This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BIBLIOTHEEK
1151.
VELDART

Neue
Militärische Blätter.

XXXX. Band.

(Erstes Semester 1892.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Dievenow a. d. Ostsee.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1892.

BIBLIOTHEEK
1151.

Neue
Militärische Blätter.

XXXX. Band.

(Erstes Semester 1892.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Dievenow a. d. Ostsee.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1892.

MIN. VAN OORLOG
7941-51.
BIBLIOTHEKEN DEPOT

Inhalt des XXXX. Bandes.

(1. Semester 1892.)

	Seite
Die Mängel und Lücken der österreich.-ungarischen Heeresmacht	1
Die Verwendung der Radfahrkunst für militärische Zwecke macht Fortschritte.	9
Vergleichende Betrachtungen und Beleuchtung der Verhältnisse in der deutschen und russischen Armee.	12
Le blocus de Paris et la première armée de la Loire. Von Dopftel	22
Schießen bei Nacht in Rußland	28
Zum Kavallerie-Exerziren im Jahre 1827. Von Gneomar Ernst v. Natzmer. III.	31
Ueber die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweise der russischen Truppen in Asien.	37
Die technischen Mittel zur Förderung der Brotverpflegung im Kriege. Von Viktor Tilschkert	39
Jagdkommandos und Uebungen bei Nacht	51
Die Armeeverpflegung im Felde.	53
Limes Hadriani. Von Ludwig Graf Utterodt	59
Zweijährige Dienstzeit?	97
Die Verwendung der Radfahrkunst für militärische Zwecke macht Fortschritte. II.	99
Das neue Spionage-Gesetz in Frankreich	105
Zur Geschichte der Kavallerie-Manöver im Jahre 1843. Von Gneomar Ernst v. Natzmer	110
Ausländisches Urtheil über Herbstmanöver in Schlesien 1891	123
Hydrostatische Schußwirkungen und ihre Beziehungen zu kriegsrechtlichen Fragen sowie zur Waffentechnik.	124
Die Armeeverpflegung im Felde. II.	128
Die 14. Infanterie-Division am Schipka-Paß im Monat September 1877. VIII.	133
Das Soldaten-Memento (ssoldatskaja pamjatka) des russischen Generals Dragomirow	141
Hagion Oros am Aegäischen Meere. Militär-Geographische Studien und Skizzen	150
Die „bewegliche Versammlung" des kombinirten Kavallerie-Detachements im Kaukasus im Jahre 1890	158
Die Verproviantirung von Paris während der Einschließung durch die deutsche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871	162
Paradedrill oder Gefechtsdrill?	193
Ueber Gefechtsbesichtigungen	206
Rußland und der Krieg	213
Zur orientalischen Frage	219
Torpedos	229
Erfahrungen über die Leistungen ꝛc. der Truppen während des Sommers 1891	234
Der große Durchbruchsversuch der zweiten Pariser Armee in den Tagen vom 30. November bis 3. Dezember 1870	235

LIBRARIES
STACKS
1970

Seite

Die Verproviantirung von Paris während der Einschließung durch die deutsche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871 238
Die Armeeverpflegung im Felde. III. 251
Die Erziehung des Soldaten 289
Politica estera e spese militari 293
In den Marsen moderner Schlachtschiffe und Kreuzer 299
Das gefechtsmäßige Einzelschießen 303
Französische Kriegserzählungen 317
Die Armeeverpflegung im Felde. IV. 320
Ueber Brisanzgeschosse und damit zusammenhängende Fragen 324
Internationale Ausstellung für das Rothe Kreuz 339
Zur Orientalischen Frage. II. 343
Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke 385
Der polnische Feldzug im Jahre 1794. I. 392
Zur Orientalischen Frage. III. 404
Torpedo Sims-Edison 410
Die Armeeverpflegung im Felde. V. (Schluß.) 415
Ueberblick über die in der russischen Militär-Literatur behandelten Streitfragen während des Jahres 1891 und Inhaltsverzeichniß des „Invaliden" 1869 bis 1890 und des „Wajennji Sbornik" in 33 Jahren 419
Das Uebersetzen von Kavallerie über die Weichsel im Sommer 1891 . . . 425
Ist Leder wirklich der beste Fußbekleidungsstoff für militärische Zwecke? . . 432
Eine Bärenjagd, ausgeführt vom Jagd-Kommando des 85. Wyborger Infanterie-Regiments 437
Die neue Mittelmeerstellung Biserta in ihrer Hauptbedeutung 440
Schweizerische Verordnungen im freiwilligen Schießwesen 446
Die Humanisirung des Krieges in ihrer kulturgeschichtlichen Entwickelung . . 481
Die französischen Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere im Jahre 1870 490
Der polnische Feldzug im Jahre 1794. II. 495
Der gegenwärtige Stand der Militär-Aëronautik. I. 508
Aus dem Tagebuch eines kursächsischen Reiter-Offiziers während des Feldzuges 1794. I. 528

Correspondenz.

Frankreich. Ernstes und Heiteres 72
Rußland. Die Uebungen im Lager von Krasnoje Sselo. Spezielle Kavallerie-Versammlungen. Kleine Detachements- und Korpsmanöver. Gefechtsmäßiges Abtheilungsschießen 76
Frankreich. Stimmungen, Meinungen, Vorgänge 254
Rußland. Jagd-Kommandos, Kundschafter, Erfahrungen aus den letzten Manövern, Sammlungen, Uebungen bei Dünaburg 350

Seite

Rußland. Feldküche, Velociped, Leonidas, Nothstand und Mildthätigkeit, serbische Offiziere, Besichtigungen der Sappeur-Brigaden, Nachfuhr warmer Nahrung auf Märschen 354
Schweiz 357
Frankreich. Persönliches. Manöver-Allerlei 448
Rußland. Uebungsritt im Winter, Uebernachten in Zelten im Winter, Uebungsmärsche während des Winters im Militär-Bezirk von Kiew, Biwak im Winter im Warschauer Militär-Bezirk 455
— Die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweise der russischen Truppen in Asien 458
Italien. (Unteroffizierfrage. Regiments-Kommandeure. Budget 459
— (Ersparnisse. Avancementsgesetz. Schweizerische Befestigungen.) . . . 537
Rußland, (Benutzung von Zelten im Winter im Warschauer Militär-Bezirk, Winterübungen im Petersburger Militär-Bezirk, ein Kasakenritt durch Sibirien) 539

Literatur.

Politische Correspondenz Friedrichs des Großen. 82
Dr. Wilhelm Haase, Die Unterbringung der Verwundeten und Kranken auf dem Kriegsschauplatze. 83
Otto von Trothe, Die Ausbildung unserer Unterführer für den Kriegsbedarf. 83
Fr. Frigga, Unfrankirte Lieutenantsbriefe 83
Melentjef, Anleitung zur Ausbildung von Kriegshunden 83
Max Dittrich, Staatsminister General Graf Fabrice 84
A. Hein, Die Marine-Infanterie vom 23. Dezember 1849 bis 1. Oktober 1890. 84
v. Runkel, Der Dienst der Bezirks-Kommandos, Hauptmelde- und Meldeämter. 84
R. Wille, Das Feldgeschütz der Zukunft 85
Herrmann Vogt, Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern . . . 85
Dr. Dangelmaier, Geschichte des Militärstrafrechts. 85
Richard Knötel, Uniformkunde. 85
Joseph Schubert, Die Feld- und Gebirgs-Artillerien der Europäischen Staaten im Jahre 1890 86
La fortification de l'avenir d'après des ankursanglais per le général Brialmont. 86
Gustave Marchal, Maximes, instructions et conseils pour la cavalerie. 86
Kurzer Abriß der Geschichte des Preußischen Staates (bis auf die heutige Zeit). 87
Rudolf Schmidt, Allgemeine Waffenkunde für Infanterie. 87
Karl Zanera, Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz 175
Herrmann Müller-Bohn, Graf Moltke 175
Taschenkalender für Schweizerische Wehrmänner 176
Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs, Generals der Infanterie und General-Adjutanten König Friedrich Wilhelms IV. . 177
Schulze, Kurze Anleitung zum praktischen Krokiren für militärische Zwecke . 178
Freiherr von Tettau, Neue Folge gesammelter Aufsätze von M. Dragomirow, Oberbefehlshaber des Kiewer Militär-Bezirks 178

Seite

Reinhold Wagner, Was machen wir mit Helgoland? 178
Walter von Wolthoffen, Die Kavallerie in den Zukunftskriegen . . . 179
Schaible, Standes- und Berufspflichten des deutschen Offiziers 179
Dr. Leopold Brock, Die Brandenburger bei Szlankamen und im Türkenkriege 1691 bis 1697 179
Karl Freiherr von Reitzenstein, Der Feldzug des Jahres 1625 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen 180
Capelle, Taschenbuch für die Kaiserliche Marine 1892 180
von Schultzendorff, Die Vorbereitung in der Garnison zur Offizier-Prüfung. Die Vorbereitung in der Garnison und in Berlin zur Kriegsakademie 180
Die Kaiserlich Deutsche Marine 181
H. v. Gizycki, Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen 181
Deutscher Unteroffizier-Kalender für das Jahr 1892 182
v. Lobell, Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen 182
Geerlings Militär-Anwärter 183
Hermann von Wißmann, Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas vom Longo zum Zambesi während der Jahre 1886 und 1887 . . . 183
Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland . 184
Maßlowski, Der siebenjährige Krieg nach Russischer Darstellung 185
Helmuth von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839 185
Karl Kandelsdorfer, Der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloß Wetzdorf 186
A. Grabe, General-Lieutenant Freiherr von Günther und das Günther-Denkmal zu Lyck 186
Freiherr von der Horst, Das Garde-Schützen-Bataillon 186
Taeglichsbeck, Das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich von Preußen (Nr. 35) 1740—1806 187
Paul Plinzner, Das System der Reiter-Ausbildung 187
Emil Capitaine und Ph. von Hertling, Die Kriegswaffen 187
Dr. Otto Kaemmel, Deutsche Geschichte 187
Die Italienische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformirung 188
H. Geilinger, Divisions- und Brigade-Uebungen der III. und V. Armee-Division 1889 188
Bohme, Instruktionsbuch für den Infanterie-Offizier 189
Hurt, Der Mannschafts-Unterricht der deutschen Infanterie 189
F. von Kunowski, Die Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem Exerzir-Reglement von 1889 189
Max Ruith und Emil Ball, Kurze Geschichte des Kgl. Bayerischen 3. Infanterie-Regiments Prinz Karl von Bayern 189
E. Zobel, Der Reitunterricht für die Offiziere der Fußtruppen 189
Exner, Eintheilung und Friedensunterbringung der Französischen Armee am 1. Oktober 1890 190
J. Hoerter, Der Brieftaubensport 190

Seite

Weidlich, Winke für die Ausbildung des Kavalleristen mit dem Karabiner 88 zum Schul- und Gefechtsschießen 190
Emil Capitaine und Ph. von Hertling, Die Kriegswaffen 257
Wilhelm Janſen, Die Kreiſelbewegung 257
Charles W. Dilke, Les armées françaises jugées par un Anglais . . 258
Paul v. Schmidt, Der Beruf des Unteroffiziers 259
Briefe eines deutſchen Offiziers aus dem 20. Jahrhundert 259
Taſchenkalender für den Rekrutenoffizier der Infanterie, Jäger und Pioniere . 260
„Halt! — Werda?"-Kalender für den deutſchen Infanteriſten. 1892 . . . 260
Leitfaden für den Unterricht im militäriſchen Geſchäftsſtil und in der Geſchäftskenntniß auf den Königlichen Kriegsſchulen 261
v. Bagensky, Geſchichte des Colberg'ſchen Grenadier-Regiments Graf Gneiſenau (2. Pommerſches) Nr. 9. Von der Belagerung Colbergs 1607 bis 1842 261
Wernigk, Taſchenbuch für die Feld-Artillerie 261
Kaulfuß und Schönfeld, Geſchichte des Feld-Artillerie-Regiments von Podbielski (Niederſchleſiſches) Nr. 5 261
Lehnert, Handbuch für den Truppenführer 262
Carl Regenspursky, Berittene Infanterie-Patrouillen! 262
Dr. Otto Richter, Das Deutſche Reich 263
Ludwig Riedt, Heiteres u. Ernſtes i. Krieg u. Frieden aus mein. Soldatenleben 264
Auguſt Eduard Müller, Zweijährige Dienſtzeit 264
Zuſammenſtellung der bekannteſten Geſchütz-Liderungen 264
Manual des premiers secours à l'usage des sous-offiziers et soldats . . 264
E. v. Tröltſch, Dislokations-Karte der franzöſiſchen Kriegsmacht 264
Nachweis der bei den Grabdenkmälern der Schlachtfelder um Metz lieg. Todten 265
Ordre de bataille der Heere Europas 265
Guſtav Hergſell, Duell-Kodex 265
Richard Lehmann, Kriegs-Erinnerungen eines 20er Füſiliers aus dem Feldzuge 1870/71 266
A. Regenauer, Der ruſſiſche Donaufeldzug im Jahre 1853/54 266
Bruno Gerlepp, Die Paladine Kaiſer Wilhelms I. 267
Balthaſar, Der Dienſt des Unteroffiziers 267
v. Memerty, Das Offizier-Korps des Füſilier-Regiments von Gersdorff (Heſſiſches) Nr. 80. Von 1866—1891 268
Karl Stadelmann, Die neuen Verkehrsmittel im Kriege. Heft 1. . . . 268
Adolf Chevalla, Die intellektuelle Ausbildung des Infanterie-Offiziers im Patrouilliren, Orientiren und Melden 269
Karl Zanera, Deutſchlands Mißhandlung durch Ludwig XIV. (1672—1714) 269
Paul Blaſchke, Internationaler Lazareth-Sprachführer 269
Kunz, Die Kämpfe der preußiſchen Garden um Le Bourget während der Belagerung von Paris 1870/71 270
Paul Wendt, Hinter der Front 271
Keim, Die Schlacht von Wörth 271
Der Karabiner 88 272
Hermann Kunz, Die Thätigkeit der deutſchen Reiterei in den Tagen vom 15. bis 18. Auguſt 1870 vor Metz 272

Seite

Hermann Vogt, Die Europäischen Heere der Gegenwart 362
K. H. Lindemann, Kriegstagebuch eines freiwilligen Füsiliers des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113 in dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 362
Hilken, Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zu Reserve-Offizier-Aspiranten 362
Richard Knötel, Uniformkunde 363
Vorschläge und Gedanken zu einer Umschaffung der deutschen Armee . . . 363
Hans von Trützschler, Monatsbilder aus dem Soldatenleben 363
Heinrich Gerdes, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur zur Zeit der karolingischen und sächsischen Könige 364
Luitpold Lutz, Geschichte des Königlich Bayerischen dritten Feld-Artillerie-Regiments Königin-Mutter von seiner Errichtung bis zur Gegenwart (1848—1890) 364
Wilhelm Müller, Politische Geschichte der Gegenwart 365
Emil Kühn, Briefe aus Elsaß-Lothringen 365
Rüdiger von Schoeler, Die Berufspflichten des Soldaten 366
Johann Bauer, Methode zur Zerstörung von Felsen in Flüssen mittelst aufgelegter Sprengladungen 366
Dr. Willi Ule, Die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche . . . 366
Colonel Langlois, L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes 367
S. Rau, L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1891 461
General Lamiraux, Etudes pratiques de guerre 462
J. Scheibert und M. von Reymond, Die Mitteleuropäischen Kriege in den Jahren 1864, 1866 und 1870/71 463
Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs) 464
Que deviendront les Colonies françaises dans l'eventualité d'un conflit Franco-Russe avec la Triple-Alliance? 465
G. Le Grand, Instruction théoretique du soldat ou théories dans les chambres par demandes et reponses 467
Henseling, Anleitung zur Behandlung von Untersuchungssachen für untersuchungsführende Offiziere 467
Kurze, Beitrag zur Instruktion über Verhaftung und Waffengebrauch . . 467
Transfeldt, Dienstpflichten des Infanterie-Unteroffiziers im inneren Dienst der Kompagnie 468
v. Besser, Ausbildung des Infanteristen im Patrouillendienst der Vorposten, nebst einem Anhange über Marschsicherungsdienst 468
Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 468
v. Scharfenort, Der Feldmarschallsaal der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichterfelde 541
F. Bock von Wülfingen, General von Katzler 541
Adolf Klietsch, Deutscher Unterricht für Rekruten, die nur der polnischen Sprache mächtig sind 542
v. Bugulawski, Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859 bis 1892, mit besonderer Beziehung auf die Infanterie 543

Seite

Neue Studien über die Schlacht bei Wörth, im Anschluß an die letzten Veröffentlichungen über dieselbe 543
Unsere Angriffstaktik und das Repetirgewehr 543
Vorschläge zu einer Reorganisation des Trains 544
A. Robinet de Clery, D'Essling à Wagram. Lasalle 544
Betrachtungen über die Operationen der französischen Ost-, West- und Nord-Armee im Monate Jänner 1871 546

Kleine Mittheilungen.

Verbesserungen an der pneumatischen Dynamitkanone. 88. Ein Fortschritt in der Konstruktion von Bettstellen. 89. Ueber Nordamerikanische Revolver-Versuche. 90. Eine originelle Ufer-Eisenbahn. 93. Blücher-Denkmal bei Caub. 94. England. Ausbildungs-Verfahren 171. Versuche in Rußland zur Beleuchtung von Belagerungs-Arbeiten 172. Hohenzollern-Galerie 273. Ein neuer Distanzmesser für Küstenbefestigungen 273. Schnellfeuerkanone des Systems Canet 274. 12 cm-Schnellfeuerkanone System Hotchkiß 278. Sprenghöhenmesser für Feld- und Gebirgsbatterien 280. Der Selbstmord in den verschiedenen Armeen 282. Die Ergebnisse der Pferdezählung in Rußland im Jahre 1888 284. Frankreich. Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie 368. Ueber das Schießen der Kavallerie zu Pferde in Rußland 369. Examen zur Nikolaus-Ingenieur-Akademie in Rußland 371. Forcirung einer Torpedobootssperre 371. Brandstoffe im Alterthum und Mittelalter 373. Die Grenzen wirksamen Einzelfeuers 374. Der Besitz eines guten Feldstechers 375. Die Verwendung von künstlich erzeugtem Sand 375. Fleischmehl oder Fleischpulver 376. Die Kriegsschätze bei den Nationalbanken 376. Ammonit, ein neuer Explosivstoff 377. Schießübungen gegen einen Fesselballon in Rußland 378. Eine permanente Stalldesinfektion 379. Apyrit, das neue schwedische rauchlose Pulver 379. Versuche mit unbeschlagenen Pferden auf Schnee und Eis in Frankreich 380. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt 382. Zweibund gegen Dreibund in französischem Lichte 470. Die Regelung des Verkaufes von Privatfeuerwaffen durch die schweizerische Waffenfabrik in Bern 471. Rußland. Schießversuch gegen einen Ballon captif im Lager von Oust-Ijora 472. Thierhäute und Faltboote als schwimmende Nothunterlagen für Brücken- und Uebersetzungs-Glieder 474. Frankreich. Schuhwerk mit elastischen Absätzen 476. Alumiumboot auf der internationalen Ausstellung zu Frankfurt 477. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt 478. Zerlegbarer Putzstock mit drehbarem Wischkolben und Stahldrahtbürste 548. Ein Gefecht im nächsten Seekriege 549. Schnellfeuerkanonen, System Finspong 554. Das Fleisch als Nahrungsmittel 557.

Hierzu eine Figuren-Tafel.

BIBLIOTHEEK 2e REGIMENT VELDARTILLERIE

Die Mängel und Lücken der österreich.-ungarischen Heeresmacht.

Immer zorniger schnaubt das rachegierige Frankreich, das jeden Nerv seiner Wehrkraft angespannt hat; — immer dichtere Massen von Streitern schiebt Rußland an seine westlichen und südwestlichen Grenzen vor; immer gespannter wird das Verhältniß zwischen dem Dreibund einerseits, dem Zweibund andererseits. An eine Rückbildung dieser Zustände, eine Lösung des Interessenstreites ohne Kampf glaubt wohl eigentlich Niemand. Hüben wie drüben hält man den Krieg für unvermeidlich, seinen Ausbruch lediglich für eine Frage der Zeit.

Und dieser Krieg, — riesenhafter, als je einer zuvor! — mit seinem Gefolge von Blut und Schrecken, Verwüstung und Noth, wird für lange Jahre hinaus den Unterliegenden die drückendsten Fesseln auflegen, ihnen das Mark der Kraft aussaugen. Darum heißt es: alle andern Rücksichten zunächst bei Seite setzen, um sich zum Entscheidungskampfe mit ungetheilter Kraft zu rüsten! . . .

„Wenn des Nachbars Haus brennt, droht auch dem Deinigen Gefahr" — sagt der altrömische Vers; und wenn Italien und Oesterreich ihre Heeresmacht verstärken oder verringern, so geht das uns Deutsche, die wir auf Tod und Leben mit den Beiden verbunden sind, ganz gewiß sehr nahe an. Deshalb halten wir es für dringend geboten, an dieser Stelle die Aufmerksamkeit hinzulenken auf eine eben*) erschienene Schrift, deren Wucht und Bedeutung eine ganz ungeheure ist und die überdies so manches schneidige Wahrwort und Mahnwort enthält, das auch für unsere deutschen Verhältnisse paßt:

„Ceterum censeo . . .! Mahnworte an die Staatsmänner und Volksvertreter Oesterreich-Ungarns. Unser militärisches Defizit."**)

Der Mahner war von jeher unbequem, gehaßt, zumal wenn er die Wahrheit für sich hat, die Wahrheit — und die Wärme der eigenen, unabhängigen Ueberzeugung; — das weiß Herr David, und er giebt sich hinsichtlich des Erfolges seiner eindringlichen Warnungen keinen großen Er-

*) Es sei ausdrücklich bemerkt, daß dieser Artikel in den letzten Novembertagen 1891 geschrieben worden ist.

**) Von Gustav David, Herausgeber der „Reichswehr". Wien 1891. Verlag der „Reichswehr". Preis: 1,20 M.

warnungen hin. Aber wir Andern, wir erhoffen doch Wirkung von seinen leider nur allzu beweiskräftigen Darlegungen, denen wir hier in gedrängter Uebersicht folgen wollen.

Die Finanzminister Oesterreichs und Ungarns haben wieder einmal den Drachen „Defizit" mit ihren Rechenstiften in den Sand gestreckt, — aber nur dadurch, daß sie die von der Kriegsverwaltung als dringlich bezeichneten Mehrforderungen einfach — gestrichen haben. Aber die Ursachen dieser Mehrforderungen sind nicht beseitigt: so ist ein kleines Plus im Staatshaushalte erreicht, aber ein Minus der Wehrmacht des Reiches offen gelassen. Gewiß sind geordnete Finanzen die Grundlage des Volkswohlstandes und eine der wichtigsten Voraussetzungen für die erfolgreiche Durchführung eines Krieges; aber die allerwichtigste dieser Voraussetzungen bleibt doch ein starkes, schlagfertiges Heer. Es ist denkbar, daß ein Staat trotz der zerrüttetsten Finanzen einen siegreichen Krieg zu führen vermag, indem er den Opfermuth der Völker auf das Höchste entflammt; undenkbar ist es aber, daß ein Staat — und schöpfte er aus unermeßlichem Volkswohlstande, in der Stunde kriegerischer Entscheidung zu ersetzen vermöchte, was ihm an Stärke und Kriegsbereitschaft des Heeres fehlte. Man verkennt die Tragweite eines militärischen Defizits und überschätzt den Werth des Gleichgewichtes im Staatshaushalte, wenn man meint, es könne einer günstigen Gestaltung des Budgets zuliebe ohne weiteres ein dringendes Bedürfniß des Heeres vernachlässigt werden. Bei Ausbruch eines Krieges verschwindet in der Hochfluth der erforderlichen Mittel des Haushaltes Ueberschuß genau so wie das Defizit. die Lücke im Heerwesen aber, die man rechtzeitig auszufüllen unterließ, bleibt und wird vielleicht verhängnißvoll. Und sobald dann, wie 1888, plötzlich die Kriegsgefahr herantritt, — dann erweist sich dieselbe als eine herrische Macht, die tief in den Staatssäckel hineingreift und Millionen über Millionen blitzschnell verausgabt; — dann — muß es ja sein; dann werden die Versäumnisse von Jahren und Jahrzehnten in fieberhafter Hast und um jeden Preis einzuholen versucht, man will in Wochen durchführen, was man so ruhig und weit billiger in den Jahren vorher hätte durchführen können, man muß verschwenden, weil man zu sehr gespart hat. Ein Glück ist es noch zu nennen, wenn die Gefahr vorüber geht. Denn es ist keine Täuschung darüber möglich, daß alle Eile und aller Opfermuth nicht ausreichen könnten, um das Heer in der knapp bemessenen Zeit auf die volle Höhe der gewaltigen Anforderungen des Krieges zu bringen. — In dem ersten Abschnitt: „Friedensstand und Kriegsbedarf" wird ausgeführt, daß — nachhinkend in weitem Abstande den andern — Oesterreich trotz seiner zentralen Lage und trotz der an seiner Ostgrenze lauernden Kriegsgefahr die weitaus leichteste Kriegsrüstung trägt. An Steuerleistung für militärische Zwecke wendet Deutschland 17,6 Mark pro Kopf der Bevölkerung auf, — Frankreich 24 Mark, — Rußland 9,6 Mark,

— Italien, das wirthschaftlich schwache, 10,4 Mark, — Oesterreich nur 7,4 Mark. — Die jährliche Rekrutenaushebung, welche in Oesterreich 150 000 Mann erreichen soll, beträgt in Frankreich 223 000, — in Italien, das 9 Millionen weniger Einwohner zählt, 167 000 Mann. Auf je zehntausend Bewohner entfallen in Frankreich 139, in Deutschland 102, in Rußland 84, in Italien 81 und in Oesterreich 72 im activen Heeresdienste stehende junge Männer, d. h. die Vollstärke, die sich nach der Rekrutenziffer ergeben würde, ist in Oesterreich bei Weitem nicht erreicht; durch das Festhalten aber an der jetzigen ungenügenden Friedensstärke, — durch welche allmählich die Zahl der in dreijähriger Dienstzeit ausgebildeten Mannschaften sich beträchtlich vermindert, die Zahl der nur durch 8 Wochen ausgebildeten Ersatzreservisten aber sich ebenso beträchtlich vermehrt, — tritt eine wesentliche Einbuße an der kriegsgemäßen Ausbildung und der demnächstigen Kriegsleistung des Heeres ein. Die geforderte, dringend nöthige Vermehrung des Friedensstandes würde etwa 5½ Millionen Gulden jährliche Kosten verursachen.

Dann aber ist ein fressender Schaden die geringe Friedensstärke der Truppe selbst, welche sowohl die Ausbildung schwer schädigt, wie die Schlagfertigkeit lähmt; besonders wird davon die Infanterie betroffen. Es gilt so als Anhalt, daß der Friedensstand einer Kompagnie ungefähr die Hälfte des beabsichtigten Kriegsstandes zu betragen habe, daß dieser Friedensstand aber möglichst vollzählig dem Ausbildungszwecke gewidmet bleibe. Die normale Friedensstärke der österreichischen Kompagnie beträgt 83 Mann, von denen durch Kranke, Beurlaubte, Abkommandirte u. s. w. als die gewöhnliche Ausrückestärke 50—60 Mann verbleiben; — selbstredend unzulänglich für eine kriegsgemäße Schulung der Führer wie der Mannschaften. Da obenein die Abkommandirungen von den Leuten des 2. und 3. Jahrganges gestellt werden müssen und auch die 11 Unteroffiziere und Gefreiten diesen Jahrgängen angehören, so befindet sich eigentlich nur der erste Jahrgang vollständig in der Ausbildung, von den beiden anderen ein Bruchtheil. Die Ausbildung der Kompagnie erscheint deshalb nie abgeschlossen, und die Ausbildungszeit eines großen Theils der Infanterie-Mannschaften sinkt thatsächlich weit unter 2 Jahre herab.

Und diese Kompagnie soll im Kriegsfalle von 83 auf 232 Köpfe gebracht werden, erhält also 149 Reservisten; welche Erschwerung der Mobilmachung, welche Beeinträchtigung der Kriegstüchtigkeit der Kompagnie. An Kriegs-Ergänzungsmannschaften stellt zu dem Friedensstande ein: die französische Kompagnie 48 Prozent, die deutsche 47, die russische 52, die italienische 50, die österreichische 64 Prozent.

„Der Schlachtengott schenkt seine Gunst den großen Bataillonen" — das hat seine Richtigkeit auch in dem Sinne, daß die Bataillone, die schon im Frieden stark sind, im Kriege naturgemäß sowohl hinsichtlich ihrer Kriegs-

tüchtigkeit, als auch bezüglich ihrer Schlagfertigkeit die größte Bürgschaft des Erfolges für sich haben . . . .

Je größer die Heeresmassen werden, welche der Krieg in Bewegung setzen wird, und je mehr durch die erhöhte Wirksamkeit der Feuerwaffen auch die Ausbildung im Feuergefechte und die Intensität der Feuer-Disziplin gesteigert wird, — desto wichtiger, aber auch desto schwieriger wird die Aufgabe, welche im Kriege an den berufsmäßig vorgebildeten, subalternen Truppen-Offizier herantritt. Ihm fallen vom ersten Mobilmachungstage an alle Dienste zu, welche Erfahrung und Routine erfordern und in welchen ihn der Reserve-Offizier, zumal innerhalb der ersten Wochen, kaum ersetzen kann; er muß die eintreffenden Ersatzmannschaften, die des militärischen Lebens entwöhnt und den Anforderungen des Dienstes entfremdet sind, in aller Eile auf die Stufe ausreichender Verwendbarkeit bringen; er soll der Rathgeber und Instruktor der Kameraden aus dem Reservestande sein und muß sich gleichzeitig der hastig betriebenen Schulung der Reserve-Unteroffiziere widmen; er hat sich um die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung seiner Untergebenen zu kümmern; er hat selbst noch zu lernen, was unter den friedlichen Verhältnissen des Garnisonlebens nicht erlernt werden konnte, kurzum er muß ein tüchtiger Offizier sein, wenn er allen auf ihn einstürmenden Pflichten genügen soll . . . Aber obenein ist zu betonen, daß gerade in einem Heere, dessen geringe Friedensstämme sich fast verdreifachen müssen, um den ziffermäßigen Kriegsstand zu erreichen, die Offiziere des Friedensstandes nicht nur tüchtig, sondern auch zahlreich sein müssen. Auch der Tüchtigste vermag sich nicht zu vervielfältigen und die Ueberbürdung des Einzelnen muß nothwendigerweise das Ganze schädigen. Gilt dies schon von der anstrengenden Thätigkeit während der Mobilisirung und des Aufmarsches der Armee, so gilt es in noch weit höherem Maße von den Leistungen inmitten der Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren des Krieges selbst. Da engt die physische und psychische Unmöglichkeit den Wirkungskreis des Einzelnen ein, da kann Einer nicht leisten, was Zwei und Drei zu leisten alle Mühe haben. Die Grenze, bis zu welcher im Kriege die höhere Tüchtigkeit die geringere Zahl auszugleichen vermag, ist hart und knapp gezogen; — ein beherzigenswerthes Wort, das sich die engherzigen, neinsagenden, mit unverständigen Schlagwörtern handelnden, demokratischen Volksvertreter hinter die Ohren schreiben sollten.

Herr David weist die Nothwendigkeit nach, daß jede kriegsstarke Kompagnie u. s. w. mit mindestens 3 subalternen Berufsoffizieren zu versehen sei; — und er weist ferner nach, daß zu dieser Zahl den Infanterie- und Jägertruppen 1334, — der Feld-Artillerie 196 Lieutenants fehlen; — bei diesem bedeutenden militärischen Defizit drängt sich aber die inhaltschwere Frage auf, ob nicht die unmittelbare Führung der Truppen, deren stärkster Rückhalt eben die Berufsoffiziere sind und deren Schwierigkeit ohnedies

durch die Einführung des Repetirgewehres und des rauchschwachen Pulvers in kaum zu ermessender Weise gesteigert wurde, ob diese Führung nicht in Folge der großen Abgänge von Berufsoffizieren auf das Höchste gefährdet erscheint? Ganz besonders bedenklich ist der Offiziermangel beim österreichischen Train, welchem zumal in einem Kriege gegen Rußland die geradezu riesenhafte Aufgabe der Bewältigung des in diesem Kriege fast ganz auf Fuhrwerke und schlechte Straßen verwiesenen Transportwesens zufallen wird. Wie thatsächlich diese Aufgabe gelöst werden wird, davon wird nicht zum geringsten Theile die Durchführung mancher Operation und das Schicksal manches Kampftages abhängen. Wie aber diese gewaltige Aufgabe mit den vorhandenen Mitteln gelöst werden soll, das ist unklar.

Zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten verfügt die Traintruppe im Kriege über rund 45 000 Mann, 50 000 Pferde und 5 000 Tragthiere. Dabei bleiben die nach Tausenden zählenden Landesfuhrwerke und deren nach Zehntausenden von Pferden zählenden Bespannungen ganz außer Betracht. Mehr als ein kriegsstarkes Armeekorps an Mannschaften und mehr Pferde, als der Gefechtsstand der ganzen Kavallerie ausmacht, ist sonach zur Bewältigung des Transportwesens der Armee im Felde nothwendig!

Zur Führung dieser Masse von Menschen, Pferden und Fuhrwerken sind an Subaltern-Offizieren 945 erforderlich, — vorhanden im Frieden aber nur 177, — daher ein durch Reserve-Offiziere zu deckender Bedarf von 768 Lieutenants! Diese Zahlen sprechen deutlich! —

Der Ersatz für die abgehenden Berufsoffiziere läßt sich mit einiger Mühe aus den beiden Hauptquellen der Offizier-Ergänzung, — der Militär-Akademie und den Kadettenschulen beschaffen; die Ergänzung aus den Reserveoffizieren beschränkt sich auf eine geringe Zahl, naturgemäß. Wie soll aber der Ausfall der gegenwärtig fehlenden, im Ganzen 1982 Berufsoffiziere gedeckt werden?

Eine gründliche, ausreichende Abhülfe des Mangels an Offizier-Nachwuchs würde Geldopfer erfordern; nicht minder die dringend nöthige Beschaffung und Erhaltung eines ausreichenden Bestandes tüchtiger und erfahrener Unteroffiziere für die Ausbildung der Truppen im Frieden und für deren zweckmäßige Verwendung im Kriege. Was Herr David in diesem Abschnitte seiner Schrift hinsichtlich der Dienstprämien, — der im Frontdienst und in den Schreibstuben thätigen Unteroffiziere, der Civilversorgung und der Altersversorgung derselben sagt, das trifft nach dem Wesen mehrfach auch im deutschen Heere zu — und verdient ernsteste Prüfung und Berücksichtigung der deutschen Volksvertreter.

Vollauf aber fühlen wir die Schwere und verstehen die Bedeutung des Bekenntnisses, zu welchem der österreichische Patriot sich gezwungen sieht: „Nur wer den Einfluß nicht kennt, den ein zahlreiches und verläßliches

… die Ausbildung der Truppe a…
… Bedeutung des Unteroffiziers als Stütze
… zu ermessen weiß, wird gleichmüthig
… daß unser österreichisch-ungar…
… weit hinter den Armeen Deutschlan…
… Rußlands zurückgeblieben ist."

… sei erwähnt, daß als dringliche Forder…
… wird die Trennung des „(Ergänzungs-) …
… des Ersatz-Bataillons-Kadres; diese m…
… könnten jedenfalls im Kriege nicht …
… werden.

… Herr David: „Eins der Schlagwörter, mit de…
… nicht sagen zu müssen, daß unsere Kavalle…
… dahin, daß die „Güte und Schlagfertigk…
… werden müsse. Niemand bestreitet, daß die Aufstell…
… das von der Landwehr entlehnte System der P…
… in Privatbenutzung sehr gut und geeig…
… der Eskadrons und die rasche Formirung v…
… Das sind Maßnahmen, welche die Schla…
… erheben werden und deshalb so rasch a…
… Was die Güte unserer Kavallerie anb…
… den Grad feldmäßiger Ausbildung versteht,
… noch nicht erreicht sein und …
… der Ausbildung im Feuergefecht nic…
… die Schulung im Sicherungs…
… eingehender betrieben werde…
… übersehen, daß Alles, ma…
… fehlen mag, viel leichte…
… welchem diese Waffe leide…
… zu verbreiten
… erzeugen. Das ist nur innerhall…
… mit dem wir nun einma…
… so gewaltige Leistungen nich…
… sondern auch in der Durchführung
… daß die unzulängliche Zahl genau
… Thätigkeit. Wir möchten daran er…
… der Unsicherheit einst die Thatsache
… formirten und mit Artillerie
… hart an die Grenze heranschob, theils
… daß dieselben in kürzester Frist an

… erkennen. Gerade die Gediegenheit der „feld…
… Güte der Kavallerie" aus!

Unteroffizier-Korps auf den Geist und die Ausbildung der Truppe auszuüben vermag, und nur, wer die Bedeutung des Unteroffiziers als Stütze der Führung der Disziplin im Kriege nicht zu ermessen weiß, wird gleichmüthig auf die Thatsache zu blicken vermögen: daß unser österreichisch-ungarisches Heer in dieser Hinsicht weit hinter den Armeen Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Rußlands zurückgeblieben ist."

Hinsichtlich der „Truppen" sei erwähnt, daß als dringliche Forderung bei der Infanterie aufgestellt wird die Trennung des „(Ergänzungs-) Bezirks-Kommandos vom Kommando des Ersatz-Bataillons-Kadres; diese mächtigen und anregenden Thätigkeiten könnten jedenfalls im Kriege nicht von demselben Personal geleistet werden.

Weitergehend sagt Herr David: „Eins der Schlagwörter, mit denen wir uns selbst bethören, nur um nicht sagen zu müssen, daß unsere Kavallerie numerisch zu schwach sei, lautet dahin, daß die „Güte und Schlagfertigkeit" der Kavallerie erhöht werden müsse. Niemand bestreitet, daß die Aufstellung von Remonte-Depots und das von der Landwehr entlehnte System der Abgabe von abgerichteten Pferden in Privatbenutzung sehr gut und geeignet sei, den vollen Kriegsstand der Eskadrons und die rasche Formirung von Reserve-Eskadrons zu sichern. Das sind Maßnahmen, welche die Schlagfertigkeit unserer Kavallerie zweifellos erhöhen werden und deshalb so rasch als möglich zu Ende geführt werden sollten. Was die Güte unserer Kavallerie anbelangt, insofern man hierunter auch den Grad feldmäßiger Ausbildung versteht,*) so mag ja auch darin die Vollkommenheit noch nicht erreicht sein und es läßt sich jedenfalls darüber reden, ob der Ausbildung im Feuergefecht nicht eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen und ob die Schulung im Sicherungs- und Melde-Dienst nicht etwa praktischer und eingehender betrieben werden könnte. Aber man sollte dabei nicht geflissentlich übersehen, daß Alles, was unserer Kavallerie allenfalls an Schlagfertigkeit und Güte fehlen mag, viel leichter wiegt, als das Defizit an numerischer Stärke, an welchem diese Waffe leidet.

Vollends unrichtig und bedenklich ist es, die Lehrmeinung zu verbreiten, es sei möglich, die Zahl durch Güte zu ersetzen. Das ist nur innerhalb enger Grenzen möglich. Gerade der Kriegsfall, mit dem wir nun einmal zunächst rechnen müssen, wird der Kavallerie so gewaltige Leistungen nicht bloß im strategischen Aufklärungsdienste, sondern auch in der Durchführung selbstverständlicher Operationen zumuthen, daß die unzulängliche Zahl genau dasselbe bedeuten wird, wie zu geringe Thätigkeit. Wir möchten daran erinnern, welches unbehagliche Gefühl der Unsicherheit einst die Thatsache weckte, daß Rußland seine ganze kriegsmäßig formirten und mit Artillerie versehenen Kavallerie-Divisionen theils hart an die Grenze heranschob, theils derart an die Eisenbahnlinien staffelte, daß dieselben in kürzester Frist an

*) Das will uns selbstverständlich erscheinen: Gerade die Gediegenheit der „feldmäßigen Ausbildung" macht ja die „Güte der Kavallerie" aus!

die Grenze gebracht werden können. In vielleicht übertriebener Weise wurde damals auf die Gefahr hingewiesen, welche der Mobilisirung und dem Aufmarsche unserer Armee aus dieser Aeußerung großer und schlagfertiger Kavalleriemassen erwachsen könnte. Seither ist man in den Gegensatz verfallen, man scheint geneigt, diese Gefahr zu unterschätzen. Sechs Kavallerie-Divisionen knapp an der Grenze und à portée sechs weitere solche Divisionen, das ist jedenfalls eine Thatsache, die nicht bloß vorübergehend, sondern dauernd und ernstlich zu beunruhigen vermag. Wir wissen sehr wohl, daß daran nicht zu denken ist, unsere Kavallerie derart zu verstärken, daß sie an Zahl der russischen Reiterei annähernd gleich kommt, aber wir meinen, daß eben deshalb, weil dem so ist, Alles aufgeboten werden sollte, um in dieser Hinsicht bis an die äußerste Grenze unserer Leistungsfähigkeit zu gelangen. Es bleibt dann noch immer eine große Differenz. Rußland wird im nächsten Kriege nicht weniger als 782 Eskadrons ins Feld schicken, wovon 494 der Linien-Kavallerie im Verbande der Kavallerie-Divisionen stehen und 288 Eskadrons der Grenzwache und Kasaken-Aufgebote als Divisions-Kavallerie zur Verwendung kommen werden. Diesen Kräften haben wir nur 252 Feld-Eskadrons des Heeres, 60 Honwed-Eskadrons und 30 Landwehr-Eskadrons, also im Ganzen 341 Eskadrons gegenüberzustellen. Rußland verfügt sonach über doppelt so viele Feldschwadronen und über die dreifache Zahl von Eskadrons zweiter Linie, als wir. Das ist ein starker Abstand und er ließe sich einigermaßen dadurch verringern, daß die beiden Ulanen-Regimenter, welche wohl der Ziffer nach, aber nicht thatsächlich bestehen, zur Aufstellung gelangen und daß die Institution der Reserve-Kavallerie erweitert wird. Die Vermehrung unserer Linien-Kavallerie um 12 Eskadrons wäre freilich keine Leistung, die alle Bedenken hinsichtlich der numerischen Ueberlegenheit der russischen Reiterei beseitigen würde. Aber sollten wir etwa deshalb, weil wir nicht voll konkurriren können, der resignirten und falschen Auffassung huldigen, es sei füglich gleichgültig, ob wir um 441 oder nur um 429 Eskadrons schwächer sind? Jede Vermehruug unserer Kavallerie ist von ausgesprochenem Nutzen und besonders die Neuaufstellung der beiden Ulanen-Regimenter auch durchführbar. Allerdings, das Hauptgewicht müssen wir auf die Ausgestaltung des Instituts der Reserve-Eskadrons legen.

Es sei noch hinzugefügt, daß Herr David die Einführung eines neuen Sattels verlangt, der bisher nur am Kostenpunkte hängt; bedeutender Abgang an gedrückten Pferden im nächsten Kriege wird Folge der Beibehaltung des jetzigen Sattels sein. Zur kriegsmäßigen Durchbildung der Kavallerie ist auch erforderlich eine Erhöhung der im Telegraphendienst zu übenden Unteroffiziere und Mannschaften . . . .

Ganz besonders muß Besorgniß erregen das Defizit an Feldartillerie. Diese Waffe ist kostspielig, ihre durchgreifende Reform erfordert große Opfer

— darum rührt man nicht gern daran. „Wenn wir unsere Feldartillerie, die absolut nur 544 und relativ (Vertheilung unsere 40 gegen 40 russische Divisionen!) um 240 Geschütze schwächer ist als die Artillerie russischen Feldheeres, nicht bewußt in einen ungleichen Kampf schicken und so an ihre Kraft Anforderungen stellen wollen, die sie garnicht erfüllen kann, so werden wir uns wohl dazu entschließen müssen, die 30 Feld-Batterien à 8 Geschütze, um die wir im Rückstande sind, aufzustellen. Je eher, je besser!“ —

Und während Rußland an Reserveformationen 143 Batterien mit 1134 Geschützen aufzustellen vermag, hat Oesterreich dem nur 28 Batterien mit 224 Geschützen entgegenzustellen, ist also auch in diesem Punkte weit — um 115 Batterien mit 910 Geschützen — überholt.

Und die Schlagfertigkeit der österreichischen Batterie ist keine günstige: sie, die im Frieden 99 Mann, 42 Pferde und 4 Geschütze zählt, hat einen Kriegsstand von 195 Mann, 148 Pferden, 8 Geschützen und 14 Fahrzeugen. Man erwäge die Größe und Zeitdauer solcher Arbeitsleistung im Falle der Mobilmachung.

Aus Raummangel übergehen wir hier die weiteren Forderungen Davids, hinsichtlich der Feld-Artillerie, dann in Betracht der Festungs-Artillerie, der Pioniere und des Trains, es werden erhebliche Mängel überall nachgewiesen, wichtige Veränderungen und Neuanschaffungen gefordert.

Was die Kriegsmarine anbelangt, so weist Herr David gleichfalls ein starkes Defizit nach, — darauf beruhend, daß zwar die mehr defensiven Zwecken dienende Torpedo-Flotte genügend stark sei, ganz unzulänglich dagegen die Schlachtschiff-Flotte! Die weiteren Marinefragen mögen hier auf sich beruhen.

Die Schrift schließt mit der Mahnung, die weithin klingen möge innerhalb des Dreibundes:

„Wir sind arm und haben uns längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Oesterreich-Ungarn in der Reihe der gerüsteten Großstaaten den letzten Platz einnehmen müsse. Niemand fordert oder erwartet, daß Oesterreich-Ungarn es jemals versuchen werde, die Rüstungen der Nachbarstaaten zu überbieten. Aber daß dieses Reich so weit hinter den Bestrebungen der anderen Staaten zur Erhöhung der Stärke und Schlagfertigkeit ihrer Heere zurückbleiben müsse, daß dieser Abstand auch durch die äußerste Anspannung aller Kräfte im Kriegsfalle kaum mehr zu beseitigen sein wird — das ist es, woran es uns schwer fällt zu glauben. Den Werth geordneter Staatsfinanzen in allen Ehren und allen Respekt vor einem Budget ohne Defizit, aber es will uns nicht gelingen, in der Freude hierüber der bangen Sorge los zu werden, daß der Krieg sich verzweifelt wenig um ein haarscharf errechnetes Plus im Staatshaushalte bekümmern, dagegen ein Defizit unserer Wehrmacht rücksichtslos aufdecken

und in seine Bilanz einstellen werde. Ceterum censeo . . .! Die Anschauung, daß man auch die dringendsten Bedürfnisse des Heeres und der Kriegsmarine dem augenblicklichen Gleichgewichte im Staatshaushalte unbedenklich aufopfern könne, sollte endlich zerstört werden. Hoffen wir, daß die Erkenntniß einer eisernen Nothwendigkeit dies geräuschlos schon im Frieden bewirken wird. Sonst müßten wir fürchten, daß dies der Schaden thut, durch den wir — zu spät! — klug werden!"

Noch einmal: es ist Ende November 1891, wo diese Sätze niedergeschrieben werden. Wie in Oesterreich, so stehen im deutschen Reichstage die Budgetverhandlungen bevor. Auch an die Deutschlands, die „Vormacht" des Dreibundes, tritt wiederum die Frage besonderer Aufwendungen für Kriegsrüstungen heran. Da mögen für die zweifelnden, schwankenden, sachunkundigen Abgeordneten oder für die grundsätzlichen und daher gewissenlosen „Neinsager" unter ihnen die Ausführungen des Oesterreichers David eine Klärung, eine Mahnung bringen. Von unseren Verbündeten aber, dem Donau-Reiche, halten wir uns allerdings dessen versichert, daß es aus Gründen der gleichwerthigen Bundesgenossenschaft und der eigenen Sicherheit — richtiger: der Nothwehr — ihre lücken- und schadhafte Kriegsrüstung baldigst und gründlich in Stand setze — und zu diesem Zwecke — für den Gang auf Tod und Leben — ihre Geldkraft völlig anspannen, — oder sie selbst zunächst überanspannen! 28.

Die Verwendung der Radfahrkunst für militärische Zwecke macht Fortschritte.

I.

In der stattlichen Reihe der „Kriegsmittel" steht die Velocipedie ziemlich weit hinten; sie wird aller Voraussicht nach, stets (im wahren Sinne des Wortes) „Kärnerdienste" leisten. Aber auch diese bescheidenen Dienste sind nöthig, dankenswerth, unentbehrlich und — je nach den Verhältnissen — zuweilen sehr wichtig.

In Frankreich wendet man neuerdings seitens der Heeresleitung den Radfahrern besondere Aufmerksamkeit und Gunst zu. Darüber giebt eine Darlegung der „France militaire" vom 10. September 1891 folgenden Aufschluß:

Der Kriegsminister hat eben eine Kommission eingesetzt zur Prüfung

aller auf das militärische Radfahr-Wesen sich beziehenden Fragen. Erzeugung, Material, Ausbildung, Verwendung in Kriegs- und Friedenszeiten.

Nach den beweiskräftigen Versuchen in den Vorjahren und hauptsächlich der letztjährigen Manöver im Norden war es geboten, daß man regelrecht die Stäbe und Truppentheile mit einem außerordentlich bequemen und wenig kostspieligen Verkehrsmittel versah. Die Frage war spruchreif. Zum Beweise diene die kurze Darlegung des beträchtlichen Aufschwunges der Velocipedie in Frankreich. Dasselbe umfaßt gegenwärtig 271 Radfahr-Gesellschaften mit im ganzen etwa 10 000 Mitgliedern — nur 8 Departements besitzen keine derartige Gesellschaft. Hinzu treten die das Radfahren für sich betreiben. Wenn man die Radfahrer somit auf 20 000 schätzt, bleibt man sicherlich noch hinter der Wahrheit zurück.

Die Ergänzung der Militär-Radfahrer stützt sich also auf recht ansehnliche Hülfsquellen. Und doch sind wir gegen gewisse Armeen im Rückstande: seit dem 1. April 1888 hat England ein neues Korps freiwilliger Velocipedisten errichtet, das aus 120 Mann aller Klassen besteht. Eine bestimmte Zahl dieser Radfahrer ist mit dem erforderlichen Werkzeug zum Zerstören von Kunstbauten, Eisenbahnen u. s. w. versehen. Die Engländer haben ebenso die Fahrräder verwendet zum Fortschaffen chirurgischer Instrumente, Arzneimittel, Verbandzeug u. s. w. und selbst zur Verpflegung der Truppen auf dem Schlachtfelde und zur Aufnahme der Verwundeten; sie haben glänzende Ergebnisse erzielt, dadurch daß sie ihren Ausschiffungskompagnien Radfahrer behufs Verwendung im Aufklärungsdienst zutheilten. Das neue Verkehrsmittel für die Uebermittelung der Befehle und Depeschen hat ihnen bemerkenswerthe Dienste in ihrem letztem Kriege gegen die Ashantis in Afrika geleistet.

Die dänische Armee zählt 1100 Radfahrer mit einem besonderen Lehrpersonal für die Ausbildung von Rekruten. Deutschland hat mit solchen die Besatzung der Fortsfestungen versehen. Die andern Armeen sind noch in den Versuchen begriffen.

Heute kann der Zeitraum des Versuchens als abgeschlossen angesehen werden. Es ist erwiesen, daß auf den Wegen das Fahrrad weniger durch Hindernisse zu leiden hat, als der Wagen oder das Pferd und daß, beim Ersatz der Kavallerie-Meldeposten durch die Radfahrer, sechs dieser letzteren dieselben Dienste zu leisten vermochten, wie 11 Reiter: daher ein Ersparniß von 5 Mann und 11 Pferden. Man hat außerdem festgestellt, daß die geringste Summe der von den 6 Radfahrern durcheilten Strecken 600 Kilometer betrug, während jene 11 Reiter mit ihren Pferden im Durchschnitt nur je 35, im Ganzen also 385 Kilometer hatten leisten können: ein Umstand, der den Ausspruch des Generals Cornet erklärt, welcher sich an die Radfahrer bei den Manövern des 18. Korps wandte: „Meine Herren, hören Sie meine Ansicht. Ich ziehe Sie der optischen Telegraphie bis auf

eine Entfernung von 12 Kilometern, der Kavallerie aber unter allen Umständen vor!“

Glatteis, starker Frost verringern in erheblicher Weise die Thätigkeit der Kavallerie, während das Fahrrad, Dank seiner Gummirolle, immer geht. Aber einen vollständigen Triumph feiert das Instrument in der Nacht. Unter hundert Beispielen sei hier eins aus den Manövern im Norden 1890 herausgegriffen. In einer sehr dunklen Nacht mußte man einen dringlichen Befehl an eine 40 Kilometer vom Hauptquartier ab liegende Kavallerie-Division gelangen lassen; man überschickte den Befehl durch einen Radfahrer. Bei Tagesanbruch war derselbe schon zurückgekehrt, zu einer Zeit, zu welcher ein Reiter vielleicht noch nicht angelangt wäre in Anbetracht der Schwierigkeiten, unter denen er seinen Weg zu suchen gehabt hätte in unbekanntem Gelände.

Im Finstern sind lebhafte Gangarten dem Reiter so gut wie gänzlich untersagt, weil er jeden Augenblick Gefahr läuft in einen Graben zu stürzen oder auf einen Steinhaufen zu stoßen. Vergeblich hat man gesucht nach dem System einer Laterne, welche ihm gestatten würde, auf einige Schritte vor sich hin Licht zu werfen; mag man diese Laterne am Steigbügel oder anderswo befestigen, das Licht flackert, leuchtet wenig oder sehr schlecht.

Dahingegen erlangt der Radfahrer eine fast vollständige Festigkeit der Laterne und beleuchtet in ausreichendem Maße die Strecken vor sich. Um sich in der Nacht zurecht zu finden, muß man auf dem Pferde wie auf dem Rade, jeden Augenblick die Karte zu Rathe ziehen. Für den Reiter ist dies eine ganz umständliche Sache, er muß jedesmal eine Taschenlaterne anzünden und wieder auslöschen, während der Radfahrer mit einem Ruck auf den Boden springt und die Karte an seiner Laterne liest. Dann steigt er wieder auf, fährt geräuschlos von dannen und kann, im Falle der Gefahr und wenn er über elektrisches Licht verfügt, augenblicklich sich in Dunkelheit hüllen durch einen einfachen Handgriff.

Kurzum: die Radfahrer sind bequeme Boten — und man würde in hohem Grade unrecht handeln, wenn man ihre Dienste nicht im weitesten Umfange ausnutzte. Es wäre nicht zu viel wenn man 14 Radfahrer zum Stabe jedes Armeekorps, 8 zur Division und 4 zu jeder Brigade zutheilte.

Wir wenden uns demnächst dem italienischen Heere zu. 18

Vergleichende Betrachtungen und Beleuchtung der Verhältniſſe in der deutſchen und ruſſiſchen Armee.

Nach zuverläſſigen Schriften (Dragomirow) und eigener Erfahrung.

I. Ueber Befehlsgebung und Meldeweſen.

Wer nicht gehorchen kann, kann nicht befehlen.

Wie einer befiehlt, ſo wird ihm gehorcht. — Wer nicht befehlen kann, dem iſt ſchwer zu gehorchen.

Richtig befehlen — iſt erſt die Hälfte; Uebermitteln, Melden, Ausführen — iſt die Vollendung.

Die oberſte dieſer Sentenzen, denn ich habe ſie als ſolche aufgeſtellt, bildet längſt, als ſolche anerkannt, die Grundlage der militäriſchen Hirarchie in den disziplinirten Armeen und hat ihre volle Berechtigung; die beiden anderen links ſtehenden haben als unbeſtreitbare und unwandelbare Grundwahrheiten die größte Berechtigung und Bedeutung, können füglich als die wichtigſten Sentenzen für die Thätigkeit jedes Befehlenden angeſehen werden, verdienen die größte Aufmerkſamkeit und Beachtung.

„In einer jeden Sache fällt das Hauptſächliche nicht zuerſt in die Augen; häufig geſchieht es ſogar, daß es zuletzt in die Augen fällt. Bei einer Maſchine machen ſich die Schwungräder, Kolben und Hebel ſofort bemerkbar; aber irgend welche kleine Klappen und Federn bleiben ſtets mehr oder minder verborgen. Dasſelbe iſt mit dem Organismus der Fall: die Knochen, die Muskeln ſehen wir, die Nerven aber und die Kapillargefäße ſehen wir nicht, noch weniger ihre Verrichtungen; nur durch eine Reihe von Jahrhunderten iſt man zur Bekanntſchaft mit dieſen Grundlagen der Lebensthätigkeit gelangt; wieviele Jahrhunderte können noch vergehen, bis uns ihr Bau bekannt geworden iſt, daß wir ihre Verrichtungen begreifen lernen.

Ebenſo verhält es ſich mit dem militäriſchen Organismus; wem iſt nicht ſein Äußeres bekannt und wen zieht es nicht an? Und wer giebt ſich die Mühe, jenen inneren Strömen nachzuſpüren, welche das Gelingen ſeiner Verrichtungen in der Arbeit, für welche er allein nur beſteht — in der Arbeit des Krieges und der Schlacht bedingen? Wir haben es uns zur Aufgabe geſtellt, die Aufmerkſamkeit der für die Sache Intereſſirten auf eine der Quellen zu lenken, von welcher hauptſächlich das Gelingen der den Truppen übertragenen Aufgaben abhängig iſt: ich meine das Verfahren und die Art der Befehlsertheilung im Kriege und in der Schlacht. Was iſt viel davon zu reden, denkt vielleicht der Leſer: wenn das irgend welche Schwierigkeiten hätte, wollte ich nichts ſagen, aber einen Befehl zu geben — das iſt doch ſehr einfach. Das iſt ſo wenig einfach, daß es ſehr wenig Armeen giebt, in welchen die Fertigkeit, Befehle, wie es ſich gehört, zu er-

theilen, zu eigen geworden und überall verbreitet ist; und so wichtig ist das, daß man, ein bekanntes Sprichwort paradorirend, mit voller Ueberzeugung sagen kann: Sage mir, wie Du Befehle ertheilst, und ich werde Dir sagen, wie die Ausführung sein wird."

So schreibt Dragomirow seinen Russen; wir haben zwar den inneren Lebensströmen des militärischen Organismus nachgespürt, aber wollen wir das Wesen und den Kern dieser Einleitung festhalten und die Worte: Sage mir, wie Du Befehle ertheilst, und ich werde Dir sagen, wie die Ausführung sein wird. Damit spiele ich zugleich auf meine weitere Sentenz rechts oben hin — wenn die Hälfte nichts taugt, wie wird ein Ganzes zu Stande kommen können?

Ich kann natürlich in dieser Richtung nichts Neues bringen. Die Felddienstordnung spricht sich über die Bedeutung und Bethätigung richtiger Befehle und Meldungen klar aus, und bedeutende Schriftsteller verschiedener Armeen haben darüber geschrieben und so, daß ich schlechterdings nichts hinzufügen kann. Wenn ich trotzdem so anmaßend und unbescheiden erscheine, wieder darüber zu sprechen? Die Schriftsteller haben geschrieben, weil sie Lücken entdeckten, keineswegs bei uns in der Vorschrift, aber in der Praxis — ich schreibe, um die Aufmerksamkeit neuerdings auf ihre Werke hinzuweisen, welche die Ursachen dieser Lückenhaftigkeit erkannten und in rationeller Weise diese Lücken auszufüllen suchten, weil diese thatsächlich noch vorhanden, thatsächlich noch nicht ausgefüllt erschienen, und weil es von Interesse und Belehrung sein dürfte, zu eruiren, nach welcher Richtung und in welchem Grade sich solche Lücken erweisen und in der einen oder anderen Armee vorherrschend sind.

Ich habe hierbei zwei Armeen im Auge, die deutsche und die russische und zwei Elaborate, einen Artikel „Das Meldewesen der Infanterie", erschienen im Maiheft der neuen militärischen Blätter 1890, und den Aufsatz „Ueber Meldungen und Befehle" des russischen Generals und bedeutenden Schriftstellers M. Dragimirow. Wollen wir die Motive ins Auge fassen, aus welchen beide Aufsätze entstanden sind.

Der Verfasser im Maiheft der Neuen militärischen Blätter schreibt S. 425: „Hieraus (aus dem, was er vorher gesagt hat) erhellt die ungeheuere Wichtigkeit einer guten Ausbildung der Truppe im Formuliren von Meldungen, sowie in richtigem Ueberbringen von Meldungen, Befehlen und Aufträgen.

Entspricht nun aber der Zustand unseres mündlichen Meldewesens, speziell bei der Infanterie, der hohen Wichtigkeit, welche ihm unter diesen Verhältnissen beizumessen ist? Diese Frage dürfte, Ausnahmen abgerechnet, mit Nein zu beantworten sein.

Es sei hier, fährt der Verfasser fort, von größeren Verhältnissen vollständig abgesehen. So weit Adjutanten und Ordonnanzoffiziere eine Mel-

dung überbringen, läßt sich wohl annehmen, daß die mündliche Wiedergabe eine korrekte sein wird. Nicht so bei der Mannschaft! Auch hier möge man nicht den Einwurf machen, daß das Ueberbringen von Befehlen und Meldungen im Kriege Sache der Meldereiter ist! Diese sind nur den Stäben bezw. detachirten Kompagnien und auch da naturgemäß in geringer Zahl zugetheilt; sie sind überdies in erster Linie bestimmt, schriftliche Meldungen und Befehle zu überbringen. Bleiben wir bei der Kompagnie stehen!"

Der deutsche Verfasser fühlt demnach hauptsächlich eine Lücke in der Befehlsertheilung der unteren Organe und in dem Meldewesen bei den Mannschaften der Infanterie, im Auffassen und Ueberbringen von Befehlen, vor Allem im selbstständigen Formuliren von klaren und genauen Meldungen seitens der Infanteristen, wie es vornehmlich der Marschsicherungs- und Vorpostendienst erfordert — und mit Recht! Der Herr Verfasser zeigt an Beispielen, wie schwer der Mann begreift; wenn er aufgenommen, wie leicht er während des Ueberbringens das Aufgenommene vergißt oder verstümmelt; er beleuchtet die schwachen Leistungen, wenn es gilt, selbstständig eine richtige Meldung zu formuliren, er führt uns die bekannten Mittel der Kontrolle über richtige Auffassung des Auftrages und schließlich einen überaus logischen und systematischen Ausbildungsgang vor zur Erlernung des Meldewesens mit Herleitung und Begründung des Meldesatzes, welcher alle die Punkte enthalten muß, welche zu einer knappen und doch erschöpfenden und genauen Meldung über Verhältnisse beim Feinde unerläßlich sind. Ich werde mich später noch weiter darüber verbreiten. Wir haben erkannt und gestehen zu, daß bei uns nach dieser Richtung Lücken noch vorhanden sind, hier weniger, dort mehr, und wir werden bei weiterer Verbreitung und genauerem Eingehen in die deutsche Schrift auch die Ursachen noch vorhandener Lückenhaftigkeit entdecken können, Ursachen, die nicht unschwer aufzufinden sind, aber vielfach doch noch nicht anerkannt werden wollen, weshalb ich bei der Wichtigkeit und im Interesse der Sache nochmals und wiederholt darauf hinweisen möchte.

Von einem anderen, höheren Gesichtspunkte schreibt Dragomirow. Er beleuchtet vor Allem die Befehlsgebung und die Uebermittelung der Aufträge und Befehle, dann die Meldung in ihrer Wechselwirkung zum Befehl, vornehmlich den gesammten Befehlsmechanismus auf den Sprossen der militärisch-hirarchischen Stufenleiter, welche nach unten zur Schlachtenthätigkeit bei den Manschaften, nach oben zur geistigen Thätigkeit des Leitenden führt. Er spricht also von großen Verhältnissen, betrachtet die Sache gewissermaßen von strategischem Standpunkte und bezieht sich besonders auf die Arbeit der Schlacht, auf die Befehlshaber und ihre Gehülfen.

Und wenn Dragomirow die Gepflogenheiten nach dieser Richtung bei seiner Armee betrachtet und mit der deutschen Armee in Vergleich zieht, so

kommt er zu folgenden Aeußerungen, die wir zerstreut in seinem Aufsatze vorfinden:

„Was kann in Bezug auf Befehlsertheilung und Befehlsübermittelung im Frieden gethan werden? Unserer Ueberzeugung nach Alles. Was geschieht in Wirklichkeit? Nichts oder sehr wenig. Die alleroberflächlichste Beobachtung überzeugt, daß bei der Friedenspraktik fast stets jene Vorkehrungen, welche dazu dienen, die Befehle vor schädlichen Zufälligkeiten zu bewahren, und welche durch eine Reihe von Feldzügen geheiligt worden sind, außer Acht gelassen werden. In Folge dessen gerathen sie nach und nach in Vergessenheit und kommen erst wieder nach bitteren Lektionen, welche der Zufall oder der Feind für ihr Vergessen ertheilen, zur Geltung."

„Alle Abweichungen von dem geraden Wege bei der Erziehung und Ausbildung der Truppen im Frieden können erklärt werden, keine einzige zieht im Frieden unmittelbar verhängnißvolle Folgen nach sich; aber stets daran zu denken, *was im Kriege daraus entstehen könnte*, das fällt weniger ein. Unserer vollsten Ueberzeugung nach, verlangt diese Sache eine radikale Veränderung der Gewohnheiten, eine vollkommene Umerziehung der Befehle Ertheilenden, Uebermittelnden und Empfangenden, und je schneller dieses geschieht, um so besser."

An einer anderen Stelle: „Der Preis einer solchen Beharrlichkeit (im Innehalten und Bethätigen seiner Grundsätze zur Zeit der Sommerübungen) wird ein hoher sein: Die Beseitigung aller Zufälligkeiten, welche manchmal zu Katastrophen geführt haben, die undenkbar in einer Armee sind, in welcher sich die Fertigkeit in der richtigen Ertheilung und Uebermittelung von Befehlen so eingewurzelt hat, wie zum Beispiel in der jetzigen preußischen Armee, oder wie sie in der Armee Napoleons bis zum Jahre 1813 eingewurzelt war." In Anmerkung sagt er: „Diese Fertigkeit ist in der preußischen Armee bis zu einer idealen Vollendung gebracht. Alles, was nur zur Genauigkeit eines Befehles geschehen kann, geschieht sozusagen von selbst. Sobald nur der Vorgesetzte den Adjutanten herbeiruft, zieht der letztere die Uhr heraus und trägt in ein Notizbuch Stunde und Minute des Befehlsempfanges ein. Alsdann schreibt er den Befehl auf, liest ihn dem Vorgesetzten nochmals vor und begiebt sich dann zur Ueberbringung. Hat er den Bestimmungsort erreicht, so meldet er demjenigen, zu welchem er geschickt worden, nicht nur Inhalt und Zeit des Empfanges des Befehles, sondern auch dasjenige, was er unterwegs bemerkt hat. Bei seiner Rückkehr zu dem Vorgesetzten der ihn geschickt hat, meldet er, wann und wem er den Befehl übergeben hat, was für eine Sachlage er an dem Bestimmungsorte getroffen hat und was er hin- und herreitend bemerkt hat. Auf diese Weise verliert der Vorgesetzte keinen Augenblick mit Ausfragen nach dem, was der Adjutant selbstständig melden kann. *In derartigen Dingen*

wäre eine Nachahmung der Preußen im wahren Sinne des Worts eine Wohlthat."

Wollen wir dieser Vollendung, die Dragomirow seiner Armee als Muster rühmt, stets eingedenk bleiben und dieselbe immerdar bethätigen!

Und am Schlusse: „Wenn nur der zehnte Theil Derjenigen, welche diesen Aufsatz lesen, Hand aufs Herz, sagen kann, daß ihm die (eben) angeführten Bestimmungen (aus der Sammlung militärischer Bestimmungen) bekannt waren; wenn auch der hundertste Theil zu sagen vermag, daß er dieselben auch in der Wirklichkeit angewandt hat, dann ist allerdings diese Arbeit überflüssig und nutzlos gewesen. Im Kriege giebt es schon zu viele unvermeidliche Zufälligkeiten, als daß man nicht auf Beseitigung derjenigen sinnen sollte, welche man voraussehen kann. Es ist Zeit, hierüber nachzudenken und ernsthaft nachzudenken."

Nachdem Dragomirow in erschöpfender und belehrender Weise die Wichtigkeit richtiger Befehlsertheilung und sachgemäßer Uebermittelung der Befehle dargelegt, fügt er am Schlusse des II. Abschnittes in vier Punkten die Hauptgrundsätze für Befehlsertheilung und Befehlsübermittelung an, welche jedem Befehlenden ꝛc als Richtschnur dienen sollen. Sie sind dieselben wie wir sie handhaben. Vorher noch zeigt Dragomirow die letzte Klippe, an welcher die Uebermittelung eines Befehls im letzten Augenblicke scheitern kann. — Der Befehl ist einem Führer übermittelt, aber der Führer fällt kurz darauf, d. h. noch bevor die Ausführung begonnen.

Ein für sich allein Bewahren der erhaltenen Idee des Höheren im Gefecht, sagt Dragomirow, ist daher ein Verbrechen. „Jeder Krieger soll sein Manöver kennen (s. auch sein Soldatenmemento). Die Korpskommandeure müssen wissen, was die Armee, was ihr Korps thun wird, die Divisions-Kommandeure müssen wissen, was ihr Korps, ihre Division thun wird u. s. w., die Bataillons-Kommandeure, was ihr Regiment, ihr Bataillon, die übrigen Offiziere — Regiment, Bataillon, Kompagnie, die Soldaten — Bataillon, Kompagnie. Unter dieser Bedingung fügt der Gedanke des Höchstkommandirenden, indem er sich folgerecht und -logisch in dem ganzen Heere verzweigt, dasselbe wirklich zu einem lebenden Organismus zusammen, denn ein jedes Atom desselben erscheint durchdrungen von einem Gedanken, von einem Willen. Und diese innere Harmonie, diese geistige Einheit vermag kein Tod zu zerstören; denn kein Tod vermag bei einer derartigen Ordnung jenen innerlichen, unsichtbaren Strom zu unterbrechen, der den Höchstkommandirenden mit dem letzten Soldaten verbindet." „Dieser Grundsatz und der Grundsatz von der Geheimhaltung unserer Absichten widersprechen sich nicht, denn sie gelangen nicht gleichzeitig, sondern einer nach dem anderen zur Anwendung: so lange man überlegt, oder so lange der Augenblick, das Ueberlegte auszuführen, noch nicht herangekommen ist, darf auch die Mütze nicht wissen, was der Kopf denkt, ist aber der

Augenblick der Ausführung herangekommen, so wäre es seltsam, wenn man vor den Ausführenden das geheim halten wollte, was sie ausführen sollen, denn wenn man nicht versteht, was man macht, so ist es nicht möglich, es gut zu machen."

Ich habe diese Worte angeführt wegen ihrer Schönheit und weil ich von der Wichtigkeit und Wahrheit derselben überzeugt bin; auch dürften dieselben, wenn ich mich nicht täusche, auch in unserem Gedächtnisse wieder aufgefrischt werden — ein für sich allein Bewahren der erhaltenen Idee des Höheren im Gefechte ist ein — Verbrechen?! Ich habe in dieser Beziehung Erfahrungen gemacht. Ich kann mich erinnern, daß ich bei einer Abtheilung stand, wo obiger Grundsatz mit der größten Genauigkeit, Peinlichkeit und Ausdauer durchgeführt wurde. Jeden Manövertag auf dem Rendezvousplatze oder bei bereits erhaltenem Sonderauftrage unmittelbar vor Ausführung desselben wurde den Mannschaften die Kriegslage, die Nachrichten vom Feinde, der Auftrag des Detachements, des Bataillons, der Kompagnie, bezw. die Absicht ihrer Führer, mitgetheilt, nachdem den Offizieren vorher die Aufgabe der höheren Verbände klar gemacht worden war. Auf dem Rendezvousplatze, ja sogar noch, wenn es anging, auf dem Marsche zum Gefecht, wo den Mannschaften das selbstständige Sprechen verboten war, instruirten und befragten die Offiziere und Unteroffiziere ihre Leute. Im Frieden springt die Wohlthat dieser nothwendigen Mittheilungen nicht sofort in die Augen, ist auch weniger von Belang, denn Offiziere und Mannschaften sind vollzählig auf ihren gewohnten Plätzen, verbleiben vollzählig während des ganzen Gefechtes auf diesen, rücken so aus demselben, sind sich gegenseitig bekannt, und der Einfluß auf die Mannschaften bleibt ein unmittelbarer und intensiver — und aus diesem Grunde unterbleibt dann die Bekanntgabe mit den Absichten und Aufträgen — im Frieden eine Unterlassungssünde, im Kriege, wo Verluste eintreten, die Führer wechseln, andere an ihre Stelle treten, oder auch nicht treten, die Mannschaften zum größten Theile ihren Führern unbekannt sind, der Einfluß der Vorgesetzten ein geringer wird, schließlich ganz aufhört und an dessen Stelle die zielbewußte Selbstthätigkeit des Mannes treten soll — ein Verbrechen. Und selbst im Frieden habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Leute viel rascher und sicherer dahin und so zu dirigiren waren, daß es dem Zwecke entsprach, wenn sie wußten, um was es sich handelte, daß die Offiziere sich viel mehr mit der Beobachtung des Feindes und der Benützung des Geländes befassen konnten, als mit der ermüdenden, im Kriege in dieser Weise unmöglichen Beaufsichtigung und Kontrolle der Mannschaften — ein nicht zu unterschätzender Gewinn; freilich gehört auch entsprechende vorausgegangene Schulung der Unteroffiziere und Mannschaften dazu.

Selbstverständlich ist zu beachten: „Vermuthungen, Erwartungen und Begründungen der angeordneten Maßnahmen, eingehende Vorschrift für ver-

schiedene allmöglich bezeichnete Fälle sind wenig geeignet, das Vertrauen der Truppe zu stärken.

Anordnungen für einen etwaigen Rückzug werden nur den nächsten Stellen und immer nur vertraulich mitgetheilt." Felddienstordnung, Operationsbefehle Ziffer 10. Eine Nichtbeachtung dieser Ziffer würde auch mit den Grundsätzen der Befehlsertheilung überhaupt, speziell mit Ziffer 4 und 5 unserer Ordnung, Abschnitt „Befehlsertheilung" in direkten Widerspruch gerathen.

Der russische General zeigt dann an Beispielen aus der Kriegsgeschichte, wohin der Verlust der Fertigkeit im richtigen Ertheilen und Uebermitteln von Befehlen führen kann. Dabei wählt er absichtlich Beispiele aus der französischen Armee nach dem Jahre 1813, um zu zeigen, daß selbst unter dem größten Meister, unter Napoleon, durch eigene Befehle und Fehler seitens seiner Generale die verhängnißvollsten Mißverständnisse hervorgerufen werden konnten. Speziell führt er die Episode bei Ligny-Quatrebras aus, wo ein Korps (Erlon) nutzlos zwischen zwei Schlachtfeldern herumwandert, und es für die französische Armee besser gewesen wäre, wenn dieses Korps an diesem Tage überhaupt nicht existirt hätte. Welche zahlreichen Fehler in der Befehlsgebung und Uebermittelung hier gemacht wurden, beleuchtet Dragomirow in treffender Weise, so daß wir direkt auf seinen Aufsatz verweisen.

Hat uns Dragomirow in seiner logischen Darstellung, in seiner fesselnden und geistreichen Ausführung entzückt; hat er uns manch' interessanten Blick in die Zustände der russischen Armee, was die Befehlsertheilung und Uebermittelung betrifft, thun lassen, so möchte ich zum Schlusse dieser Betrachtung noch den Rath folgen lassen, den er seinen Kameraden giebt:

„Hat sich der Leser von der Nothwendigkeit dessen, daß ein jeder Befehl streng den angeführten Bedingungen entsprechen muß, überzeugt, so bleibt nur Eines zu wünschen übrig: daß ein jeder Offizier bei der Ertheilung auch des geringsten Befehls auf das strengste auf sich selbst acht giebt; nur auf diesem Wege kann man sich daran gewöhnen, Befehle so zu geben, daß sie möglichst selten Veranlassung zu Mißverständnissen bieten. Daß es aber keine leichte Sache ist, sie auf diese Weise zu ertheilen, das wird schon dadurch bewiesen, daß selbst so große Meister, wie Napoleon, nach einer so andauernden — und noch dazu Kriegs- und nicht Friedens-Praktik, mit ihren Befehlen manchmal so verhängnißvolle Mißverständnisse hervorgerufen haben (nämlich vom Jahre 1813 beginnend). Seien wir streng und beständig aufmerksam auf jedes unserer Worte, welches bestimmt ist, in die furchtbare That überzugehen, zu deren Verwirklichung es nur ein Material giebt: hunderte, tausende, manchmal zehntausende von Menschenleben. Und man denke, daß nur ein einziger falscher Ton der Stimme genügt, und dieses edle Material wird der Vernichtung preisgegeben . . . Lassen Sie uns daher lernen, Befehle sachgemäß zu ertheilen und niemals hierbei jene Grundlagen der inneren

Ordnung zu verletzen, ohne welche eine Armee aufhört, ein organisches Ganze zu sein. Trachten Sie vor allem nach innerer Ordnung sowohl in sich selbst wie in den Mannschaften, deren Leben im Gefechte Ihnen anvertraut ist; das Uebrige findet sich von selbst."

Allein den Vorgesetzten, welche sich genau in demselben Sinne, ja fast mit denselben Worten in belehrender Weise geäußert haben, kann ich nicht genug danken, und ich fühle mich gedrungen, dies öffentlich zu bekunden, habe ich doch den Werth dieser Selbstschulung an mir selbst und für die Sache erkannt und ahne den Segen dieser Selbsterziehung auf dem Schlachtfelde!

Nun zum Meldewesen bei der Kompagnie!

Was ist der Endzweck der Ausbildung im Meldewesen beim Infanteristen? Daß er selbstständig eine klare und genaue Meldung zu formuliren im Stande ist. Der Herr Verfasser des „Meldewesens bei der Infanterie" sagt: „Jeder, der in der Front dient, weiß, welch schwache Leistungen dabei oft zu Tage treten. Die berüchtigte Meldung: „der Feind kommt," ist dabei noch lange nicht die schlechteste, denn sie enthält wenigstens, (wenn der Feind nicht am Ende noch in der Aufregung mit eigenen Truppen oder etwas Anderem verwechselt wurde) nichts geradezu Falsches und durch Befragen des Mannes (was natürlich Zeit beansprucht) läßt sie sich vielleicht vervollständigen. Wie aber wird es, wenn der Mann von dem Bedürfniß getrieben, eine recht schöne und vollständige Meldung zu machen, seiner Fantasie die Zügel schießen läßt, oder wenn er (was die Regel sein wird) in der Aufregung, aus Schrecken oder durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Meldung, aus der Mücke einen Elefanten macht, wenn in einer sehr schön und korrekt klingenden Meldung nur ein Körnchen von Wahrheit zu finden ist! Läuft nun eine solche, anscheinend gute Meldung mündlich weiter, so ist zu weiteren Entstellungen Gelegenheit geboten."

Im Folgenden kommt der Herr Verfasser zu den Ursachen eines ungenügenden Resultats.

Als eine der Ursachen ist ein mangelhafter Betrieb dieses Dienstzweiges anzusehen. Es wird keine oder zu wenig Zeit für den Betrieb vorgesehen, es wird nicht fortlaufend im Jahr geübt, sondern nur periodenweise. Das Resultat ist, daß der Kompagniechef zu Beginn der Felddienstperiode zu seinem Schrecken gewahrt, daß die Leute weder melden noch Befehle überbringen können und daß seine bestangelegten Felddienstübungen an kleinen Mißverständnissen und Fiktionen scheitern.

Die Abhülfe dieser Ursache ist sehr einfach. Der Unterricht in diesem Dienstzweige ist mit dem Rekruten zu beginnen, das ganze Jahr fortzusetzen, eigene Zeiten sind anzusetzen. Die theoretische Vorbereitung besteht in der Darlegung der Wichtigkeit, von Beispielen aus der Kriegsgeschichte, in der Herleitung des Meldesatzes u. s. w. Wir streifen bereits die nächste Ur-

sache ungenügenden Resultats — die Systemlosigkeit. In allen Dienstzweigen beherzigen wir einen bestimmten logischen und methodischen Ausbildungsgang, im Unterricht, im Exerziren, im Schießen, im Turnen, im Fechten u. s. w., im Meldewesen vielleicht am wenigsten. Wenn die Felddienstperiode kommt oder der Krieg, so soll der Soldat auf einmal genaue Meldungen formuliren können oder — sie erst bei den Felddienstübungen selbst oder gar erst im Kriege erlernen?! Da ist es zu spät, oder es läßt sich bei den Felddienstübungen nur mit unendlicher Mühe ein halbes Resultat erreichen. Das kommt mir gerade so vor, als wenn die Mannschaften die Vorbereitungen zum Biwak, die Einrichtung und das Verhalten in demselben erst an dem einen Tage im Manöver erlernen sollten, an welchem „Biwak" angesetzt ist, also die Aufstellung im Bataillon, das Ausrichten, Abhängen und Niederlegen hinter den Gewehren, das Bauen der Kochgräben (so daß die Hälfte nicht kocht und im Kriege nach anstrengendsten Märschen und Gefechten am Ende gar keiner), das Bauen der Kreisfeuer, das Zusammenstellen und die Thätigkeit der Arbeitskommandos, das Verhalten bei Alarm und das schleunigste Umhängen und dergleichen mehr. Wenn man dies Alles nicht schon vorher in der Garnison geübt und vorbereitet hat, so dürfte der rasche und sichere Uebergang zur Ruhe und Erholung, bezw. zur Gefechtsbereitschaft bei Alarm sehr in Frage gestellt sein; wenn man nun noch bedenkt, daß die Alarmirung der Regel nach im Biwak zu Friedenszeiten nicht dargestellt wird, so hätte die Truppe im Ernstfalle bei Alarmirung durch den Feind nicht ein einziges Mal vorgeübt, nicht einmal vorprobirt.

Nach dieser kleinen Abschweifung, die ich nicht ganz ohne Grund gemacht habe, möchte ich hervorheben, daß nichts leichter erscheint, als sich im Meldewesen einen methodischen Ausbildungsgang zu konstruiren, und daß ein solcher vom Herrn Verfasser vorgeschlagen ist, ein Ausbildungsgang, den ich, weil er so überaus einfach, natürlich und logisch ist, als selbstverständlichen und unfehlbaren hinstellen kann.

1) Das einfache Wiederholen von einfachen Annahmen, Befehlen und Aufträgen, theoretisch und praktisch im Gelände;

2) Das Ueberbringen solcher an andere Personen, theoretisch und praktisch im Gelände;

3) Das Formuliren von Meldungen nach Annahmen, nach Zeichnungen ꝛc., theoretisch und praktisch im Gelände.

Und nun führt der Herr Verfasser dies weiter aus, wobei ich auf seine Arbeit verweise.

Ich habe selbst mit diesem System gearbeitet, so weit ich zu diesem Dienstzweige berufen war.

In diesen Ausbildungsgang fällt dann die Begründung, allmähliche Entwickelung und Ergänzung des Meldesatzes über die Verhält-

nisse beim Feind, welcher Waffengattung, Stärke, Verfassung, Marschrichtung, bezw. Ruhepunkt und Entfernungsverhältnisse unbedingt enthalten muß. Bezüglich der letzteren möchte es sich der Regel nach empfehlen, wenn der Meldende beim Abgang zur Meldung die Entfernung schätzt und dann meldet: „bei meinem Abgange Xm entfernt ꝛc.“ da die Leute in der Regel mit den Zeitbegriffen auf gespanntem Fuße stehen; es bleibt dann Sache des Befehlsempfangenden, bei marschierendem Gegner die Entfernungsveränderung zu berechnen.

Dies gegen die Systemlosigkeit.

Manchmal kann jedoch die Ursache ungenügenden Resultats im obigen Betreffe noch viel tiefer liegen und die eben erwähnten als sekundäre Erscheinungen bedingen. Und das ist der Mangel eines rationellen Beschäftigungsplanes überhaupt, ohne welchen entweder etwas vergessen, oder für den einen oder anderen Dienstzweig nicht die seiner Bedeutung entsprechende Zeit verwendet wird. Da unser Dienst jetzt ein sehr komplizirter geworden ist, erscheint ein solcher Beschäftigungsplan innerhalb der Kompagnie unbedingt nothwendig und für jeden einzelnen Dienstzweig soll sich der Kompagniechef, bezw. der Offizier, der ihn leitet, einen Spezialplan ausarbeiten, wofern nicht die Vorschrift ohnehin bestimmend einwirkt. Der Hauptplan und der Spezialplan müssen im Einklang stehen; wie dies zu bewerkstelligen ist, ist Sache des Kompagniechefs, der aber seinen Organen die nothwendige Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit überlassen muß. Auch das Bataillon muß seinen Plan haben, der den Kompagnien in großen Zügen die Absichten und Besichtigungen (soweit solche eigens nothwendig erscheinen) des Bataillons-Kommandeurs nebst Zeiteintheilung darlegt, damit die verschiedenen Pläne nicht hemmend gegen einander wirken.

Dazu gehört auch die Auswahl der Lehrer. Die Ausbildung im Meldewesen ist ein Dienstzweig, den weder der Offizier allein, noch weniger allein die Unteroffiziere leiten können. Der Offizier erklärt, begründet, zeigt, weist an, übt auch theoretisch fortwährend im Unterricht — die Unteroffiziere, welche sorgfältig vorgeschult sein müssen, und ohne welche der Offizier nichts erreichen kann, üben praktisch in kleinen Abtheilungen nach Anweisung des Offiziers (s. S. 428 und 429 des Maiheftes 1890). Solange zur Erlernung des Vorpostendienstes, zum Auftragertheilen, zum Formuliren und Uebermitteln von Meldungen allein ganze Vorpostenstellungen bezogen werden, so daß nur einige Leute und Unteroffiziere zu obiger Thätigkeit gelangen, ist der Betrieb ein mangelhafter und fehlerhafter; man bilde kleine Abtheilungen als Aufführungstrupps, Unteroffizierposten und Patrouillen, supponire die Vorpostenkompagnie und Feldwache, halte unter gleicher Annahme Doppelpostenübungen und Patrouillenübungen, übe dies wiederholt, gehe vom Einfachen zum Schweren, wie bei Allem, übe gewissenhaft, mit Verständniß und intensiv — und der Erfolg wird ein durchaus

zufriedenstellender sein. Man sehe vor allem viel Zeit vor, mehr wie für das Detailexerziren, halte aber dafür mit aller Strenge darauf, daß die beim Detailexerziren anerzogene Straffheit, soweit die äußeren Umstände dies gestatten, auch auf die Uebungen im Gelände, wie auf das Schlachtfeld übertragen werde (s. R. II. Theil Schlußbemerkungen), und der deutsche Unteroffizier über einen Soldaten, dessen Beine anscheinend nicht gleichmäßig entwickelt sind, in scheinbar so witziger Kasernhofblüthe endlich nirgends mehr sagen kann: „Mit dem einen Beine übt er Parademarsch, mit dem andern Felddienst," womit er, der stramme Unteroffizier, das traurige Zugeständniß macht, daß die Strammheit nur für das Exerziren da sei, bei den Felddienstübungen aber verloren gehen dürfe; das wäre ja zweckwidrig, unsinnig!

Und nun empfehle ich den geneigten Lesern, welche sich für das von mir betonte Thema interessiren, die Lektüre der erwähnten Schriften, die des russischen Generals entweder in seiner Sprache oder in der autorisirten, trefflichen Uebersetzung von Freiherr von Tettau, Pr.-Lt. im Pomm. Füs.-Reg. Nr. 34, Hannover 1890.

Le blocus de Paris et la première armée de la Loire.

Par A. G.-Premiere Partie.

Von Major z. D. **Doppfel.**

Die nüchterne Betrachtung und Auffassung, die Wahrheitsliebe des in kurzem bündigem Styl geschriebenen Werkes lassen dasselbe in besonderem Maße beachtenswert erscheinen.

Es erweckt ein günstiges Vorurtheil, wenn der Verfasser die bisherigen französischen Publikationen über den ersten Theil des Feldzuges der Fantasterei zeiht. In der That wird sich kein Leser der Veröffentlichungen Wimpffens, Lebruns und anderer Werke diesem Eindruck entziehen können. Immerhin trifft der von A. G. gegen die bedeutenderen Heerführer des Kaiserreichs erhobene Vorwurf, „daß sie stumm geblieben seien", auf Bazaine doch nicht so voll zu. Sein Werk „l'armée du Rhin" macht jenen Eindruck nicht und es hat deshalb auch das Generalstabswerk demselben manches entnommen. Im Gegensatz zu den genannten rühmt A. G. die Werke Aurelle de Paladine's, Chanzy's und Ducrot's und das des damaligen Kriegs-

delegirten Freycinet. Auf sie und das deutsche Generalstabswerk gründet er seine Darlegungen und Untersuchungen.

Zu einem eingehenden Studium der Operationen an der Loire sind die von der Goltz'schen Werke aber fast unerläßlich.

A. G. erbietet sich in der Vorrede, den Nachweis zu liefern, daß auch nach Sedan noch nicht alles verloren war und daß Aussichten zur Befreiung des Landes von den deutschen Heeren vorhanden gewesen, wenn nur die französischen Armeen unter fähigeren Führern gestanden hätten.

Im I. Kapitel „die Einschließung" wird zunächst „die Lage nach Sedan" behandelt und werden die Aussichten auf das Gelingen des Durchbruches bei Noisseville als gute bezeichnet. Die 3. Kavallerie-Division ist aber unter den auf dem rechten Moselufer befindlichen deutschen Truppen vergessen; in Folge dessen ist auch die Stärke dieser Truppen mit 30 000 Mann zu niedrig taxirt. Eingehende Untersuchungen (Heft 11 der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften) ergeben, auch abgesehen hiervon, höhere Zahlen. Nebenbei ist die Leichtigkeit, mit welcher A. G. die rechts der Mosel stehenden deutschen Truppen von den 120 000 Mann Bazaines überrannt werden läßt, doch gar zu einfach. Im Uebrigen hat er für seine abfällige Beurtheilung der Leitung der Schlacht auf französischer Seite das Urtheil des Generalstabswerks für sich. Den bei der Bazaineschen Armee seit der Schlacht von Gravelotte angeblich herrschenden Munitionsmangel, welcher für das Aufgeben weiterer Versuche am 1. September mitbestimmend war, läßt A. G. hier unerwähnt. Dieser Munitionsmangel spielte aber in jenen Tagen eine große Rolle.

Bei der Beleuchtung des Rückzuges des Korps Vinoy auf Paris wird die allerdings nicht der Kriegslage entsprechende anfängliche Marschrichtung der Division Blanchard von Mezieres aus gerügt. Es hätte diese Division mit oder ohne Eisenbahn in nordwestlicher Richtung über Hirson abziehen können, statt nach Süden dem VI. Korps und der 5. und 6. Kavallerie-Division entgegenzumarschiren, deren Vorhandensein in der Richtung auf Rethel im allgemeinen bekannt war.

Beim Marsch der Deutschen auf Paris und später nocheinmal ist von der IV. Armee die Rede. Bei Beleuchtung der Befestigungen von Paris ist der Tadel ausgesprochen, daß Zeit und Kräfte zu sehr auf die Vervollständigung und den Ausbau der schon vorhandenen Befestigungswerke, statt zur Herstellung neuer Batterien und Schanzen verwendet worden seien. „Es handelte sich darum, ein Schlachtfeld zu schaffen." Es ist allerdings bekannt, daß an mehreren Orten Bauarbeiten an wichtigen Stellungen aufgegeben werden mußten, als die deutschen Truppen anrückten. Der Vorwurf verspäteten Beginns erscheint deshalb nicht unberechtigt.

Bei der Aufzählung und Werthung der in Paris konzentrirten Kräfte wird General Trochu als ein Mann bezeichnet, welcher mehr die Waffenehre

Frankreichs im Auge hatte, als er ernstlich an die Befreiung des französischen Bodens vom Feinde dachte, die er für unmöglich hielt.

General Vinoy stand im allgemeinen Ansehen wegen des gelungenen Rückzuges von Mezieres nach Paris. Die Seele der Vertheidigung sei General Ducrot gewesen.

Die folgenden Abschnitte des Buches sind den Waffenstillstandsverhandlungen im September gewidmet.

Bei der Beschreibung der Dispositionen zur Einschließung der Hauptstadt wird das am 17. September unternommene erfolglose Vorgehen einer französischen Division zur Bergung der in le Piple angehäuften Vorräthe als eine gelungene Rekognoszirung angeführt, während das Gefecht von Chatillon am 19. mit dem Beisatz wiedergegeben ist, daß Französischerseits starke Hoffnungen bestanden auf Zurückwerfung der Deutschen über die Seine.

In den „Betrachtungen" wird es zunächst als Fehler bezeichnet, daß mit dem 13. und 14. Korps nicht der Versuch gemacht worden, die Uebergänge über die obere Seine und Orge von Choisy le Roi bis Monthlery zu vertheidigen. Hätten die hierzu erforderlichen Stellungen geräumt werden müssen, so wären die bei Villejuif und Chatillon zu besetzen gewesen.

Die Vereinigung der Streitkräfte in Paris, so wie sie stattgefunden, wird von A. G. scharf getadelt. „Wir waren 1870 noch dem verhängnißvollen Einfluß der falschen Vorstellungen über die Rolle der Befestigungen unterworfen." Die Hälfte der Mobilgardenbataillone hätten von Paris entfernt und über Chatres nach Orleans dirigirt werden sollen, so daß an der Loire Mitte Oktober über 80 000 Mann ziemlich brauchbarer Truppen zur Beunruhigung der Einschließungsarmee bereit gestanden hätten.

Ein II. Kapitel, „der Ausfallsplan", behandelt alle Begebenheiten von der Einschließung von Paris bis zum Gefecht von Le Bourget. Die Wiederbesetzung der Schanze von Hautes Bruyeres durch die Franzosen in der Nacht vom 22./23. September ist hier nicht ganz richtig als eine gelungene Unternehmung bezeichnet, sofern diese Schanze deutscherseits schon vorher aufgegeben war. Nach kurzer Darlegung der Verhältnisse von Toul und Straßburg, wobei der Vertheidiger der letzteren Festung als General Ulhrich angeführt ist, werden die durch die Kapitulationen verfügbar gewordenen Kräfte und ihre Verwendung gewürdigt. Die Lage bei Metz ist in wenigen Seiten klar und bündig gezeichnet. Ein Beitrag zu größerer Bestimmtheit darüber, ob der französische Feldherr im Monat Oktober noch die ernstliche Absicht zum Durchbrechen der Einschließungslinie gehabt, hat, findet sich nicht. Eine spätere Betrachtung behandelt nur die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Durchbruches.

Ein, „der Ausfallsplan des Generals Ducrot", benannter Abschnitt, würdigt die in Betracht kommenden Ausfallsrichtungen und erkennt dem nach Nordwesten (Pontoise) gerichteten Project am meisten Werth und Aussicht

zu. Daß nicht General Ducrot, sondern Gambetta die Hauptstadt verließ, hält A. G. für einen großen Fehler und nach ihm hat die schließliche völlige Niederwerfung Frankreichs wohl nur von dieser Entscheidung abgehangen, weil Gambetta eben die geschaffenen Armeen nicht auch zu führen verstand. „Paris wäre sonst wahrscheinlich Mitte November entsetzt gewesen." Das Gefecht von Malmaison am 21. Oktober wird insofern als erfolgreich bezeichnet, als das Verhalten der daran betheiligten, nun besser ausgebildeten Truppen von guter Vorbedeutung für den beabsichtigten großen Ausfall gewesen sei. Daß gegen Ende Oktober die Stellungen auf der Halbinsel von Gennevilliers, welche zuerst aufgegeben gewesen, von den Franzosen wieder besetzt waren, wird von A. G. ebenfalls für einen beträchtlichen Erfolg gehalten.

Bei der Darstellung der Gefechte von le Bourget sind die französischen Verluste mit 1200 Mann zu niedrig angegeben. A. G. tadelt hierbei lebhaft, daß le Bourget am 30. Oktober wieder aufgegeben wurde und glaubt, daß bei besserer Leitung der Vertheidigung jeder Angriff hätte scheitern müssen. Die Thatsache, daß den Deutschen an le Bourget so viel gelegen war, hätte genügen sollen, um den Franzosen die Wichtigkeit jener Stellung zu beweisen. Auch abgesehen hiervon wird jener Beweis, gestützt auf die taktischen Verhältnisse, zu erbringen versucht.

In einer Schlußbetrachtung dieses Kapitels spricht A. G. die Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit jeden Ausfalls aus, welcher ohne die gleichzeitige Einwirkung einer äußeren Armee unternommen wird, wobei er alle geschichtlichen Beispiele anführt. Es wird nochmals der große Fehler betont, der in der Konzentration so zahlreicher Mobilgardenbataillone in Paris bestand, deren Ausbildung viele Zeit in Anspruch nahm und welche dann vor den befestigten deutschen Linien erst keinen Erfolg hatten, während sie — in der Provinz — die Entsatzarmee um 80 000 Mann hätten verstärken können. Das Kapitel schließt, indem es die Schritte aufzählt, welche gethan wurden, um Entsatz- und Ausfallspläne auf ein Ziel (Rouen-Pontoise) hinzuleiten.

Das III. Kapitel beschreibt die Verhältnisse in der Provinz, den Fall von Metz und die Ende September und Anfang Oktober erfolgte Aufstellung neuer Streitkräfte. Die Angaben über das Gefecht von Toury am 5. Oktober lauten auf zwei bayerische Bataillone, während es in Wirklichkeit nur drei Kompagnien waren. Die Thatsache, daß der geringe Erfolg an jenem Tage die überstürzte Vorbewegung des französischen noch nicht ganz formirten 15. Korps über Orleans zur Folge hatte — allerdings auf direkte Weisung der Regierung aus Tours — wird von A. G. anscheinend gebilligt. Die Berichte über die Einnahme von Orleans, Chateaudun und Chartres, die ersten Zusammenstöße des Korps Werder mit der Vogesenarmee geben keinen Anlaß zur Kritik. Im Gefecht bei Formerie ist der deutsche Verlust

mit 100 Mann angegeben, während er nur 20 betragen hat. Das Buch schildert dann die Organisation des 15. und 16. Korps und wie der Plan des Marsches auf Orleans zu Salbris (50 Kilometer südlich von Orleans) in einem Kriegsrath einstimmig am 24. Oktober gefaßt wurde. Bestätigt wurden dte Beschlüsse dieses Kriegsrathes am 25. Oktober von der Regierung in Tours. Es ist bemerkenswerth, daß weder in Salbris noch in Tours die Rede von einem Zusammenwirken mit der Pariser Ausfallsarmee war, und doch waren die Absichten des Generals Ducrot wenigstens dem Kriegsminister Gambetta und seinem Delegirten Freycinet wohl bekannt. „Aber Briefe, Depeschen, Botschaften aller Art konnten nicht bewirken, daß dieser Plan (Ausfall aus Paris zwischen Argenteuil und Bezons gegen Pontoise und Vereinigung der Entsatzarmee bei Rouen) in Berathung gezogen wurde.“ Dem General Aurelles de Paladines wurde er nicht einmal nur mitgetheilt.

Das Scheitern der Waffenstillstandsunterhandlungen Anfangs November wird dem Aufstand am 31. Oktober zugeschrieben, in Folge dessen deutscherseits die Ansicht entstehen mußte, als ob in Paris keine regierungsfähige Gewalt mehr bestände. Ein 14tägiger Waffenstillstand für Paris und die Loire-Armee hätte für Frankreich nur ein günstiges Ergebniß haben können. Die deutsche II. Armee hätte sich beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten wahrscheinlich an der oberen Seine und nicht an der Loire befunden.

Die Kapitulation von Metz wird von A. G. als unvermeidlich angesehen und Bazaine kräftig gegen den Vorwurf des Verrathes in Schutz genommen. Niemandem sei es eingefallen, Kleber, Massena, Mack als Verräther zu betrachten. „Leidenschafts- und vorurtheilslos“ macht er sich an die Prüfung der von Bazaine gespielten Rolle und beantwortet in längerer Darlegung die Fragen, ob Bazaine nach Uebernahme des Kommandos über die Rheinarmee noch bis zur Maas, sei es bei Verdun, sei es nördlich davon, gelangen konnte, und weiter, ob er in Metz hätte länger Widerstand leisten können. Er kommt zum Ergebniß, daß es ein großer Fehler Bazaines gewesen, daß er nach dem Verlust der Schlacht von Bionville nicht die beiden nördlichen Straßen zur Maas (über Conflans und Briey) benützt habe. Die Munition wäre aus Montmedy und Verdun zu ergänzen gewesen. (In Wirklichkeit war aber gar kein Munitionsmangel, hierüber hat die spätere Untersuchung doch Aufklärung gebracht.) Daß eine vom französischen Feldherrn gegen die II. Armee unternommene Offensive den Abmarsch nach der Maas am leichtesten ermöglicht hätte, wird dem Verfasser auch vom Generalstabswerk bestätigt. Der Einfluß der Festungen auf Feldarmeen ist von A. G. bei Betrachtung der Einschließung von Paris und früher schon in einer Schrift „la perte des Etats et les camps retranchés“ behandelt worden. Nach der Schlacht von Gravelotte war nach dem Dafürhalten A. G.'s der Abzug Bazaines an die Maas nicht mehr möglich und wäre es auch bei

unentschiedener, selbst siegreicher Schlacht nicht gewesen. Hierbei beklagt A. G. lebhaft, daß das französische 6. Korps nicht besser von der Garde unterstützt wurde, würdigt jedoch auch den Umstand richtig, daß das preußische III. und X. Korps noch zum Eingreifen bereit waren. Französischen Urtheilen, nach welchen die Qualität der Rheinarmee über derjenigen der der Deutschen stand, stellt er die Thatsache entgegen, daß „6 Eskadrons das Avanciren eines ganzen Armeekorps aufgehalten haben." „Was soll man von jener preußischen Garde denken, welche in einer halben Stunde 6000 Mann verloren hat, ohne einen Fußbreit zu weichen?" In der letzten Augustwoche war nach dem Verfasser der Durchbruch auf dem rechten Moselufer noch möglich; Bazaine hat durch die Nichtbenützung dieser Gelegenheit die schließliche Katastrophe von Metz verschuldet.

Die, mit dem Zweck, der innerhalb seines Bereiches gelegenen Vorräthe sich zu versichern, unternommenen Ausfälle, seien ungenügend gewesen und Bazaine hätte andernfalls seinen Widerstand um einen ganzen Monat verlängern können. — Dies seien die Anklagen, welche man gegen Bazaine erheben könne, nicht aber die des Verrathes. „Aber wir Franzosen brauchen eben immer Verräther, um uns unsere Niederlagen zu erklären."

Was man dem Marschall Bazaine weiter vorwerfen kann, ist die Eifersucht auf einen Kameraden, welche ihn am 6. August in Forbach bleiben ließ, während Frossart bei Spicheren geschlagen wurde. Daß er übrigens mit dieser Eigenschaft nicht allein stand, beweist die Geschichte der napoleonischen Feldzüge in Spanien. Statt Bazaine am 7. August abzusetzen, ernannte man ihn unter dem Druck der öffentlichen Meinung zum Oberbefehlshaber; unter dem gleichen Druck hat der Kriegsminister dem Marschall Mac Mahon den Marsch auf Metz befohlen. Der allergrößte Fehler aber, den A. G. dem Marschall Bazaine vorwirft, ist der, daß er an Frankreich verzweifelte und glaubte, daß es weniger lange, als er, sich halten könne, während Frankreich 4 Monate nach dem Falle von Metz noch kämpfte. Bei seiner ganzen Untersuchung des Verhaltens Bazaines läßt A. G. die Ergebnisse der enquête parlementaire unerwähnt. Er scheint dieselben nicht sonderlich zu respektiren.

„Die Unfähigkeit unserer Führer genügt vollauf zur Erklärung unserer Niederlagen." Auf dem Marschall Leboeuf lastet die Verantwortung dafür, daß zunächst an der Sauer und Saar ungenügende Kräfte standen. Der Generalstab hat seine Unfähigkeit darin gezeigt, daß er die Armee von der Saar nach Metz zurückgezogen hat, während hinter der Seille die Möglichkeit zur Konzentration aller französischen Korps bestanden hat. Die Marschälle, welche nach einander die Geschicke Frankreichs in ihren Händen hielten, standen weit unter ihrer Aufgabe.

Die letzten Ursachen der Niederlage Frankreichs findet der Verfasser im zweiten Kaiserreich. Unter seiner Herrschaft ging zwar nicht der solda-

tische, aber der bürgerliche Muth (courage civil) verloren, welcher die Verantwortlichkeit in den schwierigsten Lagen nicht scheut. Die Charaktere waren verdorben; die Männer, welche gegen den Staatsstreich im Namen des Gesetzes protestirt hatten, waren entfernt worden. Das Buch schließt mit einer Betrachtung über die Verschiedenartigkeit des ersten und zweiten Kaiserreiches. Beide hat das gleiche Schicksal ereilt; doch ist der französischen Nation beim Zusammensturz des ersteren wenigstens die Genugthuung zwanzigjähriger Triumphe geblieben, während mit dem Sturz des zweiten nur die Erinnerung an alle Demüthigungen von Wörth bis Sedan, von Metz bis Paris, verknüpft ist.

Schießen bei Nacht in Rußland.

Nach der russischen Schießvorschrift ist die Infanterie der aktiven, der Reserve- und der Lokaltruppen im Schießen bei Nacht unter Zuhülfenahme besonderer Vorrichtungen auszubilden. Diesem Dienstzweige wird allenthalben reges Interesse entgegengebracht, und hält man namentlich die Mannschaften der bei den Regimentern bestehenden „Jagd-Kommandos" für besondere Uebungen bei Nacht geeignet.

Um ein möglichst genaues Feuern bei Nacht auch ohne künstliche Hülfsmittel vornehmen zu können, werden die Leute durch häufige Uebungen im Anschlag dahin zu bringen gesucht, daß sie dem Gewehr immer dieselbe gleichmäßige Lage geben. Man läßt sie bei Tage wie bei Nacht diese Uebungen stets in derselben Bekleidung und Ausrüstung machen und beim Zielen Hand- und Kopflage so erlernen, daß sie auch bei geschlossenen Augen das Gewehr gleichmäßig erfassen und in der richtigen Lage an die Körpertheile bringen. Sie müssen mit geschlossenen Augen knieen, sich niederlegen, das Gewehr in Anschlag bringen und dann mit geöffneten Augen die Visirlinie korrigiren.

Beim 85. Wyborg'schen Infanterie-Regiment wurden außerdem die Jäger mit dem Gebrauche einer einfachen Vorrichtung geübt, welche darin besteht, daß auf den Lauf vermittelst eines eisernen Ringes vor das Korn eine kleine eiserne, mit einem dreieckigen kimmenartigen Einschnitt versehene Platte fest übergeschoben wird; in dem Einschnitt der Platte, welche auf der einen Seite weiß, auf der andern schwarz angestrichen ist, ist das Korn sichtbar, so daß durch die Kimme des Visirs gezielt wird.

Bei einer am 16. (28.) März auf dem Schießplatze des Regimentes an der Nowgoroder Eisenbahn bei den Dörfern Grigorowo und Nowaja Mjelnitza abgehaltenen Nachtschießübung waren von 48 Schützen des Jagd-Kommandos 16 mit der beschriebenen Vorrichtung ausgerüstet. Die Uebung selbst nahm folgenden Verlauf. Auf dem vollständig ebenen Terrain, welches mit Schnee bedeckt war, hoben sich die abgehauten Erdwälle der Geschoßfänge und Anzeigerdeckungen scharf aus dem weißen Hintergrund ab. Es waren aufgestellt auf 800 Schritt zwei Scheiben zu je 6 Figuren, auf 500 Schritt zwei Scheiben zu je 3 Figuren, auf 300 Schritt 6 Rumpfscheiben, welche während des Schießens durch 6 Feuer erleuchtet wurden, auf 200 Schritt 6 Rumpfscheiben, 6 Kopfscheiben und 6 Kopfscheiben hinter einer Brustwehr, welch' letztere nach Durchführung des Sturmes beschossen wurden. Die Mannschaften erhielten je 15 scharfe Patronen und waren marschmäßig ausgerüstet.

Der Uebung war die taktische Idee zu Grunde gelegt, daß eine feindliche Abtheilung, 2 Kompagnien stark, sich in einer Redoute (den Erdwällen) befestigt hatte. Das Jagd-Kommando erhielt den Auftrag, den Feind zu beschießen und die Redoute zu stürmen. Im Falle des Gelingens des Sturmes war der abziehende Gegner durch Feuer zu verfolgen.

Das Kommando marschirte um 7 Uhr Abends aus der Kaserne ab. Um 8 Uhr begann die Uebung; die vorgeschickte Patouille meldete, daß in ungefähr 3 Werst Entfernung der Gegner sichtbar sei. Die Jäger des 1. und 2. Bataillons wurden als Schützen vorgeschickt, ihnen folgten die übrigen in Reserve. Auf 800 Schritt Entfernung erhielten die Schützen Befehl, die rechten 6 Figuren mit 2 Salven zu beschießen; die aus der Reserve vorgezogenen Jäger des 3. Bataillons gaben dann 2 Salven auf die linken 6 Figurenscheiben ab, sie hatten die obenbeschriebene Nachtvisirung auf ihren Gewehren.

Während die Schützenlinie nun bis auf 500 Schritt vorging, kamen die Anzeiger schnell aus ihren Deckungen hervor und zündeten die vorher zubereiteten und mit Petroleum getränkten Holzhaufen an, welche stark aufflammten. Die 3 Figurenscheiben wurden durch langsames Schützenfeuer beschossen. Dann wurden nach dem Vorlaufen auf 300 Schritt die von Feuern beleuchteten Rumpf- und die auf dem Kamme der Deckung aufgestellten Scheiben unter Feuer genommen. Schließlich eröffneten die Schützen auf 200 Schritt lebhaftes Feuer auf die Rumpf- und Kopfscheiben, bis die Reserve herangekommen war, mit welcher dann gemeinschaftlich zum Bajonettangriff übergegangen wurde. Nachdem die Schützen den Wall erstiegen hatten, wurde zur Verfolgung des Feindes lebhaftes Feuer auf die Kopfscheiben abgegeben, welche 200 Schritt hinter demselben aufgestellt waren. Das Schießen war 9 Uhr 15 Minuten Abends beendet. Die erzielten

Resultate, welche mittelst Laternen an Ort und Stelle festgestellt wurden waren folgende:

Angahl der Schützen	Entfernung in Schritt	Visir	Art des Anschlages	Scheiben	Schußzahl	Treffer	Procente	Anmerkung
32	800	800	knieend	6 Fig.	64	9	14	* 16 Schützen hatten die Nacht-Visirung
16	„	„	„	„	32	12	34*	
32	500	500	„	3 Fig.	64	11	17	
16	„	„	„	„	32	10	31*	(1) Die Scheiben waren beleuchtet.
32	300	Stand	„	Rumpf	64	5	8(1)	
16	„	„	„	„	32	5	16*(1)	
32	„	„	„	„	64	4	6(2)	(2) Die Scheiben standen auf dem Walle.
16	„	„	„	„	32	3	9*(2)	
32	200	„	„	„	64	6	9	
16	„	„	„	„	32	4	13*	
32	„	„	„	Kopf	64	5	8	
16	„	„	„	„	32	3	9*	
65	„	„	„	„	195	7	4	

Während des Schießens herrschte schwacher Nordwind, welcher gegen Ende desselben in Südwest umsprang. Das beste Ziel boten die beleuchteten Rumpfscheiben, dann die auf dem Walle aufgestellten Scheiben, alle übrigen hoben sich aus dem Schnee nur als graue Punkte von verschiedener Größe ab. Das Korn war während des Schießens kaum zu sehen, dagegen zielte es sich mit der Nachtvisirung viel leichter. 123.

Zum Kavallerie-Exerziren im Jahre 1827.*)

Von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

III.

Ordre de bataille zum 1. Armee-Manöver.

General der Infanterie: Herzog Karl von Mecklenburg.
Chef der Artillerie: General-Lieutenant Brause.

3. Infanterie-Korps.

General-Lieutenant Prinz Wilhelm.
Kommandant der Artillerie Major v. Pfeil.

5. Division.		6. Division.	
G.-L. v. Krauseneck.			
4. Brigade.	3. Brigade.	2. Brigade.	1. Brigade.
G.-M. v. Thile I.	Oberst v. Grabow.	G.-M. v. Uttenhofen.	G.-M. v. Rudolphi.
	3. Landwehr-Kav. R.		2. Landwehr-Kav. R.

Reserve Infanterie-Korps.

General-Major v. Alvensleben.
Kommandant der Artillerie Major v. Decker.

Reserve Kavallerie-Korps.

General-Lieutenant v. Natzmer.
Kommandant der Artillerie Major v. Sasst.

2 Division.		1. Division.	
G.-M. v. Borstell.		G.-M. Graf Brandenburg.	
2. leichte Brigade.		1. leichte Brigade.	
Oberst v. Klinkowström.		G.-M. Graf Nostitz.	
3 Husaren.	2 Dragoner.	Garde-Dragoner.	Garde-Husaren.
2. Kürassier-Brigade.		1. Kürassier-Brigade.	
Oberst v. Zollikofer.		Oberst v. Brauchitsch.	
2. Ulanen-Brigade.		Garde-Kürassiere.	Garde du Korps.
G.-M. Prinz v. Hessen.		1. Ulanen-Brigade.	
1. Landw.-Kav. R.	3. Ulanen-Regiment.	2. Gard-Ulanen.	1. Garde-Ulanen

Der zeitgenössische Berichterstatter ließ sich vernehmen:

„Das 2. Armee-Manöver verlief wie das erste imposant. Die Disposition ging einen Schritt weiter, sie verflocht eine strategische Annahme mit der taktischen und führte die Generale auf eine nächst höhere Stufe. Die grandiose Logik kann nicht reifer durchdacht sein.

Die 3 Waffen unterstützten sich auch diesmal im Großen.

*) Siehe auch Dezember-Heft 1891.

Es kam eine glänzende Verwendung der reitenden Artillerie nach Art einer maskirten Batterie vor, wie überhaupt dem Kavallerie-Korps ein Hauptantheil an dem Erfolge des Tages zuzuschreiben war."

Wir haben uns über die Uebung des Tages an einer anderen Stelle*) bereits geäußert: „Das Kavallerie-Korps machte wieder eine Bewegung nach einem Flügel. Die Artillerie schwenkte ein, sobald sie den Feind erreichen konnte. Die leichte Brigade übernahm ihre Deckung auf der inwendigen, das Kavallerie-Korps auf der auswendigen Seite.

Eine solche Verwendung der reitenden Artillerie läßt sich nur ermöglichen, wenn dem kommandirenden General ein Kavallerie-Korps zur Disposition steht.

Die Bewegung der leichten Brigade geschah durch Abschwenken aus der Linie.

Das Kavallerie-Korps attakirte treffenweise.

Mit der letzten Bajonetattake der Infanterie machte die Kavallerie eine Kolonnenattake."

„Bei beiden Armeemanövern wurde, mit den Zeitgenossen zu reden, auf zweierlei hingewirkt:

1) eine großartige Verbindung der Hauptwaffen,

2) eine schnelle und präzise Führung der Truppen im Großen.

Nicht Allignements durch Stangen, irgend eine Batterie, eine Eskadron war Richtungstruppe, deren Fahne basis, hierin beruhte der ganze Mechanismus.

Müssen nicht solche Manöver eine wahre Schule für die Generale abgeben? Sie haben unser Staunen und unsere Bewunderung erregt."

Nach unseren heutigen Begriffen waren beide Armee-Manöver Gefechtsexerziren im Terrain nach Dispositionen. Wir beschließen diese Uebungen in den Regimentern.

Am 13. fand das Armee-Manöver im ausgedehnten Sinne statt, bei welchem den Unterführern ein größerer Spielraum in der Aktion gelassen wurde. Die Disposition des Oberkommandos lautete:

Disposition zum 1. Armee-Manöver im ausgedehnten Sinne den 13. September 1827.

General-Idee: Eine feindliche Armee hat sich in den Besitz von Berlin gesetzt und lagert dahinter. Eine diesseitige über Spandau und den umTheil noch besetzten Grunewald defilirende Armee steht bei Tagesanbruch auf dem Rendezvous zwischen Schmargendorf und Wilmersdorf zum Angriff bereit.

*) S. unter den Hohenzollern.

Stellung am Morgen: Mit den Teten der Kolonnen auf dem Wege von Schmargendorf nach Wilmersdorf.

Die 5. Division bei Schmargendorf.

Die 6. Division auf dem halben Wege von Schmargendorf nach Wilmersdorf.

Das Kavallerie-Korps hinter der Windmühle von Wilmersdorf, die 1. leichte Brigade 500 Schritt vor der ganzen Front auseinandergezogen.

Das Garde-Korps 500 Schritt hinter der 6. Division.

1. Moment:

Der Feind zeigt sich hinter der Chaussee von Schöneberg bis Steglitz. Er hat das Belvedere und Wäldchen von Steglitz mit seinem linken Flügel besetzt.

Es wird ein Angriff in Echellons vom rechten Flügel beschlossen.

1. Echellon, die 1. Brigade des 3. Infanterie-Korps zur Wegnahme des Belvedere und Dorfes Steglitz.

2. Echellon, die 2. Brigade folgt auf 500 Schritt Distanze. Ihr ist eine angemessene Artillerie beigegeben, um eine starke feindliche Batterie welche sich bei Steglitz zeigte, zum Schweigen zu bringen.

Die Artillerie avanzirt mit abwechselnden Batterien, welche von den Tirailleurs der dieser Bewegung folgenden 2. Brigade der 5. Division gedeckt werden. Die 1. leichte Kavalleriebrigade zieht sich auf dem äußersten rechten Flügel zusammen, mit dem 2. Echellon allignirt.

Die 2. leichte Kavalleriebrigade bleibt im Vorrücken in ihrem Verhältniß auseinandergezogen.

3. Echellon, die 6. Division, 500 Schritt Distanze von dem 2. Echellon, in Kolonnen.

4. Echellon, das Kavallerie-Korps, 500 Schritt Distanze vom 3. Echellon.

Das Gardekorps folgt in seinem Verhältniß der 6. Division. Der Angriff der ersten Echellons gelingt.

2. Moment.

Der Feind fährt mit seiner Batterie ab und zieht seinen linken Flügel auf die Bauerberge zurück. Er demaskirt eine neue, große Batterie in seinem Zentrum auf halbem Wege zwischen Steglitz und Schöneberg.

Die erste Infanteriebrigade bringt in Steglitz ein, besetzt dasselbe mit dem 2. Treffen und rückt mit dem 1. und der Batterie bis auf 500 Schritt vom Dorfe vor, um den zurückgehenden Feind zu kanoniren.

Die erste leichte Kavalleriebrigade ist dieser Bewegung gefolgt, macht eine kurze Attake auf den fliehenden Feind und stellt sich dann hinter dem linken Flügel des 1. Treffens der 1. Infanteriebrigade auf. Es wird beschlossen, die feindliche große Batterie im Centro zugleich, mit Ueberlegenheit und umfassend mit Artillerie anzugreifen. Die 2. Brigade wendet ihre Artillerie gegen die große feindliche Batterie. Die 6. Division ent-

wickelt sich und avanzirt mit der Reserve-Artillerie, durch welche sie verstärkt wird. Die 2. leichte Kavalleriebrigade zieht sich auf dem äußersten linken Flügel zusammen, das Kavallerie-Korps nimmt seine Artillerie vor und umfaßt die große feindliche Batterie.

3. Moment.

Die große feindliche Batterie wird zum Abfahren genöthigt, der feindliche rechte Flügel und das Zentrum nehmen in ihrem Rückzuge die Richtung über den Steglitzer Fichten.

Das Kavallerie-Korps bricht vor und greift den feindlichen rechten Flügel und das Zentrum an, während selbige sich im Rückzug befinden. Die feindliche Kavallerie kommt dem Kavallerie-Korps entgegen, bringt das Gefecht zum Stehen und deckt den Rückzug.

Die 1. Brigade rückt aus Steglitz, um den Steglitzer Busch und die Schäferei vom Feinde zu reinigen und zu besetzen. Die 2. Brigade folgt der Bewegung bis auf 500 Schritt vor Steglitz, wo ihr rechter Flügel sich an den von Steglitz nach den Bauerbergen führenden Weg, Front nach den Bergen, anlehnt.

Die 6. Division schwenkt brigadenweise rechts, bis sie mit der Chaussee parallel steht und rückt mit beiden Brigaden in die Linie der 2. Brigade. Die 1. leichte Kavalleriebrigade hält sich in Treffendistanz hinter der Intervalle der 1. und 2. Infanteriebrigade.

4. Moment.

Der Feind hält sich auf den Bauerbergen, um den Rückzug seines Zentrums und den rechten Flügels nach den Steglitzer Fichten zu decken.

Die 5. Division tritt an, sobald die 6. Division mit ihr in gleicher Höhe.

Gemeinschaftliches Vorrücken, klein Gewehrfeuer, Umfassen des Feindes.

Das Garde-Korps zieht sich rechts hinter die Mitte beider Divisionen und folgt ihnen auf 800 Schritt Entfernung. Das Kavallerie-Korps folgt dem feindlichen rechten Flügel bis an den Fuß der Berge und hält außerhalb des Kanonenfeuers.

Der Feind ist genöthigt, die Bauerberge zu verlassen und sich bis zu den Steglitzer Fichten zurückzuziehen.

5. Moment.

Nachdem der Feind seine ganze Infanterie auf den Bergen vereinigt hat, geht er in der Richtung auf Steglitz mit Massen vor und durchbricht die 5. und 6. Division da wo sie zusammenstoßen.

Die 5. Division tritt den Rückzug in der Richtung auf Lichterfelde, die 6. Division in der Richtung auf Wilmersdorf an.

Das Gardekorps formirt sich und avanzirt.

Sobald die 5. und 6. Division das Gardekorps depassirt haben, machen sie Front und avanziren umfassend gegen den Feind, der mittelst Bajonettattake gänzlich über den Haufen geworfen wird.

Das Manöver hat ein Ende.

Die Eintheilung der Truppen ist genau nach der gegebenen Ordre de bataille. Jeder Infanteriebrigade ist eine Batterie von 4 Fußgeschützen beigegeben.

6 Fußgeschütze der Garde und 2 der 3. Artilleriebrigade formiren eine Reserve-Artillerie, welche hinter dem Gardekorps folgt und nach Umständen vom kommandirenden General gebraucht wird.

Der Feind, kommandirt von General-Major v. Thile II., wird markirt durch die 3. Garde-Infanterie-Brigade mit der dazu gehörigen Fußbatterie und 2 Landwehr-Kavallerie-Regimentern.

Es scheint, daß Natzmer aus dem Sattel kommandirte; es haben sich aber von seiner Hand einige Notizen zu der Disposition gefunden, die wir nicht unterdrücken wollen, weil sie zur Orientirung beitragen: „Die zweite leichte Brigade steht auf dem rendez-vous in der Mitte der Küraſſiere, sämmtliche Artillerie hinter ihr.

Zum 1. Moment. Das Kavallerie-Korps marschirt beim Beginne der Manöver mit Zügen links ab und folgt auf dem Wege nach Schöneberg in folgender Ordnung in einer Kolonne: leichtes Treffen, Artillerie, Küraſſiere und Ulanen.

Zum 2. Moment. Mit der Tete bei den Kleefeldern angekommen, schwenkt die leichte Brigade, hinter dieser die Artillerie rechts ein und geht bis zu dem Graben vor. Artillerie protzt ab und bleibt solange von der leichten Brigade maskirt bis die nachstehenden großen Batterien ihr Feuer anfangen. Die leichte Brigade geht alsdann schnell durch die Artillerie zurück und setzt sich dahinter.

Artillerie feuert.

Zum 3. Moment. Schöneberg im Rücken werden die 3 Treffen formirt.

Die Batterien folgen unter dem Schutze der leichten Brigade. Die leichte Brigade zieht sich über den Graben und cotoyirt so den Marsch der Artillerie, die hinter dem Graben fort und dort übergeht, wo die Reserve-Kavallerie denselben passirt hat.

Die sämmtliche Artillerie stellt sich hinter dem Ulanentreffen auf. Die leichte Brigade schiebt sich auf ½ Treffendistanze vor das Küraſſir-Treffen, um den Aufmarsch zu decken."

Wir haben hierzu bereits an anderer Stelle bemerkt:

„Es ist bemerkenswerth, daß Natzmer die ganze Artillerie in die Avantgarde nahm und das Kavalleriekorps gegen Front und Flanke der feindlichen großen Batterie in dem Moment vorbrechen ließ, wo diese abfahren wollte.

Die feindliche Kavallerie, welche nun erschien, attakirte zunächst die Ulanen, dann die Küraſſire, mit letzteren die leichte Brigade in schräger Richtung, diese war dazu in die Linie der Küraſſire gerückt, mit Zügen links, ⅛ rechts nach 300 Schritt eingeschwenkt und dann deployirt.

Am 13. abends konnte Natzmer seiner Frau schreiben:

„Vier Schlachten sind glücklich beendigt. Der Herr ist ungemein zufrieden und hat mir jedesmal seine Zufriedenheit ganz besonders ausgedrückt. Ich thue was ich kann und quäle mich nicht ohne Noth."

Auch die Feldmanöver verliefen für Natzmer und das Kavallerie-Korps, welches er dabei führte, so glücklich, daß er zum Inspecteur der Kavallerie in Aussicht genommen wurde. Daß er für seine Person von den richtigen Grundsätzen der Truppenführung durchdrungen war, ersehen wir aus seinen Bemerkungen zu den Schulmanövern:

„Bei dem Exerziren nach detaillirten schriftlichen Dispositionen kann man weder den kommandirenden General noch die Unterbefehlshaber richtig beurtheilen. Was man lange vorher in der größten Muße mit den zu Gebote stehenden Hülfsmitteln ausgearbeitet und auf der anderen Seite blindlings auswendig gelernt hat, das kann keinen Maßstab der Brauchbarkeit gegen den Feind geben. Ebensowenig kann es belehrend für die höheren Führer sein. Im Gegentheil verlieren diese dabei jede Uebung selbst zu denken und zu handeln.

Zur Erreichung des Zweckes, den kommandirenden General und die höheren Befehlshaber richtig zu beurtheilen und ihnen Gelegenheit zu geben sich im militärischen Blick, im schnellen Entschluß und im Ertheilen von kurzen und verständlichen Befehlen zu üben, gibt es im Frieden wohl nur das eine Mittel: die Feldmanöver oder Uebungen in 2 ziemlich gleich starken Abtheilungen derselben Waffe in Verbindung mit Artillerie." *)

Die Bedeutung der Exerzirdisziplin für die sonstige Ausbildung der Truppe und ihrer Unterführer wird durch dies Urtheil nicht berührt.

*) Vergleiche Deutsche Heereszeitung 1890, Nr. 90.

Ueber die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweise der russischen Truppen in Asien

giebt ein auszugsweise in dem „Raswjädtschik" enthaltener Prikas an die in Transkaspien dislozirten Truppen Mittheilungen, welche nicht ohne Interesse sind.

„In den Kämpfen auf den asiatischen Kriegsschauplätzen muß man die Schützenkette dichter machen, und in Erwartung eines hartnäckigen Widerstandes sie sogar durch entwickelte oder aufgeschlossene Züge mit Intervallen zwischen einander ersetzen, die Unterstützungen müssen unumgänglich nahe herangenommen werden, um die Kette besser zu sichern. Den Gegner muß man stehend empfangen. Die ganze Gefechtsordnung darf in Asien keine ausgedehnte sein, der Führer muß seine Truppen immer so in der Hand haben, daß er sofort zum Angriff mit dem Bajonett und Säbel mit einer wirklich ausreichenden Masse übergehen kann. Man darf nicht vergessen, daß in Asien der erste Schlag in den meisten Fällen den Sieg entscheidet und daß selbst ein kleiner Erfolg über den Gegner diesen moralisch niederwirft.

Die „Jagd-Kommandos" sind in nächtlichen Unternehmungen auszubilden, um sie als Wegweiser marschirender und kämpfender Truppen Nachts verwenden zu können.

In Asien ist die normale Fechtweise unserer Truppen die Offensive.

Indem wir die Feuerkraft auszunutzen verstanden, haben wir hauptsächlich durch das Bajonett und den Säbel den Sieg davon getragen und werden dies auch ferner thun. Am wichtigsten ist für den Erfolg der moralische Geist der Truppen, die Entschlossenheit bis zum Handgemenge heranzugehen, die Entschlossenheit lieber zu sterben als zurückzuweichen. Ein solcher Geist und eine solche Entschlossenheit besteht auch bei den Truppen in Transkaspien, welche diesen Geist und diese Tradition von den berühmten Heeren des Kaukasus und Turkestans übernommen haben. Es ist aber noch die Ausbildung derselben nöthig, die physische Abrichtung der Soldaten. Ich bringe in Anregung, daß womöglich täglich im Laufe des Jahres von den Truppen Uebungen im Nehmen der für das feldmäßige Turnen vorhandenen Hindernisse stattfinden sollen. Als weitere Hindernisse sind den in den Kasernen und den allgemeinen Lagern der Truppen bereits bestehenden, aus Lehm gebaute Mauern mit Gräben beizufügen, welche in den bei den mittelasiatischen Festungen gebräuchlichen Typen und Profilen herzustellen

sind. Bei jedem Schützen-Bataillon sind 2 Sturmleitern für jede Kompagnie einzuführen.

Die Nähe der Berge bei Aschabad gestattet, die Truppen in Ueberwindung derselben zu üben. Besondere Beachtung verdienen die Ueberwindung örtlicher Schwierigkeiten und die Märsche der Geschütze auf Bergpfaden.

In Asien muß man immer auf Attaken von zahlreicher Kavallerie gefaßt sein, und dann auf den Angriff des Gegners mit der blanken Waffe.

Bei der geringen Anzahl unserer Truppen in Asien, bei ihrem ausgezeichneten moralischen Werthe, bei der Ueberlegenheit ihrer Bewaffnung und Ausbildung im Vergleiche mit denjenigen ihrer muthmaßlichen Gegner bilden die Infanterie-Kompagnie und die Sotnie Kasaken vollständig selbstständige taktische (und auch wirthschaftliche) Einheiten, welchen häufig die Ausführung wichtiger militärischer Aufträge obliegen kann. Dies haben die höheren Truppenführer im Auge zu behalten, um bei Disponirung über die Truppen während der Manöver dreist für Aufgaben untergeordneter Bedeutung einzelne Kompagnien oder Sotnien abzuzweigen, während sie möglichst haushälterisch den größten Theil ihrer Truppen für den Schlag in der Hauptrichtung beisammenbehalten.

Die Theilung der Batterien, welche auf dem europäischen Kriegsschauplatz womöglich nicht vorkommen soll, kann hier in Asien häufig genug angewendet werden. Der Krieg im Kaukasus und im mittleren Asien giebt eine Menge Beispiele über Verwendung von Geschützen zu zweien oder selbst zu einem. Unsere Infanterie schätzt die Artillerie sehr und handelt zuversichtlicher, wenn sie durch Artilleriefeuer unterstützt wird. Der Gegner — besonders Reitervölker — tritt selbst in größeren Massen weit vorsichtiger auf, wenn er die Gegenwart von Artillerie einmal bemerkt hat. Deshalb erscheint bei Ertheilung selbstständiger Aufträge an kleinere Infanterie-Truppentheile, wie z. B. an 2 Kompagnien, die Beigabe von 2 Geschützen sehr nützlich. Die Abzweigung einzelner Geschütze soll nicht vorgenommen werden.

Besonders in Asien können kleine Abtheilungen auf Erfolg rechnen, wenn sie des Nachts selbst einen zahlreichen und gut bewaffneten Gegner, der sich stark verschanzt hat, angreifen, weil er schwach an Disziplin und moralischem Werth ist." 123.

Die technischen Mittel zur Förderung der Brotverpflegung im Kriege.

Vortrag, gehalten in Wien im Dezember 1887, von **Viktor Tilschkert**, k. k. Major im Genieſtabe.

II.*)

5. Backöfen mit einer aus Flacheisenschienen, Rundeisen, Winkeleisen, Fenstergittern ꝛc. gebildeten Decke. Fast in jedem größeren Orte der Länder, in welchen europäische Armeen operiren, befinden sich Schmiede, Wagner, Schlosser ꝛc., die gewisse Handelseisensorten im Vorrath führen.

Diese schwachen Eisen sind geeignet, zu Bündeln vereint, die Stelle des I-Trägers im Backofen einzunehmen. Desgleichen können für diesen Zweck Fenstergitter verwendet werden, die beim Auflegen auf die Seitenmauern oben und unten mit Lehm vermacht werden. Man wird, der geringen Tragfähigkeit Rechnung tragend, die lichte Breite des Ofens entsprechend kleiner (etwa nur 1 bis 1,5m) anordnen.

Auch eiserne Bodenthüren, alte Wagenachsen, Blitzableiterstangen, Theile von Dächern, die mit Wellblech eingedeckt sind, Wurfgitter für Schotter ꝛc. können für einige Zeit ganz gut brauchbare Backofen-Deckenbestandtheile abgeben. Man muß sich da zu helfen wissen und zu diesem Zwecke schon im Frieden Proben mit den mannigfaltigsten Improvisationen dieser Art vornehmen. Werden dann weiters schon im Frieden Genie-Offiziere auf die voraussichtlichen Marschlinien der Armee-Kolonnen entsendet, um auf diesen nach brauchbaren Materialien für Backöfen und nach geeigneten Etablirungsorten für diese zu forschen, so wird man in Vorhinein klar sein, wo und wie im Kriegsfalle Backöfen, eventuell schon vor dem Eintreffen der Marschkolonnen zur Erbauung leicht gelangen können. Eine derartige Maßregel wird sich reichlich lohnen durch rasche Durchführung der meist wegen Mangel von Backöfen so schwierigen Brotverpflegung.

6. Backöfen aus Holztheilen (nach dem französischen Handbuch für Genie-Offiziere von Laisné). Man gräbt im gewachsenen Boden einen Raum von ungefähr 2,50m Länge, 2,50m Breite und 0,50m Tiefe aus, und giebt der Sohle ein Gefälle von 0,08m gegen das Mundloch. Dieser Raum wird mit 0,20m oder 0,25m im Gevierte starken Hölzern aus Fichten- oder Eichenholz eingedeckt und über die Hölzer alle durch Ausgraben des Herdes

*) Siehe Dezemberheft 1891.

und der Schießergrube gewonnene Erde angeschüttet. Diese Erdanschüttung muß gut gestampft werden, um jedweden Luftzug zwischen den Hölzern, der ein Verbrennen derselben nach sich ziehen würde, zu hindern. An der dem Mundloche entgegengesetzten Seite wird ein schief ansteigender Rauchabzug eingerichtet und mit Rasen verkleidet, um die Holzeindeckung von den hier anschlagenden Flammen zu isoliren. Das Mundloch wird unterhalb der Rasendecke des Erdreiches hergestellt, oder besser mit Bruch- oder Backsteinen ausgemauert. Ist der Herd abgepflastert, oder wenigstens durch sieben bis achtstündiges Anheizen getrocknet worden, so bäckt das Brot in diesem Ofen sehr gut und die folgenden Heizungen erfordern nur eine zweistündige Dauer.

Ist das Pflaster nicht vollkommen ausgetrocknet gewesen, so wird die untere Rinde der Laibe nicht vollkommen und müssen dieselben daher gewendet werden.

Wird die Herdsohle aus dicht aneinander gefügten, mit einer 0,10m hohen und fest geschlagenen Erdschicht bedeckten Brettern hergestellt, so kann der Ofen rasch geheizt werden und hält die Hitze gut. Bis die Holztheile verkohlt sind, kann man in diesen Oefen zwölfmal Brot backen.

Zur Herstellung eines derartigen Ofens werden, wenn die Hölzer schon zugerichtet sind, nur zwei Stunden Arbeitszeit erfordert. Hat man die nöthige Zeit vor sich und das erforderliche Holz zur Verfügung, so isolirt man die Herdsohle vom Boden und bringt dieselbe auf einem starken Bretterboden an, der auf Pfähle aufgesetzt und mit einer Backstein-Rollschicht belegt wird. Die Temperatur in dem Raume unterhalb dieser Herdsohle ist zum Gehen des Teiges ganz geeignet.

Wenn das Feuer die Hölzer der Decke ergreift, so erstickt man dasselbe durch sorgfältiges Verschließen des Rauchabzuges mit Rasenstücken. In 1½ Stunden kann eine derartig unbrauchbar gewordene Decke erneuert werden.

7. Backöfen mit Holzdecken, die einen Lehmverputz erhalten. Wenn die Angaben des vorzitirten französischen Handbuches richtig sind, man also thatsächlich bei freier Holzdecke zwölf Hitzen im Backofen erzeugte, so wird eine Holzdecke mit einem 3 bis 5cm dicken Lehmanwurfe, selbst dem Feuer eines 2- bis 3tägigen Backens voraussichtlich widerstehen können.

Es handelt sich hierbei zunächst darum, dem Lehmverputz einen Halt an der Holzdecke zu geben, wozu unverbrennliches Material, also Eisen zu verwenden sein wird.

Ich beantrage zu diesem Zwecke folgende Mittel:

Aehnlich den an der Stelle des Rohres verwendeten Thonknöpfen für den Stuckateurverputz, erzeuge man aus Blech runde oder eckige gepreßte hohle Knöpfe von 5cm Durchmesser und etwa 3cm Tiefe, die in Entfernungen von 10 bis 15cm an die Holzdecke genagelt werden. Sie geben den Halt für den Lehmverputz, der an ihnen hängen bleibt. An Stelle dieser Knöpfe

könnten auch 15cm lange, 3cm breite Blechstreifen, in Z-Form gebogen, verwendet werden. Mit Nägeln und Draht läßt sich übrigens auch ein sicherer Halt für den Lehmverputz schaffen.

Werden die an den Teten der Marsch-Kolonnen eingetheilten Bäcker wie die technischen Truppen mit entsprechenden Behelfen auf Wagen versehen, so könnten sie das bezeichnete leichte Material, das zu mehrmaliger Verwendung sich eignet, mitführen und so in jedem Orte zu den bestehenden Backöfen zahlreiche neue hinzufügen, also den mehrtägigen Mehlvorrath eines Ortes auch in einem Tage verbacken.

Da Holz (Thüren, Decken ꝛc.) überall vorfindlich ist, würde man mit diesem Mittel niemals in Verlegenheit gerathen, rasch Backöfen herstellen zu können.

Die Geschichte der Verpflegung der k. k. Truppen während der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina, in lehrreicher Form erschöpfend dargestellt vom Militär-Intendanten Egger, giebt zahlreiche Beispiele, aus welchen hervorgeht, daß eine schnellere Erbauung von Backöfen höchst erwünscht ist.

So verzögerte sich der Bau der gemauerten Reserve-Backöfen, welcher von der Genie-Truppe in Alt-Gradiska am 12. und in Brod am 16. Juli begonnen worden war, über den zur Vollendung angenommenen Zeitraum hinaus, daher man 32 eiserne Reserve-Backöfen, M. 1878, nach den genannten Orten dirigirte.

Die gemauerten Reserve-Backöfen wurden erst in 12 Tagen vollendet; vier derselben stürzten infolge Gewitterregens ein.

Viel einfacher und rascher wäre das Ziel erreicht worden, wenn man an Stelle der schweren eisernen Decken gleich von Beginn des Baues auf die Verwerthung eiserner I-Träger oder Eisenbahnschienen gedacht hätte.

Bei dieser Deckenanordnung wäre auch der Einsturz vermieden worden, da hier das Nachgeben eines Widerlagers nicht gleich den Einsturz der ganzen Backofenreihe nach sich zieht.

Hier sei auch noch bemerkt, daß fast jedes Haus zu einer kleineren oder größeren Bäckerei umgestaltet werden kann, wenn nur die Backöfen, die auch ohne Dach betriebsfähig sind*), außen an das Gebäude angebaut werden. Für die Mundlöcher werden die Mauern durchbrochen.

Häufig hat man jedoch bei uns und anderwärts diesen Vorgang nicht gewählt, sondern ganz neue Bäckereien mit großen Baracken errichtet, welch letztere viel zu viel Zeit erfordern und die Vollendung der Bäckerei verzögern.

Wo irgend ein Haus zu finden ist, darf an Errichtung von Baracken

*) Vom 2./II. Bataillon gebaute Backöfen haben, nachdem sie mit regelloser Erddecke im Herbst und Winter ohne Dach dem Wetter ausgesetzt waren, noch vollkommen entsprochen.

für eine Bäckerei nicht gedacht werden. In Banjaluka benützte man im Jahre 1878 zu diesem Zwecke eine geräumige Schule, an welche nur die Backküche angebaut wurde.

Schon im Juli 1878 drohte an der Basis infolge der unzureichenden Zahl von Backöfen Brotmangel, daher das Brot von Agram nach Alt-Gradiska abgeschoben wurde. Ueberdies sandte das Reichs-Kriegs-Ministerium 180 000 Brotportionen von anderen Punkten des Reiches dahin.

Hätte man nur das Mehl an Stelle des Brotes transportirt, so würde man mit dem gleichen Gewichte Mehl für etwa 50 000 Portionen mehr an Ort und Stelle gebracht haben und den bei der Brotverfrachtung vorgekommenen Ausschuß vermieden haben.

Das mit dieser Brotmasse spedirte Wasser betrug 450q, also nicht weniger als jene Menge von Eisenbahnschienen, mit deren Hilfe in kürzester Zeit 18 Backöfen von 4 m lichter Breite und 5 m Tiefe hätten konstruirt werden können, die bei 10 Hitzen täglich in zwei Tagen die bezeichnete Menge von 180 000 Portionen erzeugt hätten.

Bei vier Tagen Backzeit konnten 9 Oefen mit 275q Eisenbahnschienen als Deckenträger genügen.

Vor dem Ueberschreiten der Reichsgrenze wurden die Feld-Verpflegs-Anstalten in Essek nicht am 28. und 29., wie es erwünscht war, sondern erst am 30. Juli mit der Ausrüstung marschbereit, da der hierfür erforderliche Brotvorrath in Essek und Brod erst zu diesem Zeitpunkte fertiggestellt wurde.

Am 14. August wurde vom 13 Korps-Kommando angeordnet, daß bis zur ausgiebigeren Leistungsfähigkeit der in Busovaca zu etablirenden Feldbacköfen, das ist etwa für drei bis vier Tage, die Mundportion nur die Hälfte des normirten Brotes, dagegen das doppelte Fleischausmaß zu umfassen habe.

Daß man mit den vorgeschriebenen Backofen-Konstruktionen nicht immer eine genügende Leistungsfähigkeit erhält, geht aus der Erfahrung in Derbent hervor, wo man erst auf 6, dann auf 12 eisernen Feldbacköfen nur 5500 bis 6000 Portionen backen konnte, weil frisch geschlagenes nasses Holz nicht die übliche Hitzenzahl zuließ. Hier hätten sich die obenerwähnten Roste bewährt.

Am 1. August ordnete das Reichs-Kriegs-Ministerium den Abschub von 32 eisernen Feldbacköfen und der zur Erbauung von 40 gemauerten Reserve-Backöfen erforderlichen eisernen Bestandtheile nach Dalmatien an. Dieselben sollten dem XVIII. Truppen-Divisions-Kommando zu ersten Einrichtung des Bäckereidienstes in der Herzegowina dienen.

Da diese Backöfen in stabilen Bäckereien Dienste zu leisten hatten, konnte der angestrebte Zweck in viel einfacherer Weise durch Absendung von I-Trägern für die Decken und einigen Blechen zum Verlegen der Mundlöcher

erreicht werden. Die eisernen Feldbacköfen waren in diesem Falle eine viel zu kostspielige Einrichtung, die auch bedeutende Transportarbeit erheischte.

Die vorgeschriebenen gemauerten Reserve-Backöfen wurden überdies in Metkovic verspätet fertig.

Als zu Ende August die Mobilisirung der II. Armee angeordnet war, wurde die im ersten Momente geforderte Erbauung von acht gemauerten Reserve-Backöfen in Esseg und Vinkovce und von je 16 solchen in Brod und Alt-Gradiska auch aus dem Grunde aufgegeben, weil die rechtzeitige Fertigstellung mehr als zweifelhaft war. Backöfen selbst nur aus 15 cm dicken Seiten- und Zwischenwänden mit horizontalen Decken auf I-Trägern oder Eisenbahnschienen, die bei ihrem geringen Gewichte bald beschafft sein mußten, hätten die rechtzeitige Vollendung sicher ermöglicht.

Zu dieser Zeit befahl das Reichs-Kriegs-Ministerium, um für alle Fälle über einen genügenden Brotvorrath zu verfügen, am 22. August die Erzeugung von 60 000 Portionen Dauerbrot bei den Militär-Verpflegs-Magazinen zu Wien, Budapest und Graz. Man mußte also so weit von der Basis zurückgehen, um die nothwendige Zahl von Backöfen zu finden.

Weiter wurden am 24. August von Wien je 16 eiserne Reserve-Backöfen über Sissek nach Alt-Gradiska und Brod abgesendet. An Stelle der schweren Eisenbestandtheile derselben konnte man mit einem geringeren Transportaufwande durch Absendung von I-Trägern aus dem nächsten Bereiche vorsorgen. Dieselben hätten eine ebenso rasche Erbauung von Etageöfen gestattet, als die fertigen Deckentheile. Die letzteren werden bei ihrem großen Gewichte nicht so rasch verladen, transportirt und versetzt als I-Träger, die allerdings eine Mehrarbeit dadurch bedingen, daß sie von Träger zu Träger eine Ziegeleinlage benöthigen. Bei der geringen Dicke der letzteren erhält man mit I-Trägern bei gleicher Konstruktionshöhe gegenüber den fertigen aus Wellblech und hohem Flacheisen ausgeführten fertigen Deckentheilen eine höhere Schotterlage in der Zwischendecke, was dem oberen Backofen einen besseren „Grund" und dem unteren mehr Oberhitze verschafft, ein günstiges Moment für das Backen, das nicht als werthlos zu betrachten ist.

Mit horizontalen Deckenträgern erbaute Backöfen gewähren ferner den Vortheil, daß sie ohne nennenswerthen Mehraufwand an Material für die dünnen Seitenmauern (die nicht so wie bei gewölbten Backöfen einem Seitenschub unterliegen) höher im Lichte gehalten werden können *), was die Möglichkeit bietet, dem im Felde meist nicht sorgsam hergestellten Lehmestrich der rasch abgenützt wird, bequem erneuern zu können. Bei dem engen Raume, den ein eiserner Feldbackofen umschließt, ist eine derartige Reparatur schwer zu bewerkstelligen. So mußte im Jahre 1878 die vierte Sektion

*) Versuche beim 2./II. Genie-Bataillon bestätigten, daß ein gewölbter Backofen auch 60 cm Höhe im Lichten erhalten könne.

der Feldbäckerei Nr. 6, welche am 17. August den Backbetrieb auf den mitgeführten 20 eisernen Feldbacköfen begonnen und bis am Morgen des 18. August 4700 Portionen Brot erzeugt hatte, denselben behufs Umbau der Oefen, von denen 6 nach 3, und 5 nach 5 Hitzen wegen mangelhafter Sohle unbrauchbar wurden, einstellen.

Zur Sicherstellung der Verpflegung in Mostar wurde, um den Transport des dem Verderben allzusehr unterliegenden Brotes möglichst entbehrlich zu machen, am 11. August mit einem aus Einheimischen gebildeten Konsortium wegen Erzeugung von täglich 15 000 Portionen Brot aus ärarischem Mehle für die Zeit bis Ende Dezember 1878 ein Vertrag abgeschlossen.

Dem Konsortium wurde das erforderliche Mehl in Metkovic zur Verfügung gestellt, für den Transport von Metkovic nach Mostar für jedes 1,3 q Mehl 10 fl. vergütet und an Backlohn 4 kr. bezahlt.

Es war sonach für $4^1/_2$ Monate ein Backlohn von etwa 80 000 fl. in Aussicht. Rechnet man hoch 1 kr. an Kosten für Brennmaterial und Bäckerpersonal für die Erzeugung einer Brotportion, so erübrigen etwa 60 000 fl., die für die Benützung der Backöfen und an Unternehmer-Gewinn gezahlt wurden.

Man entschloß sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu dieser bedeutenden Ausgabe, um dem Bau von Backöfen aus dem Wege zu gehen.

Am 1. September waren von Graz 30 000 Portionen Brot in Esseg, von welchen 4400 Portionen oder etwa 15% als verdorben ausgeschieden werden mußten und am 4. von Budapest 60 000 Portionen Brot in Vukovar eingetroffen. Es wurden sonach bei dieser Versendung 90, bez. 180 q Wasser im Brot verfrachtet.

Die verdorbenen 40 q Brot entsprechen einem Gewichte, das dem von Eisenbahnschienen gleichkommt, die zur Erbauung von Backöfen mit einer Leistung von 6000 Portionen täglich ausgereicht hätten.

Ein Beispiel von Brotnachschub unter schwierigen Transportverhältnissen bietet die Verfrachtung von Agram und Karlstadt nach Sluin und Zavalje.

Als die Militär-Intendanz zu Agram alle Einleitungen traf, um wegen Nichteinhaltens des Lieferungs-Vertrages von Seite des Unternehmers, die 28. und 72. Infanterie-Brigade in eigener Regie zu verpflegen, wurde vor Allem das in Agram und Sissek vorräthige Brot nach Karlstadt dirigirt, und von da durch den Spediteur nach Sluin und Zavalje verfrachtet.

Vom 2. bis 12. September wurden im Ganzen nach Zavalje 99 520 und nach Sluin 145 000 Portionen Brot abgesendet, in welchen 732 q Wasser zur Verfrachtung gelangten.

Mit Eisenbahnschienen im Gewichte von 168 q hätten zwölf leistungsfähige Backöfen in Zavalje erbaut werden können, die täglich 24 000 bis 30 000 oder in 10 Tagen etwa 270 000 Portionen zu liefern fähig gewesen wären.

Das Gewicht der betreffenden Eisenbahnschienen beträgt aber nur etwa den vierten Theil des im Brote verfrachteten Wassers. Bei Anwendung von Rosten, die eine lebhaftere Verbrennung des Holzes im Ofen verursachen, läßt sich die Hitzenzahl ohne Schwierigkeit von 10 auf 12 steigern, wodurch die Leistungsfähigkeit von 24 000 bis 30 000 auf 28 000 bis 36 000 gebracht werden konnte. An Stelle des im Brote mitgeschleppten Wassers hätten nicht nur alle Bäckereigeräthe, sondern selbst das Bäckereipersonal auf Wagen transportirt werden können.

Der Transport von Karlstadt nach Bihac, wohin das Brot später disponirt wurde, bot ziemliche Schwierigkeiten; da zur Hinterlegung der 115 km langen Strecke etwa sechs Tage benöthiget wurden, somit die Truppen mindestens acht Tage altes Brot zum Genusse erhielten.

Um das 13. Armee-Korps-Kommando in die Lage zu setzen, die schadhaft werdenden eisernen Feldbacköfen der Feld-Bäckerei Nr. 6 auswechseln, die Broterzeugung an jenen Punkten, welche auf längere Zeit besetzt werden sollten, unter Disponirung einer dem Stande der betreffenden Truppen entsprechenden Zahl von Militär-Bäckern einleiten und organisiren zu können, hatte das Reichs-Kriegs-Ministerium schon am 4. August 8 Garnituren einer Feldbäckerei nach Alt-Gradiska und 12 Garnituren einer solchen nach Brod, dann 100 Garnituren eiserner Ofenbestandtheile für gemauerte Reserve-Backöfen und die Geräthe für zwei Sektionen einer Reserve-Bäckerei nach Sissek absenden lassen.

Die Vorsorge mit ganz fertigen Backöfen möchte ich als zu weitgehend, die mit den eisernen Theilen für gemauerte Oefen als ungenügend bezeichnen; das Richtige wäre hier meines Erachtens darin gelegen gewesen, wenn zu den Bestandtheilen für die letzteren noch I-Träger bereit gehalten worden wären, welche den Bau von Oefen vom Vorfinden gebrannter Ziegel und sachkundiger Maurer unabhängig gemacht hätten.

Daß das mangelnde Brot nicht leicht durch andere Nahrungsmittel zu ersetzen ist, mag auch aus folgendem Beispiel ermessen werden. Die 1878 (September) von Brod bis Doboj echellonirten Theile des 3. Armee-Korps litten Mangel an Brot, da ein bedeutender Theil des nachgeschobenen Brotes infolge des mehrtägigen Transportes und der Witterungseinflüsse verdarb und die in Doboj etablirten zwei Sektionen der Feldbäckerei Nr. 9 durchschnittlich nur 10 000 Portionen täglich erzeugen konnten. Das 3. Korps-Kommando ordnete daher an, daß statt der normalen Gebühr nur eine halbe Portion Brot, dagegen $1^1/_2$ Portionen Fleisch für den Mann und Tag erfolgt werden. Wenngleich diese Maßregel nur kurze Zeit in Anwendung blieb, mußte statt der halben (Zuschuß-) Portion an Fleisch die betreffende Fleischgeld-Quote ausbezahlt werden, da die Soldaten, wie auch anderwärts binnen wenigen Tagen des vielen Fleisches überdrüssig wurden.

Die Heranziehung von Zivilbäckereien würde meist erfolgreich für die

Verpflegung der Truppen ausfallen, wenn man deren Ergiebigkeit durch Vermehrung von Backöfen; die eventuell nur an das Gebäude anzubauen wären, steigern möchte.

Wenn das 4. Korps im Jahre 1878 schon im Aufmarschraume, also diesseits der Reichsgrenze, trotz der ausreichenden Broterzeugung in Esseg, Mangel an Brot litt, so beweist dies, daß vor dem Eintreffen des Korps die für die Brotverpflegung nothwendigen Vorkehrungen, welche sich hauptsächlich auf eine Steigerung der Leistungsfähigkeit der Zivilbäckereien durch rasche Herstellung neuer Backöfen erstrecken mußten, nicht getroffen wurden. In der Broterzeugung darf überhaupt keine weitgehende Zentralisirung platzgreifen, im Gegentheile, sie muß möglichst der Kantonirung entsprechend, im besetzten Gebiete sich ausbreiten.

Wie schwer man sich entschließt, eine einmal etablirte Bäckerei wieder abzubrechen, geht daraus hervor, daß die beim Vormarsche des 13. Korps in Busovaca errichtete Feldbäckerei, um den Brottransport nach Sarajevo entbehrlich zu machen, erst am 15. September nach dem letzteren Orte gezogen wurde, wo sie am 20. auf noch 12 brauchbaren Oefen den Betrieb neuerdings aufnahm. 4 Ofenmäntel waren im unausgesetzten einmonatlichen Betrieb unbrauchbar geworden, während die 12 übrigen einer umfangreichen Reparatur bedurften. In der Zeit vom 1. bis 14. September wurden von Busovaca nach Sarajevo (also auf drei Tagemärsche weit) 115 065 Portionen verfrachtet, welche ein Gesammtgewicht von 345 q Wasser enthielten.

Da von einer Feldbäckerei mit allen ihren Backöfen, Geräthen und Zelten blos etwa 1 kg auf jede täglich zu erzeugende Brotportion an Gewicht entfällt, so erfordert die Weiterbeförderung keine größere Transportleistung als der Wassergehalt des in drei Tagen durch diese Feldbäckerei erzeugten Brotes.

Der Werth von Backöfen mit einfachen Rostanlagen geht aus dem Umstande hervor, daß in den Stationen Doboj, Zenica und Busovaca, wo nur frisch geschlagenes Holz zur Verfügung stand, die vorgeschriebene Hitzenzahl selbst bei normaler, die Teigbereitung nicht verzögernder Witterung, niemals erreicht wurde, obwohl die Deponirung des Holzes auf den Oefen dessen Austrocknung möglichst gefördert hat. Dieselbe Erfahrung machte ich im Jahre 1878 in Banjaluka.

Welchen Zeitraum gemauerte Reserve-Backöfen zur Herstellung benöthigen, läßt sich aus der Erbauung in Sarajevo ableiten, wo die am 23. August begonnenen 24 Backöfen erst zu Ende September vollendet werden konnten.

Auch hier hätte die Zufuhr von eisernen Deckenbestandtheilen oder die Requirirung verschiedener Handelseisensorten in der gewiß daran nicht Noth leidenden Stadt sich empfohlen. Sollten auf den Reserve-Backöfen täglich 36 000 Portionen Brot erzeugt werden, so wäre für die rasche Herstellung von Oefen mit horizontaler Decke ein Trägererforderniß von etwa

36 000 × 0,2 = 72 q nothwendig gewesen, also eine auf 18 Wagen fortzubringende Last.

Wollte man überhaupt in Bosnien auf allen Etapenlinien und Sammelpunkten der Truppen die Broterzeugung anstandslos durchführen und hätte zu diesem Zwecke selbst Backöfen mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 200 000 Portionen erbaut, so wären hierzu an Deckenträgern blos etwa 400 q erforderlich gewesen, ein kaum nennenswerthes Gewicht (100 Wagenladungen) gegenüber den im Brote zur Verfrachtung gelangten Quantitäten von Wasser.

Abgesehen von dem großen Verluste durch Verderben von Brot, hätte man bei rechtzeitiger Etablirung von Backöfen nur Mehl zu transportiren gehabt und, was das Wichtigste gewesen wäre, den Truppen meist frisches, also schmackhafteres Brot an Stelle von oft sehr altem, hartem Brote geboten.

So verdarben von dem aus Sinj und Spalato nach Livno zugeschobenen Brote bei ungünstiger Witterung selbst 40% und im Ganzen im Monate Oktober von 99 141 verfrachteten Portionen 9172 Portionen oder etwa 10%.

In dem Brote wurden fast 300 q Wasser verfrachtet, während die zum Backofenbau erforderlichen Deckenträger für die in Livno täglich erforderliche Menge von 3000 Portionen nur ein Gewicht von 6 q repräsentirt hätten. Schon die Menge des verdorbenen Brotes wog etwa 90 q, also das fünfzehnfache der Deckenträger und etwa das dreifache einer vollständig mit eisernen Backöfen, Bäckereigeräthen und Zelten ausgerüsteten Feldbäckerei von der obengedachten Leistungsfähigkeit.

Da das Brot mit etwa 15 kr. für die Portion geliefert wurde, so entspricht die verdorbene Brotmenge einem Werthe von etwa 1500 fl., um den sich nicht nur die bezeichnete Bäckerei, sondern eine noch größere hätte anschaffen lassen.

Im Monate August erreichte der Abschub an Brot auf der ganzen Etapenstraße von Brod bis Sarajevo 370 000 Portionen, deren Wassergehalt 1110 q oder 111 Kubikmeter betrug. Rechnet man die Dauer der Verfrachtung nach Sarajevo mit 12 Tagen und die Rückfahrt der leeren Wagen sammt Rast mit acht Tagen, so entfällt als mittlere Verfrachtungszeit auf der ganzen Etapenlinie $\frac{20}{2} = 10$ Tage, und für jede Wagenladung (4 q) die ans Ziel gebracht wurde, nur an Miethe 2 fl. × 10 = 20 fl., d. i. per q $\frac{20}{4} = 5$ fl. Man wird nicht fehlen, wenn man einschließlich der Kosten an Verpflegung der beim Wagen befindlichen Soldaten und Pferde 2 + 2 + 1 = 5 fl., somit für 10 Tage 50 fl., also für jedes q $\frac{50}{4} = 12\frac{1}{2}$ fl. berechnet. Die Verfrachtung jener 1110 q Wasser im Brote bedingte somit eine Frachtausgabe von etwa 14 000 fl.

Nach Sarajevo selbst gelangten 64 700 Portionen nach elf- bis acht-

zehntägiger Reise, wonach anzunehmen ist, daß die Qualität des alten Brotes kaum mehr eine gute gewesen sei. An rechnungsmäßigen Verlusten ergaben sich bei dieser Verfrachtung 15 640 Portionen, die etwa 2300 fl. gekostet hatten.

Im Monate September betrug der Brotabschub auf derselben Etapenlinie 390 000 Portionen, von welchen allein 354 000 nach Doboj dirigirt wurden, was täglich eine Brotmenge von etwa 12 000 Portionen ergiebt.

Eiserne I-Träger für Backöfen von dieser täglichen Leistungsfähigkeit hätten 24 q gewogen. Dagegen betrug der Wassergehalt des versendeten Brotes 1060 q. In derselben Zeit wurden nur 1064 q an Backmehl, d. i. so viel als Wasser im Brote nach Doboj verfrachtet. Der größte Theil der Verfrachtung erfolgte mit Kontraktfuhren, die allein an Miethe täglich 9 fl., also für jenen Wassertransport nahezu 10 000 fl. an Miethauslagen bedingten.

Auf der Etapenlinie Alt-Gradiska nach Travnik wurden im Monate August, u. zw. von Alt-Gradiska nach Banjaluka 158 700, von Banjaluka nach Travnik 192 400, dann von Alt-Gradiska direkt nach Travnik 5300 Portionen versendet. Im September betrug die verfrachtete Brotmenge von Alt-Gradiska nach Banjaluka 79 400 Portionen und von Banjaluka nach Travnik 12 000 Portionen. Desgleichen wurde Brot nach Cadjavica, Jezero, Kljuc und Prjedor verfrachtet. Die Summe der vorausgewiesenen Versendungen betrug sonach in den zwei Monaten 447 800 Portionen mit einem Wassergehalte von 1343 q. Die Eisenbestandtheile für die schnelle Erbauung von Backöfen in Travnik und Banjaluka mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 10 000 Portionen oder einer zweimonatlichen Ergiebigkeit von 600 000 Portionen hätten 20 q, ganz eiserne Feldbacköfen 60 q gewogen. Selbst eine vollständig ausgerüstete Feldbäckerei hätte mit Sack und Pack nur 100 q, also ein Drittel des versendeten Wassers gewogen.

Erst im Monate October sehen wir die Brotnachschübe auf beiden Etapenlinien wesentlich verringert, aber noch nicht ganz eingestellt, ein Beweis, daß es erst in so später Zeit nach dem Einrücken der Okkupations-Truppen gelungen war, in den Bedarfstationen die nothwendigen Bäckereien zu etabliren, bezw. die Erbauung von Backöfen zu vollenden. Um diese Zeit beginnt auch erst der ergiebige Nachschub an Backmehl an Stelle des bisher versendeten Brotes.

Wo Ziegeln fehlen, gestaltet sich die Erbauung der vorgeschriebenen gemauerten Reserve-Backöfen überhaupt sehr schwierig und ist deren Fertigstellung in einem solchen Falle kaum abzusehen. So konnte in Travnik die Broterzeugung erst am 10. Oktober auf acht eben erst fertiggestellten gemauerten Reserve-Backöfen, deren Bau um die Mitte August angeordnet wurde, begonnen werden. Hier hätte es sich empfohlen, bei Zeiten an die Beschaffung der zum raschen Bau der Backöfen nöthigen I-Träger im Gewichte von 32 q zu denken, die bei dem geringen Gewichte und der geringen

Länge leicht zu beschaffen waren, und durch 32 Tragthiere in fünf Tagen von Alt-Gradiska nach Travnik transportirt werden konnten.

Dachte man schon beim Einmarsche oder richtiger vor demselben an die Nothwendigkeit, etwas zu dem Bau von Backöfen nach Travnik spediren zu müssen, so wäre dies rechtzeitig durchzuführen gewesen und schon im August wäre es dann möglich geworden, in dem genannten höchst wichtigen Etapen-Orte das Brot selbst zu erzeugen. Man konnte sich dann darauf beschränken von Alt-Gradiska nur Mehl und nicht auch Brot nach Travnik zu spediren.

Fehlt es an großen Gebäuden, welche zu einer bedeutenden Bäckerei mit acht Backöfen von einer täglichen Leistung von 16 000 Portionen geeignet sind, so wähle man auch mehrere selbst acht kleine Hauser, an die man nur je einen Backofen anbaut und zur Bäckerei einrichtet. Für das Deponiren von Brot und Mehl können auch Nachbarhäuser dienen, so daß die Gesammtbäckerei mit acht Oefen eventuell auch 24 bis 32 Häuser in Anspruch nimmt.

Als infolge der ungünstigen Witterung der Transport von Brot nach den Banjaluka zunächst gelegenen Stationen immer schwieriger wurde, disponirte das 36. Infanterie-Truppen-Divisions-Kommando zu Anfang Oktober von Alt-Gradiska nach Sitnica und Kljuc je eine Garnitur einer Feldbäckerei, welche dort die Broterzeugung Mitte Oktober begann.

An Stelle der schweren Deckentheile der Peyer'schen Reserve-Backöfen würden I-Träger genügt haben, die man mit wesentlich geringerem Aufgebot an Pferden zur Stelle geschafft hätte. Um diese Zeit war nämlich die Straße von Banjaluka nach Sitnica in einem beispiellos schlechten Zustande, welcher bereits zum Transport mit Tragthieren gedrängt hatte, die jedoch zur Beförderung der schweren Ofenbestandtheile nicht benützt werden konnten. I-Träger von etwa 2,2 m Länge und etwa 20 kg Gewicht können dagegen auch auf Tragthieren verladen werden.

Ist der Brotbedarf auch nur für wenige Wochen zu erwarten, so soll sofort an die Heranziehung der Backofen-Bestandtheile, und sei es selbst auf Tragthieren geschritten werden, denn die nothwendigen Ofentheile für eine tägliche Erzeugung von z. B. 3000 Portionen erfordern zum Transporte nur neun Tragthiere, während die Verfrachtung von Brot an Stelle des Mehles schon in 20 Tagen ein Mehrerforderniß von 180 Tragthieren bedingt, also beispielsweise für den Weg von Bili Brig nach Livno einen Kostenaufwand von etwa 1000 fl.

Wie aus den vorgeführten Beispielen ersichtlich, gehört der Brot-Transport zu jenen Verpflegungsmaßnahmen, die man nach Thunlichkeit vermeiden soll. Abgesehen von der Vermehrung des zu transportirenden Gewichtes durch Mitnahme von Wasser, verdirbt das Brot leicht und kommt bei längeren Strecken auch nicht in jenem frischen Zustande an, der die Genußfähigkeit steigert. Wenn schon die Verpflegung mit Brot zu den wichtigsten Vorsorgen einer Armeeleitung gehört, so ist doch gewiß auch darunter

zu verstehen, daß diese Vorsorge auf schmackhaftes, also nicht zu hartes Brot reflektiren muß.

Schon im Frieden wären alle Bäckereien auf allen Marschlinien des zukünftigen Aufmarschraumes durch Genie-Offiziere und Militär-Intendanten zu rekognosziren, damit man sich über die Steigerung der Leistungsfähigkeit klar werde.

In Feindesland muß man zur Backofendecke Flacheisen und Rundeisen des Dorfschmiedes, Fenstergitter oder eiserne Bodenthüren, Wagenachsen, eiserne Herdplatten ꝛc. benützen und den Bau der Backöfen durch bei der Avantgarde-Kavallerie eingetheilte Genie-Offiziere beginnen lassen, damit die gleichfalls an der Tete befindlichen Bäckerabtheilungen *) eventuell vorhandenes Mehl oder das nachgeschobene sofort verbacken und der Marschkolonne liefern können, ehe dieselbe sich wieder zu weit entfernt hat.

So wird das ewige Streben nach Requisitions-Verpflegung sich mitunter auch verwirklichen lassen.

Wenn es klar ist, daß die Brotversorgung den wichtigsten Theil der Armeeverpflegung repräsentirt. der darf auch dem unscheinbaren Backofen nicht seine Aufmerksamkeit entziehen.

Ohne Backofen kein Brot!

Deshalb möge man bei Zeiten daran gehen, die Improvisiren von Backöfen in der Armee zu üben und zu erlernen.

---

*) Werden die Armeen der Zukunft nicht Proviant-Bataillone aufstellen? Im Interesse der planmäßigen und einheitlich geordneten Durchführung des Verpflegungsdienstes hätten diesen Bataillonen nicht nur die fachgemäß ausgebildeten Beamten, dann die zur Erbauung von Backöfen und zum Bäckereibetriebe geeigneten, bereits in Friedenszeiten geübten Mannschaften, sondern auch sämmtliche mit der Verführung der Proviant-Vorräthe betrauten Organe anzugehören, diese letzteren also aus dem Stande der Train-Truppe auszuscheiden, analog wie dies bei der Artillerie längst der Fall ist.

Jagdkommandos und Uebungen bei Nacht.

I.

Das Jagdkommando des Stawropoler Infanterie-Regiments wurde im vergangenen Frühjahr bei Gelegenheit einer Besichtigung des Regimentes durch den kommandirenden General des 12. Armee-Korps, General-Lieutenant Swerjeff, einer besonderen Prüfung unterworfen. Nachdem die Mannschaften in den theoretischen Wissenschaften ein Examen bestanden hatten, ertheilte der Korps-Kommandeur eine Felddienst-Aufgabe ohne Theilnahme der Offiziere des Kommandos, um die Findigkeit und Gewandtheit der Mannschaften im Terrain zu prüfen. Aus dem 30 Mann starken Kommando wurden 2 Abtheilungen formirt. Die erste derselben (16 Mann) rückte unter der Führung eines Gemeinen um 12 Uhr Mittags aus der Stadt Balta*) nach der Eisenbahnstation Balta (7½ Werst) mit dem Auftrage, durch deren Besetzung eine Wegnahme durch den Feind zu verhindern; die zweite Abtheilung rückte 14 Mann stark unter der Führung eines Gemeinen um 3 Uhr Nachmittags aus der Stadt mit dem Befehle ab, sich in den Besitz der Station zu setzen.

1 Uhr 45 Min. Nachmittags traf die erstere Abtheilung an ihrem Bestimmungsorte ein, sicherte denselben durch eine Anzahl von Posten, stellte einen selbstständigen Posten, sowie einen sekreten Posten auf und richtete einen starken Patrouillengang ein. Die zweite Abtheilung, welche um 3 Uhr aus Balta ausgerückt war, theilte 4 Mann unter dem Befehle des Gemeinen Toporow ab, welche nach der Station vom Dorfe Kornetowo aus vorgehen sollten, während der Führer der zweiten Abtheilung mit den übrigen Leuten bis auf 900—1000 Schritt an die Station heranging, um in demonstrativer Weise durch Patrouillen gegen dieselbe zu wirken. Seine Berechnung erwies sich als richtig. Die Posten des Feindes hatten seinen Anmarsch bemerkt und richteten ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich nach der Richtung gegen die Stadt Balta hin. Während dieser Zeit war das Kommando des Toporow, welches Kornetowo passirt hatte, bis an die Eisenbahn gekommen und hatte sich nach der Station Balta zugewendet. Um seine Bewegungen zu verbergen, benutzte das Kommando den Graben links des Bahnkörpers und kam so völlig unbemerkt bis an das letzte Wärterhaus vor der Station. Hier ließ Toporow seine Abtheilung halten, verkleidete sich als Bahnwärter und begab sich in diesem Kostüm bis

*) Im südwestlichen Rußland an der Eisenbahn Birsula-Jelisawetgrad.

in die Nähe der Halteſtelle auf dem Bahnkörper entlang, um ſich den Weg für ſeinen Weitermarſch heimlich auszuſuchen. Nachdem er ſich genügend umgeſehen hatte, ſowie um nicht von einem neben der Bahn von ihm gegen 60 Schritt entfernt ſtehenden Poſten erkannt zu werden, kehrte Toporow nach dem Bahnwärterhaus zurück und kleidete ſich wieder um. Hierauf befahl er ſeinen Leuten, Steppengras abzureißen und ſich Schultern und Rücken ſo mit dieſem zu bedecken, daß es beim Vorkriechen den Anſchein hätte, als bewegten ſich Büſche auf der Erde. Nachdem dies geſchehen war, krochen Toporow und ſeine Leute in dem Graben neben dem Bahnkörper entlang vorwärts. Die geringe Tiefe desſelben, 1½ Fuß, erforderte die größte Vorſicht, die feldmäßige Ausrüſtung und das Gewehr erſchwerten die Bewegung. Nach 300 Schritt hörte der Graben auf und mußte ein Waſſerdurchlaß ſowie ein Zaun überklettert werden, welcher die weitere Vorbewegung verdeckte. 300 Schritt vorwärts war ein einfacher Poſten, links von dem Zaun ein ſolcher von 2 Mann. Nachdem die äußerſte Vorſich beobachtet und zeitweiſe gehalten worden war, um zu ruhen und nicht durch das Schwanken der Grasbüſchel die Aufmerkſamkeit des Poſtens zu erregen, wurden endlich auch die letzten 300 Schritt bis in die Höhe des einfachen Poſtens zurückgelegt, ohne bemerkt zu werden. Noch 15 bis 20 Schritt weiter vorgehend, ſah Toporow, daß der Weg bis zur Station frei war, er beſchloß, da ſeine Aufgabe gelöſt war, die Deckung am Zaune zu verlaſſen, gegen den Poſten von rückwärts vorzugehen und ihn zu entwaffnen. Das Vorgehen Toporows mit ſeiner Abtheilung war ſo vorſichtig geweſen, daß der Poſten, welcher die Büſche bemerkt hatte doch nicht Leute hinter ihnen vermuthet hatte.

Der Korps-Kommandeur, welcher ſich über die Findigkeit Toporows ſehr befriedigt zeigte, befahl, dieſem und ſeinen Leuten Geldbelohnungen auszuzahlen.

II.

Vom 17. (29.) Juli an fanden im Lager von Kraßnoje Sſjelo kleinere Detachements-Manöver ſtatt, zu welchen die Truppen zum Theil bereits Abends ausrückten, da man die Uebungen frühzeitig beginnen ließ; dieſe wurden hierdurch zu nächtlichen Manövern, deren jedesmaliger Anfang den Betheiligten unerwartet kam. Gefechte im Dunkel der Nacht ſind den Truppen des Lagers in einer Weiſe geläufig geworden, daß ſie ſchon nicht mehr über den Rahmen der übrigen Beſchäftigungen hinausgehen. Infolge allmählicher Unterweiſung gewöhnten ſich die Truppen ohne Schwierigkeit an Nachtmärſche, erwarben eine große Fertigkeit im nächtlichen Manövriren und erwarben ſich viele Kenntniſſe und Kunſtgriffe, ſich im Gelände in der Dunkelheit zu orientiren. Die fortgeſetzten und mannigfaltigen Uebungen im Gelände, welche die Jagd-Kommandos bei ihrer ſachgemäßen Formirung und Ausbildung vornehmen, bringen von Jahr zu Jahr größere Reſultate

hervor, welche klar darlegen, ein wie werthvolles Hülfsmittel dieselben im Sicherheits- und Kundschafterdienst für die Truppen bei jeder Lage während der Manöver bilden. Wenn in dunkler Nacht der Dienst der Sicherheitsposten ein mühsamer oder es noch schwerer ist, in Gefechtsbereitschaft Bewegungen in durchschnittenem Gelände vorzunehmen, so erleichtern unstreitig unsere kühnen und geschickten militärischen Jäger sowohl dieses als jenes, in dem sie im ersteren Falle „sekrete Posten" ausstellen und im anderen Falle sich nie und nirgend als Führer vom Wege verirren.

Dieser in das Auge springende Nutzen der Jagd-Kommandos in Friedenszeiten wird noch mehr im Kriege sich bemerkbar machen, wenn diese im vollen Umfange ihre Unersetzlichkeit bei ihren Dienstleistungen unter allen Verhältnissen darlegen werden. Gleich hoch steht die Ausbildung der Kundschafter und Jäger bei der Kavallerie, deren Thätigkeit weiter und deren Arbeit mannigfaltiger ist. Die Entwicklung der moralischen Eigenschaften der Kundschafter und Jäger, des Scharfblickes, der Kühnheit und der Unternehmungslust, theilt sich unwillkürlich auch der Masse der übrigen Mannschaften der Kavallerie mit, welche unter dem Einflusse dieser Kundschafter und Jäger erzogen wird, die ihr als Führer der Patrouillen und Abtheilungen dienen.

Nächtliche Unternehmungen wurden im Lager von Kraßnoje Sselo nicht nur von der Infanterie, sondern auch von selbstständigen Kavallerie-Abtheilungen vorgenommen. An einem solchen in der Nacht vom 19. zum 20. Juli (31. zum 1. August) nahm allein Kavallerie gegenseitig theil. 100.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

Vortrag von Hauptmann Meier in Aarau, gehalten am 9. November 1890 an der Versammlung der Verwaltungsoffiziere der V. Division.

Die ungeheuren Heeresmassen, die heutzutage bei Ausbruch eines Krieges in's Feld geführt werden, stellen an diejenigen Organe, welche für deren leibliches Wohl zu sorgen die Aufgabe haben, die größten Anforderungen.

Die Verpflegung der Armee im Felde soll unter allen Verhältnissen die Nahrungsbedürfnisse der lebenden Elemente des Heeres befriedigen, um dem Feldherrn ein stets brauchbares Werkzeug zur Erreichung seiner Zwecke zu sichern. Sie soll aber dabei die militärischen Operationen, weder hindern

*) Mit Genehmigung der Redaktion aus den „Blättern für Kriegsverwaltung" — einer allen Bibliotheken und Lesezirkeln sehr zu empfehlenden Fachzeitschrift. —

noch aufhalten; diese müssen von den Rücksichten auf die Verpflegung unabhängig bleiben.

Die Kunst der Feldverpflegung liegt demnach in der Kombination derselben mit den Operationen, nicht aber in dem Aufbau künstlicher, starrer, einheitlicher Systeme.

Kein Verpflegssystem kann einzig und allein ausschließlich allen Anforderungen entsprechen, alle Methoden der Verpflegung können im Laufe eines Krieges nothwendig und nützlich werden. Den Organen. welche an den Obsorgen für die Feldverpflegung Antheil zu nehmen berufen sind, ist daher die Kenntniß ihrer Mittel und deren Anwendung unentbehrlich, um je nach den Kriegsverhältnissen von denselben den richtigen Gebrauch machen zu können.

Die Kriegsgeschichte lehrt uns, daß die Nichtbeachtung des nothwendigen Einklanges der Verpflegsmaßnahmen mit den Operationen oft die Ausführung der kühnsten militärischen Kombinationen verzögerte oder verhinderte; daß das Festhalten an einseitigen Verpflegungssystemen eine energische Kriegsführung ganz unmöglich machte und daß sogar ganze Feldzüge, wegen ungenügender Durchführung der Verpflegung, verloren und ganze Armeen zu Grunde gingen.

Anderseits finden wir wieder zahlreiche Beispiele, daß große Feldherrn sich von Rücksichten für die Verpflegung nicht aufhalten ließen und trotz allen Schwierigkeiten und ungünstigen Verhältnissen ihr Ziel erreichten; so z. B. die deutsche Armee im Feldzuge 1870, welche Anfangs August ohne mobile Magazine den Kampf mit dem herausfordernden Gegner aufnehmen mußte. Um den Einmarsch nach Frankreich ehestens beginnen zu können und sich dort die Initiative zu sichern, wurde deutscherseits aus den Versammlungs-Kantonirungen aufgebrochen, ohne das Eintreffen des Trains abzuwarten. Es wurde den Divisionen befohlen, die Fuhrwerksabtheilungen provisorisch aus requirirten oder gemietheten Landesfuhrwerken zusammen zu setzen.

Die Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen, welche erst später mit der Eisenbahn an den Rhein gebracht werden konnten, holten die Truppen erst Mitte August ein.

Während des Vormarsches gegen Metz waren den Korps Requisitionsrayons zugewiesen, doch marschirten die Armeen ziemlich gedrängt und die Truppen waren in der Durchführung der Requisitionen noch nicht geübt, so daß diese nicht immer das erforderliche Erträgniß lieferten.

Ein interessantes Beispiel über die Ausführung einer Operation ohne Rücksichtsnahme auf die Verpflegsschwierigkeiten liefert der Marsch der III. und IV. Armee gegen Sedan vom 26. August bis 1. September: Die französische Armee Bazaines war schon in Metz eingeschlossen; das III. und IV. deutsche Armeekorps marschirten gegen Châlon-sur-Marne, um die

Armee Mac Mahons dort aufzusuchen. Es war für den 27. August ein Rasttag angeordnet um diesen zum Heranziehen der Proviant-Kolonnen und zum Ordnen der Verpflegung zu benützen, damit beim weitern Vormarsche der öde Theil der Champagne ohne Schwierigkeit durchschritten werden könne. Dieser Rasttag sollte den Uebergang zu der Magazinverpflegung ermöglichen, welche beim Durchmarsche durch ein armes Gebiet voraussichtlich eintreten mußte.

Als jedoch die Meldungen der Aufklärungs-Kavallerie vom 25. nnd 26. Aug. erkennen ließen, daß die Armee Mac Mahons sich nordostwärts gewendet hatte und nun nördlich der Deutschen stand, entschloß sich die deutsche Heeresleitung, sich ohne vorherige Ordnung der Verpflegung zu behelfen und die Armee durch die ressourcen- und wegarmen Argonnen nach Norden zu führen, um die Franzosen wo möglich noch westlich der Maas zu erreichen. Demgemäß wurden — ohne Rasttag — die Marschleistungen der Korps nach Thunlichkeit gesteigert und es waren dabei die Truppen zum Leben vom Lande und zum Angreifen des eisernen Vorraths angewiesen. Während dieser Zeit war die Verpflegung zwar unzureichend, einige Truppen litten Mangel, doch hätte man das Eintreffen des Verpflegstrains abwarten wollen, wäre man gewiß zu spät gekommen, den Franzosen die Katastrophe von Sedan zu bereiten.

Ganz anders dagegen handelten oder dachten die französischen Heerführer. Bei ihnen soll das Moment der Verpflegung fast immer als entscheidendes Motiv für operative Maßnahmen gegolten haben und wie bekannt, gar nicht zum Vortheil des Erfolges.

Als Kaiser Napoleon am 29. Juli von Metz aus befahl, daß am 31. das zweite, dritte und fünfte Korps unter Bazaines Kommando die Offensive über die Saar — zwischen Saargemünd und Saarbrücken — beginnen sollten, erklärten alle Generale, sie könnten dieselbe nicht ausführen, weil Verpflegung und Ausrüstung fehlen.

Unter diesen Umständen fand man sich französischerseits genöthigt, den ersten Schritt des lang vorher entworfenen Kriegsplanes zu unterlassen, um so mehr, als auch das erste Korps (Mac Mahon) wegen unzureichendem Verpflegstrain nicht in richtiger Weise verpflegt werden konnte. Alle Arten der Verpflegung wurden damals so ungeordnet angewendet, daß die Truppen geradezu von der Hand in den Mund lebten. So konnte es dann kommen, daß der vorhandene Proviant zu Ende ging, ohne daß dem Konsum desselben eine zielbewußte operative Leistung entsprochen hätte.

Die nun folgenden, lediglich durch verkehrte Maßnahmen herbeigeführten Verpflegungsschwierigkeiten gaben den französischen Heerführern angeblich das Hauptmotiv zu ihren Zögerungen und später die Vorwände zur Rechtfertigung des Mißerfolges ihrer Operationen.

In Wirklichkeit aber ist es unbegreiflich, daß in einem so gesegneten

Lande, wie Frankreich, die eigene Armee an Verpflegung Mangel leiden konnte, während die Deutschen überall — mit Ausnahme vielleicht des Marsches durch die Argonnen — ohne Noth lebten, selbst da, wo ihre Gegner das Land bereits vor ihnen durchzogen hatten.

Die Ursache aller Verpflegsschwierigkeiten ist auch thatsächlich nur in den fehlerhaften Dispositionen der französischen Intendanz und des Generalstabes zu suchen, da die Vorräthe wohl in hinreichender Menge vorhanden, aber nur an wenigen Orten aufgehäuft waren und überdies für den Zuschub derselben nicht systematisch gesorgt wurde, indem die Truppen vorwiegend zum Fassen auf den Bahnhöfen angewiesen waren, wo dann die Vorräthe aus Sorglosigkeit der Franzosen nicht selten noch von den Deutschen erbeutet werden konnten. So geschah es z. B., daß am Tage nach der Schlacht bei Weißenburg auf dem Bahnhof in Reichshoffen die gesammte Intendanz Mac Mahons — das Personal und die Verpflegungstrains — nebst zwei mit Proviant gefüllten Eisenbahnzügen vollständig den Deutschen in die Hände fielen.

Wie mangelhaft übrigens das Personal war, welches den Verpflegungsdienst zu besorgen hatte, geht daraus hervor, daß bei dem Zuge Mac Mahons auf je 10 000 Mann und 700 Pferde nur ein Beamter und 10 Mann für die Beschaffung der Nahrungsmittel bestimmt waren. Diese geringe Zahl war nicht im Stande, die Verpflegsartikel aufzubringen, in welcher Form dies immer zu geschehen hätte. Der Eindruck, welchen der Mangel an Verpflegung speziell vor Sedan machte, muß wohl ein mächtiger gewesen sein, wenn man ihn später sogar zur Begründung der Katastrophe benutzte. Indessen ist es aber allbekannt, daß es schon 2 Tage vor dieser Schlacht für die französische Armee unmöglich gewesen wäre, die sie umschließenden überlegenen Kräfte der Deutschen zu durchbrechen, um Paris zu erreichen.

Und am Schlachttage selber gab es innerhalb des ganzen Raumes, welchen die französische Armee einnahm, keinen einzigen Punkt, welcher nicht dem Feuer der im Kreise herum geschlossen stehenden deutschen Artillerie ausgesetzt war. Trotzdem aber lassen franz. Schriftsteller die Anschauung durchblicken, daß der Widerstand zu einem bessern Erfolg hätte führen können, wenn während des Flankenmarsches von Rheims nach Osten, ja selbst nur am Tage von Sedan die Verpflegung besser gewesen wäre. Und auch General Wimpffen motivirte vor der ganzen Armee seinen Entschluß zur Kapitulation nebst dem Mangel an Munition noch mit jenem der Verpflegung! Ich möchte aber fragen: Hätte die französische Armee sich durchschlagen können, wenn sie wohl Verpflegung aber keine Munition gehabt hätte? Es ist ganz begreiflich und zum Theil verzeihlich, daß man die Folgen eigener Schuld als ein Unglück hinstellen möchte, daß man aber ebenso unnöthig als unrichtig, speziell für den Schlachttag von Sedan, die Verpflegung angeführt hat, zeigt, wie rasch man die letztere zum Sündenbock macht, wenn es gerade paßt.

Aus dem Gesagten wissen wir nun, daß und mit welch' großem Erfolg sich die deutschen Truppenführer durch Verpflegungsrücksichten in der Raschheit der Ausführung einer Operationsidee nicht aufhalten ließen, während umgekehrt die französischen Generale, und unter diesen namentlich Mac Mahon, Bazaine, Wimpffen, gerade der Verpflegungsmoment als Vorwand für ihre Unentschlossenheit und als Entschuldigungsgrund für den schließlichen Mißerfolg der meisten Operationen anführten.

Gleichviel, ob dieser Umstand wirklich ausschlaggebend war, oder ob solche Behauptungen nicht viel mehr dazu dienten, unverantwortliche Maßnahmen operativer Natur zu verschleiern oder zu beschönigen, so lehrt nun einmal die Geschichte des deutsch-französischen Krieges und speziell die hier angeführten Beispiele, wie nothwendig es ist, sich klar zu machen, ob und bis zu welchem Grade dem Verpflegungswesen ein maßgebender Einfluß auf die strategischen Entschlüsse gestattet werden darf, und wie nachtheilig es ist, denselben fast bis zur Herrschaft sich steigern zu lassen.

* * *

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über die Wichtigkeit der Verpflegung im Kriege wollen wir uns zunächst die Geschichte der Feldverpflegung von frühester Zeit bis auf die Gegenwart in möglichst kurzen Zügen vor Augen führen.

Die Kunst der Heeresverpflegung ist so alt, als die Kriegsführung selbst, da der mit dem Dienst beschäftigte Krieger nicht selbst für seinen Unterhalt sorgen kann; sie erlitt nur zu verschiedenen Zeiten sowohl in den Hauptgrundsätzen als auch in ihrer Ausführung bedeutende Veränderungen.

In den ältesten Zeiten ihrer Geschichte führten die Griechen und Römer nur kurze Kriege mit kleinen Heeren in der Nähe ihrer Heimath und es mußten die Krieger selbst für ihre Verpflegung sorgen. Als jedoch die Kriegszüge weiter ausgedehnt wurden, daher länger dauerten und auch die Heere größer wurden, mußte das feindliche Land das Heer erhalten. Die Heere bewegten sich im eroberten Gebiete in jenen Richtungen, wo sie Mittel zum Unterhalt fanden. Das eroberte Land wurde als Beute des Siegers angesehen und schonungslos ausgebeutet. Der Sieger erpreßte, was er brauchte und meistens noch weit mehr, um sich zu bereichern.

Hieraus entwickelte sich frühzeitig das Requisitionsverfahren; auch pflegte man von verbündeten Städten, in deren Nähe die Armeen sich aufhielten, Subsidien zu verlangen.

Dieses System genügte für kleinere Heere, so lange die Hilfsmittel des Kriegsschauplatzes ausreichten; im andern Falle führte es zur Auflösung der Heere. Bei den großen Heeren der Perser, für welche die Requisition allein nicht genügen konnte, kam zuerst eine Art Verpflegssystem in Gebrauch.

Im eigenen Lande mußten die Statthalter der Provinzen für alle Bedürfnisse der in ihrem Bereich befindlichen oder durchmarschirenden Truppen sorgen, ging man in Feindesland, so ließ man große Magazine anlegen und den Nachschub vorzüglich mittelst der Flotte oder mit Karavanen von Kameelen besorgen. Daß trotzdem bei der Masse der Heere und der ungeheuren Zahl der Nichtstreitbaren, die sie mitführten, diese Mittel nicht ausreichten und häufig Mangel eintrat, ist begreiflich.

Die Römer führten Anfangs die Kriege nur in der Nähe, dabei ernährte sich jeder Krieger selbst und mußte die Verpflegung für 15 Tage mitnehmen. Später bei weitern Kriegen mehr, z. B. unter Cäsar für 29 Tage. Jede Legion hatte Handmühlen auf Pferden verpackt. Die Truppen erhielten Mehl (Brod in Asche gebacken), Zwieback, Pökelfleisch und Essig. Doch kannten auch schon die Römer, wie bereits oben angedeutet, das Requisitionsverfahren und erstreckten es unter Umständen sogar auf das Geld.

Und zur Zeit der Völkerwanderung nahmen die wandernden Völker alles mit sich, was transportabel war, Vieh, Vorräthe, Leute u. s. w. Die Avaren, Mongolen, Hunnen lebten von Käse, Milch nebst Fleisch; sie schwärmten meistens zu Pferde umher, um zu rauben und die Leute an den besten Punkten zu sammeln.

Zu den Ritterzeiten, also im Mittelalter, bekümmerte man sich wenig um eine rationelle Ernährung der Kriegsleute. Die Fourragirung und Erpressung bildeten die Grundlage der Verpflegung der Truppen. Durch die Zersplitterung der Macht auf die einzelnen Lehnsherren verfiel die Zentralgewalt der Staaten und die Kriegskunst ging mehr und mehr unter. Mit Ausnahme der Kreuzzüge führte man den Krieg in der Nähe und beschränkte sich auf Angriff und Vertheidigung untergeordneter Objekte. Große Stabilität, kleine Armeen, geringe Verpflegsschwierigkeiten waren die Folge dieser Kriegsführung.

In jenen Fällen aber, wo größere Heere aufgestellt wurden, z. B. bei den Kreuzzügen, traten in Folge des gänzlichen Mangels einer alle Theile umfassenden Administration die Verpflegsschwierigkeiten so mächtig auf, daß an ihnen fast alle Unternehmungen scheiterten. Beim Mangel an einheitlicher Leitung, bei der Unmöglichkeit eines Nachschubes lösten sich die Kreuzfahrer bald auf und Raub und Plünderung waren die nächsten Folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Limes Hadriani.

Von

Ludwig Graf Atterodt.

Neben dem Ergebniß ausgezeichneter Forschung, welche Heinrich von Sybel unter dem Titel: „Die Begründung des deutschen Reichs durch Wilhelm I.“ neuerdings zu verdanken ist, darf ein anderweites, wiewohl auf die älteste Vergangenheit des Vaterlandes bezügliches Unternehmen die Aufmerksamkeit aller Geschichtsfreunde unserer Tage auf sich ziehen, ein Werk oder ein Unternehmen, an welchem sich eine ganze Reihe der achtungswerthesten Gelehrten in deutschen Landen zu betheiligen gedenkt, und dürfen wir jenes Letztere unter dem Titel bezeichnen:

„Einheitliche Erforschung des römischen „limes“ in Deutschland“.

Zunächst liegt uns ob, auf die Versammlung zu verweisen, welche am 29. Dezember v. J. auf der Bibliothek zu Heidelberg durch Vertreter aus Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen stattgefunden und die Inangriffnahme der Vorarbeiten zu genanntem Zweck in's Leben ruft. — Schon seit Jahrzehnten, und auch bis in die jüngste Vergangenheit, hat nämlich die Forschung sich bemüht, jenen großen Terrainabschnitt in Südwestdeutschland genau zu präzisiren, den einstens römische Eroberer durch Errichtung eines festen Grenzwalles, hauptsächlich unter Kaiser Hadrian, wie auch durch Ziehen oder Aufwerfen eines sogenannten Pfahlgrabens von der oberen Donaugegend bis Kehlheim, oder nach anderer Ansicht vom Fuße des Hohenstaufen ab zunächst gegen die Mainlinie bis Freudenberg, dann etwa von der Strecke zwischen Aschaffenburg und Krotzenburg, westlich in der Richtung nach dem Rheine, in der Gegend zwischen Coblenz und Bonn, etwa bei Rheinbröhl zu sichern suchten, — ein Befestigungswerk, dessen Spuren noch bis zu dieser Stunde sichtbar geblieben und das Staunen jedes Geschichtskundigen und jedes Vaterlandsfreundes auf sich zieht. — Die gesammte Ausdehnung jener Vertheidigungslinie beträgt nach den neuerdings durch den Königlichen Obersten im Geniekorps, Herrn von Cohausen, Eingangs des verflossenen Jahrzehnts angestrengten eingehenden Untersuchungen 542,5 Kilometer oder rund 720 000 Schritt.*)

Die erste Spur von Grenzbefestigung der Römer auf deutschem Boden finden wir unter dem Feldherrn Marcus Vinicius, der jedoch nur Schanzen,

*) Vergleiche: „Der römische Grenzwall in Deutschland, militärische und technische Beschreibung desselben“, von A. von Cohausen, Ingenieur-Oberst ꝛc. Wiesbaden 1884, Seite 8.

keineswegs Wälle oder Mauern errichtete, dafür aber doch der Ehre eines Triumphzuges in Rom gewürdigt wurde, und will man schon den Beginn des nachmaligen so vielgenannten Pfahlgrabens an den östlichen Abhängen des Taunus dessen Bemühungen zuschreiben.

Auf den Trümmern der von Drusus errichteten „Landwehre" erbaute Germanicus ein festes Kastell. Es war dies zweifellos die Saalburg (nördlich von Homburg vor der Höhe), bei deren nachmaliger sorgfältiger Aufgrabung man die Grundmauern zweier von einander verschiedener Niederlassungen deutlich zu Tage förderte. — Nach diesem gesicherten, an die beiden ihn flankirenden Wallbauten sich anschließenden festen Punkte war es, wohin der Legat Lucius Pomponius im Jahre 49 n. Chr., von den Catten hart bedrängt, beutebeladen und schutzsuchend zurückeilte. — Zwei Jahrzehnte später war es Claudius Civilis, jenem kühnen Parteigänger, gelungen, mehrere Abtheilungen der den römischen Legionen bisher angeschlossenen Hülfsvölker zum Abfall zu bringen, dieselben an sich zu ziehen und mit gewaffneter Hand das Joch der verhaßten fremden Unterdrücker abzuschütteln. — Catten, Usipiter und Mottiaden belagerten Mainz. Am Niederrhein lohte der Aufruhr in hellen Flammen empor, sämmtliche Römerkastelle, mit alleiniger Ausnahme desjenigen zu Mainz (des Drususthurmes auf der jetzigen Citadelle), wurden geschleift und auf Jahrzehnte wieder athmete Deutschland auf von der Gewaltherrschaft beutegieriger römischer Eindringlinge. Er im Jahre 97 vermochte Hadrian, als Führer eines nach Oberdeutschland bestimmten Heeres, wieder festen Fuß auf dem rechten Rheinufer zu fassen, indem er überall, wo nicht Flüsse ihm den nöthigen Schutz boten, Verhaue in den Wäldern und auf den Bergrändern anlegen ließ, um durch dieselben den Grund zu einer Art permanenter Befestigung zu legen, welche hauptsächlich die Stromscheiden und Terrainabschnitte sicherte, welche natürlichen Schutzes entbehrten und um welche es den Römern hauptsächlich zu thun war. Darum auch empfing diese neue ausgedehnte Vertheidigungslinie bleibend den Namen „vallum Hadriani", eine Bezeichnung, welche die gesammte Geschichtsschreibung bis auf unsere Tage festgehalten hat.

Obwohl nun der hier erwähnten Darstellung der Thatsachen mehrfach widersprochen wird, hat man doch in Tacitus „Germania", Kapitel 29, wenigstens einen Anhaltspunkt gefunden, der wenn auch ein trauriges Licht auf die südwestdeutschen Zustände jenes Zeitraums wirft, so doch eine Grundlage für die gedachte Auffassung und Behauptung bildet. „Nicht möchte ich," heißt es da, „obwohl sie sich jenseits der Donau und des Rheins niedergelassen, diejenigen zu Germaniens Völkerschaften zählen, die das römische Zehntland (agri decumates) bebauen. Das loseste, aus Armuth unternehmende Gesindel der Gallier besetzte es. Nachher zog man den Grenzwall und ließ die Posten dahin vorrücken, so daß es nun als Vorland des (Römer-) Reiches und Theil der Provinz betrachtet wird."

Der hier beregte Grenzwall hieß übrigens auch, soweit er im Süden den Lauf der Donau cotoyirte und Rhätien deckte, „limes räticus“ oder „transdanubianus“.

Unter dem Schutze dieser Befestigung gelang es in der That, volle zweiundvierzig Jahre eine Art friedlichen Zustandes aufrecht zu erhalten, der jedoch alsdann wieder ein Ende nehmen und neuen Angriffen der Deutschen weichen mußte. Im Jahre 255 mußte Valerian ihnen das rechte Rheinufer ohne jeden Vorbehalt wieder überlassen. Zwei Jahre später führte Postumus das Kommando und drängte die Germanen auf's Neue zurück, errichtete auf dem rechten Rheinufer wieder eine Anzahl Kastelle, welche jedoch einem abermaligen Angriff zur Beute fielen und von den Siegern in Asche gelegt wurden. Er selber erlag im Jahre 265 frevlerischer Gewaltthat seiner eigenen meuternden Truppen in Mainz, weil er sie bei einem dortigen Volksaufstande nicht ungestraft plündern ließ. Lollianus, sein Nachfolger im Kommando, stellte darauf die zerstörten Kastelle wieder her. In gleichem Sinne wirkte Aurelianus Claudius II., der in Cöln zum Imperator ausgerufen wurde, aber die Anfechtungen und Stürme behielten ihren Fortgang! — Im Jahre 275 erneuerten die Allemannen und Franken ihre Einfälle in Gallien und vertrieben die Römer am Ober- und Niederrhein; Prokulus suchte sie durch heftige Vorstöße wieder zurückzudrängen, allein die Deutschen bemächtigten sich der feindlichen Schiffe in den Rheinhäfen und steckten dieselben in Brand. — Noch im nämlichen Jahre wandte sich aber das Kriegsglück und Kaiser Probus trat mit überlegenen Heereskräften zunächst in Gallien auf, woselbst die Deutschen bereits ansehnlicher Landstrecken und angeblich einer Anzahl von sechszig Städten sich bemächtigt hatten, aus welchen er sie in einer Reihe mörderischer Gefechte verdrängte. Die römischen Bulletins nennen oder beziffern den Verlust unserer Altvordern auf 400 000 Mann, eine Anzahl, welche bei der spärlichen Bevölkerung Germaniens in jenen Tagen, geradezu fabelhaft zu nennen ist. — Es steht indessen fest, daß er auf Grund der errungenen Vortheile im Folgejahre nicht nur ungestraft wieder den Fuß auf deutschen Boden setzen durfte, römische Legionen aber auch vom Mittelrhein aufwärts, längs der Vorderlinie vordrangen, Mitteldeutschland bis gegen die Elbufer erreichten. Aufs Neue nahm er auf Wiederaufbau wie Festigung der römischen Niederlassungen am Rheine Bedacht, vermehrte die Zahl der Kastelle, die er reichlich mit römischen Besatzungen versah und nicht nur für deren dauernde Verproviantirung auf Kosten der Besiegten Sorge trug, — er setzte aber auch, — auf Beutegier der Mannschaft rechnend, für jeden ihm abgelieferten deutschen Kopf den Preis eines Goldstückes aus! — Neun deutsche Fürsten sahen sich da gezwungen sich ihm zu unterwerfen und mehr wie 10 000 wahrhaft germanische Krieger mußten in Abtheilungen von je 50 bis 60 Mann, unter den römischen Legionsadlern bei den Grenztruppen Dienst verrichten. So hatten

es denn die Feinde dahin gebracht, daß deutsches Recht, deutsche Sitte verdrängt und beseitigt, daß Altäre den fremden Götzen geweiht, lateinische Schulen errichtet wurden, in denen die deutsche Jugend in den Grundsätzen der Unterdrücker großgezogen wurde und bei öffentlichen Gelegenheiten, vor den Schranken des Gerichts die Sprache der Sieger zur Geltung gelangte.*)

Gibbon, in seiner meisterhaften Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Weltreichs, äußert über Probus: „Anstatt die kriegerischen Eingeborenen in friedseelige Unterthanen zu verwandeln, begnügte er sich mit dem geringen Auskunftsmittel, ein Bollwerk gegen ihre Einfälle zu errichten.“ — „Zur Zeit Hadrians wurden die Grenzbesatzungen durch starke Befestigungen von Bäumen und Pallisaden**) mit einander verbunden und gedeckt. An die Stelle eines so rohen Bollwerkes baute der Kaiser eine steinerne Mauer von beträchtlicher Höhe und verstärkte sie in angemessenen Zwischenräumen durch Türme. Sie erstreckte sich aus der Nachbarschaft von Neustadt, (soll wohl heißen Kehlheim) und Regensburg an der Donau, über Berge, Thäler Flüsse und Moräste, bis Wimpfen am Neckar, und endete nach einem gewundenen Laufe von 200 (englischen?) Meilen an den Ufern des Rheins.“

Diese wichtige, die beiden mächtigen Ströme, welche die europäischen Provinzen schützten, vereinigende Schranke schien den leeren Raum auszufüllen, über welchen die Barbaren, insbesondere die Allemannen, mit der größten Leichtigkeit in das Herz der Reiches eindringen konnten.“

---

*) Sehr bezeichnend und charakteristisch verbreitet sich der von uns bereits zitirte Autor, Herr Oberst von Cohausen, über Einzelheiten aus dem gedachten Zeitraum, wie z. B. über Ausbeutung der unvergleichlichen Syenitbrüche an der damals angelegten Römerstraße zwischen Neckar und Main: „Wenn wir das stille Waldgebirge des Felsbergs an der Hand solcher Erinnerungen durchwandern, so erscheinen unserer Phantasie ohne Zwang die Gestalten derjenigen, welche einst hier, wie in Pannonien und Egypten, dem Gebote des römischen Gewaltshabers folgend, für dessen Prachtbauten unter Mühen und Entbehrungen kunstvolle Arbeiten schufen. Wie unter den pannonischen Arbeitern die christliche Lehre, mit ihrer Gleichstellung der Menschen vor dem Ewigen leicht Eingang fand, mag auch unter den Sklaven und Kriegsgefangenen, die man auf den Felsberg zusammengebracht, manches Gespräch mit der Sehnsucht nach Freiheit erfüllt, mancher Seufzer ob der Unterdrückung ungehört, verhallt sein. Wer mag es nachdenken das Leid, welches diese Berghänge gesehen haben? — Auch es fand ein Ende, und als der große Germanensturm über die Lande sauste, die Römerherrschaft wie eine morsche Wand von dem Boden segte, wie mögen da aus tiefster Seele alle aufgejubelt haben, welche die eherne Faust des fremden Siegers am Boden hielt!“

**) Der Undeutlichkeit der Ausdrücke der Quellenschriftsteller ist es zuzuschreiben, daß Gibbon von „Befestigungen aus Bäumen und Pallisaden“, anstatt von Gräben und mit Pallisaden besetzten Erdwällen spricht, und daß er annimmt, die ganze Länge der von Probus angelegten Befestigung habe aus einer Mauer bestanden; während dies nur hauptsächlich an der Donau der Fall war, und ihre Fortsetzung nach dem Main und Rhein ebenfalls aus Erdwällen und einem davorgelegten tiefen Graben bestanden hat, abgesehen von den obenerwähnten Verhauen, die aber nur passageren Charakters waren.

„Die Weisheit des Kaisers Probus entwarf den großen und heilsamen Plan, die erschöpften Grenzländer durch neue Kolonien gefangener oder flüchtiger Barbaren zu füllen, denen er Ländereien, Vieh, Ackergeräthe und jede Ermunterung zu Theil werden ließ, welche sie bewegen konnte, ein Geschlecht von Kriegern im Dienste des Staates fortzupflanzen.

Die Großartigkeit seiner Gesichtspunkte und sein kühner Unternehmungsgeist berechtigen uns, nur ihm die Idee zuzuschreiben, mittelst des unser Vaterland durchziehenden äußersten Grenzwalles, die Trojansmauer am schwarzen Meere zu verbinden, doch verlor er im Laufe der hierzu angewandten Anstrengungen an der unteren Donau, im Jahre 282 sein Leben.

Es würde heißen, die Aufmerksamkeit der Leser mißbrauchen, an der Hand gewissenhafter Forschung alle Wechsel des Kriegsglücks noch ein volles Jahrhundert verfolgen zu wollen.

Im Jahre 308 hatte sich Kando, ein allemannischer Heerführer, der Stadt Mainz mit stürmender Hand bemächtigt und nahm (dem Beispiele der Feinde folgend) ganze Schaaren von Männern wie Weibern und lange Wagenzüge mit Beute von dannen, der Comes Sebastian, mit den illyrischen und italischen, sowie die Kaiser Valentinian und Gratian, mit den gallischen Legionen überschritten den Rhein und rückten nach einigen Tagen bis Solicinium vor, errangen zwar einen Sieg, erlitten aber so großen Verlust, daß ihre Anstrengungen gleichsam fruchtlos blieben und im Folgejahr mußte Valentinian die Offensive gegen Deutschland völlig aufgeben, um nur die römischen Niederlassungen auf dem linken Rheinufer zu sichern. — Nahe der feindlichen Grenze, auf dem rechten Ufer unseres vaterländischen Stromes legte er demunerachtet einige neue Werke an. Sein Unterfeldherr, Arator, wollte auf dem Berge „Pirus“ eine Schanze aufwerfen lassen, wurde aber von vordringenden Allemannen sammt seinen Truppen erschlagen und kurze Zeit später nöthigte der große germanische Völkersturm gegen Rom auch die fremden Eindringlinge auf ihre Besitzungen in Deutschland zu verzichten.

Deutlich ersieht man aus dem Verlauf dieser Jahrhunderte langen Kämpfe, daß die Feinde sich bald dort, im Norden wie im Osten ihre Stellung zu befestigen suchten, bald erhoben sich bei deren siegreichem Vorgehen, bald bei ihrem Rückzuge Grenzwehren, welche ihrem ganzen Wesen nach nicht von einander zu unterscheiden sind, und daher mag es kommen, daß nachdem die Forschung in späteren Jahrhunderten sich jenes fesselnden Gegenstandes bemächtigt, die Ansichten der Berichterstatter, je nach ihren persönlichen Auffassungen, bald die eine, bald die andere Vertheidigungslinie, bald den einen oder den anderen vorgeschobenen fortifikatorischen Abschnitt für den richtigen ausgeben.

Unter unsern neuen Schriftstellern war es zunächst Winkelmann, in seiner Beschreibung von Hessen, im Jahre 1697, welcher von dem Theile des römischen Grenzwalles zwischen Neckar und Main Erwähnung thut; er

sagt: „Derselbe streiche von der Butzbacher Warte durch den Hüttenberg über das Städtchen Hungen, wenn man von hier auf Langen und Ulfa gehen wolle: — er habe ihn ferner an der Landstraße gen Merlau verdoppelt gesehen."

Dann bespricht C. Fuchs, — in seiner alten Geschichte von Mainz, im Jahre 1771, den Römerwall und Pfahlgraben, erwähnt jedoch eines ganz anderen Befestigungsabschnittes, nämlich von der Arnsburg ab, über Büdingen, Gelnhausen, Lehrhaupten im Spessart, nach dem Maine. — Endlich sagt der gelehrte Wenk, im 2. Band seiner Hessischen Landsgeschichte (S. 35 und 36) im Jahre 1789, wörtlich: „Der Pfahlgraben setzt von der Butzbacher Warte, bei dem nach ihm genannten Polgöns*) vorbei, durch das Amt Hüttenberg bis an das Städtchen Grüningen fort, dann weiter durch den Wald des Klosters Arnsburg, durch das Solmsische Gebiet, zwischen Langsdorf und Hungen, durch die Grafschaft Niddo, auf das Dorf Utpha und von da durch den Wald, bei dem Dorfe Hütten vorüber bis eine Stunde von Mächtersbach. Hier soll er an das Kinzigflüßchen stoßen und längs dem Bieberbache auf das Dorf Cassel, (Castellum), zwischen diesem und dem Städtchen Orb hin, auf die Dörfer Wiesen, Jacobsthal, den Michelbacher Wald, das Dorf Eichelbach und das Dammfeld gehen, wo er das Mainufer begrüßt.**)

---

*) Allerdings rühren die drei südlich von Gießen, an der Frankfurter Landstraße gelegenen Dörfer: Polgöns, Langgöns und Kirchgöns, von der einstigen römischen Niederlassung Gunissa her. Dieselben befinden sich aber auf der westlichen oder Innenseite der feindlichen Verschanzung, wie man noch heutigen Tages deutlich bei einem Ausblick von der Deutschordenscommende (Bergschloß) Schiffenberg bei Gießen erkennen kann; wie auch der Zug des Pfahlgrabens auf eine beträchtliche Strecke im Waldesdickicht noch zu verfolgen ist. Derselbe beschreibt indeß östlich von dieser Letzteren eine starke Curve, welche alsdann von der aus Gießen nach Alsfeld und Fulda führenden Fahrstraße durchschnitten wird; an dieser Stelle befindet sich eine Waldschenke „zum Römer-Hügel", die im Volksmunde die „Gänseburg" genannt wird. Der Pfahlgraben hat dort noch immer eine Breite, die einem schweren Lastwagen die Durchfahrt gestatten könnte.

**) Allerdings zieht sich die römische Befestigungslinie in der Richtung des Kinzigflüßchens gegen dessen Mündung in den Main, überschreitet aber dann beide Gewässer von Norden her, bei den Dorfschaften Groß- und Kleinkrotzenburg, einstens besonders festen Punkten, oberhalb deren noch heutzutage die ganze Niederung zwischen Main und Spessart die Bezeichnung „am Pfahl" trägt Dicht bei den römischen Verschanzungen und an dieselben sich anlehnend, befinden sich die nun aufgedeckten Trümmer des römischen Kastells, (auch genannt „die Altenburg", oder das Rüdinger Schloß, eine beträchtliche Niederlassung unserer einstigen Feinde, in deren Nähe man im Laufe der Jahrzehnte auch ein sogenanntes Todtenfeld, einen vormaligen Begräbnißplatz entdeckt hat. Den Main überbrückten die Römer, nach Ansicht neuerer Forscher bei dem Orte Stockstädt, wo man noch die Ueberbleibsel einer Doppelreihe eichener Brückenpfosten auf dem Grunde des Flusses vorfand, was natürlich der alten Annahme widerspricht, daß der feste Uebergangspunkt sich zu Aschaffenburg befunden hätte, dessen mittlerer Schloßthurm allerdings unverkennbar den Charakter römischer Kastellbauten an sich trägt. In der That huldigt auch der Verfasser

Auch der Geheimrath Freiherr von Gerning, ein geschätzter Alterthumsforscher, trat im Anschluß an die oben zitirten Aussprüche und geraume Zeit vor den nachfolgenden eingehenden Erörterungen, für den einstigen Zusammenhang des römischen Grenzwalles vom Niederrhein bis zur oberen Donau in den Kreisen der Geschichtsfreunde auf: „Nicht unwichtig war die für die Alterthumskunde 1811 gemachte Entdeckung, daß jenes kolossale Römerwerk nicht bei Braubach in den Rhein hinabsank, wie gelehrte Folianten Jahrhunderte lang anzeigten, sondern", so sprach er mit Bestimmtheit aus, „von dort weiter, bis nach Wyck und Dunustede in Holland und zurück bis Pförring an die Donau zog.

Hofrath Steiner bezeichnete hierauf in seiner „Geschichte und Topographie des Maingebiets und Spessarts unter den Römern", (im J. 1834), diesem Walle die nämliche Richtung wie Wenk, mit dem Bemerken: „daß der „limes" über den höchsten Bergrücken des Spessarts sich hingezogen habe", — doch vermochte er nur drei Stellen anzugeben, wo sich noch Reste desselben vorfänden; „die eine (S. 271 seiner Schrift) oberhalb Wirthheim an der Schanzen, dann (S. 275) einen hundert Schritt langen Wall, den Römerwall bei dem schon erwähnten Dorfe Wiesen, endlich noch der sogenannte „Graben im Haag".

Neben diesen mehrfach unterschätzten und unbeachtet bleibenden Ansichten trat indessen, mit auf Veranlassung des eifrigen Sammlers und Geschichtsfreundes, Grafen Franz zu Erbach-Erbach, Georg Friedrich Creuzer, Professor zu Heidelberg, mit den Ergebnissen langjähriger Forschungen im Odenwald und der Maingegend auf; unter dem Titel: „Geschichte der Cultur der Römer am Mittelrhein", denen sich die Schrift des Gräflich Erbachischen Hofkammerdirektors, nachmaligen Hessischen Staatsrathes J. J. Knapp, anschloß: „Römische Denkmale des Odenwaldes, insbesondere der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg", (Heidelberg, bei Engelmann, 1813). Beide Autoren entwickelten, unbeirrt um die Ansichten Dritter, die nachmals und noch in unseren Tagen zur Geltung gebrachte Behauptung, daß einer der verschiedenen Römerwälle seinen Zug von der Jagst her, bei der nachmals erst errichteten Burg zu Jagsthausen die Neckarlinie erreichte, sich über die Höhen des Odenwaldes hinzog und in der Richtung nach dem Taunusgebirge bewegte. — Ihnen trat Dr. M. Dorow bei in seinem Werke: „Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein", (Berlin, bei Schlesinger, 1826). „Die Vorberge des Westerwaldes, die bei Ehrenbreitstein hart an das rechte Rheinufer vortreten, wenden sich oberhalb Bendorf in einem weiten Bogen, zuerst nördlich, dann westlich, um gegenüber von Andernach wieder an den Strom zu gelangen," so ungefähr leitet derselbe seine noch in unseren Tagen durch

des berühmten Werkes: „Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte", von J. v. H., Darmstadt u. Leipzig, I, S. 427, einer ähnlichen Ansicht und verzeichnet auf der beigegebenen Karte den Angel- und Wendepunkt des „limes" bei Aschaffenburg.

den verdienten Militärautor, General Krieg von Hochfelden, wieder reproduzirte Darstellung*) ein. „Der sehr fruchtbare, flachhügelige Boden des Neuwieder Kessels wird senkrecht auf den Rhein von zwei Flüssen, der Sayn und der Wied, durchschnitten; zwischen beiden und zwar hart am Rhein, liegen die römischen Niederlassungen Engers und Neuwied. Der vom Taunus herziehende römische Grenzwall gewinnt oberhalb des Städtchens Sayn die Höhen des Neuwieder Kessels und folgt denselben bis auf etwa eine halbe Stunde vom Rhein, in der Nähe des Dorfes Rockenfeld. Hinter dem Grenzwall, auf dem linken Ufer der Wied, und zwar unmittelbar oberhalb der Einmündung eines kleineren Baches, der Augbach genannt, auf einem sanft ansteigenden, das rechte wie das linke Rheinufer überschauenden und mit dem nördlichen Höhenzuge zusammenhängenden Plateau, liegen die Ueberreste eines großen Römerkastells, das den Stützpunkt für die Reserven gegen die vom Grenzwall, (soll wohl heißen: gegen den Grenzwall) andringenden Deutschen gebildet hat, sie mochten nun auf dem linken Ufer der Wied und dem Rhein, nach Durchbrechung des Grenzwalles vordringen. Dieses Neuwieder Kastell, eine starke halbe Stunde hinter dem Grenzwalle, bildet den Mittelpunkt des Bogens, in welchem dieser dem Rheine zu läuft, und kann somit als das äußerste linke Flügelwerk hinter dieser großartigsten aller Demarkationslinien betrachtet werden." In Anschauung des bereits weiter oben näher erwähnten Kastells bei Homburg, der sogenannten „Saalburg", fügt der Autor noch hinzu: „Vom Feldberg, dem Gebirgsknoten des Taunus, zieht ein kurzer gegen Osten, sein gegen Norden und gegen Süden sanft gestrecktes Gehänge wird gen Norden und Osten vom Laufe des Erlenbaches begrenzt, welcher sich in einem weiten Kreisbogen südlich wendend, außerhalb Wilbel in die Nidda ergießt. Auf dem Rücken erheben sich mehrere isolirte und steilere Kuppen, deren beide östlichsten einen weiten Sattel zwischen sich lassen. Hier liegt zur Linken der von Frankfurt nach Weilburg führenden Landstraße, eine Stunde nördlich von Homburg, das römische Kastell, das im Munde des Volkes und auf den Karten mit dem Namen die „Saalburg" bezeichnet wird. — Ungefähr 500 Schritte vorwärts und nördlich desselben zieht der römische Grenzwall, vom Odenwalde her, um sich weiter westlich, oberhalb der Quellen der Weil und der Ems, der Lahn zuzuwenden.

Das Kastell diente somit, wie jenes bei Neuwied, der Besatzung des vorliegenden Theils des Grenzwalles zur Stütze. Das Terrain gestattet hier in dem weiten und ebenen Gebirgssattel, der den etwas tiefer gelegenen Grenzwall beherrscht, die Aufstellung größerer Truppenmassen; die dominirende Kuppe zur Linken, sowie die geringere und entferntere zur Rechten liegen sämmtlich rückwärts; zwischen ihnen geht die Rückzugslinie durch ein offenes Gelände."

*) Vergl. Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland von G. H. Krieg von Hochfelden, Großh. Badischem Generalmajor. Stuttgart 1859. Seite 56 ff.)

Auch Professor Dieffenbach zu Friedberg in Hessen untersuchte und beschrieb in seiner „Urgeschichte der Wetterau", im J. 1843, den Theil des Pfahlgrabens, welcher von der Saalburg über Butzbach und Gröningen nach dem Kloster Arnsburg zieht, und sprach zugleich seine Vermuthung aus, daß weiterhin, an die Stelle einer zusammenhängenden Grenzwehre, eine Kette detachirter Kastelle getreten wäre.

So etwa stand die Sache, als am 14. September 1853 Archivrath Habel, der Nämliche, der sich um Aufdeckung der Trümmer der „Saalburg" so verdient gemacht, in der Versammlung deutscher Geschichtsforscher zu Nürnberg den Antrag stellte:

„Jeder deutsche Geschichtsverein möge einen Ausschuß ernennen für die Aufsuchung der noch vorhandenen Reste des großen Römerwalles und Pfahlgrabens."

Dieser Aufruf oder diese Aufforderung hat in der That der Forschung einen neuen Sporn verliehen und zunächst wohl mag der „Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde" in Hanau es gewesen sein, der, in der Person des Herrn Landbaumeisters Karl Arnd, einen sehr würdigen und verdienten Vertreter der eingehendsten Ermittelungen im gedachten Sinne fand.

Mehr wie sechs mal hat der soeben genannte gewissenhafte Forscher die ihm zunächst liegenden Abschnitte oder Theile des Grenzwalles auf seinen Fußwanderungen besichtigt und abgemessen, demnächst auch seine Schrift veröffentlicht: „Der Pfahlgraben, nach den neuesten Forschungen und Entdeckungen, nebst Beiträgen zur Erforschung der übrigen römischen, wie auch der germanischen Baudenkmale in der unteren Maingegend", Frankfurt am Main, 1861. — Diesem rühmlichen Unternehmen schloß sich wenige Jahre später die Untersuchung des Finanzraths Eduard Paulus an. Hatte die erstere Forschung den großen Abschnitt zwischen Rhein und Main erörtert und festgestellt, so stellte sich der letztgenannte Autor zur Aufgabe, den Theil des Römerwalles festzustellen und zu kartiren, der sich zwischen Freudenberg am Mainufer und dem Fuße des Hohenstaufen hinzieht, — eine überaus fleißige, gewissenhafte, namentlich auch der beigegebenen Karte halber, sehr zu empfehlende Schrift —, unter dem Titel: „Der römische Grenzwall, (Limes trans rhenanus) vom Hohenstaufen bis an den Main," (Stuttgart, 1863).

Beiden Werken war allerdings das schon obenzitirte Buch des Generalmajors Krieg von Hochfelden: „Geschichte der Militairarchitektur in Deutschland, mit Berücksichtigung der Nachbarländer, von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen," (Stuttgart, 1859), vorausgegangen, allein dessen Inhalt hatte sich vorzugsweise über die Römerkastelle und nur beiläufig über die „limes Hadriani" oder „limes rälicus" verbreitet.

Weiteres Licht dagegen gab das gelehrte Werk des Generalmajors Julius von Hardegg: „Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte", Darmstadt und Leipzig, 1808, ohne jedoch auf der beigegebenen Karte, (I, 427) den verdienst-

vollen Forschungen, deren wir soeben näher gedachten, wünschenswerthe Beachtung zu schenken! — Von hohem Werthe dagegen und eine gelungene Ergänzung und Vervollständigung bietend, bleibt die zweite Publikation des „hanauischen Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landes-Kunde", unter dem Titel: „Das Römerkastell und das Todtenfeld in der Kinzigniederung bei Rüdingen", (Hanau 1873) herausgegeben und jedenfalls auch verfaßt durch den damaligen Sekretair jenes Vereins, Dr. phil. Albert Dunker. Aus der von dem hochverdienten Autor, jetzt, unseres Wissens, Königlichem Oberbibliothekar zu Kassel, persönlich entworfenen Spezialkarte des gesammten Terrains von der „Saalburg", auf der Höhe des Taunus bis Aschaffenburg am Main, läßt sich nicht nur der eine frühere Römerwall, wenngleich westlich, (nicht östlich, wie von Andern mit Bestimmtheit behauptet wird,) vom festen Kastelle, wahrnehmen und mehrere Meilen weit verfolgen, man gewahrt aber auch von der Stätte des einstigen Brückenkopfes in der Nähe von Krotzenburg am Main aus, in nördlicher Richtung, der neueren und jedenfalls umfangreicheren „limes", der sich zunächst an das näher erwähnte Rüdinger Kastell am Kinzig-Ufer anlehnt und seinen wiederholt beschriebenen weiteren Verlauf durch die Wetterau nimmt, um dann in weitem Bogen den Rhein zu erreichen.

Ein jedenfalls sehr umfassendes Bild der gesammten Limesbauten entwarf in naher Folge, Herr Oberstlieutenant Max Jöhns, in seiner „Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance"*), S. 368, denn auch er spricht sich mit Bestimmtheit dahin aus, daß vorgeschobene Werke der Römer für Theile des als einheitlich angenommenen oder angesehenen großen Grenzwalles betrachtet worden sind. Gestützt auf J. Schneider, „Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande, 5. Folge, Düsseldorf, 1894,**) bemerkt er wörtlich: „Als Resultat hat sich zunächst ergeben, daß die auf nur unvollkommenen Untersuchungen beruhende Meinung, es habe eine einzige fortlaufende Grenzwehr wie der oberrheinische Pfahlgraben auch am Niederrhein bestanden, durchaus unhaltbar ist. Die Grenzwehren schließen sich vielmehr in zahlreichen Zweigen aneinander (?) und bilden in Verbindung mit dem Rhein und unter sich zunächst große Einschlüsse von 12 bis 15 Quadratmeilen. Diese Räume sind durch besondere Zweige in kleinere Einschlüsse 1¼—1½ Quadratmeilen geschieden, welche wiederum in noch kleinere, von ¼ Quadratmeile zerfallen. Schneider hat darzuthun versucht, daß in den so umschlossenen Bezirken die alten Gaue mit ihren Unterabtheilungen zu erkennen seien, und wenn man z. B. den von der holländischen Grenze bis Walsum reichenden Einschluß betrachtet, dessen Begrenzung völlig feststeht, so stellt sich derselbe überraschender Weise als Gau der Usipiter dar, ganz so wie ihn bereits von Cedebur mit geringen

*) Leipzig, bei Wilhelm Grunow, 1880.

**) Derselbe untersuchte an 100 Meilen Grenzwehren und verzeichnete 189 Profile, nahm auch schließlich die Resultate seiner Entdeckungen in einer Generalstabskarte auf.

Abweichungen abgrenzte, obgleich dieser in seiner Markenziehung auf ganz anderem Wege gelangt war als Schneider. In den Landwehren scheint also ein alle andern an Sicherheit übertreffendes Hülfsmittel gefunden, die alten Gaugrenzen zu bestimmen." — Denn unerachtet will uns die Vermuthung nahe kommen, daß man hier deutsche Gaubefestigungen, die bekannten sogenannten Gebücke, mit fortifikatorischen Arbeiten der Römer verwechselt und die Lösung der Aufgabe dadurch nicht näher kommt. — Wie sehr wir es auch dem genannten Autor Dank wissen, aus den Annalen des Tacitus festgestellt zu haben, auf welche Weise der Feind bei Besetzung der Vertheidigung des Grenzwalles verfuhr, können wir doch nicht umhin, auf das wechselvolle Kriegsglück während der drei Jahrhunderte zu verweisen, wo römische Unterdrücker den Fuß auf den schönsten Theil unseres Vaterlandes setzten und, wie wir gesehen haben, mehr wie einmal daraus vertrieben wurden.

„Die Vertheidigung der römischen Grenzwehren" (so führt der Verfasser des zitirten Werkes, Seite 370 ff., weiter fort) „geschah durch drei verschiedenartige Elemente: 1) durch 8 Legionen,*) welche ihre Standquartiere meist in den größeren Waffenplätzen hatten und gern als geschlossene Korps und Reserven verwendet wurden; 2) durch die den Legionen beigegebenen Auxiliartruppen, welche in der Regel zahlreicher waren, als jene. Meist unter dem Kommando römischer Hauptleute, wurden sie vorzugsweise bei Detachirungen und zur Besatzung der zahlreichen Kastelle verwandt." — Stets sind es landfremde Truppen, wie z. B. die berühmte XXII. Legion, zubenannt „primigenia, pia fidelis", (die sich einst bei Erstürmung Jerusalems, dann später in Britannien so ausgezeichnet, wie uns alte Steininschriften, meist Epitophien, belehren) welche am Rhein, im Odenwalde, an der Donau stationirt sind, aber auch syrische und afrikanische Kohorten kommen vor. 3) Durch Grenzmilizen, sogenannte „milites limitanei", die aus jenen, im Laufe der Zeit, von den Römern begründeten Veteranenkolonien sich rekrutirten, welchen an den Grenzen Grundbesitz, („fundi limitrophi") als zinsfreie Lehenschaften, gegen Uebernahme der Verpflichtung zugewiesen wurden, im Nothfalle selbst und mit ihren Söhnen, zur Vertheidigung des Römerwalles beizutragen. — Reiche Vorräthe an Kriegsbedarf aller Art, namentlich auch Proviant — natürlich stets auf Kosten der okkupirten Landschaften oder „Provinzen", wurden in den festen Plätzen und Kastellen der Grenzlande aufgespeichert und jeder der befestigten Terrainabschnitte stand unter seinem eigenen Befehlshaber, dem sog. „Dux limitis", welcher die Bewachung, die Alarm- und Feuersignale anzuordnen und die Vertheidigung zu leiten hatte.

Vermöge solcher, bis ins Kleinste organisirter Hülfsmittel vermochten

*) Taciti annales, 4, 5: „Sed praecipuum robur Rhenum juxta, commune in Germanos Gallosque subsidium, octo legiones erant."

unsere Feinde das gesammte Grenzland zu behaupten, solange die germanischen Stämme, in unglückseliger Vereinzelung und Zersplitterung ihrer Wehrkraft, ja zu Zeiten in thörichtem Hader untereinander — verharrten; — aber vom Moment der großen deutschen Völkerbündnisse ab wurde der römische „limes" völlig unhaltbar und endlich sahen sich die fremden Eindringlinge zurückgeworfen, erst über den Rhein, dann über die Bergeshöhen von wannen sie gekommen.

Alle die vorgenannten Forschungen an Gründlichkeit und Uebersichtlichkeit noch übertreffend, scheint uns das bereits Eingangs näher erwähnte Werk des Königl. Ingenieuroberſten L. von Cohausen: „Der römische Grenzwall in Deutschland, militärische und technische Beschreibung desselben", (Wiesbaden 1884). Wir haben es uns nicht zu versagen vermocht, einzelne Stellen aus demselben zu reproduziren und beschränken uns — der Kürze halber — nur darauf, hier zu erwähnen, daß die Ansichten des Herrn Verfassers sehr vielfach mit den Erörterungen wie bisherigen Behauptungen der übrigen Autoren im Widerspruch stehen. Nach den Resultaten seiner persönlich angestellten Forschung läßt er den römischen Grenzwall nördlich von Rheinbröhl die Ufer unseres vaterländischen Stromes berühren — nicht wie General Julius von Hardegg angiebt, bei „Confluentes" (Koblenz), oder wie Herr Obristlieutenant Jähns auf der seinem Werke beigegebenen Uebersichtskarte verzeichnet „Antumacum" (Andernach) gegenüber, von wannen die feste Defensionslinie auf dem linken Rheinufer sich weiter bis in die Gegend der Ardennen fortzieht, um im Norden von „Colonia Agrippina" aus, wie von „Castra vetera" (Xanten) vorgeschobenen Außenwerken als Stütze oder Kernbefestigung zu dienen.

Oberst von Cohausen läßt den Römerwall die Seitenflüsse des Rhein, Wied, Sayn, Lahn in südöstlicher Richtung überschreiten, dann den Feldberg und die Höhen bei der Saalburg gewinnen und in einem etwas engen Bogen, der seine Hauptcurve bei Haynhaus und Kloster Arnsburg erreicht, südlich von Gießen, durch die Wetterau seinen Zug in der Richtung des Kinzigflüßchens fortsetzen. Bei Krotzenburg erreicht der Römerwall die Mainufer, von wannen aber eine Kette detachirter Kastelle auf dem linken Flußufer bis Altstadt bei Miltenberg, bezüglich bis Freudeberg sich anschließt.

Hier vertraten die Wasser des Mains die künstlich angelegten Vertheidigungswerke oder Verschanzungen, die erst bei Einmündung des Murrbaches, zwischen Altstadt und Miltenberg wieder beginnen, sich dann südlich über Walldüren, Osterburken, Jagsthausen, Oehringen, Meinhard, Murrhard bis Lorch ziehen, den Fuß des Hohenstaufen aber nicht berühren. Hier nimmt der Lauf des römischen Limes eine entschieden östliche Wendung, er kotoyirt das Remsflüßchen stromaufwärts bis in die Gegend bei Aalen,

gewinnt das Thal der Altmühl bei Gunzenhausen, und erreicht dann schließlich die Donaulinie bei dem Orte Straußacker unweit Kehlheim.

Bei Julius von Hardegg *) finden wir die römischen Verschanzungen weiter fortgesetzt bis Albuseno des Reginum (Regensburg). Ueberhaupt hat unter den zahlreichen Forschern, die sich an die schwere Aufgabe herangewagt, den Zug des römischen limes endgültig festzustellen, Jeder eine besondere Ansicht geltend gemacht und dürfen wir deßfalls auch die Ermittelungen nicht unerwähnt lassen, welche wir dem angestrengten Fleiße, den wahrhaft edlen Bemühungen des Hauptmanns Ludwig Hölzermann **) zu verdanken haben. Das Ergebniß derselben erschien unter dem Titel: „Lokalunterſuchungen, die Kriege der Römer und Franken, sowie die Befestigungen der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend", nach des Verfassers Tode der s. Z. die in seiner Heimath begonnenen Studien mit Erfolg fortsetzend, an Ort und Stelle die Spuren römischer Militärstraßen und Standlager auf beiden Ufern der Lippe, sowie den Zusammenhang mit dem großen Römerwalle nachwies.

Finden wir hier einen Anhaltspunkt für unsere Behauptung, daß im Nordosten die feindliche Stellung bald eine weit vorgeschobene, agressiven Zwecken förderliche, bald nur eine solche war, die die Vertheidigung ermöglichen, oder den Rückzug der Feinde sichern sollte, so wird dies auf den beiden von Herrn Obristlieutenant Max Jähns und Obersten von Cohausen entworfenen Uebersichtskarten im Zentrum der feindlichen Stellung, nur vollständige Bestättigung erlangen, da sich, namentlich nach des Letzteren Ansicht, ein zweiter limes, eine zweite Verschanzungs- oder Defensionslinie von Gundelsheim am Neckar, in nördlicher Richtung, dem Elzbache entlang, über den östlichen Gebirgskamm des Odenwaldes bis nach Wörth am Main hinzieht.

Zudem die von Sachverständigen schon vor geraumer Zeit an Ort und Stelle angestrengten Lokalunterſuchungen, die Existenz jener zuletzt genannten Befestigung und der sich an dieselben anlehnenden zehn Kastelle außer Zweifel gesetzt hat.

Ein Gleiches gilt von dem ganzen Terrainabschnitt vom Mainufer bis jenseits des Rückinger Kastells, wo — weit vorgeschoben vor dem einst wichtigen Waffenplatze der Saalburg am Taunus, ein zweiter limes den Feinden zur Deckung dient.

Uns selbst erscheint das wahrhaft Verdienstvolle der aufs Neue angeregten großen Aufgabe, welche die betheiligten deutschen Regierungen nunmehr in die Hand nehmen, im klarsten Lichte!

---

*) Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. I., S. 427.

**) Ludwig Hölzermann, Hauptmann und Kompagniechef im 3. niederschlesischen Infanterieregiment Nr. 50, geb. zu Satzuffoln am 20. August 1830, gefallen bei Wörth am 6. August 1870, unter dem Ausrufe: „Dulce et decorum est pro patria mori!"

Welcher Deutsche vermöchte ohne ernstes Nachdenken auf die Jahrhunderte zurückzublicken, wo fremde Unterdrücker sich dauernd bei uns festsetzen durften, wo der alte Fluch und das Verderben unserer Nation, die Uneinigkeit, der beständige Hader der einzelnen Stämme, Zersplitterung der Wehrkraft nach sich ziehen mußte, und welchem Vaterlandsfreunde wird nicht das Herz höher schlagen, wenn er sich vor Augen ruft, daß endlich die Völkerbündnisse es ermöglichten, den alten Römerwall zu durchbrechen, deutsche Heere die sieggewohnten Legionen aus dem Felde schlugen und endlich das Kapitol erstürmten. Welcher Patriot vermöchte aber auch ohne gerechten Stolz auf die Zeiten hinzuschauen wo wir, — gleich der damals lebenden Generation, unter der tiefsten Erniedrigung zu dulden hatten und nur mi dem verzweifeltsten Ringen, grenzenlosen Opfern, endlich ein Zustand vo Einheit und Kraft erreicht worden ist, der uns wohl befähigt — ohne Zage kommenden Prüfungen und Verwickelungen fest ins Auge zu bicken!

Correspondenz.

Frankreich.

Ernstes und Heiteres ist zu berichten. Da wird vom Avenir mili der Kriegsminister Freycinet, als „Hellseher" verspottet. „Mit seiner gewo Selbstgefälligkeit und Oberflächlichkeit hat er Mitte November 1891 in der Ka von den famosen „gemischten Regimentern" gesprochen, deren Bildung er bej und indem er das Regiment 237 nannte, das er kürzlich in Troyes besichtig rief er aus: Ich war aufs Tiefste bewegt von dem Schauspiel, das sich n Auge darbot. Ich habe dort einen guten Willen, einen Eifer und gleichzeit militärische Tüchtigkeit angetroffen, die für mich, wie für alle zuschauenden offiziere eine wahre Erhebung bedeuteten. Gerade anläßlich dieser ermuth und befriedigenden Ergebnisse konnte ich bei den großen Manövern von Ver die Mittheilung machen, daß diese gemischten Truppentheile das nächste großem Maßstabe manövriren würden, nicht allein im Regiments-, sond im Brigade- und Divisions-Verbande."

L'Avenir militaire versetzt dem Kriegsminister im Frack folgende ver Bemerkung: „Am 21. Oktober erst hat sich Herr von Freycinet nach Troyes — (früher konnte er einfach deshalb nicht, weil die Mischregimenter

15. Oktober errichtet sind!) und die Rede von Vendeuvre ward am 30. September gehalten; er hatte also an diesem Tage schon den hellsehenden Blick und die Vorempfindung der ermuthigenden und befriedigenden Ergebnisse, welche er 40 Tage später besichtigen würde!" . . . .

Dasselbe Blatt hatte zu der jüngst erlassenen Kriegsministeriellen Verfügung, welche auf Verringerung der aus dem Truppendienst Abkommandirten hinwies, die Nothwendigkeit betont, vor Unterdrückung der Hülfsschreiber die unnöthigen Schreibereien zu verbieten. Eine Zuschrift aus einer großen Garnison besagt: die Stäbe, die Truppentheile, die verschiedenen Branchen erliegen unter der Last des Schreibwesens. Alle Tage sind es neue Eingaben, neue Uebersichten, die man erfindet und die man in zwei- oder dreifacher Ausfertigung fordert, — oft aber die lachhaftesten Dinge: namentliche Liste — doppelt — der mit Gefängniß bestraften Reservisten und Territorialmannschaften u. dgl. Von der Spitze bis zur untersten Sprosse der hierarchischen Leiter herrscht uneingeschränkt der Schreibwahnsinn. . . . Was so die peinliche Einhaltung des Dienstweges anbetrifft, so begiebt sich in einem Korps seit Anfang Oktober 91 Folgendes. Jeden Tag schickt das Korpskommando eine Depesche an die Brigaden, um diesen Kenntniß davon zu geben, bei welchen Regimentern die angenommenen Freiwilligen die volle Zahl erreicht haben. Der Brigadegeneral ist gleichzeitig angewiesen, davon telegraphisch Mittheilung an seine Bezirkskommandos zu machen. Nun ereignet es sich, daß der Bezirkskommandeur, welcher am Sitze A. des Korpskommandos garnisonirt, zu melden hat an seinen in der Nachbargarnison B. befindlichen Brigadekommandeur, — so zwar, daß also ein telegraphischer Korpsbefehl von A. an die Brigade in B. gerichtet, genöthigt wird von B. an den Bezirks-Kommandeur in A. zurückzulaufen. Ist das nicht der reine Humbug, da es so einfach wäre, wenn das Korps sich unmittelbar an die Bezirkskommandos wendete, — den einzigen, welche bei dieser Gelegenheit interessirt sind?!

Neuerdings ist für sämmtliche Schildwachen das Tragen des Torniſters angeordnet — und auf die hierüber gelegentlich der Budgetberathung am 10. November an den Kriegsminister gerichteten Bemerkungen hat dieser geantwortet: die Maßregel sei auf einstimmigen Vorschlag der unter dem General de Guiny zusammberufenen Kommission beschlossen, und zwar beschlossen als ein Mittel, um die heutzutage so sehr verkürzte aktive Dienstzeit nach Möglichkeit zu verwerthen für die Gewöhnung der Mannschaften an die Strapazen, die sie in Kriegszeiten zu ertragen hätten. Das Urtheil der Kommission hat durch das Gutachten hervorragender Aerzte Unterstützung gefunden. Der Kriegsminister deckt sich damit vollständig — und dem Parlament gegenüber ist so die Sache erledigt.

Le Progrès militaire untersucht aber die militärische Bedeutung der Frage. Das Blatt giebt zu, daß es richtig sei, wenn man in allen Stücken dem Soldaten in Friedenszeiten seine Lage und Aufgabe möglichst kriegsähnlich gestalte. Und da fußt der Minister mit Recht auf dem Reglement von 1883 über den Felddienst. Danach dürfen die Schildwachen bei den Vorposten den Torniſter nicht ablegen u. s. w. Aber die den Schildwachen auferlegten Pflichten und Thätigkeiten sind

so schwierig und umfänglich, daß die Frage nahe liegt, ob man diese Posten nicht von allem sie Belastenden befreien solle? Also ist es vernünftig, daß man ihnen die Last des Tornister aufbürdet? Möge der Soldat während des Marsches den Tornister aufbehalten, selbst während des Angriffsgefechts, (wobei es freilich wünschenswerth wäre, ihm seine volle Beweglichkeit zu belassen) — das ist ganz naturgemäß, weil der Tornister nicht folgen kann und weil der im Vorgehen begriffene Soldat nichts haben darf, was ihn zwingen würde noch einmal zurückzukehren. Aber eine Schildwache, die im Falle der Gefahr sich auf ihren Unteroffizierposten zurückzuziehen hat, kann doch ihren Tornister bei letzterem belassen und nöthigenfalls ihn dort beim Zurückkehren umhängen. Ausnahmefälle allerdings mögen erfordern, daß die Posten die Tornister umgehängt behalten. Le Progrès militaire meint, die Regelung dieser und andrer minderwichtiger Einzelheiten nach den jedesmaligen Verhältnissen solle man getrost dem Vorpostenkommandeur anheimstellen —, wie dies eben im deutschen Heere geschieht.

Der Artikel schließt: „Indem man im Voraus und ein für alle Mal, alle derartigen Kleinigkeiten durch eine „Verfügung" regelt, die vom Stabsoberhaupt vollzogen und vom Kriegsminister gegengezeichnet ist, — indem man auf diese Weise selbst dem Oberfeldherrn die Hände bindet, verkennt man offenbar die allerersten Grundsätze der persönlichen Initiative, die, wie man behauptet, stets ermuthigen und allgemein erwecken will, die man aber thatsächlich, — vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, — in jedem einzelnen Falle sorgfältig erstickt . . . .

Dieselbe Nummer des Progrès militaire, — vom 11. November 1891, — bringt einen reglementarischen Schmerzensschrei, den man auch in anderen Heeren vernehmen kann. Wir müssen bekennen, heißt es, daß — soweit auch über die Zukunftstaktik geschrieben und geredet worden, wir schlimm daran sind; trotz der Versuche im Lager von Chalons, der Studien verschiedener Kommissionen, der Manöver im Norden und Osten ist die schwere Frage, welche seit der Vervollkommnung unserer Bewaffnung und dem Auftreten des rauchschwachen Pulvers sich erhoben hat, kaum eine Förderung erfahren. Im Gegentheil: in den 6 Jahren, während welcher sie auf der Tagesordnung steht, war sie niemals von solchem geheimnißvollen Dunkel umgeben.

Aber die Behandlung der Frage darf nicht allein besonders eingesetzten Fachkommissionen anvertraut werden, die gewiß in gutem Glauben, aber doch — unwissentlich — mit technischer Voreingenommenheit urtheilen; die freie, ehrliche Mitwirkung Aller, gerade auch der tüchtigen Männer im Heere, muß gestattet und gehört werden.

Werden die Artilleristen, Kavalleristen, Infanteristen, welche in Paris die Reglements berathen, sich jemals einigen über Fragen wie: Artillerie-Duell, — Attaken der Reitermassen, — Angriffe der Infanterie über die Ebene? Und gerade das sind ja die jetzt voranstehenden Streitfragen! Wird man nun, wie Einige behaupten, glauben müssen, daß der erste an der Grenze fallende Kanonenschuß allein über die von uns heute anzunehmenden Gefechtsformationen die Ent-

scheidung fällen wird? Zum Glück giebt es, — abseits der „Kirchthurmfragen", welche die technischen Kommissionen spalten, — verdienstvolle und unbefangene Denker und Prüfer im Heere selbst, welche allmählich Boden gewinnend eines schönen Tages die Taktik eine ganz andere Bahn führen könnten, als die Theoretiker der Kommission sie in ihren Reglements-Entwürfen verzeichneten. Aus der Mehrzahl der in den Garnisonen gehaltenen Vorträge strebsamer Offiziere haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß für die Vorschriften über den Kampf man aus den Manövern nichts Bindendes herleiten kann. Letztere verhalten sich zum Kriege, wie ein Theaterstück zu einem Blatt Geschichte . . . Im Heere wird in der bezeichneten Richtung fleißig gearbeitet. Die Manöver, welche das Geschick der Armee zu leiten berufen sind, laufen Gefahr, daß sie bald zurück bleiben und gezwungen sind, sich Rath zu erholen an den verschiedenen Studien-Quellen, welche in unseren großen Garnisonen fließen. Mögen die Kommissionen sich treiben: denn die Reglements warten seit mehreren Jahren auf eine Abfassung, die in besserer Uebereinstimmung steht mit unserer heutigen Bewaffnung und besonders mit den Folgewirkungen des rauchschwachen Pulvers . . . —

Auf das neue, ganz bedeutende Strafverschärfungen enthaltende, nunmehr genehmigte Spionage-Gesetz komme ich ein anderes Mal. —

L'Avenir militaire bringt die Frage des „Cercle militaire" wieder aufs Tapet — und belehrt den Kriegsminister über einen wichtigen Punkt. Dieser „cercle" ist sogar von Boulanger geschaffen, um seinen Ruhm zu erhöhen und dort einige seiner Großmanns-Reden zu halten; aber um den Leuten Sand in die Augen zu streuen verkündeten die Zeitungen geräuschvoll, daß die Offiziere fortan daselbst die ihnen bisher fehlenden Bildungsmittel finden würden. Zu diesem Zwecke brachte man dorthin die reiche, seit 20 Jahren blühende, von allen Offizieren unentgeltlich benutzte Militärbibliothek aus der Hundertgarden-Kaserne. Aber — was die alte Bibliothek gewährt hatte: außer den Räumen für die Bücher noch Lese-, Konferenz- und Festsäle, dafür mangelte im Cercle militaire der Raum — und so brachte man denn nach und nach — unter einigen Verlusten — die Bücherei wieder in ihr altes Gebäude zurück. Aber — vordem kostete die Benutzung der Bibliothek nichts, — heute wird gezahlt. Vordem stand sie sämmtlichen Offizieren offen, — jetzt nur den Mitgliedern des Cercle militaire, welche als aktive Offiziere einen jährlichen, zwangsweisen, vom Gehalt einbehaltenen Beitrag von 24, 36 und 60 Francs zahlen. Die in Paris wohnenden Reserve-, Territorial- und verabschiedeten Offiziere müssen den Jahresbetrag aus ihrer Tasche holen, wenn sie die Bibliothek betreten wollen. „Das nennt man die Bildungsmittel vermehren und zum Studium anregen! . . ."

Ein sehr interessanter Artikel, in welchem l'Avenir militaire Urtheile der ausländischen Zeitungen über die letzten großen Manöver in Ost-Frankreich zusammenstellt, schließt mit der Betrachtung über den Oberbefehl: Unsere guten Nachbarn bauten auf Eifersüchteleien und Reibungen aller Art während des Manövers. Damit war es nichts. Dank der verblaßten Rolle der Zivilröcke, die nur

im Hintergrund und als einfache Zuſchauer aufgetreten ſind. So lange nur Soldaten da ſind, darf man rechnen, daß Alles gut gehen wird. Man muß hoffen, daß im Augenblicke der wirklichen Mobilmachung die Zivilröcke gleicher Weiſe verſchwinden werden: es iſt das eine Vorbedingung des Erfolges!

Die fremden Zeitungen ſprechen von einem gewiſſen Mangel an Uebereinſtimmung in den Operationen; ſie behaupten, daß die Kampfesweiſe des einen Korps ſehr abweicht von der des anderen. Man glaubte zu bemerken, daß das 7. Korps die breiten, dünnen Entwickelungen liebt, während das 6. Korps die tiefen Formationen vorzuziehen ſcheint; man hat gefunden, daß das 8. und noch das 5. Korps ſich an das reglementariſche Schema klammern. Dieſe Freiheit und der Antrieb zum Handeln beſteht aber nicht nur im Manöver, ſondern auch während der ganzen Ausbildungszeit. Es könnte das auch gar nicht anders ſein. Ein politiſcher Miniſter, der unwiſſend iſt in Allem, was die Vorbereitung der Truppen für den Krieg betrifft, verſtände doch nicht den 19 Korpskommandeuren bindende Vorſchriften zu machen. Die 19 Korps-Generale, welche keine Direktiven erhalten, können aber doch nicht die Armee kreuzen. Sie ſchulen ihr Armeekorps auf das Beſte, indem ſie ihren eigenen Gedanken, eigener Eingebung folgen. Sie denken nicht Alle übereinſtimmend; daraus kann man ihnen keinen Vorwurf machen. Wir haben einen Oberfeldherrn, wir haben kein Oberhaupt (Chef) der Armee! — Um Uebereinſtimmung in der militäriſchen Ausbildung zu erzielen; um Uebereinſtimmung in den Anſichten, Zielen und Mitteln zu erreichen — für den Enderfolg unentbehrliche Bedingungen! — muß man ein Haupt haben. Dieſes Haupt fehlt den franzöſiſchen Heeren; unſer Heer beſitzt nur Arme!... Pauvre Freycinet!! 8.

Rußland.

Die Uebungen im Lager von Kraßnoje Sſjelo. Am 1. (12.) Juli waren im Lager von Kraßnoje Sſjelo ſämmtliche Truppen, welche an den Lagerübungen der 1. Periode während dieſes Sommers theilzunehmen hatten, eingetroffen und befanden ſich daſelbſt 57¼ Bataillone, 42 Eskadrons, 7¼ Sſotnie, 100 Fuß- und 36 reitende Geſchütze verſammelt, nämlich das Garde-Korps — ohne 2 Sſotnien des Leib-Garde-Ataman-Kaſaken-Regiments und das 3. finniſche Leib-Garde-Schützen-Bataillon — das Kadre-Bataillon des Leib-Garde-Reſerve-Infanterie-Regiments, die St. Petersburger Infanterie-Junkerſchule, die Militär-Lehranſtalten, die 22. Infanterie-Diviſion, das Wolgowskiſche Reſerve- und das Kronſtadter Feſtungs-Infanterie-Bataillon, die Offizierſchulen — Schieß-, Kavallerie- und Artillerie- — die 22. Artillerie-Brigade und 4 Batterien der 37. Artillerie-Brigade.

Die Truppen waren zu verſchiedenen Zeitpunkten in das Lager eingerückt, je nachdem ſie in ihren Standquartieren den Schießkurſus, ſowie Kompagnie-, Bataillons- und Regiments-Uebungen vorgenommen hatten.

Die im Lager befindlichen Abtheilungen, welche ihre speziellen Versammlungen daselbst bis zum 27. Juni (9. Juli), dem Anfange der gemeinschaftlich mit der Artillerie abzuhaltenden Uebungen, beendet hatten, waren wie folgt, beschäftigt worden.

Die Infanterie hatte einen vollen Schießkursus absolvirt, ausschließlich des gefechtsmäßigen Schießens mit Manövriren im Verbande der 3 Hauptwaffengattungen, wobei besonders auf die Abgabe von Salven auf weite Entfernungen und das Ansetzen des Angriffes von weiter her gesehen worden war. Ferner hatten die reglementarischen Kompagnie- und Bataillons-Exerzitien stattgefunden und waren Besichtigungen über die ersteren von den Regiments-, über die letzteren von den Brigade-Kommandeuren im Beisein der Divisions-Kommandeure abgehalten worden. Gleichzeitig mit diesen Uebungen waren auf den verschiedenen Geländearten taktische, sowohl ein- als gegenseitige Uebungen von den Kompagnien und Bataillonen ausgeführt worden. Das Eingraben und der Sicherheitsdienst waren ebenfalls geübt worden.

Nach Beendigung der Bataillonsübungen waren die Jagd-Kommandos innerhalb ihrer Regimenter zur Ausführung von besonderen Uebungen im Felddienste vereinigt, wobei größere Märsche ausgeführt, Patrouillendienst und das Verhalten auf „sekreten Posten" geübt, sowie Rekognoszirungen von Terraingegenständen durch die Mannschaften, und Schwimmübungen vorgenommen wurden.

Die Kavallerie hatte nach ihrer Ankunft im Lager in Eskadrons und Sotnien, sowie in den Regimentern formelles und taktisches Exerziren geübt, wobei größere Entfernungen im Galopp zurückgelegt, die Attaken aus nächster Nähe ausgeführt, aber von weit her, nicht unter 2000 Schritt, angesetzt wurden. Bei dem Sicherungsdienst wurde besonders das Aufstellen selbstständiger Feldwachen geübt und der Aufklärung eine besondere Bedeutung beigemessen. Es wurden Ortsbiwaks bezogen; die Jagd- und Kundschafts-Kommandos führten größere Märsche aus, übten die Orientirung im Walde und bei Nacht, sowie Rekognoszirungen des Feindes.

Die Artillerie hatte am 8. (20.) Mai mit dem praktischen Schießen begonnen, an welchem im Ganzen 124 Geschütze Fuß- und 30 Geschütze reitender Artillerie theilnahmen. Nach Beendigung desselben fanden Besichtigungsschießen vor den Kommandeuren des Garde- und des 1. Armee-Korps statt. Am 19. Juni wurde ein Schießen nach einem Luftballon ausgeführt und am 22. desselben Monats fand eine Besichtigung des Schießens durch den Generalfeldzeugmeister statt, zu welchem 158 Geschütze ausgerückt waren. Derselben war eine taktische Idee zu Grunde gelegt; sie begann mit einem Marsche und Manövrirübungen. Mit einem Preisschießen am 26. Juni beendete die Artillerie ihre speziellen Uebungen; einige Batterien kehrten in ihre Standquartiere zurück, 2 Batterien der 37. Artillerie-Brigade begaben sich zu den Lagerversammlungen nach Ustj-Ischora, während die übrigen im Lager von Krasnoje Sselo verbleibenden Batterien zu den gemeinsamen Uebungen mit der Infanterie und Kavallerie übergingen, welche am 27. Juni zunächst mit der ersteren begannen.

Die spezielle Kavallerie-Versammlungen werden im Lager sehr erschwert, einestheils durch die Kürze der Zeit, anderntheils durch den Mangel an saatfreien Feldern, um diese Jahreszeit. In Folge dessen hat der Höchstkommandirende einen Theil dieser Uebungen auf den Monat August verschoben, nach Beendigung der allgemeinen Truppen-Versammlungen, weil um diese Zeit ein Theil der Saaten abgeerntet und das Gelände für die Uebungen der Kavallerie dann benutzbarer ist.

Vom 17.—20. Juli fanden kleine Detachements-Manöver nach Anordnung der Divisions-Kommandeure, am 20. Nachmittags ein Preis-Schießen der Mannschaften statt. Sodann wurden abgehalten am 23. Juli früh und Nachmittags gegenseitige Manöver der Regimenter, am 24. und 25. der Brigaden, am 26. früh eine Besichtigung der Militär-Schulen und an diesem Tage Nachmittags bis mit 29. des Monats Manöver der Divisionen gegenseitig. Allen Uebungen lag der leitende Gedanke zu Grunde, die Truppen zu möglichster, kriegerischer Vervollkommnung im engsten Verbande der Waffen auszubilden.

Am 30. Juli Abends 6 Uhr besuchte der Kaiser mit der Kaiserlichen Familie das Lager und fand feierlicher Zapfenstreich statt; am 31. Juli (12. August) war 11 Uhr Morgens große Besichtigung der Truppen, zu welcher auch die im Lager von Ustj-Jschora stehenden Abtheilungen herangezogen wurden. Hierbei standen in der Front 62 Bataillone, 43 Eskadrons, 9¼ Sfotnie, 108 Geschütze der Feld- und 36 der reitenden Artillerie unter dem Großfürsten Wladimir. Am 1. August wurden in Gegenwart Sr. Majestät die Fahnen und Standarten geweiht. Am 2. und 3. August fand gegenseitiges Korps-Manöver statt, an welchem sich die Truppen aus dem Lager von Ustj-Jschora betheiligten. Am 5. August wurde eine Besichtigung der Militärschulen vorgenommen, welche mit einer Uebung gegen markirten Feind endigte. Am Schlusse derselben begrüßte der Kaiser die zu Offizieren beförderten Pagen und Junker persönlich. An demselben Tage Nachmittags wurde unter Theilnahme von 270 Offizieren der Garde-Kavallerie und reitenden Artillerie ein obligatorisches Rennen geritten, zu welchem auch die Kaiserliche Familie erschienen war.

Am 6. August fand unter abermaliger Betheiligung der Kaiserlichen Herrschaften eine Kirchenparade des Regiments Preobraschensk und der Garde-Artillerie statt, mit welcher Feierlichkeit die Lager-Versammlung beschlossen wurde.

Vom 7. August an begann der Abmarsch der Infanterie und der Fuß-Artillerie in ihre Standquartiere, während die Kavallerie und die reitende Artillerie „spezielle bewegliche Versammlungen" vom 7. bis 10. August vornahmen, zu welchen das Gelände zwischen Kraßnoje Sselo und der Stadt Jamburg bestimmt worden war. Diese Uebungen bestanden aus 3tägigen gegenseitigen Manövern und einem Manöver gegen markirten Feind, zu welchem von der 23. Infanterie-Division 8 Bataillone und 36 Geschütze, sowie 24 Eskadrons und Sfotnien verwendet wurden. Die allgemeine Leitung dieses letzten Theiles der diesjährigen Sommerübungen der Gardetruppen und der Truppen des Peters-

burger Militär-Bezirks hatte sich dessen Höchstkommandirender Großfürst Wladimir vorbehalten. Die Truppen bezogen je nach der Gefechtslage Ortsbiwak, sie führten Konserven mit sich und erhielten erhöhte Verpflegung. Sie waren von der ersten Sappeurbrigade mit leichten Telephonen ausgerüstet worden, regimenterweise Sappeur-Kommandos formirt, welche an Stelle von Sprengpatronen eine diesen gleichkommende Belastung führten.

Gefechtsmäßiges Abtheilungsschießen. Während der Sommermonate sind im Lager bei Kiew von 4 kriegstarken Bataillonen, denen je ½ Batterie (4 Geschütze) zugetheilt war, Uebungen im gefechtsmäßigen Schießen mit scharfer Munition abgehalten worden, über welche der Höchstkommandirende des Bezirkes, Generaladjutant Dragomiroff, in einer Ordre u. A. nachstehende Bemerkungen macht:

„Der Zweck derartiger Uebungen ist, bei der Neuheit dieses Dienstzweiges, ganz besonders der, den Mannschaften ihr Verhalten neben den schießenden Kameraden zu lehren und daß sie ohne den Ihrigen Schaden zuzufügen schießen lernen. Vor Beginn des Schießens wurde befohlen, daß die Uebungen in dem vorerwähnten Sinne lehrreich zu gestalten seien und man sich nicht durch taktische Rücksichten leiten lassen solle. Dies verhinderte indessen einen Bataillons-Kommandeur nicht, sein Bataillon fast eine Werst weiter seitwärts zu führen, um es in taktischer Beziehung in günstigere Verhältnisse für einen Angriff zu bringen. Ohne davon zu reden, daß der gegebene Befehl nicht ausgeführt wurde, war die ausgeführte Bewegung schon deshalb ganz überflüssig, weil die eingenommene Stellung für eine Uebung mit scharfer Munition wenig geeignet war, da das Bataillon bis auf eine ganz nahe Entfernung an die Scheiben gedeckt herangeführt wurde. Auf diese Weise wurde für die Bewegung viel Zeit verloren und blieb wenig für das Schießen übrig, in welchem ja gerade die Uebung bestehen sollte. Vor Allem muß man lernen geradeaus anzugreifen und sich nicht mit Umgehungen abgeben; wenn in der allgemeinen Schlachtordnung jedes Bataillon das Gelände seitwärts seines Aufstellungsortes in Betracht zieht, dann kommt keine Schlachtordnung, sondern ein Haufen heraus.

Indem ein Bataillon in Kompagnien in 2 Linien auseinandergezogen angriff, hatte es von den beiden Kompagnien der vordersten Linie je einen Zug in Schützen entwickelt und ging in dieser Weise bis auf ca. 100 Schritt an die Schützenlinie des Gegners heran.

Man muß auch hier wieder sagen, daß dies nicht richtig war; nicht nur deshalb, weil man im Allgemeinen überhaupt nicht mit einer so schwachen Schützenkette nahe an den Gegner herangehen kann, sondern auch deshalb, weil der größte Theil des Bataillons überhaupt gar nicht an der Uebung theilnehmen konnte. Die 3½ Kompagnien, welche sich fortwährend in Reserve befanden, konnten nur im letzten Augenblick schießen, als die Reserven in die Schützenlinie rückten.

Beim sprungweisen Vorgehen gingen die 2 Züge, welche vor der ganzen Frontausdehnung des Bataillons entwickelt und von einander 150 Schritte entfernt

waren, abwechselnd von einander vor. Welchen Zweck kann aber das Hülfsmittel des sprungweisen Vorgehens hier haben? Es hat ja doch jeder dieser Züge seinen Auftrag — seinen Gegner, mit welchem er das Gefecht führt; es können also Züge, welche an den beiden Enden eines Bataillonsabschnittes sich befinden, zu derselben oder zu verschiedener Zeit vorlaufen, das ändert nichts in der Sache. Anders ist es, wenn jeder Zug in dem vorliegenden Falle — den Buchstaben des Reglements außer Acht lassend — nicht im Ganzen, sondern in 2 Abtheilungen vorläuft. Dann werden die liegen bleibenden Schützen die vorspringenden durch ihr Feuer decken. Dies wäre hier der Sachlage nicht nur entsprechend, sondern auch für die Ausbildung der Leute nützlich gewesen. Eine der lehrreichsten Uebungen der Kompagnien mit scharfen Patronen ist es gerade, wenn die Leute während des sprungweisen Vorlaufens sich in der Schützenlinie befinden und der hinter dem vorgehenden Theile derselben ca. 150—200 Schritt zurückbleibende Theil lebhaftes Feuer abgiebt. Dieser für die Ausbildung wichtige Theil der Uebung fiel bei dem angreifenden Bataillon in vorliegendem Falle ganz weg.

Vor Beginn der Uebung war befohlen worden, daß die Schützenlinie auf eigenen Antrieb angreifen sollte, ohne den Befehl abzuwarten. Die Schützenkette ging indeß bis auf 100 Schritt an die Scheiben, ohne anzugreifen, sondern erwartete den Befehl. Die Reserven blieben trotz der fortwährenden Aufenthalte und des langsamen Vorgehens der Schützenlinie weit zurück; wenn diese einen Halt machte, so geschah dies auch von ihnen, ungeachtet darauf, daß sie näher an der Schützenlinie heran sein sollten, als diese von dem Feinde entfernt war.

Eine Halbbatterie blieb viel zu lange in der ersten Stellung. Sobald sie über eine halbe Werst von der ersten Linie entfernt ist, muß sie in eine neue Position vorgehen. Bis sie aufgeprotzt haben und vorgegangen sein wird, wird die Infanterie noch eine weitere halbe Werst vorgekommen sein und wird ihr Vorgehen auf ungefähr eine Werst vollständig ausreichend sein.

Die Artillerie verzögerte ihr Auffahren und eröffnete ihr Feuer erst, nachdem die Infanterie ihr Salvenfeuer bereits begonnen hatte.

Die bei dem Vorspringen liegen bleibenden Schützenzüge feuerten nicht nur nicht schneller, sondern verlangsamten das Feuer sogar so, daß es fast ganz aufhörte, begannen aber sodann auch schon vor zu laufen, bevor die vorgegangenen Züge ihr Feuer eröffnet hatten.

Die Reserven eines ganzen Bataillones hielten sich trotz der vorhandenen Deckung im Gelände nicht auf der vorgeschriebenen Entfernung und waren selbst in dem Augenblicke weit zurück, als die Schützen zum Angriff vorgingen. Die Reserve muß sich mit der Schützenlinie wie ein Wurm vorwärts bewegen, welcher bald sich krümmt, bald den Schwanz zum Kopfe vorzieht, bald sich ausdehnt und den Kopf vorbewegt. Dabei muß die Reserve sorgsam darauf achten, zu rechter Zeit an die Schützen heran zu sein, wenn es gilt anzugreifen oder einem Angriff entgegenzutreten.

Die Schützenlinie eines Bataillones erlaubte der Artillerie vorzufahren, diese

blieb mit engen Zwischenräumen stehen. Die Schützenlinie bildete vor der Batterie eine Art Schießscharte, es wäre besser gewesen, dieselbe nicht in einer so delikaten Lage in Bezug auf die Geschosse der Artillerie versetzt zu sehen.

Wenn man unerwartet auf eine Befestigung stößt, so muß diese in entsprechender Weise angegriffen werden. Befestigungen kann man nicht mit einem Schlage nehmen; wenn man den Graben genommen hat, muß man sich dort einrichten, wenn man die Brustwehr übergangen hat, setzt man sich dort fest und geht erst dann weiter vor, nachdem man in der Befestigung einen Theil der Kräfte zurückgelassen hat.

Das Verfahren beim Angriff der Schützenlinie ist noch nicht sachgemäß; die Zugs- und Sektionsführer stürzen wohl vor und rufen: „Zu mir", aber dies zeigt sich blos als Formalität, denn die Schützen sammeln sich nicht bei ihnen, sondern greifen als Schützenlinie an und nicht in Haufen gesammelt.

Die Reserven wurden nicht geschickt geführt; mitunter stellte man sie auf Erhöhungen hinauf anstatt sie in der Tiefe zu belassen; sogar in der Zone, in welcher sprungweise vorgegangen wurde, kümmerte man sich nicht um gedeckte Aufstellung und Bewegung derselben; man führte sie nicht nur im offenen Gelände, sondern auch hinter Deckungen im Laufschritt vor. Im starken Feuerbereich und auch zu dem Zwecke, die Stärke und die Aufstellung der Reserve dem Feinde zu verbergen, ist es vortheilhaft, dieselbe von Deckung zu Deckung nicht mit einem Male im Ganzen, sondern in kleinen Abtheilungen vorzuführen. Indem die offenen Strecken in diesen kleinen Abtheilungen passirt werden, kann sich die Reserve an einem neuen Platze unbemerkt zusammenziehen. Die Schützenlinie griff nicht in Gruppen sondern ausgeschwärmt an.

Eine Gebirgs-Halbbatterie zeigte äußerste Unbeweglichkeit; sie konnte nicht mit der Infanterie Schritt halten. Als sie eine Stellung einnahm, führte sie ihre Geschütze aufgepackt auf den Wall der Befestigung und lud sie dort erst ab. In Rücksicht auf die geringe Entfernung bis zu den Scheiben, ich glaube, es war nicht mehr als eine Werst, hätte man die Geschütze an einem möglichst gedeckten Ort abladen und dann infolge ihrer Leichtigkeit auf den Wall ziehen können, aber dies nicht alles ganz offen innerhalb Gewehrschußweite vom Feinde machen dürfen; das ist doch wirklich eine Offenherzigkeit am unrechten Orte!" 100

Literatur.

Politiſche Correſpondenz Friedrichs des Großen.

Der neueſte Band (XVIII) gilt dem Kriegsjahr 1759. Die zweite Hälfte dieſes Bandes erſchien Anfang November 1891. Schon bei Beginn unſeres Jahrhunderts mahnte ein das Andenken des „großen Königs“ hoch in Ehren haltender preußiſcher Gelehrter (in den „Jahrbüchern der preußiſchen Monarchie“ 1800) an ein „vollſtändiges“ literariſches Friedrichsdenkmal. Nicht nur die Privatbriefe und Gedichte dieſes Fürſten, ſondern auch ſeine Cabinetsordres, Marginalien, Inſtructionen etc., ſeien Abſpiegelungen eines großgearteten Scharfſinns, eines feinen Witzes und einer edeln Menſchenfreundlichkeit. — Dem pietätvollen Sinn und einer ſcientiviſchen Emſigkeit der Kgln. Academie der Wiſſenſchaften verdanken wir die überſchriftlich genannte Erweiterung der durch Profeſſor Preuß's Mühwaltung publicirten „Oeuvres de Frédéric le Grand“. Jetzt erſt, am Schluß des neunzehnten Jahrhunderts kann eine complette und correcte Geſchichtsſchreibung des 7jährigen Krieges erhofft werden. Es ſei geſtattet, an dieſer Stelle ein Wort des Königlichen Generaliſſimus (aus einem Schreiben an Miniſter Graf Finckenſtein, d. d. Kottbus 17. Septb. 1759) zu citiren: „Ô Athéniens, qu'il en coûte de mériter votre approbation!“

Der überwiegend militäriſche Correſpondenz enthaltende „Band XVIII“ ſei wärmſtens allen Geſchichtsfreunden empfohlen; denn derſelbe bietet manches Neue und Berichtigende dar für das ſelbſtſtändige Studium des Feldzuges 1759. Erfreulich iſt u. A. das Hervortreten des Königlichen Vertrauensmanns Juſtus Rudolph v. Seelhorſt; ein aus dem Mannſchaftsſtand emporgekommener, anno 1759 58jähriger Major und Schwadronschef des Bayreuth-Dragonerregiments, welcher 1744 nobilitirt worden; 1760 ſtieg er zum Oberſtlieutenant, 1769 zum Chef eines Küraſſierregiments; er ſtarb im 63. Dienſtjahre. Cp. F. Sangerhauſen, Verfaſſer des Buchs „Minos, sive de rebus Friderici II. apud inferos gestis“ (Lpz. 1797), widmete dem General v. Seelhorſt eine Gedenkſchrift. —

Betreffs der trefflichen Redigirung des neueſten Bandes der Fridericianiſchen Correſpondenz verweiſen wir auf das in unſerem Januarheft 1891, S. 9, Geſagte. Wenn Seite 500 die Notenziffer „2“ an unrichtiger Stelle ſteht — denn des Königs jüngſter Bruder war weder Kunersdorfer Mitkämpfer, noch Dragonerregimentschef — ſo erledigt ſich dies kleine Druckereiverſehen durch den Brief Nr. 11381.

Berlin, 16. November 1891. Gr. L.

Die Unterbringung der Verwundeten und Kranken auf dem Kriegsschauplatze. Von Dr. Wilhelm Hoase, Oberstabsarzt I. Klasse und Regimentsarzt des Eisenbahn-Regiments No. 1. Gekrönte Preisschrift. Herausgegeben vom Zentral-Komité des Preußischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger. Mit 20 Abbildungen in Holzschnitt und in Steindruck. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Solche Schrift, wie die hier vorliegende, geht das ganze Heer, das ganze Volk an. Ins Riesenhafte wachsen die Armeen des Zukunftskrieges und damit die Zahlen der Streiter, die in dem gigantischen Ringen durch Krankheit oder Verwundung hülfsbedürftig werden. Wohl denen, die im eintretenden Kriegsfalle alle der Sorge und Pflege theilhaftig werden, für die unsere Sanitäts-Kameraden in erster, eine bedeutende Zahl von Patrioten und Philantropen in zweiter Linie im Frieden schon das Erreichbare vorausbedenken und anstreben. Daß die Schrift des Oberstabsarzt Haase, neben diesem hier zu betonenden „kameradschaftlichen", ihren hohen sanitätlichen, sachlichen und fachlichen Werth hat, dafür bürgt die ihr zu Theil gewordene Preiskrönung. 128.

Die Ausbildung unserer Unterführer für den Kriegsbedarf von Otto von Trothe, Major und Bataillonscommandeur im Magdeburgischen Füsilier-Regiment No. 36. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Mit Abbildungen im Text und einem Plane in Steindruck. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 3 Mark.

Die gediegene, im Jahre 1882 in erster Auflage erschienene Schrift hat eine zeitgemäße Umarbeitung erfahren. Möge dieselbe weite Verbreitung finden, — dann wird sie Nutzen stiften, allerorten. 10.

Unfrankirte Lieutenantsbriefe von Fr. Frigga. Wien und Leipzig. Verlag von Michaelis und Seraphin.

Humoristische Erzählungen aus dem Leben eines österreichisch-ungarischen Leutenants, die auch den Kameraden im deutschen Heere entsprechen werden. 1.

Anleitung zur Ausbildung von Kriegshunden. Von Melentjef, Hauptmann im 125. Kurskischen Infanterie-Regiment. Aus dem Russischen übersetzt. Berlin 1891. Verlag von R. Eisenschmidt. Im Geschäftshause des Offizier-Vereins.

Die Versuche, hervorragende Eigenschaften des Hundes für den Kriegsdienst nutzbar zu machen, haben Aussicht auf gute Erfolge, wenn anders richtig bei der

Dressur verfahren wird. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Schrift des russischen Hauptmanns interessant und dankenswerth. In einem zukünftigen Kriege werden alle Mittel angespannt werden, die dem Feinde schaden, uns nützen! Da ist nichts geringwerthig! 5.

Staatsminister General Graf Fabrice. Sein Leben und sein Streben, dargestellt von Max Dittrich. Dresden-Blasewitz 1891. Verlag von Alwin Arnold. 5 Mark.

Der nunmehr verewigte Graf Fabrice, dessen Gedächtniß der als Erzähler wohl beleumundete Herr Dittrich die warm empfundene, klar und gewandt abgefaßte Schrift gewidmet hat, gehört zu den Generälen und Staatsmännern, die einen hochbedeutenden Antheil und Einfluß gehabt haben bei der Entwickelung der neuesten deutschen, insbesondere der sächsischen Geschichte. In hohem Maße sympathisch berührt die edle Persönlichkeit des Grafen Fabrice den Leser und wohl begreiflich erscheint es, wenn 1891 der König Albert seinem langjährigen, treu bewährten Rathgeber im Krieg und Frieden die Bitte um alsbaldige Verabschiedung unter Handschlag mit den Worten abwies: „diesen Wunsch vermag ich Ihnen nicht zu erfüllen, mein lieber Fabrice; uns kann nur Eins scheiden: der Tod!" —

Dem Verstorbenen bleibt ein ehrendes Andenken gesichert bei allen deutschen Patrioten. 4.

Die Marine-Infanterie vom 23. Dezember 1849 bis 1. Oktober 1890. Ein Beitrag zur Geschichte der Kaiserlichen Marine. Bearbeitet von A. Heyn, Premier-Lieutenant im Regiment No. 65, ehemals im See-Bataillon. Mit Abbildungen und Skizzen. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 5 Mark.

Der Herr Verfasser hat im Jahre 1887 eine kleine Schrift herausgegeben: „das See-Bataillon." Inzwischen haben wir nunmehr 2 selbstständige See-Bataillone unter einer Inspektion der Marine-Infanterie: Stoff genug lag vor, — nicht am wenigsten, durch die auf Befehl unseres jetzigen Kaisers unternommenen zahlreichen Seefahrten! —, um die erste Schrift neu zu bearbeiten und zu vervollständigen. Solches ist in höchst gelungener Weise geschehen, so daß Herr Premierlieutenant Heyn des Dankes aller Betheiligten sich hier versichert halten darf. Die Skizzen und Bilder sind sehr gut. 3.

Der Dienst der Bezirks-Kommandos, Hauptmelde- und Meldeämter. Ein Hülfsbuch für das Personal der Bezirkskommandos und sämmtliche Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes, nebst Anleitung zur Anfertigung sämmtlicher schriftlichen einschlägigen Arbeiten von v. B. Dritte Auflage. Unter Berücksichtigung der neuesten Bestimmungen umgearbeitet und mit einem Anhang „Bestimmungen über die Aufnahme von Knaben in das Kgl. Preuß. Kadettenkorps" versehen

von v. Runkel, Hauptmann z. D. und Bezirksoffizier. Hannover 1891. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Der sehr ausführliche Titel des Buches giebt genügenden Aufschluß über den Inhalt: Die Durchsicht des stattlichen Bandes läßt die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit erkennen, die den zahlreichen Bezirkskommandeuren und ihrem Personal, sowie den Bezirksoffizieren höchst willkommen sein wird. Das sehr ausführlich gehaltene Inhalts-Verzeichniß erleichtert den Gebrauch des Werkes in hohem Maße. 129.

Das Feldgeschütz der Zukunft. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit mehreren Abbildungen. Berlin 1891. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 6 Mark.

Einem Wille'schen Buche über Artilleristisches ist ein großer Kreis aufmerksamster Leser gesichert. Ob nach gründlicher Prüfung alle Leser zustimmen werden, ist zweifelhaft. Aber die brennende Frage wird jedenfalls gefördert, erheblich gefördert. Der Herr Verfasser sagt: „Es scheint mir eine Seelenweite von 7,0 cm mit einem Geschoßgewicht von 6,5 kg und einer Querschnittbelastung von rund 170 gr auf das qcm in jeder Hinsicht den Anforderungen am besten zu entsprechen, welche ein Feldgeschütz erfüllen muß, um eine völlig ausreichende Wirkung mit einem genügenden Maße von Beweglichkeit in sich zu vereinigen." 127.

Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern. Von Herrmann Vogt. — fortgesetzt von Hans von Trützschler. Illustrationen von Richard Knötel. Rathenow 1891 bei Max Babenzien. Preis pro Heft 1 Mk.

Es liegen das Heft 5 und 6 vor: „Deutsches Reiterleben im dreißigjährigen Kriege" und „die Husaren des großen Königs". Letztere Arbeit ruht auf den Schultern des auch als Quelle angeführten „Husaren-Buches", des ersten lebenden Kenners der Fridricianischen Zeit, Ernst, Grafen zur Lippe.

Unser Urtheil über die beiden Hefte entspricht dem von uns im Januarheft 1891 unserer Blätter über die vier ersten Hefte gefällten. 2.

Geschichte des Militärstrafrechts. Von Dr. Dangelmaier. Berlin 1891. Verlag von A. Bath.

Eine gediegene, geistreiche Arbeit des bekannten österreichischen Militär-Juristen! 1.

Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht in Deutschland. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen von Richard Knötel. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis pro Heft: 1,50 Mark.

Es liegen die Hefte 2 bis 6 uns vor. Wir verweisen auf unsere Mittheilung über Heft 1 im Februarheft 91 unserer Zeitschrift und bestätigen das dort aus

gesprochene günstige Urtheil auch hinsichtlich der Hefte 2—6, welche je 5 treffliche, interessante, farbige Bilder nebst Text bringen. 3.

Die Feld- und Gebirgs-Artillerien der Europäischen Staaten im Jahre 1890. Bearbeitet von Joseph Schubert, k. u. k. Hauptmann im Artillerie-Stabe. Hierzu 16 Figurentafeln. Wien 1890. Verlag von Seidel u. Sohn, k. u. k. Hofbuchhandlung.

Auf verhältnißmäßig kleinem Raum ist eine gewaltige Fülle wichtigsten, in hohem Grade zum Vergleiche und zum Nachdenken anregenden Materials zusammengedrängt. Der Herr Verfasser hat seine mühsame Arbeit mit großem Geschick in passende Form gebracht und eine gediegene, vollen Lobes werthe Schrift uns geschenkt, deren Bedeutung, m. E., nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Das Sammelwerk, um der „Vorbemerkung" zu folgen — orientirt über den Stand der Feld- und Gebirgs-Artillerien der europäischen Staaten im Jahre 1890 und zwar giebt es Aufschluß über das Artillerie-Material im engeren Sinne, die Leistungsfähigkeit der Geschütze, die Zusammensetzung der Batterien und größeren Artillerie-Körper, die Gliederung der Artillerie-Reserve-Anstalten, die Ausrüstung der Batterien und Reserve-Anstalten mit Munition, schließlich über die in den Staaten organisationsmäßig vorhandenen Feld- und Gebirgs-Artillerie-Truppen. Um kurz und übersichtlich zu bleiben wurde die tabellarische Anlage gewählt und darin der beschreibende Theil von den Zahlenangaben getrennt. In den Tabellen sind behandelt die Artillerien von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich, Italien, Rußland, Schweden, Schweiz, Spanien. Der nachfolgende textliche Theil ergänzt die Tabellen und enthält die Organisation und die wichtigeren Daten der Artillerie von Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Holland, Montenegro, Norwegen, Portugal, Rumänien, Serbien und der Türkei. Zum Schlusse sind beigegeben detaillirte Figurentafeln, welche im Verein mit der kurz gehaltenen Beschreibung geeignet sind, ein vollständiges Bild über die Einrichtung der verschiedenen Feld- und Gebirgs-Artillerie zu geben. Die Zeichnungen sind, wie man es in der österreichischen Militär-Literatur gewöhnt ist, sehr gute; die benutzten Quellen, allen Armeen angehörend, die besten. 124.

La fortification de l'avenir d'après des ankurs anglais par le général Brialmont. Chand. 1890.

Ein Abdruck aus der „Revue de l'Armée belge", die zu Lüttich erscheint. Der Standpunkt des belgischen Generals, — einer der ersten zeitgenössischen Autoritäten im Ingenieurfache, — ist bekannt. Er stellt die Meinungen englischer Offiziere über das „Befestigungswesen der Zukunft" fest. Dieselben decken sich keineswegs mit den unsrigen, verdienen aber doch eingehende Beachtung. 10.

Maximes, instructions et conseils pour la cavalerie. Par Gustave Marchal. Paris 1891. Librairie militaire E. Dubois.

Die Grundsätze, Lehren und Rathschläge sind den bedeutendsten Reitergeneralen und Militärschriftstellern entlehnt, insbesondere denen der französischen Armee; sie sind interessant in mehrfacher Hinsicht. Ersatz, Ausbildung, Bekleidung, Bewaffnung, Taktik, jedwede Thätigkeit der Reiterei wird in Betracht gezogen. 134.

Kurzer Abriß der Geschichte des Preußischen Staates (bis auf die heutige Zeit). Für Regimentsschulen. Völlig neu bearbeitete Auflage. Preis: 50 Pfennige. Hannover 1891. Helving'sche Verlagsbuchhandlung.

Dieses Heft ist in seiner jetzigen Form seinem Zwecke nach allen Richtungen hin förderlich; man merkt die Feder eines sachkundigen, pädagogisch geschulten Verfassers. Der Hauptwerth ist auf die Darstellung der neueren und neuesten vaterländischen Geschichte gelegt. Einige Irrthümer sind dem Korrektor entgangen, z. B. S. 48: das Gefecht bei Podol war nicht am 6., sondern am 26. Juni 1866. — S. 61: unser vierter kleiner Prinz heißt August Wilhelm, die Schrift setzt versehentlich ein Komma zwischen beide Namen. Der Satzbau S. 43, Z. 22—27 v. o., ist unmöglich wegen der zusammenhanglos aneinander gereihten beiden Relativsätze . . Hätte sich nicht die Beigabe einer ganz billigen Uebersichtsskizze empfohlen? Das wäre für das Selbststudium praktisch gewesen, — allerdings für den Unterricht in der Regiments-Schule überflüssig, da letzteren ja Atlanten und größere Karten geliefert bezw. in den Klassen gebraucht werden. 3.

Allgemeine Waffenkunde für Infanterie. Mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Kriegshandfeuerwaffen der modernen Staaten von Rudolf Schmidt, Oberst. Neue Folge von 1891. Verlag von Schmidt, Francke & Co. Bern 1891.

Dem vortrefflichen Haupt- und Grundwerk, welches wir im Juli-Augustheft 1888 rühmen konnten, hat der eidgenössische Oberst Schmidt eine ebenso treffliche, durch zahlreiche Abbildungen im Farbendruck ausgezeichnete „Neue Folge von 1891" nachgeschickt. In diesem Nachtragswerke beschränkt sich die Darstellung auf diejenigen neuen Gewehre, welche zu staatlicher Einführung für die Bewaffnung der Infanterie gelangt sind; d. h. auf die neuen Modelle in Frankreich, Italien, Holland, Oesterreich-Ungarn, England, Deutschland, Dänemark, Belgien, in der Schweiz und in der Türkei. In den andern Staaten schwebt die Frage der Neubewaffnung noch, drängt aber zu baldiger Entscheidung, denn „das Repetiergewehr mit Minimalkaliber ist bei Verwendung des rauchschwachen Treibmittels keinem Staate entbehrlich, welcher sich auf eine moderne Kriegsführung vorzubereiten hat.

Die Vervollkommnungen der Handfeuerwaffe der Infanterie in den letzten 50 Jahren kennzeichnen sich kurz so: das Präzisionsgewehr reicht wirksam bis 200, das Repetirgewehr bis 2000 m, also um das Zehnfache weiter; das alte gab gezielte Schüsse in der Minute 1,5; — das neue giebt 20, mithin das Dreizehnfache. — 136.

Kleine Mittheilungen.

— Verbesserungen an der pneumatischen Dynamitkanone. — Die Dynamitkanone erfuhr durch den gegenwärtigen Direktor der Pneumatik Dynamit Gun Company, Johann Rapieff, russischer Artilleriekapitän, mannigfache Verbesserungen, welche im folgenden angedeutet werden sollen.

Die Kanone wird aus Gußeisen in mehreren Sektionen erzeugt, die an den Flanschen durch Schraubenbolzen miteinander verbunden werden, so daß ein Rohr von 15,24 m Länge und 38,1 cm Kaliber entsteht. Die Verbindungsstellen sind mit einer neuartigen Dichtung versehen, welche bei der Zunahme des inneren Druckes automatisch wirkt.

Die Schildzapfen sind hohl und kommuniziren mit einem ringförmigen Luftraum, welcher das Rohr von den Schildzapfen bis zum Verschlusse umgiebt. Sie lagern in Büchsen, welche in jeder Lage die Luftzufuhr zu den Schildzapfen vermitteln. Diese Büchsen kommuniziren mit einem Querrohre, welches die beiderseits der Kanone befindlichen Abfeuerungsreservoire verbindet.

In einen an der Unterseite des Rohres innerhalb der Laffetenwände konzentrisch zu den Schildzapfen angebrachten gezahnten Bronzsektor greift eine Schraubenspindel, welche durch Elektrizität oder Wasserkraft oder bethätigt wird und dem Rohre die Elevation ertheilt. Die Ertheilung der Seitenrichtung erfolgt durch ein gleichfalls mittels Elekrizität oder Wasserkraft getriebenes Zahnrad, welches in eine an dem Fundamente der Laffete angebrachte kreisförmige Zahnschiene eingreift. Im Bedarfsfalle kann man die Seiten- und Höhenrichtung auch mit Handkraft ertheilen.

Der Verschluß kann sehr rasch bedient werden und ist gleichfalls mit einer automatischen Dichtung versehen. Das Hauptabfeuerungsventil wird durch Luftdruck bethätigt, zu dessen Regulirung ein oberhalb des Bodenstückes liegendes Auxiliarventil dient. Auch dieses Ventil wird auf pneumatischem Wege durch ein an den Schildzapfen befindliches Ventil bethätigt, welch letzteres vom Abfeuernden geöffnet wird.

Ist daher einmal der Abfeuerungshebel gedreht, so ist der ganze weitere Vorgang, insbesondere die Schnelligkeit, mit welcher das Hauptventil geöffnet wird, der menschlichen Einflußnahme entzogen. Der Vorgang erfolgt mit mathematischer Genauigkeit, wodurch eine große Gleichförmigkeit in der Wirkung des Luftdrucks und infolge dessen eine große Treffsicherheit erzielt wird.

Um die Kanone lauft ein kreisförmiger Schienenstrang, auf welchem ein kleiner Karren rollt, der zum Zuführen des Geschosses dient. Die Kanone kann daher in jeder Lage geladen werden. Der Lade- und Abfeuerungsmechanismus ist derart eingerichtet, daß jede einzelne Operation erst dann durchgeführt werden kann, wenn

die vorhergehende ordnungsgemäß erfolgt ist, so daß eine unvorsichtige oder leichtsinnige Bedienung des Geschützes und die daraus entspringenden Gefahren ausgeschlossen sind.

Das Gewicht der Kanone beträgt 40 t, jenes eines kalibermäßigen Geschosses 1000 Pfund (453,6 kg), wovon 500 Pfund (226,8 kg) auf die Sprengladung entfallen.

Bei 35° Elevation beträgt die Schußweite mit dem kalibermäßigen Geschosse 2400 Yards (2195 m); mit einem 10"igen (25,4 cm-) Geschosse von 500 Pfund (226,8 kg) Gewicht 4400 Yards (4023 m); mit einem 8"igen (20,3 cm-) Geschosse von 340 Pfund (154 kg) Gewicht 5000 Yards (4572 m); mit einem 6"igen (15,2 cm-) Geschosse von 240 Pfund (108,9 kg) Gewicht 6000 Yards (5486 m). Die genannten Geschosse enthalten 200 Pfund (90,6 kg), 100 Pfund (45,4 kg), beziehungsweise 50 Pfund (22,7 kg) Sprengladung.

Der Druck in den Abfeuerungsreservoiren beträgt 1000 Pfund pro Quadratzoll (70,4 kg pro m^2) und wird konstant auf dieser Höhe erhalten durch Luftzufuhr aus den Hauptreservoiren, in welchen der Druck der doppelte ist. Als Luftreservoire wurden bisher schmiedeiserne Rohre verwendet, in Zukunft will man jedoch Gußstahlreservoire von sphärischer Form mit 6' (1,83 m) Durchmesser in Gebrauch nehmen, da hierdurch die Zahl der Verbindungsstellen und somit die Gefahr der Luftverluste verringert wird.

Von dieser Dynamitkanone hat die englische Regierung sechs Stück angekauft.

„Seewesen" nach „Scientific American."

— **Ein Fortschritt in der Konstruktion von Bettstellen** An der Ausstellung des letzten internationalen medizinischen Kongresses in Berlin erregte in fachmännischen Kreisen ein Bettgestell aus Mannesmannschen Stahlröhren allgemeines Aufsehen. Bekanntlich werden für Kasernen, Lazarette, Krankenhäuser u. s. w. solche Bettstellen vielfach aus Gasröhren angefertigt und ist das normale Gewicht derselben zirka 30—35 kg. Bei Verwendung dünnwandiger Stahlröhren von größter Festigkeit ($^3/_4$ mm Wandstärke) kann man dieses Gewicht auf 9 kg reduziren. Es ist klar, welch enormen Werth diese Gewichtsverminderung hat für die Ausstattung der fliegenden Lazarette und ähnlicher Anstalten, bei denen die leichte Transportfähigkeit bei der größten erreichbaren Festigkeit die Hauptrolle spielt. Dasselbe gilt von Tragbahren für Verwundete, die bisher aus Holz hergestellt wurden, in dem Mannesmannschen Stahlrohrmaterial aber nicht nur viel leichter, sondern auch bedeutend zuverlässiger konstruirt werden können, da bekanntlich die jahrelange Aufbewahrung derartiger Holztheile auch bei der größten Sorgfalt nur allzuleicht ein unbemerkbares Morschwerden derselben zuläßt, was im Ernstfalle des Gebrauchs zu den verhängnißvollsten Unfällen führen kann. Für die Herstellung von Hospitaleinrichtungen bietet das nathlose Stahlrohr den hochwichtigen Vorzug, daß hierbei alle Fugen und Risse vermieden werden, die nach neueren

Forschungen in bedenklichem Grade das Festsetzen von Infektionsstoffen aller Art begünstigen. „Schw. Bl. f. Ges.-Pfl."

— Ueber Nordamerikanische Revolver-Versuche giebt Hauptmann Franz Holzner in Art.- und Genie-Wesen folgende sehr interessante Mittheilungen. Die Nr. 1403 vom 12. Juli d. J. des nordamerikanischen Militärblattes „Army and Navy Journal" meldet, daß man in der Landarmee mit dem jetzigen Colt-Revolver von 0,45 Zoll (11,43 mm) Kaliber nicht mehr zufrieden ist und der Einführung eines neuen Systems entgegensieht. Zu diesem Zwecke wurden, auf Grund der gelungenen offiziellen Vorversuche (im Jahre 1889), vom Artillerie-Departement je 200 Exemplare der Revolver-Systeme Smith-Wesson (ohne Hammer, mit Brechung und Sicherung) und Colt (Marinemodell), beide mit Selbstspannung und 0,38 Zoll (9,65 mm) Kaliber angekauft und an 6 Trupps Kavallerie in der Missouri-Division ausgegeben. Dieselben haben nach eingehender, riegsmäßiger Erprobung dieser Waffen über ihren Werth zu berichten und sich für eine derselben als Zukunftswaffe auszusprechen.

Ueber die vorerwähnten Präliminar-Versuche mit den beiden Revolver-Systemen entnehmen wir nun einem längeren Berichte im „Report of the Chief of Ordnance to the Secretary of War, for the fiscal year ended June 30. 1889" kurz folgende Angaben: Die Anregung zu diesen verlgeichenden Proben gab der Kapitän P. W. Hall des 5. Kavallerie-Regimentes, welcher im März 1889 um die Beistellung von 12 hammerlosen Smith-Wesson-Revolvern vom Kaliber (des Patronenraumes) 0,38 Zoll bittlich wurde, um seine persönlichen, günstigen Erfahrungen mit diesem System durch Versuche seiner Abtheilung zu verifiziren. General Benét, Chef des Artillerie-Departements ordnete hierauf die offizielle Erprobung obigen Revolvers im Vergleiche mit dem neuen Marine-Revolver, System Colt, an.

Die Vorversuche mit beiden Revolver-Systemen umfaßten folgende Programmpunkte:

1. Das Zerlegen und Zusammensetzen durch einen Mann mit den einfachsten machanischen Vorkenntnissen; als solcher fungirte der ständige Schütze der Versnchs-Kommission, Mr. Hare.

Beim System Smith-Wesson mußte jedoch ein Organ der Fabrik mit besonderen Werkzeugen herangezogen werden, um den aus zahlreichen, zierlich gearbeiteten Bestandtheilen komplizirt zusammengesetzten Revolver überhaupt auseinander zu bringen. Die Kommission war deshalb der Ansicht, daß ein gewöhnlicher Soldat beim Versuche des Zerlegens den Revolver beschädigen würde.

Den Colt-Revolver konnte der Schütze ohne weiters leicht zerlegen und zusamm-nstellen.

Das Zerlegen beider Revolver durch den Schützen dauerte beim System $\frac{\text{Smith-Wesson } 14{,}5}{\text{Colt } \quad 5}$ Minuten; das Zusammensetzen $\frac{39\,^3/_4}{7\,^3/_4}$ Minuten; der Fabriks-Experte zerlegte den Smith-Wesson-Revolver in 6 Minnten und stellte ihn in $6\,^3/_4$ Minuten wieder zusammen.

2. Das Messen der Geschoßgeschwindigkeit auf 25 Fuß (7,62 m) vor der Mündung ergab beim System $\frac{\text{Smith-Wesson}}{\text{Colt}}$ im Mittel aus 10 Anzeigen eine Geschwindigkeit von $\frac{635{,}5}{722{,}7}$ Fuß $\left(\frac{193{,}7}{220{,}3}\text{ m}\right)$ und lagen die Messungen innerhalb $\frac{607{,}2 \text{ und } 664{,}8}{699 \text{ und } 743}$ Fuß $\left(\frac{184{,}5 \text{ und } 202{,}6}{213 \text{ und } 226{,}5}\right)$.

3. Die Rückstoßarbeit wurde wegen Mangel eines geeigneten Pendels theoretisch mit $\frac{2{,}1889}{1{,}8516}$ Fußpfund $\left(\frac{0{,}3}{2{,}26}\text{ mkg}\right)$ beim $\frac{\text{Smith-Wesson-}}{\text{Colt-}}$Revolver gerechnet. Der theoretische Rückstoß bei normalen 0,45 zölligen (11,43 mm) Colt-Revolver beträgt 3,89 Fußpfund (0,54 mkg).

4. Das Präzisionsschießen auf 25 und 100 Yards (22,85 m und 91,4 m) ergab nachstehende Streuungsdaten:

System	Distanz		Mittlere Abweichung nach der				Halbmesser des Kreises für			
			Seite		Höhe		50 Prozent		100 Schüsse	
	Yards	m	Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm
Smith-Wesson	25	22,85	0,78	1,98	0,68	1,73	0,86	2,18	2,44	6,19
	100	91,4	2,56	6.4	3,60	9,14	3,43	9,75	7,50	19,05
Colt	25	22,85	1,37	3,48	0,78	1,98	1,28	3,25	2,52	6,86
	100	91,4	4,88	12,4	8,0	20,32	7,76	19.71	23,90	60,70

Beim Colt-Revolver kam auf jeder Distanz ein Querdurchschlag eines Geschosses vor

5. Die Durchschlagskraft der Geschosse auf 100 Yards (91,4 m) Entfernung in einen Fichtenblock stellte sich im Mittel aus 5 Schüssen mit $\frac{3\,^1/_4}{3\,^3/_4}$ Zoll $\left(\frac{8{,}25}{9{,}52}\text{ cm}\right)$ beim System $\frac{\text{Smith-Wesson}}{\text{Colt}}$ heraus.

6. Die Zeitdauer, in welcher — vom leeren Revolver ausgehend — 18 Schüsse abgegeben wurden, betrug $\frac{52\,^1/_2 \text{ Sekunden}}{1 \text{ Minute } 13 \text{ Sekunden}}$ beim $\frac{\text{Smith-Wesson-}}{\text{Colt-}}$ Revolver. Aus ersterer Waffe machte der Schütze 20 Schüsse in 54 Sekunden.

7. Beim Ausdauerschießen wurden 250 Schüsse hintereinander abgegeben und die Revolver nach je 50 Schüssen durch 5 Minuten auskühlen gelassen. Beim Colt-Revolver erwies sich schon vom Beginne des Versuches die Rücksprungfeder zu schwach, um das Züngel nach dem Schusse vorwärts zu drücken und mußte dies zumeist mit den Fingern geschehen. Beim 104. Schusse mit dem

Smith-Wesson-Revolver war der Drehmechanismus derart durch Schmutz verstopft, daß sich die Trommel nicht mehr drehen ließ und, behufs Reinigung durch Abwischen, entfernt werden mußte. Derselbe Uebelstand trat wieder beim 140. Schusse auf und erforderte eine nochmalige sorgfältige Reinigung, worauf der Revolver bis zum Schlusse gut arbeitete.

8. Die Verschmutzungsprobe bestand darin, daß der ungereinigt belassene Revolver nach 48 Stunden ohne weiters mit 50 Schüssen belegt wurde und hierbei nach dem 12., 24. und 36. Schusse durch 5 Minuten auskühlen konnte Beim Smith-Wesson-Revolver zeigte sich die vorstehend beschriebene Erscheinung wieder und machte die Reinigung des Mechanismus, sowie der rückwärtigen Laufbohrung nothwendig, um die Waffe von da an gut funktioniren zu lassen. Ebenso versagte zu Beginn jeder Serie der Drehmechanismus des Colt-Revolvers wie vorhin, und schien einmal auch die Trommel beschädigt worden zu sein. Nach dem Oeffnen und Schließen des Mechanismus arbeitete derselbe aber anstandslos weiter.

9. Die Staubprobe wurde nach zwei Richtungen hin vorgenommen, nämlich durch Aufschütten feinen Staubes in den gereinigten Revolver, Abklopfen desselben und Abgabe von 12 Schüssen, weiters nochmaliges Bestauben des ungereinigten Revolvers und Abgabe von 6 Schüssen. Beim Smith-Wesson-Revolver war im ersten Falle nur zweimal ein stärkerer Züngeldruck erforderlich, um die Trommel zu drehen; die zweite Probe bestand er gut. Dagegen hörte beim Colt-Revolver schon mit dem 6. Schusse die Selbstspannung des Hammers auf, und mußte derselbe jedesmal mit der Hand aufgezogen werden. Bei der zweiten Probeserie erforderte überdies das Drehen der Trommel sehr oft eine besondere Nachhülfe.

10. Zur Rostprobe entfettete man zuerst den gereinigten Revolver in einem Kalibade und tauchte ihn dann in Salmiak durch 10 Minnten ein, worauf er durch 48 Stunden anrosten konnte. Nach Abgabe von 12 Schüssen tauchte man die ungereinigte Waffe wieder in das Salmiakbad und ließ sie neuerdings durch 48 Stunden rosten. Das erste Mal verstopfte man die Patronenkammern mit Korkstöpseln, das zweite Mal mit leeren Patronenhülsen. Nach dem zweiten Anrosten gab man noch 18 Schüsse aus jedem Revolver, zerlegte, untersuchte und reinigte ihn sodann.

Beim Smith-Wesson-Revolver war schon nach dem ersten Anrosten die Schlagfeder gebrochen und wurde durch eine neue ersetzt. Um aber selbst mit dieser den Revolver zur Abgabe der ersten 12 Schüsse funktionsfähig zu machen, war der Gebrauch eines Schlägels nothwendig. Nach dem zweiten Anrosten zeigte sich wieder die Schlagfeder und die Drückerfeder gebrochen, der Mechanismus überhaupt so belegt, daß selbst nach 1 ½ stündigem Manipuliren, darunter auch Abreiben mit Lappen und Wasser, der Revolver als unbrauchbar zur Seite gelegt werden mußte.

Beim Colt-Revolver konnten in beiden Versuchsserien die vorgeschriebenenen

12 bezw. 18 Schüsse ohne Anstand abgegeben werden, wenn auch dabei die Rücksprung-Feder wiederholt ihren Dienst versagte und der Zylinder mit der Hand gedreht werden mußte.

Die Kommission zog aus den Versuchen in ihrem Berichte den Schluß, daß der Smith-Wesson-Revolver, mit Ausnahme der ihn ganz ruinirenden Rostprobe, alle Erprobungen bestanden habe, der Colt-Revolver dagegen wieder durch die Staubprobe das Vermögen der Selbstspannung eingebüßt hat und nur mit Handspannung gebraucht werden konnte. Die Patronen der letzteren Waffe waren gegenüber der Smith-Wesson-Munition minderwerthig, wozu, nach Ansicht der Kommission, auch die äußere Fettung des Geschosses beitrug, welche vortheilhafter nach innen zu verlegen, d. h. von der Patronenhülse zu bedecken wäre. Ob das Kaliber derart sei, daß die Revolver die gewünschte Nahwirkung äußern (stopping power), konnte von der Kommission nicht ermittelt werden. Zu verkennen war nicht, daß jedem der versuchten Systeme gewisse Vortheile zukommen, und kann nur durch einen Truppen-Versuch mit einer bestimmten Anzahl beider Modelle entschieden werden, welches sich besser zur Kriegswaffe eignet.

Auf Grund der Erfahrungen der Versuche legte die betreffende Waffenfabrik bald einen neuen Colt-Revolver mit verstärkter Rückspring-Feder und geänderten Patronen vor, bei welchen das Fett in den Sicken des von der Hülse überdeckten Geschosses eingestrichen war; Pulverladung und Geschoßgewicht blieben unverändert. Beim Präzisionsschießen auf 25 und 100 Yards ergaben sich nachstehende Werthe in Serien von 10 Schüssen auf zwei Scheiben.

In der		Distanz		Mittl. Abweichung nach der				Halbmesser des Kreises für			
								50		100	
		Yards	m	Seite		Höhe		Prozent Schüsse			
				Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm
ersten	Gelbe	25	22,85	0,80	2,03	0,948	2,407	1,40	3,56	2,96	7,36
zweiten				0,95	2,41	0,98	2,49	1,13	2,87	3,04	7,72
ersten		100	91,4	3,68	9,35	2,14	5,43	3,58	9,09	8,5	21,59
zweiten				2,80	7,11	3,29	8,35	3,44	8,74	7,6	19,30

Vergleicht man diese Zahlen mit jenen, die beim ersten Versuche mit außen gefetteten Patronen erhalten wurden (Obige Tabelle), so zeigt sich die Schlußpräzision auf 25 Yards als gar nicht, jene auf 100 Yards dagegen entschieden verbessert.

Die eingangs dieser Notiz erwähnten Truppen-Versuche dürften voraussichtlich bald zu einer Entscheidung über das Zukunfts-Modell des nordamerikanischen Armee-Revolvers führen. Hauptmann Franz Holzner.

Eine originelle Ufer-Eisenbahn wurde bei Onton an der spanischen Küste angelegt.

Die Verschiffung der dort massenhaft geförderten Eisenerze ist bei der Steilheit, Schroffheit und bei der dem Seegange gänzlich exponirten Lage der Küste und

dem Mangel eines nahe gelegenen Hafens mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Vom Fuße der steilen Felsküste weg erstreckt sich der Meeresboden auf eine bedeutende Distanz als geneigte, gleichmäßig abfallende Fläche. Auf dieser wurde nun eine mobile Transport-Anlage in folgender Weise durchgeführt.

Die erwähnte, unter Wasser liegende Fläche wurde in einer Länge von ca. 650 Fuß und einer Breite von 20 Fuß zur Aufnahme zweier parallelen Eisenbahn-Geleise von je 3¼ Fuß Spurweite mit einem Gefälle von 5% hergerichtet.

Der Wagen, welcher auf dieser Bahn zu verkehren und die Eisenerze von den Klippen auf die Schiffe zu befördern hat, ist in Form eines hohen, pyramidalen Thurmes mit dreieckiger Grundfläche aus Eisen hergestellt. Seine Höhe von 70 Fuß reicht hin, um von dessen Plattform die Erze direkt in den Raum des verankerten Schiffes, an dessen Bordseite der Thurm anlegt, zu verladen. Dieser große Rollthurm arbeitet automatisch. Er ist an einem Drahtseil befestigt, welches über eine an den Klippen befestigte Rolle läuft und an dessen landwärtigem Ende mehrere Rollwägen als Gegengewicht auf einer längs des Meeresufers geneigt angelegten Hilfsbahn laufen.

Die Rollwagen ziehen den Thurm, sobald dessen Plattform durch momentanes Neigen ihre Last an das Schiff abgegeben hat, zu den Klippen herauf. Die Thurmplattform kommt dabei unter das untere Ende eines schräg nach abwärts über den Klippen angelegten Förderschlauches zu stehen, in welchen die Erze mittelst einer vom Bergwerke kommenden Drahtseilbahn eingeschüttet werden. Dieser Schlauch öffnet sich am unteren Ende automatisch, sobald die Thurmplattform unter ihm anlangt. In dem Momente, als das Gewicht des Thurmes sammt Erzen das Gegengewicht überschreitet, beginnt sich der Thurm gegen den See zu bewegen und gleichzeitig schließt sich automatisch das untere Ende des Förderschlauches. Diese Anlage funktionirt auch beim stärksten Seegange tadellos. Die Plattform faßt 100 Tonnen, verladet täglich 5000 Tonnen und die ganze Anlage kostet 18,000 Pfund Sterling. „Scientific American."

Blücher-Denkmal bei Caub.

(Siehe Dezember-Heft 1891.)

Bis Anfang Dezember 1891 sind Beiträge eingegangen:

1) bei Bankhaus B. Berlé in Wiesbaden	17 000	Mk.	— Pfg.
2) bei Rittmeister a. D. Hepke in Neuenahr	12 954	„	23 „
3) in Köln	1 000	„	— „
Sa.	30 594	Mk.	23 Pfg.

Die Gesammtkosten eines würdigen Denkmals werden sich aber nach dem Entwurfe des Herrn Professors F. Schaper, Mitglied des Senats der Akademie der Künste zu Berlin auf mindestens 60 000 Mark stellen und es sind deshalb fernere Beiträge an die im Dezember-Heft bezeichneten Sammelstellen sehr erwünscht.

BIBLIOTHEEK
2e REGT VELDART

Zweijährige Dienstzeit?

Unter dieser Ueberschrift hatten wir im Juniheft 1891 unserer Zeitschrift, bei Besprechung der Brochüre des Generals von Boguslawski, darauf hingewiesen, daß diese wichtige Frage, — einmal gestellt von Männern, die nicht zu den Demokraten zu rechnen sind, — ernste Prüfung und Beachtung verdiente und jedenfalls, im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stehend, nicht wieder von der Bildfläche verschwinden würde.

Inzwischen ist ja nun schon ein entgegenkommender Schritt seitens der Heeresverwaltung geschehen: es wird, was unter allen Umständen richtig und vernünftig ist, probirt, — und man wird den Ausfall abzuwarten haben.

Wiederholen möchten wir unsere damals geäußerte Ansicht, daß sich auf den von Boguslawski gegebenen Grundlagen und Vorbedingungen wohl über die Sache reden läßt und daß man dem General in manchen wesentlichen Punkten ohne Weiteres Recht geben muß.

Wir möchten heute in Kürze aufmerksam darauf machen, daß die Franzosen die zweijährige Dienstzeit ablehnen. Das Wort soll la France militaire haben, welches Fachblatt in einem Artikel, Mitte November 1891, u. a. Folgendes darthut:

Es spricht von den deutschen „Versuchsbataillonen" und sagt: Die Deutschen wollen also sich vergewissern, ob der zweijährige Aufenthalt bei der Fahne hinreicht, um eine vollständige militärische Ausbildung zu erzielen. Die in Rede stehende Probe hat in unseren Augen keine große Bedeutung, wenn es sich nur um die Ausbildung handelt. Man kann in zwei Jahren einen Infanteristen formen, das unterliegt keinem Zweifel, besonders wenn das Volk uns Rekruten stellt, welche durch die moralische Erziehung und die körperlichen Uebungen bereits für die militärische Erziehung und die technische Ausbildung des Regiments vorbereitet sind, und wenn unsere Ausbildungsweisen hinreichend vereinfacht werden. Aber die Lösung der Preisfrage weist viel ernstere Schwierigkeiten auf, — wie z. B. den Ersatz an Unteroffizieren und gewissen Beamtenklassen, und die Abschaffung oder wenigstens Herabminderung der Fälle von Dienstbefreiung.

Ohne völlig mit dem gegenwärtigen Beförderungsverfahren zum Unteroffizier zu brechen, — um nicht die Reserve gänzlich der Unteroffiziere zu berauben, — steht es fest, daß die zu erzielende Tüchtigkeit der unteren

dem Mangel eines nahe gelegenen Hafens mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Vom Fuße der steilen Felsküste weg erstreckt sich der Meeresboden auf eine bedeutende Distanz als geneigte, gleichmäßig abfallende Fläche. Auf dieser wurde nun eine mobile Transport-Anlage in folgender Weise durchgeführt.

Die erwähnte, unter Wasser liegende Fläche wurde in einer Länge von ca. 650 Fuß und einer Breite von 20 Fuß zur Aufnahme zweier parallelen Eisenbahn-Geleise von je 3½ Fuß Spurweite mit einem Gefälle von 5% hergerichtet.

Der Wagen, welcher auf dieser Bahn zu verkehren und die Eisenerze von den Klippen auf die Schiffe zu befördern hat, ist in Form eines hohen, pyramidalen Thurmes mit dreieckiger Grundfläche aus Eisen hergestellt. Seine Höhe von 70 Fuß reicht hin, um von dessen Plattform die Erze direkt in den Raum des verankerten Schiffes, an dessen Bordseite der Thurm anlegt, zu verladen. Dieser große Rollthurm arbeitet automatisch. Er ist an einem Drahtseil befestigt, welches über eine an den Klippen befestigte Rolle läuft und an dessen landwärtigem Ende mehrere Rollwägen als Gegengewicht auf einer längs des Meeresufers geneigt angelegten Hülfsbahn laufen.

Die Rollwagen ziehen den Thurm, sobald dessen Plattform durch momentanes Neigen ihre Last an das Schiff abgegeben hat, zu den Klippen herauf. Die Thurmplattform kommt dabei unter das untere Ende eines schräg nach abwärts über den Klippen angelegten Förderschlauches zu stehen, in welchen die Erze mittelst einer vom Bergwerke kommenden Drahtseilbahn eingeschüttet werden. Dieser Schlauch öffnet sich am unteren Ende automatisch, sobald die Thurmplattform unter ihm anlangt. In dem Momente, als das Gewicht des Thurmes sammt Erzen das Gegengewicht überschreitet, beginnt sich der Thurm gegen den See zu bewegen und gleichzeitig schließt sich automatisch das untere Ende des Förderschlauches. Diese Anlage funktionirt auch beim stärksten Seegange tadellos. Die Plattform faßt 100 Tonnen, verladet täglich 5000 Tonnen und die ganze Anlage kostet 18,000 Pfund Sterling. „Scientific American."

Blücher-Denkmal bei Caub.

(Siehe Dezember-Heft 1891.)

Bis Anfang Dezember 1891 sind Beiträge eingegangen:

1) bei Bankhaus B. Berlé in Wiesbaden	17 000	Mk.	— Pfg.
2) bei Rittmeister a. D. Hepke in Neuenahr	12 954	„	23 „
3) in Köln	1 000	„	— „
Sa.	30 594	Mk.	23 Pfg.

Die Gesammtkosten eines würdigen Denkmals werden sich aber nach dem Entwurfe des Herrn Professors F. Schaper, Mitglied des Senats der Akademie der Künste zu Berlin auf mindestens 60 000 Mark stellen und es sind deshalb fernere Beiträge an die im Dezember-Heft bezeichneten Sammelstellen sehr erwünscht.

BIBLIOTHEEK
2e REGIMENT VELDARTILLERIE

Zweijährige Dienstzeit?

Unter dieser Ueberschrift hatten wir im Juniheft 1891 unserer Zeitschrift, bei Besprechung der Brochüre des Generals von Boguslawski, darauf hingewiesen, daß diese wichtige Frage, — einmal gestellt von Männern, die nicht zu den Demokraten zu rechnen sind, — ernste Prüfung und Beachtung verdiente und jedenfalls, im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stehend, nicht wieder von der Bildfläche verschwinden würde.

Inzwischen ist ja nun schon ein entgegenkommender Schritt seitens der Heeresverwaltung geschehen: es wird, was unter allen Umständen richtig und vernünftig ist, probirt, — und man wird den Ausfall abzuwarten haben.

Wiederholen möchten wir unsere damals geäußerte Ansicht, daß sich auf den von Boguslawski gegebenen Grundlagen und Vorbedingungen wohl über die Sache reden läßt und daß man dem General in manchen wesentlichen Punkten ohne Weiteres Recht geben muß.

Wir möchten heute in Kürze aufmerksam darauf machen, daß die Franzosen die zweijährige Dienstzeit ablehnen. Das Wort soll la France militaire haben, welches Fachblatt in einem Artikel, Mitte November 1891, u. a. Folgendes darthut:

Es spricht von den deutschen „Versuchsbataillonen" und sagt: Die Deutschen wollen also sich vergewissern, ob der zweijährige Aufenthalt bei der Fahne hinreicht, um eine vollständige militärische Ausbildung zu erzielen. Die in Rede stehende Probe hat in unseren Augen keine große Bedeutung, wenn es sich nur um die Ausbildung handelt. Man kann in zwei Jahren einen Infanteristen formen, das unterliegt keinem Zweifel, besonders wenn das Volk uns Rekruten stellt, welche durch die moralische Erziehung und die körperlichen Uebungen bereits für die militärische Erziehung und die technische Ausbildung des Regiments vorbereitet sind, und wenn unsere Ausbildungsweisen hinreichend vereinfacht werden. Aber die Lösung der Preisfrage weist viel ernstere Schwierigkeiten auf, — wie z. B. den Ersatz an Unteroffizieren und gewissen Beamtenklassen, und die Abschaffung oder wenigstens Herabminderung der Fälle von Dienstbefreiung.

Ohne völlig mit dem gegenwärtigen Beförderungsverfahren zum Unteroffizier zu brechen, — um nicht die Reserve gänzlich der Unteroffiziere zu berauben, — steht es fest, daß die zu erzielende Tüchtigkeit der unteren

Grade eine beträchtliche Erhöhung der Zahl der kapitulirenden Unteroffiziere erheischen und dadurch eine sehr empfindliche Vermehrung der Kosten herbeiführen wird.

Nun die Frage der Kopfstärken!

Es ist schwerlich anzunehmen, daß man zum heutigen Zeitpunkt dareinwilligen sollte, unsere Friedensstärke herabzusetzen oder die Zahl der Regimenter zu verringern — und so würden die beiden unter den Fahnen befindlichen Jahresklassen eine gleiche Summe ergeben müssen, wie jetzt die drei Jahresklassen. Man wird also die Gesammtheit des jährlichen Kontingents zum vollständigen Dienste heranzuziehen haben. Haben die entschiedensten Anhänger der Herabsetzung der Dienstzeit wohl einmal die kleine Erwägung angestellt, daß unter dem heute gültigen Gesetz von 215 000 Einberufenen 55 000 nur ein Jahr dienen und daß bei dem Gesetz zweijähriger Dienstzeit alle diese Befreiten werden ein zweites Jahr beim Truppentheil zurückbehalten werden müssen?

Ferner wird man ohnehin schon den Friedensstand von 510 000 auf etwa 450 000 Mann herabzusetzen gezwungen sein, da die beiden Jahrgänge zusammen keine höhere Ziffer ergeben.

Einerseits also: Vergrößerung der Kosten; — andererseits: Unzufriedenheit und Erhöhung der Dienstzeit der wichtigsten Klassen des Kontingents (Stützen der Familien, junge Leute der gelehrten Berufe u. s. w.) das ist das ganz klare Ergebniß der zum Gesetz erhobenen zweijährigen Dienstzeit. Man kann nicht verkennen, daß neben diesen schweren Uebelständen sie den Vortheil bieten würde, die Lasten des militärischen Dienstes für die Mehrzahl der Bevölkerungsklassen zu vermindern; aber diese Mehrzahl scheint weniger von Bedeutung als die Minderzahl, von der eben schon gesprochen wurde, — oder wenigstens, um es genau auszudrücken, sie besteht aus jungen Männern, deren um ein Jahr erhöhte Dienstzeit bei der Fahne nicht in einschneidender Weise die Interessen der Familie oder der Laufbahn schädigt.

Zum Schluß weisen wir nochmals darauf hin: die Deutschen müssen mit Naturnothwendigkeit zum zweijährigen Dienst gelangen, weil sie denselben nöthig haben, um ihr gesammtes Mannschaftsmaterial einzustellen und auszubilden; bei ihrem gegenwärtigen Verfahren lassen sie jährlich 30 000 Ersatzrekruten frei. Wir dagegen leider können niemals die im Budget festgesetzte Zahl erreichen.

Deutschland hat zu viel Männer und nicht genug Geld; unser Kriegsbudget ist zu reich, unsere Ersatzziffer zu gering.

In Frankreich also wäre die zweijährige Dienstzeit gleichbedeutend mit Verringerung der Heeresstärke. Statt an solche zu denken, streben wir nach Vergrößerung unserer Volkszahl: das ist viel wichtiger! . . . 1.

Die Verwendung der Radfahrkunst für militärische Zwecke macht Fortschritte.*)

II.

Im Juli- und August-Heft 1891 der Rivista militare italiana hat der Oberstlieutenant Massaglia in einer äußerst fesselnden Arbeit die „Verwendung des Fahrrades unter dem strategischen und taktischen Gesichtspunkte" beleuchtet. Wir befassen uns mit dem zweiten Theil der Studie, welche die Schaffung von Abtheilungen „radfahrender Infanterie" und von Gruppen von „Befehlsüberbringern" behandelt, welche letzteren den mit dem Aufklärungsdienst betrauten Kavallerie-Divisionen beizugeben wären.

Der italienische Stabsoffizier entwickelt folgende Grundgedanken:

Man kann aus den beiden Haupteigenschaften des Fahrrades — der Schnelligkeit und Dauerhaftigkeit — nebst der ganzen, zur Erzielung nützlicher strategischer und taktischer Dienste nothwendigen Stetigkeit und Mächtigkeit, — nur dann Vortheil ziehen, wenn man über ein weites Netz guter Verkehrswege verfügt. Ueberdies muß der Radfahrer sehr geschickt seine Maschine handhaben — und letztere muß aus einer vorzüglichen Werkstätte stammen.

Da das Fahrrad nicht eine Waffe ist, wie das Pferd, sondern lediglich ein Fortbewegungsmittel, so muß der Militär-Fahrer angesehen werden entweder als ein Fußkämpfer und mithin als ein zu einer taktischen Einheit gehöriger Infanterist, — oder als ein Befehlsüberbringer, der alleinstehend ist oder höchstens einige Gefährten hat. In diesen beiden Fällen ist er verständiger Weise dazu berufen, mit der Kavallerie zu marschiren, d. h. mit der Waffe, welche für die Thätigkeit ihrer Massen die ebenen, von zahlreichen Straßen durchzogenen Gegenden aufsucht.

Das Gefüge und die Verwendung jedes Fahrer-Detachements lassen eine Zahl von mehr als 200, höchstens 250 Gewehren unzweckmäßig erscheinen; jedes Detachement ist selbstständig.

Eine solche Bestandsstärke wird schon einen thatsächlichen Werth haben, wenn man sie einem Kavalleriekorps zuweist, — während man Bataillone oder gar Regimenter dieser Spezial-Infanterie schaffen müßte, wenn man dieselbe zu einem einigermaßen bedeutsamen Faktor bei den strategischen Erwägungen und in den taktischen Handlungen stempeln wollte.

*) Siehe Januar-Heft 1892.

Ein Bataillon von 800 bis 900 Radfahrern würde eine Marschtiefe von 2 bis 3 Kilometern aufweisen, denn es wäre im Allgemeinen gezwungen, die Kolonne zu 1 oder zu 2 anzunehmen und große Abstände zwischen den Rotten und den verschiedenen Zügen zu halten. Wenn die Kolonne zu 2 nach der Spitze aufgeschlossen und die Radfahrer abgesessen wären, würde das Bataillon immer noch 1700 Meter Tiefe haben. Solche Versammlungsform würde aber den Uebergang in die Gefechtsform zu einem sehr schwierigen gestalten; sie würde auch gefährlich sein, wenn man den Vormarsch wieder aufnehmen oder den Rückmarsch antreten müßte.

Der Marsch eines so zahlreichen Radfahrerkorps würde eine vollendete Regelmäßigkeit und eine sehr strenge Manneszucht erheischen, während tausend Gründe sich bereits der Befehlsführung über ähnliche Körper von beschränkter Kopfstärke entgegenstellen.

Da die Radfahrer ihre Maschinen, um kämpfen zu können, verlassen müssen, so kann man sich leicht ihre geistige Ablenkung während der Dauer des Gefechtes vorstellen und die Unzuträglichkeiten, welche das Liegenlassen einer solchen Menge von Rädern auf den in der Nähe des Schlachtfeldes liegenden Wegen zur Folge haben kann. Nun gar die Schwierigkeit eines Rückzuges unter solchen Umständen!

Schließlich würde die Ergänzung dieser großen Körper, ihre Ausbildung und die Beschaffung der Ausrüstungsstücke recht bedeutende Schwierigkeiten und große Kosten verursachen.

Ueberdies würden sie im Gebirge, dem voraussichtlichen Schauplatze unserer (d. h. der italienischen) Kämpfe, nicht die Gelegenheit finden, inmitten der Infanterie-Massen die besondere Thätigkeit zu entfalten, für die sie ja gerade errichtet wären! . . . .

Wenn man jetzt zugiebt, daß das Fahrrad vor Allem ein nützliches Hülfswerkzeug und ein neues Aktionsmittel für die Kavallerie sein kann und muß, sei es, daß man es vereinzelt, sei es, daß man es in kleinen Gruppen verwendet, so ist die Aufstellung folgender Vorschläge gestattet:

1. Zuweisung einer unabhängigen Abtheilung von Radfahr-Infanteristen an jede Kavallerie-Division, — während 1 bis 2 solcher Abtheilungen jeder Armee als Reserven beigegeben werden;
2. an jede Kavallerie-Division: Zuweisung einer bestimmten Zahl von sehr intelligenten Zivil-Radfahrern, die man zu Offizieren der Territorial-Miliz ernennen und in Anbetracht ihrer bekannten Schnelligkeit mit Ueberbringung von Meldungen, Nachrichten, Befehlen u. s. w. betrauen würde.

Im Ganzen und Großen, — was auch die Engländer und die Franzosen darüber sagen mögen, — bin ich der Ansicht, daß im gewöhnlichen Gelände eine Patrouille von Radfahrern gerade in Folge des innersten Wesens des Rades, nicht zu der lebhaften und blitzschnellen Beobachtung

würde schreiten können, welche jeder Erkundungsdienst hart am Feinde erfordert. Diese Rolle ist der Kavallerie vorbehalten, welcher außer den besonderen Eigenschaften — Beweglichkeit, Schnelligkeit, moralischer Einfluß auf die Bevölkerung im feindlichen Lande — um zu kämpfen bei den Zusammenstößen, welche sie nicht hat vermeiden können oder welche herbeizuführen sie den Auftrag hat.

In den Händen geübter Schützen werden 200 bis 250 Gewehre einer Kavallerie-Division unter mancherlei Verhältnissen und besonders im Aufklärungsdienste sehr nützlich sein. Dank ihnen kann diese Division die Sicherung einer ihrer Flanken gewährleisten, einen Uebergang schließen, eine Brücke sperren, einen Engweg auf ihrer Rückzugslinie schützen, einen Posten wegnehmen, einer kühnen Rekognoszirung Rückhalt bieten u. s. w., — alles dieses, indem sie die Schwadronen verfügbar behält, denen sie sonst diese verschiedenen Aufgaben zuweisen müßte.

Ein Detachement von so geringer Stärke wird vom Standpunkte der Zahl aus keine Schwierigkeit empfinden, der Division bei ihren verschiedenen Ortswechseln zu folgen, ohne ihr jemals zur Last zu werden oder ihr anderweitig Verlegenheiten zu bereiten.

Vom taktischen Gesichtspunkte aus kann man sich fragen, ob — unter gewissenhafter Aufrechterhaltung des Grundsatzes unbedingter Unabhängigkeit dieser Kavallerie und der sie begleitenden Infanteristen, man nicht fürchten muß, daß letztere von der ersteren zu oft getrennt sind und daß ihr Rückzug im gegebenen Moment gefährdet sei.

Zuvörderst muß man bemerken, daß — sei es durch eigene Beobachtung, sei es mittelst Relaisposten, — es den Rad-Infanteristen leicht sein wird, sich andauernd auf dem Laufenden über die Lage zu erhalten und schleunigst die von den Ereignissen erheischte Entscheidung zu treffen; demnächst ist es gut, nicht außer Acht zu lassen, daß sie, im Einverständniß mit der Kavallerie handelnd, ganz besonders berufen sein werden, Punkte zu vertheidigen, die den feindlichen Schwadronen wenig zugänglich sind. In ebenen Gegenden, in welchen man zahlreiche und vorzügliche Wege antrifft, werden sie sogar mit aller wünschenswerthen Sicherheit sich zurückziehen können, indem sie sich nöthigenfalls theilen.

Häufig auch werden sie sich jenseits eines Kanals, einer Mauerumfassung und ähnlicher Hindernisse, welche der Arrieregarde gestatten, dem Feind einen Aufenthalt zu bereiten, aufstellen können. In allen Fällen wird eine der Radfahrer-Kolonne als Reserve beigegebene Abtheilung stets durch ihr Feuer oder durch einige im Augenblick getroffene Vertheidigungsmaßnahmen, die zu ihrer Verfolgung abgesandten Schwadronen aufzuhalten vermögen.

Welche Organisation wird man diesen Radfahrern geben müssen? Sie bedürfen guter Führer und großer Freiheit!

Zu diesem Ende würde jedes Detachement von 250 Mann dem Befehl eines Majors unterstellt und in zwei Kompagnien getheilt, — jede von diesen befehligt durch einen Hauptmann nebst drei Lieutenants. Die Kompagnie hätte 4 Züge, der Zug 2 Sektionen à 16 Mann; der Major und die Hauptleute, mit vortrefflichen Pferden beritten, hätten außerdem ein Zweirad zu ihrer Verfügung.

Jedem Detachement hätte zu folgen ein Bataillonswagen mit Patronen, Medikamenten, Ersatztheilen, dem nöthigen Handwerkszeug zu Reparaturen und zwei Dreirad-Vorrathswagen. Zwei Zweirad-Vorrathswagen und ein Kranken-Zweirad würden sich bei der Kolonne befinden . . .

Der Ersatz würde hinreichende Hülfsquellen in den Gegenden finden, n welchen das Radfahren am meisten verbreitet ist. Acht Klassen, jede 40 bis 50 Rekruten liefernd, würden genügen, nicht nur um jedes Detachement auf Kriegsstärke zu bringen, sondern auch, um ihm eine Reserve zu geben. Bewaffnung: das kleinkalibrige Gewehr mit 160 Patronen und der Revolver; Uniform bequem; die Ausrüstung auf das Allernothwendigste beschränkt. Die Zivil-Radfahrer würden übrigens schon jetzt sehr dankenswerthe Gehülfen abgeben für die auf Einrichtung der Detachements bezüglichen Untersuchungen.

Zur Ausbildung: technische Uebungen in der Bahn; Handhabung und Instandhaltung des Rades. Bewegungen im Zuge, in der Kompagnie und in dem vereinigten Detachement; sorgfältigste Unterweisung im Schnellschießen; gewöhnliche und Eilmärsche im Ganzen; taktische Manöver in der Vertheidigung und selbst im Angriff, — allein oder — wie der Regel nach — in Verbindung mit der Kavallerie; Kartenlesen.

Fahrten auf Wegen verschiedener Beschaffenheit, — Fahrten, deren Länge und Schnelligkeit man nach und nach steigern müßte, würden die Radfahrer in den Stand setzen — bei Tage oder bei Nacht — große Märsche mit wünschenswerther Geschwindigkeit zurückzulegen.

Mit einem Worte: ihre Ausbildung verlangt viel mehr praktische Uebungen, als theoretische Unterweisung . . . .

Es ist jetzt angebracht, eine andere, gleichfalls sehr wichtige Verwendung des Radfahrens unter strategischem und unter taktischem Gesichtspunkte zu untersuchen: das ist die Schaffung eines Nachrichten- und Melde-Wesens, für welches man geschickte und intelligente Personen auswählen wird. Jede Kavallerie-Division wird 3 oder 4 Gruppen solcher Melder erhalten; man wird deren 3 jeder Brigade, 1 jedem Regiment beigeben.

Die von 1 oder 2 Offizieren der aktiven Armee befehligte Gruppe wird 15 bis 18 Melder umfassen, welche, wie oben gesagt worden, den Rang eines Offiziers in der Territorial-Miliz erhalten sollen. Sie werden sich auf eigene Kosten mit Rädern, vorwiegend Zweirädern zu versehen haben; — einfache Soldaten, gleichfalls wohlgeschulte Radfahrer, werden

ihnen als Ordonnanzen beigegeben; eine Gruppe wird also, wie im englischen Heere, etwa 30 Mann umfassen.

Diese Gruppen werden nicht dauernd Dienst thun. Die ihnen zugehörigen Personen werden in Friedenszeiten in besonderen Listen geführt und, gelegentlich der Lagerübungen und großen Manöver, von Zeit zu Zeit unter die Fahnen gerufen.

Die Rekrutirung, das sei wiederholt, wird sich hier noch unter vorzüglichen Bedingungen vollziehen und an Freiwilligen wird kein Mangel sein. Der Rang, den sie im Heere bekleiden werden, wird viele reiche, starke, gewecke, unternehmende, des Landes wohl kundige Liebhaber anlocken, welche in der Regel vortreffliche Maschinen besitzen.

Da im Botendienst der Melder meistens allein ist, so wird naturgemäß der Revolver die Waffe sein, die für ihn am besten für alle Fälle zu seiner persönlichen Vertheidigung paßt. Zweckmäßig immerhin würde es sein, ihm auch das kleinkalibrige Gewehr dazu zu geben mit einem kleinen Patronenvorrath für den Fall, daß es nöthig würde, aus einer oder mehreren Gruppen ein Detachement zu bilden zum Schutze eines wichtigen Punktes oder zur Sicherung einer Relaislinie.

Der Radfahrer-Klub von Turin hat bereits mehrere Male seine unentgeltliche Mitwirkung für alle Versuche angeboten, die man anstellen möchte, um sich über die den Radfahrer-Gruppen zu gebende Einrichtung flüssig zu machen. Wenn man dazu noch die Regiments-Zweiradfahrer nähme, würde man ohne Zweifel werthvolle Lehrer ziehen. Man kann zu diesem Zwecke nur lebhaft die Ausführung eines Manövers mit markirten Kavallerie-Abtheilungen empfehlen, denen man ein Detachement Fahr-Infanteristen und Abtheilungen von Estafetten mitgäbe.

Der Oberstlieutenant Massaglia giebt und entwickelt sodann Aufgabe und Ausführung eines sechstägigen Manövers. Es nehmen an demselben 3 Kavallerie-Divisionen, je zu 18 bis 24 Schwadronen Theil: die erste operirt gegen das rechte Po-Ufer, auf der Linie Asti-Plaisanon-Strabella; die zweite gegen das linke Ufer dieses Stromes, auf der Linie Chimasso-Lomello-Pavia; die dritte endlich, östlich Ivoen, überwacht die Linie Verceil-Novara-Mailand.

Diese Kavallerie gehört zu einem Ostkorps, vor welchem ein Westkorps im schleunigen Rückzuge ist in der Absicht, sich zu beiden Seiten des Po aufzustellen, hinter der unteren Trebia und der unteren Adria.

Jede Kavallerie-Division hat 4 Gruppen Meldereiter; jede Partei verfügt über ein oder zwei Detachements Fahrrad-Infanteristen. Die Verbindung zwischen den Oberbefehlshabern und den Kommandeuren ihrer Kavallerie-Divisionen ist durch Post und Telegraphen sicher gestellt; aber diese Verkehrsmittel bestehen weder zwischen den Kommandeuren der drei

Divisionen, noch zwischen den vorgeschobenen Eskadrons und dem Gros jeder Division.

Wir können dem Gang der Operationen hier nicht folgen. Es genügt die Mittheilung, daß der Oberstlieutenant, mäßiger Weise, auf Straßen oder Wegen, deren Steigungen sehr sanft sind und nur ausnahmsweise 6 auf 100 betragen, von den Stafetten die Schnelligkeit von 15 Kilometer während des Tages und von 12 Kilometer während der Nacht verlangt; von den Rad-Infanteristen die Schnelligkeit von 12 Kilometer bei Tage und 10 Kilometer bei Nacht . . .

Aber wenn die Radfahrkunst besonders der Kavallerie ganz hervorragende Dienste leisten kann und soll, so bleibt ihr bei der Infanterie noch die Erfüllung einer wichtigen taktischen Rolle in zwei sehr wichtigen Obliegenheiten, nämlich im Vorpostendienste und im Marschdienste. Es ist nicht nothwendig, in dieser Hinsicht etwas Neues einzuführen; es genügt, das gegenwärtig in Thätigkeit befindliche System der Regiments-Fahrer zu vervollkommnen.

Bei mehreren in der Nähe von Turin stattgehabten Vorposten-Uebungen haben einige radfahrende Unteroffiziere, trotzdem sie unter mäßig günstigen Bedingungen thätig waren, es vermocht, ohne Schwierigkeit, — sogar äußerst schnell — alle Feldwachen mit der Reserve und auch dem Regimentskommando zu verbinden. Es ist ihnen außerdem möglich gewesen, mit einigen vorgeschobenen (Unteroffizier-) Posten zu verkehren, indem sie Landstraßen oder schlechten Feldwegen folgten. Man hat so in ununterbrochener Kette die Verbindung zwischen dem Kommandeur und seinen Untergebenen hergestellt, eine bei dem so schwierigen Vorpostendienste sehr wünschenswerthe und werthvolle Verbindung.

Wir haben manchmal unsere Rad-Infanteristen auf schlecht erhaltenen Wegen und gegen schlechtes Wetter ankämpfend an verschiedenen Staffeln einer marschirenden Truppe Befehle überbringen sehen, ohne jemals Verwirrung oder Verzögerung zu verursachen. Sie fuhren von der Hauptkolonne zu den Seitenkolonnen und eilten ohne jegliche Ermüdung den verschiedenen Abtheilungen in ihre Quartiere voraus, von wo aus sie sofort wieder aufbrachen um eine zahllose Menge von Aufträgen zu erfüllen, für welche weder die von den langen Märschen ermüdeten Mannschaften, noch selbst die Adjutanten ausgereicht haben würden.

Man kann sich leicht ausmalen, welchen Verlegenheiten im Felde ein Infanterie-Oberst ausgesetzt sein würde, der — Alles in Allem — nur über eine äußerst geringe Zahl von berittenen Offizieren verfügte.

Es ist deshalb vor allen Dingen nothwendig, die Zahl der Radfahrer in jedem Regimente von 3 auf 4 zu erhöhen und das Bicyclette an die Stelle des jetzigen Zweirades treten zu lassen. Diese Vorschläge sind übrigens bereits vor 2 Jahren gemacht worden.

Man müßte außerdem den Regiments-Radfahrern eine feste Organisation geben, sie bei ihren Obliegenheiten halten, wie man die Sappeure und Hornisten bei den ihrigen dauernd hält. Diese Leute würden befehligt und ausgebildet durch einen Unteroffizier, welcher einen besonderen Unterricht durchgemacht hätte, gründlich sich auf das Fahrrad und dessen Handhebung verstände, mit einem Worte befähigt wäre, die für einen solchen Dienst bestimmten jungen Soldaten zu schulen und zu vervollkommnen. Dieser Unteroffizier hätte auch das Material zu verwalten.

Sodann müßten die Regiments-Büchsenmacher im Stande sein, sämmtliche Ausbesserungen, welcherlei Art sie auch sein mögen, vorzunehmen; sie würden zu diesem Zwecke mit Ersatzstücken und Reparaturgegenständen auf das Umfänglichste auszurüsten sein. Ihre Beihülfe, deren man in der Garnison sich entschlagen wird, ist unentbehrlich bei den großen Manövern und im Felde.

Schließlich würde die Einrichtung von größeren Ausbildungs-Abtheilungen in den bedeutenderen Städten wichtige Dienste leisten; diese Maßregel ließe sich um so leichter treffen, als die Radfahr-Gesellschaften sich — in Italien wenigstens — zu wiederholten Malen den Militär-Behörden zur Verfügung gestellt haben . . . .

Soweit der italienische Oberstlieutenant, dessen auszüglich hier wiedergegebene Arbeit sicherlich, durch das in ihr hervortretende Bestreben, des Fahrrades militärische Verwendung innerhalb gewisser, praktischer Grenzen zu halten, — manchen Anstoß auch anderwärts geben wird, der Sache nachzugehen.

Die Kriegshunde sollen bei unseren Jägerbataillonen weiter gezüchtet werden; sollten Versuche mit den Fahrrädern nicht auch angebracht sein? 18.

Das neue Spionage-Gesetz in Frankreich.

Es ist gut und nütze, wenn dem leichtgläubigen, friedfertigen, vertrauensseligen Deutschen ab und zu einmal deutlich gezeigt wird, wie der Haß der Franzosen gegen ihn im Laufe der Zeit, insbesondere seit 1871, nicht nur nicht ab-, sondern eher zugenommen hat; wie jenseits der Vogesen man vor nichts zurückschreckt, sobald man annehmen oder hoffen kann, damit dem „widerrechtlichen Besitzer des Rheinstromes und der Reichslande“ einen Aerger oder Schaden zuzufügen.

Gegen wen anders, als gegen die Deutschen vorweg, richten sich denn die Verschärfungen, die man in Frankreich dem bisher bestehenden Spionage-Gesetz hinzuthun will?! Die Genehmigung derselben seitens der Deputirten und des Präsidenten darf nicht bezweifelt werden; sie wird voraussichtlich bereits erfolgt sein, wenn diese Seiten im Drucke erscheinen.

Es verlohnt sich aus militärischen, juristischen und kulturgeschichtlichen Rücksichten die genauere Kenntniß der Entstehung, Wirksamkeit und neueste Umformung des französischen Spionage-Gesetzes.

Und um in der Sache nicht abzuirren, und um nicht durch eigene Kritik zu hart zu erscheinen, rufen wir als Berichterstatter und Beurtheiler das französische Fachblatt „L'avenir militaire" an, — allerdings dasjenige Blatt, welches den vornehmen, ritterlichen Geist des alten französischen Offizierkorps am getreuesten bis heute bewahrt hat, — in seinen maßvollen Meinungen aber meistens vereinzelt dasteht. Die Zeitung sagt:

Seit 1870 hat die Spionage es fertig gebracht, uns über die Maßen in Aufregung zu bringen. Wir finden da wohl den leichten, unüberlegten Sinn unseres geliebten Vaterlandes wieder. Nachdem wir über alle Gebühr hinaus unsere Niederlagen der deutschen Spionage aufgebürdet haben, empfahl die Logik um so mehr, gegen dieses Kundschaftsmittel gesetzgeberisch einzuschreiten, als die politischen Zeitungen fast täglich Spionage-Akte zur Sprache brachten. Bei dieser Gelegenheit versäumte man nicht, vom „Patriotismus" und dem „Interesse der Landesvertheidigung" zu sprechen, — und da diese großen Worte trotz des mit ihnen getriebenen Mißbrauches großen Einfluß auf die Gemüther ausüben, so war das Gesetz vom 18. April 1886 über den „Verrath und die Spionage im Frieden" willkommen.

Im Oktober 1886 legten die Minister des Krieges, der Marine und der Justiz, der Abgeordneten-Kammer einen neuen Entwurf vor, in dessen Begründung zu lesen steht: „Die Erfahrung hat bewiesen, daß das Spionage-Gesetz vom 18. April 1886 nicht dazu angethan war, die Interessen der Landesvertheidigung im vollen Umfange sicher zu stellen. Der Mangel an Schärfe in der Bezeichnung gewisser Vergehen hat thatsächlich Verschiedenheiten in der Auslegung hervorgerufen, sei es seitens der mit der Verfolgung betrauten Justizbeamten, sei es seitens der zur Anwendung des Gesetzes berufenen Gerichtshöfe. Es ist außerdem erkannt worden, daß verschiedene Handlungen der Spionage, so strafbar sie auch sein mochten, nicht unter die Voraussicht dieses Gesetzes fallen konnten und so jeder Ahndung entgingen."

Sodann erklärten die Minister, daß gewisse Spionagehandlungen die Nothwendigkeit erwiesen, die Strenge des Gesetzes hinsichtlich gewisser Klassen von Personen zu erhöhen und dem Richter die Befugniß einzuräumen, in gewissen Fällen die ursprünglich für ausreichend erachteten Strafen auf das

Doppelte zu bemessen. So steigerte der Gesetzentwurf z. B. in den schwersten Fällen die Strafe auf 10 Jahre Gefängniß und 10000 Francs.

Aber der Gesetzentwurf war kaum eingebracht, als mehrere Deputirte [illegible] Abänderungen beantragten, die Strafen bis auf 10 Jahre Zuchthaus, 20 Jahre Zwangsarbeit zu bemessen und selbst die Todesstrafe einzustellen. So erlangte nicht nur das Strafmaß einen besonderen Grad der Strenge, sondern es wurden obenein die Spionagehandlungen, welche in dem ministeriellen Entwurfe als Vergehen betrachtet wurden, zu Verbrechen gestempelt. Dementsprechend gehörten die Schuldigen nicht mehr vor die Korrektionspolizei, sondern es mußte der Gerichtshof sie aburtheilen.

Die Armee-Kommission trat der Meinung der Antragsteller der Abänderungsvorschläge bei und änderte demgemäß den ministeriellen Entwurf. Das ergiebt sich aus dem Bericht des Kommissionsvorsitzenden Dreyfus, der am 20. Juni 1891 der Kammer überreicht ist. Aus der Begründung dieses Berichtes sei folgender Satz herausgehoben: „Ihre Kommission, — im Einvernehmen mit den Antragstellern der verschiedenen aus der Initiative des Parlaments hervorgegangenen Vorschläge, — in Uebereinstimmung ganz besonders mit dem ihr bekannten Wunsche der öffentlichen Meinung und des nationalen Gewissens, — war der Meinung, daß die Handlung der Spionage für die Zukunft aufhören müßte ein Vergehen zu sein, um vielmehr in gewissen Fällen ein Verbrechen zu werden, das mit den schwersten in unseren Gesetzen vorgesehenen Strafen zu ahnden wäre, d. h. mit der Todesstrafe."

Nach einem Meinungsaustausch zwischen dem Kriegsminister und der parlamentarischen Armee-Kommission ist der Deputirtenkammer am 26. November 1891 ein endgültiger Gesetzentwurf vorgelegt worden.

Zuvörderst bemerken wir: also „um der öffentlichen Meinung und dem nationalen Gewissen Genugthuung zu geben", hat die Armee-Kommission die schwersten Strafen angenommen, und haben die Minister, ihre abweichende Meinung gegenüber derjenigen der Kommission nicht aufrecht zu erhalten vermocht, ihre ursprüngliche Ansicht preisgegeben.

Wir wissen sehr wohl, daß man in allen Tonarten verkündet: die Republik ist eine Regierung der öffentlichen Meinung; aber es schien uns, daß, wenn diese Meinung in die Irre geht, der Regierung vornehmste Pflicht es sei, dieselbe in ihren Kundgebungen auf das Richtige zurückzuführen und nicht sich ohne Weiteres ihren Forderungen zu unterwerfen.

Im Kriege hat die Spionage so tiefgreifende Folgen, daß jeder Spion über die Klinge springen muß. Aber der Gesetzentwurf hat ja doch nur die Spionage im Frieden im Auge. Jedermann weiß es, daß alle Nationen einen mehr oder weniger gut eingerichteten Nachrichtendienst im Auslande unterhalten. Jede derselben hat das größeste Interesse daran, zu erforschen, was draußen vorgeht, und ein nicht weniger großes Interesse daran, Alles

zu verbergen, was seine militärischen Verhältnisse betrifft. Daher die Spionage-Gesetze. Sicherlich wollen wir deren Nützlichkeit nicht in Abrede stellen, aber es ist wenigstens erforderlich, daß sie im richtigen Verhältnisse abgefaßt seien. Sehen wir also zu, ob der Gesetzentwurf, welcher nunmehr der parlamentarischen Berathung unterliegt, nicht die Kritik herausfordert.

Seine ersten Festsetzungen betreffen die Todesstrafe, welche Anwendung findet gegen:

1. jeden Militär oder Beamten der Landheere und der Marine, — jeden Bediensteten, Agenten oder irgendwelchen Vorgeordneten des Staates, — jeden Bewahrer von geheimen Nachrichten bezüglich der Landesvertheidigung oder der Sicherung des Staates nach außen, — welcher Verhandlungen gepflogen hat oder im Einverständniß gewesen ist mit einer oder mit mehreren Personen, welche dem Zweck der Spionage dienen; —
2. gegen jeden, der mittelst Verkleidung oder mittelst Beilegung eines falschen Namens und Standes oder mittelst Verheimlichung seines Standes oder Berufes oder seiner Staatsangehörigkeit, sich Eingang verschafft in eine Festung, einen Kriegshafen, ein verschanztes Lager, in ein beliebiges Festungswerk, ein Staatsschiff oder eine dem Landheer oder der Marine gehörige Fabrik, — und dort zum Zweck der Spionage Nachrichten entwendet oder gesammelt hat, welche für die Landesvertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates von Wichtigkeit sind.

Wir verstehen es sehr wohl, daß man streng ist gegen die in Ziffer 1 begriffenen Personen; denn von deren Seite liegt nicht nur Spionage vor, sondern ein wirklicher Verrath. Steht das ebenso mit denjenigen der Ziffer 2? Wir glauben: nein! Indem man die Todesstrafe für die Einen und die Anderen festsetzt, überschreitet man um so mehr das Maß, als diese Strafe mehr und mehr aus unsern Sitten zu verschwinden trachtet und als zu befürchten ist, daß die Geschworenen eine Freisprechung einer derartig harten Strafe vorziehen werden. Andrerseits ist es ganz sicher, daß die Nationen Repressalien anwenden werden und daß es uns sehr schwer fallen wird, das Personal unseres Nachrichtendienstes zu ergänzen.

Sodann: Wie kann man die Todesstrafe zulassen gegen jede Person, welche zu Spionage-Zwecken in eine Festung, einen Kriegshafen, ein verschanztes Lager u. s. w. eindringt? Nun, in diesem Betracht wird es ganz unmöglich sein, daß man mit einem Notizbuche in der Hand im befestigten Lager von Paris spaziren geht, ohne der Spionage angeklagt zu werden.

Was nun die Nachrichten betrifft, welche von Interesse sind für die Landesvertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates, so steht es bei der Jury, in dieser Beziehung die in Anklage gestellten Handlungen auszulegen. Es ergiebt sich da eine dergestalt ernste Schwierigkeit, daß von 22 Mitgliedern der Armeekommission 11 gefordert haben, es sollten die Zivil-

personen vor die Kriegsgerichte gestellt werden, welche letzteren allein — vermöge ihrer Zusammensetzung in der Lage sind, die Arten von Verbrechen nach ihrer Bedeutung zu würdigen . . . .

„Es wird mit lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft: derjenige, welcher der in vorstehenden Paragraphen aufgezählten Handlungen schuldig ist, aber nicht zu einer der dort bezeichneten Berufs- 2c. Klassen gehört."

Wenn man diese Strafe lebenslänglicher Zwangsarbeit vergleicht mit der für die einfache Handlung der Spionage in den eben bezeichneten Umständen festgesetzten Todesstrafe, so erkennt man einen absoluten Mangel des Verhältnisses zwischen Schuld und Strafe.

Lebenslängliche Zwangsarbeit wird noch auferlegt demjenigen, der zum Zwecke der Spionage topographische Aufnahmen oder Arbeiten fertigt, Verkehrswege oder Nachrichtenübermittelung erkundet, irgend welches Korrespondenzmittel einrichtet oder anwendet und Nachrichten sammelt, welche für die Landesvertheidigung oder die Sicherheit des Staates von Wichtigkeit sind.

Was sollen hier die topographischen Aufnahmen und die Erforschung der Verkehrswege? Giebt unsere Generalstabskarte nicht alle nur wünschenswerthen Mittheilungen darüber?

Von allen den Fällen, welche mit Gefängniß bestraft werden, beschränken wir uns auf den einen: „Es wird mit Gefängniß von einem bis zu fünf Jahren und einer Geldbuße von 1000 bis zu 5000 Francs bestraft, wer aus Nachlässigkeit oder aus Nichtbefolgung der Reglements, zerstören, unterschlagen oder, selbst für Augenblicke nur, fortnehmen läßt: die Objekte, Pläne, Schriften, Aktenstücke und Notizen, welche die Landesvertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates betreffen, — oder wer davon (einen Unbefugten) hat Abschrift oder Kenntniß nehmen lassen."

Wir glauben nicht zu kühn zu sein, wenn wir behaupten, daß angesichts dieses Artikels sämmtliche Generale, Truppenkommandeure und Chefs der Verwaltungsbehörden, trotz der äußersten Wachsamkeit nicht im Stande sein werden es zu verhindern, daß sie unter die Schärfe des Gesetzes fallen!

Eine der erheblichen Schwierigkeiten für die Anwendung dieses Gesetzes, — falls es angenommen wird, wird sicherlich darin bestehen, festzustellen, „ob die Dokumente und Notizen, welche das Verbrechen darstellen, wirklich und in welchem Maße sie von Bedeutung für die Landesvertheidigung und die äußere Sicherheit des Staates sind." Sah man nicht kürzlich den Staatsanwalt in einer großen Stadt die Verfolgung gegen Zeitungen einleiten, welche über die Unterbringung gewisser Truppen Nachrichten brachten, während diese Unterbringung in mehreren dienstlichen, der Oeffentlichkeit übergebenen Schriftstücken angezeigt ist!

Im Ganzen und Großen also: der in Rede stehende Gesetzentwurf ist

das Ergebniß einer Ueberstürzung, die hervorgerufen worden ist durch zwei oder drei neuerliche, mit übermäßigem Lärm betriebene Prozesse. Die Armee-Kommission hat viel zu viel Bedeutung dem um diese Sache verursachten Alarm beigelegt; sie hat selbst die Minister des Krieges, der Marine und der Justiz auf ihre Seite gezogen. Nun muß das Parlament sein letztes Wort sprechen. Selbst wenn dasselbe nicht gewisse Festsetzungen für zu hart erachten sollte, müßte es nothwendiger Weise den Wortlaut wesentlich abändern; — denn wenn es sich um die Todesstrafe handelt, so muß man wenigstens den Richter sowohl wie den Angeschuldigten ins Klare setzen — und unter diesem Gesichtspunkte ist das Gesetz gänzlich ungenügend, was man nicht laut genug verkünden kann. 9.

Zur Geschichte der Kavallerie-Manöver im Jahre 1843.

Von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

Bei den Kavallerie-Streitigkeiten des Jahres 1843, welche über die Uebung des General v. Wrangel entbrannten, war einer der Führer seiner Gegner der spätere Feldmarschall Graf Dohna. Wir haben dessen Pro Memoria und die Erwiderung Wrangel's kürzlich an anderer Stelle bekannt gemacht.

Der General Menché urtheilt in seinen Beiträgen zur Geschichte der brandenburgisch-preußischen Kavallerie, daß die Uebung, ihrer Anlage nach, eine Schaustellung, sie selbst eine Schablone gewesen sei.

Der König (Friedrich Wilhelm IV.) sprach dem gegenüber aus: „Daß die Kavallerie unter Wrangel's Kommando die Fähigkeit bewährt habe, rasche Evolutionen mit Sicherheit auszuführen und daß die Uebungen das Gepräge eines tüchtigen und frischen Reitergeistes an sich getragen hätten."

Unter den verschiedenen Auseinandersetzungen, welche darüber statthatten, erscheint ein Gutachten des Generals v. Müffling, welches augenscheinlich dazu bestimmt war, die sich bestreitenden Ansichten zu beruhigen und auszusöhnen merkwürdig.

„Seit 1819 Direktor der Vermessungen, gründete Müffling die historische Abtheilung des jetzigen großen Generalstabs und war, mit Moltke zu reden, einer der Offiziere, deren man sich zeitlebens mit aufrichtigster Hochachtung erinnert, wenn man das Glück hatte, mit ihnen in Berührung zu

kommen. Im Kriege war er die Ordnung und Pünktlichkeit des Blücher'schen Hauptquartiers.“*) Gegenüber den kriegerischen Anschauungen Gneisenau's ein Anhänger der mehr bedächtigen Kriegsweise Knesebecks, wandte er als Chef des Generalstabs der Armee, seine Aufmerksamkeit in besonderer Weise den Verbesserungen im Vermessungswesen zu. Er führte die nach ihm benannte Zeichenmanier zur Darstellung der Erhebungen des Erdbodens ein.

Unwillkürlich wird man an diese seine Beschäftigung durch die, alles Persönliche ausschließende, umständlich erwägende Weise seiner „Betrachtungen über die Manövers des Kavallerie-Korps im Jahre 1843 bei Berlin“ erinnert. Wir nehmen dabei an, daß er die Form der Darstellung nicht unabsichtlich erwählte, die erhitzten Geister nicht noch mehr aufzuregen. Seinem hierbei parteilosen Standpunkt entsprechend, beschränkte er sich unter solchen Umständen darauf, von den Friedensmanövern an sich, der Linien-Attake einer Kürassier-Division von 4 Regimentern, den Regiments-Divisions-Kolonnen, den Echellons und Reserven in Bezug auf Raum und Zeit, sachlich zu sprechen.

Wir theilen die „Betrachtungen“ in dem Bewußtsein mit, daß wir durch sie einen tieferen Einblick in die kavalleristischen Anschauungen der Zeit erhalten.

Betrachtungen des Generals der Infanterie von Müffling, die Manövers des Kavallerie-Korps im Jahre 1843 bei Berlin betreffend.

Einleitung.

Ein kommandirender General, der den Manövern des Kavallerie-Korps im Herbst 1843 als Zuschauer beiwohnte, hat sich veranlaßt gesehen, Bemerkungen darüber niederzuschreiben, welche mehrfach Tadel aussprechen.

Der kommandirende General, der das Kavallerie-Korps befehligte, hat es versucht, den ihn treffenden Tadel zu widerlegen und diese beiden Schriften bedrohen eine nicht unwichtige militärische Angelegenheit zu einer Partei-Sache zu machen, wenn nicht vor allen Dingen die Mißverständnisse und verschiedenartigen Deutungen gebrauchter Worte, welche Schrift und Gegenschrift erzeugt haben, aufgeklärt werden.

Als Material dazu diene folgendes!

Die Friedens-Manövers.

Was versteht man in der preußischen Armee unter dem Ausdruck „Friedens-Manöver“.

Man hat es oft definirt: „Darstellung eines Kriegs-Manövers.“

Bei dieser Definition fehlte die Hauptbedingung, daß nie ein Friedens-Manöver ein vollständiges Kriegs-Manöver sein soll, sondern nur eine durch Abkürzung der Zeit konzentrirte Scene eines Kriegs-Manövers,

*) Unter den Hohenzollern I., 32.

und zwar: einer Kriegs-Scene, welche sowohl durch die Masse der zu einem Friedens-Manöver vereinigten Truppen, als durch die Zusammensetzung der verschiedenen Waffen, zu einer Darstellung geeignet ist.

Die Ausbildung der Truppentheile geht stets den Manövern voraus.

Bei den Felddienst-Uebungen der Bataillone, Eskadrons und Regimenter, wird dasjenige geübt, was zusammengedrängt in Zeit im Kriege für Abtheilungen von solchem Umfang vorkommt.

Ist dies nach der Ueberzeugung des Brigade-Kommandeurs gründlich erlernt, und er ordnet ein Friedens-Manöver seiner Brigade an, welche Manöver eine Dauer von 2 bis 3 Stunden haben sollen, so würde er seine Aufgabe gänzlich verfehlen, wenn er ein Dorfgefecht, (welches im Kriege oft 6—8 Stunden dauert) treu wie es im Kriege vorkommt durch ein oder zwei Bataillone darstellen, nach Ablauf der vorgeschriebenen Manöverzeit aber abbrechen und nach Hause marschiren ließ. Bei einem solchen Brigade-Manöver wäre der größere Theil der Truppen Zuschauer ohne Mitwirkung und eigene Uebung gewesen.

Aus diesem Grunde müssen bereits bei einem Brigademanöver Dorf, Wald-, und Posten-Gefechte, welche in der Regel eine lange Dauer haben, bloß angedeutet, das Resultat aber von dem das Manöver leitenden Brigade-Kommandeur vorgeschrieben und dadurch in Hinsicht auf die Zeit völlig von den Begebenheiten, wie sie im Kriege vorkommen, abgewichen werden.

Wie sich dies bei Divisions-Uebungen steigert, wo 12 Bataillone nebst Kavallerie und Artillerie eine für diese Masse angemessene Kriegsscene darstellen soll, und wie endlich bei einem Korpsmanöver eine so große Nähe an den Feind angenommen werden muß, daß alle Einleitungen zum Gefecht von selbst wegfallen, bedarf hier wohl kaum der Erwähnung.

Wenn aber ein Kavallerie-Korps von 10—14 Regimentern zusammengezogen wird, um zu exerziren und Manöver auszuführen, bei denen auf dem Exerzirplatz scharf geritten und meilenweit in die Quartiere zurückmarschirt werden muß, so ist $1\frac{1}{2}$ bis höchstens 2 Stunden die längste Dauer des Exerzirens oder des Manövers und der Gegner muß in Gefechts-Verfassung bereits ganz nahe vor der Rendezvous-Stellung des Kavallerie-Korps angenommen werden.

Alle im Kriege nothwendigen Maßregeln um mit seinem Gegner aus einer Entfernung von einer Meile bis auf Kanonenschußweite zusammen zu kommen, müssen von selbst wegfallen, und ihre Darstellung gehört so wenig zu einem Exerziren oder einem Manöver, daß es als ein Mißgriff erachtet werden müßte, wenn hier der Patrouillengang oder die Rekognoszirungen gezeigt werden sollten, wo der König als Chef der Armee,* die vom sogenannten leichten Dienste der Kavallerie ganz verschiedene Aufgabe gestellt hat: in welcher Ordnung und in welcher Ausdehnung und Tiefe ist ein Kavallerie-Korps am fähigsten zum Widerstand und zum Einbruch in den Feind?

Wenn dem kommandirenden General zur Lösung dieser Aufgabe 5 Tage gegeben waren, und er von diesen 2 Tage zum Exerziren mit schriftlicher Disposition, 1 Tag mit mündlicher und 2 Tage zum Manöver mit General-Idee und durch Adjutanten zu überbringende Befehle verwendete, so lag dies in seiner Befugniß. Ein anderer kommandirender General hätte mit eben dieser Befugniß eine andere Zeiteintheilung gewählt, und es mag in dem Bereich der Möglichkeiten liegen, daß er mehr geleistet hätte; aber dies rechtfertigt keinen Tadel der gewählten Zeiteintheilung.

Linien-Attake einer Küraſſier-Diviſion von 4 Regimentern.

Eine aufmarschirte Küraſſier-Diviſion bildet eine Mauer, durch welche der Gegner niedergeworfen werden soll.

Ihre Aufgabe ist geradeaus auf den Feind los zu gehen und sich nicht um ihre Flanke zu bekümmern, für deren Sicherung andere Abtheilungen des Kavalleriekorps zu sorgen haben.

Wenn zwischen dieser Mauer und dem Gegner sich keine eigenen Truppen mehr befinden, so mag sie sich in selbst gewählten Gangarten in voller Kraft auf ihren Gegner werfen. Wenn aber noch eigne Truppen zwischen der Küraſſier-Diviſion und dem Feind sind, welche dem feindlichen Angriff weichen und wegen der großen Entfernung nicht um die Flügel der Küraſſier-Linie herumreiten können, sondern senkrecht auf die Küraſſier-Linie geworfen werden, so fragt es sich: wie diese Küraſſier-Linie vor der Gefahr zu bewahren ist, daß die Masse der Flüchtlinge sich auf die eigene Linie wirft, und mit sich fortreißt?

Die einfache Antwort ist: „man muß Oeffnungen bilden, um die Flüchtlinge durchzulassen.“

Regiments-Diviſions-Kolonne.

Dies ist im preußischen Kavallerie-Reglement unterm 2. Juli 1824 und dem 26. Oktober 1826 vorgesehen durch die Gestattung beim Avanziren entweder in geschlossener oder in gebrochener Linie, d. h. in Regiments-Diviſions-Kolonnen vorzugehen.

Die Ausdehnung der deployirten Linie von 12 Regimentern beträgt 1200 Schritt.

Wenn diese Linie sich in Regiments-Diviſions-Kolonnen gesetzt hat, so befindet sie sich in 8 Kolonnen, jede zu 300 Pferden, welche gleich festen Säulen*) die Treffen-Linie bezeichnen, mit einer Fronte von 37½ Schritt mit 7 Oeffnungen von 112 Schritt von Säule zu Säule, und mit der Fähigkeit, sich nach dem Verlauf von 8 Sekunden wiederum in geschlossener Linie zu befinden.

Man wird in dieser reglementarischen Vorschrift einen dreifachen Zweck erkennen:

*) Hierzu findet sich in den Akten die Bemerkung: auf ganz ebener Fläche.

1. Eine Erleichterung beim Vormarsch im ebenen oder durchschnittenen Terrain; gefahrlos, da der Feind, wenn er mit Kavallerie entgegenkommen sollte, sich mit uns in ganz gleichen Verhältnissen befindet.

2. Das Abbrechen der Linie, um durch Infanterie- oder Kavallerie-Treffen mit Leichtigkeit durchzugehen.

3. Das Abbrechen der Linie, um ein geschlagenes Treffen durchzulassen.

Betrachten wir diesen letzten Zweck, so ergiebt sich, daß die Schwierigkeit des Durchlassens eines geschlagenen Treffens, erst dann beginnt, wenn der Feind pele mele und im Gefecht begriffen, sich mit den Flüchtlingen zugleich in die Oeffnungen stürzt.

Angenommen, daß jeder Flüchtling dem Befehl, sein Pferd zu wenden, sobald er durch die Oeffnung ist, streng Folge leistet, so kann dadurch eine materielle Stockung in der Verfolgung des Feindes entstehen und es fragt sich: welchen Augenblick sollen die Regiments-Divisions-Kolonnen wahrnehmen, um ihre Oeffnungen dadurch wieder zu schließen, daß zu gleicher Zeit von rechts und links, die auf jeder Seite abgebrochenen 3 Züge sich Marsch-Marsch zur Schließung der Oeffnung in den en debandade verfolgenden Feind werfen?

Man kann der Meinung sein, daß dies geschehen müsse, ehe die oben erwähnte Stockung eintrete, und daß es auf der einen Seite gar nicht darauf ankomme, ob die letzten Flüchtlinge durch den Aufmarsch der 6 Züge zur Füllung der Oeffnung, vom Durchlassen durch das Treffen ausgeschlossen würden, da sie in dem durch die 6 Züge entstehenden Gefecht eine Unterstützung und Befreiung von ihren lästigen Verfolgern fänden; auf der andern Seite aber, es auch gar nicht darauf ankomme, ob ein Theil des mit den Flüchtlingen verbissenen Feindes mit ihnen zugleich durch die Oeffnungen dringe, weil die hinter der Fronte umwendenden Flüchtlinge, ohne daß die wieder geschlossene Linie von solchen Verbissenen Notiz zu nehmen brauche, ganz allein mit ihnen fertig werden würden.

Indeß es kommt bei diesen Betrachtungen nicht darauf an, auseinandergehende Meinungen über die Zeit des Schließens der Oeffnungen zu vereinigen, sondern auf die Beantwortung der Frage: Soll daß Schließen der gebildeten Durchlaß-Oeffnungen, bei den im vollen Jagen ankommenden und heftig verfolgten vorderen Treffen, gleichzeitig in der ganzen Linie auf das gegebene Signal des Divisions-Kommandeurs erfolgen, oder soll jede Oeffnung an Ort und Stelle, durch ein Schließen im richtigen Augenblick und auf die Anordnung eines speziell dazu beauftragten Offiziers geschehen?

Zur Beantwortung dieser Alternativ-Frage dienen folgende Materialien:

Ehe der heftig verfolgende Feind bis an die Regiments-Divisions-Kolonnen und ihre Oeffnungen herangekommen ist, müssen sich die höheren

Offiziere, der Divisions-Kommandeur, die beiden Brigade- und die 4 Regiments-Kommandeure bereits dicht vor den Regiments-Divisions-Kolonnen befinden.

Ihre Uebersicht des Ganzen wird hier auf die ankommenden Schwärme rechts und links beschränkt sein. Vom verfolgenden Feind werden sie vielleicht gar nichts sehen, da er sich in der Regel den Flüchtlingen anhängt, welche den Oeffnungen zueilen, und die Fronten der Kolonnen frei machen. Es lehrt auch die Erfahrung, daß das zurückjagende Treffen nie zugleich an dem sie aufnehmenden 2. Treffen ankommt und der eine Flügel bereits durch die Oeffnungen sein kann, während der andere noch mehrere hundert Schritt zurückzulegen hat, ehe er an das 2. Treffen herankommt.

Wenn es eine feste Bestimmung des Reglements wäre, (was diesen Fall gar nicht berührt) daß der Aufmarsch aus den Regiments-Divisions-Kolonnen in die Linie zugleich erfolgen müsse, was sollte ein Divisions-Kommandeur, der sich bei der 4. Kolonne befindet, thun, wenn er erkennt, daß der Feind eine halbe Minute früher an seinem rechten als seinem linken Flügel ankommt?

Ließe er zur Erhaltung seines rechten Flügels alles aufmarschiren, so könnte der linke Flügel des ersten Treffens nicht durch Oeffnungen des 2. Treffens durchgelassen werden, wartete er die Ankunft dieses linken Flügels ab, so könnte der, den rechten Flügel des ersten Treffens verfolgende Feind mit den Flüchtlingen zugleich durchgebrochen sein und sich hinter dem rechten Flügel des zweiten Treffens befinden, wodurch alle Sicherheit verloren ginge, daß dieser rechte Flügel nicht in ein aufgelöstes Gefecht nach rückwärts verwickelt werde. Wenn nun noch hinzugefügt werden muß, daß nach den Kriegs-Erfahrungen von den Oeffnungen einer Division, bei der Durchlassung eines vordern Treffens, der richtige Zeitpunkt zum Schließen einer Oeffnung wahrscheinlich nicht bei 2 Oeffnungen zugleich eintreten wird, so darf angenommen werden, daß Einstimmigkeit darüber stattfindet: jede Oeffnung muß an Ort und Stelle, zu einem vorbestimmten Zeitpunkt, sobald derselbe eintritt und ohne Rücksicht auf die übrigen Oeffnungen geschlossen werden.

Man könnte mit andern Worten sagen: wenn die kommandirenden Offiziere bis inclusive der Regiments-Kommandeure bis an die Teten der Divisions-Kolonnen zurückgetrieben sind, so tritt ein Augenblick ein, in welchem alles allgemeine Kommando aufhört, der sich fortsetzt, bis alle Oeffnungen durch Lokal-Befehle geschlossen sind, wo dann das allgemeine Kommando wieder beginnt.

Die Mittel zu solchem Lokal-Schließen sind sehr einfach. Die Regiments-Kommandeure begeben sich, wenn sie ihren Standpunkt vor der Fronte verlassen müssen, zu ihrer zweiten Regiments-Division, und sorgen für die Schließung der Oeffnung von der zweiten zur dritten Regiments-Division; der etatsmäßige Stabs-Offizier schließt die Oeffnung zwischen der ersten und

zweiten Regiments-Division, und so alle 4 Regimenter, unter vollständiger Verantwortlichkeit für diese wichtige und auf zwei Divisionen so einflußreiche Behandlung des Auftrags.

Die Formation der Regiments-Divisions-Kolonnen beim Rückzug hat dieselben Zwecke und fällt daher mit der Formation beim Vorgehen vollständig zusammen.

Der Verfasser der Bemerkungen erklärt sich *für* den Gebrauch der Regiments-Divisions-Kolonnen *zu diesem Zweck*. Der Verfasser der Erwiderung verwirft ihren Gebrauch und bemerkt: daß diese Regiments-Divisions-Kolonnen bei der Zusammensetzung der Kavallerie-Regimenter von 6 Eskadrons zweckmäßig ein selbstständiges Ganzes bilden, während bei unsern Regimentern von 4 Eskadrons es unzweckmäßig sein würde, die Selbstständigkeit der Regimenter und Eskadrons aufzugeben oder zu schwächen.

Diese Bemerkung über die *Selbstständigkeit* der Regiments-Divisions-Kolonnen wird wahrscheinlich von Niemand widersprochen werden, weil sie bei uns weder beabsichtigt noch eingeführt ist.

Die Bildung der Regiments-Divisions-Kolonne *ist* bei uns nichts anders und *soll* nichts anders sein, als die Lehre des Abbrechens und wieder Aufmarschirens einer Kavallerie-Linie. Sie beginnt erst, wenn die Linie besteht, sie vertritt die Linie eine Zeit lang, und kann nur mit Wiederherstellung der Linie enden, folglich ist ihr keine Selbstständigkeit irgend einer Art durch das Reglement zugewiesen.

Der Verfasser der Erwiderung hält es jedoch für besser auch beim Abbrechen eines Treffens die Regiments-Divisions-Kolonnen abzuschaffen und dagegen das Abbrechen in vier Regiments-Kolonnen mit Eskadrons-Fronte einzuführen.

Dies ist ein *neuer Vorschlag*, und es ist billig, daß er in seinen vermeinten Vortheilen gegen das *Bestehende* geprüft werde.

Ist eine Kavallerie-Division in Regiments-Divisions-Kolonnen abgebrochen,	Ist eine Kavallerie-Division in Regiments-Kolonnen mit Eskadrons-Fronte abgebrochen,
so ergiebt sich	
1. daß 8 Kolonnen die Linie repräsentiren, jede von 2 Zügen oder räumlich 37½ Schritt Fronte-Entwickelung.	1. daß 4 Kolonnen die Linie repräsentiren, jede von 4 Zügen oder räumlich 75 Schritt Fronte-Entwickelung.
2. daß 7 Oeffnungen, jede von 112 Schritt vorhanden sind.	2. daß 3 Oeffnungen, jede von 225 Schritt vorhanden sind.
3. daß der Aufmarsch rechts und links in 8 Sekunden vollendet werden kann, um eine Oeffnung wieder zu schließen.	3. daß das unentbehrliche Deployiren um eine Oeffnung zu schließen, in 56 Sekunden vollendet werden kann.

Hieraus folgt:

ad 1. Daß die Teten der 8 Kolonnen, welche die abgebrochene Linie repräsentiren, aus 16 Zügen = 4 Eskadrons-Fronten bestehen. Beim Durchziehen einer Linie, es sei nach vorwärts oder rückwärts, gewähren die halb so breiten Divisions-Kolonnen von 2 Zügen einen Vortheil gegen die Kolonnen mit Eskadrons-Fronte.	Daß die Teten der 4 Kolonnen aus 4 Eskadrons-Fronten = 16 Zügen bestehen, daß jedoch diese 4 Teten als selbstständige preußische Abtheilungen besser zum Gefecht vorbereitet sind.

ad 2. In der Kriegsgeschichte der Kavallerie finden sich keine andere Oeffnungen zum Durchlassen eines vorderen Treffens als von Eskadrons-Fronte, also beim kompletten Stande 75 Schritt, zugleich aber viele Beispiele, daß vordere Treffen die hinteren, sie durchlassenden Treffen mit sich in die Flucht fortgerissen haben, so daß bereits vor dem Befreiungskriege in der preußischen Armee angenommen wurde: die Oeffnung von einer Eskadrons-Länge ist zum Durchlassen eines geworfenen Treffens, welches en debandade ankommt — zu klein.

Auf diese Annahme gegründet, zogen erfahrene Kavallerie-Offiziere es vor, mit dem zweiten Treffen in Regiments-Kolonnen mit Eskadrons-Fronte in der Rendezvous-Stellung dem ersten Treffen zu folgen, ohne jedoch die Gefahr zu verkennen, daß eine solche kompakte Masse schwerlich zur Entwickelung kommen dürfte, wenn ein erstes feindliches Treffen en debandade ankommt und ein zweites zu einem kompakten Angriff folgt.

Bei der reglementarischen Einführung der Regiments-Divisions-Kolonnen für das Vor- und Zurückgehen ist die Oeffnung von einer Eskadrons-Fronte à 75 Schritt aufgegeben, und eine Oeffnung von 112 Schritt eingeführt.

Der Vorschlag des Verfassers der Erwiderung ist auf Oeffnungen von 225 Schritt gerichtet, also auf das Doppelte des Bestehenden. Ob dieser Vorschlag auf einer gründlichen Ermittelung beruht: welche Weite der Oeffnung die zweckmäßigste ist? oder ob diese Frage als unwesentlich andern Ansichten und Wünschen gewichen ist, mag hier fürs erste auf sich beruhen.

ad 3. Im Bestehenden liegt gegen den Vorschlag der doppelte Vortheil, daß die gebildete Oeffnung durch einen Aufmarsch geschlossen werden kann, und zwar durch einen gleichzeitigen Aufmarsch von rechts und links, jede Seite bis zur Hälfte der Oeffnung.

Nach dem Vorschlag kann das Deployiren nicht vermieden werden, was die Folge hat, daß zur Ausführung nach dem Vorschlag siebenmal so viel Zeit erfordert wird, als nach dem Bestehenden und kein Regiment zum Deployiren kommen [illegible] wenn sich Freund und Feind senkrecht auf die Grundlinie wirft, [illegible] die Deployirenden traben.

So lange da[illegible]chgewiesen wird, daß die durch das Reglement

vorgeschriebenen Oeffnungen von 112 Schritt zu klein sind, dürfte der Vorschlag keine Vortheile darbieten.

Allein der Verfasser der Erwiderung deutet selbst an, daß seine Absicht gar nicht dahin geht, für das Durchlassen eines geschlagenen Treffens und wieder Schließen der Oeffnungen etwas Besseres zu geben, er will doppelt große Oeffnungen bilden; wenn das erste Treffen jedoch schwärmend zurückkommt, sie nicht schließen, sondern mit den 4 Eskadrons an den Teten der 4 Regimenter die verfolgenden Feinde anfallen.

Dieser Vorschlag ist wiederum ein ganz neuer, und nur eine Modifikation der erwähnten Rendezvous-Stellung dahin: daß die 4 Regimenter einer Division auseinandergezogen zum Deployiren, den Feind, wenn er verfolgend ankommt, mit den Teten-Eskadrons anfallen.

Der Vorschlag besteht also wesentlich darin: 3 breite Oeffnungen für Freund und Feind zu bilden, und das geschlagene Treffen sich selbst zu überlassen, wo dann selbstredend jeder Anspruch an dasselbe, sich wieder zu railliren, wegfällt.

Gegen ein solches Verfahren erhebt sich als Hauptbedenken:

1. daß wie oben erwähnt in der Regel die Teten der 4 Regiments-Kolonnen vor ihrer Fronte ganz frei sein werden, denn die Verfolger vermeiden es, auf geschlossene Eskadrons zu stoßen, und ziehen es vor, hinter den Flüchtlingen zu bleiben.

   Wenn also die Eskadrons der Teten, ihre in Verfolgung begriffenen Gegner anfallen wollen, so kann es nicht durch Frontal- sondern nur durch Seiten-Bewegungen geschehen, was die ganz unvermeidliche Folge haben muß, daß das ganze Divisions-Treffen, oder wenigstens ein großer Theil desselben, sich in ganz kurzer Zeit in einem pele-mele befindet, bei welchem jede Eskadron ihre eigne ganz zufällige Richtung haben wird. Nimmt man nun auch an, daß das diesseitige zweite Treffen das erste feindliche Treffen zum Rückzug nöthigt, vielleicht auseinandersprengt, was wird erfolgen

2. wenn das zweite feindliche Treffen geschlossen an das diesseitig, ganz oder zur Hälfte debandirte, herankommen wird?

Nach den Vorschriften des Reglements finden Attaken einer in Linie gesetzten Division statt, doch kann dies nicht eher geschehen, als bis die Oeffnungen zum Durchlassen wieder geschlossen sind, was zugleich für das, dadurch vom Feinde getrennte erste Treffen das Signal ist, daß es sich wieder zu formiren hat. — Geht nun das diesseitige 2. Treffen geschlossen auf das debandirte erste feindliche Treffen los, so behält der diesseitige Divisions-Kommandeur seine Division in der Hand, und ein solches Verfahren dürfte mehr Vertrauen einflößen, als der neue Vorschlag.

Echellons und Reserven.

Der Unterschied der Echellons von den Reserven besteht darin: daß das Echellon keine Truppen der eigenen Armee zwischen sich und dem Feind haben soll, dagegen die Reserve ihre Bezeichnung erst dadurch als eine richtige erhalten kann, wenn sie mit dem Feind nicht handgemein werden kann, ohne daß die Truppentheile, denen sie als Reserve dient, zuvor gefochten haben.

Daß dieser Unterschied in unserer Praxis nicht immer genau beachtet wird, mag bei dieser Betrachtung als gleichgültig erscheinen, da es nur darauf ankommt, den Gebrauch der Echellons wie der Reserve für ein Friedens-Manöver mit Klarheit und Sicherheit festzustellen.

Im Kriege wird der Feind in größeren oder kleineren Massen oft geschlagen, bevor die disponirte Echellon-Attake zur Ausführung kommt, und unterbleibt dann gänzlich. Beim Friedens-Manöver muß sie ausgeführt*) werden, um das Zusammenwirken der Kräfte auf eine lehrreiche Art zu zeigen.

Wenn bei einem Kavallerie-Korps eine Division in Linie angreift, die zweite Division in Echellons, die dritte Division als Reserve folgt, so werden nach erfolgtem Angriff jederzeit 8 Regimenter in einer Linie entwickelt sein.

Wenn aber der kommandirende General des Kavallerie-Korps den Gebrauch der Reserve zum Handgemenge, also zur letzten Entscheidung zeigen will, so kann dies nicht eher geschehen, als wenn er 8 Regimenter fruchtlos verwendet hat und die Reserve-Division zur letzten Entscheidung in den Feind ausbrechen läßt. Dann aber werden alle 12 Regimenter des Kavallerie-Korps in einem Treffen, vielleicht in einem Halbkreis sich befinden.

Wäre es anders, würde ein Theil der im Gefecht befindlichen Regimenter zurückgezogen und durch die Reserve ersetzt, so würde kein Gebrauch der Reserve gezeigt, sondern eine Ablösung fechtender Regimenter.

Ein Tadel über zu lange Linien beim Beginn eines Friedens-Manövers kann an seiner rechten Stelle sein, nicht aber, wenn nach einer Echellon-Attake $^3/_4$ des Korps oder am Schluß des Manövers, nach dem Gebrauch der Reserve das ganze Korps in einer Linie steht. **)

Flanke.

Vor allen Dingen ist eine Flanken-Bildung, und eine Flanken-Deckung nicht zu verwechseln, da das Wort „Bildung" einen sehr bestimmten, das Wort „Deckung" aber einen ganz unbestimmten Begriff aufstellt.

Wenn eine Linie in ihrer Flanke bedroht wird, und sich genöthigt sieht, während des Vorrückens eine Flanke zu bilden, z. B. aus dem Regiment des rechten Flügels, so wird dieses Regiment seinen Pivot an dem Punkt finden, der alsdann der rechte Flügel der Linie wird, und daher seinen

*) Ist nicht nöthig, bemerkt General von Natzmer.

**) Warum soll es das? Ist schon wegen Mangel an Raum nicht recht denkbar.
General v. Natzmer.

16. Zug geradeaus gehen lassen, sich mit den übrigen Zügen links dahinter ziehen und sich im rechten Winkel an die Linie anhängen.

Befindet sich auf diese Art die rechts gebildete Flanke links abmarschirt, so ist sie auf zwei Fälle vorbereitet:

Erster Fall. Der Feind greift die Linie in ihrer rechten Flanke an. Dann schwenkt das Regiment rechts ein und geht ihm entgegen.

Zweiter Fall. Der Feind greift den rechten Flügel der Linie mit seinem linken an, und rechnet darauf, daß die gebildete Flanke nicht zeitig genug zur Unterstützung ihres rechten Flügels aus der Flanken-Stellung herauskommen wird. Dann marschirt das Regiment mit halb rechts auf und attakirt überflügelnd en Echellon. *)

Eine Flanke auf dem linken Flügel muß nach denselben Grundsätzen stets rechts abmarschirt sein.

Wer das Umgekehrte will, die rechte Flanke rechts, die linke Flanke links abmarschirt, der muß auch wollen, daß die beiden einzigen Bewegungen, welche einer Flanke bevorstehen, stets in der Inversion gemacht werden. Zu welchem Zweck?

Tritt der Fall ein, daß die Flanke des ersten Treffens aus Truppen des zweiten, sich rechts abmarschirt dahinter befindlichen Treffens gebildet werden soll, so würde der Uebergang in die neue Bestimmung allerdings leichter sein, wenn die nach rechts zu bildende Flanke sich rechts abmarschirt an den rechten Flügel anhängte.

Damit würde jedoch gegen die Grundregel aller taktischen Evolutionen verstoßen: Wenn Truppen während eines Gefechts zu einer neuen Bestimmung übergehen, welche eine Veränderung der Fronte oder des Abmarsches erfordert, so muß eine solche Veränderung bewirkt werden, ehe diese Truppen in ihre neue Bestimmung eintreten.

II.

Wie lehrreich diese Auseinandersetzungen für den Historiker sind, so athmet man in der Lektüre der Bemerkungen, welche der Prinz von Preußen zu dem Wrangelschen Pro memoria machte, auf. Von Jugend auf für alles, was die Größe des Vaterlandes anging, ganz besonders für den militärischen Dienst begeistert, war der Prinz seit den Tagen, wo er eine Kavallerie-Division führte, auch für diese Waffe thätig.

Bei aller Anerkennung der Talente und der Leistungen Wrangels, ließ er sich aber von der Begeisterung für die Uebungen des Jahres 43 nicht hinreißen.

Sein Vertrauen gehörte der unter seinen Vätern geschulten Waffe, nicht einer Person an, welche in jüngeren Jahren mit Auszeichnung ein Regiment

*) Viel zu spät und wird durch diesen Aufmarsch mit in Unordnung gebracht.
General v. Natzmer.

gegen den Feind geführt, für seine Prinzipien der Führung eines Reiter-Korps sich nur auf den Exerzirplatz beziehen konnte.

Wrangel hatte*) der Kavallerie, welche er exerzirte, die Vorbildung abgesprochen, welche ein in die Taktik der neueren Zeit eingeweihter General, etwa im Sinne eines Seydlitz fordern müsse. Der Prinz erwiderte hierauf und die anderen Einwendungen:

1. Dies erscheint mir als ein völlig unverdienter Angriff auf die 25-jährige Ausbildung der Kavallerie unter dem seligen Könige. Wäre diese nicht in unserer Kavallerie gewesen, hätte W. wohl mit 10 ganz fremden Regimentern das leisten können, was er leistete oder hat er ihnen in den 6 Tagen erst die Ausbildung beigebracht. W. hat sie brillant und vehement geführt weil sie gut ausgebildet waren.

2. Der Geist der preußischen Kavallerie ist nicht um ein Haar schlechter als der der Infanterie und Artillerie. Gedrückt fühlt sie sich, weil sie nicht mehr wie im 7jährigen Kriege lange Infanterie- und Kavallerie-Linien marschiren kann, weil man so klug ist, diese Linien nicht zu formiren. Ehe also nicht Karres umgeritten sind, wie sonst Linien, eher wird die Kavallerie auch nicht solche Succresse haben wie sonst. Die Shrapnels können Karres zu solchen Succressen vorbereiten.

Man hüte sich Ordnung mit Pedanterie zu verwechseln.

3. Da ich die Instruktion nicht kenne, welche S. M. dem W. gegeben hat, so weiß ich nicht, ob ihm aufgegeben war, den Geist der Kavallerie zu heben, oder nach der Instruktion vom Jahre 1842 zu exerziren. Ich habe Letzteres vorausgesetzt und der König hat mir dies bestätigt, wobei sich dann von selbst versteht, daß, wenn man eine Truppe richtig und frisch führt, auch der Geist derselben gehoben wird. So verstehe ich wenigstens Truppenführung und geistige Einwirkung. Im Jagen habe ich noch nie einen Geist erkannt, ebensowenig wie im Trablaufen der Infanterie.

4. Der selige König wollte keine auffallende Schnelligkeit, was ich stets bedauert habe; ich habe es aber nie gehört, daß man nicht glaubte, daß unsere Kavallerie rasch reiten könne und die Pferde nichts aushalten könnten. Sie hat es hinlänglich bewiesen, daß sie es kann, auch vor dem Jahre 1840.

5. Ich habe gefunden, daß im Allgemeinen nach der neuen Instruktion richtig verfahren wurde und vehement geritten werde. Das letzte kommt mir aber immer vor wie der Schaum auf dem Champagner: ist er verraucht, so ist es vorbei, obgleich er momentan entzückte. Was folgt nun? Der Wein. Ist er gut, so schmeckt er vortrefflich; ist er schlecht, so hält man sich am Schaum — Entzücken. So die Kavallerie. Das Jagen entzückt den Zuschauer; das Entzücken verraucht. Was bleibt? Das materielle der Truppe. Ist es abgenutzt, so ist es überjagt worden und man hält sich an das momentane

*) Wir beschränken uns, den Prinzen redend vorzuführen.

Entzücken. Ist es noch gut, so beweist es eine sorgfältige und haushälterische Benützung der möglichen Kräfte. Ein Probiren, bis wohin die Kräfte reichen könnten, dürfte eine Kavallerie auf Jahrzehnte ruiniren.

6. Der selige König erlaubte nie, daß ein Kavallerie- oder Korps-Manöver anfing, ohne daß eine Eskadron als Avantgarde vorgesandt war. Dann erst folgte die damalige Formation zur Avantgarde.

7. Die Kommission, welche die Instruktion (von 1842) gemacht hat, hatte das Prinzip festgehalten, daß nie über 8—12 Eskadrons in einer Linie attakiren sollen. Der § 20 sagt am Schluß: „Gegen einen so formirten Feind (in langer Linie) gewährt die tiefere echellonirte Stellung größeren Vortheil.

Im 7jährigen Kriege focht die Infanterie auch in so langen Linien. Ist dies maßgebend für die heutige Zeit? Gewiß nicht; ebensowenig sind jene 41, 33 und 15 Eskadrons maßgebend für jetzt. —

Wenn der Feind mich mit 7 Regimentern in Linie attakirt und ich habe auch 7, so werde ich ihm gewiß nicht mit 7 in Linie entgegen gehen, sondern mit 3 in Linie, 3 en echellon, und 1 en reserve — und so mit einiger Gewißheit siegen, während 7 gegen 7 in Linie alles von Zufall abhängt.

8. Jetzt verlangt man bei den Uebungen immer die richtige Anwendung feststehender Prinzipien.

9. Ich werde mit großer Entschiedenheit stets den Divisions-Kolonnen das Wort reden und W. würde der preußischen Kavallerie wahrlich keinen Gewinn bringen, wenn er es sich zum Verdienst anrechnet, sie beseitigt zu haben.

10. Die Divisions-Kolonnen werden bei allen Flankenformationen ganz vorzüglich praktisch sein, weil man sich mit 2 Massen nur bewegt, nur eine Distanze zu halten hat und mit 3 Zuglängen Zeit die Front herstellt. Die Bewegung mit 4 Eskadrons-Kolonnen halte ich nicht immer für praktisch, weil es zu kleine Körper sind und 3 Distanzen observirt werden müssen.

11. Wenn die Divisions-Kolonne so verpönt wird, so kann unmöglich die österreichische Organisation ihr das Wort reden, im Gegentheil, diese Organisation müßte dann keinen Einfluß auf die taktische Formation äußern dürfen.

12. Die jetzt so vielfach angefochtenen Korps-Manöver haben in unserer Armee die jetzt noch in ihr vorhandene Ordnung, Ruhe und Sicherheit in den Bewegungen gegründet. Was zu systemathisch geworden war, gehört dem alternden Könige! Möge sein Geist lange in unserer Armee heimisch bleiben, seine Instruktionen und Uebungsbefehle werden stets Segen bringen.

Ausländisches Urtheil über Herbstmanöver in Schlesien 1891.

Am 25. November 1891 hielt der schweizerische Oberstbrigadier Roth im Offiziersverein der Stadt Bern einen Vortrag über die Herbstmanöver in Schlesien 1891.

Der Vortragende, der mit Oberstlieutenant Thormann schweizerischer Seits zu diesen Manövern abgeordnet gewesen, gab in der Einleitung eine klare, übersichtliche Schilderung des Manövergebietes und brachte die ruhmreiche Vergangenheit des brandenburgischen III. Armeekorps zur Erwähnung. Besonders der Antheil dieses Armeekorps an den Kämpfen vor Metz, bei Orleans und Le Mans wurde da hervorgehoben, worauf dann Bewaffnung, Ausrüstung und Eintheilung der manövrirenden Truppen geschildert wurde. Die weithin sichtbaren, unkriegsgemäßen weißen, rothen oder sonst in lebhafter Farbe auffälligen Uniformen der Kavallerie fanden absprechende Beurtheilung vom streng fachmännischen Standpunkte aus. Sonst fand noch, im Uebergange von der Einleitung zum eigentlichen Thema, der Ausbildungsgang der betreffenden Truppen sachgemäße Beleuchtung.

Bei den um Görlitz stattfindenden Manövern wurde für deren gesammte Dauer die gleiche Generalidee beibehalten. Die Spezialideen boten der Selbstständigkeit der Detachements-Führer bedeutenden Spielraum, wie sich überhaupt auch in den unteren Graden Selbstständigkeit und Initiative in hohem Grade zeigten. Munitions- und Verpflegungskolonnen waren supponirt, es mußte aber in den Befehlen über sie disponirt werden. Flaggentruppen kamen häufig zur Verwendung. Die Marschdisziplin war gut, die Anforderungen aber nicht so groß wie bei unseren Uebungen. Das Kommando wurde häufig gewechselt, jeweilen am Abend für den folgenden Tag. Die frei werdenden Offiziere wirkten dann als Schiedsrichter. An der Kritik nahmen sämmtliche berittene, sowie auch die in der Nähe befindlichen unberittenen Offiziere Theil. Dieselbe war stets eine in's Einzelne gehende und deshalb äußerst lehrreiche, in der Sache scharf, in der Form taktvoll. Die Gefechtsberichte — die bête noire unserer Manöver (ist im Bericht eingefügt) — wurden im Telegrammstyl abgegeben.

Zur Besprechung der einzelnen Waffen übergehend, widmete Oberstbrigadier Roth der Infanterie kräftiges Lob. Die Einzelausbildung ist seiner Ansicht nach vorzüglich, die Fertigkeit in der Entwicklung zum Gefecht hervorragend. Die taktische Verwendung hat sich den neuen Formen angepaßt. Tiefe Gliederung in dünnen Linien, Kompagniekolonnen nur ausnahmsweise, wo das Gelände dieselben gestattete. Die Feuereröffnung erfolgte gewöhnlich auf 700 bis 500 Meter, wobei sehr auf sparsames Feuer gehalten wurde.

Die Hauptthätigkeit der Kavallerie lag im Aufklärungsdienste; sie wurde aber auch im Feldtelegraphendienste verwendet. Getadelt wurde das zu nahe Heranreiten an den Feind; trotzdem erklärte der Leitende in einem besonderen Falle, daß man 50 % der Kavalleriemeldungen als unrichtig annehmen dürfe!

Die Artillerie eröffnete ihr Feuer gewöhnlich auf 3000 bis 2700 Meter. Einer vorgekommenen Eröffnung auf 4500 Meter wurde mit Recht keine Wirkung beigemessen. Geschützemplacements wurden keine vorbereitet, sondern nur Gräben für die Bedienungsmannschaft. Stellungswechsel war selten, und es galt als Grundsatz, daß die Artillerie im Allgemeinen ihre Hauptwirkung auf Distanzen von 1500 bis 2000 Meter suchen solle. Nur ausnahmsweise begleitete sie die Infanterie beim Sturmangriff bis auf 800 Meter an den Feind.

In der an diesen Vortrag sich anschließenden Besprechung ergänzte Oberstlieutenant Thormann die im Vortrag gegebenen Mittheilungen noch durch weitere Ausführungen über die Art und Weise der beobachteten Kritik, sowie über die taktische Ausbildung, welche ersichtlich den Angriff mehr pflegt, als die Vertheidigung. Die Gefechtstage sollen in dieser Beziehung vielfache Belege geboten haben.

Hydrostatische Schußwirkungen und ihre Beziehungen zu kriegsrechtlichen Fragen sowie zur Waffentechnik.

Am Montag den zwanzigsten Juni dieses Jahres (1891) hielt in dem Hörsaale seiner chirurgischen Klinik in Bern der bekannte Chirurg Professor Dr. Kocher einen interessanten Vortrag über Wirkungen der neuen Kleinkalibergeschosse ꝛc. ꝛc., vor einem militärischen Hörerkreise mit Vorweisung interessanter Präparate.

Der Vortragende, der im schweizerischen Militär-Sanitätswesen den Rang eines Oberstlieutenants besitzt, sonst aber auch in Fachkreisen des Auslandes als Kapazität ersten Ranges betrachtet wird, hat seit Jahren der waffentechnischen Seite der Kleinkaliberangelegenheit sowohl, als auch den speziell an dieselbe sich anknüpfenden militärmedizinischen Fragen eingehende Studien und praktische Versuche gewidmet.

Wiederholt hatte man selbst in ziemlich unterrichtet gewesenen Fach-

kreisen schon vor wirklicher Einführung oder stattgefundener Anwendung von Kleinkalibermunition, die Einwirkung von kleinen Sprenggeschossen irrthümlich feststellen wollen, wo nur gesteigerte Anfangsgeschwindigkeit und gewaltigeres Einschlagen gewöhnlicher Geschosse in Wirklichkeit zu konstatiren war.

Kriegsrechtliche Fragen ernstester Art und namentlich die bekannte Petersburger Internationale Militär-Konvention betr. Nichtverwendung von Sprenggeschossen beim Feuern aus Handschußwaffen, wurden dabei berührt, und es war nicht bloß angezeigt, die Sachlage näher zu untersuchen, sondern auch die Ergebnisse der streng fachtechnisch veranstalteten Versuche bekannt zu geben, zur Vermeidung fernerer Irrthümer und unberechtigter Auffassung im Ernstfalle.

Zugegen waren der jetzige Chef des schweizerischen Militärdepartements der Bundesrath Oberst Frei (der im nordamerikanischen Sezessionskriege als Truppenführer sich auszeichnete), dann die Hauptleute des in Bern abgehaltenen Militär-Sanitätskurses und zahlreiche Mitglieder der bernischen Offiziervereinigung.

Der mehr als zweistündige Vortrag umfaßte die: „Schußergebnisse mit Geschossen verschiedenen Kalibers, verschiedener Form, aus verschiedenem Material (Weichblei, Hartblei, Kupfer, Stahl, Stahlmantel), mit und ohne Rotation auf harte, spröde und feuchtigkeithaltende Objekte.

Als Schußpräparate wurden vorgewiesen:

1. Harte und spröde Knochen ohne großen Feuchtigkeitsgehalt (Glasscheiben, Sandsteinplatten, Blechbüchsen angefüllt mit Marmeln, trockener Watte, trockenen Sägespänen und trockenem Fleisch).
2. Weiche, stark feuchtigkeithaltende Körper (Seife, feuchter Lehm 2c. 2c.).
3. Harte Körper mit stark feuchtigkeithaltenden Stoffen oder direkt mit Flüssigkeit gefüllt (Blechbüchsen und Blechröhren, gefüllt mit nasser Watte, frischem Fleisch und Wasser).
4. Kautschuk (Versuchsobjekt für Bindegewebe).
5. Menschliche Knochen (Schädel und Schenkelknochen) im trockenen und feuchten Zustande.

Durch gut gewählte Vorweisung dieser Präparate wurde auch für den Nichtmediziner der Beweis vollständig geliefert, daß nicht allein durch die Rotation und die Abplattung des Projektils, sondern vorab, bei großer Geschwindigkeit desselben, durch den hydraulischen Effekt die verheerende Sprengwirkung ausgeübt wird.

Indem Professor Kocher zunächst daran erinnerte, daß in den letzten Kriegen vielfach Schußwunden beobachtet wurden, welche eine explosive Geschoßwirkung aufwiesen und zu unrichtigen Schlußfolgerungen veranlaßten — man vermuthete zunächst den völkerrechtswidrigen Gebrauch explosiver

Geschosse — führte er im Anschluß daran den Nachweis, daß hier eine andere, einfachere und naturgemäßere Kraftentwicklung die Ursache bilde.

Die Sprengwirkung der einfachen Geschosse aus den modernen Handfeuerwaffen entspringe dem hydrostatischen Drucke beim Eindringen, das schneller und energischer sich vollziehe, als bei Geschossen aus Handfeuerwaffen früherer Art. Die Flüssigkeit im menschlichen Körper wird durch das eindringende Geschoß auseinander getrieben und zerreißt die Gewebe.

Die Erläuterung dieser aus hydrostatischem Druck hervorgehenden Sprengwirkung, wurde nun mit Hervorhebung der verschiedenen Geschoßgeschwindigkeiten (fünfundzwanzig bis sechshundert Meter in der Sekunde), der verschiedenen Geschoßarten und der verschiedenen Kaliber (Vetterligewehr, neues schweizerisches Ordonnanzgewehr ꝛc. ꝛc.) bei Vorzeigung oben erwähnter Schußpräparate vollzogen.

Die unverkennbar maßgebende Bedeutung des hydrostatischen Druckes wurde besonders bemerkbar bei der Vergleichung von Schußwirkungen gegen die nämlichen Körper im trockenen und im feuchten Zustande (Blechgefäße mit trockenem und mit fechtem Sägemehl, mit trockener und mit feuchter Watte, mit getrocknetem und mit feuchtem Pferdefleisch gefüllt). Alle Präparate zeigten eine Steigerung der Schußwirkung nach der Seite hin (Sprengwirkung), sobald der Inhalt der Blechgefäße entsprechend angefeuchtet war.

Geradezu überraschend zeigten sich die Geschoßwirkungen gegen Gefäße, die mit Wasser gefüllt waren. Ein mit Wasser gefülltes Blechgefäß, gegen das mit einer Schußgeschwindigkeit von 430 Meter geschossen worden, wurde sehr stark auseinander gerissen. Ein gleichartiges Blechgefäß, welches dagegen von einem mit 595 Meter Geschwindigkeit in der Sekunde heranfliegenden Geschosses getroffen wurde, zerriß völlig in Stücken. Mit diesen Beispielen konnte auch Laien oder Zweifelnden in überzeugender Weise die hier den Ausschlag gebende Wirkung des hydrostatischen Druckes klar dargethan werden, wo sonst vielleicht der Irrthum von der Einwirkung eines Explosivgeschosses sich behauptet hätte.

Die meiste Beachtung des Hörerkreises erregten dann selbstverständlich die Schußergebnisse und entsprechenden Präparate von Körpertheilen, Schenkelknochen und Schädel im ausgetrockneten sowie dagegen auch im feuchten Zustande. Die spröden Schenkelknochen zeigten fast genau die gleichen Schußwirkungen wie Glas: große Längssprünge von der Einschußstelle aus bei geringer Geschwindigkeit, konzentrirte Wirkung auf einen kleinen Raum bei größeren Geschwindigkeiten. Im letzteren Falle wird [illegible] in der Nähe der Schußstelle vollständig zerstört, hingegen zeigen [illegible] Sprengringe.

Ebenso dazu zeigen Schädel, welche zum Zwecke der Schußversuche mit Sägemehl (statt des Gehirns) gefüllt wurden, Sprengwirkungen

auf. Bei Geschwindigkeiten der Geschosse von 300 Meter in der Sekunde und weniger, bleibt hier die Sprengwirkung aus; bei den höheren Geschoßgeschwindigkeiten tritt sie unfehlbar ein. Schädel mit Wasser gefüllt, wurden durch diese Geschoßwirkung, ähnlich den ebenso gefüllten Blechgefäßen, in Stücke zersplittert.

Je flüssiger also der Inhalt des getroffenen Objektes ist, desto größer und energischer tritt auch der hydrostatische Druck und in Folge desselben dann die Sprengwirkung hervor.

Die Sprengwirkung, die eine Quetschung der Gewebe und Bindetheile verursacht, bringt damit auch in gewissen Körpertheilen Wunden hervor, deren Heilung erschwert ist. Eine Reihe von Organen, wie Leber, Nieren, Herz ꝛc. ꝛc., sind gegebenen Falls der Sprengwirkung eindringender Geschosse durch ihren Feuchtigkeitsgehalt mehr dienstbar, als die Muskeln, und zwar auch dann, wenn sie nicht durch eine harte, fest umschließende Hülle gedeckt sind.

Da könnte nun unter Nichtbeachtung obenangeführter Forschungsergebnisse zum Beispiel eine oberflächlich oder einseitig geführte anatomische Untersuchung die angeblich „ganz bestimmt" stattgefundene, völkerrechtswidrige Anwendung von explosiven Kleingeschossen leicht herausfinden — wollen!

Oberstlieutenant Professor Kocher, den die königlich großbritannische Vereinigung der Aerzte (gleich dem aus Chur stammenden Generalchirurgen Theer, auch Bilgner geschrieben, im Dienste Friedrich des Großen berühmt geworden) zu ihrem Mitglied ernannte, erklärt die Seitenwirkung der modernen Schußwunde durch den größeren Widerstand, den die mit größerer Geschwindigkeit einschlagenden Geschosse sich selbst schaffen. Die größere Geschwindigkeit erleidet beim Durchschlagen einen größeren Geschwindigkeits- und Kraftverlust. Das Geschoß giebt eine größere lebende Kraft ab und diese verwandelt sich dabei in eine größere und stärkere explosive Wirkung.

Aus allem ergiebt sich nun da mit Bestimmtheit, daß gewisse Körpertheile gerade wegen ihres besonders großen Feuchtigkeitgehaltes, bei den größeren Geschoßgeschwindigkeiten einer größeren Sprengwirkung als früher ausgesetzt sind. Diese Sprengwirkung wird sich naturgemäß beim Feuergefecht auf kurze Distanzen am meisten zur Geltung bringen in Zukunft, während sie auf mittlere und danach erst recht auf größere Schußdistanzen weniger bemerkbar sein, beziehungsweise gänzlich ausbleiben wird. Aufgabe der Waffentechnik in nächster Zeit wird es im humanen Sinne sein, da Vervollkommnungen anzubahnen oder auch durchzuführen, durch welche die Seiten- oder Sprengwirkungen der Geschosse möglichst vermindert oder auch beseitigt werden (?).

In dieser Beziehung sei die Verwendung von möglichst hartem Material und die möglichste Verringerung der Angriffsfläche des Geschoßes, mit anderen Worten: stets ein möglichst kleines Kaliber anzustreben.

Jenen Tag nach dem oben skizzirten Vortrage — am Mittwoch den [illegible] — befanden sich die Hauptleute des Sanitätskorps, welche in Bern den Operationskurs mitgemacht und obigem Vortrage beigewohnt hatten, den Nachmittag über an Ort mit praktischen Schußleistungen gegen Zielobjekte [illegible] die Sache weiter zu erproben und ebenfalls zu untersuchen.

Morgens um sieben Uhr begann diese Thätigkeit und währete mit Aus[illegible] der Mittagspause den ganzen Tag hindurch. Bei Benutzung des neuen [illegible] Ordonnanzgewehres und mit Ladungen von verschiedener Stärke ergaben sich Geschoßgeschwindigkeiten von 60 Meter bis über 600 Meter in der Sekunde. Wieder zeigten die auf die mannigfachsten Gegenstände abgegebenen Schüsse die charakteristischen Erscheinungen, die Professor Kocher den Anwesenden zu seinen Forschungen gaben.

Besprechungen und Erörterungen über der hier besonders bemerkbar gewordenen Wirkungen und Ergebnisse fanden statt, und man photographirte die interessantesten Objekte, damit die Theilnehmer dieser praktischen Uebungen und Untersuchungen auch daheim an den Nachbildungen der Objekte die Anhaltspunkte zu weiteren Studien und Versuchen finden könnten. 36.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

II.

Mit der Erfindung des Schießpulvers (Mitte des 14. Jahrh.) erfolgte eine völlige Umwälzung der bisherigen Kriegs- und mit ihr eine solche in der Verpflegsweise.

Das Ritterthum trat in den Hintergrund, Soldheere und später stehende Heere kamen in Anwendung, das Feudalwesen ging zu Gunsten der Fürstengewalt unter. Die Einführung der Schießwaffen brachte es zu[illegible] mit sich, daß die Kriegsweise mehr den Charakter regelmäßiger Be[illegible] annahm. Die Nothwendigkeit, die Heere stets mit Munition zu [illegible], bedingte ein gewisses Festhalten der Verbindung mit dem eigenen [illegible], es wurde daher das Bedürfniß fühlbar, diese Verbindungslinie zu [illegible].

Man hielt sich schon an gewisse Operationslinien und die Verpflegung [illegible] in ein System gebracht. Die Soldheere waren aber noch klein, [illegible] 30 000 Mann stark, was die Vorsorge der Armeeleitung für die

*) Siehe Januar-Heft 1892.

Verpflegung erleichterte. Die unmittelbare Verpflegung der Truppen aus den Hülfsquellen des jeweilig besetzten Landes blieb auch da noch das gebräuchlichste Mittel der Heeresverpflegung, doch wurde sie im eigenen Lande bezahlt, im Feindeslande erfolgte sie unentgeltlich. In Deutschland ward bereits im 14. Jahrhhundert das Prinzip der Quartierverpflegung angewendet. Der marschirende Soldat durfte seine Mundverpflegung und die Fourrage für das Pferd vom Quartierträger, oder wenn er im Lager stand, von den benachbarten Gemeinden gegen eine bestimmte Vergütung fordern. In dieser Zeit findet man auch die ersten Spuren eines geregelten Nachschubes und die Aufstellung von Feldverpflegungsanstalten.

In neuerer Zeit, d. h. vom 15. Jahrhundert an, mußten bei den deutschen Heeren die Soldaten im Inlande meist selbst für ihre Verpflegung sorgen, wozu der Sold diente. Die Heeresleitung sorgte nur dafür, daß der Soldat billig kaufen könne. Diese Verpflegsart reichte insolange aus, als die Armee klein, die jeweils besetzte Gegend wohlhabend war und den Truppen der Sold bezahlt wurde, da in diesen Fällen die Zufuhr der Verpflegungsgegenstände bis zu dem Standorte der Truppen von den Landleuten, der guten Bezahlung und des sicheren Gewinnes wegen, meist freiwillig und in genügender Menge stattfand. In den Lagern der Truppen konzentrirten sich Vorräthe wie auf offenem Markte. Sobald aber den Truppen der Sold nicht ausgezahlt werden konnte, blieben die freiwilligen Zufuhren aus und beim Beginne von Lebensmittelmangel verschwand auch sogleich die Disziplin; Raub, Plünderung, Kriegsführung auf eigene Faust kamen wieder an die Tagesordnung und machten die meisten Unternehmungen scheitern.

Nur in seltenen Fällen erfolgte die Verpflegung durch Vermittelung des Staates aus im Armeebereiche angelegten großen Magazinen.

Die Türken hatten die ersten stehenden Heere, der Nachschub war bei ihnen am besten organisirt, der Staat sorgte für die Verpflegung, setzte die Tagesration per Mann und Lastthier fest und ließ im Kriege die Armeebedürfnisse durch eigene Trainkolonnen nachführen.

Eigene Verpflegsorgane zur Besorgung der Verpflegung wurden zum ersten Mal im 15. Jahrhundert in Frankreich unter Ludwig XI. angestellt; in Deutschland zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wo bereits Kriegs- und Proviant-Kommissäre bei der Armee funktionirten.

Im Winterfeldzug 1546/47 führte Karl V. die ersten Feldbäckereien ein, was später bei allen Staaten nachgeahmt wurde. In diesem Feldzuge wurden auch in Deutschland große Verpflegungsmagazine angelegt. Ein Oberproviantmeister sorgte für den Proviant, theils durch Marketender, theils durch Kommissäre. Aus den Magazinen kauften dann die Truppen nach vereinbarten Taxen.

Im 30 jährigen Kriege war es hauptsächlich Gustav Adolf, welcher

eine ganz neue Ordnung in die Verpflegung seiner Armee brachte. Er war bestrebt, seine Armee in allen Phasen des Krieges gleichmäßig gut zu verpflegen und erreichte dies, indem er die Verpflegsart jederzeit den Operationen anzupassen wußte und je nach den Kriegslagen entweder die Magazinverpflegung, oder die Quartierverpflegung, oder die Verpflegung durch direkten Einkauf der Truppen anwandte. Auf dem Marsche, im Lager, in Stellungen verpflegten sich die Truppen aus mobilen oder stabilen Magazinen, welche ihre Vorräthe durch Kauf, Lieferungen oder Requisitionen ergänzten.

Die tägliche Verpflegungsration des Mannes und der Pferde war genau festgesetzt und zwar per Mann 2 Pfund Brod, 1 Pfund Fleisch, per Pferd 2½ Scheffel Hafer, 10 Pfund Heu und ½ Garbe Stroh, Plünderungen und willkürliche Requisitionen wurden mit Todesstrafe belegt.

Der Train war durch eigene Vorschriften geregelt. Ein permanenter Generalstab leitete die Verpflegung. Zu Verpflegs-Direktoren wurden Generale der Armee ernannt.

Gustav Adolf wußte seine Armee stets in operationsfähigem und schlagfertigem Zustand zu erhalten; große Erfolge und unauslöschlicher Ruhm waren nebst den Sympathien der Länder, die er durchzog, sein Lohn.

Nach seinem Tode fielen die machthabenden Generale von dem geordneten Verpflegssystem wieder ab und Disziplinlosigkeit, Raub, Plünderung kehrten bei den getheilten, hordenähnlichen Armeen an die Stelle früherer Ordnung.

Wallenstein verpflegte seine Armee durch Requisitionen oder Fourragirung, aber auch aus Magazinen, die er zum Theil aus eigenen Mitteln errichtete.

Gegen das Ende des 30jährigen Krieges war bei den deutschen, französischen und schwedischen Heeren die Selbsthülfe, nämlich das gewaltsame, ungeordnete Requisitionssystem in Anwendung.

Nach dem 30jährigen Kriege machte sich in allen Staaten das Bedürfniß geltend, die Armee besser zu organisiren, sie mit mehr Artillerie und Trainfuhrwerken zu betheilen, sowie überhaupt derart auszurüsten, daß sie als wohlgegliedertes Ganze in die Hand des Feldherrn gestellt werden konnte. Durch diese Reorganisation war auch die Reformation des bisher sehr mangelhaften Verpflegswesens bedingt.

In Frankreich wurde unter Ludwig XIV. von Kriegsminister Louvois 1691 die reine Magazinverpflegung eingeführt, die darin bestand, daß den Truppen die Verpflegung, namentlich das Brod aus ärarischen, durch Handeinkauf oder Requisition gefüllten Magazinen regelmäßig verabreicht wurde.

Dieses System wurde nach und nach auch von der Mehrzahl der übrigen Staaten Europas angenommen, erreichte seine Blüthe im 18. Jahr-

hundert unter dem Namen Fünfmärsche-System*) und erhielt sich mit wenigen Ausnahmen und unbedeutenden Modifikationen bis zur französischen Revolution. Dem 5-Märschesystem lag zwar nur die Absicht zu Grunde, die Armee regelmäßig mit Brod zu versorgen. Die übrigen Verpflegsartikel wurden nicht mitgeführt; Gemüse, Branntwein u. s. w. kaufte der Soldat wie früher im Lager, beim Marketender oder bei den Einwohnern. Fleisch wurde gegen eine bestimmte Taxe vom Fleischhauer ausgeschrotet. Fourrage wurde nach Umständen entweder durch Kontrakt-Lieferungen, durch Ankauf im Lande oder durch Fourragirung beschafft.

Für die Verpflegung mit Brod hatte man ein Mehlfuhrwesen, eine Feldbäckerei und ein Brodfuhrwesen.

Doch hatte dieses Fünfmärschesystem neben vielen Vortheilen auch seine besonderen Nachtheile, so

1. die Gebundenheit der Operationen und deren gänzliche Abhängigkeit von der Verpflegung und in Folge dessen die Unmöglichkeit, große Ziele zu erreichen;
2. die Unmöglichkeit einer raschen und ausgiebigen Ausnützung des Sieges;
3. die Verpflegungsvorbereitungen verriethen die Unternehmungen.
4. Große Kosten.

Die französische Revolution bewirkte einen gänzlichen Umschwung in der Verpflegung der Heere und in der Kriegsführung überhaupt.

Neue Armeen wurden aufgestellt, neue Personen traten an deren Spitzen, die Methoden, Gewohnheiten und Ansichten wurden theils vergessen, theils waren sie nicht gekannt. So bildete sich von selbst aus der Natur der Sache, dem gesunden Menschenverstand und dem genialen Ueberblicke Einzelner ein neues Kriegssystem. Der Uebergang geschah freilich nicht plötzlich, sondern nach und nach.

Die französischen Generale in den Feldzügen in der Champagne und Belgien 1792 und 1793 folgten noch zum großen Theil der alten Manier. Doch zwang die Noth zu zweckmäßigeren Neuerungen.

Der Nationalkonvent 1793 erklärte durch ein Gesetz allen Privatbesitz im Falle der Nothwendigkeit zum Eigenthum der Nation. Alles was die zahlreichen, neu aufgestellten Armeen brauchten: Bekleidung, Bewaffnung, Erhaltung — wurde im Requisitionswege genommen, das Gesetz wurde mit größter Strenge durchgeführt, wo nicht gutwillig, mit Gewalt und hatte die erstaunlichsten Resultate. Auch auf die im Auslande befindlichen franz. Armeen fand diese Methode Anwendung. Mit dem Falle der Schreckensregierung, 1795, versiegten zwar die Quellen in Frankreich und es besserten sich erst die Mittel, als Bonaparte Anno 1796 aus Italien Geld schickte.

Im Auslande jedoch wurden die Truppen ausschließlich durch die

*) Die Benennung 5-Märschesystem rührt davon her, daß keine Armee sich mehr als 5, höchstens 7 Tages-Etappen von den Magazinen entfernte; war man gezwungen, weiter zu marschiren, so wurde erst die Errichtung neuer Magazine abgewartet.

Requisition erhalten. Bonaparte übernahm 1796 die Armee im kläglichsten Zustande, verbesserte diesen bloß aus durch Requisitionen von Geld und andern Kontributionen gewonnenen Vorräthen in Italien; allerdings war die Armee klein und das Land reich.

In den ersten Jahren artete das Requisitionssystem häufig in Fouragirung aus und übte durch die Lockerung der Disziplin und die Nothwendigkeit, die Armee auf weitem Raum zu vertheilen, nachtheiligen Einfluß auf die Operationen. Doch als das System eingelebt, namentlich durch Napoleon in Ordnung gebracht und strenge gehandhabt wurde, bewährte es sich vorzüglich in wohlhabenderen Ländern wie Italien, Deutschland, Preußen und Oesterreich, jedoch nicht in Spanien, Portugal und Rußland.

Willkürliche Requisitionen waren strengstens verboten. Die Bevölkerung wurde mittelst Proklamationen von den ihr zugemutheten Leistungen in Kenntniß gesetzt.

Die französischen Vorschriften vom Jahr 1806—1807 lauten:

1. Auf der Operationsbasis sind Vorrathsmagazine zu errichten, die Truppen nehmen einen beweglichen Vorrath für 2 Tage mit sich.
2. Gleich nach dem Durchmarsche ist in jeder Station ein Etappenmagazin für die nachrückenden Truppen oder für den Rückzug zu errichten.
3. Jeder Etappe wird das Gebiet, das sie zu versehen hat, vorgeschrieben.
4. Die Füllung der Magazine geschieht auf regelmäßigem Requisitionswege durch die Landesbehörden, nur im äußersten Nothfalle durch die Truppen selbst.
5. Entfernt vom Feinde und auf dem Marsche wird die Quartierverpflegung angewendet. In Feindesnähe die Zufuhr aus den Magazinen.

Unter genauer Beobachtung dieser Vorschriften leitete ein Generalintendant unter Assistenz von Intendanten und Commissären die Requisition. Die oberste Leitung der Verpflegung war in der Hand Napoleons.

Wie bereits erwähnt, bewährte das Requisitionssystem — ausschließlich angewendet — sich nur in wohlhabenden Ländern. In armen Ländern mußte die Magazinverpflegung mitwirken, was aber in Gegenden mit schlechten Kommunikationen, besonders bei langen Operationslinien, lähmend auf die Kriegsführung einwirken mußte. Daß Napoleon diesen Umstand in Rußland unberücksichtigt ließ und seine Kriegsweise nicht den sehr ungünstigen Nachschubsverhältnissen gemäß änderte, war trotz den großartigen Vorbereitungen, welche für die Verpflegung getroffen waren, die Ursache des Untergangs seiner Armee.

In neuester Zeit, d. h. in den Kriegen von 1859 und 1866 kehrte man in Oesterreich, 1859 auch in Frankreich und 1866 in Böhmen wieder zur Magazinverpflegung zurück.

Im Jahr 1870/71 haben die Deutschen die Verpflegsartikel mit Ausnahme von Zwieback und Konserven, die von der Militärverwaltung verab-

folgt wurden, durch Lieferanten beschafft. Jedes Armeekorps hatte seinen Lieferanten, dessen Kontrakt auf eine bestimmte Anzahl Portionen und Rationen, jedoch unabhängig von dem Korps, zu dem er gehörte, lautete. Er mußte eine Kaution von 30 000 Thaler erlegen und es wurden feste Preise stipulirt.

Der Lieferant hatte die Artikel an die Etappenlinie zu schaffen. Bei Beginn des Krieges wollte man demselben auch die Vertheilung an die Truppen überlassen, was aber Anlaß zu Hemmnissen und Stockungen gab, sich also als unpraktisch herausstellte. Im Uebrigen haben es damals die Deutschen, ähnlich wie Anno 1866 die Preußen, verstanden, vom feindlichen Lande zu leben, ohne jedoch dabei die Verpflegung aus Magazinen, soweit die operativen Rücksichten sie nothwendig machten, zu vernachlässigen.

Dies die nach historischen Quellen kurz entwickelte Geschichte der Feldverpflegung.

Die 14. Infanterie-Division am Schipka-Paß im Monat September 1877.*)

VIII.

Als Oberstlieutenant Sendensky die Meldung vom Angriffe des Feindes erhielt, befahl derselbe der 1. Kompagnie, den linken Flügel zu verlängern. Die Kompagnie kam eben aus ihrer Deckung heraus, als sie vor sich eine feindliche Schützenkette erblickte. Um diese zurückzuwerfen, stürzte sich der Führer der Kompagnie, Unterlieutenant Bereskin, mit seiner Kompagnie mit dem Bajonett auf den Gegner. Die Schützen hielten dem Angriff nicht stand, sondern gingen rasch nach der Schlucht zurück. Die Kompagnie wurde von dort, sowie von dem waldigen Berg her mit lebhaftem Feuer empfangen und verlor viele Leute, unter den Schwerverwundeten befand sich auch Unterlieutenant Bereskin. Da die Kompagnie die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sich mehrere Bataillone in der Schlucht befanden, ging sie in die ihr anfangs angewiesene Stellung an dem rechten Flügel der 2. Kompagnie zurück. Die heldenmüthige Attake der 1. Kompagnie brachte uns den Nutzen,

*) Siehe November-Heft 1891.

daß die Türken in dieser Richtung nicht wieder zum Angriff vorzugehen versuchten.

Zur Verstärkung traf auf dem Volhynischen Hügel noch die 9. Kompagnie ein, sodaß daselbst im ganzen 7 Kompagnien die Vertheidigung übernahmen.

Um unsere rechte Flanke zu decken, schickte Oberstlieutenant Sendensky die 10. Kompagnie, welche sich hinter einer Deckung im Terrain in Kolonne als Reserve hinter den dort liegenden Abtheilungen aufstellte.

Der Schipka dröhnte von dem vielen Schießen. Außer den Schüssen von Seiten der Türken auf den Nikolaus-Berg und den Volhynischen Hügel, wo gekämpft wurde, gab es der Ziele noch viele auf den übrigen Theilen der Schipka-Stellung; es bewegten sich Reserven hin und her, oder lagen an sichtbaren Stellen, es wurde Artillerie- und Infanterie-Munition herangefahren, Mannschaften trugen Patronensäcke herbei u. s. f. Ohne Aufhören krachten die Kanonen- und Gewehrschüsse; man hörte nicht mehr einzelne Schüsse, alles floß in ein anhaltendes Donnern, ein Tönen ohne Ende zusammen. Die Befestigungen, welche die verschiedenen Höhen krönten, sahen wie feurige Streifen aus. Der erste Verbandplatz war überfüllt von Verwundeten, sie lagen nicht nur in der Kaserne, sondern auch auf dem Hofe und dazu waren im Ganzen 3 Aerzte vorhanden! Ihnen gingen an die Hand zwei Feldscheere, von denen der eine während der ganzen Vertheidigung des Schipka noch nicht abgelöst worden war. 2—3 Mann konnten verbunden werden, während zu derselben Zeit 10 neue gebracht wurden oder von selbst kamen. Aber selbst die Binden, Charpie und die anderen Verbandmittel begannen auszugehen. Man fing an, zusammengeschrumpfte, schmutzige Zeltleinwand und andere Lappen, die gerade zur Hand waren, zu zerreißen, um den Blutverlust aufzuhalten.

An ein Fahren oder Tragen der Verwundeten nach dem nächsten Verbandplatz konnte gar nicht gedacht werden; man würde bei dem Feuer sie nicht haben unbeschädigt transportiren können.

Es taugt nicht, daß ein Verbandplatz unter feindlichem Feuer liegt, wo die Verwundeten ihre Nerven nicht ausruhen lassen können, aber erst recht nicht, wenn er an einem Orte sich befindet, der vom Feinde angegriffen werden kann. Aber hier auf dem Schipka gab es keinen geeigneten Platz; unwillkürlich mußte man die nicht beendete Kaserne dazu wählen. Man kann es zu gewisser Zeit den ruhelosen, umherschweifenden Augen der Verwundeten ansehen, daß sie sich in einem unruhigen Zustande befinden. Einem Verstümmelten erscheint alles schlecht. Derselbe Mann, der eben noch tapfer dem Feinde entgegentrat, ist vollständig verändert, wenn er eine schwere Verwundung erhalten hat, und selten bleibt einer frohen Muthes. Der unruhige Zustand der Kranken theilt sich unwillkührlich auch denen mit, die um sie herum sind. Zu einem solchen Zeitpunkte traf auf dem Verbandplatz

der Feldwebel der 1. Linien-Kompagnie Volhynischen Regiments Janson ein, der zwei ziemlich schwere Verwundungen erhalten hatte. Jedenfalls hatte er den unruhigen Zustand der Verwundeten bemerkt; um sie zu ermuthigen, rief er: „Hurrah, Kameraden! Die Unsrigen schlagen die Türken überall!“ Die Mannschaften fingen an, munterer zu werden, sie wurden wie neugeboren und stöhnten weniger. Auch die Doktoren freuten sich, zwei von ihnen eilten zu Janson, um dem Manne, der die erste frohe Nachricht brachte, die Wunden zu verbinden. „Es ist nicht nöthig, Ew. Wohlgeboren,“ sagte Janson zu den Doktoren, „verbinden Sie erst die schwerer als ich Verwundeten, ich werde warten bis ich an der Reihe bin!“ Er nahm keine Hülfe an, während er selbst blutete.

Gegen 9 Uhr bemerkte man, daß die Türken vom waldigen Berg herunter in den Wald liefen, nach demselben Platze, wohin sie schon das erste Mal nach dem abgeschlagenen Sturm gelaufen waren. Zuerst liefen einzelne Leute, dann kleinere Haufen; es war augenscheinlich, der Feind bereitete einen neuen Angriff vor und verstärkte die Truppen, die sich im Walde befanden. Etwas eher wurde von unseren Batterien die Bewegung feindlicher Kolonnen vom kahlen nach dem waldigen Berg bemerkt und beschossen. Dank den gutgezielten Schüssen unserer Artillerie wurde der Marsch dieser Kolonnen aufgehalten und die in der waldigen Schlucht befindlichen Abtheilungen erhielten nicht mehr als etwa 1 Bataillon als Unterstützung.

Auf dem Volhynischen Hügel erwartete man den Sturm von Minute zu Minute. Es wurde wieder Befehl gegeben, den Hang der Schlucht lebhaft unter Feuer zu halten. Die in dem Logement auf dem waldigen Berg befindlichen Türken begannen unsere Stellung mit Geschossen zu überschütten. aber unsere Artillerie half kameradschaftlich der Infanterie. Die Batterien Nr. 3, 4, 5, 6, 7 und 8 beschossen das Logement mit dem für solche Zwecke am geeignetsten Geschosse, dem Shrapnel. Außerdem schleuderten die Batterien Nr. 3 und 4 ihre Geschosse in die Schlucht. Die Gesichter der Soldaten zeugten von Selbstvertrauen; man konnte es ihnen ansehen, daß sie mit unserer Artillerie zufrieden waren und daß die zwei Mal abgewiesenen Türken auch das dritte Mal die Stellung nicht nehmen würden. Die guten Treffer der Shrapnelle thaten ihren Dienst, die feindlichen Schützen beschütteten unsere Stellung durch ihre Geschosse mit geringerem Eifer. Es war etwa ½10 Uhr, als die Töne der türkischen Hörner aus der Schlucht herauf erklangen, kaum hörbar in Folge des Gewehr- und Geschützfeuers. Kurze Zeit darauf begannen die türkischen Kolonnen aus dem Walde herauszutreten, in derselben Richtung wie bei dem ersten Angriffe. Die Stärke der Kolonnen war nicht mehr als 3 Bataillone; es war sichtbar, daß sie bei ihrem Anmarsche Verluste erlitten hatten, sie kamen in Unordnung heraus, sie liefen auseinander, marschirten

die Attake durch Salven unterstützen sollten; die 1. Batterie 14. Artillerie-Brigade (Batterie Nr. 3) sollte durch Kartätschfeuer dieselbe vorbereiten. Der Angriff kam indessen nicht zu Stande. Lieutenant Uriloff wurde durch die Brust geschossen, als er die Kompagnie Podolien formiren wollte und Oberstlieutenant Chilkoff erhielt vom Oberst Duchonin den Befehl, den Angriff zu verschieben, bis Verstärkung käme. Die erwartete Unterstützung bestand aus dem 3. Bataillon Regiments Shitomir, dessen Mitwirkung der Führer der 14. Infanterie-Division vom kommandirenden General erbeten hatte. Der mit diesem Bataillon eintreffende Kommandeur des Regiments, Oberst Tjäschelnikoff, erhielt vom General Petenschewski den Befehl, sich beim Kommandanten der Nikolaus-Befestigung zu melden und diesem mitzutheilen, daß der Angriff mit der Ankunft seines Bataillons beginnen solle.

Die angekommenen Kompagnien des 3. Bataillons Shitomir und die 2 Kompagnien desselben Regiments, welche sich in Reserve befanden, wurden zur Theilnahme an dem Angriff bestimmt. Etwas später traf noch ein Bataillon Brjansk ein, welches die allgemeine Reserve bildete. Die Sturm-Kolonne wurde formirt aus der 12. und 1 Zug der 11. Kompagnie Volhynien, unter Lieutenant Litwin, der 12. Kompagnie Shitomir, welche zusammen die erste Linie bildeten, ihnen folgten in zweiter Linie die kommandirte Kompagnie Podolier, welche aus der 2. und 3. Schützen- und der 11. und 12. Linien-Kompagnie gebildet war und die 7. Kompagnie Shitomir. Die Führung dieser Sturm-Kolonnen war dem Oberstlieutenant Fürst Chilkoff vom Regiment Volhynien anvertraut; die übrigen Kompagnien des Regiments Shitomir folgten als Reserve. Den Oberbefehl über alle diese Truppen sollte Oberst Tjäschelnikoff übernehmen, der aber gleich beim Antritt schwer durch einen Schuß durch den Hals verwundet wurde; an seine Stelle trat Oberstlieutenant Fürst Chilkoff. Man darf nicht vergessen, daß die Formirung der zum Sturme bestimmten Truppen auf etwa 200 Schritt vom Feinde entfernt geschah unter dem Kreuzfeuer von dessen Artillerie und einem Hagel von Infanterie-Geschossen, denn die Türken, in deren Angesicht alle Maßregeln getroffen werden mußten, ahnten, um was es sich handelte, und verstärkten ihr Feuer bis zur äußersten Anstrengung. Unter einem solchen heftigen Feuer, wo jede gutsitzende Granate uns 10 Mann kostete, mußte jede Verzögerung große Verluste herbeiführen.

Oberstlieutenant Fürst Chilkoff befahl noch, daß die Unterstützung durch das Feuer der nebenliegenden Abtheilungen bis zu einem von dem Führer der Sturm-Kolonnen zu gebenden Zeichen auf die Felsen gerichtet werden solle.

Die Türken besetzten die Felsen in Erwartung des Angriffes mit so viel Leuten, als nur Platz oben hatten.

Die Frage bez. des Sturmes war, wie man zu sagen pflegt, vollständig reif. Mit Ankunft der 12. Kompagnie Shitomir, welche zusammen mit der 12. Kompagnie Volhynien die Tete der stürmenden Abtheilungen

bilden sollte, frug irgend eine Stimme aus der Front: „Ew. Wohlgeboren! Wir müssen zum Sturm vorgehen, sonst schießt man uns hier umsonst nieder.“ Diese Aeußerung war der Ausdruck des allgemeinen Wunsches, mit dem Feind im Handgemenge fertig zu werden und die Felsen zu nehmen. Die vordersten Kompagnien richteten sich auf, Oberstlieutenant Chilkoff ließ zur Attake schlagen. In diesem Augenblicke schlugen mehrere Granaten der „Djewjatiglaski“ in den zwei vorderen Kompagnien ein; die Volhynier hatten 5 Mann todt und 3 schwer verwundet, die Shitomirzen nicht weniger. Die Kompagnien schwankten, aber die Mannschaften stürzten sich kühn vorwärts. Es erscholl ein donnerndes Hurrah; den vorderen Kompagnien folgten die nächsten mit oder ohne Befehl; die Felsen wurden von den anderen mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, um dem Feinde die Möglichkeit zu nehmen, unsere stürmenden Kameraden in Ruhe zu beschießen.

Eine auf höchstens 5 Schritt von den Mündungen abgegebene Salve der Türken hielt die Stürmenden nicht auf. Einige Türken mit einem Offizier stürzten sich auf den Stabskapitän Ochotin; der Offizier schwang den Säbel zum Schlagen, als der tapfere Feldwebel Dimitri Ljubonenko seinen Kompagnieführer mit dem Bajonett rettete, während der Gemeine Artem Stepanoff mit den Uebrigen sich abfand und selbst durch einen Schuß verwundet wurde. Der Bajonettkampf dauerte nicht lange. Es war das Brausen eines Orkanes, d. h. jener elementaren Kraft, vor welcher der Mensch, seine Ohnmacht einsehend, die Hände sinken läßt und nicht daran denkt, sich zu widersetzen. Einige Türken, welchen es nicht gelang, herabzuspringen, bevor die Panik ausbrach, stürzten sich sinnlos vor Angst kopfüber von den Felsen herab; es kam auch vor, daß nach dem Feinde ein im Anlaufe befindlicher Soldat herabstürzte. Manche Türken warfen sich hin und stellten sich todt, andere baten auf den Knien um Pardon. Der Portepeejunker Gladkochwadü riß unter den Bajonetten einen jungen Türken heraus, der ein slavisches Aussehen hatte, und übergab ihn den Mannschaften, um wenigstens Einen übrig zu lassen, den man über den nächtlichen Sturm der Türken befragen könnte. Er selbst ging vor, um bei der Verfolgung des Gegners zu helfen. Volhynier, Podolier, Shitomirer vermischten sich in Haufen durcheinander und gaben keinen Pardon.

Unten, hinter den deckenden Felsen, befand sich die türkische Reserve, mehrere Bataillone stark. Die auf den Felsen verstreuten Haufen von Soldaten der verschiedenen Regimenter feuerten Salven auf diese Reserve; Führer solcher Haufen waren oft Mannschaften, die noch nie geführt hatten. Auch Steine flogen dem Gegner auf den Kopf. Die Reserve floh auch, verfolgt vom heftigen Feuer der Unsrigen.

Die Felsen waren bedeckt mit Leichnamen und übergossen mit Blut. Man fand Schützen der Podolier, welche verwundet in die Hand des Feindes gefallen waren, erstochen wieder.

Als einer der letzten an diesem Tage fiel der Unterlieutenant Tschistuchin vom Regiment Shitomir; er führte die 6. Kompagnie zur Unterstützung des Angriffes vor und wurde von einer Kugel in das Bein getroffen. Als man ihn noch lebend nach dem Verbandsplatz trug, riß ihm eine Granate den Kopf weg, sodaß nur allein das Kinn noch am Halse blieb. Als die Türken von den Felsen zurückgeworfen waren, streckte noch ein Schuß in die Brust den Führer der 11. Kompagnie, Lieutenant Prokopowitsch, im Logement nieder.

So waren denn gegen Mittag die Felsen in unseren Händen. Der Oberstlieutenant Fürst Chilkoff meldete dem Kommandanten des Nikolaus-Berges den glänzenden Erfolg und erhielt als Antwort: „Dank dem Allerhöchsten, welcher Euren großen Erfolg segnete! Ich werde Meldung über Euren Heldenmuth machen. Es ist nach beiden Seiten der Felsen lebhaft zu feuern, sie sind zu halten, was auch kommen mag. Verstärkungen eilen herbei, sie werden kommen, ich führe sie!"

Die Türken griffen indessen nicht wieder an, sie flohen in vollständiger Unordnung, augenscheinlich von einer Panik ergriffen. Als Fürst Chilkoff die Unordnung in den Reihen des Gegners bemerkte, bat er beim Kommandanten der Stellung um die Ermächtigung, den Angriff fortsetzen zu dürfen, um die Mörser-Batterien zu nehmen, er stehe für den Erfolg ein. Aber Oberst Duchonin wollte die Verantwortung nicht übernehmen, ohne Vorwissen des Korps-Kommandeurs. Um 2 Uhr 50 Minuten erhielt Fürst Chilkoff nachstehende Mittheilung: „Der Korps-Kommandeur hält es für nicht geeignet, heute den Sturm auf die Mörser-Batterien auszuführen. Die genommene Stellung ist auf jeden Fall zu behaupten. Oberst Duchonin."

Das Feuer schwieg auf dem Schipka; es fielen nur einzelne Gewehrschüsse; mit Geschützen wurde nicht geschossen. Die auf dem Nikolaus-Berg und dem Wolhynischen Hügel befindlichen Truppentheile waren sowohl vom Gefecht als der Schlaflosigkeit erschöpft. Der Schlaf überwältigte die Mannschaft, und als es anfing, leicht zu regnen, so reizte dies noch mehr zu schlafen. Man hörte in den Logements rufen: „Brüder, nicht schlafen!" oder „Jungens, nicht schlafen!" Mancher Soldat riß die Augen auf, strengte sich an, nicht zu schlafen, aber er nickte mit dem Kopfe. Fast Niemand führte ein Gespräch, Alle waren an Geist und Körper ermattet. Nach einer so furchtbaren Anstrengung des Nervensystems machte sich eine vollständige Ruhe nöthig, wenn auch nur auf ein paar Stunden, damit der Mensch, der sich durch den Schlaf stärkte, seine vollständigen Kräfte wiedergewann; aber es war nicht Zeit zu schlafen. Man mußte die Beobachtung des Feindes verschärfen für den Fall, daß Suleiman Pascha daran dachte, den Angriff zu erneuern. Es wurden Anordnungen getroffen, daß die Schwerverwundeten von den Theilen der Stellung weggetragen wurden, von welchen es während des Kampfes nicht möglich gewesen war. Der erste

[illegible] Mann waren [illegible] 3 Nächte [illegible] In der Nacht des [illegible] auch die [illegible] auf dem [illegible] der Nacht.

[illegible] des 15. Schützen- [illegible] Schitomir. [illegible] Das Bataillon [illegible] Nikolaus-Berg [illegible] Regiments in [illegible] Die Kompagnie [illegible]

[illegible] seiner Krank- [illegible] mit den ihm [illegible] nach dem Kampfe [illegible] Regiments zum Komman- [illegible]

[illegible] Ablösung der [illegible] den 4 Reserve- [illegible] waren 3 Kom- [illegible] Leute sehr erschöpft [illegible] durch die am [illegible] vorzunehmen [illegible] Kompagnien zu [illegible] konnte, während [illegible]

[illegible] Zurückweisen des [illegible] Regiment Podolien, bei [illegible] die meisten [illegible] und die 9. und [illegible] Mann.

Truppentheil	Offizier		Mannschaften			Im Ganzen	
	Tod	Verwundet	Tod	Verwundet	Verwirrt	Offiziere	Mannschaften
[illegible]	—	—	—	2	—	—	2
[illegible] Regiment Kolhynien	—	1	35	125	4	1	164
[illegible] Regiment Minsk	—	—	1	9	—	—	10
[illegible] Regiment Podolien	3	15	157	358	32	18	547
[illegible] Regiment Schitomir	1	9	52	234	26	10	312
Im Ganzen	4	25	245	728	62	29	1035

Von den Verwundeten blieben außerdem in der Front nachstehende Offiziere und Mannschaften, welche in obiger Tabelle nicht mit aufgeführt sind.

vom	Volhynischen	Regiment	1 Offizier	und	16 Mann
„	Minsker	„	— „	„	3 „
„	Podolischen	„	1 Stabsoffizier 2 Offiziere	„	13 „

Die vom Gegner erlittenen Verluste schätzt Suleiman-Pascha auf 1385 Mann, darunter 285 Mann todt und 1097 Mann verwundet. Wir halten seine Verluste größer, und so wird es wohl auch gewesen sein; denn so gab sie vor dem Kriegsgericht wohl niedriger an, um die Anschuldigungen wegen der Angriffe auf die Höhen des Schipka abzuschwächen.

So endigte denn der nächtliche Sturm der Türken, welcher auf das Unerwartete des Anfalles, sowie darauf berechnet war, daß die Besatzung des Schipka durch die unaufhörliche Beschießung geschwächt war, mit einem vollständigen Mißerfolg, Dank dem Heldenmuthe unserer Truppen. Es bleibt noch zu erwähnen, daß Wessel-Pascha in seinem Berichte über die Ursachen des Mißerfolges des Sturmes des 17. September u. A. sagt, daß er sich deshalb vom Volhynischen Hügel zurückzog, weil das Jäger-Regiment vom Nikolausberg zurückging; dies ist aber nicht wahr. Die unter Wessel-Pascha stehenden Angriffskolonnen gingen eher zurück, als die Flucht der die Felsen jetzt haltenden Türken begann; und seine zurückgeworfenen Tabors schossen wenigstens eine halbe Stunde lang, ehe das Jäger-Regiment vom Berge und die am Fuße desselben stehende Reserve zurückgingen. Außerdem floh ein Theil seiner Kolonnen nach dem ersten abgewiesen Angriff und deckte sich hinter dem waldigen Berg schon gegen 6 Uhr Morgens, wie oben angegeben wurde.

Das Soldaten-Memento (ssoldatskaja pamjatka) des russischen Generals Dragomirow.

Wenn man das Soldaten-Memento des Generals Dragomirow, das derselbe für den russischen Soldaten geschrieben hat, betrachtet, so mag auf den ersten Blick die Form seiner Wahlsprüche mehr oder minder etwas Phrasenhaftes oder schwulstiges zur Schau tragen. Aber sie bergen Alle einen köstlichen Kern in sich, und bei manchem seiner Sprüche hat jedes Wort eine hohe Bedeutung. Was dieses Soldatenmemento besonders bedeutungs- und werthvoll macht, ist die beabsichtigte Einwirkung auf die

[illegible] und Anfeuerung zu todesmuthi- [illegible] Gehorsam, Kameradschaft, Gottes- [illegible] ohne welche wir uns heutzutage [illegible] siegreiche Armee nicht mehr [illegible] Bezugnahme auf den Ernstfall, [illegible] Erziehung und Ausbildung [illegible]

[illegible] Dragomirow in seinem „Me- [illegible] des Soldaten eingedrungen ist [illegible] als diese Schrift Verbreitung [illegible] — in kurzer Zeit sind 11 Auflagen [illegible] — so könnte man der russischen Armee [illegible] dieselbe ein unsterbliches [illegible]

[illegible] einige seiner Wahrsprüche [illegible] besonders kernig oder [illegible] mit unseren Anschauungen [illegible] Feuerwirkung) nicht ganz [illegible]

[illegible] und Tugenden, zu denen [illegible] solche Gruppirung nicht [illegible]

[illegible] fühlt sich Dragomirow [illegible] Memento beginnt mit [illegible] Die ersteren fordern gleich [illegible]

1. [illegible] daß er sein Leben [illegible]
2. [illegible] der wird selig. (Ev. [illegible]

[illegible] in anderer Form in demselben [illegible] der siegt im Kampfe und [illegible] den Lohn hier, indem [illegible] in der Seligkeit.

3. [illegible] um meinetwillen, der wird es finden. [illegible]

Der Soldat ist ein Streiter Christi; dafür muß er sich halten, als einen solchen sich betrachten.

Der Schlußsatz des Memento lautet:

Herr der Heerscharen! sei mit uns! Du bist unsere Hülfe in der Noth! Herr der Heerscharen, sei uns gnädig! Also [illegible] die letzte Hülfe kommt von Gott, wie Dragomirow un-

mittelbar vorher sagt: Der Soldat soll gesund, tapfer, fest, entschieden, wahr und fromm sein! Betet zu Gott! Von ihm kommt der Sieg! Gott führt Euch, Er ist Euer General!

Der Glaube zur Kirche, die kindliche Liebe und Treue zum Kaiser, der Sinn für glühende Vaterlandsliebe und das Streben nach Ehre, Auszeichnung und Ruhm soll dem Soldaten eingeprägt bleiben in dem Wahrspruch:

Stirb für den rechten Glauben, für das Zar-Väterchen (recht herzlich, ob er wohl als solcher aufgefaßt wird von Allen?), für das heilige Rußland. Die Kirche Gottes fleht. Wer sein Leben hingiebt, rettet seine Seele. Wer leben bleibt, dem wird Ruhm und Ehre sein. Und selbst dem braven Todten werden Ehren erwiesen.

Ein herrlicher, idealer Gedanke spricht sich in Folgendem aus:

Erblicke in dem Truppentheile Deine Familie, in dem Vorgesetzten — den Vater; in dem Kameraden — den Bruder; in dem Untergebenen — den jüngeren Verwandten; dann wirst Du fröhlich Alles ertragen.

Dabei hat man sich natürlich eine edle Familie, einen liebevollen, besorgten und doch strengen Vater, einen lieben Herzensbruder, einen sich nicht gleichgültigen Verwandten zu verstehen — und Vertrauen und Liebe zu den Vorgesetzten, freiwilliger Gehorsam und Achtung, Hingabe und Kameradschaft, gute Behandlung der Untergebenen und Opferfreudigkeit wären die edlen Früchte einer solchen Auffassung und sozialistische Ideen könnten nicht sich breit machen. Aber wie oft schon sind die Bande in der Familie gelockert, gerissen oder waren gar nicht vorhanden, wie viele werden sich, besonders im Anfang und bei geistiger Beschränktheit, wenn sie in dieses strenge Gefüge kommen, sich strengste Zucht und Ordnung auf Einwirkung ihrer befehlenden und strafenden Vorgesetzten einfügen und ihren Willen so ganz dem unumschränkten Willen schon des nächsten Vorgesetzten unterordnen sollen, wie viele werden sich wie in einer Familie, deren Wohlthaten sie vielleicht gar nicht kennen, fühlen können? Aber angestrebt muß es werden durch entsprechende Einwirkung, Belehrung, Erziehung und Behandlung, und mit der Zeit wird sich mancher, der ein schönes Familienleben nicht gekannt hat, oder aus einem schönen Familienleben gerissen wurde, heimisch fühlen und eine gewisse, nothwendige, förderliche und wohlthätige Wechselbeziehung und Wechselwirkung zwischen allen Gliedern seines Truppentheils und der Armee entdecken können.

Dann kommt Dragomirow auf die Kameradschaft im Kriege zu sprechen: Denke nicht an Dich, denke an die Kameraden; die Kameraden denken an Dich. Gehe selbst zu Grunde, aber rette den Kameraden.

Diesen Gedanken führt er weiter aus und sagt zuletzt in logischer Weise: „Ein gesunder Mensch besinnt sich nicht, eine Hand oder einen Fuß zu

opfern, um den übrigen Theil des Körpers zu erhalten. Ebenso wenig besinnt sich auch der Soldat, der eine gesunde Erziehung erhalten hat, seine Haut für die Rettung seines Truppentheils, seiner Armee zu Markte zu tragen. Wer sich mehr liebt, als seine Kompagnie, ist seiner Kompagnie nicht werth. Zweifellos will ein jeder leben; aber ist es nicht besser, daß ein Glied, als daß der ganze Körper zu Grunde geht, denn, wenn der Körper zu Grunde geht, geht etwa dann nicht auch das Glied zu Grunde."

Interessant ist, wie Dragomirow seinen Soldaten das rücksichtsloseste Vorgehen und das angriffsweise Verfahren zur zweiten Natur zu machen sucht. Dies geschieht dadurch, daß er dem Soldaten gegenüber den Schwerpunkt auf den Nahkampf legt und die Wirkung der modernen Feuerwaffen (das kleine Kaliber war allerdings noch nicht eingeführt) dem Manne gegenüber herabsetzt. Andererseits wissen wir, wie sehr Dragomirow für ein ruhiges, wohlgezieltes Feuer ist, von dem jedoch nicht allzuviel Gebrauch gemacht werden soll. Darum ist er ja auch ein Feind des Magazingewehres; hierbei verweise ich auf sein interessantes „Armee-Feuilleton betreffend die Magazin-Gewehre".

Nach diesen Richtungen sprechen sich seine folgenden Sentenzen aus: Die Kugel geht fehl, das Bajonett fehlt nicht; die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett aber ist ein braver Bursche (von Ssuworow stammend).

Ssuworow sagt ferner: spare eine Kugel 3 Tage, ja selbst den ganzen Feldzug über auf, wenn Du keine Verwendung für sie hast; schieße langsam, aber sicher. Dragomirow übernahm diese Sentenz in sein Memento, setzte aber für langsam „selten" und fügte bei: „mit dem Bajonett stoße tüchtig".

„Gieb jeden Schuß gezielt ab; an einem sinnlosen Schießen hat nur der Teufel seine Freude. Den Schuldigen findet nur eine sichere, nicht aber eine thörichte Kugel. Spare Patronen: verschießest Du sie aus der Ferne auf gut Glück und Du kommst näher heran, wo es sich sicher schießen läßt, so hast Du nichts mehr zu schießen. Für einen guten Soldaten sind 30 Patronen auch in dem heißesten Gefechte genügend."

Am 26. Juni 1877 wurde die 14. Division des Generals Dragomirow zum Uebergange über die Donau bestimmt. In seinem Tagesbefehl war unter anderem Folgendes enthalten:

„Es muß Allen bekannt sein, daß man, wenn man in ein Gefecht verwickelt ist, unterstützt, aber niemals abgelöst wird.

Auch muß mit den Patronen sparsam umgegangen werden: für einen guten Soldaten sind 30 Patronen auch für das hitzigste Gefecht genügend."

Am nächsten Tage nach dem Kampfe besuchte der Zar die Verwundeten im Lazareth. Neben einem derselben lag auf der Bettdecke die Patrontasche. Man fragte ihn: „Was machst Du hier mit Deiner Patrontasche?" „Wenn

der Feldwebel danach fragt, will ich ihm zeigen, daß ich den Befehl ausgeführt und nur 30 Patronen verbraucht habe." Ein Zeichen großer Feuerdisziplin, wenn er nicht zufällig gerade 30 oder weniger Patronen verfeuert hatte, als er fiel.

Wir verzichten bekanntlich nicht darauf, möglichst viele Patronen zu haben und lehren unseren Soldaten zwar auch der Regel nach den Erfolg im wohlgezielten, überlegten und langsamen Schießen zu suchen, unser Soldat muß aber auch befähigt sein, mehrere Schüsse hintereinander rasch und sicher abgeben zu können. Und wenn das Gewehr rasante Bohnen hat, nicht zu bedienen und zu handhaben ist, die Leute zielen und viele Patronen mitgeführt werden können und zur Hand sind, warum sollte man in günstigen Momenten, in welchen das Zielen erleichtert ist und die Rasanz des Gewehres zu gute kommt, warum sollte man in solchen Momenten auf eine raschere Feuerabgabe verzichten, warum sollte man sie nicht ausnützen? Das weiß auch Dragomirow, denn im Nächsten sagt er: Nimm den Todten und Verwundeten die Patronen ab; was unsere Felddienstordnung betont.

Kämpfe beständig, weiche niemals zurück. Ist das Bajonett zerbrochen — schlage mit dem Kolben; versagt der Kolben — schlage mit den Fäusten; sind die Fäuste zerschlagen — klammere dich mit den Zähnen fest. Nur der überwindet, welcher verzweifelt bis zum Tode kämpft. In dem Armeefeuilleton betreffend die Magazingewehre sagt Dragomirow: „Eine ordentliche Truppe weiß, daß es ohne Verluste nicht abgeht und kümmert sich nicht darum; sie achtet nicht auf dieselben, denn sie ist ganz und ungetheilt mit dem einen Gedanken beschäftigt — das bezeichnete Ziel ungeachtet der Verluste zu erreichen. Diesen Gedanken sucht der General dem Gedächtnisse und dem Charakter des Mannes einzuprägen und zur zweiten Natur zu machen.

Triffst Du unvermuthet auf den Feind oder er auf Dich, greife an ohne zu überlegen, laß ihn nicht zur Besinnung kommen. Ein braver Bursche ist der, der zuerst „Hurrah" schreit. Drei stürzen auf Dich zu: den ersten — erschieß, den zweiten — erstich, den dritten — erschlag. Den Muthigen schützt Gott.

„Gebt mir Soldaten, welche sich mit Freuden den Kopf zerschmettern lassen, und ich stehe dafür gut, daß ich eine vorzügliche Taktik haben werde. Der Mensch, wieder der Mensch, immer der Mensch, das ist die erste Kriegswaffe. Nicht diejenigen, welche zu vernichten verstehen, sondern die, welche sich selbst vernichten zu lassen bereit sind, sind allmächtig auf dem Schlachtfelde.

Wir dürfen nicht vergessen, daß unser Beruf darin besteht, daß wir vernichten, indem wir uns selbst dem Untergange weihen. Wir dürfen hiervor niemals die Augen schließen. Ein Kampf, in dem man vernichtet,

ohne selbst zum Untergange bereit zu sein, ist eine Chimäre: ein Kampf, in welchem man sich vernichten läßt, ohne zu vernichten — ist eine Thorheit. Deshalb muß man zu vernichten verstehen, selbst aber unterzugehen bereit sein. *Ein Mensch, der sich dem Tode in die Hand gegeben hat, ist furchtbar.* Der Soldat muß so erzogen sein, daß er sich nicht fürchtet, getödtet zu werden, indem er zu gleicher Zeit seine Haut theuer zu verkaufen versteht. — Für einen guteen Soldaten giebt es keine Flanken und Rücken, sondern überall eine Front, woher der Feind kommt."

Der russische Soldat soll also zum Bajonettkampf streben, ohne Rücksicht auf die Verluste, welche beim Vorgehen massenhaft sein werden, ohne Rücksicht darauf, ob er selbst fällt oder nicht, er soll sich nicht besinnen, ob es geht oder nicht geht, auch dann nicht, wenn er 300 Schritt vor dem Feinde steht und dieser keine Miene macht, zu gehen — *Du mußt wollen* — mit russischer Kaltblütigkeit, Zähigkeit und Ausdauer. Es hat gewiß sein Gutes, den Soldaten so zu erziehen, daß er todesmuthig zum Nahkampfe strebt und sich in einen feuerspeienden Rachen zu stürzen bereit ist, und man darf wohl annehmen, daß die Russen eher sich reihenweise werden niederschießen lassen, als daß sie zurückgehen. Sie haben sich im 7 jährigen Kriege mit echt russischer Kaltblütigkeit und der entsprechenden Portion von Stumpfsinn, ruhig niedermetzeln lassen als sie sahen, daß alles verloren war. Warum sollten sie, wenn sie heute in eine verzweifelte Lage kommen sollten, nicht wenigstens mit dem Versuche der heftigsten Gegenwehr zu sterben bereit sein, wenn ihnen solche Grundsätze gepredigt werden? Im Uebrigen werden es auch die Russen im Ernstfalle an der nothwendigen Feuervorbereitung nicht fehlen lassen, denn ohne diese wird es auch der todesmuthigsten Truppe nicht gelingen, an den Gegner zum Nahkampf und zum Siege heranzukommen und man schlägt, wie Dragomirow selbst sagt, mit der Faust und nicht mit auseinander gespreizten Fingern.

Unsere Vorschriften sagen, daß nur unaufhaltsames Streben nach vorwärts, verbunden mit wohlüberlegter Vorbereitung durch Feuer, den Erfolg verbürgt, daß jedes lange Verweilen im Feuer eines besser gedeckten Gegners zu starken Verlusten führen muß — daß ein Zurückgehen mit der Vernichtung gleichbedeutend ist, daß der Soldat nicht ohne Befehl Halt machen darf, seien die Verluste auch noch so groß, das Feuer noch so heftig, *daß ein wirklich mit aller Entschiedenheit bis an den Feind herangetragener Angriff stets gelingen muß.* Auch in unseren Soldaten wird die Neigung und Gewohnheit zum angriffsweisen Verfahren gepflegt und erhalten, wenn auch in weniger drastischer Weise; Uebung, Belehrung, Beispiel, Geschichte thun das Ihre. Hat die Schützenlinie die nahen Entfernungen erreicht und, beständig verstärkt, durch das höchste Maß der Feuerleistung den Sturm hinreichend vorbereitet, so sind die hinteren

Staffeln ꝛc. In diesem entscheidendsten Augenblicke des Angriffs giebt es für eine Angriffsfront nur eine Lösung, welche Vorwärts heißt — Vorwärts gerade aus zum Ziel! Das Schlagen der Tamboure, das unausgesetzt zu blasende Signal „Rasch vorwärts“ setzt alles, auch das Letzte in Bewegung, und mit Hurrah werfen sich die stürmenden Truppen auf den Feind.

Dragomirow warnt vor dem Stumpfsinn und vor stumpfsinniger Verzweiflung.

Im Kampfe — wie auch als Schildwache, Soldat — lasse nach sterbend Dein Gewehr nicht aus der Hand.

„Gleichzeitig mit der Passivität, muß man den Widerstand erziehen.“ Der Soldat soll nicht nur der gehorsame Soldat sein, der zu sterben bereit ist, sondern er muß gleichzeitig an den heftigsten Widerstand denken und seine Haut so theuer als möglich zu verkaufen verstehen; dafür hat er die Waffe in der Hand, und darf sie nie aus derselben lassen; schießt sie nicht mehr, so sticht sie doch, sticht sie nicht mehr, so schlägt sie doch — immer bleibt er Soldat.

Denke nicht, daß der Sieg mit einem Male gegeben wird, auch der Feind pflegt standhaft zu sein — ein Mißerfolg — ist kein Mißerfolg; manchmal gelingt es auch zum zweiten und zum dritten Male nicht — zwei Mißerfolge — sind erst ein halber Mißerfolg; alsdann muß man es zum vierten Male und weiter versuchen, bis man zu dem Seinigen kommt. — Auseinanderlaufen — ist Mißerfolg.

Ich habe hier zwei Sentenzen in eine zusammengezogen, weil sie ganz gut zu einander passen, wenn auch das Nichterfechten des Sieges nicht immer ein Mißerfolg zu sein braucht; es kann ja unentschieden, es kann beiderseitige Erschöpfung, Nacht ꝛc. eingetreten sein.

Der Kavallerie wende stets die Front zu; laß sie auf 200 Schritt heran: Salve, Gewehr gefällt und ruhig Blut.

Dragomirow warnt hier mit Recht vor Ueberhastung in der Abgabe des Feuers. Die Ueberhastung erzeugt ein regelloses Feuer und Unruhe. Der Soldat soll auch gegen Kavallerie zielen.

So lange Du Dich schlägst, hilf nur den Gesunden aus; ist der Feind geschlagen, denke an die Verwundeten. Wer um letztere während des Kampfes sorgt und seinen Platz verläßt — ist ein schlechter Soldat, aber kein barmherziger Mensch. Nicht seine Kameraden, seine eigene Haut ist ihm theuer. Hast Du gesiegt — werden es Alle gut haben — die Gesunden sowohl, wie auch die Verwundeten.

Unser Exerzierreglement sagt: Wer ohne Auftrag und ohne verwundet zu sein, hinter der fechtenden Truppe unthätig betroffen wird, oder wer ohne

Befehl Verwundete aus dem Gefecht bringe, macht sich der Feigheit schuldig. Und die Felddienstordnung: Ohne Befehl eines Offiziers dürfen Verwundete nicht zurückgebracht werden.

Auf dem Marsche verlasse Deinen Platz nicht; bleibst Du nur eine Minute stehen, so bleibst Du 120 Schritt zurück. Marschire fröhlich, ermatte nicht.

Kommt man in's Biwak — nicht Alle können ruhen; der Eine schläft, der Andere wacht. Wer schlafen darf, der schlafe ruhig, bis er geweckt wird: die Kameraden wachen. Bist Du aber zum Wachen aufgestellt — so stehe wachsam, wenn Du auch 100 Werst gegangen bist. Treueste Pflichterfüllung, Zuversicht und Vertrauen zu den Kameraden sollen hier rege erhalten werden.

Bist Du Vorgesetzter geworden, so halte Deine Untergebenen fest in der Hand; gieb Deine Befehle mit Ueberlegung und kommandire nicht sinnlos: „Marsch" „vorwärts". Zuerst sage was gemacht werden soll, damit ein Jeder weiß, wohin und weshalb er gehen soll (?), alsdann kannst Du auch „marsch" und „vorwärts" kommandiren. Ein jeder Soldat muß seine Manöver kennen. Dem fügt er noch an:

„Es darf vor dem Gefecht nicht vergessen werden, mitzutheilen, was man auszuführen beabsichtigt; der letzte Soldat muß wissen, wohin und weshalb er geht, damit, wenn der Führer fällt, sein Gedanke weiter fortlebt."

Im Kriege bekommst Du nicht genug zu essen und zu schlafen, und Du plagst Dich ab — dafür ist es Krieg. Wird es Dir aber schwer, — so wird es dem Feind nicht leichter, vielleicht noch schwerer wie Dir; Dein Schweres nur siehst Du, das des Feindes siehst Du nicht; aber da ist es. Deshalb ermatte nicht; je schlechter es Dir geht, um so hartnäckiger und verzweifelter schlage Dich; siegst Du, so wird Dir mit einem Male besser sein, dem Feinde aber schlechter; nur wer bis zum Ende ausharret, wird gerettet.

Der Russe ist genügsam. Schon in den letzten großen Manöver bekam der russische Soldat stellenweise bei großen Märschen nichts zu essen, nicht zu schlafen, was er in der Garnison oder bei früheren Manövern gewohnt war zu erhalten. Der russische Soldat hat nicht genurrt, er fand dies natürlich, begreiflich. Daß es im Kriege, wenn große Truppenmassen zusammengezogen sind, das Land ausgesogen oder überhaupt schon unfruchtbar und dünn bevölkert ist, noch viel schlimmer gehen kann, was Unterkunft und Verpflegung anbelangt, ist ebenso verständlich und begreiflich. Es kann dann im Allgemeinen und vor Allem ein Sieg eine bessere Lage

schaffen für den Sieger, eine schlechtere für den Besiegten. Das soll sich der Soldat merken, wenn man eine Schlacht zu schlagen beabsichtigt. Wie oft hat sich der Soldat im Kriege nach langen Märschen und Entbehrungen aller Art nach einer Schlacht gesehnt. Fällt er, so ist er von allen Leiden befreit, siegt er, so wird seine Lage eine bessere werden. Auch von dieser materiellen, allerdings weniger idealen Seite muß der Sieg aufgefaßt werden.

Halte Dich reinlich, Kleidung und Ausrüstung in Ordnung. Gewehre, Zwieback (eiserne Bestand) und Füße bewahre besser als Dein Auge.

Dem Landesbewohner füge kein Leid zu; er giebt uns zu essen und zu trinken. Der Soldat ist kein Räuber.

Dem Ataman der erste Trunk und Stock.

Mag die Truppe körperlich noch so angestrengt und erschöpft sein, der Ataman, der Vorgesetzte muß seinen Kopf beisammen haben. Darum gebührt ihm auch bei allen Gelegenheiten in Speise und Trank die erste und intensivere Erfrischung, damit der Geist nicht durch Uebermüdung des Körpers in Apathie und Abspannung verfällt, und nicht in entscheidenden Momenten die Einwirkung auf die Untergebenen versagt. Es ist dies auch Sache der dem Vorgesetzten schuldigen Ehrerbietung. Der brave Soldat soll auf Märschen, wenn getrunken wird, dem lechzenden Vorgesetzten den ersten Trunk bieten. Andererseits wird der richtige Vorgesetzte, der für seine Untergebenen sorgt, nicht genießen, wenn seine Untergebenen darben; er wird den ersten Trunk dem reichen, der desselben am nothwendigsten bedarf.

Um des guten Beispieles willen, muß der Vorgesetzte sich zu bezwingen und zu darben im Stande sein; trotzdem gebührt ihm der erste Trunk.

Es gebührt ihm auch der Stock, das Zeichen der Autorität, der Obrigkeit. Der Soldat muß einsehen lernen, daß eine Hierarchie in der Armee nothwendig ist, daß es Vorgesetzte und Untergebene geben muß, und daß der Vorgesetzte das Recht des Befehls, den Anspruch auf Achtung und Gehorsam von Seite des Untergebenen, das Recht der Strafe hat. Ohne Murren muß sich der Untergebene den Befehlen seiner Vorgesetzten fügen, ohne Murren über ihn verhängte Strafen erdulden.

Ferner sagt Dragomirow unter anderem: Dem Ataman der erste Trunk und Stock! Arbeitet die Sotnie gut, wohl dem Ataman! Arbeitet sie schlecht — zieht den Ataman zur Verantwortung, nicht den Kasak.

Das ist richtig; man muß den Vorgesetzten zur Verantwortung ziehen und zwar den richtigen. Man muß sich aber hüten, wenn es am System fehlen sollte, einen bei Aufstellung dieses Systems nicht betheiligten Vorgesetzten für Dinge verantwortlich zu machen, welche dem System unterzuschieben sind.

Zum Schlusse folgen die militärischen Tugenden, die den Soldaten zieren sollen:

Gehorsam, Dienstkenntniß (darunter ist offenbar die Kenntniß des gesammten theoretischen wie praktischen Dienstes zu verstehen, also soviel wie Kriegsfertigkeit) Disziplin, Reinlichkeit, Gesundheit, Ordnungsliebe, Wachsamkeit, Kühnheit, Tapferkeit — und anzustreben ist Sieg! Ruhm! Ruhm! Ruhm!

Gehorsam, Kriegsfertigkeit und Manneszucht stehen oben an.

Merkwürdig ist, daß Treue und Kameradschaft nicht genannt werden. Treue liegt zwar auch im Gehorsam; unser 2. Kriegsartikel nennt sie bekanntlich die erste Pflicht des Soldaten. Gesundheit, d. h. die Körperpflege zur Erhaltung der Gesundheit und Wachsamkeit werden eigens genannt; es hängt auch viel von ihnen ab, und die eigene Benennung derselben erscheint durchaus gerechtfertigt.

So habe ich denn aus Herrn Premierlieutenant Freiherr von Tettaus autorisirter Uebersetzung von Dragomirows Aufsätzen diese Wahrsprüche herausgegriffen und, wo es mir von Interesse schien, näher beleuchtet, bezw. in Vergleich gebracht mit unseren Anschauungen und Reglements.

Eine ideale Auffassung, eine tiefe Wahrheit, ein köstlicher Kern liegt ihnen meistens zu Grunde, ruht in ihnen. — 124.

Hagion Oros am Aegäischen Meere.

Militär-Geographische Studien und Skizzen.

(C. St.) In zentraler Lage zwischen Saloniki und den Dardanellen erstreckt sich auf eine Länge von nahezu fünfzig Kilometern und mit einer wechselnden Breite von sechs bis zehn Kilometern die Halbinsel Hagion Oros von der Küste der Landschaft Chalkis aus südlich sich richtend, in das ägäische Meer hinaus.

Seit Jahrhunderten eine Stätte des Friedens und ein Bergungsort byzantinischer Literaturschätze, bildet diese Halbinsel im Bereiche der europäischen Türkei von jeher einen eigenartig, abgesonderten Bezirk. Als Sitz einer uralten Mönchsrepublik, deren größere Klöster mit Befestigungsanlagen versehen, sowie mit Geschützen, Waffen und Munitionsvorräthen ausgerüstet sind, erregt diese merkwürdige Gegend von Jahr zu Jahr mehr und mehr Interesse in militär-geographischer Beziehung.

Das Acta der alten Griechen, gegenwärtig zumeist unter der Benennung: Berg Athos bekannt und von den Italienern Monte Santo genannt, hat im Verlaufe der Jahrtausende manchen Besitzwechsel unter interessanten historischen Nebeneinwirkungen erlebt.

Jahrhunderte zuvor, ehe noch das weltbeherrschende Imperium Romanum mit Unterwerfung sämmtlicher Küstenstaaten das mittelländische Meer in eine ausschließlich von ihm beherrschte See umwandelte, erlangte diese Halbinsel schon eine hohe strategische Bedeutung. Die bis zu 1936 m über dem Meere aufragende Kuppe des Berges Athos war schon damals ein begehrenswerthes Objekt, denn von hier aus bietet sich in diesem prächtig vom Klima begünstigten Höhenverhältniß eine umfassende Uebersicht weithin über die umliegenden Meeresstrecken. Vor Jahrtausenden erhob sich auf dem Berge ein Tempel des Zeus, dessen Priester höchstwahrscheinlich bei der schon von Aechylos erwähnten optischen Signalgebung mitwirkten; in neuester Zeit wurde der Berg und dessen heutige Bewohnerschaft viel genannt, als russische „Freikasaken" in Abessinien sich hervorragend bemerkbar machten und die politisch-religiöse Mitwirkung und Verstärkung ihnen für ihre Mission von hier aus in weitgehendster Weise zu Theil wurde.

Und wie diese Halbinsel unbedingt eine außerordentlich hohe strategische Bedeutung erlangen wird, wenn Oesterreich-Ungarn endlich genöthigt sein sollte, in diesen Küstengegenden und Gewässern gegenüber Rußland seine Interessensphären mit Waffengewalt abzugrenzen und zu sichern, so war dies schon in grauer Vorzeit hier der Fall, als das größte im Alterthum in Bewegung gesetzte Angriffsheer hier vorüberpassirte und die begleitende große Flotte hier auch zu Lande eine Spur stattgehabten Erscheinens hinterließ.

Als beim dritten großen Kriegszuge der Perser gegen Griechenland, Xerxes sein Millionenheer über den Hellespont geführt hatte und nun (481 bis 480 v. Chr. Geb.), der Küste Thraciens zumeist folgend, gegen Hellas marschiren ließ, dirigirte er auch seine, aus 1300 phönizischen und anderen kleinasiatischen Schiffen bestehende Kriegs- und Transportflotte hieher. Bei der stürmischen Witterung in den umliegenden Gewässern büßte dieselbe bei versuchtem Umschiffen der Halbinsel mehrere Fahrzeuge ein, gab daher das Umfahren der für damalige Schifffahrt gefährlichen Vorgebirge: Acro Athos und Nymphaeum auf, und sammelte sich aufs neue zur Rast beim alten Städchen Akanthus, oder vielmehr in dem schützenden Golfe zwischen dem heutigen Städchen Hierissos und dem Kap Plati, dem nördlichsten Punkte der Halbinsel.

Vordem, d. h. im Jahre 493 v. Chr. Geb. war Mardonius mit seinem persischen Heere hier zur Heimkehr gezwungen worden, da seine Flotte im Sturme am Athos fast ganz zu Grunde ging!

Die nur zwei Kilometer breite und niedrig gelegene Landenge, die hier zwischen den alten Städtelokalitäten von Akanthus und Sana die Halbinsel

mit dem Festlande verbindet, ließ Xerxes vermittelst eines Kanals durchstechen, um seiner Flotte eine gefahrlose Passage zu ermöglichen. Unterworfene Thracier und dienstfreie Mannschaften der Schiffe mußten hierbei anstrengende Frohndienste leisten. Da der Kanal in späterer Zeit wieder verschwand (vielleicht von den Heimischen wieder verschüttet wurde?) hat man geraume Zeit hindurch die Kunde vom stattgehabten Vorhandensein des Xerxes-Kanal in dieser Gegend, in das Reich der Fabel verwiesen. Erst den eingehenden, genauen Forschungen kompetenter Forscher, wie Choiseul-Gouffier, Hunt, Leake, Fallmerayer, Grisebach und Spratt, gelang es in diesem Jahrhundert, das lang und hartnäckig bestrittene Faktum wieder festzustellen und damit wieder die Markirung des alten Xerxes-Kanal auf gut ausgeführten Landkarten zu veranlassen.

Als Xerxes beim weiteren Vordringen gegen Griechenland sowohl in Kleinasien als auch an den Küsten Traciens zur besseren Sicherung der Heeresbedürfnisse große Magazine anlegen ließ, mochten sich hier jedenfalls die bedeutendsten Anlagen für derartige Zwecke erheben, bis die Perser dann endlich den Rückzug antreten und diese Gebiete wieder definitiv räumen mußten.

Auf der Halbinsel selbst erhoben sich aber die griechischen Städte: Akrothoon, Dion, Kleonä, Olophyxos und Thossos zu blühenden Gemeinwesen, neben den kleineren Ansiedlungsgruppen und den vereinzelten Landsitzen, als Hellas neu erstarkte, eine mächtige hellenische Eidgenossenschaft schuf, von Athen aus schließlich nach erfochtenen glänzenden Seesiegen das gesammte ägäische Meer beherrschte und die griechischen Küstenstädte Kleinasiens wieder in engere und regere Verbindung mit dem alten Heimathlande und Hauptstaate brachte.

Der Tempel des Zeus auf dem Athos war damals schon ein beliebtes und durch Prozessionszüge gefeiertes Wallfahrtsziel; der Berg selbst aber ebenfalls eine berühmte Lokalität.

Als Dinokrates der Macedonier, Alexanders des Großen genialer Staatsbaumeister, den Entwurf zu einem „ewig währenden“ und ohne Gleichen dastehenden Monument für den großen Eroberer und Sieger plante, und dann zur Ausführung empfahl, hatte er den Berg Athos dabei in erster Linie in Betracht gezogen.

Dinokrates, unter dessen Leitung der berühmte Tempel zu Ephesus wieder errichtet wurde und nach dessen Plänen und Skizzen Alexandrien entstand, hatte damals den gigantischsten Plan, den je ein Baumeister oder Künstler zur Errichtung eines Nationaldenkmales erfaßte, entworfen!

Der ganze, nahezu 2000 Meter hohe Berg Athos, sollte nach dem Entwurfe des Kühnen in eine sitzende Kolossalstatue Alexanders des Großen umgewandelt werden! In der einen, auf dem Schoße ruhenden Hand dieser Gebirgsstatue, sollte sich eine befestigte, wirkliche Stadt erheben; die andere

Hand sollte einen kleinen See umspannen, aus dem in imposanten Wasserstürzen ein kleiner Fluß sich herabsenken sollte.

Alexanders des Großen frühzeitiger Tod im üppigen Babylon, sowie der reißend schnelle Verfall seiner allzu einseitig gegründeten Machtschöpfungen, verhinderten den Beginn der Ausführung des oben skizzirten Riesenprojektes. Das macedonisch-persische Weltreich sank in kurzer Zeit wieder herab, die vereinzelten Theilgebilde die es hinterließ, erreichten weder eine lange Dauer noch eine große weitreichende Bedeutung, und als im westlichen Theile des mittelländischen Meeres die langwierigen und schweren Entscheidungskämpfe zwischen Karthago und Rom zu dem endgültigen Vortheile letzterwähnter Macht ausgefochten worden, naheten die Zeiten, wo Roma's Hoheitszeichen über ganz Hellas und dann auch über diese Gegenden als Herrschaftssymbole sich erhoben.

Rom folgte, nachdem es die kleinasiatischen Küstengebiete, sowie die Inselgruppen des ägäischen Meeres seiner Botmäßigkeit unterworfen, nicht den Siegesspuren des macedonischen Welteroberers nach Innerasien oder gen Indien. Die westlichen Reiche des alten Welttheils Europa, die von germanischen Volksstämmen bewohnten inneren Gebiete des europäischen Festlandes, sowie die offenen Grenzgegenden jenseits der unteren Donau und im Nordwesten vom Pontus Euxinus, gaben ihm bis zum Sturze seiner Herrschaft mehr als genügend zu schaffen. Der Berg Athos behauptete in dieser Zeit daher nicht die hohe und allgemeinere Bedeutung als Landmarke und als einer weithin bemerkbaren Signalwarte, wie vordem zur Zeit hellenischer Oberherrschaft im ägäischen Meere und gelegentlich der großen Heeres- und Flottenbewegungen der Vorzeit in den nahegelegenen Küstengegenden und Gewässern.

Als das römische Weltreich sich auflöste und dann in der Folge unter dem Zeichen des Kreuzes ein mächtiges Staatswesen mit dem Hauptsitze zu Byzanz entstand, erreichte der Berg Athos und mit ihm die ganze, in heutiger Zeit Hagion Oros genannte Halbinsel eine wesentlich anders gestaltete Beachtung als in der Vergangenheit.

Die macedonische Dynastie, die von Basilius I. (867 bis 886) bis mit Michael VI. (1056—1057), dem „letzten Macedonier", zu Byzanz residirte, brachte den Athos wieder zu neuem Ansehn. Großartige Klostergründungen weiheten die ganze Halbinsel zu einer Stätte der Kultuspflege und des Friedens, worüber man jedoch keineswegs vergaß, zum Schutze gegen Seeräuber sowie gegenüber event. Angriffen in benachbarten Gebieten streifender Barbarenhorden, diese Klöster gleich Burgen und Vesten mit hinreichenden Vertheidigungseinrichtungen zu versehen.

In diesen unruhigen Zeiten, in denen sowohl Araber und seldschukkische Türken, als auch Russen und Petschenegen mit ihren Angriffen und Invasionen den damaligen Bestand des oströmischen Kaiserreiches wiederholt ge-

republikanisch ihre öffentlichen Angelegenheiten ordnenden Mönchen vertreten. Nicht alle hier weilenden Ordensleute wohnen in den festungsartigen und militärisch bewachten Klöstern. Da viele Ackerbau, Blumen-, Obst- und Bienenzucht betreiben und in Einsiedeleien als Eremiten oder in Gruppen vereinigt, in dorfähnlichen Ansiedelungen wohnen, vertheilt sich die Bewohnerschaft der zum Theil auch prächtig bewaldeten Halbinsel so ziemlich über das ganze Gebiet.

Neben obenerwähnten landwirthschaftlichen Beschäftigungen florirt auch eine industrielle Thätigkeit hier, die sich auf Anfertigung von kleinen Schnitzereien in Gestalt von Heiligenbildern, Kruzifixen, Amuleten und kleinen Geräthschaften jedoch zumeist beschränkt, und ihre Erzeugnisse den Wallfahrern und ähnlichen Gästen offerirt. Außerdem werden in den Klöstern wohl auch kunstvolle Stickereien für kirchliche Zwecke angefertigt und „eine Art von Druckerei" erzeugt im schon genannten Hauptflecken Ansichten der Klöster und Bildnisse von Heiligen, die in ihrer Beschaffenheit keinerlei Aussicht haben, als mustergültige Erzeugnisse je betrachtet zu werden.

Mit der alten Gelehrsamkeit ist es hier auch nicht mehr so gut bestellt wie vielleicht vormals. Einige, d. h. sehr wenige Mönche, sind in jedem Kloster vorhanden, welche sich über den Besitz klassischer Bildung genügend ausweisen können. Die Bibliotheken der Klöster gewähren auch mehr für die Bibelforschung, als für die speziell klassische Richtung, und im Allgemeinen wird hier neben der Pflege des Kultus auch die Beobachtung der Zeitlage mit ihren Bedingungen für die Beziehungen nach außen, sowie gegenüber den zunächst interessirten Regierungen, nicht vernachlässigt.

Während der griechischen Unabhängigkeitskämpfe wahrte diese Mönchsrepublik stets eine vermittelnde Haltung und hatte dazu jedenfalls triftige Gründe.

Von hier aus erfolgt von ältester Zeit her die Wiederbesetzung der unter dem Patriarchat von Konstantinopel stehenden und event. erledigten Bischofssitze; für eine religiöse Propaganda, die im Orient unter den gegenwärtigen Uebergangsverhältnissen leicht auch einen politischen Charakter erlangen kann, darf dies kaum unterschätzt werden.

Der Bevölkerungsersatz dieses unter Selbstverwaltung stehenden Gebietes, kann naturgemäß nur durch Zuzug von Außen her stattfinden. In der Neuzeit ist der überwiegende Zudrang russischer Einwanderer nicht unbemerkt geblieben und einer vielleicht beabsichtigten totalen Russifizirung des ganzen Bezirkes für moskowitische oder direkt panslavistische Zwecke, stellt sich hier kein Hinderniß entgegen!

Dieser „Staat im Staate", der hier über befestigte Stützpunkte, Waffen- und Munitionsvorräthe verfügt, der nach Außen hin leicht jede Art von Beziehung pflegen und ebenso allerlei Zufuhr und Verstärkung für gegebene Fälle erhalten kann, bildet jedenfalls ein Unikum im heutigen Europa.

Vorläufig zahlt freilich noch die Bevölkerung der Halbinsel alljährlich zirka 70 000 Mark an die hohe Pforte als Abgaben, und diese Summe fließt wohl zumeist aus den Taschen frommer und freigebiger Wallfahrer hierher, da die lokale Produktion zumeist auf niedriger Stufe sich bewegt und keinen erheblichen Gewinn ermöglicht.

Wo gegenwärtig alte Kapellen und Abteien in den Schluchten oder auf sonnigen Bergmatten zwischen Waldungen und Buschwerk sich erheben, wird vielleicht die Zukunft Befestigungen etabliren und zu dem ebenfalls in Form einer Halbinsel gebirgsartig in das Meer hinausragenden Gibraltar hier ein formitables Gegenstück schaffen, dessen Bedeutung dann nicht unterschätzt werden dürfte.

Wie in der Vergangenheit, wird dann die gesammte Lokalität auch in Zukunft wieder einen erhöhten Werth in militär-geographischer Beziehung, sowie damit zugleich eingehendere Erwähnung in den entsprechenden Fachlehrbüchern finden, sobald Rußland's Vordringen zum Marmara-Meere und darüber hinaus, gelegentlich großer europäischer Koalitionskriege oder bei erfolgendem Abschlusse derselben, mit erheblichen Erfolgen gekrönt sein wird.

Seit Jahrtausenden kreuzten sich in den umliegenden Gebieten und Gewässern, europäische und asiatische Machterweiterungsbestrebungen oder Handelsinteressen. Je mehr das Innere Kleinasiens dem modernen Weltverkehre und seinen vielseitig wirkenden, zeitgemäßen Beförderungseinrichtungen erschlossen und angegliedert wird, je eher das mittlere und untere Euphrat- und Tigristhal dem Ueberlandweg nach Indien die direkte, beste und schnellste Route nach Indien 2c. 2c., geben wird, desto rapider werden sich auch hier die großen Zusammenstöße und Entscheidungskämpfe nähern, von derem Ausgange die Lösung verschiedener Mittelmeerfragen und vielleicht auch die weitere Existenz mancher hier zunächst betheiligten europäischen Großmacht abhängt.

Ein halbes Jahrhundert ist erst darüber vergangen, seit Ibrahim, der Sohn Mehemed Ali's, mit seinen Aegyptern das türkische Herr bei Nisib am Euphrat besiegte und die türkische Flotte durch Verrath in die Gewalt des damaligen Vizekönigs von Aegypten gelangte. England, Oesterreich, Preußen und Rußland sahen sich damals zur Schließung der Allianz vom Jahre 1840 genöthigt, die den Frieden Europa's vorübergehend im Westen des Welttheils in Frage stellte und das bewaffnete Einschreiten Oesterreichs und Englands in Syrien für den gegebenen Fall nachhaltig unterstützen sollte.

Wie lange wird oder kann es noch währen, daß neben den bulgarischen, den ostrumelischen und ähnlichen Positions- und Situationsfragen, auch eine macedonische Frage ihr Gorgonenhaupt erhebt und daß vielleicht in erster Linie gerade hier eine heftige Kreuzung von Interessendifferenzen die Mittelmeermächte zu beschleunigtem, aktivem Vorgehen führen wird. (109.)

Die „bewegliche Versammlung“ des kombinirten Kavallerie-Detachements im Kaukasus im Jahre 1890.

Nach Beendigung der speziellen Kavallerie-Versammlung bei der Stadt Pjatigorsk begann die „bewegliche Kavallerie-Versammlung“ der kaukasischen Kavallerie-Division (ohne 43. Twer'sches Dragoner-Regiment) zusammen mit den kombinirten Kuban- und Terek-Kasaken-Regimentern mit je 2 reitenden Kuban- und Terek-Kasaken-Batterien unter Führung des Generallieutenant Fürsten Amilochwaroff, im Ganzen 18 Eskadrons, 10 Sotnien und 16 reitende Geschütze, welche vom 10. (22.) bis 25. September (7. Oktober) dauerte.

Ungeachtet ihrer kurzen Dauer war diese Uebung doch lehrreich in verschiedenen Beziehungen und entschied mehrere wesentliche Fragen auf praktischem Wege, auf welche hinzuweisen, der Zweck nachstehender Bemerkungen ist.

Das Terrain der Versammlung war westlich der Stadt Pjatigorsk gegen die Stadt Maikop hin und zurück längs der Rostow-Wladikawkas-Eisenbahn (Station Njewinnomüßka). Zweck der beweglichen Versammlung war, die Regimenter in Verhältnisse und Lagen zu versetzen, welche möglichst ähnlich denjenigen im Kriege war.

Die kombinirte Division, welche am 10. (22.) September aus dem Lager aufgebrochen war, erreichte in 6 Märschen (ohne Rasttag) die Linie des Laba-Flusses, und, nachdem sie in der Stanitze Labinska gerastet hatte (wobei in Folge des ungünstigen Wetters Quartiere bezogen worden waren), durch einen Marsch die Stadt Maikop. Auf diese Weise wurden 300 Werst in 7 Marschtagen, ungerechnet die Manöverübungen während derselben, zurückgelegt. In Maikop blieb die Division 2 Tage, wobei am 2. Toge Brigade-Exerziren mit 16 Rotten Zugstärke stattfand. Von Maikop rückte dieselbe in 2 Märschen zurück nach dem Flusse Laba, von wo nach einer Rast in der Stanitze Sassoffska mittelst starkem Nachtmarsches nach dem Flusse Urup marschirt wurde. In der dort gelegenen Stanitze Bjeskorbna wurde nach 2tägigen, taktischen Uebungen gegen markirten Feind die bewegliche Versammlung beendet. Von Maikop aus waren in 3 Tagen 150 Werst ausschließlich des Manövers selbst zurückgelegt worden.

Das Gelände der Versammlung bildet einen Theil des Kuban-Gebietes. Der Charakter des benutzten Terrains ist bergig und fast ohne Wald; dasselbe ist durchzogen von vielen Bergflüssen, mit ihren Zuflüssen, von welchen die bedeutenderen der Kuban, der kleine und der große Selenschuk

die Laba, die Bjelaja und der Urup sind. Ungeachtet der häufigen Bodenerhebungen und Senkungen erlaubt das Terrain doch allenthalben die Bewegungen der Reserven in Kolonnen.

Während des Marsches hatten die Dragoner-Regimenter, einer eingeführten Vereinbarung gemäß, die Mundstücke herausgenommen und am Sattel befestigt; in Folge dessen und beständigen Antreibens hatten sich die Pferde einen besonderen Marschschritt herausgearbeitet, dessen Geschwindigkeit 7—8 Werst in der Stunde erreichte. Diese Schnelligkeit machte die Anwendung der abwechselnden Gangarten entbehrlich. Der Einfluß des Mundstückes auf dieselbe wurde durch mehrfache Versuche bestätigt. So blieb z. B. ein Reiter auf einem mit Kandare gezäumten Pferde ungeachtet aller antreibenden Hülfsmittel beständig hinter dem Regiment zurück; sobald diese aber demselben Pferde abgenommen worden war, ging dieses auf dem übrigen Theile des Marsches an der Spitze des Regiments ohne jedes antreibende Hülfsmittel. Es muß übrigens noch darauf hingewiesen werden, daß in dem vorliegenden Falle auf die Verminderung der Marsch-Geschwindigkeit außer dem bergigen Charakter der Landschaft nicht wenig die neu eingeführten glatten Hufeisen ohne Stollen von Einfluß waren. Solche Eisen eignen sich nicht zur Verwendung im Kaukasus in dem bergigen Terrain. Bei den Abhängen und Bodenerhebungen, gleichwie auf ausgetrocknetem Rasen- und Schwammboden gleiten die Pferde aus, denn sie haben keine Unterstützung; aus demselben Grunde beschädigen sie sich auf steinigem Boden. Da sich überdem die Division durch Steppenpferde mit niedrigen Trachten und flachen Hufeisen remontirt, so treten bei ihnen Quetschungen ein, welche man bei den früheren Eisen nicht kannte. In Rücksicht auf die bei der kaukasischen Kavallerie-Division obwaltenden Verhältnisse erscheint es wünschenswerth, daß die Pferde wieder mit den früheren Eisen mit stumpfen Stollen beschlagen werden. Es ist das sicherer und einfacher und würde zweifellos günstig sowohl auf die Marschgeschwindigkeit, als auf eine geringere Ermüdung der Pferde einwirken.

Die Größe der Märsche war verschieden und abhängig von dem Gange des Manövers; die geringste betrug 25, die größte 95 Werst, von welch' letzteren die Hälfte Nachts gemacht wurde.

Die Uebung in Ausführung von Nachtmärschen zeigte zweifellos deren Nutzen. Die Leute und Pferde gewöhnten sich an die Ruhe und Stille, sowie an das Erkennen des Terrains. Die Truppen hatten sich vollständig daran gewöhnt, sich Nachts zu orientiren; so war z. B. für einen Nachtmarsch von 40 Werst Länge durch einen Wald ein Detachement von je 1 Eskadron und Sotnie von jedem Regiment formirt worden, dessen Marsch Anfangs auf einem Wege, später auf einem Fußpfade, der zeitweise vollständig verschwand, ausgeführt worden. Der dichte Wald verlangte den Marsch in der Kolonne zu Einem, stellenweise mußte man sich mit Gewalt

durch das Dickicht durcharbeiten, aber nichtsdestoweniger erfüllte das Detachement ehrenvoll seine Aufgabe, indem es an dem Orte herauskam, an welchem es bestimmt war, und mit nur geringfügiger Verspätung. Aber alle diese Nachtmärsche verlangten eine große Anspannung der Kräfte, besonders der Pferde, welche in Folge der Hitze am Tage nur Nachts fraßen und ausruhten. Nicht wenig erschwerten die Risse in den Wegen, welche sich in Folge der starken Austrocknung gebildet hatten, die Bewegung; sie gingen nach allen Richtungen hin und waren tiefer als ein Arschin (0,7 m). In Folge dessen mußte man fortwährend zwischen ihnen laviren, um den Pferden nicht die Beine zu brechen.

Mehr als ein Mal mußte man das Biwak nach Einbruch der Nacht oder im Nebel einnehmen. Schon nach dem ersten Marsche am 16. (22.) September mußte man im stärksten Nebel Biwak am Darja-Fluß beziehen, wobei sich die Leute in der Rotte nicht erkennen konnten. Man gewöhnte sich aber rasch an diese Verhältnisse, orientirte sich und stellte die Ordnung des Biwaks verhältnißmäßig leicht her; die Holz- und Fourrage-Lieferung durch die Ortsbehörden wurden allerdings etwas erschwert. Sowohl bei den Nachtmärschen als auch beim Beziehen von Biwaks in der Dunkelheit bewährten sich die Kerosin- (Petroleum) Fackeln sehr gut, sowohl in Bezug auf ihre Leuchtkraft als auch dadurch, daß sie von Weitem her den gewöhnlichen Feuern gleichen, welche man Nachts häufig in den Feldern sieht und deshalb schwer zu erkennen sind. Es wurde fast immer biwakirt und nur 4 Mal Quartier bezogen, um die Truppen darin zu üben, sowie besonders um ihnen nach starken Regengüssen die Möglichkeit zu bieten, ihre Sachen in Stand zu setzen und zu trocknen.

Bei allen Biwaks der Regimenter und Batterien wurden die Pferde mit Hufeisen-Fußstricken wie für frei weidende Pferde aufgestellt. Diese Art zeigte sich sehr praktisch und einfach. Die Dragoner-Regimenter hatten sie schon während der speziellen Versammlung angewendet, wenn man außerhalb des Lagers übernachten mußte. Das Wesen der Sache besteht darin, daß man eine gewöhnliche Fourragier-Leine an einem Hufeisen befestigt (ein Material, welches man ja immer zur Hand hat), welches man flach auf den Boden einer kleinen Grube legt, die etwa ½ Arschin (⅓ m) tief ist; dieses Loch wird dann zugeschüttet und festgetrampelt. Zwei Mann, welche nach oben ziehen, können das Eisen nur mit Anstrengung herausreißen, da aber die Pferde, welche an beiden Seiten angebunden sind, nicht gleichzeitig ziehen und dies mehr in horizontaler Richtung thun, so ist nicht ein Mal der Fall eingetreten, daß ein solches Hufeisen herausgezogen worden wäre. Durch dieses Hilfsmittel kann man sich von dem Mitführen der reglementarischen Befestigungsweise frei machen, welche eine förmliche Last ist.

Ihre warme Nahrung kochten die Dragoner in einzelnen Kesseln für je einen Mann, da man versuchsweise die Eskadron-Kessel nicht mitgenommen

hatte. Diese einzelnen Kessel bilden für die Kavallerie einen großen Uebelstand, welcher in Folgendem besteht: der Soldat erhält seine Nahrung später als bisher, wo ein Mann von dreien für seine Kameraden kochte, während die übrigen die Pferde versorgten und die Fourrage empfingen; jetzt muß jeder für sich kochen und zwar erst nach Beendigung seiner Arbeiten, er hat also weniger Ruhe. Wenn auch die Leute die Kessel zum Kochen anstellen und dann zu putzen und arbeiten anfangen, so kocht infolge Mangels an Aufsicht das beste Fett ꝛc. heraus. In der Praxis kommt es darauf hinaus, daß man einen Mann von mehreren beauftragt, das Essen vorzurichten, während die anderen sein Pferd mit versorgen. Das Resultat ist dasselbe, wie es früher war, als wir Kessel für 3 Mann hatten, aber es liegt ein Unterschied darin, daß das Kochen in den einzelnen Kesseln nicht eine so schmackhafte Speise giebt und mehr Material verbrennt. Eine besondere Nothwendigkeit, daß jeder Mann seinen eigenen Kessel habe, besteht nicht, denn ein einzelner Reiter wird doch selten von seiner Abtheilung einzeln abgetheilt.

Ein Ueberschreiten der Flüsse im Kaukasus auf Fuhrten ist nur selten möglich und greift auf jeden Fall die Pferde infolge der Stärke der Strömung und des grobsteinigen Untergrundes sehr an. Das Pferd hat keine Möglichkeit seine Füße fest aufzustellen und dazu schlagen noch die von der Strömung weggerissenen Steine an dieselben. Außerdem ist ein Fluß, welcher gewöhnlich auf einer Fuhrt passirt wird, nach einem starken Regen in einen großen Strom verwandelt, der nicht durch diese überschritten werden kann, ja selbst die Brücken wegreißt. Deshalb haben für solche Verhältnisse die sogen. Schlauch-Flöße eine große Bedeutung, vermittelst welcher in diesem Jahre (1890) der Kuban und im vorigen der Terek überschritten wurde.

Ein Floß auf 4 Schläuchen (Burdink*) genannt) hat ungefähr 2 Saschen Länge, $1^1/_2$ Saschen Breite (1 Sascheu = 2,13 m) und eine Tragfähigkeit von 100 Pud (1 Pud = 16,6 kg); 4 Ruderer, welche an den Ecken des Floßes sitzen, lenken es mit den Spaten und setzen bei genügender Uebung sehr rasch über, bei ausreichender Strömung, welche aber nicht über 9 Fuß in der Sekunde betragen soll. Da diese Burdinken-Flöße nur einen geringen Tiefgang haben, so sind sie zum Uebersetzen von Bergflüssen, welche einen mit Steinen versehenen Untergrund haben, sehr geeignet. Zum Uebersetzen des Kuban wurde eine tiefe Stelle ausgesucht und von jedem Regiment eine Eskadron oder Sotnie sowie ein Zug Artillerie dazu bestimmt.

Der Uebergang wurde mit Erfolg bewirkt; Die Schläuche wurden aufgeblasen und die Flöße binnen 20 Minuten fertiggestellt. Auf einem Floß konnte man 15—18 Mann übersetzen, oder ein Berggeschütz mit 4 Nummern und 2 Patronenkästen oder ein Feldgeschütz. Um den Schwerpunkt tiefer

*) Schlauch aus Ziegenleder, in Kaukasien zum Transport von Wein verwendet.

zu legen, wurde das Rohr des Feldgeschützes aus der Laffete genommen. Jeder Schlauch wiegt 1 Pud 1 Pfund (41 russ. Pf.); das ganze Floß mit Belag — 15 Pud und läßt sich leicht auf einem 2=räderigen Wagen fahren, welcher dem Regiment überall hin folgen kann. Wenn man nur ein solches Floß auf die Eskadron hat, so kann man das Regiment in 8 Fahrten übersetzen, wozu bei gehöriger Uebung nicht mehr als $2^1/_2$ Stunden Zeit nöthig sind. Während der beweglichen Versammlung wurde Offiziers=Gepäck verschiedener Systeme als Packen zur Probe für den Feldgebrauch mitgenommen.

Die Packpferde wurden absichtlich nicht gewechselt. Am praktischsten zeigte sich das alte kaukasische Gepäck (abgeändert durch Oberst Karganoff); es ist aus Leder, enthält ein Bett, einen Tisch mit Leuchter, Taschen für die Kleidung und Alles im Felde Nöthige und wiegt mit vollem Inhalt 3 Pud (das reglementarisch zulässige Gewicht für Offiziers=Gepäck). Nachdem es in jeder Hinsicht den Anforderungen genügte, wurde es endgültig in der kaukasischen Kavallerie=Division angenommen, und werden bis zum nächsten Frühjahr alle Regimenter der Division mit diesem Gepäck versehen sein.

Auch bezüglich der Pionier=Kommandos verlief die bewegliche Versammlung nicht ohne praktische Verwendung. Sie mußten einen engen und steilen Weg für die Artillerie über einen Höhenzug aus dem Thale des Kurdschips nach dem der Bjelaja verbessern.

Diese erste bewegliche Versammlung brachte den betheiligten Truppen zweifellos Nutzen, indem sie ihnen die Verhältnisse und die Obliegenheiten im Felde nahelegte. Ihre Wiederholung erscheint sehr wünschenswerth. 122.

Die Verproviantirung von Paris
während der Einschließung durch die deutsche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871.*)

Vortrag, gehalten von Oberstlieutenant Olbrecht, Instruktionsoffizier I. Klasse der Verwaltungstruppen, an der Sektionssitzung der Verwaltungsoffiziere, anläßlich der diesjährigen ordentlichen Hauptversammlung der schweizerischen Offiziersgesellschaft in Bern. (28. Juli 1889.)

Die Ereignisse der Kriegsjahre 1870—71 sind wohl schon unzählige Male beschrieben, erzählt und je nach ihren verschiedenen Wechselwirkungen näher beleuchtet worden, und immer noch bilden sie eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und Anregung, immer noch bieten sie Gelegenheit aus dem

*) Mit gütiger Erlaubniß des Herrn Major Licht, Chef=Redakteur der „Blätter für Kriegsverwaltung" in Bern, aus dieser Zeitschrift übernommen.

reichen Schatze der damals gemachten Erfahrungen, Lehrreiches für unsere Verhältnisse zu schöpfen, Nachahmungswerthes zu empfehlen, begangene Fehler hervorzuheben und vor deren unabweislichen, bitteren Folgen zu warnen.

Aber nicht nur hinsichtlich Zerstörung der Kräfte und Mittel des Gegners, giebt uns die Betrachtung dieser Begebenheiten Anlaß, sondern auch Rathschläge, Mittel und Wege, die eigenen Kräfte zu erhalten und dieselben zum Nutzen des Landes möglichst fähig und dienstbar zu machen.

Die vorliegende Betrachtung wurde einem Werke entnommen, das im Laufe des letzten Jahres in der Librairie académique in Paris erschienen ist und den Titel führt: „L'approvisionnement de Paris en temps de guerre, Souvenirs et Prévisions", par A. Morillon, ancien chef de bureau de l'approvisionnement à la préfecture de la Seine. *)

Die Angaben des Verfassers verdienen um so eher Glaubwürdigkeit, als derselbe im Falle war, seine Aufzeichnungen authentischen Quellen zu entnehmen.

Der Zweck, den sich der Verfasser dieser Schrift zum Ziele setzte, scheint ein dreifacher gewesen zu sein, denn

1. giebt derselbe eine Uebersicht der Vorkehrungen, welche behufs Verproviantirung der Stadt Paris getroffen wurden, sowie über die Art und Weise der Herbeischaffung der Vorräthe, deren Unterbringung und Distribution;
2. hebt er die begangenen Fehler und Unterlassungen hervor, welche dabei theils den Behörden, theils den Unternehmern, theils der Bevölkerung selbst zugeschrieben werden und
3. bezeichnet er die Mittel und Wege, wie bei ähnlichen Vorkommnissen vorzugehen wäre, um nicht in die nämlichen Fehler zu verfallen und Kalamitäten vorzubeugen, wodurch Tausende und aber Tausende bitterem Mangel und schwerer Noth ausgesetzt würden.

Es kann selbstverständlich nicht Absicht dieser Studie sein, den verehrten Leser mit allen, bisweilen sehr interessanten und den Charakter des französischen Volkes oft trefflich illustrirten Details dieser Arbeit bekannt zu machen, sondern es schien für den Zweck derselben zu genügen, in einem gedrängten Auszuge deren wesentlichen Inhalt wiederzugeben und hauptsächlich folgende drei Momente ins Auge zu fassen:

1. Allgemeine Angaben über die Verproviantirungsverhältnisse von Paris: „Art der Lebensmittel, Quantitäten, Preise, Magazinirung und Distribution";
2. begangene Fehler und Unterlassungen, theils bei der Beschaffung, theils bei der Austheilung und

*) Paris, librairie Perrin & Cie., Preis Fr. 3.50. (Siehe Bl. f. K., 1889, Nr. 6, pag. 135.)

3. sind bei Betrachtung dieser Verhältnisse auch für uns Lehren und Winke zu entnehmen, deren Befolgung uns empfohlen werden könnte oder vor deren Nachahmung wir uns hüten sollten.

* * *

Wir beginnen mit einigen

Allgemeinen Betrachtungen über die Verproviantirungsverhältnisse von Paris.

Ueber die Frage der Versorgung einer großen Stadt mit den gewöhnlichen, täglichen Lebensbedürfnissen machen sich wohl die Wenigsten eine richtige Vorstellung, und diejenigen vollends, welche dem Getriebe einer Großstadt ferne stehen, haben wohl kaum eine Ahnung, was das heißt, eine Bevölkerung von nahezu 2 Millionen Seelen Tag für Tag mit dem nöthigen Lebensunterhalt zu versehen.

Man sagt sich gewöhnlich, da sind ja große Märkte, da sind Fleisch-, Fisch-, Geflügel-, Gemüsehallen, Magazine, Zwischenhändler, wobei man nur allzuoft in Verlegenheit über die zu treffende Wahl geräth; — alle diese Märkte, Hallen, Magazine ꝛc., sind mit Waaren aller Art vollgestopft, so daß sie, wenn auch nicht unerschöpflich, doch für längere Zeit den Bedürfnissen zu genügen scheinen, und doch — sobald die regelmäßigen, täglichen Zufuhren einmal aufhören, schwinden diese angestauten Vorräthe mit überraschender Schnelligkeit und die scheinbar unerschöpflich geglaubten Quellen beginnen mit unheimlicher Raschheit zu versiegen. —

Schon unmittelbar nach den ersten siegreichen Schlachten der deutschen Armee von Wörth und Spichern, hauptsächlich aber nach den Schicksalstagen vom 16. und 18. August, machte sich die französische Regierung, sowie der Munizipalrath der Stadt Paris mit dem Gedanken vertraut, daß nunmehr die Belagerung der Hauptstadt das Ziel der Sieger sein werde und daß es sich um Maßregeln handeln müsse, die Stadt auf eine solche Eventualität vorzubereiten, dieselbe womöglich vor gänzlichem Einschluß zu bewahren und, wenn dies dennoch der Fall sein sollte, Vorräthe zu sammeln und aufzuspeichern, welche die Bevölkerung für längere Zeit vor Entbehrungen schützen würden.

Diese gerechten Befürchtungen wurden zwar weder von allen Mitgliedern der Behörden, noch von der, bekanntermaßen in der Mehrzahl optimistisch gesinnten Bevölkerung, getheilt und auch die eine verhängnißvolle Katastrophe ahnenden Geister konnten sich damals kaum denken, daß die Einschließung so rasch erfolgen, daß sie so lange (über 4 Monate) dauern würde, daß alle Versuche, den ehernen Ring, der die Millionenstadt umschloß, zu durchbrechen, scheitern und alle Hoffnungen auf Entsatz vergeblich sein würden.

Dadurch entstand wesentliche Verzögerung in der Vornahme geeigneter Maßnahmen und der erste Fehler, derjenige der Selbsttäuschung war begangen.

Die vollständige Einschließung durch die deutsche Armee vollzog sich am 18. September 1870 und dauerte bis zum Abschluß des Waffenstillstandes am 28. Januar 1871 (also 130 Tage), dem dann die Kapitulation folgte.

Treten wir nun den Maßnahmen näher, welche zur Versorgung der Stadt getroffen wurden.

Nach der im Jahre 1866 vorgenommenen Volkszählung erreichte die Stadt Paris damals eine Bevölkerung, welche in runder Zahl 1 825 000 Seelen aufwies.

Diese Zahl wurde nun als Grundlage für die Berechnung der vorzunehmenden Verproviantirung angenommen, ohne zu bedenken, daß während den verflossenen 4 Jahren die Einwohnerzahl wahrscheinlich erheblich zugenommen hatte, wie es sich durch die später vorgenommenen Erhebungen auch richtig bestätigte.

Nach einer im Monat Oktober durch die Statthalter eines jeden Bezirks vorgenommenen Volkszählung erreichte die Bevölkerung die Zahl von 2 119 000 Einwohner.

In Folge verschiedener konstatirter Unregelmäßigkeiten, wurde im Monat Dezember eine 2. Zählung angeordnet, welche 2 005 709 Einwohner ergab, also eine Differenz von zirka 114 000 weniger als im Monat Oktober, dagegen eine Vermehrung von zirka 180 000 Seelen gegenüber 1866.

Was das nun heißen will, seine Berechnungen für 180 000 Einwohner mehr oder weniger aufstellen, dürfte einem Jeden einleuchten, der mit dem Einmal-Eins auch nur nothdürftig vertraut ist.

Als fernere Grundlage zu dieser Berechnung wurde festgesetzt:
für Brod: pr. Einwohner u. pr. Tag: 500 gr. oder 385 gr. Mehl;
für Fleisch: „ „ „ „ „ 245 gr. und die Dauer der Vorräthe auf 2 Monate oder 61 Tage angenommen.

Die Anschaffungen an Mehl und lebendem Vieh bezifferten sich in Folge dessen auf zirka 430 000 Meterzentner Mehl, ferner

pro Tag auf	700	Ochsen	oder pro 2 Monat auf	42 700	Ochsen;
„ „ „	700	Kälber	„ „ „	42 700	Kälber;
„ „ „	4000	Schafe	„ „ „	244 000	Schafe;
„ „ „	800	Schweine	„ „ „	48 800	Schweine.

Es werden hier nur die zwei wichtigsten Verpflegsartikel erwähnt, denn selbstverständlich mußte auch in demselben Verhältnisse auf alle andern Lebensmittel, hauptsächlich die sog. trockenen Gemüseartikel, wie: Erbsen, Bohnen, Mais, Reis, Gerste, Teigwaaren ꝛc. ꝛc. Bedacht genommen werden.

Am 9. August wurde im Corps legislatif von Emil Ollivier die Erklärung abgegeben, „daß sich Paris in vollständigem Vertheidigungszustand befinde und seine Verproviantirung für lange Zeit vorgesehen sei".

„Beide Behauptungen erwiesen sich in der Folge als falsch. Hinsichtlich

der weitern Anordnungen, welche zur Vornahme der Verproviantirung ge troffen wurden, sind hauptsächlich zu erwähnen:

1. Ein unterm 12. August erlassenes Gesetz, welches die zu Kriegszwecke aufzunehmende Anleihe von 500 Millionen Franken auf 1 Milliard erhöhte;
2. die Einsetzung zweier spezieller Kommissionen, zum Zwecke des Ankauf der Vorräthe und deren Lagerung: Die eine unter dem Vorsitze de Handelsministers Cl. Duvernois, die Andere unter dem Präsidium de Präfekten von Paris (commissaire municipal);
3. Erlaß einer Ermächtigung unterm 19. August, daß aller Art Lebens mittel nur gegen Hinterlegung (nicht Bezahlung) des Oktrois, oder gege 3monatliche Wechsel eingeführt werden können, und mit der Bewilligun eventueller freier Rückkehr, beziehungsweise Rückerstattung des deponirte Eingangszolles; ferner, daß Weine und Spirituosen in den Entrepot der Stadt ohne Lagergeld aufgenommen würden;
4. unterm 22. August: Einladung an sämmtliche Landgemeinden im Um kreise der Stadt, alle ihre Getreide-, sowie sonstigen Lebensmittel- un Futtergewächse, nach der Stadt zu führen, um von den erwähnte Kommissionen angekauft zu werden. Nicht entsprechenden Falls wurd sogar mit Zwangsmaßregeln — Requisition — gedroht;
5. unterm 23. August stellte Jules Simon den Antrag, daß, um die Ver proviantirung zu erleichtern, es zweckmäßig wäre, alle diejenigen Per sonen aus der Stadt zu entfernen, welche zur Vertheidigung derselbe sich als ungeeignet erwiesen, wie Greise, Frauen und Kinder.

   Dieser Antrag wurde erheblich erklärt und eine Einladung an d Bevölkerung erlassen, daß alle diejenigen Greise, Frauen und Kinde denen es möglich wäre, Paris zu verlassen, dieß thun sollten, und da zu diesem Zwecke mit den Bahngesellschaften eine Vereinbarung getroffe worden sei, laut welcher arme Frauen und Kinder, sowie gebrechliche un arme Greise unentgeltlich befördert würden.

   Dieser Aufforderung wurde indessen nur in geringem Maaße en sprochen, weil einestheils, und wahrscheinlich die Mehrzahl, die Mitt zu ihrer Existenz eher in der Stadt selbst, als auf dem Lande zu finde hoffte, anderseits, weil die Bevölkerung an die Möglichkeit einer vol ständigen Einschließung durchaus nicht glauben wollte. Wenn auch di Zahl der theils Ausgewiesenen, theils freiwillig Abreisenden eine erhe liche war, so wurde diese Verminderung der Bevölkerung theilwei wieder ausgeglichen, durch die zahlreich hereinströmende Bevölkerung d umliegenden Ortschaften, welche hinter den Wällen und Befestigung der Stadt Schutz gegen den anrückenden Feind suchten. Der Verfass giebt die Ausgewanderten auf zirka 300 000, die Eingewanderten a zirka 180 000 an;
6. wurde Jedermann aufgefordert, für sich und seine Familie Vorräth

aller Art anzuschaffen, hauptsächlich solche, die sich längere Zeit unbeschadet aufbewahren ließen.

Auch diesem Aufrufe scheint nur in geringem Grade nachgekommen worden zu sein; ebensowenig wurde der Aufforderung des Handelsministers von Seite der Landbezirke Gehör geschenkt, ihre Vorräthe nach der Stadt zu verbringen, denn als nach dem 4. September die Regierung sich genöthigt sah, zur Requisiton in der Umgebung zu schreiten, fanden sich noch solche Massen an Getreide, Fourrage und Lebensmittel aller Art vor, daß unmöglich alles gerettet werden konnte und deshalb ein großer Theil in Feindeshände fiel.

Benahm sich nun die Bevölkerung widerspenstig und sorglos gegenüber den von den Behörden getroffenen Anordnungen, so treffen diese Letzteren selbst nicht weniger bittere Vorwürfe über die Art und Weise der Ausführung ihrer eigenen Maßnahmen.

Die Abschlüsse von Lieferungsverträgen durch den damaligen Handelsminister werfen ein eigenthümliches Licht auf dessen kaufmännisches Talent und verdienen hier der Kuriosität halber erwähnt zu werden.

Nachdem er sich, bezüglich Ankäufen von Viehwaare, durch den Generalinspektor der Markthallen eine Liste derjenigen Personen hatte vorlegen lassen, welche im Falle gewesen wären, größere Lieferungen einzugehen und auszuführen, wurden ihm u. A. die Herren Gardon & Rollin als ebenso gewissenhaft wie leistungsfähig empfohlen, und vereinbarte er auch mit denselben eine Lieferung von 21 000 Ochsen, 120 000 Schafen und 12 000 Schweinen.

In kürzerer Zeit als der Vertrag lautete, war derselbe ausgeführt, und zwar in der Zahl von 23 078 Ochsen, 160 000 Schafen und 9200 Schweinen.

Das nämliche Haus hätte sich anheischig gemacht, ein noch beträchtlicheres Quantum zu liefern.

Statt sich aber mit demselben oder mit einer anderen leistungsfähigen Firma für den Rest zu decken, fand der Handelsminister für gut, mit verschiedenen obskuren und zweifelhaften Personen anzubinden, welche große Versprechungen eingingen, aber möglichst wenig hielten; so z. B. mit

		wovon geliefert wurden
einer „demi-baronne“ für . . .	4 000 Ochsen	680
	10 000 Schafe,	2 600
	20 000 Mztr. Reis,	—
	25 000 „ Speck,	—
einem Ingenieur für	6 000 Ochsen,	1 000
einem Journalisten für	28 000 Schafe,	14 000
einem Bankier für	10 000 Ochsen,	631
einem Ex-Gendarmen für . . .	unbegrenzte Lieferung,	1 127 Ochsen.
dem Gerant eines Finanzblattes .	10 000 Tonnen Reis,	—
	10 000 Barils Mehl,	—
	3 000 Ochsen,	2 780
	10 000 Schafe,	5 675

Wie es in solchen Fällen gewöhnlich zu gehen pflegt, machte sich de Mißgriff in der Wahl der Lieferanten auch in den bezahlten Preisen fühlbar So stellten sich beispielsweise die durchschnittlich bezahlten Preise an

den Ex-Gendarmen	auf Fr.	502,60	per	Ochse,
die Baronin	„	„ 530,70		„
den Banquier	„	„ 571,60		„
den Ingenieur	„	„ 645,30		„

während diejenigen der Firma Gardon & Rollin auf durchschnittlich Fr. 498,3 zu stehen kamen, also eine Preisdifferenz, welche sich bis auf Fr. 147 pe Stück erstreckte.

Daß sich bei solchen Anlässen eine Unmasse gewinnsüchtiger Persone und spekulativer Köpfe herandrängen, um persönlich möglichst große Vortheil zu erringen, ist leicht zu begreifen, deshalb empfiehlt sich auch, je bedeutende die Lieferungen und je kürzer die Zeit, welche zu deren Ausführung zu Verfügung steht, um so sorgfältiger und vorsichtiger seine Wahl zu treffen und kann man wirklich kaum begreifen, wie der Handelsminister eines Staate wie Frankreich, dem die Handels- und Syndikatskammern, die Präfekten un Behörden der verschiedenen großen Handelsstädte und des ganzen Landes zu Verfügung standen, sich beigehen lassen konnte, die Versorgung der Haupt stadt in einem solch' drohenden und dringenden Momente in ebenso zum Thei unberufene, als unlautere Hände zu legen.

Das Resultat war denn auch, daß

statt laut	Berechnung	42 700	Ochsen	nur	35 200
„	„ „	42 700	Kälber	gar	keine
„	„ „	244 000	Schafe	nur	186 000
„	„ „	48 800	Schweine	nur	9 200

aufgekauft wurden, ein Quantum, welches bei der zu Grunde gelegte Annahme von 245 gr. Fleisch per Einwohner und per Tag nur fü 38 Tage ausreichte.

Diese Vieheinkäufe allein erreichten die Summe von Fr. 25 320 500

Kälber wurden keine angekauft, weil die nothwendige Milch zu dere Unterhalt nicht aufzubringen gewesen wäre. Die in der Stadt befindliche Milchkühe wurden auf 4000 Stück geschätzt, zu 10 Liter per Kuh gerechnet lieferten dieselben zirka 40 000 Liter oder den ungefähren Bedarf der zirk 39 500 Kinder unter 2 Jahren. Der normale Bedarf der Bevölkerung be zifferte sich aber auf täglich 310 000 Liter Milch. Es konnte in Folge dessen keine Frage sein, noch etwa 40 000 Kälber mit Milch zu ernähren.

Sonderbarer Weise scheint aber dieser Ausfall an Fleisch nicht durc einen größeren Ankauf an Ochsen, Schafen und Schweinen gedeckt worden zu sein, denn auch die Ankäufe der letzteren sind, wie wir gesehen, wei unter der als nothwendig berechneten Zahl geblieben. Daraus entstand dann die Nothwendigkeit, zu den Pferden Zuflucht zu nehmen, welche bereits

vom Monat November an sozusagen die ausschließliche Fleischnahrung lieferten.

Man kann sich diese Unterlassungen kaum erklären, und lassen sich dieselben nur einigermaßen dadurch entschuldigen, daß die Schlag auf Schlag folgenden Hiobsposten der Feldarmeé eine solche Bestürzung und solche Konfusion hervorriefen, daß eben leider die Behörden selbst den Kopf verloren, und auch die Besonnensten in der allgemein fühlbar werdenden Ohnmacht den eigenen Rest von Energie einbüßten und von der Masse mitgerissen wurden.

Die Magazinirung.

Unter den Schwierigkeiten aller Art, welche diese Massenverproviantirung in Gefolge hatte, weist die Magazinirung der Vorräthe nicht die geringsten auf. Hauptsächlich war es die Unterbringung des lebenden Viehs, sowie dessen Fütterung und Besorgung, welche nicht leicht durchzuführen waren. Obschon auch bedeutende Räumlichkeiten in einzelnen Entrepots zur Verfügung standen, so waren dieselben doch nur für einen Bedarf von mehreren Tagen berechnet, jedoch zur Aufnahme eines Vorrathes bis auf mehrere Monate absolut ungenügend.

Die Zufuhren häuften sich hauptsächlich auf dem Marché de la Villette an. Da leider keine Vorkehren zum Voraus getroffen worden waren, so nahm eine bedenkliche Unordnung überhand. Die armen Thiere erstickten beinahe aus Mangel an Platz. Ein ungeheures und fortwährendes Jammergebrüll und Geblöke der Vieh- und Schafheerden erfüllte die Luft, das nur zuweilen von den ohrzerreißenden Protestationen der Schweine übertönt wurde. Das Futter wurde mehr zerstampft als verzehrt, die Streue fehlte, an Wasser war Mangel und das Obdach bot wenig Schutz gegen die bleiernen Sonnenstrahlen oder den strömenden Regen.

Schon vor der vollständigen Einschließung mußten 1422 Ochsen krankheitshalber geschlachtet werden, und ein Wunder ist es zu nennen, daß unter diesen ungünstigen Verhältnissen nicht größere Verheerungen eintraten.

Am 30. August, nachdem im Bois de Boulogne, im Jardin des Plantes und im Jardin d'acclimation Baracken erstellt worden waren, wurden dieselben bezogen. Das Erstere hauptsächlich war dadurch zu einem ebenso großartigen als interessanten Viehpark umgestaltet, zu welchem der Zutritt nur mit besonderer Erlaubniß gestattet wurde.

Zur Unterbringung der übrigen Lebensmittel wurden successive 29 verschiedene Depots eröffnet und deren Leitung einem Herrn Pelletier, Munizipalrath, unterstellt, während die Direktion des Viehparkes in das Ressort der Préfecture de Polize gehörte.

Jeden Abend vom 25. August bis 25. September, während welcher Zeit die Füllung der Magazine bewerkstelligt wurde, vereinigte Herr Pelletier die Vorstände der verschiedenen Depots in seinem Kabinet, nahm ihre

Rapporte über die erfolgten Eingänge entgegen und theilte die nöthigen Befehle für den folgenden Tag aus. Auf diese Weise konnte nach und nach Ordnung in die massenhaften Anhäufungen der ersten Tage gebracht werden.

Die Arbeit hätte noch rascher und mit weniger Schwierigkeiten sich abwickeln können, wenn die vom Handelsministerium angestellten Agenten, welche nur die Entgegennahme zu besorgen hatten, nicht auch noch für die Abführung und Unterbringung in die Depots hätten sorgen wollen, was nicht zu ihrem Ressort gehörte und deshalb Konflikte herbeiführte.

In solchen Fällen ist eben eine einheitliche, wohlgeordnete und konsequent durchgeführte Organisation, nach welcher jedes einzelne Organ nur das ausführt, was ihm befohlen wird, aber diese Ausführung auf das Gewissenhafteste und unter Aufbietung aller zu Gebot stehenden Mittel besorgt, Hauptbedingung.

Genaue Angaben über die Ankäufe an Getreide und Mehl, welche theils von der Kommission des Handelsministeriums, theils von der städtischen Kommission gemacht wurden, fehlen; dagegen können die angekauften nebst den bereits vorhandenen Vorräthen durch die erfolgten Distributionen näher bestimmt werden. Laut denselben beträgt das an die Bäcker der Stadt Paris vom 22. September bis zum 7. Februar ausgetheilte Mehlquantum 852 000 Mztr., also gerade das Doppelte als anfänglich berechnet wurde (ca. 430 000 Mztr.).

Die Distribution.

Zu den schwierigsten Aufgaben während dieser sonst an Schwierigkeiten aller Art so überaus denkwürdigen Periode müssen vor Allem diejenigen der Austheilung dieser Vorräthe an die Bevölkerung gezählt werden. Selbstverständlich konnte sich diese Vertheilung weder auf alle und jede Lebensmittel ausdehnen, noch einem Jeden dasjenige Quantum genau zugemessen werden, zu welchem er nach den angestellten Berechnungen berechtigt war.

Die offizielle Kontrolle erstreckte sich daher namentlich auf Brod und Fleisch.

Die Schilderung der Broddistribution ist es auch hauptsächlich, welche in ihren verschiedenen Phasen ein ziemlich allgemeines und deutliches Bild der Verpflegsverhältnisse der Bevölkerung wiedergiebt. Der Verfasser sagt deshalb auch nicht mit Unrecht, die Geschichte des Brodes sei gleichzeitig auch zum Theil die Geschichte der Belagerung.

Behufs Organisation der Broddistribution war es eine wesentliche Erleichterung, daß bereits in Friedenszeiten eine sog. „Caisse de boulangerie“ — Bäckereiamt — bestand. Dasselbe, seit dem Jahre 1852 eingeführt, hatte den Zweck,

1. den Mehlkonsum zu kontroliren, da alles durch die Bäcker verwendete Mehl durch dasselbe zu beziehen war;

2. die Brodpreise in beständig gleicher Höhe zu erhalten, denn sobald nach den Marktverhältnissen der Preis des Brodes von 1 kg. 50 Cts. überstieg, so fuhren die Bäcker dennoch fort, das Brod à 50 Cts. zu verkaufen und die Differenz wurde ihnen durch das Bäckereiamt vergütet. Fiel umgekehrt der Preis der Frucht und damit der Brodpreis unter 50 Cts., so behielten die Bäcker dennoch denselben Preis bei und hatten dann ihrerseits die Differenz an die Kasse zu vergüten.

Es ist dies eine allerdings aufs Aeußerste getriebene Protektion, aber sie hatte doch den Vortheil, der Bevölkerung das Brod stets zu einem annehmbaren Preis zu liefern.

Welche Tragweite dieses Institut zu Zeiten haben konnte, geht aus folgenden Zahlen hervor:

In der Zeit vom 1. September 1853 bis 1. Oktober 1856, Periode der Theuerung, vergütete das Bäckereiamt an die Bäcker Fr. 69 667 800; während vom 15. Oktober 1856 bis 31. August 1863, Periode des Ueberflusses, umgekehrt von den Bäckern Fr. 71 682 200 rückvergütet wurden.

Mit dem Jahre 1863 wurde diese Organisation in der Weise modifizirt, daß die Bäcker zwar fortfuhren, das Kilo Brod zu 50 Cts. zu debitiren und ihnen bei allfällig höher steigenden Preisen die Differenz durch das Bäckereiamt vergütet wurde, dagegen fand eine Rückvergütung bei niedrigeren Preisen seitens der Bäcker nicht mehr statt, indem an Stelle dieser Rückvergütung das „Oktroi" trat, d. h. ein Eingangszoll, welcher per 100 kg Mehl = Fr. 1 oder per 100 kg Brod auf Fr. 1,30 berechnet wurde.

Dieses Oktroi auf Mehl und Brod ergab durchschnittlich eine jährliche Einnahme von Fr. 3 000 000.

Kleine Mittheilungen.

England. Ausbildungs-Verfahren. Der General Davies hat Ende November 1891 vor der „Irländischen Militärischen Gesellschaft" Vortrag über einen hochwichtigen Gegenstand gehalten, nämlich über das im Heere anzuwendende Ausbildungsverfahren.

Gegenwärtig ist die Widerstandsfähigkeit unserer Soldaten nicht mit derjenigen der Soldaten des Festlandes zu vergleichen. Man bietet den Offizieren aller Waffen nicht die Möglichkeiten und Mittel, die ihnen eine gründliche Erlernung dessen gestatten würden, was sie in Kriegszeiten zu thun haben. Wir sind vom besten Willen beseelt, aber für die Kavallerie z. B. sind die Exerzirplätze nicht

ausreichend groß; — für die Artillerie ist der Boden ihrer Plätze schlecht v bereitet.

Das Erste, was geschehen muß, ist, daß in jedem Regimentsbezirk ein a reichend geräumiges Manöverirfeld ermiethet oder gekauft wird und daß man Generalen Summen überweist, mittelst deren sie Manöver in einem die Uebun wirklich lehrreich gestaltenden Umfange durchführen können.

Ganz augenscheinlich ist die Kavallerie in zu kleinen Verbänden untergebra Um die Kavallerie-Uebungen einigermaßen nutzbringend zu machen, müssen übenden Einheiten eine au sreichende Stärke haben.

Der General Davies empfiehlt für die Infanterie das geschlossene Exerzier er behauptet, daß diese Formationen den Engländern um so vertrauter sein müs als dieselben häufig gegen wilde, schlechtbewaffnete Völkerschaften zu kämp haben werden.

Die Generale haben die Pflicht, es sich angelegen sein zu lassen, daß sie ihnen unterstellten Offizieren eine Erziehung widmen, die aus denselben zu läßige Männer bildet. Im gegebenen Augenblick muß ein Kompagniechef stehen, die Initiative zu einer Bewegung zu ergreifen. Diese Offiziere müssen unabläßig fortbilden, denn schließlich: eine Kompagnie, ein Regiment ist nur was der Führer aus ihnen gemacht hat.

Die Vortragszimmer sind durchaus unzulänglich; es giebt kaum eini Meistens ist der Offizier, der einen Vortrag halten will, gezwungen, den S zu miethen.

Die Schießausbildung muß vollständig neu gestaltet werden. Anstatt Mannschaften ihr gesammtes Schießen innerhalb eines kurzen Zeitraumes abhal zu lassen, wäre es weitaus nützlicher, dieses Schießen auf das ganze Jahr vertheilen.

Die Reservetruppen verwenden viel zu viel Zeit auf gewisse Uebungen in Hantirung der Waffe und auf Märsche in geschlossenen Formationen. Es w ihnen viel dienlicher, wenn sie sich mit dem zerstreuten Gefecht vertraut machen u wie im Kriege fechten lernen wollten. Zu dem Zwecke müßte man sie alle Ja zusammenziehen und sie mehrtägige Manöver ausführen lassen. —

Unsere Leute sind, um es zusammen zu fassen, zu jung und haben nicht nothwendige Widerstandskraft; des Ferneren bewilligt man nicht hinlängliche Ge mittel für die großen Manöver. 28.

— Versuche in Rußland zur Beleuchtung von Belagerung Arbeiten. Ende August 1889 wurden auf dem Artillerie-Uebungsplatze in Ki Versuche zur Beleuchtung von Belagerungsarbeiten mittels Raketen mit Ste versetzung, Leuchtballen, Pechkränzen, Fackeln und „Falschfeuer" (Blickfeuer) a geführt. Zweck der Versuche war, für diese Mittel die äußersten Entfernungen bestimmen, auf welche Arbeitskolonnen, einzelne Leute etc. gesehen werden könn

Die Versuche wurden folgender Weise gegliedert:

a) Die erste Parallele befand sich auf 900 bis 960 m vom Werke, von welchem aus die Beobachtung erfolgte; hölzerne mannshohe Scheibenplanken markirten die an der Herstellung der Parallele arbeitenden Leute. Auf dem rechten Flügel der Parallele waren die Scheibenplanken theils mit Mänteln, theils mit Körben versehen. Auf die markirte Mannschaft wurde unter Benützung der künstlichen Beleuchtung von einer Feldkanonen-Batterie geschossen.

Von der ersten zur zweiten Parallele waren Annäherungen markirt und ebenfalls mit etlichen Scheibenplanken besetzt.

b) Die zweite Parallele lag 400 m vom Werke. Dieselbe war theilweise durch Körbe markirt, hinter welchen Scheibenplanken aufgestellt wurden, u. zw. zum Theil auf 45 cm eingegraben, zum Theil auf dem Horizont stehend, wodurch ein größerer Fortschritt oder der Beginn der Arbeit bezeichnet wurde. Auf der linken Hälfte der Parallele waren die Scheibenplanken wieder mit Mänteln und Körben versehen.

c) Ebenso waren auf 200 m Werk Theile der dritten und auf 90 m von derselben — gleichsam am Fuße des Glacis — eine vierte Parallele markirt und besetzt. Die Länge der ersten Parallele betrug 160 m, die der dritten 30 m.

d) Zur Markirung der Krönung des Glacis mittelst der fliegenden Korb-Sappe in ca. 46 m Ausdehnung, wurde eine Arbeiterkolonne aus 10 Unteroffizieren und 48 Sappeuren formirt, deren jeder einen Sappekorb und das vorgeschriebene Werkzeug trug.

e) Zur Beleuchtung der Arbeiten im Festungsgraben wurde am linken Flügel desselben bei Tag ein Stück einer doppelten bedeckten Sappe ausgeführt, welches zur Zeit der Versuche ganz nach Vorschrift fortgesetzt wurde. Außerdem wurden Patrouillen von zwei und 3 Mann bestimmt, von welchen eine den Graben auszumessen, die andere das Anlegen von Sprengladungen an der Eskarpe behufs Herstellung einer Bresche versuchen sollte.

Die Raketen und die 2 Pud-Mörser für die Leuchtballen standen 60 m links seitwärts des Werkes. Die Hacken für die Pechkränze und die Fackeln standen auf der Berme, die Blickfeuer wurden auf kleinen Wagen auf die Berme hinabgelassen.

Bei den Versuchen wurden verwendet: 50 Raketen mit Sternen, 30 Leuchtballen und je 20 Fackeln, Pechkränze und Blickfeuer.

Während der Beleuchtung durch die Raketen wurden gegen die Scheibenplanken der linken Flanke der ersten Parallele 25 Granatschüsse abgegeben; die Distanz — 960 m — war den Artilleristen bekannt.

Aus den Versuchen lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1. Die Raketen mit Sternen erleuchteten die „nicht bekleideten" Scheibenplanken der ersten Parallele sehr gut. Die bekleideten Scheibenplanken hingegen waren nicht zu sehen. Mit Hilfe der Beleuchtung durch Raketen gestaltete sich das Schießen so günstig, daß am nächsten Morgen sich von 47 Scheibenplanken 40 (das sind 85%) beschädigt erwiesen. Raketen mit Sternenversetzung erlauben

daher dem Angreifer nicht, auf 1000 m Distanz vom Werke ungefährdet Arbeiten auszuführen, wenn die Arbeiter mit heller Kleidung versehen sind. Sind sie in Mäntel oder dunkle Röcke und Hosen gekleidet, so vermag sie der Vertheitiger nur nach der Bewegung der Schatten zu unterscheiden. Durch die Versuche wurde auch festgestellt, daß die nächsten Angriffsarbeiten (die dritte, vierte Parallele, die Krönung des Glacis) durch Raketen am besten im Momente ihres Aufsteigens beleuchtet werden, die weiter entfernten Arbeiten dagegen nach dem Freiwerden der Sterne.

2. Leuchtballen erwiesen sich als „prächtiges" Beleuchtungsmittel für Arbeiten, die nicht weiter als die zweite Parallele (400 m) entfernt sind. Fallen die Leuchtballen zu Füßen der Scheibenplanken, so zeichnen sich diese — gleichgiltig ob sie hell oder dunkel sind — auf dem Rauche sehr scharf ab. Soweit dies beurtheilt werden konnte, erstreckt sich die beleuchtende Wirkung eines Leuchtballens auf einen Umkreis von 30 bis 40 Schritt Durchmesser.

Während der Beleuchtung der zweiten Parallele wurden auf die in deren linker Hälfte aufgestellten Scheibenplanken aus Berdan-Gewehren 20 und aus Wall-Gewehren, System Krnka-Hahn, 18 Schuß abgegeben. Diese ergaben 2 (10%) und 1 (5½%) Treffer.

3. Die Krönung des Glacis mittelst der Korb-Sappe wurde während des Abgebens der letzten Raketen ausgeführt. Die Arbeiterkolonne wurde während ihres Anmarsches vollkommen gesehen.

4. Die Blickfeuer, welche sechs bis zehn Schritte von einander auf die Berme gelegt wurden, erleuchteten den Festungsgraben vollkommen, sozusagen bis auf die kleinste Unebenheit. Die Kommanden, welche den Graben ausmessen, die Sprengung der Eskarpe vornehmen sollten, konnten nicht unbemerkt bleiben. Die Brenndauer betrug — je nachdem die Feuer dem Winde ausgesetzt waren oder nicht — 14 bis 20 Minuten. Auf 18 m von den Blickfeuern konnte man grobe Schrift noch entziffern,

5. Fackeln und Pechkränze können zur Beleuchtung des Festungsgrabens zwar verwendet werden, vermögen aber nicht die Blickfeuer zu ersetzen. Die Brenndauer einer Fackel oder eines Pechkranzes beträgt 30 Minuten. 8 m von der Fackel, 16 bis 20 m von dem mit Kerosin begossenen brennenden Pechkranze entfernt, vermag man große Schrift zu entziffern. Die Hauptverwendung werden Fackeln und Pechkränze bei nächtlichen Arbeiten des Vertheidigers finden.

Nachtheile der Pechkränze sind: 1. Die Nothwendigkeit wenn auch ganz einfacher Gerüste zum Aufhängen, 2. ohne sie mit Kerosin zu begießen, brennen sie schwer an, 3. das Abtropfen des heißen geschmolzenen Pechs. Die Fackeln besitzen diese Nachtheile nicht. Der Artikel kommt auf Grund der Versuche zu folgendem Schlusse:

„Ein fester Platz hat in Raketen mit Sternen ein sicheres Mittel, um das Terrain bis auf 1000 m vollkommen genügend zu beleuchten; elektrische Beleuchtungsmittel sind nicht nothwendig. Unbedingt nothwendig ist es, daß die Artillerie

sich gewöhne, die Raketen gruppenweise steigen zu lassen, um eine ununterbrochene Beleuchtung eines gewissen Raumes auf die Zeit zu erzielen, welche nothwendig ist, um zu zielen, schießen und zu beobachten.

Blinkfeuer sind besonders zur Beleuchtung der Gräben zu verwenden."

(Art. und Geniewesen nach „Russischer Invalide.")

Literatur.

Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländische Bibliothek für das deutsche Volk und Heer von Karl Zanera. München, C. H. Beck.

Der bayerische Hauptmann Karl Zanera ist weit über unsern Leserkreis hinaus geschätzt als volksthümlicher, frischer, flotter Erzähler vaterländischer Geschichten und Kriegsthaten. Das neue, auf 12 Bändchen berechnete Werk soll gewissermaßen ein Seitenstück bilden zu dem bekannten „Krieg von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern" — indem es der Darstellung derjenigen Kriege gewidmet ist, die unser Vaterland in den zwei Jahrhunderten seiner auf den 30-jährigen Krieg folgenden nationalen Zerissenheit zu führen hatte, sei es zur Abwehr muthwilliger Angriffe, sei es zur Vertheidigung seines Rechts und seiner Ehre. — Die Absicht des neuen Werkes ist eine entschieden nationale und volksthümliche; — Dasselbe kann als eine Geschichte der Hauptepoche der letzten 2 Jahrhunderte bezeichnet werden, in denen Deutschland aus tiefstem Elend sich nach und nach gesammelt und emporgehoben hat.

Wir begrüßen für Volk und Heer, für Jung und Alt diese nationalen Geschichtsbücher, von denen der 9. und 10. Band uns bereits vorliegen:

Die Befreiungskriege. Erster Theil: 1813. Zweiter Theil: 1814, 1815. Mit je 2 Karten. München 1891.

Der Preis für den gehefteten Band beträgt 2 M., für den elegant kartonirten 2,50 M. Im Jahre 1891 folgte noch 1 Band, in jedem folgenden 3 Bände, so daß das Werk im Herbst 1894 seinen Abschluß findet.

Die Darstellung der Befreiungskriege ist trefflich und weist alle Vorzüge Zanera'scher Schilderungen auf. 124.

Graf Moltke. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Von Herrmann Müller-Bohn. Vollständig in 14 Lieferungen zu 50 Pf. Berlin SW., Verlag von Paul Kittel.

Das Bild unseres verewigten Feldherrn, des Mitbegründers des „Neuen Deutschen Reiches" festzuhalten; — die Kunde seines Werdens und Leistens, seines

Denkens, Strebens, Handelns, — seiner Erfolge auf allen Gebieten hineinzu
in die große Menge, in das gesammte deutsche Volk, ist unsere heilige P
Keine geeignetere Schrift gerade für diesen Zweck kennen wir, als die,
aus der Hand des bewährten Erzählers uns in zweiter, vervollständi
Auflage jetzt geboten wird. Wir haben die erste Auflage wiederholt anerke
besprochen: Einführung genug für die Neubearbeitung, deren trefflicher Illustra
schmuck erfreut. Der Preis ist billig. 1

Taschenkalender für Schweizerische Wehrmänner. 1892. Sechszehnter Jahr
Verlag von F. Huber in Frauenfeld. Preis: Frcs 1,85.

Dieses Jahrbuch der schweizerischen Armeeangehörigen zeichnet sich b
wohnter guter Ausstattung durch reichen, vielfältigen Inhalt aus. Wer üb
eigenartigen Verhältnisse des schweizerischen Bundesheeres und gesammten
wesens sich eingehende Kenntnisse verschaffen will, muß dieses Büchlein zu
ziehen.

Als neue Abschnitte sind aufgenommen: Biographie des weiland
Stadler, Organisation des Generalstabsbureau, Vorschriften über das Offiziersg
außerordentliche Taxbegünstigungen zum Besuche von Truppenzusammenzügen,
tauben (d. h. Verbot des Auffliegenlassens derselben durch Ausländer), Vorsch
über das Soldatenmesser, Tabelle über die Kasernementsverhältnisse, Feldtelegra
dienst, Feldpost (Organisation derselben), Feldpostdienst (Reglement betreffend
selben), Sanitätsdienst bei der schweizerischen Armee, Wehrsysteme der europä
Staaten, Ergebnisse der Pferdezählungen von 1877 und 1890 und ein alp
tisches Register zur leichteren Auffindung der speziell interessirenden Angabe
Inhalt.

Von den aus früheren Jahrgängen übernommenen Aufsätzen fanden
Umarbeitung: Auszug aus der Bundesverfassung, Auszug aus der Armee-Or
sation, Bestand der verschiedenen Korps und Stäbe, Tarif für Bekleidung
Ausrüstung der Rekruten pro 1892, Auszug aus den Vorschriften betreffen
Abgabe und den Verkauf der eidgenössischen Karten, Eidgenössisches Depot
Waffen und Ausrüstungsgegenständen für Offiziere, Eintragung der Dienstleistu
und Führung der Korpskontrolen, Klassenwechsel, Eidgenössische Militärbe
Militärdepartement, Verwaltungsabtheilungen, Divisions-Waffenkontroleure, K
nale Kreiskommandanten, Werkstätten und konzessionirte Büchsenmacher. Kontrol
von Auszug, Landwehr und Landsturm auf 1. Januar 1891. Die schweizeri
Armeefuhrwerke. Die jetzt gebräuchlichen Infanteriegewehre der Schweiz un
benachbarten Staaten. Uebersicht der Bewaffnung der Feldartillerie der Sc
und der benachbarten Staaten. Notizen aus der Schweizergeschichte. Geograp
Notizen aus der Schweiz. Hülfskalender.

Vorstehenden Notizen ist zu entnehmen, daß die Redaktion dieses militäri
Jahrbüchleins sorgfältig sich bemüht, die eingetretenen Neuerungen oder Aenderu
rechtzeitig aufzuzeichnen im Interesse ihres Leserkreises.

Im Anhang zeigt am Schluſſe eine Ankündigung an: daß im kommenden Frühling (Monat Mai) nach erfolgten Feſtſtellungen als Nachtrag der Dienſtkalender mit entſprechenden Formularen, das Schultableau aller Waffen pro 1892, ein Auszug aus der Armee-Eintheilung, ſowie das Verzeichniß des Inſtruktionsperſonals für den Betrag von ſechszig Centimes von dem oben genannten Verlag des Schweizeriſchen Wehrmannskalenders nachbezogen werden kann.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs, Generals der Infanterie und General-Adjutanten König Friedrich Wilhelms IV. Nach ſeinen Aufzeichnungen herausgegeben von ſeiner Tochter. In 2 Bänden. Erſter Band. Berlin 1891. Verlag von Wilhelm Hertz (Beſſer'ſche Buchhandlung). Preis: 11 Mark.

Leopold von Gerlach, 1790 geboren, machte die Befreiungskriege mit, kam 1824, als Prinz Wilhem das III. Armeekorps erhielt, zu deſſen Gefolge und verblieb bei ihm ſpäter — bis in die hohe Stellung eines General-Adjutanten hinein, als der Prinz die Regierung 1840 übernahm. — Gerlachs genaue Aufzeichnungen, — zunächſt über drei Reiſen nach Petersburg 1826, 1832 und 1832 — ſodann über die Periode 1840—48, — und ganz beſonders über die bis ins Kleinſte hinein feſthaltenen Ereigniſſe der Jahre 48, 49, 50, 51 und 52 — bieten werthvolle Beiträge zur Geſchichte dieſer Zeiten. Wenn letztere unſeren Beifall meiſtens nicht finden, ſo iſt dies nicht Schuld des Generals. Man kann nur wünſchen und hoffen, daß gründliche Durchſicht ſolcher Erinnerungen, wie der vorliegenden, — deren Unmittelbarkeit den Leſer anſpricht, — den Erfolg erzielen wird: mags kommen, wie es will — mögen die Ereigniſſe draußen oder im Innern Gefahren heraufbeſchwören welcherlei immer — für Thron und Vaterland: niemals wieder ſolches Schwanken, ſolche Schwäche, ſolch' halbe Maßregeln, wie ſie das Zeichen der preußiſchen 40er und 50er Jahre bilden. Der chriſtlich-milde, weichherzige König hatte einen Mann, der ihn berathen, ſtützen ſoll: er findet keinen, keinen einzigen! Wäre ihm doch ein Bismarck entſtanden! — Das Hauptintereſſe nimmt die Schilderung der Märztage 1848 in Anſpruch: traurige Zuſtände und Vorgänge, unverſtändlich für die Kämpfer und Politiker von und nach 1866 und 70/71! General von Gerlach, der ſtudirt hatte, war ein feingebildeter Mann, ein guter Chriſt, ein treuer Diener ſeines Königs: dies Alles tritt aus ſeinen Aufzeichnungen hervor. Wir meinen aber, daß weſentliche Kürzung der letzteren vor der Drucklegung, ohne irgend welche Beeinträchtigung, vielmehr zum Vortheil des Werkes, hätte eintreten können und ſollen. Es ſind immerhin zahlreiche Mittheilungen ohne jeglichen Belang aufgenommen; z. B. über Diners, Soupers u. dgl., welche des Intereſſes entbehren. Das Buch würde lesbarer, inhaltlich werthvoller — und, was doch ſehr ins Gewicht fällt — billiger. Der zweite Theil, der den Abſchluß bilden ſoll, wird 1892 erſcheinen; er bringt das ſehr nützliche und nöthige Stammregiſter. 28.

Kurze Anleitung zum praktiſchen Krokiren für militäriſche Zwecke. Von Schulze, Major à la suite des Generalſtabes. Zweite durchgeſehene Auflage. Mit 2 Figuren und einem Maßſtabe. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Wir haben bereits die erſte, 1884 erſchienene Auflage dieſer Schrift als praktiſch-brauchbar im Dezemberheft 1884 unſerer Blätter bezeichnet. 5.

Neue Folge geſammelter Aufſätze von M. Dragomirow, Oberbefehlshaber des Kiewer Militär-Bezirks. Autoriſirte Ueberſetzung aus dem Ruſſiſchen von Freiherrn von Tettau, Premier-Lieutenant. Hannover 1891. Helwing'ſche Verlagsbuchhandlung. 2,80 Mark.

Abermals eine Reihe mehr oder weniger intereſſanter und beachtenswerther Aufſätze des z. Z. auf Ausbildung und Erziehung des ruſſiſchen Heeres einflußreichſten Generals! Da wird behandelt: Die Kaliberfrage in den europäiſchen Armeen. Ausbildung und Erziehung. Sturm und Vertheidigung von Befeſtigungen. Die Lehre Suwarows zu ſiegen, ſowie ſeine Befehle und Inſtruktionen an die öſterreichiſche Armee.

Ueberall leuchtet des Verfaſſers Abſicht hervor: Das moraliſche pſychologiſche Element des ruſſiſchen Heeres zu heben, den Angriffsgedanken, den Offenſivſinn unter allen Umſtänden zu wecken und zu feſtigen.

Beſonders ſpannend iſt der Aufſatz: „Krieg und Frieden", in welchem Dragomirow eine geiſtreiche, wenngleich vielfach anfechtbare Kritik übt an des Grafen Tolſtoi gleichbetitelter Schrift. 17.

Was machen wir mit Helgoland? Von Reinhold Wagner, Oberſtlieutenant a. D. Abdruck aus dem LXVI. Bande der Preußiſchen Jahrbücher. Druck von Georg Reimer, Berlin Berlin 1890.

Admiral Batſch hat im Oktoberheft der Deutſchen Rundſchau von 1890 die Frage aufgeworfen: „Helgoland feſt oder — ſicher?" — und in der Antwort zu erweiſen ſich bemüht, daß die Inſel eigentlich für uns nichts werth ſei. Weder ſchütze ſie unſere Küſte, noch ſtärke ſie unſere Marine. Sichern wir uns aber ja ihren Beſitz *abſolut*. Befeſtigungen ſind dazu nicht im Stande. Was wir thun müſſen iſt nichts Geringeres, als eine Schlachtflotte zu bauen, die jeder feindlichen überlegen iſt. Wer das nicht will, der ſorge dafür, daß die Inſel je eher deſto lieber an England zurückgegeben werde.

Zu den mehrfachen Widerlegungen dieſer Anſicht des alten Seeoffiziers tritt die vorliegende des als Ingenieur anerkannten Oberſtlieutenants Wagner. Derſelbe ficht mit allen Waffen: der Sachkenntniß, Dialektik, auch der Ironie. Seine überzeugende Beweisführung gipfelt darin: Von Rückgabe Helgolands kann keine Rede ſein, die Behauptung desſelben iſt weder zu ſchwer noch auch zu theuer, wenn man einerſeits die zur ſelbſtſtändigen Vertheidigung ausreichende Befeſtigung ſchafft und

andererseits für eine Hafenanlage sorgt, durch welche die Wirksamkeit unserer Marine gesichert und gesteigert wird. Eine Erhöhung die Schlachtflotte ist um Helgolands willen nicht nöthig. 127.

Die Kavallerie in den Zukunftskriegen von H. Walter von Wolthoffen, k. und k. Oberst a. D. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien.

Ueber Werth, Aufgaben, Bedeutung der Reiterei im Zukunftskriege gehen die Ansichten weit auseinander. Die Lösung der großen Frage wird ja thatsächlich und endgültig nur der Krieg selbst geben können; aber es wird doch nöthig und ist zu einem gewissen Grade möglich sein, „unter Zugrundelegung der von der jüngsten Kriegsgeschichte erhärteten Thatsachen, die Rolle und Aufgabe richtig zu fassen und zu zeichnen, welche der Kavallerie fortan im Rahmen des Großen und Ganzen und mit Rücksicht auf die waffentechnischen und taktischen Fortschritte der anderen Waffengattungen zufallen. Diese sachlich-bedeutende, wenngleich selbstredend nicht einwandfreie Arbeit hat der als kavalleristische Autorität bekannte österreichische Oberst von Wolthoffen geleistet. Die Schrift ist maßvoll, klar, anziehend. 128.

Standes- und Berufspflichten des deutschen Offiziers. Für angehende und jüngere Offiziere des stehenden Heeres und des Beurlaubtenstandes bearbeitet von Schaible, Kgl. Preuß. Oberst a. D. Berlin 1891. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis: 2,50 Mark.

Die Schrift befaßt sich weniger mit der Entwickelung und Aufzählung der äußern, formalen Pflichten, als vielmehr mit der Beleuchtung der idealen Seiten des Offizierstandes, um die Hervorhebung und Begründung der geistigen und sittlichen Eigenschaften, durch welche die Pflichterfüllung des Offiziers in allen ihren Richtungen bedingt ist. Der Herr Verfasser, der im militär-pädagogischen Fache erprobt ist, hat sich seiner selbstgestellten Aufgabe in vorzüglicher Weise entledigt; möge die gediegene Schrift weite Verbreitung, — willige Leser und fröhliche Bekenner unter unsern Offizieren finden. 129.

Die Brandenburger bei Szlankamen und im Türkenkriege 1691 bis 1697. Von Dr. Leopold Brock. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien

Der Herr Verfasser will nichts, als eine Großthat vaterländischer Geschichte getreu erzählen und im zweiten Sekularjahre die Helden dem lebenden Geschlechte ins Gedächtniß rufen, die damals auf den Schlachtfeldern Ungarns dem brandenburgischen Namen Ehre gemacht und redlich das Ihrige beigetragen haben, dem Hause Hohenzollern die Königskrone zu verschaffen. Neue Quellen sind dem Dr. Brock nicht erflossen, aber die vorhandenen trefflich verwerthet, dazu eine weniger bekannte, anscheinend sehr gute wohl benutzt. Es sind erfrischende Blätter unserer vaterländischen Geschichte — und wir Soldaten statten dem Herrn Verfasser für seine Arbeit unseren gebührenden Dank ab. 5.

Der Feldzug des Jahres 1625 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen von Karl Freiherr von Reitzenstein, Hauptmann a. D. I. Heft. Vom Ausgange des Jahres 1621 bis zum Hervortreten des Markgrafen Georg Friedrich von Baden. München 1891. Zeyper'sche Buchhandlung (M. Thoma).

Eine in kriegsgeschichtlicher und historischer Bziehung sehr interessante und gediegene Arbeit, welche, auf trefflichem Quellenstudium wohlgegründet, in lichtvoller Weise eine Episode des 30 jährigen Krieges dem Leser vorführt. Angenehm berührt das Streben des Herrn Verfassers, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden.

Nach Anführung und Werthschätzung der benutzten Quellenschriften wird zunächst behandelt der Ausgang des Jahres 1621 am Oberrhein, — sodann der erste Vormarsch Herzog Christians zu Braunschweig nach der Unterpfalz, — der Einfall Mansfelds in das Unter-Elsaß und die pfalzgräflichen Werbungen, endlich die badischen Rüstungen; — ein dankenswerthes, zugleich als Sachregister dienendes Personen- und Orts-Verzeichniß beschließt das Heft, dessen Fortsetzung hoffentlich bald erscheint.

127.

Taschenbuch für die Kaiserliche Marine 1892, enthaltend die für die Marine erlassenen Bestimmungen. Mit Genehmigung des Kaiserlichen Oberkommandos der Marine herausgegeben von Capelle, Lieutenant zur See. Erster Jahrgang. 1892. (Dienstjahr vom 1. Oktober 1891 bis 30. September 1892.) Berlin 1892. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Man muß sich fürwahr wundern, daß dieses Taschenbuch nicht bereits längst zusammengestellt worden ist; das Bedürfniß nach einem solchen lag jedenfalls seit Jahren vor. Und nun ist die Abhülfe da: der seemännische „Fircks" heißt Capelle. Des ersteren alter renommirter Taschenkalender hat nach Ausstattung, Anordnung des Stoffes u. s. w. zweifellos dem Marine-Taschenbuch zum Muster gedient. Ein flüchtiges Durchblättern zeigt die Fülle und Trefflichkeit des von Lieutenant Capelle Dargebotenen: welche Mängel, Lücken, Unrichtigkeiten das Büchlein birgt, wird der tägliche Gebrauch der Betheiligten lehren. Der Verfasser bittet um Mittheilung derartiger Bemerkungen und sonstiger Wünsche. Wir wünschen dem jungen Unternehmen glückliche Fahrt für alle Zukunft! 4.

Die Vorbereitung in der Garnison zur Offizier-Prüfung. Die Vorbereitung in der Garnison und in Berlin zur Kriegsakademie. Im Selbstverlage des Verfassers: Oberst z. D. von Schultzendorff, Berlin, Landgrafenstraße 11. Zu beziehen auch durch Eisenschmidt's Buchhandlung in Berlin. 1891. 1.

Der Unfug der „Pressen" wird mit Recht von oben her unterbunden. Dagegen läßt sich eine sachverständige, das Nöthige und Richtige klar und bestimmt bezeichnende Vorbereitung, eine Anleitung zum Selbststudium nicht schlechtweg verurtheilen. Wer aus einer kleineren Provinzial-Garnison sich zur Prüfung für die

Kriegsakademie melden will, ist gerade angewiesen, sich Rath in Hinsicht seiner Vorbereitung zu holen; sonst ist er von vornherein im Nachtheil gegenüber seinen gleichen Mitbewerbern. Die Anstalt des Oberst von Schultzendorff erfreut sich eines guten Rufes. Die von diesem Herrn dargebotenen Winke und Lehrbehelfe verdienen Beachtung. Die für 1891 gestellten Prüfungsarbeiten der Kriegsakademie sind sämmtlich aufgeführt und besprochen. 5.

Die Kaiserlich Deutsche Marine. Vierte veränderte und vermehrte Auflage. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber Preis 1.50 Mark.

Ein stattliches Großfolioheft mit 28 Holzschnitt-Tafeln und 8 Seiten Text gibt treffliche Kunde allüberallhin von der mächtig aufstrebenden deutschen Kriegsmacht zur See. Der Schiffsatlas enthält 25 Darstellungen der deutschen Kriegsschiffe und Kriegsschiffstypen. Jede Darstellung umfaßt eine Seite. Vom größten Panzerschiff bis zum Torpedoboot sind 33 Schiffe und Fahrzeuge unserer Marine abgebildet. Auf See und im Hafen, unter Segeln allein, unter Dampf allein, unter Dampf und in Segeln, in schlechtem und gutem Wetter, stilliegend und manövrirend: jedes Schiff wird in einer für seine Bauart und Verwendung charakteristischen Weise vorgeführt. Der Text giebt ein kurzes, aber ausreichendes Bild von dem Wachsen und dem heutigen Bestand unserer Kriegsflotte. Der Preis ist gegenüber dem Umfang und der Gediegenheit des Dargebotenen ein äußerst billiger zu nennen. 131.

Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Von H. v. Gizycki. Heft 7 (Vorposten). Mit einer Uebersichtsskizze und einer Generalstabs-Karte Hannover 1891. Helwingsche Verlags-Buchhandlung.

Die Absicht des Herrn Verfassers bei Ausarbeitung dieses Heftes ist eine ebenso gesunde, praktische, das Kriegsmäßige der Truppenausbildung ins Auge fassende, wie die Durchführung gelungen, interessant und lehrreich ist.

Das 7. Heft, dem, wie wir aufrichtig wünschen, noch manche weiteren Hefte folgen werden, ist lediglich den Vorposten gewidmet und soll an Beispielen zeigen, wie Detachements einer und derselben Stärke, in einem und demselben Gelände, bei einer und derselben Front gegen den Feind, je nachdem sie sich im eigenen oder im feindlichen Lande befinden, je nach der Entfernung vom Feinde, je nach den Absichten für den nächsten Tag und je nach den Witterungsverhältnissen zu den verschiedensten Vorposten-Aufstellungen gelangen können. Bei unseren Herbstmanövern kann dies nur theilweise zum Ausdruck gebracht werden, weil selbst dann wenn den thatsächlichen Verhältnissen nach wenige Posten zur Sicherung ausgereicht haben würden, bei den Manövern größere Vorposten ausgestellt werden, um den Betrieb des Vorpostendienstes in ergiebigerer Weise üben zu können; weil selbst dann, wenn im Kriege Ortsunterkunft gewählt worden wäre, im Manöver Biwaks aufgeschlagen werden, um die Truppen mit dem Biwaksdienst vertraut zu machen. Auf Grund solcher Manöver-Bilder wird auch im Kriege bei den Anordnungen für

die Sicherheit der ruhenden Truppen allen den in Frage kommenden Verhältnissen meistens nicht genügend Rechnung getragen, so daß oftmals Truppen in Anspannung erhalten werden, wo sie sich der Ruhe hätten hingeben können.

Das Büchlein sollte jeder Offizier durcharbeiten. 127.

Deutscher Unteroffizier-Kalender für das Jahr 1892. Ein Taschenbuch für den Unteroffizier (Kapitulanten) nnd Unteroffizier-Aspiranten (Einjährig-Freiwilligen-Korporalschaftsführer). Herausgegeben von der Leitung der „Unteroffizier-Zeitung". Fünfter Jahrgang. Ausgabe A. für Infanterie, Pioniere, Fußartillerie. Berlin. Liebel'sche Buchhandlung. Preis: 1 M. 20 Pf.

Das nach allen Richtungen hin gehaltvolle und höchst praktisch eingerichtete Büchlein, das obenein in geschmackvollem Gewande dargeboten wird, darf freudiger Aufnahme in stets wachsendem Kreise versichert sein. 3.

Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XVII. Jahrgang. 1890. Herausgegeben von v. Loebell, Oberst z. D. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 8 M.

Dieser 17. Jahrgang des verdienstvollen Unternehmens erschien im Juli 1891, — also sehr frühzeitig — und steht auf der Höhe seiner Vorgänger. Nicht genug zu billigen ist der Umstand, daß der reiche Inhalt durch knappe Fassung in einen handlichen Band zusammengefaßt worden ist. Vielleicht konnte in dieser Hinsicht noch mehr geschehen. Nicht nur mußten drei Viertel der Nekrologe von in den Jahren 1889 und 1890 verstorbenen hervorragenden Offizieren fortfallen, da die betreffenden Männer gewiß ausnahmslos tüchtige Soldaten waren, aber keineswegs „hervorragende"; — es konnte u. a. ohne irgend einen sachlichen Nachtheil für das Werk der Bericht über das „Heerwesen Boliviens" erheblich gekürzt werden, wenn anders man überhaupt in diesem Falle von einem „Heerwesen" reden kann, wo die Wehrmacht im Ganzen 900 Köpfe beträgt. Amüsant allerdings ist der Bericht über diese „Armee", welcher ein Kriegsministerium nebst Generalstab und ein „General-Heeres-Inspekteur" (Divisions-General!) vorsteht.

Es fehlt, gegen die Absicht des Herrn Herausgebers, der Bericht über das Heerwesen Deutschlands im Jahre 1890, wegen langwieriger Erkrankung des Erstatters.

Das Ganze bietet, um dies dem unermüdlich thätigen und unter allen Gesichtspunkten hochverdienten Herrn Herausgeber an dieser Stelle noch besonders zu versichern, das von ihm beabsichtigte getreue Bild des rastlosen Strebens in allen Staaten und auf allen Gebieten des Kriegswesens zu Fortschritten und Vervollkommnungen, das durch die epochemachende Erfindung des rauchschwachen Pulvers und seine Verwendung in den Kriegswaffen einen mächtigen Anstoß erfahren hat.

Sehr erfreulich ist auch der allerdings etwas spät eingetretene Ausgleich eines gewissen Mangels der 16 ersten Jahrgänge: die Einverleibung eines „Berichtes über das Militär-Eisenbahnwesen“ in den neuen Jahrgang; denn bei der hohen und stetig anwachsenden Ausdehnung des Eisenbahnnetzes der verschiedenen Staaten steigert sich die Bedeutung der militärischen Benutzung der Eisenbahnen je länger, je mehr; sie wird zu einem geradezu ausschlaggebenden Faktor der Kriegsführung der Zukunft. 128.

Geerlings Militär-Anwärter. Ein Hand- und Hülfsbuch. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Berlin 1890 und 1891. Verlag von Adolf Gestewitz.

Die wichtige, für Tausende von Unteroffizieren alljährlich neu auftretende Frage ist die: in welche Zivilstellung soll oder kann oder möchte ich treten. Trefflicher Ratgeber bei diesem Fragen, Tasten, Schwanken, Zweifeln ist Herr Karl Geerling, der Verfasser brauchbarer Handbücher, von denen wiederum vier uns vorliegen: — Der Militäranwärter a) im Staats- und Privat-Eisenbahndienst; — b) im Zoll- und Steuerdienst, an der Grenze und innerhalb der Staaten des deutschen Reiches; — c) im Polizei- und Gendarmeriedienst; — d) im deutschen Reichpost- und Telegraphendienst. Letzteres giebt u. A. treffliche Anleitung und Beispiele u. s. w. für diejenigen Anwärter, welche behufs ihrer Anstellung im Post- 2c. Dienst ein Examen abzulegen haben.

Diese Bücher sollten in allen Unteroffizier-Casions ausliegen. Sie sind überdies auch äußerlich gut ausgestattet. 130.

Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas vom Kongo zum Jambesi während der Jahre 1886 und 1887. Von Hermann von Wißmann. Mit 92 Abbildungen nebst Zeichnungen Hellgrawes und Klein-Chevaliers, sowie 3 Karten. Frankfurt a. O. Verlag der Kgl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch u. Sohn. Preis: 10 Mark.

Es verlautet jetzt — Ende November 1891 — Wißmann wolle aus dem Reichs-Kolonialdienst ausscheiden; sodann: er sei am Fieber in Cairo schwer erkrankt und für mindestens 1 Jahr außer Stande, nach Ostafrika zurückzukehren. — Jedenfalls wäre das ein harter Verlust für unsere Kolonialpolitik. Man kann der Meinung sein, daß die Kultivirung des wilden Landes und Volkes am richtigsten systematisch sich vollziehen müsse, insofern man von der Küste an nach und nach durch Etappenstraßen sich nach dem Innern zu langsam, das Gewonnene stets sofort sich sichernd und befestigend, hineinbaut. Das schließt nicht aus, daß man durch Streifzüge schon vorher den Schleier der Geheimnisse des dunklen Erdtheils bereits baldigst zu lüften sucht — und begreiflich ist es, wenn kühne Männer und Forscher solche Züge unternehmen, mögen dieselben auch wirklich nur geringen Erfolg erzielen. Ich habe mich lebhaft hineinversetzt, soweit dazu die Phantasie eines deutschen Binnenländers ausreicht — in die Erlebnisse Wißmanns, die in schlichter, von jeder Prahlerei und Wichtigthuerei entfernten Weise darstellt — das schlichte Wort

übrigens durch die zahlreichen Bilder von berufener Hand trefflich erläutert! Und gleich mir werden viele Leser unseres Journals ihre volle Freude und Befriedigung finden bei dieser Lektüre, die sie dem Forschungstrieb und Wagemuth eines Kameraden verdanken. Es hat ja eben jedes seinen Werth: das einförmige, der treuen Pflichterfüllung gewidmete Garnisonleben im lieben alten Vaterlande und die wechsel- und gefahrvolle Durchquerung Afrikas. Das erste durchlebt man, die zweite — „durchliest" man. 132.

Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland. Von Max Jähns. Dritte Abtheilung. Das XVIII. Jahrhundert seit dem Auftreten Friedrich des Großen 1740—1800. München und Leipzig. 1891. Verlag von R. Oldenburg. Preis: 16 Mark.

Das in seiner Art einzig dastehende Werk, — das treffliche Ergebniß der Forschungen eines ebenso geistig und wissenschaftlich hochbedeutenden, wie gründlichen und fleißigen Mannes, — ist mit diesem stattlichen Bande zum Abschlusse gekommen.*) Das will sagen: zu dem vom Herrn Verfasser mit gutem Grunde ihm gesteckten Abschlusse, dessen Hinausschieben auf eine spätere Zeit wir aus mindestens ebenso gutem Grunde gewünscht hätten. Max Jähns schließt seine Arbeit mit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts ab — und übergiebt uns Offizieren in erster Linie mit derselben einen köstlichen Schatz. Denselben in seiner Fülle und Gediegenheit nur in größesten, gröbsten Zügen zu umreißen sind wir an dieser Stelle außer Stande. Wir beschränken uns auf die Bemerkung: das Jähns'sche Buch ist eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, eine Fundgrube für den Forscher, für jeden seinem Berufe ergebenen, denselben tiefer erfassenden Offizier. Wenn auch der Gesammtpreis der starken Bänd nur wenigen, besonders bemittelten Kameraden die Erwerbung derselben gestattet, so sollten um so mehr die Bibliotheken, Lesevereine, militärischen Bildungsanstalten u. s. f. das Jähnssche Werk beschaffen, dessen möglichste Verbreitung der Armee nur Nutzen bringen kann.

Ein sehr sachgemäßes „Nachwort" kennzeichnet den Einfluß der napoleonischen Kriege, sowie die Auffassungen der Gegenwart in großen Zügen und bietet so einen Maßstab zur Würdigung der Leistungen der Vergangenheit. Behandelt werden dabei neben Napoleon noch Clausewitz und — eingehend — Moltke . . .

Zwei Register erhöhen den praktischen Werth der Schrift. Das eine ist ein „alphabetisches Verzeichniß der Verfasser und der ohne Namen erschienenen Werke;" das andere ein „Verzeichniß erwähnter Persönlichkeiten und besprochener Gegenstände".

In Summa: die deutsche Militär-Literatur, — die deutsche Literatur überhaupt kann stolz sein auf den Herrn Verfasser und auf sein Werk, das grundlegend ist und von hohem Werthe für alle Zukunft . . . 127.

---

*) Siehe Besprechung des II. Theils im Februarheft 1891 unserer Blätter. —

Der siebenjährige Krieg nach Russischer Darstellung. II. Theil. Mit 4 Plänen und 1 Schema von Maßlowski, Oberst im russischen Generalstabe. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt und mit Anmerkungen versehen von A. von Drygalski. Berlin 1891. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis: 12 M.

Auch dieser zweite Theil, welcher den Feldzug des Grafen Fermor in den östlichen Gebieten von Preußen (1757 bis 1759) bespricht, kommt einerseits der jetzt in Arbeit befindlichen „Darstellung der Kriege Friedrichs des Großen" beim preußischen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abtheilung, sehr zu gute; — andererseits bietet er der großen Zahl der Offiziere und der Historiker interessante, hochwillkommene Mittheilungen. Ohne Zweifel erscheint die russische Kriegsführung, wie der einzelnen Handlungen, Unterlassungen, Gefechte u. s. f. in einem Lichte, das von dem bisherigen stark absticht. Wir können das Buch in seiner vom Uebersetzer gebotenen Gestalt nur dringend zur Lektüre empfehlen; selbstredend muß man stets bedenken und im Auge behalten die Thatsache, daß Oberst von Maßlowski, begreiflicher Weise, die russischen Fehler zu beschönigen sucht, — bei aller sonst an den Tag gelegten Unparteilichkeit.

Herr von Drygalski bemerkt sehr richtig: Der II. Theil gewinnt ein erhöhtes Interesse dadurch, daß die russische Armee in dem hier abgehandelten Feldzuge von 1757—1759 zum ersten Male zwar nicht mit den preußischen Truppen überhaupt, wohl aber mit dem von Friedrich dem Großen in Person geführten Heere in Berührung tritt und Gelegenheit erhält, ihre Kräfte mit ihm zu messen. Außerdem treten im Feldzuge von 1758 die politischen Verhältnisse, d. h. das Bündniß der Russen mit Oesterreich und Schweden, desgleichen die Entfernung der russischen Armee von ihrer Basis, viel eingreifender auf die beiderseitigen militärischen Maßnahmen ein, als bei dem sich nur in Ostpreußen abspielenden Feldzuge von 1757. Speziell die durch Dokumente klar gelegten Verhandlungen mit dem Wiener Hofe erhielten durch das Werk Maßlowskis eine manches Dunkel aufhellende Beertheilung.

Der Brennpunkt des Interesses bildet naturgemäß die Schilderung der Schlacht von Zorndorf.

In den „Beilagen finden wir 26 Manifeste, Berichte, Dispositionen u. s. w. Die Pläne sind die der Schlacht von Zorndorf, der Belagerung von Kolberg durch General Palmenbach, der befestigten Position von Paßkrug u. a. m.

Im Ganzen: eine geschichtlich-bedeutsame Veröffentlichung, deren dritter, zugleich Schluß-Theil hoffentlich baldigst erscheinen wird. 6.

Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839 von Helmuth von Moltke, Hauptmann im Generalstab, später General-Feldmarschall. Fünfte Auflage. Berlin 1891. Mit einem Bildniß des Verfassers aus dem Jahre 1851 und einer Uebersichts-

karte der Reisewege nach des Verfassers eigenen Eintragungen. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Weit über ein halbes Jahrhundert liegt der Stoff zurück, den der ebenso der Sprachkunst wie der Kriegkunst Meister vorführt. Ein Wort hinzuzufügen über diese „Briefe", das können wir uns füglich sparen. Das Buch kam uns zufällig wieder in die Hand und so empfehlen wir es denjenigen zur Lektüre, die es noch nicht kennen.

17.

Der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloß Wetzdorf von Karl Kandelsdorfer, K. u. K. Hauptmann. Zweite vermehrte Auflage. Mit 15 Vollbildern. Wien 1891. Wilhelm Braumüller, K. u. K. Hofbuchhändler.

Radetzky ist eine prächtige Erscheinung unter den Heerführern aller Zeiten und Völker. Die kleine Schrift ist seinem Andenken zunächst gewidmet, sodann andern österreichischen bedeutenden Offizieren, die im Schloßpark zu Wetzdorf ihre Grabstätte gefunden haben.

4.

General-Lieutenant Freiherr von Günther und das Günther-Denkmal zu Lyck. Von A. Grabe, Oberstlieutenant z. D. Nebst 5 Abbildungen. Königsberg i. Pr. 1891. Verlag von Ferd. Beyers Buchhandlung. Preis M. 1,60.

Günther, ein Predigersohn aus Neu-Ruppin, woselbst er 1736 geboren, hat sich durch Fleiß und eigene Tüchtigkeit im Kriege und Frieden, zu seinem Range und zu seiner anerkannt bedeutenden und segensreichen Thätigkeit in Ostpreußen, hindurchgearbeitet. Die energische, edle Persönlichkeit des Generals, sein Streben und Wirken kommt voll zur Geltung in der Grabe'schen Darstellung, die in der Altpreußischen Monatsschrift — Band 26, Heft 5 und 6 1891 — erschien, und von der nun der Separat-Abdruck uns vorliegt. „Es ist ein echter Nachklang Friderizianischer Kraft- und Größenzüge, den wir an Günther zu bewundern finden, und wenn an seiner Geburtsstätte sein Andenken pietätvoll gepflegt wird, so haben auch die Ostpreußen dem Pflichtgefühl des Herzens genügt, den General, der ihnen nicht nur durch zwei Dezennien ein wirkungsreicher Heimathsgenosse, sondern auch ihr starker Schutz und Hort vor Kriegsgefahr gewesen, ein bleibendes Denkmal zu ehrendem Gedächtniß zu setzen".

5.

Das Garde-Schützen-Bataillon. Ein kurzer Abriß seiner Geschichte von der Stiftung bis zur Jetztzeit bearbeitet im Auftrage und unter Mitwirkung des Bataillons-Kommandos von Freiherr von der Horst, Sekondelieutenant im Bataillon. Zweite Auflage. Mit einem Uniformbilde und 3 Holzschnitten. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn. Preis M. 1.20.

Als Anhalt für die Offiziere zum Unterricht der Mannschaften in der Regimentsgeschichte — als Lehrbuch für die Garde-Schützen ist dies kleine Heft wohl geeignet.

5.

Das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich von Preußen (Nr. 35) 1740—1806. Von Taeglichsbeck, Hauptmann. Mit 2 farbigen Uniformbildern und sieben Geländeskizzen im Text. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Dies Buch ist eine Festgabe zur Feier des 75-jährigen Bestehens des Regiments Nr. 35 und enthält die Geschichte des ehemaligen Regiments Prinz Heinrich von Preußen, welches als solches 1806 einging. Die Arbeit ist eine mühsame aber auch sehr gelungene, wenngleich Lücken nicht zu vermeiden waren. Es ist von hohem Interesse, das innere Leben und die Thaten solches alten Regimentes in dem beregten so bewegten Zeitraum zu verfolgen. 34.

Das System der Reiter-Ausbildung. Den Offizieren der deutschen Reiterei gewidmet von Paul Plinzner, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie, Leibstallmeister Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis M. 2.20.

Der berühmte Fachmann unterbreitet den Offizieren der deutschen Armee hiermit seine Ansichten, sein System der Soldatenreiterei zur Prüfung; er behandelt mit vollster Sachkenntniß und in anregender Weise die gesammte Reitausbildung des berittenen Soldaten, von der Erlernung des Sitzes bis zu der Reitbesichtigung. Fachleute werden natürlich hie und da mehr oder weniger gewichtige Bedenken gegen das Vorgetragene haben; dadurch wird aber der Werth der Schrift nicht verringert. 130.

Die Kriegswaffen. Von Emil Capitaine und Ph. von Hertling. Rathenow 1890.

Wie soll das werden? Verbesserungen, Neuerfindungen ohne Ende auf dem Gebiete der gesammten Schußwaffen, Kriegsfeuer-, Hieb- und Stichwaffen, Torpedos, Minen, Panzerungen u. s. w. Davon geben wieder die 9 neuerdings erschienenen Hefte (Verlag von Max Babenzien) des 4. Bandes Auskunft, durch zahlreiche Darstellungen in Wort und Bild. Der Beschaffungspreis — 1,50 M. pro Heft — ist billig.

U. a. wird vorgeführt ein Doppel-Schrapnel, ein Geschoß, welches während seines Fluges zweimal und zwar an zwei verschiedenen Punkten seiner Bahn explodirt. Dasselbe ist aus zwei an den Stirnseiten mit einander gekuppelten Schrapnelgeschossen besonderer Konstruktion zusammengesetzt, deren Pulverkammern unabhängig von einander, so eingestellt werden können, daß in einer bestimmten Entfernung vom Geschütz zunächst das hintere Geschoß explodirt, während das vordere seine Bahn weiter verfolgt und sodann an einem bestimmten weiter gelegenen Punkte ebenfalls krepirt. 6.

Deutsche Geschichte von Professor Dr. Otto Kaemmel, Konrektor am Königl. Gymnasium zu Dresden. Verlag von Karl Höckner, Königl. Hofbuchhändler. Dresden 1889.

…klare, weitsichtige, auch über den engen Kreis der … und lehrreiche Beurtheilung der Vorgänge, Maß… und taktischen Gesichtspunkte und Erscheinungen.

5.

…'schen Verlagsbuchhandlung in Hanno… Jgm. 1891 drei kleine Schriften über die Ausbildung des …ungen, deren Brauchbarkeit durch die nothwendig gewordenen … bereits in gewissem Grade erwiesen ist. Wir halten sie für anregend, …enswerth — und finden uns hier mit dieser kurzen, günstigen Be… 10. Da ist das

…buch für den Infanterie-Offizier von Bohme, Sekonde-Lieutenant. Uebersicht über die wichtigsten Instruktionsthemata. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Ferner:

…Mannschafts-Unterricht der deutschen Infanterie von Premierlieutenant Hurt. Fünfte Auflage mit 18 Abbildungen.

Endlich:

…Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem Exerzier-Reglement von 1889. Nach praktischen Erfahrungen in Wochenzetteln zusammengestellt von F. von Kunowski, Lieutenant. 5. Auflage. 5.

Kurze Geschichte des Kgl. Bayerischen 3. Infanterie-Regiments Prinz Karl von Bayern. Bearbeitet von Oberstlieutenant Max Ruith und Premierlieutenant Emil Ball. Gedruckt bei Ganghofer in Ingolstadt 1890. Preis M. 2,50.

Die beiden Herren Bearbeiter haben eine treffliche Regimentsgeschichte hervorgebracht. Dieselbe ist warm und schlicht, patriotisch und bescheiden, knapp und doch hinreichend ausführlich verfaßt — enthält zahlreiche kulturgeschichtlich interessante Angaben und wird nicht nur von den Angehörigen des berühmten alten Regimentes, sondern von vielen andern, außerhalb des engen Kreises stehenden gern gelesen werden. Schade, daß von Beigabe jeglicher Uebersichtskarten Abstand genommen worden ist. 129.

Der Reitunterricht für die Offiziere der Fußtruppen. Ein Leitfaden für den Reitlehrer sowie ein Lehrmittel für den Selbstunterricht, mit 12 Zeichnungen und 2 Tafeln von E. Zobel, Oberst. Hannover 1890. Helwingsche Verlagsbuchhandlung.

Dies Buch ist ebenso für den Reitlehrer, namentlich solchen der Infanterie, wie vor Allem „für die Reitschüler bestimmt". Und zwar erfüllt der Leitfaden nach allen Richtungen hin seinen Zweck. Ein höheres Lob mag kaum zu ertheilen sein. 5.

Der stattliche, 1266 Seiten zählende Band scheint mir empfehlenswerth als eine knappgefaßte — und doch für die große Zahl hinreichend ausführliche, warm und lebendig geschriebene, die großen leitenden Gesichtspunkte klar hinstellende Geschichte der Deutschen; — und wenn dem Einzelnen die Anschaffung des Werkes zu kostspielig sein mag, so sollten die militärischen Büchereien doch dasselbe erwerben. Sehr richtig und mir persönlich — wie wohl vielen Anderen — erfreulich ist der Umstand, daß der Herr Verfasser — mit gutem Erfolge, bemerke ich! — bestrebt gewesen ist, „die Gestaltung der so eigenartigen und reichen deutschen Kultur, die wiederum auf die staatlichen Verhältnisse maßgebend zurückgewirkt hat, nach ihren verschiedenen Seiten hin zur Darstellung zu bringen und neben dem geistigen Leben in Religion, Kunst und Wissenschaft auch die wirthschaftlichen Grundlagen stärker zu betonen, als dies bisher zumeist geschehen ist." Und angenehm berührt die, bei aller Objektivität und Aufrechterhaltung der geschichtlichen Treue, deutlich zu Tage tretende innere, herzliche Antheilnahme des Herrn Erzählers an den Schicksalen seines Volkes in alten und neuen Zeiten.

Darum wird das Buch Gutes wirken, weil es innerlich erwärmt und gewinnt. Kleine Irrthümer sind in der Darstellung, wie nicht zu verwundern, wiederholt mit untergelaufen. So sind z. B. die Gefechte bei Podol (des Abends) und bei Hühnerwasser nicht am 27. Juni 1866 zu verzeichnen, wie Professor Kaemmel es thut, sondern am 26. — Und dann widerstreitet es dem Verlaufe der Dinge, wenn erzählt wird, Faidherbe mit der französischen Nordarmee sei am 23. und 24. Dezember an der Hallue „völlig geschlagen" worden; davon war keine Rede. Die Franzosen hatten schwere Verluste erlitten, besonders an moralischer Kraft, sie zogen sich am 24. Dezember zurück, — ungedrängt, unverfolgt: ihr Abzug wurde von den Preußen erst nach geraumer Zeit bemerkt. — Doch, wie gesagt, solche kleine Mängel thun dem Werthe des Ganzen keinen Abbruch. 129.

Die Italienische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformirung. 17 Tafeln in lithographischem Farbendruck mit 197 Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen, Farbenschemas, Grad-Abzeichen u. s. w., nebst Erläuterungen zu denselben und Mittheilungen über Organisation, Eintheilung und Stärke der italienischen Armee. Leipzig, Verlag von Moritz Rühl, 1890. Preis 2,50 M.

Die Schrift steht, nach Bild und Text, auf der Höhe der gleichartigen, über die französische und russische, die deutsche, rumänische und österreich-ungarische Armee bereits erschienenen. 6.

Divisions- und Brigade-Uebungen der III. und V. Armee-Division 1889 von H. Geilinger, Oberstlieutenant im Generalstabe. Mit einer Uebersichtskarte im Maßstabe 1 : 100 000.

In diesem Abdruck aus der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung" der Herr Verfasser einmal eine Darstellung der großen Schweizer Herbst-

übungen von 1889, sodann eine klare, weitsichtige, auch über den engen Kreis der eigenen Armee hinaus interessante und lehrreiche Beurtheilung der Vorgänge, Maßnahmen, sowie der strategischen und taktischen Gesichtspunkte und Erscheinungen.

5.

Aus der Helving'schen Verlagsbuchhandlung in Hanno- sind uns anno 1890 bezw. 1891 drei kleine Schriften über die Ausbildung des Infanteristen zugegangen, deren Brauchbarkeit durch die nothwendig gewordenen neuen Auflagen bereits in gewissem Grade erwiesen ist. Wir halten sie für anregend, nützlich, prüfungswerth — und finden uns hier mit dieser kurzen, günstigen Beurtheilung ab. Da ist das

Instruktionsbuch für den Infanterie-Offizier von Bohme, Sekonde-Lieutenant. Uebersicht über die wichtigsten Instruktionsthemata. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Ferner:

Der Mannschafts-Unterricht der deutschen Infanterie von Premierlieutenant Hurt. Fünfte Auflage mit 18 Abbildungen.

Endlich:

Die Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem Exerzier-Reglement von 1889. Nach praktischen Erfahrungen in Wochenzetteln zusammengestellt von F. von Kunowski, Lieutenant. 5. Auflage. 5.

Kurze Geschichte des Kgl. Bayerischen 3. Infanterie-Regiments Prinz Karl von Bayern. Bearbeitet von Oberstlieutenant Max Ruith und Premierlieutenant Emil Ball. Gedruckt bei Ganghofer in Ingolstadt 1890. Preis M. 2,50.

Die beiden Herren Bearbeiter haben eine treffliche Regimentsgeschichte hervorgebracht. Dieselbe ist warm und schlicht, patriotisch und bescheiden, knapp und doch hinreichend ausführlich verfaßt — enthält zahlreiche kulturgeschichtlich interessante Angaben und wird nicht nur von den Angehörigen des berühmten alten Regimentes, sondern von vielen andern, außerhalb des engen Kreises stehenden gern gelesen werden. Schade, daß von Beigabe jeglicher Uebersichtskarten Abstand genommen worden ist. 129.

Der Reitunterricht für die Offiziere der Fußtruppen. Ein Leitfaden für den Reitlehrer sowie ein Lehrmittel für den Selbstunterricht, mit 12 Zeichnungen und 2 Tafeln von E. Zobel, Oberst. Hannover 1890. Helwingsche Verlagsbuchhandlung.

Dies Buch ist ebenso für den Reitlehrer, namentlich solchen der Infanterie, wie vor Allem „für die Reitschüler bestimmt". Und zwar erfüllt der Leitfaden nach allen Richtungen hin seinen Zweck. Ein höheres Lob mag kaum zu erdenken sein. 5.

Eintheilung und Friedensunterbringung der Französischen Armee am 1. Oktober 1890. Von Exner, Oberstlieutenant z. D. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 1,75 M.

Der Herr Verfasser ist bekannt als Kenner der französischen Heeresverhältnisse, mit denen er uns durch seine 1889 erschienene Schrift: „Die französische Armee im Krieg und Frieden" vertraut gemacht hat. Das jetzt vorliegende Heft ist zunächst als ein Nachtrag zu jenem Hauptwerk anzusehen, hat aber auch als selbstständige Arbeit hohen Werth, — höheren Werth, als das bescheidene Aeußere vermuthen läßt. Es springt in die Augen, wie zielbewußt für den Rachekrieg die Friedensunterbringung des französischen Heeres getroffen ist. Die farbige Uebersichtskarte über die Standorte der Truppen, auch der einzelnen Kompagnien, Eskadrons und Batterien giebt ein klares Bild. Beigefügt sind wichtigere Angaben über die Bewaffnung und das Artillerie-Material, die Friedenspräsenz- und Kriegsstärke und ein alphabetisches Verzeichniß des Quartierstandes, welche die im Laufe der neuesten Zeit auf diesen Gebieten des Heerwesens eingetretenen Veränderungen erkennen lassen, sowie im Anhang eine vergleichende Uebersicht der Friedensgliederung der Heere der europäischen Großmächte.

Einen Wunsch sprechen wir aus: sollte später oder früher in Nachträgen wieder eine Karte über die Standorte des Franzosen-Heeres erscheinen, dann wäre es von hohem Interesse, daß dieselbe zugleich an den Grenzen die deutschen und italienischen, — vielleicht auch die anderen Nachbar-Garnisonen angäbe . . .

130.

Der Brieftaubensport. Von J. Hoerter Leipzig, 1890. Verlag von E. Twietmeyer. Preis M. 5.

Dieses Handbuch hat kürzlich in Berlin die Auszeichnung des ersten Preises erhalten — gewiß mit Recht. Es bespricht ebenso gründlich wie zuverlässig und interessant: die Behandlung und Zucht der Brieftauben, ihre Ausbildung und Verwendung zu militärischen und anderen Zwecken sowie den Hin- und Rückflug. Beigegeben sind 16 Holzschnitte und eine Spezialkarte Deutschlands. Das Buch enthält keine Uebertragungen aus anderen Werken, sondern ist das Ergebniß der eigenen langjährigen Erfahrungen des bekannten Herrn Verfassers. 136.

Winke für die Ausbildung des Kavalleristen mit dem Karabiner 88 zum Schul- und Gefechtsschießen. Von Weidlich, Premierlieutenant, Lehrer beim Militär-Reitinstitut. Hannover 1890. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Diesem kleinen, fleißigen, wohldurchdachten Handbüchlein unbedingte Anerkennung! Es trägt ebenso der wissenschaftlichen Vertiefung des Gegenstandes, wie der praktischen Verwerthung Rechnung. Auch der junge Infanterieoffizier wird aus der Lektüre Nutzen schöpfen. 29.

BIBLIOTHEK
2. REG. VEL

Paradedrill oder Gefechtsdrill?

Das Bestehen eines Gegensatzes zwischen dem heutigen „Paradedrill“ und dem „Gefechtsdrill“ wird Jedem ins Auge fallen, der unsere Hauptvorübung zur Parade, die Parademärsche, mit dem vergleicht, was die Infanterie im Gefecht zu thun hat. Hier sieht man nur Bewegungen geschlossener Abtheilungen im Tritt zu 114 in der Minute, ausnahmsweise im Laufschritt, dort sieht man dagegen im Vergleich zu anderen Formen schon im Frieden Trittbewegungen immerhin selten, am Häufigsten noch den „Sturmschritt“; im Felde dürfte aber der „Marsch im Tritt“ nach den ersten Erfahrungen sehr bald ganz aus den Gefechtsformen verschwinden, da er zuviel Kräfte kostet und zu wenig Raum schafft. Es wird uns das aber blutiges Lehrgeld kosten.

Für die Bewegungen geschlossener Abtheilungen im feindlichen Feuer, welche nicht zu vermeiden sind, giebt es nämlich ein Mittel zur Abschwächung der Feuerwirkung, — die Beschleunigung der Bewegung, welche die Dauer der feindlichen Waffenwirkung verkürzt. Dieses Mittel wird diejenigen Kräfte in Anspruch nehmen, die anderen Falls auf den Marsch im Tritt verwandt werden könnten. Außerhalb des feindlichen Feuers wird im Allgemeinen die bequemste Bewegungsart für geschlossene Truppen, der Marsch ohne Tritt im Reisemarschtempo, angewandt werden müssen. Innerhalb des feindlichen Feuers wird, wie für die Schützenschwärme, so für die geschlossenen Abtheilungen eine zeitliche Verkürzung der Gefahrszone anzustreben sein, durch äußerste Beschleunigung des Schrittes, oder durch den Uebergang zum Laufe, — wenn nöthig sprungweise, — stets unter Berücksichtigung einer weisen Oekonomie der Kräfte. Bei günstigem Untergrunde ist der gleichschrittige Sturmschritt, aber im Tempo von 140—160 in der Minute, und auf den Absätzen, sowie das taktmäßige Laufen anwendbar. Die erwähnten Beschleunigungen der Bewegung kosten naturgemäß Kräfte. Die Anwendung des „Marsches im Tritt“ würde eine Verausgabung dieser Kräfte in einer anderen Richtung bedeuten, also einen freiwilligen Verzicht auf das erwähnte Mittel zur Herabminderung der Verluste, allerdings, wie man sagt, zu Gunsten der Ordnung. Dies Verfahren scheint mir aber höchst zweifelhaft, da ich es nicht für durchführbar halte. Sicherer dürfte es sein, lieber die Verhältnisse zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu bessern, d. h. die verlustmindernde Schnelligkeit anzunehmen, wenn man Kräfte für irgend eine Leistung übrig hat, welche die der Vorbewegung ohne Tritt im Reisemarschtempo übersteigt, — um so mehr, als der Marsch im Tritte meist schon der Bodenverhältnisse wegen unausführbar sein wird.

Eine Beschleunigung des Tempos der Vorwärtsbewegung wird daher im feindlichen Feuer stets eintreten müssen, wenn es die Kräfte mit Rücksicht auf die zu bewältigende Aufgabe erlauben. Für den „Marsch im Tritt“ zu 114 in der Minute mit Herunternehmen der Fußspitzen, bietet demnach das Ernstgefecht keinen Raum.

Der reglementarische Marsch im Tritt wird auch außerhalb des Gefechtes im Kriege kaum Anwendung finden, höchstens in der Form des bequemen Gleichschrittes zum Passiren von Ortschaften, allenfalls gelegentlich mit festem Auftreten*) zur Ueberwindung von Schwankungen und zu Ehrenbezeugungen.

Unser Marsch im Tritt kann daher im Allgemeinen, wie als Parademarsch im Besonderen, kaum für mehr, als für eine indirekte Vorbereitung auf das Gefecht angesehen werden, also als eine der Disziplin und der Gymnastik dienende Hülfsübung. —

Die Mehrzahl der Anhänger unseres Marsches im Tritt stehen nun diesen Anschauungen keineswegs fern, rühmen aber um so mehr den disziplinaren Werth dieser Uebung und verleiten dadurch leider zu ihrer Ueberschätzung. In der That macht eine in festem Tritt marschirende Truppe schon auf den Laien einen Vertrauen erweckenden, disziplinirten Eindruck, nicht weniger aber auf den an Gleichmäßigkeit und **hörbare** Straffheit gewöhnten, heutigen Infanteristen. Indessen glaube ich, daß eben diese bestechende Außenseite leicht eine Ueberschätzung der Wirkung jener Uebung auf die Disziplin hervorruft. Die Disziplin ist meiner Ansicht nach hauptsächlich innerlicher Natur und hängt weniger von dem Was? als von dem Wie? der Uebungen ab. Das vorhandene und nothwendige, äußerliche Moment der Truppendisziplin, die Exerzirgewohnheit, ist aber für den Krieg nur nothwendig in kriegsmäßigen Formen; denn die größte Sicherheit und Akuratesse in unkriegsmäßigen, z. B. eben in Trittbewegungen, giebt durchaus keine Gewähr für ein entsprechendes Resultat in kriegsmäßigen, z. B. also in den Bewegungen ohne Tritt. Diese Anschauungen widersprechen allerdings derart den allgemein verbreiteten, daß sie kaum anerkannt werden dürften und will ich daher den vorbereitenden und disziplinaren Werth der Trittbewegungen nicht weiter angreifen.

Selbst der begeistertste Lobredner der Trittbewegungen dürfte aber zugeben müssen, daß es wünschenswerth ist, schon im Frieden die Früchte der durch dieselben eingebrillten Strammheit in einer strengen Gefechtsdisziplin zu pflücken, da diese doch wohl unser höchstes Ziel sein muß. —

In dieser Beziehung stehen wir einem Ideal indessen noch recht fern,

*) Hier muß ich bemerken, daß allerdings bei dem Marsch mit festem Auftreten das von mir sonst als unnatürlich verworfene Herunternehmen der Fußspitzen wünschenswerth ist, da es die Erschütterungen, welche dabei entstehen, erträglicher macht. —

ja **unsere Gefechtsdisziplin ist vielmehr der Verschärfung dringend bedürftig.** Man wird mir vielleicht entgegenhalten: „Unsere Gefechtsdisziplin ist zwar nicht ideal, das ist unmöglich, aber sie ist nicht mangelhafter, als es zulässig ist. Die Ansichten werden darüber natürlich verschieden sein, sie hängen von den Ansprüchen ab, die man stellt und von dem Grade des Einblicks, den man vermöge seines Standpunktes bezüglich der thatsächlichen Verhältnisse gewinnen kann. — Für den höheren Vorgesetzten ist ein genauer Einblick in diese Dinge deshalb besonders schwer, weil seine Annäherung alle Verhältnisse zu Gunsten einer erhöhten Ordnung verschiebt. Selbst der mit Disziplinarstrafgewalt beliehene niedere Vorgesetzte, der Hauptmann, ist in der Beziehung übel daran, denn er steht seinen Leuten nicht nur als Führer, sondern auch als der Bestimmer ihres dienstlichen Schicksals gegenüber, außerdem hat er zur Ausführung seiner Befehle im Gefecht in der Regel Mittelspersonen und kann sich dabei im Allgemeinen, (abgesehen von der Einübung) um die Details nicht kümmern. Der Zug- und Gruppenführer erst ist derjenige, der fast unter allen Verhältnissen einen unbefangenen und gründlichen Einblick in die Gefechtsdisziplin erhält. —

Freilich waren auch die Inhaber höherer Stellen einst Zugführer, aber früher wurde den eigentlichen Gefechtsübungen wenig Zeit zugewiesen, viele der gebrauchten, jetzt veralteten Formen waren der Festhaltung der Exerzirdisziplin auf dem Friedens-Gefechtsfelde günstiger als heute und — last not least — Erfahrungen derart verblassen verhältnißmäßig schnell. Wie wäre sonst z. B. das ewige Tadeln des unglücklichen Gruppenführers möglich, der stets die Schuld trägt, wenn seine Leute etwas falsch machen, während gleichzeitig meist verlangt wird, daß er den Mund nicht aufthun soll, trotzdem seine Leute gewöhnlich blind gegen seine Winke sind, und trotzdem das Reglement seine Einwirkung auf die Gruppe verlangt, (vergl. I. Theil 120, sowie auch 99 und 130).

Der Zugführer hat Gelegenheit, das Alles zu beobachten und selbst ähnliche Erfahrungen zu machen. Bei einem so zu sagen regelrechten Gefechtsverlauf auf dem Exerzirplatze wird er seine Leute allerdings scheinbar in der Hand haben, weil jeder Mann schon weiß, was gewöhnlich gemacht wird, — wenngleich auch die Winke des Zugführers meist auf ebenso unfruchtbaren Boden fallen, als die des Gruppenführers; — bei allen ungewohnten Vorgängen dagegen hört das scheinbar schnelle Verständniß auf, und die mangelnde Gefechtsdisziplin tritt zu Tage. Am meisten wird der Mangel an Gefechtsdisziplin im Frieden bei Nacht und im Walde bemerkt, im Uebrigen namentlich bei kombinirten Kompagnien, weil deren Führern die Gewalt zu Strafen und Nachhülfsmaßregeln (!) fehlt (Letzteres leicht zu ändern).

Es giebt nun eine große Anzahl Kameraden, die diese Uebelstände zugeben, die aber dafür die eingetretene Verminderung des alten Exerzirdrills verantwortlich machen. Ich fragte gelegentlich einen solchen Kameraden, ob

er denn, wenn ihm z. B. das gewollte lautlose Durchschreiten eines Waldes*) mißlungen wäre, das Mittel zur Erlangung besserer Resultate in vermehrtem Parademarsch 2c., oder nicht lieber in sofortiger event. doppelter 2c. Wiederholung der Waldübung suchen würde. Der Herr hielt natürlich dies Letztere für zweckmäßiger, sagte mir aber nicht, wo er unter solchen Umständen die Zeit zu der von ihm gewünschten Wiederaufnahme des Exerzirdrills in altem Umfange hernehmen wollte, denn was für die Waldübungen Recht ist, dürfte doch auch für die anderen kriegsmäßigen Uebungen billig sein. „Uebrigens — fügte er hinzu — es kommt vor Allem auf Erziehung des Gefühls der Zusammengehörigkeit an, dazu sind der Marsch im Tritt und die Griffe das beste Mittel, (also der Weg durch die Beine und Arme in das Herz); unsere Truppen haben sogar während des Krieges wenigstens Nachmittags Marsch und Griffe geübt und gute Resultate für die Disziplin davon gehabt." Ja, was nützt mir das Gefühl der Zusammengehörigkeit im Tritt und bei den Griffen, wenn der Mann ohne Tritt und beim Schießen nicht genau thut, was ich ihm sage, oder was die Umstände von ihm fordern? Das Ueben von Griffen 2c. durch unsere Truppen im Felde sagt nichts, als daß der Mensch im Allgemeinen lieber zu gewohnten als zu ungewohnten Mitteln greift, hier zum Zwecke des Disziplinirens. Auch ein Erfolg ist zweifellos gespürt worden, die Disziplin wäre aber durch jede andere auf Kommando betriebene Arbeit ebenfalls gehoben worden. In amerikanischen Fabriken z. B. muß ihren Leistungen nach eine vorzügliche Disziplin herrschen, und doch dürften die Leute kaum eine Ahnung von unserem Exerziren haben.

Es kommt eben, wie erwähnt, mehr auf das Wie? der Uebungen als auf das Was? an. Ein höheres Resultat für das Gefecht dürfte schon 1870 jedenfalls durch ein fleißiges Ueben der Schützenordnung auf der Grundlage gehöriger Einzelvorbildung zu ungeleitetem Schützenfeuer erzielt worden sein, falls das Lehrpersonal zu solchem Unterrichte fähig war.

Die Beibehaltung des alten Exerzierdrills neben neuen, anders gearteten, gefechtsmäßigen Uebungen hat ihn aber mittlerweile immer mehr in einen Gegensatz zum Gefechtsdrill gebracht, durch welchen dieser nicht etwa vorbereitet und unterstützt, sondern geradezu geschädigt wird. Der Nutzen des Exerzirdrills wird nämlich nicht lediglich in der Vorbereitung zum Gefechtsdrill gefunden, sondern ihm vielfach ein Selbstzweck beigemessen, und er über den Gefechtsdrill gestellt. Einer der wesentlichsten Gründe für das Fortbestehen dieses Nachtheils ist der Umstand, daß der Parademarsch im Tritt die Hauptparadeform ist. Diese Behauptung läßt sich naturgemäß nur indirekt beweisen.

Der Parademarsch ist die Hauptleistung bei der Parade. In ihm zeigt sich die Truppe, jede einzeln, gewissermaßen als Individuum in ihrem

*) Wir kamen gerade von einer solchen recht ungünstig verlaufenen Uebung.

Können vor dem Besichtigenden, was ihr in dem der Parade folgenden, oder vorangehenden Gefecht nur ausnahmsweise in dem Maße beschieden sein kann. Die Parade ist aber die Gelegenheit, bei der unser oberster Kriegsherr, unser König und Kaiser, uns sieht, vor dem sich mit Recht Jeder von der besten Seite zeigen möchte. Der Parademarsch erreicht dadurch naturgemäß einen besonders hohen, den kriegsmäßigen Uebungen gegenüber sich leicht als höher ausnehmenden Werth, um so mehr, als jede gute Leistung im Parademarsch überhaupt schon verhältnißmäßig leicht ins Auge fällt. Die Folge davon ist, daß ein Nachlassen der Anspannung eintritt, sobald nicht gerade Parademarsch verlangt wird. Das wirkt aber zu Ungunsten der Gefechtsdisziplin um so nachtheiliger, als der Parademarsch, gelinde gesagt, nicht nur nicht zu den vornehmlichsten Gefechtsformen gehört, sondern sogar ganz besonders in einem Gegensatze zu den meisten derselben steht.

Nunmehr wollen wir die historische Berechtigung des Parademarsches betrachten. Der Zweck des Marsches im Tritt war der, die Gedanken des Soldaten im Gefecht durch die Aufmerksamkeit auf die regelrechte Ausführung der Beinbewegung, sowie durch die Steigerung des Gefühls der Geschlossenheit und Zusammengehörigkeit von der Gefahr abzulenken und die Möglichkeit zu schaffen, das kleinste Zeichen von dem Nachlassen der Disziplin zu bemerken, dagegen einzuschreiten und so eine besonders feste Ordnung zu bewahren. Dieses Ideal war zur Zeit der Berufsheere mit langer Dienstzeit, der Fuchtel und des glatten Vorderladers erreichbar.

Zur Zeit seiner Entstehung und Blüthe in den Tagen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen war der Parademarsch daher in der That ein wesentlicher Theil infanteristischer Gefechtsausbildung. Man ging dem Feinde auch im Ernstfalle geschlossen im Tritt auf den Leib und das mit der Parade verbundene Gefecht gestattete überdies seiner einfachen Form wegen eine genaue Prüfung der Feuerdisziplin aller betheiligten Bataillone. Zur Zeit der Befreiungskriege hatte der Parademarsch ebenfalls noch einen, wenn auch schon geringeren kriegsmäßigen Werth, denn die Entscheidung wurde fast immer von geschlossenen Abtheilungen gebracht, deren Vorgehen im Tritt auch bei der damaligen Feuerwirkung noch möglich war; das Schützengefecht war noch nicht die Hauptkampfform der Infanterie geworden.

Heute ist das Alles anders, wir werden in Wirklichkeit wohl im Feuer kaum noch im Tritt vorgehen und unser Gefecht hat so komplizirte Formen, daß ein Urtheil des Leitenden über die in demselben bewiesene Feuerdisziplin in größeren Verhältnissen kein sehr gründliches mehr sein kann.

Statt nun die Paradeformen dem heutigen Gefecht entsprechend zu reformiren, haben wir vielmehr umgekehrt unsere Gefechtsvorschriften zum Theil dem vorhandenen veralteten Parademarsche angepaßt.

Noch heute sollen unsere Unterstützungstrupps sich nach dem E. R. im

wirksamen feindlichen Feuer im Tritt bewegen, während sie doch wohl besser im schnellsten Schritt oder im Laufe, event. sprungweise, vorgehen müßten. Die Schützenordnung ist bisher noch gar nicht in den Paradeformen berücksichtigt worden, und ist das wohl mit ein Grund, daß die Disziplin in derselben nicht auf der wünschenswerthen Höhe steht.

Das Schemagefecht des Bataillons aus dem alten Reglement kann hier nicht in Frage kommen, da ihm die wesentlichen Eigenschaften einer Paradeform, elementare Einfachheit, zur Prüfung der Elemente der Ausbildung, fehlte. Man wird mir vielleicht entgegenhalten, daß wir trotz des Parademarsches oder mit in Folge desselben unsere letzten großen Kriege gewonnen hätten; indessen möchte ich bemerken, daß man diesen Grund beinahe für jede veraltete oder sonst abschaffenswerthe Vorschrift anführen kann. Meiner Ansicht nach durften wir uns damals vielleicht (!) noch den Luxus einer für sich bestehenden Paradeausbildung gestatten. Heute haben wir dazu keine Zeit mehr übrig. Der Dienstbetrieb ist viel umfassender und schwerer geworden, die anderen Armeen haben uns die Felddienstübungen und die Manöver abgelernt; jetzt heißt es, nur das Nöthige üben, vor Allem also das Kriegsmäßige, um es desto gründlicher zu beherrschen.

Wenn man nun auch das, was uns von dem alten Exerzirdrill geblieben ist, einschließlich des Parademarsches, für unentbehrlich hält, so wird man doch zugeben müssen, daß diese Uebungen Hülfsübungen sind und nur soweit betrieben werden dürfen, daß die genügende Einübung der kriegsmäßigen Formen gesichert bleibt.

Das ist aber augenblicklich bei uns noch nicht der Fall. Besonders läßt die Einzelausbildung des Schützen zu ungeleitetem Schützenfeuer zu wünschen übrig, wovon man sich leicht durch eine Probe überzeugen kann. Das halte ich für sehr bedauerlich, denn wir stehen hier vor einem der wesentlichsten Erfordernisse einer kriegsmäßigen Ausbildung. —

Viele behaupten, es läge dieser Mangel an der Unmöglichkeit, die Kosten zu den dazu nothwendigen Uebungen aufzubringen. Kosten würden aber nothwendiger Weise durch solche Uebungen nicht entstehen, da sie schon ohne Patronen sehr nützlich sind. Aber allerdings würden sie eine unendliche Sorgfalt und sehr viel Zeit beanspruchen, wenn sie nachhaltigen Nutzen bringen sollen. Diese Zeit können wir uns aber augenblicklich nicht nehmen und zwar deshalb nicht, weil wir vor Allem mit schönen Figuren, reinen Griffen und elegantem Marsch, also mit Aeußerlichkeiten, Staat machen müssen, wenn wir als gut ausgebildet gelten wollen, statt vor Allem an eine kriegsmäßige Ausbildung zu denken.

Sehr schädlich sind uns in dieser Beziehung die günstigen Ausbildungsverhältnisse bei der Garde. Dort ist es in Folge des an Zahl so außerordentlich viel stärkeren und überdem besseren Ausbildungspersonals, sowie des ausgesuchten Ersatzes wegen vielleicht möglich, den alten Ansprüchen an das Parademäßige

und den neuen an das Kriegsmäßige gleichzeitig zu genügen, bei der Linie ist das einfach unmöglich. Man frage jeden Kompagnie-Chef, ob er sich nicht nur mühsam von Besichtigung zu Besichtigung über die allenthalben vorhandenen Mankos der Ausbildung hinweg lanziren muß, um einigermaßen zu bestehen, und ob es nicht recht schlecht mit den Leistungen im gefechtsmäßigen Schießen steht. Man wird wohl überall zustimmende Antworten hören, wenn der Betreffende aus seinem Herzen keine Mördergrube macht. — Eine Besserung in dieser Beziehung kann meiner Ansicht nach vor Allem durch eine Aenderung der Besichtigungen erzielt werden.

Die bedeutsamste Besichtigung ist die Parade, bei der uns das Auge unseres allerhöchsten Kriegsherrn prüft. Wenn hier das Kriegsmäßige mehr in den Vordergrund gerückt wird, dann wird der veraltete Maßstab für die Beurtheilung infanteristischer Ausbildung, der Parademarsch im Tritt, seine der Ausbildung schädliche Bedeutung verlieren. —

Auch bei den anderen Besichtigungen würde sich das Kriegsmäßige mehr in den Vordergrund rücken lassen, und schließlich wäre die Anwendung einiger formeller Vorschriften wünschenswerth, theilweise um dem über die Trittbewegungen im Allgemeinen Gesagten zu entsprechen, theilweise da auch noch andere Vorschriften zu sehr auf das „schöne" Exerziren berechnet sind.

Im Besonderen schlage ich Folgendes vor:

A. Als Ersatz oder wenigstens als Ergänzung der bisherigen Parademärsche:

1. Parademarsch ohne Tritt, 100 m in der Minute;
2. Paradesturmmarsch 150 Schritt in der Minute (gleichschrittig);
3. sprungweises Defiliren geschlossener Kompagnien in Linie und Kolonne;
4. sprungweises Defiliren von Schützenschwärmen bis zu Bataillonsstärke mit einer Feuerstation (welche als Letzte anzunehmen ist) in Höhe des Besichtigenden, der dabei das Innehalten der Frontbreiten, das schnelle Einrichten in der Stellung, die Eröffnung, Führung und Einstellung des Schützenfeuers gegen ein Ziel (vielleicht immer die vorgehende Abtheilung), sowie den schnellen Ansprung zum Sturm zu sehen in der Lage ist.

Sämmtliche 4 Uebungen wären möglichst im Gelände auszuführen, Nr. 2 bis 4 würden naturgemäß dann die wichtigsten Paradeformen überhaupt werden. —

Wie aus diesen Vorschlägen hervorgeht, habe ich nicht das Geringste gegen die Parade, sondern möchte nur die Herabdrückung der Gefechtsdisziplin durch die meines Erachtens unberechtigte Ausnahmestellung bisher alleinherrschender, unkriegsmäßiger Paradeformen beseitigen.

Der Tradition würde das keineswegs widersprechen, wenn man dieselbe nicht äußerlich, sondern innerlich auffaßt, wonach die Prüfung der wichtigsten Gefechtsleistung zur Blüthezeit preußischer Infanterie-Ausbildung Sache der Parade war.

B. Einführung von Besichtigungsprogramms, die das Kriegsmäßige auch der Einzelausbildung zu heben geeignet sind. —

Ich will mich nicht etwa unnützer Weise mit der Aufstellung sämmtlicher Besichtigungsprogramms befassen, sondern lediglich die Grundsätze angeben, welche meiner Ansicht nach bei der wichtigsten infanteristischen Besichtigung für die Ausbildung des Mannes, der Kompagniebesichtigung, maßgebend sein sollten. Die Zerlegung der komplizirten Formen des Gefechts in elementare und die gründliche Ausbildung des Einzelkämpfers vor, beziehungsweise neben der Schulung der Abtheilungen in diesen elementaren Uebungen sind neben gründlicher Unterweisung des Mannes über den Zweck jeder einzelnen Uebung und über das Ineinandergreifen Aller als die wesentlichsten Mittel anerkannt, um eine Truppe auf die komplizirte Uebung des Gefechtes selbst vorzubereiten.

Die Besichtigungen haben sich daher mit Recht von jeher nicht auf das Endresultat der Exerzirausbildung, die Durchführung eines Gefechtes, beschränkt, sondern sie sind stets auch auf jene elementaren Uebungen, die Vorführung der verschiedenen im Gefecht vorkommenden Formen, und auf die Vorbereitung des Einzelkämpfers ausgedehnt worden. Der historischen Entstehung unseres Exerzirens zu Folge hat man indessen sowohl bei der einen, wie bei der anderen Art von Vorbereitungsübungen bisher noch nicht alle neuerdings für die gefechtsmäßige Ausbildung als nothwendig erkannte Uebungen berücksichtigt, während man dagegen manchen reinen Hülfsübungen, z. B. dem Richten nach Rotten und Points, die ihnen von früher überkommene Rolle gelassen hat. Meiner Ansicht nach sollte man bei der Kompagniebesichtigung von diesen Hülfsübungen absehen und nur wirklich kriegsmäßige Formen in Betracht ziehen.

Von diesen sollte dagegen keine bei der Einzelvorführung der Formen ausgelassen werden, wie das bisher wohl fast überall mit dem sprungweisen Vorgehen geschlossener und aufgelöster Abtheilungen geschieht, das man genügend beim Gefecht selbst zu sehen glaubt. Bezüglich der Einzelausbildung giebt man aus ähnlichen Gründen bisher auch noch nicht den wichtigsten kriegsmäßigen Uebungen, der Vorbereitung des Mannes zum Schützengefechte, den Vorzug, sondern man legt noch einen Hauptwerth auf Leistungen, in denen das Erreichen und Festhalten einer Vollkommenheit für die kriegsmäßige Ausbildung, gegenüber jenen, erst in zweiter Linie steht; es sind das der Einzelmarsch, die Griffe und die Wendungen. Die Einzelbesichtigung dieser mehr disziplinaren und gymnastischen Zwecken dienenden Uebungen sollte meines Erachtens im Allgemeinen mit den Besichtigungen am Schluß der Winterperiode erledigt sein.

Dagegen sollte die Einzelbesichtigung zur Kompagnievorstellung stets umfassen: Alle Anschlagsarten nebst Laden in allen Körperlagen, das sprungweise Vorgehen von Einzelnen und von Rotten mit einer Feuerstation und das Auftreten von Einzelnen und von Rotten in der Vertheidigung; Alles

unter der Annahme ungeleiteten Schützenfeuers und unter Aufstellung kriegsmäßiger Ziele. Die Einzelnen hätten ohne Weiteres zu handeln, dann ohne Befragen Ziel, Visir, Haltepunkt und Feuerart anzugeben; in der Rotte hätte immer ein Mann das Kommando nach den für das Abtheilungsfeuer geltenden Regeln zu übernehmen, und hätten dann beide Leute das Kommandirte unter Anwendung von Platzpatronen auszuführen. Ich glaube, daß gute Leistungen in diesen Uebungen bedeutend mehr Zweck für die kriegsmäßige Ausbildung der Leute hätten, als die elegantesten Beinbewegungen beim Marsche. Jeder Mann, gewissermaßen zum Zug- und Gruppenführer erzogen, könnte dann um so verständnißvoller die Befehle der Vorgesetzten ausführen, und für den Fall der Noth würde doch eine große Anzahl von Leuten an die Uebernahme der Feuerleitung gewöhnt sein.

Das gefechtsmäßige Einzelschießen dürfte ein wenig nach dieser Richtung zu modifiziren sein.

Der augenblickliche Betrieb verlangt von jedem Manne die Kenntniß der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen und bringt dadurch bei der großen Mehrzahl eine heillose Verwirrung der Begriffe hervor. Vorläufig haben wir ja noch nicht genug Patronen zum gefechtsmäßigen Einzelschießen, um die Vorbereitung des Abtheilungsschießens durch dasselbe einzeln (bezw. in der Rotte) mit scharfen Patronen auf kriegsmäßige Entfernungen zu betreiben, da wir dem Manne dazu jedes Mal eine der Streuung auf die betreffende Entfernung und der Zielgröße entsprechende Anzahl von Patronen geben müßten, um Treffer zu erreichen.

Die dadurch nothwendige oder doch wünschenswerthe Berücksichtigung der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen mache man jedoch dem Schießlehrer bei Stellung seiner Aufgaben zur Pflicht und überlaste nicht das Gedächtniß des Mannes mit diesen selbst für intelligente Leute schwer zu handhabenden Zahlen. Solche Aufgaben sollten für die Patrouillenführer aufgespart bleiben. *)

Der vorgeschlagenen Einzel- und Rottenbesichtigung hätte sich zweckmäßiger Weise eine praktische Prüfung der Gruppen- und Zugführer und schließlich des Kompagniechefs in den Aufgaben der Feuerleitung anzuschließen. Mit Rücksicht auf den großen Umfang des zu besichtigenden Stoffes und auf genügende Gründlichkeit müßte die Kompagnievorstellung grundsätzlich 2 Tage in Anspruch nehmen, deren einer lediglich der Feuerdisziplin zu widmen wäre. An beiden Tagen könnte die Durchführung eines Gefechtes den Abschluß bilden.

---

*) Die seit Abgabe dieses Aufsatzes an die Redaktion herausgekommenen Texturen zur Schießvorschrift haben jenem Wunsche Rechnung getragen; das E. R. enthält jedoch in Th. I Nr. 73 im Widerspruch mit dieser Neuerung immer noch die Forderung, daß an das gefechtsmäßige Einzelschießen der Unterricht über die Wirkung des einzelnen Schusses geknüpft werden soll. — Der Verf.

C. Erhöhung der Kriegsmäßigkeit sonstiger formeller Bestimmungen, welche zu sehr auf das schöne Exerziren berechnet sind.

1. Einführung von 5 verschiedenen Marscharten, welche sich aus dem unter A Geforderten ergeben:
   a) Der Marsch ohne Tritt mit beliebiger Beinbewegung und 100 m Raumgewinn in der Minute.
   b) Der Eilschritt, wie vorher, aber mit 120 m in der Minute.
   c) Der Marsch im Tritt mit festem Auftreten, Durchdrücken der Kniee und Herunternehmen der Fußspitzen im Tempo 120 Schritt in der Minute und 0,80 m Schrittlänge, beschränkt auf die Sektionskolonne und die bezüglichen Uebergangsarten derselben aus und zu der Linie und Kompagniekolonne, und angewendet zur Befestigung des Gleichschrittes, zur Beseitigung von Schwankungen sowie zu Ehrenbezeugungen.
   d) Gleichschritt mit losem Knie und ohne Herunternehmen der Fußspitzen, sonstige Ausführung wie vorher, aber keine Beschränkung der Anwendung.
   e) Der Sturmschritt im Tempo von etwa 150 Schritt in der Minute, sonst wie der Gleichschritt.
2. Einführung des Laufschritts auf dem ganzen Fuße neben dem gymnastischen Laufschritt, da das Laufen auf dem Fußballen im Gelände nicht durchführbar ist, vielmehr jeder laufende Mensch bei Ermüdung oder unebenem Boden mit dem ganzen Fuße auftritt, wovon man sich durch eine Probe leicht überzeugen kann. —
3. Abschaffung der gezwungenen Handhaltung in der Grundstellung, die zu fortwährender Nichtbeachtung, also zur Indisziplin, verführt. Die Hand wird am Bequemsten und daher hier Passendsten mit dem Handrücken nach vorn und außen derart gehalten, daß der Daumen auf der Mitte des Schenkels, von der Seite gesehen, anliegt, daß man also von hinten hineinsehen kann (die Finger zu einander wie bisher).
4. Einführung der grundsätzlich zu Vieren formirten Sektionskolonne, welche allerdings unter Umständen eine Differenz der Züge und Halbzüge um 4 Rotten bedingt, die aber denen doch einfacher und kriegsgemäßer ist, als die bisherige mit dem ewigen Abbrechen der 5. und 6. Rotten, sich namentlich auch leicht und schnell von unrangirten Abtheilungen herstellen läßt.
5. Im Fall der Beibehaltung der Doppelkolonne — Auffassung derselben als einer aus 2 halben Tiefkolonnen nebeneinander, mit vielleicht 7 Schritt elastischen Zwischenraums, bestehenden Formation, deren Theile also jeder in sich nach rechts Fühlung und Richtung zu halten hätten.
6. Festsetzung, daß bei Frontveränderungen gegen Kavallerie stets vorher die Wendung gegen dieselbe zu machen ist, und dabei nur Aufmärsche, keine Schwenkungen, erlaubt sind. Aehnliches Verfahren bei anderen,

eiligen Gefechtsentwickelungen in nicht frontaler Richtung, sowie bei Frontveränderungen entwickelter Truppen. Z. B. statt Schwenkungen der Schützenlinie.

7. Einführung von Kommandos und Winken für das Schließen und Oeffnen der Schützen-Züge und -Gruppen auf Anordnung des Zug- bez. Gruppen-Führers, um demselben ein Mittel an die Hand zu geben, seine Abtheilung den Umständen gemäß zu lockern, oder zusammen zu ballen. Im Verein mit der Bestimmung, daß der Zug bez. die Gruppe ihrem Führer stets zu folgen haben, wie der Kavallerie-Zug dem Seinigen, würde dadurch eine bessere Führung der Schützen ermöglicht. Im Allgemeinen müßte von den Winken Gebrauch gemacht werden, nur im Nothfalle dürfte ein Kommando, und dann nicht lauter als nöthig erfolgen, um die Unruhe zu vermeiden.
8. Fortfall der Bestimmung, daß beim Gefecht die allein auftretende Kompagnie den Unterstützungstrupp auch beim Angriff am Zweckmäßigsten geschlossen verwendet, da es Leute giebt, welche diesen doch wohl sehr cum grano salis aufzufassenden Hinweis des E. Rs., II. Th. Nr. 94, Abs. 2, als eine schematische Bestimmung auffassen.
9. Aufhebung der Bestimmung, daß die Kommandos unter allen Umständen mit gleicher Schärfe gegeben werden müssen, und Hindeutung darauf, daß im Gegentheil häufig leise Kommandos nothwendig sind, — z. B. bei Nacht, oder wenn man sonst den Feind überraschen will, — und daß dieselben dann ohne Pause in Befehlsform, event. abgekürzt, auszusprechen sind, z. B. Gewehr über! Marsch!
10. Ausdehnung des Rührens auch auf knieende, liegende und ohne Tritt marschirende Abtheilungen.
11. Einführung einer zweiten Art des Rührens, bei dem Rauchen, Essen, Trinken und leises Sprechen unter dem Gewehr statthaft ist, sowie die ausdrückliche Erlaubniß zum Weiterrauchen, während der Ausführung von Kommandos auf dem Marsche, nachdem „abgeschlagen" ist, (welches Wort überdies als Kommando eingeführt werden könnte).

Die Nothwendigkeit des Rührens für liegende und namentlich knieende Abtheilungen wird Jedem einleuchten, der einmal auch nur eine Viertelstunde auf steinigem Boden, z. B. im Unterstützungstrupp, nach der Vorschrift des Reglements dauernd auf dem rechten Knie gekniet hat. Das Rühren für Abtheilungen ohne Tritt soll den Zweck haben, einen besonders aufmerksamen Marsch ohne Tritt für den gefechtsmäßigen Gebrauch zu erziehen. Derselbe findet statt, wenn nicht „Rührt euch!" kommandirt ist.

Die Einführung einer Erleichterung der Leute im Gliede durch ein Rühren zweiten Grades soll keineswegs dazu dienen, einen Theil der altpreußischen Straffheit aufzuopfern, sondern soll deren Festhaltung vielmehr erleichtern. Es giebt viele Fälle, in denen die Umstände derartige

Maßregeln zur Schonung der Kräfte erlauben, im Ernstfalle also verlangen. Allerdings könnte die Regelung jedesmal durch einen Befehl erfolgen, der Soldat der Praxis hält sich aber erfahrungsgemäß an Kommandos — allenfalls erfindet er solche trotz des Verbots — und giebt keine Befehle, wenn nicht eine handgreifliche Nöthigung dazu vorliegt. Statt dessen wird in vielen Fällen, natürlich meist außerhalb des Exerzirplatzes, häufig ein Auge zugedrückt, wenn sich die Leute derartige Erleichterungen selbst gestatten. Es schädigt das die Disziplin in hohem Grade; denn zu ihrem Wesen gehört es ja, daß auf die Ausführung dessen, was einmal verlangt ist, auch unter allen Umständen mit eiserner Konsequenz gehalten wird.

Wollte man aber derartige Erleichterungen unter dem Gewehr ausschließen, so würde man leicht dazu kommen, mehr zu verlangen, als die menschliche Natur nun einmal leistet. Schon im Frieden kann es, z. B. im Manövergefecht, vorkommen, daß der Soldat, ohne eigentlich etwas zu thun zu haben, so lange unter dem Gewehr steht, daß eine Erfrischung seiner Spannkraft durch weitergehende Freiheiten wünschenswerth erscheint, als sie das reglementarische Rühren bietet. Man denke ferner an die vielen Halte in der Marschkolonne, wo ein Zusammensetzen der Gewehre nicht immer angängig ist und an unzählige andere Fälle, in denen die Kontrole über die Aufrechterhaltung der Ordnung des reglementarischen Rührens fehlt, dann wird man vielleicht mit mir zu der Ueberzeugung kommen, daß die erwähnte Einführung sehr wünschenswerth ist. Man erinnere sich stets, daß der Soldat ein vernunftbegabtes Wesen ist, dessen Gehorsam um so leichter zu erreichen ist, wenn man seinen Verstand in Mitwirkung zieht, das heißt, wenn man nur Dinge von ihm verlangt, deren Zweck er versteht; wenn man also auch nur den Grad der Anspannung von ihm fordert, der gerade nothwendig ist. Der Soldat, den man in dieser wie in jeder anderen Beziehung schont, ohne ihn irgendwie zu verwöhnen, wird das zehnfache leisten, wenn es nothwendig ist. Diese Schonung schließt nicht aus, daß man schon im Frieden die höchsten Leistungen vom Soldaten verlangt, immer aber mit der Devise: Alles kriegsmäßig.

So bin ich durchaus dafür, kriegsmäßige Strapazen im Frieden herbeizuführen: Märsche von 6 Meilen, Biwaks ohne Holz und Stroh müssen meiner Ansicht nach mehrere Tage hintereinander ertragen werden können; auch vollständige Stille im Gliede muß auf Nachtmärschen oder, wenn es sonst durch die Umstände geboten ist, selbst viele Stunden lang gefordert werden. Aber man sollte nicht so lange im Tritt marschiren, daß schließlich Jeder nur so thut, als ob er gehorche, man sollte nicht grundsätzlich absolute Ruhe im Gliede verlangen, wenn es nicht nöthig ist und man womöglich nicht einmal die nöthige Kontrole ausüben kann.

Ich glaube, daß man durch solche Vorschriften den schädlichen Gegensatz zwischen Paradedrill und Gefechtsdrill vernichten und dem Letzteren die ihm

gebührende erste Stelle verschaffen könnte. Unsere Infanterie würde dann wieder eine wahrhaft altpreußische Schlachtendisziplin haben, wenn sie auch an äußerer Schönheit vielleicht eine kleine Einbuße erleiden sollte.*)

Ein Vergleich dieses Aufsatzes mit meiner Schrift über die Reglementsfrage von 1890**) ergiebt, daß ich bei unveränderten Grundsätzen über die Berechtigung reglementarischer Formen — (Vergl. dort S. 4 unten und S. 5 oben. Es werden da als berechtigt im Reglement erklärt: kriegsmäßige Formen, unentbehrliche Vorbereitungsformen zu diesen und Paradeformen, die aber möglichst ähnlich den kriegsmäßigen sein sollen) — damals die meisten Trittbewegungen einschließlich der Parademärsche, für unantastbar hielt — (Vergl. ebendort S. 13 und 14 Unkriegsmäßige Formen und Vorschriften) —, während ich sie heute verwerfen, beziehungsweise in die zweite Linie gestellt wissen möchte.

Wenn es nun schon mir schwer wurde, die Konsequenzen meiner damaligen Forderung: „Beschränkung des Reglements auf das Nothwendige" auch für die Trittbewegungen voll und ganz zu ziehen, trotzdem ich die Reglementsfrage seit Jahren kritisch betrachtet hatte, so ist das ein sprechender Beweis von der Macht anerzogener Theorien oder, wie ich für meine Person es heute auffassen muß, von der Zähigkeit der Vorurtheile. —

Die Herren Leser, denen vielfach eine so negirende Kritik über den Werth des heutigen Paradedrills wie in Vorstehendem zum ersten Male begegnen wird, wollen daher bei dem Versuch, meine Vorschläge objektiv zu betrachten, berücksichtigen, daß dies nach der Analogie meiner inneren Erfahrungen für sie keine leichte Sache sein kann. Den Meisten wird sich vielmehr zunächst sehr wahrscheinlich ein verdammendes Urtheil aufdrängen. Es dürfte das aber eine Folge des erwähnten überall verbreiteten Vorurtheils sein, dessen Ueberwindung eben viel Zeit und Nachdenken kostet. —

Man versuche daher, mich mit Gründen zu widerlegen und den vermeintlichen Beweisen immer wieder selbst mit einem Warum? auf den Leib zu gehen; in jedem Falle wird man dann an innerlicher Klarheit über die Ziele unserer Ausbildung gewinnen, was dieser nur vortheilhaft sein kann. 140.

*) Uebrigens möchte ich mit dem alten Paradedrill keineswegs jeden disziplinaren Zusatz bez. der Anforderungen an die Ausführung kriegsmäßiger Formen verworfen wissen. Stramme Haltung, Griffe ꝛc. sollten auch m. A. n. erhalten bleiben, nur das Zuviel in der Beziehung muß mangels genügender Zeit fortfallen. Kurz: Das disziplinare Exerziren muß auch bei der Infanterie gegen das kriegsmäßige zurücktreten, wie schon heute das „Fußexerziren" bei der Kavallerie und Artillerie nur eine sekundäre Rolle spielt, ohne daß deren Disziplin selbst äußerlich deshalb schlechter zu sein braucht. Ich kannte ein Husaren-Regiment, das im ganzen A. C. seiner Straßendisziplin wegen berühmt war.

**) Abänderungsvorschläge zum Exerzir-Reglement der Infanterie und deren Gefecht von R. R., Helwing'sche Buchhandlung, Hannover 1890.

Ueber Gefechtsbesichtigungen.

Wenn man gründlich darüber nachdenkt, von welch verschiedenen Faktoren im Gefechte des Ernstfalles der Erfolg abhängig ist, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß es eben keine Normalgefechte, keinen sogenannten Normalangriff und dergleichen geben kann. Indem solche von den zahlreichen Wechselfällen und Faktoren des Ernstfalles abstrahiren oder nur auf einigen wenigen derselben einseitig aufgebaut sind, könnte ihr ausschließliches Einpauken sogar von höchst bedenklichen Folgen für den Ausgang im Kriege sein, da man nicht gewohnt wäre, die obigen vorauszusehen, in Rechnung zu ziehen, ihnen überhaupt oder rechtzeitig zu begegnen. Oder sollte man erst durch Schaden und Verluste klug werden oder nur mit ungeheuren Opfern zum Ziele, wenn das überhaupt möglich, gelangen wollen?

Aber von den Faktoren des Ernstfalles läßt sich eine gewisse Anzahl bei den Friedensübungen annehmen und darstellen, und ebenso können Wechselfälle oder Zufälligkeiten, wie der russische General Dragomirow sie nennt, den einzelnen Gefechtsmomenten zu Grunde gelegt werden. Durch zahlreichere Hereinziehung und Annahme solcher Möglichkeiten des Krieges bei Uebungen und Besichtigungen könnte noch mehr dem Einleben von Gewohnheitsmäßigem, von sogenannten normalen und lokalen Bildern vorgebeugt werden, würden die Maßnahmen und Anordnungen der verschiedenen Führer mehr begründet erscheinen, und der Besichtigende könnte einen besseren Begriff von dem Verständniß, der Auffassung und Entschlußfähigkeit der Führer gewinnen.

Bei Besichtigung der Rekrutenabtheilungen handelt es sich unserer Ansicht nach zunächst um die zerstreute Ordnung an und für sich, um das Formale derselben im offenen Gelände, ohne Benützung desselben, auf dem Exerzierplatze. Der formale Gefechtsmechanismus, Bildung und Bewegungen einer Schützenlinie und die Feuerarten können in ihren einfachsten Formen und in den Abtheilungen zur Darstellung gelangen.

Daß der Grund gelegt wurde zum angewandten Gefechtsexerzieren im Anschluß an das Gelände ꝛc., in der Ausbildung als Schütze, in Rotten- und Gruppenübungen ist natürlich, und es muß auf dieser Basis in der ferneren Ausbildungszeit weitergebaut werden.

Vom ganzen Rekrutenzug ein Gefecht durchführen zu lassen, erschiene wohl zwecklos, da man nicht allenfalls sprung- und gruppenweise vorgehen lassen kann, der Zug für sich kaum in die Lage kommen wird, ein ganzes Gefecht durchführen zu müssen, das Einpauken eines solchen Manövers also

nicht allein unnatürlich, sondern auch unnöthig und zeitkostend, demnach unkriegsmäßig wäre.

Daß später in den Zügen alle möglichen, in Wirklichkeit vorkommenden Gefechtsmomente ohne und mit gedachter oder markirter Verbindung mit anderen Zügen, ohne und mit Benützung des Geländes zur Uebung und Darstellung gelangen müssen, unterliegt keinem Zweifel. Das sprungweise Vorgehen, das Verstärken (unter Annahme oder Markiren ꝛc. eines bereits ausgeschwärmten Zuges), der Sturm, das Sammeln, Zurückgehen, Vorgehen und Abwehr von Kavallerieattaken, Verhalten als Avantgarden-, Arrieregardenzug, als Seitendeckung, als Feldwache ꝛc. sind Uebungen, die der einzelne Zug für sich erlernen und, wenn er in die Kompagnie zum Gefechte eintritt, beherrschen muß. Eine Kompagnie wird mit so ausgebildeten Zügen unschwer arbeiten.

Die stufenweise Ausbildung vom einzelnen Mann bis zur Kompagnie, im rein Formalen und im Angewandten, d. h. ohne und mit Gewehr, ohne und mit Gelände, ohne und mit Gegner, ohne und mit Exerzier-, Platz- und scharfen Patronen bildet die exerziermäßige Vorbereitung zum Kampfe. Auch bei Besichtigungen muß im Stellen der Anforderungen diesem stufenweisen Ausbildungsgange Rechnung getragen werden.

Bei Besichtigung der Kompagnie in der zerstreuten Ordnung und im Gefechte könnte man vielleicht drei verschiedene Stufen betreten.

Auf der untersten dürfte es für den Besichtigenden von Interesse sein, die rein reglementarischen Leistungen, besonders Auflösen und Sammeln, den raschen Uebergang von der zerstreuten zur geschlossenen Ordnung und umgekehrt, auf Befehl, ohne besondere Annahme eines Gegners vorführen zu lassen und so die Entwickelungsfähigkeit und Entwickelungsschnelligkeit der Kompagnie nach allen Seiten zu prüfen. Dies wird vor allem der Exerzierplatz begünstigen.

Die zweite Stufe, welche im Uebrigen die erste auch entbehrlich macht, (für die Besichtigung nämlich, nicht für Uebungen), läßt Entwickelungen der Kompagnie ꝛc. vorführen, welche durch einen Gegner bedingt sind. Die Angaben über diesen müssen aber dann enthalten: Richtung, Waffengattung, Stärke, Entfernung, Beschaffenheit und Verhalten des angenommenen Gegners. Diese Art der Besichtigung schließt in sich nicht allein die Prüfung der Entwickelungsfähigkeit und -Schnelligkeit der Kompagnie mit Bezug auf einen bestimmten Gegner, sondern auch zugleich eine Prüfung vor Allem des Kompagnieführers.

Z. B. Die Kompagnie, im Bataillonsverbande angenommen, erhält den Auftrag, hinter einem supponirten Flügel als linke Flügelstaffel sofort vorzurücken. Annahmen: „Eine feindliche Eskadron steht auf 1500 m in der linken Flanke!" Der Kompagnieführer wird seinen Auftrag zur Ausführung bringen, event. Gefechtspatrouille nach links abschicken. Der Besichtigende sagt nun vielleicht:

„Die Eskadron setzt zur Attake an!“ Entwickelung seitens der Kompagnie zum Feuer. „Kavallerie verschwunden!“ Die Kompagnie wird ihren ersten Auftrag fortsetzen. „Halblinks 900—1000 m fahren mehrere Batterien auf!“ Entwickelung. „Artillerie fährt ab!“ Gleichzeitig kommt folgender Bataillonsbefehl: „Unser linker Flügel hat vorliegendes Gehöft besetzt und wird vom Feinde stark bedrängt; eingreifen!“ Der Kompagnieführer wird voraussichtlich 2 Züge mit Richtung auf das Gehöft loslassen, event. Patrouillen voraus und gegen die linke Flanke werfen. Zum Feuern selbst wird man ohne wirklichen oder markirten Gegner nicht übergehen lassen; jedoch bis zur Bestimmung des Visirs, wenn im Ernstfalle gefeuert würde.

Auch zu dieser Besichtigungsstufe genügt der Exerzierplatz.

Die dritte Stufe bildet die Durchführung einer Gefechtsaufgabe im Angriff, Vertheidigung, Rückzug, Umfassung, Begegnungsgefecht, mit und ohne Anlehnung an andere gedachte Truppen oder das Gelände, ohne und mit Benützung des Geländes, unter Hereinziehung der Möglichkeiten und Zufälligkeiten des Ernstfalles. Die Besichtigung findet auf dem Exerzierplatze, ohne und mit Benutzung desselben als Gelände, oder im Gelände selbst statt.

Ein Beispiel soll die von mir vorgeschlagene Art und Weise charakterisiren.

Aufgabe: „Gehöft N. ist schwach besetzt; x-te Kompagnie, allein gedacht, hat es anzugreifen. Der Exerzierplatz ist als Gelände zu benützen!“

Ich nehme an, die Kompagnie befinde sich, als sie den Auftrag erhält, 1000 m vom Gehöft entfernt, der Kompagnieführer habe den Auftrag der Kompagnie bekannt gemacht und befiehlt z. B. „1 Zug Patrouillen vor und nach links! 1. Zug Avantgarde, Marschrichtung Gehöft N.!“

Der Führer der Avantgarde theilt die Patrouillen ab und läßt sie los. Dann befiehlt und kommandirt er: „2. Halbzug folgt auf 300 m; 1. Halbzug, Spitze, Richtung N., mit 3 Schritt Zwischenraum Schwärmen!“

Als die Spitze ungefähr auf 700 m sich genähert hat, bemerkt sie, daß der Feind mit einem halben Zug (wirklich mit Leuten am besten oder mit Flagge dargestellt) besetzt hat, meldet rückwärts, erhält aber gleichzeitig Feuer. Was thun? Halten und Feuern? Im Marsche bleiben? Im Marsch-Marsch eine vielleicht 50 m vorliegende Position gewinnen? Oder sich platt niederwerfen beziehungsweise decken und auf Befehl warten? Wurde alles schon gut geheißen und angewendet. Im Frieden läßt sich das nicht so ohne Weiteres vorausbestimmen. Das eine bleibt unbestreitbar richtig, daß man so nahe als möglich an die feindliche Stellung heranzukommen bestrebt ist; denn auf den nahen Entfernungen macht sich vor allem die Ueberlegenheit und Güte einer Waffe geltend, nicht so sehr auf denen, wo auch bei verschiedenen Waffen der mit Feuer gedeckte Raum ohnehin gleich groß ist. Allerdings macht das rauchschwache Pulver im Vergleiche zu den früheren Gewehren ein besseres und längeres Zielen möglich, und das neue Geschoß

vermehrt mit seinen zahlreicher und anders wirkenden Aufschlägern die Treffer; aber jetzt haben ja alle Armeen fast gleich gute Gewehre, und ihre Güte, eventuelle Ueberlegenheit und vor allem Rasanz ist nur vorhanden, bezw. von besonderem Vortheile auf den nahen Entfernungen, darum heran, heran! Auf den nahen Entfernungen ist auch leichter zu zielen und sicherer zu schätzen, was für ein so trefffsicheres Gewehr unbedingt nothwendig erscheint. Rasanz ist im übrigen auch ein sehr relativer Begriff; man darf nur in die Schießvorschrift blicken und bedenken, wie klein im allgemeinen die Ziele der künftigen Kriege im Gefechte sein werden. Gerade Ziel- und Schätzsicherheit sind nothwendige Voraussetzungen für einen möglichst erfolgreichen Gebrauch der modernen Feuerwaffen gegen kleine Ziele. Je mehr der sogenannte gewohnheitsmäßige Horizontalanschlag gepriesen wird, desto weniger wird die moderne Waffe verstanden, denn die geringste Abweichung vom sogenannten Horizontalen verursacht bei der Flachheit der Bahnen eine Verlegung der Treffffläche gleich um 100, 200 und noch mehr Meter; und diese Verlegung ist um so sicherer, je genauer die Gewehre gehen. Nun wird doch niemand zugeben, daß in der Aufregung alles mathematisch gleichmäßig anschlägt und damit allerdings eine bestimmte Fläche mit kolossaler Sicherheit und Konzentration mit Feuer überschütten würde, abgesehen davon, daß sich da wahrscheinlich der Gegner gar nicht befände. Diejenigen, welche also sagen: „Es ist die Hauptsache, daß wir von 600 m abwärts gewohnheitsgemäß horizontal anschlagen", gefährden mit ihrem Schießen allerdings den ganzen Raum und vielleicht noch einige hundert Meter darüber, aber von einer durchschlagenden Wirkung wird doch nirgends die Rede sein?

Man hört so häufig: Das würde im Ernstfalle nicht gelingen! „Warum nicht?" Weil die Waffen so gut sind! „Nein — weil so gut geschossen wird. Wird schlecht geschossen, kein Visir gestellt, nicht gezielt, dann schlagen die Geschosse mit großer Sicherheit da ein, wo der Gegner *nicht* steht." Die Rasanz allerdings kann wohl auf den nahen Entfernungen gegen große Ziele bedeutende Verluste herbeiführen; wenn wir aber im nächsten Kriege einen Gegner vor uns haben, der so schießt, wie wir soeben angedeutet, können wir uns nur gratuliren und vieles wird uns gelingen, was vielen im Frieden unmöglich erschienen! Daher — bei den Friedensübungen angenommen, der Gegner schießt gut oder schlecht; wobei man allerdings das erstere als die Regel nehmen soll, um die Leute zu gewöhnen, daß im Kriege oftmals schwere Verluste eintreten können und werden, wie sie auch in früheren Kriegen eingetreten sind. Dann muß der Soldat im weiteren durch Erziehung und Belehrung lernen, dieselben nicht zu achten. Doch davon später. Ich komme auf mein obiges Beispiel zurück.

Der Besichtigende bewegt sich mit dem Spitzenführer und sagt beim Anschießen: „Der Feind trifft nichts, schießt schlecht!" Dies dürfte für den Spitzenführer ein nicht mißzuverstehender Wink sein, daß er im Marsch

bleibt, um möglichst nah heranzukommen. Die Annahme: „Die Geschosse schlagen in Ihrer nächsten Nähe ein, Verwundungen treten ein, Leute fallen, giebt wohl Veranlassung, das Feuer aufzunehmen. Befindet sich einige Schritte vor der Front eine günstige Stellung, so wird es häufig gelingen und vorzuziehen sein, dieselbe zu gewinnen; denn, selbst wenn während des kurzen Vorspringens weitere Verluste eintreten sollen, so können dieselben doch verschwinden gegenüber den möglicherweise in der schlechteren Stellung eintretenden und gegenüber unseren Erfolgen aus der guten! Auf dem Papiere läßt sich allerdings nicht bestimmen, wo hier die Grenze zu ziehen wäre: dies hängt vom gegnerischen Schießen, von der Geländebeschaffenheit ꝛc. ab.

Der Besichtigende wird sich im Allgemeinen leichter thun, wenn eine genaue Instruktion des Gegners vorausgegangen ist, oder wenn der Gegner auf Zeichen, Winke ꝛc. arbeitet, und wenn er selbst zeitweise, besonders bei stehend gewordenen Feuergefechten, den Kompagnieführer und den Zugführer, welche ihr Kommando an den Nächstältesten abgeben, versammelt und dann Annahmen macht. Daß der Kompagnieführer fortwährend seine Aufgabe, in unserem Beispiele der Vorwärtsbewegung im Auge behält, daß die verschiedenen Führer bei Maßnahmen des Gegners (Verstärken, Vorgehen, Zurückgehen u. s. w.) selbstthätig eingreifen, ist natürlich: Alle arbeiten, mit Rücksicht auf das Verhalten des Gegners, an und für sich unbekümmert um den Besichtigenden, an der Erfüllung ihres Auftrages, ihrer Aufgabe; Anordnungen, Annahmen des Besichtigenden aber bedeuten zu ergreifende Maßregeln, wie sie die Einwirkungen des Ernstfalles (z. B. eigene Erfolge, eigene Verluste, also ungenügende oder hervorragende gegnerische Waffenwirkung, Panik beim Gegner, Auftreten neuer, gegnerischer Kräfte und dergleichen) bedingen. Die Annahme einer eigenen Panik ist natürlich undenkbar.

Man kann zwar sagen, daß es ohnehin ganz selbstverständlich erscheint, wie im Ernstfalle eigene Verluste ersetzt, gegnerische ausgebeutet werden, allein die eigenen Maßnahmen erscheinen mehr, ein Tadel wohl weniger begründet.

Um in unserem Beispiele die Verluste auszugleichen und die Feuerüberlegenheit zu gewinnen, verstärkt der 2. Halbzug der Avantgarde, und wir kommen zur weiteren Vorwärtsbewegung. Ob die Verstärkungen, einschieben oder verlängern, ob es diesen gleichzeitig gelingt, weiteren Boden zu gewinnen, ob im ferneren Verlaufe sprung- oder abtheilungsweise oder mit der ganzen Kette vorgegangen werden soll, hängt von den Umständen ab, von der feindlichen Waffenwirkung, von den eigenen Erfolgen, von der Konzentrirung unseres Feuers auf entscheidende Punkte, vom Gelände u. s. w. Die Grundsätze, die im Allgemeinen gelten, hat unser Reglement im Theil II, besonders hier in Ziffer 38 mit 43, niedergelegt. Die Annahmen, welche

gemacht werden können, deuten eben diese Ziffern, besonders Ziffer 40 und 41 an; solche Annahmen wären z. B.: Unser Feuer ist dem feindlichen überlegen; das feindliche Feuer ist ohne besondere Wirkung; das feindliche Feuer läßt wirkungslos nach; beim Feind entsteht Unruhe, es scheint ein höherer Führer gefallen; der Feind überschießt (je nach der angenommenen Stärke des feindlichen Feuers und dessen Wirkung Möglichkeit, sprung- und abtheilungsweise vorzugehen, ev. Sprünge mit der ganzen Kette zu riskiren, ev. ununterbrochen vorzugehen ꝛc.). Sie befinden sich im feindlichen Feuer (Marsch! Marsch!); beim Feind Unruhe, Leute laufen zurück, der Feind geht zurück (Schnellfeuer, Sprung, Sturm oder ununterbrochenes Vorgehen, je nach der sonstigen Lage; wenn dies beim Gegner im Frieden thatsächlich nicht geschieht, so ist genaueste Belehrung hierüber am Schlusse nothwendig); der Gegner am weitesten links wankt, die Mitte wankt, die Kette wankt u. s. w.; beim Vorgehen Ihrer Kette, Ihres n-ten Zuges sind Verluste eingetreten; Ihr n-ter Zug erleidet starke Verluste (Verstärkung der Lücken) u. s. w. beim Vorgehen der Kette oder einer Unterstützung: Halblinks attakirt eine Eskadron 700 m. Beim Vorgehen einer Unterstützungskolonne: Sie sind im feindlichen Feuer und erleiden starke Verluste (aufmarschiren); beim Vorgehen einer Unterstützung in Linie: Ihr n-ter Zug erleidet allein Verluste (abbrechen); nahe am Feind: Sie erleiden starke Verluste (ev. Schwärmen).

Zur Veranlassung des Sturmes dürfte es nicht unzweckmäßig erscheinen, gelegentlich einem Führer in der Kette zuzurufen: Das feindlichliche Feuer läßt nach, die Kette wankt, Leute laufen zurück. Die Initiative zum Sturm geht dann von der Kette aus. Deswegen hat auch der älteste Zugführer einen Hornisten bei sich, um die drei einzigen Signale: Achtung, Seitengewehr pflanzt auf, Sturm, wenn geboten, blasen zu lassen. Daß im allgemeinen der Befehl zum Sturm vom obersten Führer der Angriffstruppen, hier vom Kompagnie-Chef ausgeht, wissen wir.

Ist man beim Ansetzen des Sturmes noch zu weit weg, so wird nichts übrig bleiben, als noch einmal eine Feuerstellung einzuschalten. Das Vorgehen im Sturmschritt wird wohl Feuerunterstützung nothwendig machen.

Das Vorgehen und Halten der geschlossenen Unterstützungen richtet sich nach der Kette, der feindlichen Feuerwirkung und der Geländebeschaffenheit. Die Kolonne wird meist besser Deckung finden. Offenes, ebenes Gelände wird im feindlichen Feuer die Linie bedingen. Annahmen bieten sich genug, besonders bei nicht gedecktem Vorgehen, Halten, eventuelles Zurückschicken, Wiederantretenlassen, Annahme von Verlusten, auch in Theilen bestimmter Formationen, wie wir ein derartiges Beispiel oben anführten.

Diese Art der Besichtigung ist auch im Stande, den ganzen Gefechtsverlauf zu mäßigen und das so beliebte Durchhetzen zu verhindern. Wiewohl es keinem Zweifel unterliegen dürfte, daß die heutigen Gefechte im Ernstfalle

schneller verlaufen, wie früher, so darf doch nicht vergessen werden, daß ein wohlgezieltes Feuer die Vorbedingung des Erfolges ist. Dies erfordert Ruhepausen und die Möglichkeit, das Gewehr bis zum letzten Momente sachgemäß handhaben zu können.

Bei derartigen Uebungen wird nun auch dahin gearbeitet werden müssen, daß Führer und Mannschaften eintretende Verluste als etwas Selbstverständliches ertragen lernen, daß ihnen an unvermeidlichen Verlusten, wofern sie nicht aus Fahrlässigkeit und falschen Maßnahmen entstanden sind, nichts gelegen ist. Läßt sich der anzustrebende Zweck nur mit großen Verlusten und Opfern erreichen, so müssen auch diese, wenn die Nothwendigkeit hierzu geboten ist, mit in den Kauf genommen werden.

Die Vorbildung hierzu ruht vor allem in der Belehrung bei den Uebungen und im Unterrichte. Indirekt wirken mit das fleißige Ueben von Angriffsgefechten mit Bajonettangriff, das Markiren der Verluste (durch zeitweises Austretenlassen von Chargen, vielleicht auch hie und da von Leuten), das unrangirte Exerzieren, Heben des Bajonettfechtens u. s. w. Die Kriegsgeschichte aber liefert die leuchtenden Beispiele jenes Heldenmuthes, welcher für die gefallenen Kammeraden selbst todesmuthig, todesfreudig und furchtbar macht. Und die Sentenzen, welche der russische General Dragomirow in seinem Soldatenmemento seinen Soldaten für den Krieg mitgiebt, sind wohl geeignet, eines Soldaten Herz mit obigen Eigenschaften zu erfüllen: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. — Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. — Denke nicht an Dich, denke an die Kameraden; die Kameraden denken an Dich. Gehe selbst zu Grunde, aber rette den Kameraden. — Erwarte keine Ablösung, sie wird Dir nie; Unterstützung wird Dir. Hast Du gesiegt, dann ruhst Du aus. — Nur der überwindet, welcher verzweifelt bis zum Tode kämpft. — Wir dürfen nicht vergessen, daß unser Beruf darin besteht, daß wir verzichten, indem wir uns selbst dem Untergange weihen. Ein Kampf, in dem man vernichtet, ohne selbst zum Untergange bereit zu sein, ist eine Chimäre, ein Kampf, in dem man sich vernichten läßt, ohne zu vernichten, ist eine Thorheit. Deshalb muß man zu vernichten verstehen, selbst aber unterzugehen bereit sein. Ein Mensch, der sich dem Tode in die Hand gegeben hat, ist furchtbar. Nichts hält ihn auf dem Wege zum Ziele auf, wenn ihn nicht eine thörichte Kugel niederstreckt; wenn man aber wohl einen einzelnen Mann tödten kann, so ist eine Kompagnie nicht zu tödten. Der Soldat muß also so erzogen sein, daß er sich nicht fürchtet, getödtet zu werden, indem er zu gleicher Zeit seine Haut theuer zu verkaufen versteht. — Stirb für den rechten Glauben, für das Zar-Väterchen, für das heilige Rußland. Die Kirche Gottes fleht. Wer sein Leben hingiebt, rettet seine Seele. Wer leben bleibt, dem wird Ruhm und Ehre sein," u. s. w.

Analog und in weiterem Rahmen ergiebt sich die Hereinziehung solcher

Möglichkeiten des Ernstfalles für die Besichtigung des Bataillons. Der Umstand, daß der anwesenden Vorgesetzten meist mehrere, und daß sie meist beritten sind, begünstigt vielleicht diese Art der Besichtigung.

Auch die Manöver bieten für Leitende und Schiedsrichter Gelegenheit zu derartigem Eingreifen, zur Annahme von Verlusten, wo solche im Ernstfalle eintreten könnten oder voraussichtlich eintreten müßten, sei es durch die momentane Lage oder durch Unachtsamkeit.

Wiewohl ich nun zugebe, daß vielleicht manches gegen diese Vornahme der Besichtigungen zu sprechen scheint, so glaube ich doch, daß vielleicht der Einwurf, der Besichtigende verlöre die Uebersicht über die gesammte Thätigkeit, bei dessen Gewandtheit und geübtem Blicke nicht so ganz stichhaltig erscheint, daß obige Annahme von Verhältnissen, die der Ernstfall hervorbringt und daß obige Auffassung und Bildung der verschiedenen Gefechtsmomente manchen Streit und Zweifel über das Richtige zu beseitigen bezw. zu lösen geeignet wäre. Im Frieden ist gar vieles nur unter gewissen Voraussetzungen richtig. Die Momente des Ernstfalles wirken entscheidender ein. Selbst dieser aber schließt im ganzen Gefechtsrahmen in manchen Fällen mehrfache Lösungen nicht aus, und unsere Vorschriften betonen in Momenten, welche Maßnahmen erheischen, vor allem das Handeln!

Es wolle daher mein Obiges nur als Vorschlag und Versuch aufgefaßt werden und zur Erwägung Veranlassung geben. 101.

Rußland und der Krieg.

Feldmarschall Graf Moltke in seinem Buch: „Reisebriefe aus Rußland“:

„. . . . Wenn man bedenkt, daß der Kern dieser Nation, die Großrussen, 36 Millionen Menschen einer Abstammung, eines Glaubens, einer Sprache die größte homogene Masse Menschen in der Welt bilden, so wird man nicht zweifeln, daß Rußland eine große Zukunft vor sich hat.“

„Man hat gesagt, daß bei zunehmender Bevölkerung das unermeßliche Reich (Rußland) in sich zerfallen müßte. Aber kein Theil desselben kann ohne den andern bestehen; der waldreiche Ural nicht ohne den kornreichen Süden, die industrielle Mitte nicht ohne beide, das Binnenland nicht ohne die Küste, nicht ohne die große gemeinsame Wasserstraße der 400 Meilen schiffbaren Wolga. Mehr noch als dies hält aber das Gemeingefühl Aller

auch die entfernteſten Theile zuſammen. Und für dies Gefühl nun iſt Moskau der Mittelpunkt nicht nur des europäiſchen Kaiſerthums, ſondern des alten heiligen Zarenreiches, in welchem die geſchichtlichen Erinnerungen des Volkes wurzeln und aus welchem, trotz einer zweihundertjährigen Abſchweifung, vielleicht doch noch ſeine Zukunft hervorgehen wird."

Die „zweihundertjährige Abſchweifung" iſt die von Peter dem Großen unternommene „gewaltſame, fremdartige Ziviliſation", die „nirgends in die Maſſe des Volkes eingedrungen".

Seit Jahren bedrückt die Furcht vor einem großen europäiſchen Kriege die deutſchen Gemüther, in welchem Rußland eine Hauptthätigkeit zufallen würde. Allgemach haben die Reichstagsreden, zumal die des Kanzlers, und die inneren Schwierigkeiten des öſtlichen Nachbars einer ruhigeren Auffaſſung Raum gegeben, ſo daß es angezeigt ſein dürfte, ſich deſſen Politik und Ziele vorurtheilslos zu vergegenwärtigen.

In Krieg und Sieg kam Deutſchland empor durch die Tüchtigkeit ſeiner Bürger, durch die Kühnheit ſeines großen Staatsmannes und die Einrichtung ſeines Heerweſens; Rußland that keinen Schuß und dankt die jetzige Stellung ſeinem natürlichen Schwergewichte und der Vorſicht ſeines Herrſchers. Nach den diplomatiſchen Meiſterſtücken Bismarcks, dürfte ſich hier eines der bedeutendſten der Jetztzeit zeigen. Es wurde vollführt von einem Manne, über den das Urtheil durchweg ungünſtig lautete und noch lautet.

In dem trüben, ewig wellenſchlagenden Strome mancher Tagesblätter erſchien und erſcheint der Zar als ein beſchränkter, mürriſcher Menſch ohne eigene Gedanken, fanatiſch gegen alles, was auf Nihilismus deutet. Nimmt man die Wirklichkeit, ſo verändern ſich die Züge: Alexander III. wird da zu einem Manne, der langſam zum Entſchluſſe kommt, einmal entſchieden aber rückſichtslos und zielbewußt handelt. Eine ſeiner Haupteigenſchaften iſt die Vermeidung von Haſt und Ueberſtürzung. Die ruſſiſche Politik hat durch ihn längere Zeit eine Art geheimnißvollen Verlauf genommen. Er iſt durchaus Organiſator, ſein Streben auf große Ziele gerichtet, doch ſeinem Weſen fehlt das phantaſtiſche Element, das Feurige, Farben- und Funkenſprühende und damit auch das unmittelbar Gewinnende. Fruchtloſes Ankämpfen gegen altüberlieferte ſtaatliche Verſumpfung, Verkennung, ſelbſt augenſcheinlichſte Lebensgefahr bei beſtem Willen und emſiger Arbeit für das Wohl der Unterthanen, haben ſein Gemüth etwas umdüſtert, ihn abweiſend und reizbar gemacht, wie weiland den großen Kurfürſten. Der Zar liebt nicht, unter das Volk zu treten und erinnert an Juſtinian. Wie dieſer von ſeinem marmorleuchtenden, ängſtlich abgeſchloſſenen Palaſte aus geſchäftig die Welt mit ſeinen Plänen umſpann, ſo verfolgen der ruſſiſche Zar und ſeine Rathgeber von dem mit Soldaten umſtellten Peterhof und Gatſchina unverwandt den Gedanken einer Stärkung Rußlands im Inneren und dadurch Hebung nach außen. Bei näherer Betrachtung dürften nur wenige Regierun-

gen solch' ein Zielbewußtsein bieten, wie die russische. Man arbeitet ebenso schwerfällig wie nervös aufgeregt in Frankreich, und beides ist gleich naturgemäß.

Der russische Staat wurde durch den Säbel zusammengebracht und bisher durch den Säbel zusammengehalten; Völker, die sich fremd, vielfach feindlich sind, gehorchen dem gleichen Gebieter, vereinigt durch das Band gemeinsamer Regierung. Erlahmt es, oder wird es durch ein großes Unglück, etwa kriegerische Niederlagen, durchrissen, so ist auch der Halt, der innere Bestand des Reiches, wenigstens des großen Gesammtreiches, bedroht.

Wir leben im Zeitalter der Nationalstaaten. Vermögen sich durch eine nicht nationale Regierung niedergehaltene Völker selbstständig zu regen, so drängen sie alsbald in eine nationale Richtung, d. h. zugleich in eine, die die Zentralregierung schwächt, sie allmählich zerbröckelt, oder doch von ihrem innewohnenden Streben ablenkt. Solches ist in Oesterreich der Fall, solches droht dem russischen Staate mit seinen Polen, Balten, Finnländern, Armeniern, Kleinrussen u. s. w. Die Forderung einer Volksvertretung für Rußland bedeutet den entscheidenden Schritt in dieser Richtung; sie ist gleich Selbstzersetzung. Erhielte es ein einheitliches Parlament, so würde dasselbe weniger nützen als schaden: es würde Unzufriedenheit, Mißverständniß und gesteigerte Nationalabneigung zeitigen, denn welche Interessen hat der Bewohner des Kaukasus gemeinsam mit dem des Ostseestrandes, was der Pole mit dem Kirgisen? Stets würden die Vertreter einer Nationalität sich durch andere beeinträchtigt sehen; dies verstimmt, aber bessert nicht. Wüst würde es hergehen. Anderseits: eine Errichtung von Nationalparlamenten führte binnen Kurzem zum Kampf gegen die Zentralgewalt, weil diese nicht die einzelnen Bruchstücke, sondern das Ganze im Auge behalten muß. Man denke sich z. B. ein polnisches Parlament in Warschau, wie hoch würden dort die Wogen der polnischen Leidenschaft gehen, wie deutlich der Gegensatz zu Rußland Ausdruck erlangen, wie würden die Blicke nicht nach dem fremden, unterdrückenden Petersburg, sondern nach dem stammesgleichen Galizien eilen. Kaum dürfte der Staatsregierung anderes bleiben, als gewaltsames Durchgreifen, und solches erzeugte neuen, gefährlichen Zündstoff; um so mehr, als man seine Nationalität jetzt sichtbar gesehen, sie in den Kammerreden innerlich durchlebt hatte. Und noch ein Weiteres: die meisten Nationalparlamente würden fremdnationale Minderheiten besitzen, die sich majorisirt fühlend, keine ruhige Arbeit aufkommen ließen. In den Baltischen Provinzen säßen Deutsche, Letten und Esten nebeneinander, am wenigsten zahlreich wohl die bisher herrschenden Deutschen. Da fragt sich, ob sie schließlich nicht lieber die russische Faust hätten, als Stimmenmehrheit ihrer früheren Diener.

Allen diesen Fragen mit ihren Unterströmungen stand Zar Alexander gegenüber mit drei Möglichkeiten: entweder das Vorhandene so gut es ging

zu erhalten, oder in die Richtung Oesterreichs einer Dezentralisation einzulenken, oder schließlich das Reich zu nationalisiren, die verschiedenen Stämme zu Gunsten *eines* zurückzudrängen, sie im Laufe der Zeit vielleicht zu erdrücken. Der Zar wählte letzteres. Der Bestand Rußlands beruht auf den Großrussen, sie also mußten den Stoff zu Weiterem liefern. Es gilt deshalb, das Großrussenthum auf andere Völker zu übertragen, sie zu großrussifiziren und sie dadurch zu natürlichen, weil nationalen Bürgern des Staates zu machen. Was dem im Wege steht, wird rücksichtslos niedergeworfen: seien es Juden, Deutsche oder schwedische Finnländer. Dem Einheitsgedanken stehen Alle gleich gegenüber; seine Schranke ist nur Klugheit und Möglichkeit. Da nun aber die Großrussen im Staate nicht das kulturell höchst entwickelte Volk sind, es deshalb an guten Organen vielfach fehlt, so kann die Beeinflussung oft nur gewaltsam vor sich gehen. Das Ringen der Völker geschah noch nie mit Glacéhandschuhen, in Rußland am wenigsten. Nun gilt es das denkbar Schwierigste: höher stehende Stämme durch eine fremde Sprache auszugleichen und innerlich anzugliedern, den höheren Geist derselben im Russenthume aufzunehmen, um dieses durch jenen gestärkt wieder rückwirken zu lassen. Verbunden wurde diese gewaltige Bestrebung und Bewegung mit Verbesserung in Heer und Finanz und manchem anderen, was zur Abrundung des Gesammtwerthes geeignet schien.

Es heißt: Rußland für Russen. Hier wurzelt ein hoher schöpferischer Gedanke, eine großartig nationale Politik, ähnlich der unserer Vorfahren in den Landen rechts der Elbe, die auch dem Eisen zu huldigen verstanden, dem Eisen des Schwertes und dem des Pfluges.

Die Zertrümmerung bisherigen Volksthumes und gewohnten Daseins erzeugt Widerstand; diesen bricht Gewalt und Zeit. Der einzelne Widerstand ist der mächtigen Regierung gegenüber ohne Halt; selbst eine Anzahl widerstrebender Regungen vermag nichts gegen das ungeheure Schwergewicht des russischen Reiches, zumal die Widerstrebenden sich untereinander fremd, bisweilen Feind sind. Anders, wenn Rußland einen Krieg hätte, der den äußeren Feind ins Land zöge, durch ihn die inneren Gegner stärkte und ihnen gemeinsamen Halt verliehe. Hier könnte zum äußeren Kriege die innere Revolution treten, welche nicht nur das Vereinigungswerk, sondern den Staat gefährdete. Eine Hauptbedingung für Regierungserfolge also ist Ruhe, ist Muße, um die Neuerungen Boden gewinnen zu lassen.

Aus diesen Gründen muß die Neigung Rußlands für einen auswärtigen Krieg sehr gering sein; ein solcher durchkreuzt geradezu das System des letzten Jahrzehnts. Er könnte geführt werden aus Eroberungssucht oder als Ablenker innerer Gefahren. Für letztere Art Krieg ist schlechterdings kein Grund vorhanden: die Hungersnoth ist ein akuter Nothstand, der vorüber gehen wird; die Stimmung der Hauptmasse des Volkes ist offenbar regierungsfreundlicher, wie seit langem; das beweist die Abnahme des

Nihilismus, beweist der Ton der Zeitungen und Literatur. Der Durchschnittsrusse sieht im Kaiser nicht nur den Hohenpriester und das offizielle „Väterchen", sondern auch den Landesvater, der ihm und seiner Noth die Zivilliste opfert. Es bliebe damit zunächst der Eroberungskrieg: ein solcher liegt im Wesen Rußlands, aber der Zeitpunkt ist ungünstig und ein Lebensinteresse nirgends gefährdet. Am liebsten besäße Rußland wohl Konstantinopel, und mit ihm den Schlüssel zum schwarzen Meere, aber was hängt nicht alles mit der Erwerbung zusammen: geradezu die Entzündung eines Weltkriegs. Und der augenblickliche Besitz brächte zu den vielen zu bewältigenden Aufgaben noch neue schwerster Art. Rußlands Politik scheint deshalb mehr darauf bedacht, Konstantinopel im Auge zu behalten, sich den Weg dahin möglichst offen zu legen, im Uebrigen aber die Umstände walten zu lassen, die noch lange, noch Jahrzehnte hinhalten können und ohne anderweitige Veranlassung auch sicher hinhalten werden. Der Besitz des jetzigen Konstantinopel ist für das jetzige Rußland nicht die Entzündung eines Weltkrieges werth. Noch ungünstiger stände es mit österreichischen Erwerbungen und am allerungünstigsten mit preußischen; sie wären gleichbedeutend mit Fortdauer des Kriegszustandes, d. h. zugleich, steter Gefährdung der russischen Gesammtpolitik: äußerer und innerer. Und das will etwas bedeuten, um so mehr, als Deutschland Rußlands inneren Bestrebungen nicht im Wege ist, viel weniger als Frankreich mit seinem republikanischen, propagandistischen Wesen.

Doch wird man einwenden: die Truppenansammlungen an der Grenze! die kürzlich noch lärmende Freundschaft gerade mit Frankreich! Bezüglich ersterer ist zu erwidern, daß es eigentlich im Begriffe des Nationalstaates liegt, sich an der Grenze, also dort, wo sich die fremde Nationalität geltend macht, stark zu wissen, sie möglichst abzudämmen. Nicht nur Rußland, alle Großmächte sind an gefährdet erscheinenden Grenzen gerüstet; Rußland besonders, weil seine räumlichen Entfernungen zu groß sind, sein Eisenbahnnetz weniger leistungsfähig und seine Heeresverwaltung weniger schlagfertig ist, als die anderer Staaten. Mit stark besetzter Grenze bildet Rußland einen ganz anderen Machtfaktor dem Auslande gegenüber, als mit vielen Soldaten in Moskau. Die Vertheilung der Truppen bietet mithin keinen Beweis für Angriffsgedanken.

Und die Freundschaft mit Frankreich? Nicht Rußland, sondern Frankreich wird die Zeche bezahlen sollen. Beide Nationen verknüpft kein natürliches Band, sondern nur der gemeinsame Haß gegen Deutschland. Die Russen hassen es, weil die Berliner Konferenz ihnen die Früchte ihres türkischen Sieges nahm und Oesterreich kampflos eine große Provinz überlieferte. Ob daran die russische Politik vielfach nicht selber Schuld gewesen, ob die deutsche Vermittelung ihr nicht einen Krieg mit England und Oesterreich erspart hat, ist dem Volksbewußtsein gleichgültig. Es hält sich an die Thatsache. Anderseits duldet die französische Eitelkeit nicht die Einbußen von 1870/71. Hier also finden sich

die Seelen, aber es hat sich schon vieles gefunden, was sich nicht thatkräftig bewährte.

Russen und Franzosen stehen sich innerlich fern. Wenn der Slave auch den Germanen haßt, so liebt er darum noch lange nicht den Romanen, dessen Wesen und Denken er kaum versteht. Und der Franzose? Im Grunde seiner Seele verachtet er den östlichen Halbbarbaren; er möchte nur seine physische Kraft sich nutzbar machen; die französische Politik der Vergangenheit war fast immer russenfeindlich. Ist ein Charakterzug des Galliers lärmendes, leidenschaftliches Aufbrausen, das Stöpselknallen seiner Champagnerflaschen, so birgt der Russe angeborene Verschlagenheit, die weit entfernt ist, sich für fremde Zwecke gebrauchen zu lassen. Frankreich würde durch einen glücklichen Krieg gegen Deutschland unendlich viel gewinnen, Rußland wenig, und was es gewänne, bliebe gefährlicher Besitz. Ein Sieg der beiden würde bald die entwickelteren, überlegenen Freunde des Westens zum weit vorherrschenden Volke Europas machen und Rußland von der Stellung, die es jetzt besitzt, selbstmörderisch zurückdrängen. Eine Niederlage Frankreichs durch Deutschland würde dasselbe schwer, doch nirgends im Lebensmarke schädigen: das französische Nationalgefühl ist zu lebendig, seine Bürger sind zu begabt und zu wohlhabend, sein Boden zu fruchtbar. Anders Rußland. Es wagte unvergleichlich mehr; geschlagen würde es vielleicht zerschlagen, oder doch durch Abfall weiter Provinzen geschmälert. Die Aussicht, der Einsatz ist hüben und drüben verschieden.

Längst hat sich gezeigt, warum der autokratische Beherrscher aller Reußen die ihm durch und durch unsympathische Marsellaise anhörte. Rußland braucht Geld, viel Geld, und die Finanzmacht des Judenthums hat ihm den Krieg erklärt. Von diesem Standpunkte erscheint es als Meisterzug der Zarenpolitik, das französische Volk zu gewinnen, um sich dadurch Geldquellen zu eröffnen. Wenn selbst dies nur ungenügend gelang, so erkennt man eben, was wir andeuteten, die völlig auseinanderklaffenden Interessen. Rußland seinerseits wird sich hüten, allzuviel für Frankreich zu wagen; der Zar wird nicht anders werden, als er gewesen: zurückhaltend, zugeknöpft, ausschließlich den Nutzen *seines* Landes vor Augen.

Da nun in Rußland nicht, wie in Frankreich, das Volk Kriege macht, sondern die Regierung, so werden wir nach dieser Seite hin ziemlich ruhig in Frieden leben können; es müßten denn Ereignisse eintreten, die sich nicht berechnen lassen, die eben zu allen Zeiten möglich sind. 141.

Anmerkung der Redaktion. Der vorstehende Aufsatz überschreitet in mancher Beziehung das von mir seit 26 Jahren festgehaltene Programm meiner Zeitschrift. Ich motivire dies:

Der Herr Verfasser schrieb:

„Ich glaube, daß manchem Ihrer Leser mit einer vorurtheilslosen Auseinandersetzung über den Gegenstand gedient wäre, da ja die Tagesblätter vor lauter Sensation und Partei-

ansicht nicht zur Objektivität gelangen, zum großen Schaden des Publikums. Gerade Offiziere wiesen mich an Sie." Der Verfasser.

Ich werde abwarten, ob es den Lesern dieser Zeitschrift erwünscht ist, von Zeit zu Zeit ganz objektiv gehaltene Arbeiten über die äußere Politik zu erhalten, soweit sich dieselbe mit den Interessen der Armee eint, oder ob die „Neuen Militärischen Blätter" fortfahren sollen, jede äußere Politik streng vermeidend, sich wie bisher nur mit rein militärisch-technischen Fragen zu beschäftigen. Ein Urtheil hierüber wird sich bald gewinnen lassen.

In den inneren politischen Fragen unseres Vaterlandes ist es jedoch auch einer rein technisch-militärischen Zeitschrift unter den heutigen Verhältnissen unmöglich, das alte indifferente Programm aufrecht zu erhalten.

Wenn der Offizier seine Aufgabe als Erzieher breitester Schichten der Nation erfüllen soll, dann muß er wissen, objektiv wissen, was die Nation heute bewegt. Er muß die Geister verstehen, die jetzt in leidenschaftlichem Kampfe aufeinander platzen; er muß das Material kennen lernen, welches ihm zur Erziehung anvertraut wird, dieses Material mit seinen Ideen, welche ihm vor seinen Eintritt in das Heer eingeflößt wurden; er muß die Gefahren kennen, welche diesem Material nach dem Rücktritt in die staatliche Gesellschaft drohen.

Deshalb halte ich es in der jetzigen Zeit für die Pflicht einer militärischen Zeitschrift ihre Leser in den Aeußerungen über die heute im Vordergrunde der Bewegung aller Interessen und Meinungen stehenden Fragen: „Sozial-Demokratie" und „Judenthum" in objektivster Weise orientirt zu halten. Die subjektive Ansicht bilde sich dann der Leser selbst.

Selbstverständlich werde ich hierüber meinen Herren Mitarbeitern und Lesern demnächst an anderer Stelle, als in einer Anmerkung, Rechenschaft geben.

Dievenow, 27. Januar 1892. G. von Glasenapp.

Zur Orientalischen Frage.

I.

Die Flotte Rußlands im Schwarzen Meere und ihre Offensivkraft.

Sie ist seit dem Tode des Khedive Tefic wieder in den Vordergrund der Parteimeinungen getreten, — die Orientalische Frage! — Wer hat von den Völkern des Abendlandes ein Anrecht auf Egypten, auf Tunis, auf Algier in weiterem Sinne? Wer hat ein solches auf Konstantinopel, den Hauptpunkt? —

Sicher haben alle Mächte ein Interesse daran, die Stadt in solchen Händen zu sehen, die ihnen persönlich genehm sind. Anrecht hat sicher eine Nation soviel wie die andere. Die Germanischen Völker, das heutige

Deutschland insofern, als auf dem Throne von Byzanz häufig germanische Heerführer gesessen; Italien, weil von Venedig aus das Lateinische Kaiserthum gegründet wurde, das sicher genau so berechtigt dasaß, wie augenblicklich die Osmanen. Die Oesterreicher haben ein Anrecht auf den Besitz, weil sie alle Stürme der Türken im Verein mit den Ungarn auf das übrige Europa zurückgewiesen haben; und die Engländer, weil sie den Türken Geld liehen, um sich wehren zu können und dieses Geld jetzt nicht zurückbekommen. Allerdings auch ein Anrecht! — Rußland endlich verfolgt den Weltplan Dschingischans. Es will von der Ostsee bis zum Mittelmeer und von der Weichsel bis zum Japanermeer, — d. h. vorläufig nur, — gebieten, später kommt der Plan dazu: Vom Eismeer bis zum Indischen Ozean. —

Da liegt nun aber die Hauptstadt der Türkei, wenn auch in ihrer Wehrkraft vernachlässigt, so doch immer noch fast unangreifbar an den Ufern des Bosporus. Ohne Flotte ist sie nicht zu nehmen! —

Es sollen daher in regelmäßiger Folge die Seestreitmittel derjenigen Mächte eingehend beleuchtet werden, welche in erster Linie an der Orient-Frage betheiligt sind. Schlüsse werden gezogen werden, und aus den Kombinationen, — die sehr leicht aufzustellen sind, kann Jeder sich ohne Zweifel ein selbstständiges Urtheil bilden. Wir beginnen mit:

„Die Flotte Rußlands im Schwarzen Meere und ihre Offensivkraft."

Nach dem Frieden von San Stephano durfte Rußland im Schwarzen Meer nur 6 kleine Korvetten halten. Zar Alexander hatte eben, wenngleich ohne besondere zwingende Gründe, auch in diesem Punkte nachgegeben; — er wollte keinen Krieg. — Diese 6 Korvetten waren ein steter Verhandlungspunkt zwischen Rußland und der Pforte, denn Rußland war daran gelegen, die Schiffe möglichst groß, seetüchtig und gefechtsstark zu besitzen, während die Türkei in steter Sorge vor einer Forcirung des Bosporus war, und jede Neuerung der russischen Schwarzen Meerflotte zu diplomatischen Erörterungen führte. — Der Sultan Abdul Aziz sah vollkommen ein, daß ein Angriff auf Konstantinopel keine Aussicht auf Erfolg habe, solange die türkische Flotte das Schwarze Meer beherrschen könnte, denn eine Belagerung von der Landseite allein übt weder einen besonderen Einfluß auf die Verproviantirung der Stadt aus, noch ist sie ohne große Angriffsmittel überhaupt möglich. Die Schwierigkeiten aber diese Angriffsmittel, u. a. den Belagerungstrain von Odessa, auf den Landwegen über die Gebirge im Rücken heranzuschaffen, sind ungeheuer, und doch muß eine Armee vor Konstantinopel eben durch die Gebirge hinter sich befürchten, von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten zu werden, und weder vorwärts noch rückwärts zu können. Ein Sturm auf die Forts scheint ausgeschlossen, weil die meisten, wenn auch nicht mehr modern, so doch sturmfrei sind, und

außerdem schlägt sich der Türke anerkanntermaßen seit jeher besonders gut auf der Bresche von halberoberten Befestigungswerken, wie z. B. Varna 1829. Solange die türkische Flotte aber im Schwarzen Meere die Oberhand behält, ist russischerseits an eine Durchfahrt durch den Bosporus nicht zu denken. Von diesen richtigen Voraussetzungen ausgehend, schuf Abdul Aziz die türkische Panzerflotte, welche noch 1878 nächst der Englands und Frankreichs die mächtigste war und durchaus gute, der damaligen Zeit entsprechende Schlachtschiffe zählte. — Wenn auch der Sultan seine Wünsche nicht soweit befriedigen konnte, wie er es anstrebte, denn schon damals war Geldmangel am Bosporus stets vorhanden, so ist er doch als der Schöpfer der Flotte zu betrachten, die 1878 unter englischem Oberbefehl (Howert Pascha) den Russen nicht gestattete die See zu halten. —

Diese Verhältnisse haben sich nach dem Frieden zu Berlin vollkommen geändert. Die Geldquellen der Türkei fließen fast gar nicht mehr, Egypten zahlt natürlich nicht, weil es englisch ist; und England will nicht mehr borgen, weil durch die egyptische Angelegenheit zwischen ihm und der Pforte Differenzen schweben, deren Verlauf stets derselbe ist und vorläufig wohl auch bleiben wird. Ab und zu schickt nämlich die hohe Pforte ein energisches Schreiben ab, das die Räumung des Nillandes fordert. Dieses Schreiben wandert dann — in den Papierkorb des jeweiligen Premierministers und bleibt ganz einfach — unbeantwortet. — Während man in der Türkei nicht weiß, wie man mit den geringen Mitteln, — das ganze Marinebudget beträgt zirka 12 Millionen Mark wovon zirka 200 000 Mark für außerordentliche Ausgaben, — die vorhandenen Schiffe nur einigermaßen erhalten und modernisiren soll, entsteht im Schwarzen Meer mit rapider Schnelligkeit eine neue russische Flotte, werden Kriegshäfen, Torpedo und Kohlenstationen angelegt, so daß heute, 13 Jahre nach dem Frieden, die Flotte der Türkei bei einem ernsten Zusammenstoß zweifellos unterliegen muß. —

Vier Häfen des Schwarzen Meeres werden zu vollständigen Kriegshäfen ausgebaut „Sebastopol", „Nikolajew", „Otschakoff" und „Batum". Befestigt wird auch „Kerksch". In allen 4 stehen seit dem Herbst 1890 Festungstorpedokompagnien und zwar ist Sebastobol Hauptstation mit 6 Offizieren 176 Mann im Frieden, 11 Offizieren 179 Mann im mobilen Verhältnisse, während die drei anderen eine Friedensstärke von 5 Offizieren 98 Mann und eine Kriegsstärke von 6 Offizieren 99 Mann besitzen. Kohlenstationen sind zu Kerksch, Sebastopol, Jaeta und Feodosia, wobei zu erwähnen ist, daß auf den Schiffen nur südrussische Kohle gebrannt wird, man somit vollkommen unabhängig vom Ausland in Bezug auf dieses wichtige Mittel der Seekriegführung gestellt ist.

Wenn man russische Verhältnisse richtig beurtheilen will, so muß man auf einige Eigenthümlichkeiten Rücksicht nehmen, die in anderen Staaten unmöglich sind. Es wird über Bauten, Befestigungen, Geschützfabrikation,

Anlage von Fabriken zu militärischen Zwecken, Hafenbauten u. s. w. tiefes Geheimniß bewahrt und mit Sicherheit weiß man nur über dasjenige Material zu urtheilen, das aus dem Auslande bezogen resp. dort bestellt wird. Das russische Reich ist in seinen Rohprodukten völlig unabhängig vom Auslande und ist eifrig bemüht, es auch in industrieller Hinsicht zu werden. Das geschieht in der Weise, daß man das Beste vorläufig auswärts bezieht und dann versucht, es in gleicher Güte herzustellen. So ist die Geschützfabrik zu Obuchoff, die Gußstahlgeschütze nach System Krupp bis zum 30,5 cm herstellt, vollkommen auf der Höhe der Zeit, so ist die Stahlfabrik zu Tjewsk entstanden, sowie die drei Gewehrfabriken zu Tula, Sestrosjäsk und Tjewsk. Für rauchfreies Pulver Fabriken zu Ochla und Opredenitz. Auch Torpedofahrzeuge und Boote baut man bereits in Petersburg und Sebastopol. — Es ist sicher kein kleines Unternehmen russischer Industrie gewesen, die großen Panzer des Schwarzen Meeres in Sebastopol u. s. w. zu bauen, aber man ist damit fertig geworden, wenn auch manche Theile, wie Maschinen und Panzerplatten nicht aus Rußland stammen. — Man könnte nun die Frage aufwerfen: „Woher kommt aber das Geld? Rußland ist doch anscheinend stets mit seinen Finanzen nicht besonders gut dastehend?“ — Das ist es eben, was vielen Leuten räthselhaft erscheinen muß. Für Armee und namentlich auch für Marine ist merkwürdigerweise immer Geld da, zu jeder Zeit, in beliebiger Menge! Man glaube nicht etwa, daß man sich in Rußland an das sogenannte Marinebudget hält, — keine Ahnung; denn mit dem Budget, wie es aufgestellt wird, kann man die Bauten, welche thatsächlich ausgeführt werden, unmöglich bestreiten. — So wurden für den Bau des Hafens von Libau 13 Millionen Rubel ausgeworfen = höchstens 26 Millionen Mark. Dort soll aber u. A. ein Wellenbrecher wie in Cherbourg errichtet werden, und der allein hat früher in Frankreich 58 Millionen Francs gekostet. Rechnet man die theureren Zeiten jetzt und nimmt russische Verhältnisse dazu, so dürfte ein solcher Bau in Libau auch in kleineren Verhältnissen auf mindestens 30 Millionen Rubel zu stehen kommen. Das stimmt also kaum mit den 13 Millionen. — Es wird eben das Geld einfach gezahlt und da es bekanntlich dort keinen Reichstag giebt, der über jeden Kreuzer und jede Kanone ein Zetergeschrei erhebt und die Presse ellenlange Artikel zu schreiben veranlaßt, auch keine Presse vorhanden ist, die überhaupt den Mund aufmachen darf, — sonst geht der Redakteur nach Sibirien, — so vollzieht sich jede Rüstung dort in aller Stille.

Gehen wir zunächst auf die Schiffe selbst über.

Die Schwarzemeerflotte Rußlands besitzt zur Zeit 7 Panzerschiffe, davon 6 fertig, 4 der letzteren sind Schlachtschiffe erster Klasse. Sie heißen: „Dwjanatzat Apostolow“ (12 Apostel); — „Katharina II.“; — „Sinope“ und „Cesma“. „Dwjanatzat Apostolow“ ist ein Zwei-Thurm-Stahlschiff, am 15. September 1890 abgelaufen. Es trug dieser Panzer den Zarewitsch

im vorigen Jahre auf seiner Orientreise nach Japan und Wladywostok, dem herrlichen russischen Kriegshafen im Japanermeer. Das Schiff ist zu Nikolajew ganz aus russischem Stahl gebaut, 104 m lang, 18,3 m breit, 8118 Tonnen groß und hat Triple-Expansionsmaschinen von 11 500 Pferdekräften bei forcirtem, 8500 bei natürlichem Zug, die ihm 17 resp. 15,6 Meilen Schnelligkeit geben. Es trägt einen Gürtelpanzer bis zu 35,6 cm Stärke, Brustwehr- und Thurmpanzer bis 30,5 cm und hat ein Stahldeck, das in der Mitte 6,4 cm, an den Rändern 3,56 cm stark ist. Der Panzer ist Compound von Cammell im Scheffield bezogen. Die Hauptartillerie in den beiden Barbette-Thürmen besteht aus je 2 12-Zöllern (30,5) Hinterlader Stahlkanonen, 4 6-Zöllern (15,2) in Batteriestellung hinter 12,7 cm Panzer; — 8 Schnellfeuerkanonen, 6 Mitrailleusen vervollständigen die artilleristische Armirung, während 6 Oberwasser-Torpedolanzirrohre, bezogen von der Firma Bellino Fenderich in Odessa, zum Gebrauch der Offensivtorpedos dienen. Das Schiff ist verhältnißmäßig schlank, fast 6 : 1, daher auch schnell. Der etwa gleichgroße deutsche „Kaiser" ist bei 7 cm größerer Breite nur 85 m lang, also um 19 m kürzer. Das Schiff ist ein ganz modernes Schlachtschiff ersten Ranges, wenn auch im Panzer und in der Artillerie den Engländern der „Anson-", „Nile-" und „Viktoria-"Klasse unterlegen.

„Katharina II." ist ebenfalls 104 m lang, aber 21 m breit, daher 10 800 Tonnen groß; ebenso wie das Schwesterschiff „Cesma" im Jahre 1886 abgelaufen, sind die Panzer aus Eisen und Stahl gebaut und haben noch Compound-Maschinen, folglich größeren Kohlenverbrauch. Die Maschinen leisten bis 11 000 Pferdekräfte, und dadurch erreichen die Zwillingsschraubenschiffe 15 Meilen Fahrt. Der Compoundpanzer ist im Gürtel bis 45,7 cm stark, also von gleicher Stärke wie die aus derselben Fabrik stammenden Gürtel der englischen Panzer „Anson-", „Nile-" 2c. Klasse. Die Brustwehr hat 35,6, die Querwände haben 25,4, endlich die Thürme 30,5 cm Stärke. Panzerdeck wie bei „12 Apostel", aber stärker. Die Schiffe sind Barbettthurmschiffe und führen in drei Thürmen die formidable Hauptartillerie von je 2 12-Zöllern. Die Hülfsartillerie besteht aus 7 6-Zöllern, 8 Schnelladern, 6 Mitrailleusen. 7 Oberwasser-Lanzirrohre sind vorhanden.

„Sinope" ist ähnlich den beiden vorigen, lief ein Jahr später ab und ist ganz aus Stahl gebaut. Die Größe ist dieselbe ihrer Schwester, aber ihre von Napier in Glascow gelieferten Maschinen, — merkwürdigerweise ebenfalls nach Compound, — indiziren bis 12,700 Pferdekraft, sodaß „Sinope" 17 Meilen Schnelligkeit erreicht. Die Panzerung wie die Armirung ist den vorgenannten gleich, ein Panzerdeck bis zu 7,6 cm Dicke schützt bei allen Dreien das lebende Werk, Maschinen, Pulver und Geschoßräume. Die Schiffe haben einen Gefechtsmast, hinter demselben 2 Rauchfänge, aber keinen Kommandothurm.

„Georgij Pabjedonosej" ist ebenfalls ein Dreithurmschiff von 10 180 Tonnen. Es wird Triple-Expansionsmaschinen von 13 000 Pferdekraft und eine ähnliche Armirung wie die drei der Katharinen-Klasse erhalten. — Man gab sich, gelegentlich des Besuchs der Franzosen in Kronstadt in Frankreich der Hoffnung hin, die russische Regierung würde die Panzerung des neuen Schiffes bei den Creuzot-Werken in Frankreich, und zwar aus Nickelstahl hergestellt, bestellen, ja die Tagesblätter brachten die erfolgte Bestellung als positive Thatsache. — Man hört aber gar nichts weiter davon, und da die Franzosen sich schwerlich die Gelegenheit entgehen lassen würden, genügend zu krähen, wenn etwas daran wäre, so kann man wohl bezweifeln, daß an der Geschichte etwas Wahres ist. Gleiches wird wohl auch mit der Lieferung von Canet-Geschützen der Fall sein. Bis jetzt hat die Rohre, die nicht in Obuchoff hergestellt werden, Krupp geliefert, zuletzt Ende 1890 einen 120 Tonnen schweren 34-cm, der mit Laffetirung 435 Tonnen wog und 2 Schuß in der Minute abgeben konnte. — Es dürfte vorläufig beim Alten bleiben. —

Diese 5 Schiffe sind thatsächlich Offensivschiffe, jedem der Türkei bei Weitem überlegen, denn das dort stärkste, die „Messudieh" ist wohl 9120 Tonnen groß, hat aber noch 12 12-Zöller Armstrong *Vorderlader*, *Eisenpanzer* und ist nur 13 *Meilen* schnell, würde also in einem Zusammentreffen den Kürzeren ziehen.

Die beiden andern Panzerschiffe sind die berühmten, vielverspotteten, kreisrunden Fahrzeuge, nach ihrem Erfinder, dem Vize-Admiral Popow „Popowken" genannten „Nowgorod" und „Vize-Admiral Popow". „Nowgorod" hat 30,8 m Durchmesser, taucht 4,1 m und ist 2500 Tonnen groß. Er hat 12 Kiele und 6 Schrauben, die durch Maschinen von 2000 Pferdekräften getrieben werden. Der Thurm- und Gürtel-Eisenpanzer ist 22,9 cm dick. Die Bewaffnung besteht aus 2 11-Zöllern, 2 leichten Geschützen und 2 Mitrailleusen. — Der „Vize-Admiral Popow" sollte eine Verbesserung des vorigen sein. Er erhielt einen Durchmesser von 36,6 m, 3566 Tonnen Deplazement, aber nur 4 Schrauben, getrieben durch Maschinen von 3066 Pferdekräften. Der Thurmpanzer ist gleich stark wie beim „Nowgorod", der Gürtel aber 40,5 cm dick. Die Artillerie besteht aus 2 12-Zöllern und 6 leichten Geschützen. Die Schiffe, welche 1873 und 1876 abliefen, können höchstens 9 Meilen in der Stunde machen. Es sind natürlich, wie man schon damals ziemlich genau wußte, Fehlbauten, höchstens geeignet zur Vertheidigung enger Passagen. Ihr Konstrukteur aber verlor keineswegs das Vertrauen zu seinem System, und so entstand ein drittes wunderbares Fahrzeug, welches aber die Form einer *elyptischen* Linse hatte, — die berühmte Kaiseryacht „Livadia", abgelaufen 1880, mit nur 3 Schrauben, 71,6 m lang, 46,6 m breit, 3920 Tonnen groß, die 15 Meilen bei 10 500 Pferdekraft indizirenden Maschinen laufen sollte aber nicht wollte. Sie ist anscheinend spurlos aus

den Flottenlisten verschwunden, aber bei genauem Nachsehen entdeckt man das Schiff unter dem Namen „Opyt“ als Truppentransportschiff im Schwarzen Meer. Sic transit gloria mundi!

Außer den angeführten 7 Panzerschiffen sind zwar vorhanden die Batterie-Panzer „Kreml“ von 3664 Tonnen, „Natronji-Menja“ 3370 Tonnen, „Pervenec“ 3279 Tonnen, die jedoch als ganz veraltet nur noch zum Hafendienst Verwendung finden, doch sind sie noch ebenso brauchbar wie die fünf zirka 2400 Tonnen großen Panzer Korvetten „Assar i Schefket“ ꝛc., welche die Marine der Türkei stolz in ihren Listen führt. Die Panzerkanonenboote „Nihopol“ und „Sistowo“ dienen als Küstenvertheidiger. —

Große moderne Stahldeckkreuzer wie sie andere Marinen und auch die russische Ostseeflotte bauen, giebt es im Schwarzen Meere nicht, — natürlich, denn diese Schiffe sind zum Schutz des Handels und zur Jagd auf fremde Kreuzer und Handelsschiffe bestimmt. Die russischen Dampfer sind aber meist schneller als die türkischen Kreuzer; die türkischen Kreuzer wiederum langsamer und schwächer als die russischen und zur Jagd auf die wenigen sich im Schwarzen Meere bewegenden Handelsschiffe der Türkei, deren Wegnahme überhaupt lohnt, genügen die Dampfer der später zu besprechenden freiwilligen Flotte vollkommen. — Die Kreuzer neuen Typs sind daher gänzlich verschieden, was die Armirung namentlich angeht, von Schiffen ähnlicher Benennung anderer Flotten. Neue aus den Jahren 1887 und 1888 giebt es 7, 4 weitere sind in der Ausrüstung. „Cerno Morec“, „Donec“, „Kubanec“, „Terec“, „Uralec“, „Zaporozec“ und „Zabijaca“ haben je 1224 Tonnen Größe, Maschinen bis zu 1500 Pferdekraft mit dreifacher Expansion, mit Ausnahme des letztgenannten, und führen die für solche kleine Schiffe sehr schwere Armirung von 2 8-Zöllern, 1 6-Zöller. Sie können 12 Meilen laufen. „Zabijaca“ hat Copoundmaschinen von 1470 Pferdekraft, ist 6 resp. 7 Jahre älter und trägt 10 Rohre mittlerer Kaliber.

Der Schraubendampfer „Pamjat Mercurija“ 3050 Tonnen groß, läuft 14 Meilen, ist sehr schlank gebaut und führt 6 6-Zöller, 4 leichte Geschütze. Er ist von Eisen, während die vorigen Schiffe alle aus Stahl gebaut sind.

Ferner giebt es noch an älteren Schiffen den Seeraddampfer „Ericlic“ 920 Tonnen, 8 Schraubenschoner ohne besonderen Werth meist aus den 50er Jahren von denen „Gonez“ Torpedoschulschiff ist, endlich die Schraubendampfer „Penderaklia“ 1052 Tonnen von 1877, „Tamanj“ 551 Tonnen von 1849 und „Turok 537 Tonnen von 1846.

Etwa ein Dutzend kleine Dampfer als Tender und Schlepper sind auch noch da, sowie zum Hafendienst die alten Holzkorvetten „Sohol“ und „Wojin“ immer noch mit Maschinen versehen. Feuerschiffe giebt es 7.

Die neuen Kreuzer sind anscheinend zweckentsprechend, d. h. sie scheinen sich für den Zweck, zu dem sie gebaut sind, nämlich zum Beschießen von größeren Schiffen, namentlich auch zum Kampf mit mittelmäßig oder schlecht

armirten Küstenwerken insofern zu eignen, als sie schwer bestückt sind. Kein Kreuzer irgend einer andern Nation von dieser geringen Größe führt auch nur ein einziges 8-zölliges (20,32 cm) Geschütz, kaum ein 6-zölliges.

Wenn sich nun auch gegen diese Kreuzer so Manches einwenden läßt, daß sie z. B. zu langsam sind, daß weiterhin, wenn auch ihre Artillerie noch so gut und tauglich zur Bekämpfung des Gegners sein mag, einige Treffer seinerseits genügen, die schwach gebauten Kreuzer außer Gefecht zu setzen, — so steht es desto besser um die Torpedoflotte, die, wenn auch nicht allzu zahlreich, doch vorzügliche Schiffe besitzt und namentlich über eine Mannschaft verfügt, die, was Zuverlässigkeit und Uebung anbelangt, den Torpedern der Türken sicherlich überlegen ist. — Wie alle Völker des Orients spielen auch die Türken gern mit Sprengstoffen, ohne den Ernst dieser Nitrate vollkommen zu fassen. Immer noch wird die ganze Sprengtechnik im Orient für eine Art Feuerwerk angesehen und zwar für ein solches, für das man eine große Vorliebe hegt, die noch größer sein würde, wäre das Material nur billiger. — Der Chinese, der sich nicht ein einziges Reiskorn mehr gönnt, muß zu gewissen Festen seinen „Achtknacker" haben und so machen es alle Völker des Orients, auch die Türken, während die abendländischen eigentlich eine gewisse Scheu vor allen Sprengstoffen, schon vor dem jetzt so unschuldigen Pulver haben. — Bei den Amerikanern, die in den letzten Jahren sehr viel sich mit Torpedo- und Dynamit-Geschützen beschäftigten, ist das wohl weniger Volksinteresse als — Geiz, um nämlich auf billige Weise der Beschaffung der kostbaren Pulvergeschütze, Panzerschiffe ꝛc. aus dem Wege gehen zu können. — Nun, Resultat bisher 0. — Wenn so gefährlich wirkende Waffen wie Torpedos aber nicht zuverlässig bedient werden, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß im Kriege mehr Unglücksfälle bei der eigenen, als bei der feindlichen Flotte vorkommen werden. — Man bedenke, daß jetzt höchst selten ein Boot einen geladenen Torpedo mitführt und wieviel Havarien jetzt schon an den aufs leichteste gearbeiteten Dingern vorkommen. —

Zunächst sind zwei größere Torpedofahrzeuge fertig, „Capitän Saken" und „Lieutenant Kazarsky". Erstgenanntes Schiff ist 600 Tonnen groß, hat Maschinen von 3500 Pferdekraft und kann 20 Meilen laufen. Er hat eine Armirung von 7 3-Pfündern, Schnellladern, 7 Mitrailleusen, und als Hauptwaffe 7 Lanzirrohre. „Lieutenant Kazarsky" ist ein eigener Typ. Bei Schichau in Elbing 1890 gebaut, ist er 57,9 m lang, 7,56 m breit, hat ein Deplazement von 300 Tonnen und Maschinen von 3500 Pferdekraft. Bei 3-stündiger Probefahrt im Mai 1890 lief er bei 3300 Pferdekraft leicht 21 Meilen. Er hat zwei Steuerräder und eine Schraube, ähnelt übrigens im Äußeren dem Torpedoboot der Ostseeflotte „Wsryw". Die Armirung, die ursprünglich auf 9 4,7-Schnellfeuerkanonen berechnet war, erwies sich als zu schwer und ist auf 5 ermäßigt. Das Schiff fuhr

von Pillau nach Sebastopol trotz stürmischen Wetters in 343 Stunden, somit, die Strecke zu rund 4800 Meilen gerechnet, mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 12,28 Meilen, lief dann in Sebastopol 21 bei der ersten Probefahrt und später von Sebastopol nach Yalla (58 Meilen) in 2¾ Stunden. Ein Hauptvorzug des „Kazarsky" ist der, daß er sehr langsam, — bis 3 Meilen — fahren kann. — Ein zweites Schiff desselben Typs ist in der Ausrüstung.

Von den 14 Torpedobooten für hohe See ist das beste und schnellste der Adler, ebenfalls von Schichau geliefert. Bei 150 Tonnen Größe und 2200 Pferdekraft läuft er im Mittel 26,55 Meilen und hat die bisher größte, überhaupt geleistete Schnelligkeit eines Wasserfahrzeuges mit 27,4 Meilen bei der Probefahrt gezeigt. Die andern 13 Boote stammen mit Ausnahme eines aus den Jahren 83 bis 90, zwei sind im Bau. Alle sind modern und laufen außer „Batum", der 1880 ablief und 17 Meilen schnell ist, — 19 Meilen und mehr. Torpedoboote zweiter Klasse sind 5 vorhanden. Sie haben ein Buglanzirrohr, 14 Meilen Fahrt und stammen aus dem Jahre 1883. Außerdem sind noch 6 Torpedobarkassen für Fischtorpedos, 3 für Auslegertorpedos und 10 Kutter da. Es ist darauf Bedacht genommen, 50 Boote der Ostseeflotte per Eisenbahn in das Schwarze Meer zu schaffen. Die Proben, die man mit dem Aufsetzen der Fahrzeuge auf Eisenbahnwagen 1890 machte, fielen zur vollkommenen Zufriedenheit aus. —

Das Torpedowesen des russischen Reiches ist überhaupt ein ausgedehntes und gutes. Die Zahlen, welche die allgemeine Statistik der Flotten hie und da angiebt sind schwankend, daher nicht sicher. Es dürfte Rußland über mehr Fahrzeuge verfügen als angegeben wird; auch die offiziösen Angaben — offizielle giebt es nicht, und wo solche angegeben werden, ist ihnen erst recht nicht zu trauen, — sind keineswegs derartig, daß man ihnen unbeschränkt Glauben schenken darf. So z. B. besitzt Rußland eine große Menge von Dampfern auf den großen Strömen, die bei geringem Tiefgang sich für Truppentransporte eignen. Ein Theil, zirka 50 Stück, wurde Ende der 80er Jahre in Schweden bestellt und alljährlich geht eine Anzahl die Weichsel hinauf. Aehnlich steht es mit den Torpedobooten; kaum dürfte die Ostseeflotte 50 Boote entbehren können, wenn sie nur über 43, wie angegeben wird, verfügt, es sind außerdem die Nummern 133 (Raketa) und 115 (Dracon) bei Booten für Fischtorpedos; Nr. 146 (Gluchar), 142 (Acula), 154 (Sohol), 156 (Solowej) und 158 (Som) bei den Auslegertorpedobooten vertreten, und wenn auch viele Nummern fehlen, angeblich 57, so sind immerhin noch 80 unbekannt.

Außer diesen eigentlichen Seestreitkräften gehören zur Kriegsmarine noch die vielbesprochenen Dampfer der „Freiwilligen Flotte". Es sind im Ganzen 12 Schiffe, meist groß, modern, schlank, aber zum Theil nicht über 14 Meilen schnell. Sie sind alle, ähnlich wie die Hilfskreuzer anderer

Marinen für die Aufnahme und Aufstellung einer Anzahl Geschütze eingerichtet und ihre Aufgabe dürfte, abgesehen von Truppentransporten, zu denen sie auch im Frieden vielfach verwendet werden, darin liegen, den Kreuzerkrieg zu führen, namentlich was das Fortnehmen feindlicher Handelsschiffe anbelangt. „Europa" 3160 Tonnen 13 Meilen schnell, „Ronia" 3100 Tonnen groß, 106 m lang, 11,9 m breit, 14 Meilen, „Mosqua" und „St. Petersburg" 3050 Tonnen 15 Meilen, „Kostroma" 3000 Tonnen 14 Meilen, „Nischnei-Nowgorod" 2670 Tonnen 14 Meilen, „Constantine", „Westa", „Argonaut", „Wladywostok" 12 000 Tonnen 14 Meilen, und die ganz neuen großen Zwillingsschraubenschiffe „Orlt" und „Smamara" 134 m lang, 15 m breit, 6000 Tonnen groß und 20 Meilen schnell, ersterer 1889, letzterer 1890 in England abgelaufen, bilden diese Flotte.

Was nun die Erlaubniß der Pforte in Bezug auf diese Schiffe anbelangt, nämlich, daß sie die Engen des Bosporus und der Dardanellen passiren dürfen, so ist es schwer darüber objektiv zu urtheilen. Es sind eigentlich Handelsdampfer und in erster Linie zu Handelszwecken gebaut, welche Thätigkeit sie auch ausüben. Armirung thatsächlich haben sie niemals an Bord gehabt. Es sind also ähnliche Schiffe wie die Hilfskreuzer anderer Nationen, nur mit dem Unterschiede, daß sie direkt der Kriegsmarine unterstehen. — Nun denkt die Türkei gar nicht daran, diesen andern Hilfskreuzern die Durchfahrt zu wehren, die auch sonst nirgends als Kriegsschiffe behandelt werden. — Andererseits aber führen die Dampfer die Kriegsflagge und können eine Armirung tragen. — Meiner Ansicht nach ist es ein Fehler, ein Nachgeben seitens der hohen Pforte, denn aus dem Hilfskreuzer wird später ein Kreuzer, dann vielleicht ein Panzer, und es ist doch sehr fraglich, ob sich nicht die alte Meinung Philipps von Macedonien von dem goldbeladenen Esel, der über die höchsten Mauern klettert auch auf die Türkei sich einmal anwenden lassen wird.

Wie aus Vorstehendem deutlich zu ersehen, ist es eine Offensivflotte, die Rußland im Schwarzen Meer erbaut hat und baut. Die Panzer mit Ausnahme der Popowken sind Schlachtschiffe, die neuen Kreuzer sind sehr schwer armirt und wenig schnell, sollen also schießen, nicht jagen, die Torpedoflotte zeigt tüchtige Hochseeboote und die Freiwillige Flotte übernimmt den Kreuzerkrieg. — Schon jetzt ist es der Türkei nicht mehr möglich gegen Rußland die See halten zu können, damit aber ist der Eingang zu dem Bosporus offen, denn ebensowenig wie die Russen an eine Forcirung desselben denken konnten, solange ein überlegenes Geschwader seinen Eingang bewachte und den Gegner zur Schlacht zu zwingen in der Lage war, ebenso verlockend muß es jetzt für Rußland sein, einen energischen Koup zu wagen und die Straße zu durchfahren, vielleicht zu einer Zeit, in welcher die anderen Großmächte keine Zeit haben sich um Konstantinopel zu kümmern. 121.

Torpedos.

Die allen Zeitungslesern, insbesondere aber allen Militärs bekannte Vernichtung eines Kriegsschiffes durch einen Torpedoangriff während der letzten großen südamerikanischen Wirren ist noch zu sehr in Aller Gedächtniß, als daß es nöthig wäre, hier des Näheren darauf einzugehen. Sie lenkt von Neuem die Aufmerksamkeit auf jene Waffe hin, die so recht in unser modernes Kriegswesen paßt, das mit allen Mitteln bestrebt ist, furchtbare Wirkungen auf einen beschränkten Ort und auf einen kurzen Zeitmoment zu konzentriren. Wie sehr staunte man vor noch gar nicht langer Zeit die gewaltigen Pulverladungen der Geschosse unserer modernen Riesengeschütze an, und was sind deren Wirkungen augenblicklich im Vergleich zu denen der brisanten Sprengladungen, die jetzt allenthalben Einführung gefunden haben und gegen die der Ingenieur nur noch mit größten Anstrengungen und Kosten Deckungen zu konstruiren vermag? Was sind sie gegen die Dynamitmengen, welche eine jener modernen, pneumathischen Zalinskikanonen schleudert; was sind sie endlich gegenüber den Ladungen unserer modernen Torpedos?

Es liegt uns fern, hier fachwissenschaftliche Erörterungen über die Konstruktion und Verwendung der Torpedos zu bringen, die nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift passen würden; — das Eine ist sicher, daß der Torpedo berufen sein wird, in Seekriegen der Zukunft eine hervorragende Rolle zu spielen und daß er diese Rolle auch in der That spielen wird, wenn er von schneidiger und energischer Hand gelenkt wird. Wenn auch die Schutzmaßregeln, welche man für die gefährdeten, großen Panzer ersinnt, von Jahr zu Jahr vollkommenere werden, so wächst eben auch von Jahr zu Jahr die Leistungsfähigkeit und Zerstörungsfähigkeit der Torpedos und der Torpedoboote. Haben wir doch jetzt Torpedokonstruktionen, welche gestatten, den Torpedo vermittelst Elektrizität vom Augenblick seines Ablassens ab bezüglich seiner Geschwindigkeit, seiner Richtung, des Zeitpunktes und seiner Entzündung genau in der Hand zu behalten, da der Torpedo vermöge eines mehradrigen Kabels in dauerndem Zusammenhang mit den ihn absendenden Boote bleibt.

Welch' außerordentlichen Fortschritt dies gegen früher darstellt, erhellt ohne Weiteres.

Immerhin geht man wohl zu weit, wenn man, wie gewisse Fanatiker dies thun, nach den Erfolgen des Torpedos in diesen überhaupt nur noch das einzige Seekriegsmittel erblickt und die großen Riesenschiffe von der Bildfläche verschwinden sehen will, um sie durch kleine, außerordentlich schnellfahrende (25 und mehr Knoten) Schiffe mit zwei bis drei Maschinen-

geschützen und reichlicher Ausstattung mit Torpedos zu ersetzen. Solchen Fanatikern stehen im Gegentheil Fachleute von anerkanntem Ruf, wie Kontreadmiral Werner, gegenüber, nach dessen Dafürhalten Torpedobooten eigentlich nur bei der Küstenvertheidigung eine anerkannte Bedeutung beizumessen sei. Nur der Krieg kann lehren, welche dieser diametral gegenüberstehenden Ansichten die richtige ist.

Ein voller Ersatz für die großen Schiffe kann auf jeden Fall eine zahlreiche Ausrüstung mit obenbezeichneten, schnellfahrenden Schiffen nicht sein; es kann und darf bei Schiffen, welche doch unter den verschiedensten Umständen und dauernd die See halten sollen, nicht der Schnelligkeit alles geopfert werden; man darf des Weiteren nicht übersehen, welche Wichtigkeit ein ausreichender, mitzuführender Kohlenvorrath, das Lebensbedürfniß eines Schiffes, besitzt, und man kann vor Allem, auf den Fernkampf, also auf eine entsprechende Artillerie nicht verzichten. Abgesehen davon, daß Schiffe vorhanden sein müssen, um befestigte Objekte, Batterien auf dem Lande u. s. w. wirksam zu beschießen, so ist es auch mehr als fraglich, ob eine derartige Verzichtleistung im Kampfe auf hoher See zulässig ist.

Ein Theil dieser großen Schlachtschiffe führt bekanntlich Torpedoboote mit sich, es sind dies Schiffstorpedoboote, oder wie man sie zumeist (hauptsächlich in England) nennt: Torpedoboote 2. Klasse, zum Unterschiede von den selbstständigen Torpedobooten oder Torpedobooten 1. Klasse. Es ist wohl ohne Weiteres ersichtlich, daß der Wirkungsbereich dieser beiden Gattungen ein wesentlich und grundverschiedener sein muß, wobei wir lediglich die genannten beiden großen Gruppen, nicht ihre mannigfachen Untergliederungen, ins Auge fassen.

Während selbstständige Torpedoboote in Folge ihrer Größe, Bewaffnung und Ausrüstung einen beschränkten Aktionskreis haben, dessen Radius je nach den Verhältnissen 1000, 1500 und mehr Seemeilen beträgt, so ist das Torpedoboot 2. Klasse gewissermaßen ein Ausrüstungsstück der großen Schlachtschiffe, die einen unbeschränkten Aktionskreis besitzen und ihre Torpedoboote daher auch in allen Weltmeeren, bei allen geeigneten Gelegenheiten zur Wirkung bringen können.

Solche Gelegenheiten ergeben sich bei Begegnungen mit feindlichen Schiffen, gleichviel ob zwei Schiffe einander auf hoher See begegnen oder ob es sich um ein Zusammentreffen ganzer Geschwader, um die Begegnung mit feindlichen Transporten oder sonst ähnliches handelt, oder ob endlich Aktionen gegen entfernte, feindliche Küsten geplant sind.

In wieweit selbstständige Torpedoboote nur dem Küstenschutz dienen oder auch größere offensive Aufgaben im vorgenannten Sinne lösen können, — dies hängt von ihrer Beschaffenheit ab, die ihren Aktionskreis drakonisch bestimmt, falls ihnen nicht günstige Umstände, etwa Kohlenstationen an der Peripherie ihres Aktionskreises, gestatten, diesen entsprechend zu vergrößern.

Die Frage, wie man sich nur gegen Torpedoangriffe wirksam schützen könne, hat schon seit dem Auftauchen des Torpedos die betheiligten Kreise auf das Lebhafteste beschäftigt; steht doch den Torpedobooten außer ihren furchtbaren Angriffswaffen eine Fülle von Vertheidigungsmitteln zu Gebote, die es dem von ihnen bedrängten Gegner recht schwer, wenn nicht unmöglich machen, sich ihrer zu erwehren. Wir rechnen hierzu nicht bloß die Schnellfeuergeschütze, die wenigstens ein Theil der Torpedoboote besitzt, sondern namentlich ihre Schnelligkeit und Manövrirfähigkeit, ihre Kleinheit und die damit verbundene geringe Zielfläche, ihre besondere Bauart, die das Abgleiten der Geschosse begünstigt u. A. m. Einen wesentlichen Schutz glaubt man ja unseren großen Schiffen dadurch zu geben, daß man sie mit Schnellfeuergeschützen oder richtiger ausgedrückt mit Maschinengeschützen ausrüstet, die durch die Menge der verfeuerten Geschosse die Kleinheit des Zieles gewissermaßen ausgleichen sollen. Man darf aber nicht außer Acht lassen, daß man nicht von den im Frieden erzielten, günstigen Ergebnissen auf annähernd gleiche Kriegsresultate schließen darf; erfolgt ein gleichzeitiger Angriff von einer größeren Anzahl feindlicher Torpedoboote, — wie dies wohl Regel sein wird in künftigen Kämpfen, dieselben immer in größeren Mengen auftreten zu lassen, — so dürfte die Sicherheit des Feuers wesentlich unter der eintretenden Aufregung leiden, ganz abgesehen davon, daß, wenn nicht durch Treffer Maschinenhaverien eintreten, die Kampffähigkeit der Boote durch die kleinen Schußlöcher — falls sie nicht in großer Menge vorhanden sind — nur wenig oder garnicht beeinträchtigt werden wird, da die große Geschwindigkeit dem Eindringen des Wassers entgegenarbeitet.

Bekanntlich hat man des Weiteren vorgeschlagen — und auch praktisch ausgeführt — die Schiffe mit einem Schutznetz zu umgeben, durch welches die Torpedos in genügender Entfernung vom Schiff zur Explosion gebracht werden sollen. So empfehlenswerth diese Einrichtung nun auch bei Schiffen ist, welche vor Anker liegen und sich namentlich Nachts vor unerwarteten Angriffen schützen möchten, so wenig eignen sie sich nach fachmännischer Ansicht für in Bewegung befindliche Schiffe, die dadurch wesentlich in ihrer Bewegungsfähigkeit beeinträchtigt werden. Eine solche Beeinträchtigung erachtet man nur bei solchen Schiffen als zulässig, welche außerhalb eines Hafens oder in einem Kanal oder in einer Einfahrt unterseeische Minen zu beseitigen haben und bei denen die Rücksicht auf die Beweglichkeit gegen jene auf die Sicherheit zurücktreten muß.

Anders liegen aber selbstredend die Verhältnisse bei Schiffen, welche sich in See bewegen sollen und bei denen der beste Schutz in guter Manövrirfähigkeit und gut gezieltem Feuer beruht.

Liegt eine Flotte Nachts vor Anker, so kann sie sich allerdings bis zu einem gewissen Grade durch Netze schützen, wie dies schon erwähnt wurde; ferner aber kann je nach den Verhältnissen auch das elektrische Licht gute

Dienste leisten, mit dem man beispielsweise Hafenausgänge intensiv beleuchten wird, so daß die Torpedoflottillen des Vertheidigers nicht unbemerkt herauskommen und sich zum Angriff entwickeln können, vielmehr sich sofort lebhaftem Feuer und den Gegenangriffen der wachsam bereitliegenden Torpedokreuzer, Torpedojäger ꝛc. aussetzen.

Trotz all' dieser Schutzmittel ist aber nicht zu leugnen, daß das Gelingen des Angriffs der Torpedoboote in den verschiedenen Fällen fast immer viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, vorausgesetzt allerdings, daß das Auftreten in Masse geschieht, daß ein einheitlicher Gedanke diesem Massenauftreten zu Grunde liegt und daß jeder Einzelne der Torpedobootskommandeure lediglich an die Vernichtung des Gegners, nicht an die eigene Gefahr denkt. Wenn dann auch von 10 oder 20 angreifenden Torpedobooten die Hälfte zu Grunde gehen, so wird es doch einem der anderen gelingen, einen Torpedo ans feindliche Schiff zu lanziren und dieses zum Sinken zu bringen. Ein englischer Fachmann, Kapitän Hastings, sagt in einer Preisschrift: „Eine andere Bedingung des Erfolges ist, daß die Zahl der angreifenden Boote eine große ist. Wenn 30 Torpedoboote ein modernes Panzerschiff angreifen, so repräsentiren erstere noch nicht den vollen Werth des letzteren, und wenn 50 Torpedoboote angreifen, so ist dieser nur wenig überschritten. Der Verlust der Hälfte dieser Boote kann in wenigen Monaten ersetzt sein, jener des Panzerschiffes im besten Falle in drei Jahren. Der bei Tag ausgeführte Angriff von 50 Torpedobooten gegen 2—3 Panzerschiffe wird sich, wenn ihn ruhige See und die sonstigen Umstände begünstigen, für die Panzerschiffe sehr ernst gestalten."

Die Gunst der Witterung spielt allerdings eine große Rolle bei der Beurtheilung der Verwendbarkeit der Torpedoboote; bei schwerem Seegang erscheint ein erfolgreicher Angriff moderner Torpedoboote gegen Panzerschiffe als stark in Frage gestellt.

Hastings denkt sich einen Torpedobootsangriff bei Tag wie folgt: „10 Boote umgeben das Schiff auf 2 Meilen Entfernung von demselben. Auf ein vorher verabredetes Zeichen der hintersten Boote, welche einander in Sicht bleiben, laufen alle gegen das Schiff heran. Bei ruhiger See werden sie in 6 Minuten auf Lanzirdistanz angelangt sein und sich nach dem Lanziren, wenn nöthig, zurückziehen. Sechs oder selbst zehn Minuten Zeit sind wohl ein zu kurzes Zeitintervall um zehn rapid sich nähernde Boote zu zerstören. Das Zeichen zum Angriff wäre mittelst eines Geschützes oder einer Rakete zu geben. Wenn nur das Torpedo *eines* der zehn Boote am Schiffe explodirt, so ist der Erfolg gesichert, mag auch die Hälfte der Boote zum Sinken gebracht worden sein". —

Aehnlich denkt er sich den Torpedoangriff bei Nacht, wo er ebenfalls mit großer Zahl angegriffen sehen will und es den einzelnen Booten zur Pflicht macht alles daran zu setzen, ihre Torpedos mit Erfolg zu lanziren.

Die praktische Verwirklichung dieser Gedanken bleibt freilich Zukunftskriegen vorbehalten; die bisher vorliegenden Kriegserfahrungen zeigen nichts von Massenverwendung und planvoller Leitung von Torpedobooten. Betrachten wir z. B. die Ereignisse des russisch-türkischen Krieges, so sehen wir, daß Rußland ein zahlreiches und vortrefflich geschultes Torpedopersonal, sowie einen reichen Vorrath an Torpedo- und Minenmaterial besaß,*) während sich dieser Zweig der Seekriegskunst in der Türkei in seiner Kindheit befand und es hier an Allem fehlte, vornehmlich aber an Offizieren, welche ein etwa anzukaufendes Material hätten verwenden können.

Man mußte sich darauf beschränken, mit dem vorhandenen Minenmaterial die wichtigsten Häfen im Schwarzen und dem Mittelmeere zu sperren und auf offensive Torpedoaktionen im vorhinein verzichten. Rußland war umgekehrt geradezu zur offensiven Verwendung seiner Torpedoboote gezwungen, da es gegenüber der türkischen Flotte kein auch nur nennenswerthes Schiffsmaterial auf dem schwarzen Meere entfalten konnte. Das russische Torpedomaterial mußte daher nicht nur die russische Flotte ersetzen, sondern auch die türkische Donauflottille bekämpfen und lahmlegen, damit der Stromübergang möglich wurde.

So sehen wir die Russen achtmal Torpedoangriffe unternehmen, von diesen 8 Angriffen wurden aber nur 2 mit Erfolg gekrönt, der eine am 26. Mai 1877, bei welchem das Panzerschiff „Duba-Seïsi" zerstört wurde, und der andere am 15. Januar 1878, gelegentlich dessen ein türkischer Raddampfer vor Batum durch 2 Whitehead-Torpedos seine Vernichtung fand.

Im Ganzen ist das Resultat ein verhältnißmäßig recht geringes, zumal wenn man berücksichtigt, daß die türkischen Schiffe durchaus noch nicht mit den modernen Schutzmitteln in genügender Weise ausgerüstet waren.

Die Ursache wird dem angeblich stets planlosen Vorgehen der Russen zugeschrieben; wir möchten als weiteren und wesentlichen Grund hinzufügen, daß eben ein Massenauftreten der Torpedoboote fast durchweg nicht stattfand, vielmehr zumeist nur ganz wenige — 1, 2 bis 6 — Boote angriffen. Eine wesentliche Vorbedingung des Erfolges fällt dadurch weg. Eine den modernen Anschauungen entsprechende Verwendung der Torpedoboote dürfte zweifelsohne Wirkungen hervorrufen, die wesentlich von den russischen Erfolgen 1877/78 abweichen. 142.

*) Siehe Archiv für Seewesen, 1878, S. 572 ꝛc.

Erfahrungen über die Leistungen ꝛc. der Truppen während des Sommers 1891.

In allen Zweigen des Militärwesens herrscht in Rußland eine eifrige Thätigkeit; überall ist man bemüht, das Höchste zu leisten. Ganz besonders sind es die Sommerübungen, welche die höheren Kommandeure in den Stand setzen, den von den ihnen unterstellten Truppen erreichten Grad der feldmäßigen Ausbildung zu beurtheilen, sie geben dem gewonnenen Eindruck hiervon in allgemeinen Befehlen, welche auch für den ausländischen Beobachter nicht ohne Interesse sind, häufig Ausdruck. So lesen wir z. B., daß man in einem der Militär-Bezirke die Aufmerksamkeit der Truppen dahin richtet, daß, weil Vorstellungen im Sicherungs- und Patrouillendienst, sowie in demjenigen der Ordonnanzen und Relais gewöhnlich nicht stattfinden und man sich deshalb fast gar nicht mit diesen Dienstzweigen beschäftigt, ein Mangel an Ausbildung in denselben für gewöhnlich nicht bemerkt wird und meist nur dann zu Tage tritt, wenn deren Anwendung sich in Wirklichkeit nöthig macht. Obwohl die Wichtigkeit derselben klar ist, so zeigte sich doch bei vielen Truppentheilen eine ungenügende Kenntniß nicht nur während des großen Manövers im vorigen Jahre, so auch im Laufe der diesjährigen „beweglichen Versammlungen", wo es z. B. vorkam, daß von 21 an einem Tage abgeschickten Meldungen nicht nur keine rechtzeitig am Bestimmungsorte eintraf, sondern sogar keine abgeliefert wurde. Es heißt dann wörtlich in dem Prikase: „Um diesen unglaublichen Zustand eines so wichtigen Dienstzweiges zu rechtfertigen, beruft man sich gewöhnlich auf den Mangel an Zeit. Wer aber mit Aufmerksamkeit die Anordnungen der Uebungen bei der Kavallerie betrachtet, der wird häufig finden, daß der alte — ausgebildete — Soldat, der nicht nur ein, sondern zwei bis drei Jahre im Regiment dient, im Herbst in die Reitbahn genommen wird und von Neuem auf Halbzaum reiten lernt; es ist das ungefähr genau dasselbe, als wenn man einem Menschen, der lesen kann, das Alphabet wieder lehrt. Dies geschieht, weil der Reiter während des Sommers möglicher Weise unruhig in seinem Sitz geworden ist. Wenn man die Sache allerdings so ansieht, dann wird man nach einem Schritte vorwärts einen solchen zurück thun und nie vorwärts kommen. Ich bin der Ansicht, daß der Herbst nicht dazu zu verwenden ist, einen ausgebildeten Mann in der Reitbahn reiten zu lassen, sondern dazu, daß Uebungen im Gelände ausgeführt werden. Wenn die Felder abgeerntet sind, lassen sich solche Uebungen zweckentsprechend ausführen. Die Eskadrons können immer stark genug hierzu ausrücken.

Die Ausbildung der Rekruten ist einem besonderen Lehrer zu übergeben, diejenige der alten Mannschaften einem anderen.

Es ist darauf zu halten, daß im Herbst die alte Mannschaft weder in der Reitbahn dressirt, noch mit Gewehrgriffen oder Marschübungen beschäftigt wird, sondern daß das vom Felddienst betrieben wird, was vorher noch nicht durchgenommen worden ist."

In einem anderen derartigen Prikase vom 14. September wird darauf hingewiesen, „daß plötzliche Uebergänge von einer anstrengenden Thätigkeit in den Zustand der Ruhe schädlich sind und nicht ungeahndet vorübergehen. Man sollte kaum denken, daß alle diejenigen, welche irgendwie mit dem Kriege 1877/78 vertraut sind, es nicht mehr wissen oder vergessen haben sollten, wie schädlich für unsere Truppen die plötzliche Unterbrechung der offensiven Bewegungen auf beiden Kriegsschauplätzen gewesen ist. Diese traurige Erfahrung hat uns aber nicht belehrt. Im vergangenen Jahre wuchs nach der Rückkehr von den großen Manövern die Zahl der Kranken bei manchen Truppen ganz wesentlich — wiederum bei dem Uebergange von angespannter Thätigkeit zur Unthätigkeit.

In Rücksicht auf die soeben beendigten „beweglichen Versammlungen" ersuche ich als feste Norm anzunehmen, wie von einer kleinen zu einer großen Arbeit, so auch umgekehrt, allmählich überzugehen, d. h. nach Rückkehr von den Manövern nicht sofort ununterbrochen die Winterbeschäftigungen in den Kasernen und Quartieren vorzunehmen, sondern wenigstens einen Tag um den anderen Märsche von 10—15 Werst zu machen. Wenn dies zwei Wochen lang ausgeführt ist, dann ist in der 3. Woche der Mann schon eher fähig, zu einer mehr sitzenden Lebensweise überzugehen." 123.

Der große Durchbruchsversuch der zweiten Pariser Armee in den Tagen vom 29. November bis 3. Dezember 1870.*)

Wiederholt und jedesmal mit besonderem Rühmen haben unsere Blätter die kriegsgeschichtlichen Arbeiten des Herrn Major Kunz ihren Lesern vorgeführt. Jetzt liegt ein neues Heft uns vor aus den „Einzeldarstellungen von

*) Von Kunz, Major a. D. Mit einer Karte und zwei Skizzen. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis 3 Mark.

Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die französische Republik vom September 1870 bis Februar 1871" — und dieses Heft weist die Vorzüge der Kunz'schen Bearbeitung derartiger Stoffe an einem hochinteressanten Beispiele auf. Indem wir auf Darlegung einzelner geringer Meinungsverschiedenheiten gegen die vom Herrn Verfasser ausgesprochenen Ansichten verzichten und allen Kameraden — besonders natürlich den jüngeren Offizieren der fechtenden Waffen — zum Durcharbeiten der trefflichen Schrift dringend rathen, entnehmen wir derselben, der Einwilligung des Herrn Vefassers uns versichert haltend, die „Schlußbetrachtungen", welche über die Art der Bearbeitung und der belehrenden Kritik des Major Kunz klaren Aufschluß geben.

„1. Es war ein großer Fehler der französischen Regierung de la défense nationale, in Paris 275 000 Mann Linien- und Marine-Truppen bezw. Mobilgarden zusammen zu häufen, wo sie doch nur unnütze Esser waren. 125 000 Mann genügten, um vereint mit der Nationalgarde Paris und seine Forts gegen jeden gewaltsamen Angriff zu schützen. Dann hätte man 150 000 Mann verhältnißmäßig guter Truppen in der Provinz mehr gehabt, in Paris aber 150 000 Esser weniger. Auf 150 Tage der Dauer des Widerstandes von Paris berechnet, machte das nicht weniger als 22½ Millionen Portionen aus; man hätte also die Dauer des Widerstandes von Paris dadurch um gut 15 Tage, vielleicht auch noch um mehr verlängert.

Die um 150 000 Mann verstärkten Provinzial-Armeen mußten dann im Stande sein, die Deutschen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Es gelang bekanntlich den Deutschen nur unter Aufbietung der äußersten Kraftanstrengung und unterstützt durch die größten Fehler der französischen Generale, die Entsatz-Armeen immer aufs Neue wieder zu schlagen. Wenn aber diese Entsatzheere um 150 000 Mann stärker gewesen wären, dann darf wohl der kühnste Optimist nicht mehr behaupten, daß die Deutschen mit einer so erdrückenden Uebermacht fertig geworden wären, besonders wenn man sich erinnert, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl vor dem 20. November nicht an der Loire eintreffen konnte.

Es hatten dann die französischen Ersatzheere zwei volle Monate Zeit sich zu organisiren und als einzige Gegner die von der Einschließungs-Armee von Paris abgezweigten, schwachen, deutschen Heeresabtheilungen. Welche Wendung der Krieg dann noch hätte nehmen können, läßt sich nicht absehen. Günstig für Deutschland wäre aber eine solche Wendung sicherlich nicht geworden.

2. Die oberste Leitung der Pariser Heere hat sich in einem recht ungünstigen Lichte gezeigt. General Trochu war ein ehrenwerther, militärisch hochgebildeter Mann, ein guter Franzose, ein tüchtiger Redner, aber vom Feldherrn hatte er keine Ader in sich.

Unwillkürlich erinnern die großartigen Demonstrationen der Franzosen zur Unterstützung des Durchbruchsversuches an ihre Vorliebe für theatralische

Schaustellungen. Welchen Sinn hatte es wohl, das 4. und 5. preußische Armeekorps durch Scheinangriffe zu beschäftigen? Es war doch den Deutschen schon einfach wegen der großen Entfernungen unmöglich, von dort aus noch rechtzeitig Verstärkungen nach dem Schlachtfelde zu werfen.

Außerdem hatte die geniale Heeresleitung Moltkes wirklich genugsam gezeigt, daß kleinliche Kunstgriffe sie nicht zu täuschen vermochten.

3. Die mit beinahe fabelhaftem Aufwande an Munition ausgeführte Beschießung der deutschen Stellungen, als Einleitung zur Schlacht, erwies sich als gänzlich zweckwidrig. Die Verluste, welche man dadurch den Deutschen beibrachte, standen in gar keinem Verhältniß zu der ungeheueren Verschwendung an Munition.

Wahrscheinlich haben die Erinnerungen an Sebastopol dabei mitgesprochen. Allein damals waren die Franzosen in einer ganz anderen Lage. Ihre Beschießung ergoß sich über einen engen, außerordentlich stark besetzten Raum, einen Raum, der allerdings durch das Höllenfeuer völlig mit Geschossen bedeckt wurde. Da nun die Russen nur sehr mangelhafte Deckungen besaßen, welche noch dazu immer wieder aufs Neue durch das massenhafte feindliche Feuer zerstört wurden, so erlitten sie allerdings furchtbare Verluste.

Dagegen ergoß sich vor Paris das Feuer der französischen Festungsartillerie auf ungeheuer weite, sehr dünn besetzte Räume, welche außerdem den Deutschen vortreffliche Deckungen boten. Das Ergebniß war denn auch den Umständen entsprechend. In Sebastopol erlitten die Russen entsetzliche Verluste; vor Paris waren die Verluste der deutschen Einschließungstruppen durch französisches Granatfeuer gleich Null.

Das Werk „Das 5. preußische Armeekorps im Kriege von 1870/71“ von Stieler von Heydekampf berechnet für sieben aufeinanderfolgende Tage die Zahl der vom Mont Valérien und der Mühlenschanze nach den Stellungen des 5. Armeekorps geschleuderten Granaten auf 547 Stück, zu welchen jedoch noch eine erhebliche Anzahl von Granaten hinzugerechnet werden muß, welche aus der Stadtumwallung, den Boulogner Batterien und den Kanonenbooten gegen die 9. Division geworfen wurden, aber nicht genau berechnet werden konnten, da hier kein Observatorium lag.

Man wird daher die Gesammtzahl der französischerseits in den sieben Tagen gegen das 5. Armeekorps verschossenen Granaten auf mindestens 800 Stück berechnen müssen. Nimmt man als Durchschnittsgewicht dieser Granaten 25 Pfund an, so erhält man eine Masse von 200 Zentner Eisen. Durch diese Masse wurden deutscherseit zwei Verwundungen herbeigeführt, es kommen also auf jeden verwundeten Deutschen 100 Zentner Eisen!!

4. Es erscheint auffällig, daß man deutscherseits am 29. November von der Versammlung der Armee Ducrots nichts weiter bemerkte, als starke Truppenanhäufungen in der Gegend des Mont d'Avron. Die Deutschen verfügten vor Paris noch nicht über feststehende Luftballons und die vor-

handenen Observatorien waren weder zahlreich genug, noch lagen sie besonders günstig, so daß dadurch dem Mangel an feststehenden Luftballons nicht abgeholfen werden konnte.

In Zukunft wird dies anders werden. Von der Höhe eines feststehenden Luftballons wird man ohne große Schwierigkeit den Anmarsch einer Armee von 90 000 Mann entdecken, selbst wenn das Gelände dem Gegner großen Vorschub leistet, wie dies ja bei den Franzosen der Fall war.

5. Das große Hauptquartier der Deutschen beurtheilte die Kriegslage während der ganzen Dauer der Marne-Schlachten durchaus richtig. Es schwankte nicht einen Augenblick. Vielleicht hätte das große Hauptquartier die günstige Gelegenheit, den Franzosen eine Katastrophe zu bereiten besser ausnutzen können. Freilich würde dies zweifellos auch zu großen Verlusten auf deutscher Seite geführt haben, — wir glauben jedoch, daß das zu erwartende Ergebniß den Einsatz gelohnt hätte. Ganz besonders großen Werth legen wir hierbei auf den moralischen Eindruck, welchen eine ernste Katastrophe der Armee Ducrots in Paris hervorgerufen haben würde."

So weit Herr Major Kunz. Wir hoffen, daß er mit seinem bisherigen emsigen Fleiße uns immer noch neue derartige Schriften beschеert. 38.

Die Verproviantirung von Paris
während der Einschließung durch die deutsche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871.*)

So kam es, daß bei der Belagerung dieses Institut sich noch vorfand, welches, da dasselbe den gewöhnlichen Konsum sämmtlicher zirka 1400 Bäcker der Stadt Paris genau kannte, auch einzig im Stande war, eine annähernd gleichmäßige Vertheilung des Hauptnahrungsmittels, des täglichen Brodes, durchzuführen.

Die Austheilungen durch dieses Institut nahmen ihren Anfang am 22. September, vier Tage nach der vollständigen Einschließung und bestanden anfänglich in wochenweisen Lieferungen mit dem gewöhnlichen Bedarfe der Bäcker entsprechenden Quantitäten. Später wurden dieselben zuerst auf drei, dann auf zwei und schließlich auf einen Tag reduzirt, so daß

*) Siehe Februarheft 1892.

man genöthigt war, einem jedem der 1400 Bäcker das für den folgenden Tag zur Brodbereitung nöthige Mehl täglich auszuwiegen.

Der Brodpreis wurde festgesetzt auf 45 Centimes per Kilogramm für I. Qualität und auf 38 Centimes per Kilogramm für II. Qualität.

Kleinere Quantitäten: von 215 gr., wurden abgegeben à 10 Cts.
„ 325 „ „ „ „ 15 „
„ 435 „ „ „ „ 20 „

Diese Preise blieben annähernd dieselben bis gegen den Schluß der Belagerung. Es war gewiß eine große Wohlthat, welche diese Massenverproviantirung zur Folge hatte, daß trotz Mangel und Noth und obgleich einzelne Lebensmittel fast unerschwingliche Preise galten, doch das unentbehrliche Brod der Bevölkerung stets zu einem mäßigen, man darf sagen billigen Preise geliefert wurde.

Freilich blieb die Qualität nicht während der ganzen Dauer dieselbe und hierauf wurde, wie es scheint, anfänglich auch zu wenig Bedacht genommen, wie aus folgender Zusammenstellung ersichtlich ist.

Am 25. Dezember 1870 bestand das Brod noch aus 78 % Weizenmehl, 12 % Roggenmehl und 10 % Gerstenmehl; vom 5. Januar 1871 an bestand dasselbe aus 48 % Weizenmehl, 12 % Roggenmehl, 10 % Gerstenmehl, 20 % Reismehl und 10 % Hafermehl; vom 10. Januar an bestand dasselbe aus 30 % Weizenmehl, 15 % Roggen- und Gerstenmehl 25 % Reismehl, 20 % Hafermehl und 10 % Stärkemehl (fécule) und in den letzten Tagen bestand dasselbe aus 25 % Weizenmehl, 5 % Roggen-, Gersten- und Erbsenmehl und Malz, 20 % Reismehl, 30 % Hafermehl, 10 % Stärkemehl (Amlung) und 10 % Kleie.

Man hieß dieses letzte Brod le pain de la capitulation, denn der Pariser läßt es sich nicht nehmen, auch in Momenten, wo sonst andern Leuten der Humor ausgeht, noch ein „bon mot" zu finden. Die Liebhaber von „Grahambrod" dürften wohl einzig ihre Befriedigung dabei gefunden haben. Aber auch hinsichtlich der Quantität mußte vom 18. Januar an eine Reduktion eintreten, indem von diesem Zeitpunkte an die eigentliche Rationirung, gegen welche man sich bisher aus verschiedenen Gründen gesträubt, hatte, eintrat.

Schon vom 22. November an wurden strengere Maßregeln hinsichtlich der Verwendung des Mehles durch die Bäcker ergriffen.

Jeder Gutschein für Bezug von Mehl mußte innerhalb 3 Tagen vorgewiesen und das Angewiesene bezogen werden. Spätere Begehren wurden nicht mehr berücksichtigt.

Vom 8. Dezember an wurde nur noch Brod II. Qualität (pain bis) fabrizirt und die Herstellung andern Brodes verboten, bei Androhung sofortiger Schließung des Geschäftes.

Am 12. und 14. Dezember, nachdem der Beginn der Rationirung

bereits besprochen und auch schon ins Publikum gedrungen war, erklärte die Regierung dennoch, daß man nicht zur Rationirung schreiten werde.

Weshalb? Herr Jules Simon erklärte diese Maßregel als nicht nothwendig, indem er einen Aufstand befürchtete, „das beständige Damoklesschwert für die Regierung". Im Publikum legte man sich die Erklärung auf andere Weise zurecht. Die Einen behaupteten: Eine Befreiung durch die Loire-Armee stehe in naher Aussicht. Andere glaubten, es stehe eine Kapitulation unmittelbar bevor, ohne zu überlegen, daß dies wohl kaum der Fall sein dürfte, bevor die letzten Hülfsmittel erschöpft wären.

Noch Andere wollten wissen, daß diese Erklärung eigentlich mehr an die Adresse der deutschen Befehlshaber gerichtet sei, um ihnen zu zeigen, daß man noch lange nicht zum Aeußersten getrieben sei und daß diese Ansicht, welche ihre Eitelkeit schmeichelte, noch manche Gläubige fand, ist nicht zu bezweifeln. Die Leichtgläubigen! sie ahnten eben nicht, daß die Versorgungs- ebenso wie die Vertheidigungsverhältnisse der deutschen Heeresleitung ebenso gut, wenn nicht besser, bekannt waren als ihnen selbst.

Die Rationirung wurde also noch aufgeschoben, aber nicht für lange. Am 7. Januar erklärt der Präsident der Verpflegskommission, daß das vorhandene Getreide noch für 23 Tage ausreiche. Am 13. Januar giebt der Statthalter der Stadt (maire de Paris) einen Rapport an die Regierung ab, daß mit dem Rationiren absolut begonnen werden müsse und daß es möglich sei damit am 19. zu beginnen.

Am 18. Januar wurde dann wirklich die Verordnung über die Rationirung erlassen, welche folgende Bestimmungen enthielt:

Jeder Einzelnstehende oder jede Familie hatte sich mit einer Karte zu versehen, welche auf dem Statthalteramt (Mairie) der betreffenden Stadtbezirke erhoben werden konnte.

Berechtigung für Erwachsene per Tag 300 Gramm zum Preise von 10 Cts., für Kinder unter 5 Jahren 150 Gramm zum Preise von 5 Cts. (Der Preis stellte sich somit auf 33 Cts. per Kilo gegenüber 45 anfänglich mit Rücksicht auf die Qualität.)

In jedem Quartier waren die einer jeden Bäckerei zugetheilten Häuser und Bewohner öffentlich anzuschlagen.

Eröffnung der Bäckereien Morgens 7 Uhr: In jeder Bäckerei hatten sich 2 National-Gardisten und 2 Delegirte des Statthalteramts (Mairie) einzufinden, um sowohl die Vorweisung der Karten als die Abgabe des Brodes zu kontroliren und Abends 4 Uhr hatten die Delegirten an das Zentralstatthalteramt (Mairie centrale) einen Rapport abzugeben über die stattgefundene Distribution.

Das Vertragen von Brod ins Domizil war untersagt.

Für unvorhergesehene Begehren, wurde den Bäckern gestattet einen

Ueberschuß über den gewöhnlichen Bedarf von 5 % zu erstellen, wofür ihnen das entsprechende Mehlquantum verabfolgt wurde.

Die Bevölkerung fügte sich ohne Widerrede in die getroffenen Anordnungen; die allgemeine Ansicht war nur die, daß mit dieser Rationirung früher hätte begonnen werden sollen.

Und wirklich war es auch ein Fehler, die Rationirung soweit hinausgeschoben zu haben, denn nicht nur hätten dadurch die aufgespeicherten Vorräthe zum mindesten für 14 Tage länger ausgereicht, sondern eine reduzirte Brodration wäre früher auch leichter zu ertragen gewesen, da noch Fleisch und Lebensmittel aller Art vorhanden waren, als jetzt im Momente allgemeiner Erschöpfung bei der großen Kälte, bei der bedenklichen Qualität des Brodes und wo das Fleischquantum für den Einzelnen auf 30 gr. Pferdefleisch reduzirt war.

Zur Versüßung der bitteren Pille wurde beschlossen, eine Gratis-Distribution von Wein vorzunehmen à 2 Dzl. per Kopf. Es wurden 20 000 Hkl. Wein angeschafft und durch die Bäckereien ausgetheilt, was auf ca. 2 000 000 Seelen zu 2 Dzl. per Tag für 10 Tagesdistributionen ausreichte; die Kosten beliefen sich auf Fr. 1 044 217. —

Es wird dabei bemerkt, daß die Qualität des Weines, Bordeaux und Bourgogne, eine vorzügliche gewesen sein soll.

Der Volksmund hieß diesen Wein: „le vin du sacrifice" (Opferwein).

Die Mühlen.

Wir dürfen den Abschnitt über das Brod nicht schließen, ohne noch einige Bemerkungen über die Herstellung des nöthigen Mehls beizufügen.

Es ist Eingangs gesagt worden, daß die aufgekauften Vorräthe theils in Mehl theils in Getreide bestanden.

Am 21. August machte M. Pelletier, Chef des Magazinwesens darauf aufmerksam, daß die in Paris befindlichen Mühlen, nachdem einmal der Mehlvorrath aufgezehrt sein würde, nicht im Stande wären, den täglichen Mehlbedarf von zirka 6000 Mztr. aus den Getreidevorräthen herzustellen und daß darauf Bedacht genommen werden müsse, noch Mühlen zu improvisiren.

In Folge dessen wurden sofort in La ferté-sous-Jouarre 300 Paar Mahlsteine bestellt und mit einem Hause Cail ein Vertrag abgeschlossen, laut welchem dasselbe in seinen Räumlichkeiten 50 Paar Mahlsteine errichten ließ.

Es wurde ein vollständiger Mahldienst organisirt und unter die Leitung der Ingenieure Krantz-Cherson gestellt. Außer in größeren Werkstätten wurden auch in den Bahnhöfen Mühlen etablirt, und zwar wurden in denselben vom 11. Dezember bis 3. Januar in Betrieb gesetzt:

bei der	Kompagnie	de Lyon	40	Paar	Mahlsteine	152
„ „	„	de l'Est	34	„	„	
„ „	„	du Nord	28	„	„	
„ „	„	de l'Ouest	20	„	„	
„ „	„	d'Orléans	30	„	„	

Um das nöthige Personal zum Betrieb dieser, sowie der in Privatetablissementen eingerichteten Mühlen aufzubringen, wurden Leute aus den Mobilgarden ausgehoben, welche sich auf diesen Dienst verstanden und von denen sich zirka 300 Mann einfanden.

Diese Mahleinrichtungen gehören zu den eigenthümlichsten Improvisationen, welche während der Belagerung stattfanden und hat man denselben mindestens die Hälfte der Herstellung des Mehlbedarfs zu verdanken.

Das Fleisch.

Die Versorgung der Stadt mit Fleisch weist leider noch schlimmere Vorkommnisse auf, als diejenige mit Brod. Dieselbe scheint denn auch, wie wir bereits gesehen haben, weder genügend vorbereitet, noch konsequent und korrekt durchgeführt worden zu sein. Eine Menge sog. halber Maßregeln, welche in der Hast, in welcher sie erlassen wurden, sich oft widersprachen, trugen nicht wenig dazu bei, einerseits die Arbeit der betreffenden kontolliren-den Beamten zu erschweren, anderseits die Unterschlagung und den Schmuggel seitens der Verkäufer zu begünstigen.

Auch hier scheint man sich erst klar geworden zu sein, wie man es hätte machen sollen, nachdem so zu sagen kein Fleisch mehr vorhanden war.

Der Verfasser erinnert sich, daß gegen Ende August an lebender Viehwaare angekauft wurden: 35 000 Ochsen, 186 000 Schafe und 9200 Schweine. Am 26. Dezember publizirte das Bulletin de la municipalité, also 8 Tage nach der Einschließung, daß noch: 24 000 Ochsen, 150 000 Schafe und 6000 Schweine vorhanden seien und daß dieser Vorrath für gut $2^1/_2$ Monat ausreiche, wenn man damit sorgfältig haushalte.

Statt nun diesen sorgfältigen Haushalt durch sofortige rationelle und konsequent durchgeführte Nationirung einzuführen, glaubte man der Sache genüge zu leisten, indem täglich von den erwähnten Vorräthen nur ein bestimmtes Quantum, das anfänglich auf 500 Ochsen und 4000 Schafe festgesetzt wurde, an die Metzger abgegeben und die Fleischpreise einer bestimmten Taxe unterworfen wurden.

Diese Taxe theilte das Fleisch in 3 Kategorien ein und setzte für Ochsenfleisch I. Qual. 2,10, II. Qual. 1,70, III. Qual. 1,10 Fr. per Kilogr. und für Schaffleisch I. Qual. 1,80, II. Qual. 1,30, III. Qual. 1,10 Fr. per Kilogr. fest. Anfänglich waren die sogenannten „Filets" der Taxe nicht unterworfen, vom 14. Oktober an wurden aber auch diese zu Fr. 3,— per Kilo taxirt.

Das Schweinefleisch, frisches, war taxirt zu 2,30—2,50 und gesalzenes zu 1,80 Fr. das Kilo. Das verarbeitete Fleisch, also die Charkuterie, war der Taxe nicht unterworfen.

Unterm 13. Oktober publizirte das Ministerium, daß von nun an, an das Statthaltereiamt eines jeden Stadtbezirks das, im Verhältniß zu dessen Bevölkerung ihm zufallende lebende Schlachtvieh, täglich übergeben werde und die Abgabe an die Metzger des betreffenden Bezirks, sowie die Verabfolgung an das Publikum unter deren Kontrole stehe.

Der Verfasser rechnet nun aus, daß, gestützt auf die anfänglich angenommene Vertheilung von täglich 500 Ochsen und 4000 Schafen an die gesammte Bevölkerung, dies per Einwohner 129 gr. hätte treffen sollen, die Bevölkerung zu 2 Millionen und das Nettogewicht per Ochse à 350 kg. und per Schaf à 21 kg. angenommen und frägt nun, wie es komme, daß in einzelnen Stadtbezirken die Ration für Personen über 16 Jahren auf 80 gr., unter 16 Jahren auf 40 gr., in andern 100 gr. für Personen über 12 Jahre, 75 gr. für 10—11 jährige und 50 gr. für solche unter 10 Jahren ausgetheilt wurden, und wohin die Differenz gekommen sei?

Die Antwort hierauf könnte wohl am besten durch jene Restaurants der „haute volée" gegeben werden, welche trotz des allgemeinen Mangels ihren verwöhnten „habitués" immer noch ein leckeres Mahl, das wohl aus mehr als 80 gr. bestand, vorzusetzen wußten!

Daß unter diesen prekären Verhältnissen nothwendig zu andern Hülfsmitteln gegriffen werden mußte, ist einleuchtend und in erster Linie wurde das Pferdefleisch zu Ehren gezogen.

Schon unterm 25. September war verfügt worden, daß abzuschlachtende Pferde nicht mehr den Wasenmeistern (équarisseurs), sondern an besonders bezeichnete Schlächtereien abzuliefern seien, daß der Staat dieselben ankaufe und das Fleisch öffentlich verkauft werde zu Fr. 1,80 per Kilo I. Qual. und 80 Ct. per Kilo II. Qual.

Am 9. November wurde die nämliche Taxe auch auf die Maulthiere ausgedehnt, die Verordnung erwähnte zwar die „Esel" noch nicht und darin hatte man Unrecht, denn deren Fleisch wurde längst als Delikatesse genossen.

Von Mitte November an wurde die Taxe für Pferde-, Maulthier- und Eselfleisch erhöht auf Fr. 3,— für Filets, Fr. 2,— per I. Qual., 1,50 II. Qual. und 50 Ct. III. Qual. per Kilo. Von diesem Zeitpunkt an war auch die offizielle Ration auf 30 gr. per Einwohner und per Tag angesetzt! Im Ganzen sollen zirka 56 000 Pferde geschlachtet worden sein.

Vom nämlichen Zeitpunkte an zeigt sich auch ein bedeutend größeres Sterblichkeitsverhältniß als in gewöhnlichen Zeiten, indem dasselbe bis auf das Vier- bis Fünffache der normalen Zeit stieg.

Vom 20. November 1870 bis 25. Februar 1871 starben 52 310 Personen, während in der nämlichen Periode des Vorjahres die Todesfälle sich auf nur 13 490 beliefen.

Daß unter solchen bedenklichen Ernährungsverhältnissen (300 gr. Brod und 30 gr. Pferdefleisch) auch zu andern Hülfsmitteln gegriffen wurde, ist leicht zu begreifen.

Das bekannte Sprichwort, daß „Hunger der beste Koch sei" bewährte sich auch hier, und mancher, der vielleicht in gewöhnlichen Zeiten sich von einem leichten Gruseln befallen fühlen mochten, nur bei Nennung gewisser Namen, schickte sich mit Leichtigkeit, wohl gar mit Behagen an die Verzehrung einer „Hundskotelette", eines „Katzenbratens", „Katzenpfeffers" oder eines „Rattenragouts".

Diese Artikel waren nicht taxirt und erreichten ganz ansehnliche Preise. So kostete Hundefleisch durchschnittlich Fr. 2,50 das Kilo, eine Katze wurde bis zu Fr. 12,— bezahlt, und Ratten wurden auf dem Platz des Hôtel-de-ville zu 60 Centimes per Stück massenhaft verkauft. Mit einer pikanten Sauce sollen diese Letzteren ein ganz vorzügliches Gericht geliefert haben.

Das auch die Thiere des Jardins des Plantes und de Jardin d'acclimation getödtet und verspeist wurden, ist nicht richtig. Einzig zwei Elephanten sollen zu diesem Zweck geschlachtet und das Fleisch, welches sehr zart und rosig gewesen sein soll, verspeist worden sein.

Welche Preise gegen Ende Dezember 1870 für einzelne Lebensmittel bezahlt wurden, soll hier kurz angeführt werden:

Ochsenfleisch, nach Qualität*)	Fr. 6,—	bis 9,—	das ½ Kilo.
Schaffleisch*)	„ 4,—	„ 6,—	„ „ „
Schweinefleisch	„ 8,—	„ 10,—	„ „ „
Lyonerwurst	„ 12,—	„ 15,—	„ „ „
Poulet	„ 28,—	„ 30,—	per Stück.
Gans oder Truthenne	„ 65,—	„ 90,—	„ „
Taube	„ 8,—	„ 10,—	„ „
Kaninchen	„ 30,—	„ 45,—	„ „
Reh, Filet	„ 25,—	per ½ Kilo.	
Ein Aal, per Stück	„ 30,—		
Sardinen, die Büchse	„ 12,—		
Butter, frische	„ 25,—	bis 30,—	per ½ Kilo.
Eier	„ 1,50	„ 2,—	per Stück.
Kartoffel per 10 Liter	„ 20,—	„ 25,—	

*) Es ist hier zu bemerken, daß eben leider trotz der Vorschriften und trotz der Kontrolle durch die Behörden nicht alles Ochsen-, Schaf- und Schweinefleisch ans Publikum zur Austheilung gelangte und dürfte sich wohl hieraus auch die Differenz erklären, welche zwischen der Berechtigung von 120 gr und der eigentlichen Austheilung von zirka 80 gr stattfand.

Käse (Gruyére)	Fr. 12,—	bis 15,—	per ½ Kilo.
Gemüse: Blumenkohl	„ 5,—	„ 6,—	per Stück.
Rosenkohl	„ 2,—	„ 2,75	per Liter.
Gewöhnlicher Kohl	„ 5,—	per Stück.	
Gelbe Rüben	„ 4,—	„ 6,—	per Liter.
Kolonialwaaren: Kaffee	„ 2,—	bis 2,50	per ½ Kilo.
Chokolat	„ 2,—	„ 3,—	„ „ „
Zucker	„ —,90		„ „ „
Reis	„ —,50	„ —,80	„ „ „
Trockene Gemüse und Spezereien:			
Nudeln, Maccaroni	„ —,60	bis 1,—	p. ½ Kilo.
Gemüse-Konserven, Bohnen, Erbsen	„ 2,75	per Büchse.	
Olivenöl, gewöhnliches	„ 2,20	bis 7,—	per Pfund.
Brennöl, gewöhnliches	„ —,75	„ 1,50	„ „

frische Gemüse waren natürlich schon Anfang Dezember eine große Seltenheit, und verkaufte man damals schon ½ Stengel Lauch, eine halbe Rübe und 2—3 Kartoffeln zu hohen Preisen. Bohnen, Erbsen, Linsen waren ganz verschwunden.

Gegen den Schluß der Belagerung, welche im Ganzen 132 Tage dauerte, bestand also, wie bereits erwähnt, die, wenn man sich so ausdrücken darf, „offizielle Ration", d. h. dasjenige Quantum Lebensmittel, welches unter staatlicher Kontrole an die Bevölkerung, sowie an die Truppen ausgetheilt wurde, und welche Ration 300 gr Brod und 25—30 gr Pferdefleisch betrug.

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß ein großer Theil der Pariser Bevölkerung auch zu dieser Zeit sich noch besser ernährte, allein es ist konstatirt, daß die große Mehrzahl und hauptsächlich auch die Truppen, gegen Ende Januar bittern Mangel litten.

Wenn deshalb die offizielle Proklamation vom 28. Januar, welche der Bevölkerung die Kapitulation mittheilte, unter Anderem sagt, daß die Stadt Paris dem Feinde heldenmüthig bis zum letzten Stück Brod Widerstand geleistet und daß dieselbe sich nur getrieben von den bittersten Entbehrungen und ohne Hoffnung auf baldigen Entsatz in die beklagenswerthe Nothwendigkeit versetzt sehe, sich dem Feinde zu ergeben, so sind diese Worte keineswegs übertrieben.

Wenn auch die Kriegsgeschichte früherer und späterer Zeiten wiederholt Beispiele aufweist, wo Festungen und größere Städte durch Aushungern zur Uebergabe gezwungen wurden, so dürfte doch die Entschließung der Stadt Paris, deren Einwohner nach Millionen zählen und zu deren Einschließung die deutsche Armee einer Ausdehnung von beiläufig 83 Kilometer Frontring bedurfte, zu den seltesten Ereignissen der Geschichte zählen.

Zum dritten Male in diesem Jahrhundert (31. März 1814, 3. Juli

1815 und Ende Januar 1871) mußte das stolze Paris sich den Fuß des Siegers auf den Nacken setzen lassen, besiegt nicht nur durch die Keulenschläge eines kraftvolleren Gegners, sondern hauptsächlich auch durch die Folgen eigener Selbsttäuschung, seiner inneren Zerfahrenheit und seiner nationalen Ohnmacht. —

Wenn je ein Volk die Fehler einer persönlichen Politik bitter büßen mußte, so ist es die französische Nation in diesem denkwürdigen Kriege gewesen.

Die Gesammtsumme, welche die Verproviantirung der Stadt Paris erforderte, läßt sich mit Genauigkeit unmöglich bestimmen.

Die Kosten theilen sich in solche für den Staat und diejenigen für die Stadt.

Die staatlichen konstatirten Ausgaben beziffern sich auf rund 166 Millionen, wovon wieder eingingen, durch Verkauf 96 Millionen, woraus sich ein Defizit ergiebt von 70 Millionen.

Die Ausgaben der Stadt konnten durch den später stattgefundenen Brand des Stadthauses, wodurch eine Menge werthvoller Dokumente zerstört wurden, nicht mehr nachgewiesen werden. Der Verfasser giebt die daherige Einbuße der Stadt auf rund Fr. 30 000 000 an.

In dieser für den Staat und die Stadt zusammen sich ergebenden Einbuße von zirka 100 Millionen ist aber nur der Verlust enthalten, welcher sich zwischen Ankauf und Wiederveräußerung der Vorräthe ergab, welch' letztere theils durch Verkauf der Lebensmittel zu festgesetzten Preisen, theils durch Gratisdistributionen an Bedürftige, theils durch Verderbniß stattfand. Daß diesem enormen Verlust durch unzweckmäßige Anordnungen und mangelhafte Kontrole wesentlich Vorschub geleistet wurde, weist der Verfasser an verschiedenen Beispielen nach und schreibt daher die Hauptschuld desselben dem Mangel an Methode, Mangel an Voraussicht, der ungenügenden Kompetenz der mit der Ausführung beauftragten Kommissionen, der verspäteten Rationirung sowie überhaupt den erst bis zu den letzten Tagen verschobenen außerordentlichen Maßregeln zu. Wir dürfen die Aufzählung der Mittel, welche zur Linderung der Noth angeordnet wurden, nicht schließen, ohne der öffentlichen und privaten Wohlthätigkeit zu gedenken, welche sich auf mannigfache Art und unter den verschiedensten Formen in wahrhaft großartiger Weise bekundet hat.

Mit den öffentlichen oder administrativen Anordnungen beginnend, haben wir zu erwähnen:

1. Verordnung vom 13. August 1870 über eine einmonatliche Verlängerung der Verfallzeit der Wechselforderungen, welche bis zum 14. Februar 1871 monatlich erneuert wurde.
2. Verordnung über Verlängerung des Termins von 3 Monaten der Miethzinse, der möblirten und unmöblirten Wohnungen, welches Dekret unterm 3. Januar 1871 neuerdings für 3 Monate erneuert wurde. Der Staat engagirte sich damit gegenüber den Gebäudebesitzern, bezahlte dann aber schließlich nur $^1/_3$ der verfallenen und nicht berich-

tigten Miethzinse, was immerhin eine Summe von nahezu 10 Millionen Franken verursachte.

3. Verordnung des „Mont-de-piété" vom 1. Oktober (staatlich organisirte Pfandleihanstalt), daß alle unter dem Werthe von Fr. 15,— versetzten Gegenstände unentgeltlich zurückerhoben werden können, wogegen der Anstalt ein Kredit von Fr. 700 000 eröffnet wurde.
4. Die Ersparnißkassa bewilligte zu 4 verschiedenen Malen, am 17. September, 15. Oktober, 17. November und 17. Dezember jedem Einleger den Bezug von Fr. 50, zusammen Fr. 200.
5. War es hauptsächlich die Organisation der Nationalgarde, welche zur Linderung der Noth in Folge Arbeitsmangels wesentlich beitrug. Vom 11. September an erhielt jeder Nationalgardist einen täglichen Sold von Fr. 1,50, welcher, wenn er verheirathet war, um weitere 75 Cts. für die Frau erhöht wurde, also im Ganzen Fr. 2,25 betrug. In Folge der letzten Verordnung vermehrten sich die Heirathsanzeigen in ganz überraschender Weise! Denn nebst den noch ausgetheilten Brodgutscheinen war dies Leben für die Mehrzahl der Arbeiter weit angenehmer als in gewöhnlichen Zeiten, und hauptsächlich weit weniger anstrengend. Ferner wurden die Nationalgarden noch bekleidet, was eine Unzahl Hände beschäftigte. Nachdem fast sämmtliche Tuchläden erschöpft waren, wurde sogar den Billards das Tuch abgerissen und ganze Abtheilungen damit bekleidet! Leider wurde diese Wohlthat von denen sie genossen zu wenig geschätzt, denn aus dieser Nationalgarde, welche ihrem Namen nicht große Ehre machte, entstand dann die Kommune!

Gegen das Ende des Monats Dezember 1870 vermehrte sich die Zahl der Armen und wirklich Bedürftigen in geradezu erschreckender Weise. Während in normalen Zeiten die Unterstützungsbedürftigen gewöhnlich auf zirka 100—110 000 geschätzt wurden, erreichten dieselben Ende Dezember die Zahl von 471 754.

Auch für diese Leute wurde nach Möglichkeit gesorgt und zwar wurden in erster Linie 80 fourneaux économiques (Suppenanstalten) eingerichtet, in welchen zu je 5 Cts.: ½ Liter Bouillon, 1 Portion Fleisch zu 60 gr, 45 Centiliter gekochtes Gemüse oder Reis und 125 gr Brod zu beziehen war; ferner wurden unentgeltliche Brodgutscheine ausgetheilt, deren Gesammtzahl am Schlusse die Summe von 7 800 000 Franken erreicht haben soll.

Aber auch die Privatwohlthätigkeit äußerte sich im großartigsten Maßstabe: die in den einzelnen Stadtbezirken gesammelten Beiträge erreichten die Summe von Fr. 7 887 000 (wovon in einem einzelnen [XIV.] Frs. 1 255 500).

Ein Privatmann, Herr Richard Wallace, welcher bereits 300 000 Franken zur Gründung von Ambulancen zur Verfügung gestellt hatte,

offerirte ferner Fr. 200 000 zur Austheilung von Brennmaterial an die Bedürftigen. Beim Beginn des Bombardements schlug derselbe eine Subskription vor für diejenigen Bewohner, welche ihre Wohnungen zu verlassen genöthigt waren und eröffnete dieselbe mit Fr. 100 000. Einige Tage nachher gab er weitere Fr. 30 000 zur Unterstützung der Suppenanstalten. Im Ganzen also Frs. 630 000. Das Haus Rothschild offerirte Fr. 200 000 zur Bekleidung bedürftiger Frauen und Kinder. Die Subskriptionen und Bazars fanden in allen Quartieren statt und hauptsächlich letztere lieferten reichen Ertrag.

Auch die aus der Schweiz geflossenen Liebesgaben und Unterstützungen für die, durch die Belagerung in Noth und Bedrängniß gekommenen Schweizer verdienen erwähnt zu werden.

In den „politischen Erinnerungen" des damaligen schweizerischen Ministers Herrn Dr. Kern finden sich folgende Aufzeichnungen:

Zwei Abgeordnete des Bundesrathes, die Herren Dr. Roth, damals Sekretär des eidgenössischen politischen Departements und Chenevière, Staatsrath von Genf überbrachten die, in sämmtlichen Kantonen angeordneten Sammlungen im Betrage von . . . . . Fr. 50 000

Ferner wurden gespendet:

vom Hülfskomite in Neuchâtel	„	16 000
„ „ „ Basel	„	17 000
„ „ „ Genf	„	30 000
„ Bundesrath für die schweizerischen Opfer des Krieges in den Departements, dem schweizerischen Greisenasyl und den beiden schweizerischen Gesellschaften für ihre während der Belagerung gebrachten Opfer	„	90 500
Ferner wurden durch Sammlungen und Gaben der Gesandtschaft, des Hülfsvereins und der Helvetischen Gesellschaft aufgebracht	„	200 000
Im Ganzen also bei . .	Fr.	403 500

Wenn wir nun bei Betrachtung der außerordentlichen Anstrengungen, welche behufs Versorgung der Stadt Paris gemacht worden sind, die Fehler näher ins Auge fassen, welche dabei begangen wurden, so treten uns dieselben in 3 verschiedenen Arten entgegen:

1. Fehler der Selbsttäuschung;
2. Fehler in einer mangelhaften Organisation der ergriffenen Maßnahmen;
3. Fehler im Mangel an energischer und konsequenter Durchführung der getroffenen Anordnungen.

Die Fehler der Selbsttäuschung bestanden hauptsächlich in der Unterschätzung der Kräfte und Mittel des Gegners, und diese Unterschätzung war

eine Folge der Unkenntniß der Verhältnisse der deutschen Heeresmacht und deren Organisation.

Die Fehler einer mangelhaften Organisation treten uns beinahe in allen getroffenen Anordnungen entgegen und zwar:

1. in der als Grundlage zur Berechnung des nöthigen Bedarfs angenommenen Bevölkerungszahl, welche, wie wir gesehen, um 180 000 zu niedrig berechnet war;
2. in der Wahl der Mittel zur Deckung des Bedarfs, Abschluß von Lieferungsverträgen und deren Ausführung;
3. im Mangel und in der Verspätung der Vorbereitungen zu zweckmäßiger Unterbringung der Vorräthe; und
4. im Mangel an Methode bei den behufs der Austheilung ergriffenen Maßregeln und in der sich dadurch ergebenden Begünstigung des Schmuggels und der Uebervortheilung zum Nachtheil der ärmeren Klassen der Bevölkerung.

Die Fehler endlich in der Durchführung der getroffenen Anordnungen treten überall zu Tage, theils in der willkürlichen Interpretation durch die Statthalter der einzelnen Stadtbezirke, theils in der allgemeinen laxen Ausführung der gegebenen Befehle, sowie hauptsächlich auch in der Wahl geeigneter Personen.

Statt für diese keineswegs leichte und angenehme Aufgabe energische, in der Administration sowohl, als auf technischem Gebiete vertraute Leute auszuwählen und ihnen die nöthigen Mittel in ausreichendster Weise zur Verfügung zu stellen, wurden in den meisten Fällen, wie es scheint, Leute angestellt, welche in der Kammer oder im Munizipalrathe einen „Vetter" hatten und welchen es in der Regel weniger um gewissenhafte und strenge Ausfüllung des anvertrauten Postens, als vielmehr um Erhaschung irgend eines persönlichen Vortheils zu thun war. Und daß in dieser geschäfts- und verdienstlosen Zeit die Zahl der Stellesuchenden eine bedeutende war, läßt sich leicht denken.

Es ist deshalb begreiflich, wenn auch die Presse sich mitunter erlaubte, das Vorgehen der Behörden in den bittersten Ausdrücken zu kritisiren. Am trefflichsten mag wohl eine Bemerkung der „Revue des deux mondes" die Lage charakterisirt haben, welche folgendermaßen lautete: „Si la population de Paris a pu vivre, ce n'est pas parce que l'administration s'est mêlée de la nourrir, c'est quoique elle s'en soit mêlée".

* * *

Und nun zum Schluß noch die Frage: Können wir aus den vorliegenden Betrachtungen auch für uns etwelche Lehren schöpfen, Lehren, welche geeignet wären, uns vor ähnlichen Fehlern zu schützen und damit Land und Volk vor unvermeidlichem, aber auch unberechenbarem Schaden zu bewahren?

Wir glauben ja! Doch müssen wir vor Allem fragen, sind denn unsere Verhältnisse, ist denn die Lage eines ganzen Landes mit derjenigen einer einzelnen großen Stadt zu vergleichen? So sehr ein solcher Vergleich auf den ersten Blick gewagt erscheinen möchte, so wird doch bei näherer Betrachtung der Lebensmittelproduktion unseres eigenen Landes dieser Vergleich nicht mehr auffallend gefunden werden, sondern man wird zugeben müssen, daß bei einem sogenannten Koalitionskrieg, die Lage der Schweiz mit Bezug auf deren Verpflegungsverhältnisse, mit derjenigen der Stadt Paris im Jahre 1870/71 höchst identisch wäre.

Und in der That, was bliebe uns bei einem allgemeinen Kriegsausbruch, in Folge dessen die uns umgebenden Staaten wahrscheinlich sofort zu Prohibitivmaßregeln schritten, um ihren eigenen Bedarf zu sichern, übrig, als im Momente der Gefahr noch rasch auf das zu greifen, was noch zu erhaschen möglich ist, und womit wir dann sorgfältig haushalten müßten, bis sich die Thore wieder öffnen und wir die geleerten Speicher wieder füllen könnten.

Während der letztes Frühjahr gewitterschwangern und politisch düstern Zeit wurde von verschiedenen Tagesblättern darauf aufmerksam gemacht, wie bedenklich es um unsere Verpflegungsverhältnisse stehen würde, wenn ein allgemeiner Kriegsausbruch uns die regelmäßigen Zufuhren abschnitte; denn der berühmte „Dreibund" würde auch dem uns sonst befreundeten Oesterreich die Pflicht auferlegen, uns seine Thore zu schließen, hauptsächlich dann, wenn es den Kombinationen der Verbündeten gelingen sollte, uns in die Arme Frankreichs zu treiben, um uns dann als ihren gemeinsamen Feind zu behandeln.

Es kann nicht die Absicht dieser Arbeit sein, über das „Was", „Woher", „Wie viel" und verschiedene andere damit zusammenhängende Fragen hier näher einzutreten. Wir wissen Alle, daß unsere obersten Landesbehörden mit wachsamem Auge den Gang der politischen Ereignisse aufmerksam verfolgen, und daß sie sich von denselben nicht werden überraschen lassen.

Damit wollen wir unsere Betrachtungen schließen und uns nur noch erlauben, aus den denkwürdigen Ereignissen von Paris eine für uns Alle beherzigenswerthe Lehre zu ziehen.

Hüten wir uns vor Allem vor Selbsttäuschung, hüten wir uns vor dem sich allzugerne im ruhigen Schlummer wiegenden Glauben, daß es uns erspart bleiben werde, einer harten Prüfung, in Gestalt eines Krieges, unterzogen zu werden, und wenden wir alle unsere Bestrebungen darauf hin, einer solchen früher oder später an uns herantretenden Prüfung entgegen treten zu können.

Wir haben gesehen und gehört, welchen Werth die schriftlichen Garantien besitzen, welche die Mächte zur Zeit, da es ihnen selbst diente, uns geben zu dürfen glaubten. Wir wissen, daß diese Garantien nur so lange Gültigkeit

haben, so lange wir selbst im Stande sind, denselben Nachachtung zu verschaffen und so lange wir selbst nicht gesonnen sind, auf Rechte zu verzichten, welche die Grundlage unserer Freiheit und Selbstständigkeit bilden.

Tadeln wir deshalb die Maßnahmen nicht, welche unsere obersten Landesbehörden im Interesse unserer Landesvertheidigung und Landesversorgung zu nehmen für gut finden, auch wenn solche dem Lande schwere Opfer auferlegen sollten, unterstützen wir sie vielmehr mit unserem Vertrauen und tragen wir mit ihnen das Gefühl der Verantwortlichkeit, das ihnen die Aufrechterhaltung unserer Selbstständigkeit auferlegt; dann erst kommt der Begriff der wahren Solidarität zwischen Volk und Behörden zum richtigen Ausdruck!

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

III.

Wenden wir uns nun zu den einschlägigen Institutionen der Gegenwart, und zwar zu derjenigen, welche für uns das nächste und meiste Interesse bietet: der schweizerischen Heeresverwaltung. Dabei wollen wir die eigentliche Organisation der letztern, als bereits mehr oder weniger bekannt, unberührt lassen, um unsere Aufmerksamkeit desto mehr auf die direkten Momente des Verpflegungsdienstes richten und diesen selbst in seinen verschiedenen Stadien zergliedern zu können.

A. Eintheilung des Verpflegungsdienstes.

Der Verpflegungsdienst im Felde zerfällt in drei Hauptabtheilungen:

1. in den Verpflegungsdienst erster Linie, welcher innerhalb der operirenden und kämpfenden Armee in Anwendung kommt;
2. in den Verpflegungsdienst zweiter Linie, welcher den Ersatz des Verbrauchten, also den Nachschub vermittelt, und
3. in den Verpflegungsdienst dritter Linie, welcher auf der Basis der Operationen neue Quellen eröffnet und durch Produktion der Verpflegungsgegenstände die Bedürfnisse der operirenden Armee zu befriedigen trachtet, insoweit dieselben nicht auf dem Kriegstheater selbst beschafft werden können.

*) Siehe Februar-Heft 1892.

Der Verpflegungsvorrath erster Linie begreift in sich den gesammten Mundvorrath, welchen die kämpfende Armee in ihrem nächsten Bereiche mit sich führt; dazu gehören:

a) die Nothration (eiserne Ration) für 2 Tage, aus Konserven bestehend. Hafer 1—2 Tage.

Die Nothration wird vom Mann entweder im Tornister oder im Brodsack nachgetragen.

b) die Rationen, welche auf der Proviantkolonne verladen sind. Diese Proviantfuhrwerke haben die Bestimmung, einen zweitägigen Vorrath an Verpflegungsartikeln zu verladen und für ihre Truppenabtheilungen mitzuführen.

Die Handproviantkolonne hat die Aufgabe, die Zufuhr der Verpflegungsartikel in die Standorte oder Lagerplätze der Truppen zu besorgen, und sie ergänzt sich aus der Verpflegungskolonne oder auf andern Fassungsplätzen. Im Bedarfsfalle kann sie auch mit der Verpflegungskolonne vereinigt werden, in welchem Falle alsdann beide gemeinsam die Zufuhr und Ergänzung der Vorrathsartikel auszuführen haben. Während des Gefechtes nehmen die Handproviantkolonnen 8—15 Kilometer hinter der Gefechtslinie ihre Aufstellung.

c) die Verpflegungskolonne; ihr liegt die Bestimmung ob, die Verpflegungsartikel an die Proviantkolonnen oder direkt an die Truppen abzugeben. Die Verpflegungskolonne kann mit einem Verpflegungsvorrathe für 4, ausnahmsweise auch für 6 Tage versehen werden.

d) die Viehparkkolonne, welche so viele lebende Häupter zu zählen hat, als für einen 4- bezw. 6-tägigen Bedarf erforderlich sind.

Zum Verpflegungsdienst zweiter Linie gehören die Marsch-Etappen- oder Nachschubs-Magazine.

Zum Verpflegungsdienst dritter Linie zählt man die stabilen Verpflegungsanstalten.

Dazu gehören:

Die Hauptdepôts oder Reservemagazine, die Reservebäckereien, die Schlachtviehdepôts, die Mühlen, die Konservenfabriken ꝛc.

B. Anlage der Verpflegungsanstalten.

Die Magazine zerfallen gemäß ihrer Benutzung in zwei Hauptgruppen, nämlich in Vorrathsmagazine und Magazine für den laufenden Bedarf.

Zu den Magazinen der ersten Gruppe gehören die Hauptdepôts oder Reservemagazine, Schlachtviehdepôts, die Mühlen, Konservenfabriken ꝛc.

Zur zweiten Gruppe werden gezählt die Armeemagazine, die Marsch-Etappen- oder Nachschubsmagazine.

Die Auswahl des Ortes für die Anlage der Magazine wird bedingt:

1. durch strategische Rücksichten;
2. durch die leichte Kommunikation nach allen Richtungen;
3. durch Rücksichten betreffs Sicherheit der Magazine;
4. durch das Vorhandensein geeigneter Lokalitäten zur Unterbringung der Lebensmittel.

Die von den Bewegungen des Heeres unabhängigen Verpflegungsanstalten, nämlich die Haupt- oder Depôtmagazine, müssen an Orten angelegt werden, die entfernt vom Kriege hinter bedeutenden Terrainhindernissen eine absolute oder doch möglichst große Sicherheit bieten.

Im Weitern sollen dieselben an Knotenpunkte des Verkehrs, an Eisenbahnen, Straßen- und Wasserwegen in der Art angelegt werden, daß die Zufuhr aus dem Lande und aus den vom Kriege nicht berührten Gegenden ohne Stockung mit diesen Anstalten sich vereinigen kann, um von da ihren Weg in die weiter vorgeschobenen Armeemagazine zu nehmen.

Die Armeemagazine, welche dem Verpflegungsdienst zweiter Linie entsprechen und auf die Operationslinien selbst oder deren Nähe zu liegen kommen, haben die Aufgabe, Lebensmittel für Mann und Pferd, sei es in rohem oder fertigem Zustande, zu magaziniren und an die Verpflegungskolonnen (Verwaltungskompagnie) abzugeben. Sie ergänzen sich aus den Haupt- oder Depôtmagazinen und sollen sich daher ebenfalls an den Knotenpunkten von Eisenbahnen oder Landstraßen befinden.

Je nach den Ereignissen des Krieges wechselt auch die Bedeutung und Verwendung der verschiedenen Arten von Magazinen: Die Depôtmagazine können in Nachschubsmagazine und umgekehrt, je nach Bedürfniß, verwandelt werden.

Es dürfte vielleicht zum bessern Verständniß angezeigt sein, das vorher über die Anlage der Verpflegungsanstalten Gesagte an einem kurzen praktischen Beispiel nach einer der vier Schweizerfronten zu veranschaulichen: Nehmen wir an, wir hätten unsere Nordgrenze zu vertheidigen, so würde sich — nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten — das Hauptdepôt oder Reservemagazine wahrscheinlich in Luzern oder noch weiter rückwärts, in Altorf befinden, wo es abseits der kriegerischen Operationen, aber doch so gelegen wäre, daß die Zu- und Abfuhr bei den heutigen Verkehrsverhältnissen rasch und sicher bewerkstelligt werden könnte. Denken wir uns also das Hauptdepôt in Luzern oder Altorf, möglicherweise aber auch in Thun, so werden wir die Armeemagazine, die, wie wir oben gesehen, von jenem Hauptdepôt gespeist werden, etwa in Olten, ferner in Brugg und Zürich und vielleicht noch weiter im Osten suchen müssen. Von diesen Orten aus hätte dann die direkte Abgabe der Lebensmittel an die Verwaltungskompagnien und von diesen an die Truppen bezw. deren Proviantfuhrwerke stattzufinden.

Die Armeemagazine werden nach Weisung des Oberkriegskommissars

errichtet und erhalten als Chef einen höhern Verwaltungsoffizier, welchem die nöthige Anzahl Bureauangestellten und Magazinarbeiter aus den Landsturmpflichtigen des nicht kombattanten Standes beigegeben wird. Die Anzahl der zu errichtenden Magazine hängt natürlich von der Stärkezahl der im Felde stehenden Truppen und der Ausdehnung des Besatzungsgebietes ab.

Daß es eine Menge von Faktoren giebt, welche auf die Verpflegung des Heeres im Kriege von mehr oder weniger bestimmendem Einfluß sind, ist wohl selbstverständlich. Erwähnen wir davon nur die hauptsächlichsten:

I. Die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes.

Hier kommt namentlich in Betracht:

a) der Reichthum des Landes an Bodenerzeugnissen, Viehzucht, Handel und Industrie, Holz, Wasser u. s. w.;
b) die Kommunikationen und die Zahl der aufzubringenden Transportmittel;
c) die Zahl, Größe und Ausdehnung der Ortschaften, sowie das Bevölkerungsverhältniß.

II. Die Jahreszeit, das Klima und die besonderen Landeseigenthümlichkeiten;

letztere bestehend in Sitten und Gewohnheiten des betreffenden Volkes, die sich sowohl auf das Verpflegungs- als das Transportwesen erstrecken können.

III. Die Art der Kriegsführung:

ob in der Offensive oder Defensive. Erstere, also die Offensive, schont das eigene Land, gestattet die Ausnützung des feindlichen Gebietes, hat aber den Nachtheil, daß man sich von den eigenen Hülfsquellen entfernt, was in einem armen Lande den Nachschub bedingt, der aber mit der Entfernung immer schwieriger wird. Die Defensive dagegen bietet außer der genauesten Kenntniß der eigenen Ressourcen noch die Möglichkeit, die vorhandenen Hülfsquellen dem Feinde unzugänglich zu machen, eventuell dieselben zu verwüsten.

Korrespondenz.

Frankreich.

Stimmungen, Meinungen, Vorgänge. Seit Jahren schon werden die Kampagnen in Algier nicht mehr doppelt gerechnet. Man hat von verschiedenen Seiten auch schon die Forderung aufgestellt, daß der Aufenthalt in Algier über-

haupt nicht mehr als Feldzug zu rechnen sein sollte, ausgenommen die Fälle eines Aufstandes, eines Streifzuges u. s. w. Neuerdings verlangt Le Progrès militaire, daß kein Militär Algier als Kampagne zählen dürfe, der nicht wenigstens 6 Monate dort in Garnison gewesen sei. Dann würde man nicht mehr die kostspielige und sinnlose Erscheinung beobachten, daß Generale — besonders Generale der Spezialwaffen: Gendarmerie, Artillerie, Genie, Intendantur, Rechnungskontrolle —, begleitet von einigen begünstigten Offizieren oder Beamten, welche sonst niemals Kampagnen auf ihre Rechnung bekämen, — über das Mittelmeer fahren zu einer 14tägigen Inspizirung und wieder zurückkehren . . . mit einem Feldzuge in ihrem Personalpapier, d. h. mit einer einjährigen Erhöhung ihrer Pension, die der Staat zahlen muß, und einem gesetzlichen Anspruch mehr auf Orden und gar auf Beförderung. Bedauerlicher noch als die Unkosten sind die moralischen Nachtheile dieses Verfahrens. Dem Progrès zufolge müßte die Bezeichnung „Kampagne" vorbehalten bleiben den wirklichen „Feldzügen" oder den Kriegszügen in noch nicht völlig unterworfenen Kolonien.

Möge man die durch den Aufenthalt in den Kolonien hervorgerufene „Abnutzung" in Rücksicht ziehen, indem man die für die Pensionirung erforderliche Dienstzeit um die Dauer des Aufenthaltes in den Tropenländern entsprechend verkürzt: gut so! Aber eine Kampagne den Begleittransporten der Zephyre, die nur gehen und kommen, — solchen Offizieren anrechnen, für die eine kurze Inspizirung nur eine angenehme Ausspannung bedeutet, das ist ein Mißbrauch, der abgestellt werden muß, — was sich durch eine kleine Aenderung in den bestehenden Vorschriften ermöglichen läßt. „Wie denkt der ehrenwerthe Herr Peioul, der Leiter des Kontrolwesens, darüber?" — Sehr ungenirt, diese offene Inanspruchnahme des General-Militärbeamten! Ungenirt auch sind die Dinge, welche ein (übrigens allbekannter) Anonymus in seiner jüngst erschienenen Schrift: „L'armée sans chef" der Menge darbietet. Sein Motto ist ein Ausspruch des Marschalls Mermont: „Ein Körper mit mehreren Köpfen ist ein Ungeheuer." Man hat während der letzten 20 Jahre viel für die Armee gethan, aber es bleibt noch viel zu thun übrig. Gewehre und Kanonen anfertigen, Millionen Menschen ausheben und sie mit allem nöthigen Material ausrüsten, das ist gewiß ein schwieriges Werk, aber es ist nicht im Entferntesten vergleichbar mit der Arbeit, die darin gipfelt, einen Leiter für diese ungeheure Kraft zu schaffen. Nun, diesen Leiter besitzen wir nicht; die im Jahre 1889 erfolgte Bestellung eines Chefs des Generalstabes der Armee ist nichts als eine Täuschung. Denn dieser Chef hat nur der Einbildung nach einen Willen; der Höchstkommandirende kommandirt nichts . . . und der Verfasser schließt folgendermaßen:

„Sicher ist — und das kann ernstlich und ehrlich nicht bestritten werden —, daß man mit der Vergangenheit brechen und bestimmt und endgültig die Vorschriften und die Zusammensetzung des Oberbefehls der Armee festsetzen muß. Wer führt heute diesen Oberbefehl? Ist es der Kriegsminister? Ist es der Präsident der Republik? Ist es der Oberkriegsrath, in dem nach dem Gesetz der Präsident der

Republik den Vorsitz führt? Ist es der Generalissimus? Ist es der Chef des Generalstabes der Armee? Niemand vermag das zu beantworten! In Wahrheit befiehlt Jedermann und die erste Vorbedingung des Sieges, eine einheitliche Leitung, fehlt der Armee ganz und gar . . . Es ist durchaus ungehörig, daß die Interessen der politischen oder militärischen Parteien unsere Lage beherrschen und das Heer der obersten Leitung berauben. Frankreich hat Alles gegeben, was man von ihm verlangt hat, seine Kinder, sein Geld, seine hervorragendsten Talente, und es hat um seiner Existenz willen alle Opfer gebracht. Es kann nicht, es darf nicht untergehen als Opfer ungeheuerlicher Bestrebungen und zweifelhaften Ehrgeizes, der in seiner Zähigkeit an das Verbrechen streift. Es muß leben, zuerst für sich selbst und dann für die Kultur und Humanität, an deren Entwickelung es von seinem Bestehen an einen so reichen und großherzigen Antheil genommen hat. Um zu leben, muß es siegen. Um zu siegen bedarf es eines Oberhauptes für seine Armee. Dieses Oberhaupt fehlt ihr. Man gebe es ihr."

L'avenir militaire fügt hinzu: „Der Verfasser vergißt nur eins, nämlich uns zu sagen, wer dieser ‚Man' ist oder sein wird!" — —

Die ungemein hohe Bedeutung der moralischen und sittlichen Erziehung der Mannschaften für den Friedens- und gar für den Kriegsdienst der heutigen Zeit hat man in Frankreich sehr wohl begriffen, und es wird auch in dieser Hinsicht viel gearbeitet. Aber, wie L'avenir militaire klagt, die Ergebnisse entsprechen nicht den Bemühungen der Offiziere. Das kommt daher, daß der großen Mehrzahl derselben eine pädagogische Kenntniß und Fertigkeit abgeht, ganz abgesehen davon, daß es sehr schwer ist, erhabene Gedanken auszusprechen, große Gefühle in Ausdrücken darzulegen, welche eine gewisse Plattheit erfordern, um von den guten Leuten wenig geschulter Auffassung verstanden zu werden . . . Die Auseinandersetzungen des französischen Blattes wird auch der deutsche Offizier mit Nutzen lesen. Es heißt da weiter:

„Wenn es schon schwierig ist, aus einem Kinde einen Mann zu machen, ist es weniger schwierig, aus einem Manne einen Soldaten zu machen? — Da ist zuvörderst schon der Unterschied der Zeit. Was Schule und Familie in 20, das soll die militärische Erziehung in 1 oder 2 Jahren leisten.

Letztere arbeitet allerdings mit zubereitetem Material; aber diese Zubereitung hat verschiedene Abstufungen von gut bis schlecht. Wenn die Entwickelung der moralischen Eigenschaften des Rekruten hingeleitet worden ist zu den natürlichen und berechtigten Bestrebungen der menschlichen Natur, zum Wahren, zum Guten, zum Schönen, zum Unendlichen, und wenn ihm Liebe für das Alles erweckt ist, dann kann man sicher sein, daß — unabhängig von der Pflege seines Geistes — seine militärische Erziehung leicht und gründlich von statten gehen wird. Wenn dagegen, wie man das heute nur zu oft sieht, der junge Soldat des religiösen Gefühls bar ist, unbotmäßig gegen jede Autorität, ein Hasser der Gesellschaft, dann wird es eine sehr harte Aufgabe sein, aus ihm einen Soldaten heranzubilden, der unbedingten Gehorsam, ein ernst geregeltes Leben, Leiden und Entbehrungen, das

Opfer des Lebens auf sich nimmt, und das Alles für das Vaterland, das er leugnet, — im Hinblick auf ein zukünftiges Leben, an welches er nicht glaubt.

Wie viel Abstufungen zwischen diesen beiden äußersten Gegensätzen! — Und doch muß man die Ueberzeugung in den Geistern hervorrufen, um die Herzen zu erheben . . . Und da glaubt man, daß die Offiziere solche Aufgabe zu erfüllen im Stande seien ohne Vorbereitung? Welcher Irrthum!

Bis zum heutigen Tage ist in unseren Militärschulen keinerlei pädagogische Unterweisung über diesen ernsten und bedeutungsvollen Zweig der militärischen Erziehung gegeben worden. Man verabsäumt ja zweifellos nicht, unsere zukünftigen Offiziere mit der Wichtigkeit der von ihnen zu erfüllenden Aufgabe bekannt zu machen. Aber das bereitet sie doch nicht genügend auf ihre Rolle als Erzieher vor. Es besteht da eine Lücke, deren Ausfüllung von Wichtigkeit ist, wenn anders wir, besonders bei der kurzen Dienstzeit, eine zu allen Opfern bereite Armee haben wollen . . . 8.

Literatur.

Die Kriegswaffen. Von Emil Capitaine und Ph. von Hertling. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis jedes Heftes: 1,50 M.

Von dieser „Fortlaufenden, übersichtlich geordneten Zusammenstellung der gesammten Schußwaffen, Kriegsfeuer, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzerungen u. dgl. seit Einführung von Hinterladern" — liegen die 6 ersten Hefte des V. Bandes vor. Dieselben sind ebenso reichhaltig und werthvoll, wie die früheren und geben ein getreues Bild der geradezu staunenswerthen und rastlosen Bestrebungen und Erfindungen und Verbesserungen auf allen Gebieten des Waffenwesens. Die in's Kleinste hineinreichende Genauigkeit der zahlreichen Zeichnungen des Werkes muß besonders hervorgehoben werden. 129.

Die Kreiselbewegung. Untersuchung der Rotation von Körpern, welche in einem Punkte oder gar nicht unterstützt sind. Von Wilhelm Jansen, Hauptmann a. D. Mit vielen Abbildungen, Berlin 1891. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Die in der kleinen, für Fachkreise sehr interessanten und beachtenswerthen Schrift behandelte Reihe von Versuchen ruft die Vermuthung wach, daß sich sämmtliche Rotations- oder treffender gesagt: Kreisel-Erscheinungen durch die Einwirkung

der Centrifugalkraft, Gravitation und der Reibungswiderstände erklären lassen. Der Gegenstand ist von Wichtigkeit — und es wäre dringend zu wünschen, daß sich die Mathematiker, zumal die Physiker desselben bemächtigten und Klarheit, völlige Klarheit schafften, — was den vereinigten wissenschaftlichen Kräften ja doch nicht unerreichbar sein würde. 114.

Les armées françaises jugées par un Anglais. Traduction de l'article de la Fortnightly Review de Sir Charles W. Dilke, baronet, ancien ministre, par M. H. L. Paris 1892. Librairie militaire de L. Baudoin.

Der bekannte englische Pair und Exminister Dilke hat als Gast den großen französischen Herbstmanövern des vorigen Jahres beigewohnt und eingehende, sehr interessante Berichte darüber veröffentlicht, deren Uebersetzung die Pariser Verlagsbuchhandlung uns zusendet. Die ersten Sätze der Schrift lauten: „Deutschland hat in diesem Jahre (91) den ersten Rang eingebüßt, den es unbestritten seit 20 Jahren in Europa einnahm. Kein Ereigniß, keine bestimmte Thatsache erklärt diese weniger seine Macht als sein Ansehen betreffende Einbuße. Von 1870 an bis zum Beginn des Sommers 1891 sahen die berufensten Sachkenner Deutschland als die erste Militärmacht der Welt an und als 1887 ich es aussprach, daß — trotz alledem — Frankreich vielleicht ebenso stark sei wie jenes, da warf man mir Uebertreibung und Parteilichkeit vor. Heute zögert man aus verschiedenen Gründen sich ebenso bestimmt über die militärische Lage in Europa auszusprechen und kaum findet sich noch eine kleine Zahl von Personen, die da behaupten möchten, daß die deutsche Armee bestimmt der französischen überlegen sei, oder daß der Dreibund mit Sicherheit auf dem Lande den russisch-französischen Zweibund niederwerfen werde." . . .

Das klingt für uns Deutschen nicht gerade erfreulich; aber Sir Dilke spricht ja doch nur *seine* Ansicht aus, die immerhin erst der Bestätigung bedürfen wird. Im Uebrigen aber muß gerade dieses Urtheil, — weil es uns an die Nieren geht —, eifrig und ernstlich studirt werden, — und das um so mehr, weil trotz begreiflicher Wärme und einiger Voreingenommenheit des Engländers für die Franzosen er im Ganzen nicht unerfreulich über das deutsche Heer urtheilt und vor allen Dingen stets maßvoll in seinen Ausdrücken ist. Zudem kann man ihm Sachkenntniß unbedingt zusprechen, und *diese* veranlaßt ihn denn auch zahlreiche und grobe Mängel an der französischen Armee, die ihm bei den Manövern aufgefallen sind, aufzudecken. Da erhalten wir das Heilmittel für die Kränkung unserer Eigenliebe, die der Verfasser uns zunächst zugefügt hat. Denn wenn wir das Alles zusammenfassen, was *hier* steht, und was an andern Stellen, selbst in französischen Fachblättern an zum Theil scharfen Kritiken sich findet, dann brauchen wir uns noch nicht allzu sehr um unsre „Suprematie" zu sorgen. Also: studiren wir Dilke's Schrift recht eifrig; das wird sich lohnen in jedweder Hinsicht.

Nur eine Ansicht des *englischen* Berichterstatters geben wir hier wieder. Er sagt: „Wenn binnen wenigen Jahren der Krieg ausbräche, würden die auf dem Festlande stehenden 18 französischen Armeekorps unter dem Oberbefehl des General

Saussier, dem als Generalstabschef der General Miribel zur Seite stände, vier Armeen, jede zu 4 Armeekorps bilden, — befehligt aller Wahrscheinlichkeit nach von den Generälen Galliffet, Darout, Billot und Jamont. Eine fünfte Armee, — aus 2 Armeekorps bestehend — würde unter dem Befehl des General Baron Berge, z. Z. Gouverneur in Lyon, an der italienischen Grenze operiren."

Diese Ansicht bestätigt unsere Meinung, daß im Kriegsfalle Frankreich sich mit möglichst geringen Kräften eines Eindringens der Italiener zu erwehren suchen, mit seiner Masse aber gegen Deutschland wenden wird. . . 8.

Der Beruf des Unteroffiziers. Von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. Zusammenstellung einer Reihe von Artikeln aus der Unteroffizier-Zeitung. Dritte vermehrte Auflage. Berlin 1891. Liebelsche Buchhandlung, Preis 80 Pf.

Wir weisen, gelegentlich des Erscheinens der dritten Auflage dieses Büchleins, auf dessen kernigen, erfrischenden Inhalt hin; man liest die Schrift immer wieder mit Vergnügen und empfindet am Schlusse den Wunsch: möchten doch alle Unteroffiziere des deutschen Heeres dieses Buch besitzen und — beherzigen. Das wäre eine gewaltige, gute Waffe in dem sich immer mehr erhitzenden Klassenkampfe unserer Tage! 4.

Briefe eines deutschen Offiziers aus dem 20. Jahrhundert. Hannover 1891. Helwingsche Verlagsbuchhandlung.

In der entsprechenden Form zwangloser Briefe, welche ein deutscher Bataillons-Kommandeur im Sommer 1919 von „Mörchelfingen" aus schreibt, giebt derselbe seinem anno 1890 verabschiedeten Onkel eine Uebersicht des Heereszustandes, wie solcher sich in — von jetzt ab gerechnet — nahezu 3 Jahrzehnten entwickelt haben wird. Die Schrift verlangt, nach dem Willen des unbekannten Verfassers, ernst genommen zu werden, wo sie sich gegen den deutschen Kleinmuth und über dieses hinweg an die Vaterlandsliebe des deutschen Volkes wendet, während sie durch Beleuchtung organisatorischer Fragen nur anregend wirken will und sich bei Besprechung neuer kriegerischer Hilfsmittel ihres phantastischen Aufputzes wohl bewußt ist.

Ich bekenne, daß, auch die gegenwärtig schwebenden, geplanten, erhofften ꝛc. organisatorischen Fragen in einer Weise gelöst werden, die nichts Gezwungenes, Unnatürliches oder ganz Unzweckmäßiges hat.

Die Divisions-Kommandeure sind fortgefallen; je 3 mit Artillerie verstärkte Brigaden unterstehen unmittelbar dem Korpskommando. Die Abschaffung der Jägerbataillone hat der gesammten Infanterie brauchbare Unteroffiziere zugeführt. Nicht übel sind die Kapitel: Offizierbeschaffung, Verabschiedung behandelt, die im Frieden bestehenden Feldwebellieutenants, die Ergänzung der Reserveoffiziere. Die neue Uniform ist eingeführt, die Infanterie führt — Luftschloß-Gewehre — ihr

Kampf wird unterstützt durch gepanzerte Schnellfeuerbatterien, — kleinkalibrige, mit eigener elastischer Bewegungskraft versehene Geschütze, welche der Bedienung Schutz gegen feindliches Feuer gewähren, sich in der Fahrt stets mit der Mündung gegen den Feind befinden und jederzeit schußbereit sind. Zur Bewaffnung des Reiters — es giebt nur eine einheitliche Reiterei — gehören die kurze, an der rechten Seite des Pferdes angebrachte zusammenschiebbare Lanze (ohne Flagge), welche erst zum Angriff vom Manne ergriffen wird, der leichte Revolver und das vom Reiter getragene kurze Gewehr.

Der Meldefahrer fehlt so wenig, wie der „Tonfänger", der in seiner veralteten Form wohl auch Phonograph genannt wurde: im Felde sind die Offiziere und Mannschaften der Reiterei mit diesem kleinen Instrumente ausgerüstet. Zu möglichst lauter Wiedergabe dem befehlenden Vorgesetzten nahegebracht, wiederholt er dessen Worte und schließt Irrungen und Mißverständnisse durch den Ueberbringer aus.

Von ganz besonderer Bedeutung ist das „lenkbare eiserne Luftschiff" — es giebt „Beobachtungs"- und „Angriffs"-Luftschiffe. Letztere besitzen, gleich den ersteren, Selbstvertheidigung, obenein aber noch eine Vorrichtung zum Schleudern von Sprenggeschossen in senkrechter Richtung. „Wer einst die Luft durch seine Schiffe beherrscht, sieht alle Maßregeln des Gegners im Stande der Ruhe und der Bewegung ein, beraubt ihn durch Zerstörung von Brücken und Eisenbahn-Bauwerken seiner Verbindungen, verbrennt seine Magazine, versenkt seine Flotte, trägt durch Heimsuchung der Hauptstädte Verwirrung in die Verwaltung des feindlichen Landes und Heeres und erschüttert dieses selbst in der Schlacht und auf dem Rückzuge durch Wurffeuer. . . .

Wie gesagt: das Büchlein regt in hohem Grade an — und der stellenweise „theatralische Aufputz" hat einen ernsten Kern. 127.

Taschenkalender für den Rekrutenoffizier der Infanterie, Jäger und Pioniere. Berlin 1891. Verlag von R. Eisenschmidt.

„Halt! — Wer da?"-Kalender für den deutschen Infanteristen. 1892. Berlin, Verlag von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr).

Der Taschenkalender für den Rekruten-Offizier enthält einmal die auszügliche, in Betracht kommende Zusammenstellung der Bestimmungen des Exerzier-Reglements, der Schieß-, Turn- und Bajonettir-Vorschriften; sodann die Kriegsartikel, die gruppenweise geordneten Frei- und Gewehrübungen; — ferner: Wochenzettel für die Ausbildung der Rekruten, und über diese Ausbildung, über die Instruktion und die Erziehung der Rekruten treffliche Rathschläge. Endlich sind dem Kalendarium noch beigegeben Muster für Rekruten-Nationale, Notizblätter für jeden Tag der Rekrutenausbildung und Gitterpapier zu Notizen: ein sehr dankenswerthes und brauchbares Büchlein!

Der andere Kalender wird den Unteroffizieren und Soldaten Nutzen und Freude verursachen. Ein vielseitiger und reicher Inhalt: Erzählungen, humorvolle Mittheilungen wechseln mit praktischen Belehrungen und patriotischen Er-

zählungen u. s. w.; die zahlreichen Tabellen und Bilder erhöhen den Werth und den Reiz des Büchleins für die in Aussicht genommenen Leser. 2.

Leitfaden für den Unterricht im militärischen Geschäftsstil und in der Geschäftskenntniß auf den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungs-Wesens ausgearbeitet. Siebente Auflage. Mit 10 Anlagen. Berlin 1890. E. S. Mitler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis 1,40 Mk.

Es ist erfreulich zu sehen, wie mit dem alten Wust des „Militär-Briefstils" mehr und mehr aufgeräumt worden ist — und wenngleich selbst heute noch manche Zöpfe und Zöpfchen unserem Schreibwesen anhangen, sie werden fallen oder doch zierlich gestutzt werden. Praktisch sind die Anlagen, enthaltend Dienstschreiben, Meldungen u. s. w. als Muster nach Inhalt, Form und Umschlag. 1.

Geschichte des Colberg'schen Grenadier-Regiments Graf Gneisenau (2. Pommersches) Nr. 9. Von der Belagerung Colbergs 1607 bis 1842. Von v. Bagensky. Mit einem Bildniß und einem Plan. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Wir haben es hier mit der zweiten, unveränderten Auflage der „Geschichte des 9. Infanterie-Regiments, genannt Colberg'sches" zu thun, welche im Jahre 1837 der damalige Major v. Bagensky, im 2. Landwehr-Regiment, verfaßt hat. Eine Durchsicht dieser höchst interessanten Arbeit, die mit der spannenden Darstellung der Belagerung von Colberg anhebt, beweist, daß auch dazumal schon gute Regimentsgeschichten — leider sehr selten — verfaßt wurden. Das alte, berühmte Regiment hat einen seiner Thaten würdigen Darsteller gefunden. 129.

Taschenbuch für die Feld-Artillerie. Herausgegeben von Wernigk, Premierlieutenant. Siebenter Jahrgang 1890/91. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Das Taschenbuch hat sich bereits das Bürgerrecht erworben. Eine weitere Verbreitung wird es finden, da es an Brauchbarkeit diesmal sehr gewonnen hat durch andersartige Gliederung des Stoffes, welche mehr den einzelnen Uebungs-Perioden des militärischen Ausbildungsjahres entspricht, als die frühere Eintheilung in Kapitel dies that. 5.

Geschichte des Feld-Artillerie-Regiments von Podbielski (Niederschlesisches) Nr. 5. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Kaulfuß, Major a. D., früher Hauptmann im Regiment, und Schönfeld, Hauptmann. Mit drei Uebersichtskarten in Steindruck. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Eine mühsame, dankenswerthe Arbeit: sie stellt den Entwickelungsgang des Regiments und der einzelnen Stäbe und Batterien, welche seit 1816 dem jetzigen

Regiment von Poddielski angehört haben, sowie deren Theilnahme an den Feldzügen dar. Die vorhandenen Materialien sind sorgfältig benutzt; leider sind dieselben spärlich gewesen in Betreff des Feldzuges 1866. Gründlich und anziehend bearbeitet ist die Theilnahme des Regiments an dem deutsch-französischen Kriege: Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris, Mont Valérien sind Ruhmes-Tage und -Zeiten der Artilleristen Nr. 5; dazu treten für einzelne Batterien noch Loigny, Orléans, Beaugency, Crarant, le Mans. Sehr richtig erscheint es uns, daß über die Entwickelung des Materials nur das Allernöthigste gesagt worden ist. 126.

Handbuch für den Truppenführer. Von Lehnert, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment Nr. 130. Sechste durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn.

Im Vergleiche zu der mir vorliegenden zweiten Auflage hat die neueste dieses weitverbreiteten Handbuches äußerlich den doppelten Umfang gewonnen, dem Inhalte nach wesentliche Verbesserungen erfahren. Zu den letzteren rechne ich besonders die äußerst willkommenen, zahlreichen Beispiele von Befehlen für die verschiedensten Lagen: außer solchen für die Unterkunft in Ortschaften und Biwaks, für die Verhältnisse nach einem Gefechte finden sich 6 Gefechts-Befehle, ebenso viele für den Aufklärungs- und Sicherungsdienst, 7 Marsch-Befehle. Und welche Fülle kurzgefaßter Rathschläge, wichtiger und interessanter Angaben jeglicher auf die Truppenführung Einfluß habender Art bergen die 16 Abschnitte! Dieselben haben folgende Ueberschriften: 1. Ordre de bataille. Truppeneintheilung. 2. Verbindung der Kommandobehörden und Truppen. 3. Aufklärung. 4. Märsche. 5. Gefechte. 6. Vorposten. 7. Unterkunft. 8. Befehle. 9. Verpflegung. 10. Munitions-Ausrüstung und Ersatz. 11. Sanitätsdienst. 12. Feld-Pionierdienst. 13. Eisenbahnen. 14. Dampfschiffe. 15. Telegraphen und Fernsprecher. 16. Gelände-Erkundungen.

Wenn ich, gleichwie Tausende von Kameraden, dem Büchlein uneingeschränktes Lob ertheilen und dem Herrn Verfasser besten Dank für seine Arbeit aussprechen kann und muß, so schließe ich die Mahnung daran, dem Hefte keinenfalls fortan einen größeren Umfang zu geben, damit es nicht einen für den Gebrauch außerhalb des Zimmers bedeutenden Vorzug einbüße, nämlich den der wirklichen „Handlichkeit". 127.

Berittene Infanterie-Patrouillen! Eine Konsequenz der Natur des heutigen Kampfes und des weitreichenden unsichtbaren Schusses. Ein Vorschlag von Major Carl Regenspursky. Mit einer Kartenskizze. Wien 1890. Verlag von Seidel u. Sohn, K. u. K. Hofbuchhändler.

Hauptmann v. d. Goltz hat die vermehrte Schwierigkeit der Aufklärung und Sicherung unter der Herrschaft des kleinkalibrigen Gewehrs und des rauchfreien Pulvers, die dadurch besonders für die Führung der Infanterie bedingte Erschwerung u. s. w. zu verringern gesucht durch seine „Selbstständigen Infanterie-

Patrouillen". Der österreichische Kamerad versteht es, uns zu interessiren für eine Einrichtung, die im ersten Augenblick keine Gönner bei uns finden, sich solche aber nach sorgsamer Durchsicht der oben genannten Schrift sicherlich erwerben wird. Zwar fällt im deutschen Heere ein Hauptgrund für die „berittenen Infanterie-Patrouillen" fort, der Gesichtspunkt der schnellen und sicheren Verständigung, wie er in der vielsprachigen österreichisch-ungarischen Armee seine hohe Bedeutung hat. Aber die anderen, durch zwei geschichtliche Beispiele erläuterten Verhältnisse sind immer noch zwingend genug, auf Abhülfe für die Infanterie zu sinnen, dieselbe möglichst auf eigene Füße zu stellen auch im Punkte der Aufklärung und Befehlsübermittelung. In gründlicher, anregender, zum Theil überzeugender Weise wird, theoretisch und an einem Beispiel, die Durchführbarkeit, Verwendungsart und Nützlichkeit der in Vorschlag gebrachten Einrichtung dargethan und schließlich die Kostenfrage auf das ihr zukommende Maß gestellt. 120.

Das Deutsche Reich. Vaterlandskunde von Professor Dr. Otto Richter. Mit 15 Karten und 22 Plänen. Leipzig 1891. Verlag und Druck von Otto Spamer. Preis: 9 Mark.

Das ist ein gar prächtiges Buch, — nicht nur für die Jugend, für das „Volk", sondern ebenso für die „Gebildeten", die „Vornehmen", — allerdings nur, soweit sie eben königstreu und vaterlandsliebend sind: denn die „Vaterlandskunde" des Professor Richter ist von einem Manne geschrieben, dem diese beiden Bezeichnungen im vollsten Umfange des Wortes zugesprochen werden müssen. Darum belehrt sein Werk zugleich und erwärmt. Sehr richtig bemerkt der Herr Verfasser im „Vorwort", daß die „Kenntniß des deutschen Landes" unter den nationalen Bildungselementen noch immer verhältnißmäßig am meisten zurücktritt und namentlich nicht in gleicher Weise wie die Geschichte für den erwähnten hohen Zweck verwerthet wird. Noch immer interessiren auch einen erheblichen Theil unserer Landsleute die fernen und fremden Theile der Welt in höherem Maße als die Gaue des lieben Heimathslandes; ja viele ahnen kaum, wie reich die letzteren an Schönheit sind, ein wie vielseitiges Interesse sie darbieten. Sicherlich liegt die Schuld, daß es so ist, zu einem nicht unbedeutenden Theile in dem Mangel an solchen Werken, welche von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus und in volksthümlicher Weise unser Vaterland behandeln. — Nun hat, nach unserer eingehenden Prüfung des vorliegenden Werkes, der Professor Richter dem Mangel rundweg abgeholfen, und es wird ihm, der neben den aufreibenden Obliegenheiten eines Lehrers und Schuldirigenten solche Riesenarbeit seiner Mußestunden in derart gelungener Gestaltung seinem Volke geschenkt hat, vielleicht einige Genugthuung gewähren, hier zu hören, daß wir unseren sämmtlichen militärischen Bibliotheken die Beschaffung des gediegenen Werkes nur dringend anrathen können. Macht man die Probe, liest man nach über die Gegenden, die Städte, die man genauer kennt, man wird sich von der Richtigkeit unseres Urtheils leicht überzeugen. Auch für die Kartenbeilagen ist Anerkennung dem Verleger zu spenden. 127.

[illegible] des premiers secours à l'usage des sous-offiziers et soldats. [illegible] 1[illegible]1.

[illegible]

[illegible] Karte der [illegible] Kriegswacht. Entworfen von E. v. [illegible], Kgl. Württemb. Major a. D. Maßstab 1:200000. Fünfte durchaus neu bearbeitete Auflage. Nebst Textbeilage enthaltend: Organi-

sation, Eintheilung, Dislokation und Stärke der französischen Armee und Marine. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn. Kgl. Hofbuchhandlung. 5 Mark.

Wir sehen eine alte Bekannte in der verjüngten Gestalt. Die gedrängte Textbeilage erklärt sehr gut die Einzeichnungen der Karte selbst u. s. w. Es sind sowohl die aktiven Truppen wie die der Territorialarmee, sowie das Eisenbahn-Netz in Betracht gezogen. In Summa: ein vorzügliches Orientirungsmittel über die gesammte Heeresmacht unseres westlichen Nachbarn. 134.

Nachweis der bei den Grabdenkmälern der Schlachtfelder um Metz liegenden Todten. Als Manuskript gedruckt. Gratisbeilage zu Gräfraths Original-Photographien der Denkmäler um Metz. Preis apart: 30 Pf. Metz 1891. G. Scriba, Hofbuchhändler.

Eine schätzenswerthe Nachweisung für die Angehörigen der bei Metz ruhenden deutschen Krieger und für die Offizierkorps unseres Heeres. Eine einfache Zusammenstellung, dieses Schriftchen, — und doch redet sie eine mächtige und ergreifende Sprache. — Dem Mitkämpfer aus jener Zeit und von jener Stätte werden Erinnerungen belebt! . . . 17.

Ordre de bataille der Heere Europas. Heft I—III. Eintheilung, Stärke und Dislokation der deutschen bezw. der russischen bezw. der französischen Armee in graphischer Darstellung. Leipzig 1891. Verlag von Moritz Ruhl. Preis jedes Heftes: 1,50 Mk.

Die Verlagshandlung ist bewährt in derartigen bildlichen Darstellungen. Die drei Hefte geben in farbiger, daher scharf ausgeprägter Graphik das, was der Titel besagt; die Zeichnung wirkt unmittelbar und schärfer, als eine textliche Darstellung es vermöchte. 17.

Duell-Kodex. Von Gustav Hergfell. Mit 7 Tafeln. Wien, Pest, Leipzig. Hartlebens Verlag. 1891. Preis: 6,75 M.

Der Herr Verfasser, K. K. Hauptmann der Landwehr und Landes-Fechtmeister zu Prag, ist vieler Orten vortheilhaft bekannt durch seine, auch in unseren Blättern besprochenen und empfohlenen Werke: „Die Fechtkunst" und „Unterricht im Säbelfechten".

Jetzt bescheert er uns ein vornehm ausgestattetes Werk von allgemeinerem, alle „Gentlemen" aller Völker angehendes Werk von nebenbei bedeutendem kulturgeschichtlichen Werthe. Insonderheit verpflichtet er durch seine gediegene, eine edle Denkungsart verrathende Arbeit die Offiziere. Er will nicht dem Duell Vorschub leisten, sondern angeben, wie solches, falls es eben nothwendig wird, vorzubereiten, abzuhalten ist, — wie die Vermittelungen statthaben sollen, wie die Zeugen, die Duellanten selbst sich zu verhalten haben u. s. w. Da ist nichts vergessen; und

Heiteres und Ernstes im Krieg und Frieden aus meinem Soldatenleben. Von Ludwig Riedt. Verlag von Hermann Ritz, Saulgau (Württemberg) 1890.

Ein alter Württemberger, der 14 Jahre Soldat gewesen und auch nach dem Austritt aus dem Heere Soldat im Herzen geblieben ist, erzählt aus seinen Erinnerungen und Erlebnissen, schlicht und ehrlich und warm. Das ist gesunde Speise für unsere Mannschaft, solche Lektüre gehört in die Kaserne und Wachtstuben. 8 Lieferungen à 25 Pfennige sollen erscheinen; die erste Lieferung liegt uns vor: sie enthält anziehende biographische Mittheilungen des Verfassers, sodann dessen Diensteintritt beim 8. Regiment in Heilbronn, just als dasselbe beim Beginn des 48er Aufstandes seinem Könige die Treue brach. Mahnende, ernste, in jetziger Zeit wieder sehr angebrachte Worte knüpft Ludwig Riedt daran für die heutigen Soldaten. Wir freuen uns der Fortsetzungen. 3.

Zweijährige Dienstzeit. Offenes Schreiben an den Verfasser von „Ne quid nimis", Herrn Friedrich Wilhelm Schultze, von August Eduard Müller. Berlin 1890. Verlag von Richard Wilhelmi.

Von jeher haben Schultze und Müller ein aufmerksames Lesepublikum gefunden. Der streitbare militärische „Schultze", der dem Verfasser des Videant consules kürzlich gründlich heimgeleuchtet hat, wird nunmehr von einem nicht minder streitbaren „Müller" unterstützt in den wesentlichen Dingen. Im Uebrigen rechnet Letzterer zwar sehr deutlich, fast handgreiflich mit der Sozialdemokratie, vor allen Dingen mit Eugen Richter ab, giebt diesem aber im Punkte der „zweijährigen Dienstzeit" Recht. Jedenfalls ist das, was Müller zu Gunsten der Verkürzung der Dienstzeit sagt, das Beredteste, was in dieser Hinsicht — nach unserer Kenntniß — bisher gesagt worden ist. Damit bekennen wir uns aber keineswegs überzeugt! 30.

Zusammenstellung der bekanntesten Geschütz-Liderungen. Mit 36 in den Text gedruckten Abbildungen. Herausgegeben von einem Artillerie-Offizier. Rathenow 1889. Max Babenzien. 2 Mark.

Eine gründliche Abhandlung der wichtigen und interessanten Fragen. 3.

Manual des premiers secours à l'usage des sous-offiziers et soldats. Paris chef Henri Charles-Lavanzelle. 1891.

Das Heftchen bringt in Kürze über die erste Hülfeleistung für den verwundeten oder verunglückten Soldaten im Krieg und Frieden dasjenige, was auch bei uns gelehrt wird. 5.

Dislokations-Karte der französischen Kriegsmacht. Entworfen von E. v. Tröltsch, Kgl. Württemb. Major a. D. Maßstab 1:200000. Fünfte durchaus neu bearbeitete Auflage. Nebst Textbeilage enthaltend: Organi-

sation, Eintheilung, Dislokation und Stärke der französischen Armee und Marine. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn. Kgl. Hofbuchhandlung. 5 Mark.

Wir sehen eine alte Bekannte in der verjüngten Gestalt. Die gedrängte Textbeilage erklärt sehr gut die Einzeichnungen der Karte selbst u. s. w. Es sind sowohl die aktiven Truppen wie die der Territorialarmee, sowie das Eisenbahn-Netz in Betracht gezogen. In Summa: ein vorzügliches Orientirungsmittel über die gesammte Heeresmacht unseres westlichen Nachbarn. 134.

Nachweis der bei den Grabdenkmälern der Schlachtfelder um Metz liegenden Todten. Als Manuskript gedruckt. Gratisbeilage zu Gräfraths Original-Photographien der Denkmäler um Metz. Preis apart: 30 Pf. Metz 1891. G. Scriba, Hofbuchhändler.

Eine schätzenswerthe Nachweisung für die Angehörigen der bei Metz ruhenden deutschen Krieger und für die Offizierkorps unseres Heeres. Eine einfache Zusammenstellung, dieses Schriftchen, — und doch redet sie eine mächtige und ergreifende Sprache. — Dem Mitkämpfer aus jener Zeit und von jener Stätte werden Erinnerungen belebt! . . . 17.

Ordre de bataille der Heere Europas. Heft I—III. Eintheilung, Stärke und Dislokation der deutschen bezw. der russischen bezw. der französischen Armee in graphischer Darstellung. Leipzig 1891. Verlag von Moritz Ruhl. Preis jedes Heftes: 1,50 Mk.

Die Verlagshandlung ist bewährt in derartigen bildlichen Darstellungen. Die drei Hefte geben in farbiger, daher scharf ausgeprägter Graphik das, was der Titel besagt; die Zeichnung wirkt unmittelbar und schärfer, als eine textliche Darstellung es vermöchte. 17.

Duell-Kodex. Von Gustav Hergsell. Mit 7 Tafeln. Wien, Pest, Leipzig. Hartlebens Verlag. 1891. Preis: 6,75 M.

Der Herr Verfasser, K. K. Hauptmann der Landwehr und Landes-Fechtmeister zu Prag, ist vieler Orten vortheilhaft bekannt durch seine, auch in unseren Blättern besprochenen und empfohlenen Werke: „Die Fechtkunst" und „Unterricht im Säbelfechten".

Jetzt bescheert er uns ein vornehm ausgestattetes Werk von allgemeinerem, alle „Gentlemen" aller Völker angehendes Werk von nebenbei bedeutendem kulturgeschichtlichen Werthe. Insonderheit verpflichtet er durch seine gediegene, eine edle Denkungsart verrathende Arbeit die Offiziere. Er will nicht dem Duell Vorschub leisten, sondern angeben, wie solches, falls es eben nothwendig wird, vorzubereiten, abzuhalten ist, — wie die Vermittelungen statthaben sollen, wie die Zeugen, die Duellanten selbst sich zu verhalten haben u. s. w. Da ist nichts vergessen; und

so ist das Werk ein getreues und geradezu unentbehrliches Handbuch für Alle, welche in einen Ehrenhandel verwickelt werden.

Es empfiehlt sich die Beschaffung dieses Werkes für die Offizier-Bibliotheken.

17.

Kriegs-Erinnerungen eines 20er Füsiliers aus dem Feldzuge 1870/71. Nach mündlichen Mittheilungen des ehemaligen Gefreiten Wilhelm Lehmann bearbeitet von Richard Lehmann. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien.

Der „Bearbeiter" hat seine Sache gut gemacht, — viel besser aber hat der Füsilier seine Sache selbst gemacht. Ich habe den „ehemaligen Gefreiten" — seines Zeichens Maurer — liebgewonnen. Das war so ein „richtiger Berliner", wenn er auch aus Jüterbog stammte. — Unter den vielen, in der Mehrzahl recht hübsch geschriebenen, anziehenden Kriegserinnerungen nimmt dieses kleine Heft eine eigenartige Stellung ein. Die volle Urwüchsigkeit des Denkens, Empfindens und Handelns eines Soldaten, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, tritt hier zu Tage. Möge es unserem Heere für alle Zeiten an *solchem* Mannschafts-Nachwuchs nicht fehlen!

18.

Der Russische Donaufeldzug im Jahre 1853/54. Nach dem auf Allerhöchsten Befehl herausgegebenen gleichlautenden Werke von Petrow, Kaiserl. russischer Generalmajor im Generalstabe, nach dem Russischen bearbeitet von A. Regenauer, Hauptmann im Inf.-Reg. Nr. 81. Mit 6 Plänen und 1 Uebersichtskarte. E. S. Mittler u. Sohn. Berlin 1891. Preis: 7,50 Mark.

Die hier erzählten Ereignisse — der Zeit nach allerdings schon etwas zurückliegend — sind nicht veraltet, noch ohne Interesse heute. Die deutsche Bearbeitung eines trefflichen russischen Werkes über jene Vorgänge, das sich auf verschiedene hervorragende neue Quellen — z. B. das kriegswissenschaftliche und das Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten stützt — verdollmetscht in getreuester Weise das Originalwerk, das auf allerhöchsten Befehl erschien, mithin trotz seines privaten Charakters gewissermaßen als eine amtliche Veröffentlichung angesehen werden darf. — Und lehrreich bleibt die Geschichte auch heute noch, — nein, ganz besonders heute noch, — zu den Zeiten des Sternbildes: Zweibund gegen Dreibund! — Naturgemäß war immer der Hauptaugenmerk der Welt gerichtet auf die Ereignisse in der Krim, — die Ereignisse an der Donau wurden fast völlig mit Stillschweigen übergangen. Allein gerade der Ausgang des Donaufeldzuges beeinflußte auch den weiteren Verlauf des gesammten Krieges. Des Ferneren ist in dem Werke — vom russischen Standpunkte aus natürlich — dargelegt der Gang der politischen Ereignisse, das Spiel der Leidenschaften und der Einfluß der einzelnen Hauptpersönlichkeiten auf die Begebenheiten und die politische Lage Europas in den fünfziger Jahren. Die Darstellung also beschränkt sich auf den Kriegsschauplatz an der *Donau* und

auf die Zeit von dem Einmarsche der russischen Truppen in die Fürstenthümer bis zur Räumung letzterer infolge der Verlegung der Hauptoperationen nach der Krim, und der Demonstrationen Oesterreichs gegen die Flanke und den Rücken der Donauarmee.

Ein naturgemäß in einseitigem Interesse geschriebenes, aber doch werthvolles, jedenfalls höchst gediegenes und anziehend geschriebenes Werk, dem treffliche Anlagen und Pläne beigegeben sind. 139.

Bruno Gerlepp: Die Paladine Kaiser Wilhelms I. Verlag von Max Woywod in Breslau. 1891. Band 5—8. Preis per Band: brochirt 1 Mark, geb. 1,50 Mark.

Ein prächtiger Gedanke, eine gelungene Ausführung! Der mit der Gabe volksthümlicher Darstellung ausgestattete Herr Verfasser führt in lebendig-bewegten Schilderungen uns das Denken und Streben, das Handeln und Leiden, das Kämpfen und Siegen der reckenhaften Männer vor Augen, die zumeist die hervorragenden Gehülfen unseres unvergeßlichen Heldenkaisers Wilhelm I. waren in dessen Kriegen zur Aufrichtung des neuen deutschen Reiches. Schlicht ist die Sprache dieser Bücher, aber anziehend in besonderer Weise, zumal der Gegenstand von Interesse, die Personen von hoher, eigenartiger Bedeutung sind. Diese Lebensbeschreibungen, in welche hinein zwanglos und höchst geschickt und spannend Einzelhandlungen von Offizieren und Mannschaften aus den Hauptkämpfen eingeflochten sind, werden nicht ihres vortrefflichen Eindruckes verfehlen auf unser Volk, auf Alt und auf Jung — auf die Soldaten zumal und die männliche Jugend. Und unter diesen besonders möchten wir die vier vorliegenden Bände verbreitet sehen, welche — jedes mit dem wohlgelungenen Bildniß des Gefeierten geschmückt, gewidmet sind dem Leben der vier Helden: Graf Albrecht von Roon; — Feldmarschall Steinmetz, „der Bär von Nachod"; Feldmarschall Freiherr von Manteuffel; — General Freiherr Ludwig von der Tann-Rathsamhausen.

Wir harren weiterer Lebensbeschreibungen. 128.

Der Dienst des Unteroffiziers. Von Balthasar, Sekonde-Lieutenant im Inf.-Reg. Nr. 14. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Es sind vier Einzelhefte, die uns vorliegen, — ausgearbeitet auf Befehl der Königlichen Unteroffizierschule Weißenfels, zunächst für den Dienst bei dieser, — aber auch in vollstem Maße brauchbar für alle Anstalten, Kompagnien, Schwadronen u. s. w., für jeden einzelnen Unteroffizier. Jeder Kompagnie- 2c.-Chef sollte diese kleinen Hefte seinen Unteroffizieren zugänglich machen, sie in wichtigen und schwierigen Stücken mit denselben durchgehen, erläutern! Heft 1 enthält die „Allgemeinen Rechte und Pflichten des Unteroffiziers"; — Nr. 2 bespricht den „Unteroffizier im Aufsichtsdienst: als Korporalschaftsführer, Stubenältester, Unteroffizier vom Dienst"; — Nr. 4 den „Unteroffizier im Wachtdienst: als Wachthabender, Wirthshauspatrouilleur,

Gefangenentransporteur, Transportführer"; — Nr. 4 den „Unteroffizier in besonderen Stellungen, als: Feldwebel, Schieß-, Fourier-, Kammer-Unteroffizier".

Es ist stets der Praxis, den Beispielen gebührend Rechnung getragen; die Hefte sind durchaus empfehlenswerth. 4.

Das Offizier-Korps des Füsilier-Regiments von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80. Von 1866—1891. Gedenkblätter, im Auftrage des Regiments zusammengestellt von v. Memerty, Premier-Lieutenant. Mit einem Bildniß. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 5 Mark.

Vorangestellt sind die Korps-, Divisions- und Brigadekommandeure, — (d. h. die kurzen Biographischen Mittheilungen über dieselben) — welche das Regiment während der Zeit seines Bestehens gehabt hat; es folgen sämmtliche Offiziere des Regiments, dann die Aerzte und die Zahlmeister. Im zweiten Theile sind jahrweise die Ranglisten des Regiments mit den eingetretenen Veränderungen zusammengestellt: ein richtiges, schönes Familienbuch, das in seinen schlichten Zeilen und Angaben eine Fülle von Pflichttreue, Muth, Heldenthum, Siegesfreude entrollt. Das Regiment trägt den Namen des Generals, der bei Sedan, als Führer des XI. preußischen Armeekorps die tödtliche Wunde erhielt und den eine besondere, mit dem trefflichen Bilde des greisen Helden geschmückte Schrift gewidmet ist:

Hermann von Gersdorff, Kgl. preußischer Generallieutenant. Von Schulz, Hauptmann und Kompagniechef im Füsilier-Regiment von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 1,40 Mark.

Ein ansprechendes, weiterer Verbreitung würdiges Lebensbild des tapferen, gottbegnadeten Soldaten, der eine bewegte, interessante, ruhmreiche Laufbahn zurückgelegt hat. 140.

Die neuen Verkehrsmittel im Kriege. Heft 1. Das Zweirad bei den verschiedenen Militärstaaten Europas und seine praktische Verwendung im Kriegsfalle nebst einem Anhang: Leitfaden zur praktischen Unterweisung militärischer Radfahrer von Karl Stadelmann, Königl. Sächsischer Lieutenant. Mit 14 Abbildungen im Text. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn. Preis: 1,25 Mark.

Daß zu gewissen Zwecken und in gewissen Grenzen das Zweirad als ein Kriegsmittel der neuen Zeit zu betrachten und zu verwerthen ist, unterliegt keinem Zweifel mehr — und damit hat kein Offizier das Recht, sich ablehnend gegen die Sache zu verhalten, vielmehr allen Grund, dieselbe zu studiren. Als berufener Führer kann der Lieutenant Stadelmann empfohlen werden, welcher selbst eifriger Radfahrer und in der Festung Straßburg i. E. mit der Ausbildung von Mannschaften im Radfahrdienst betraut gewesen, die Frage aufwirft und behandelt: kann der Meldereiter allgemein oder in einzelnen Fällen, und in welchen, dann durch

den Radfahrer ersetzt werden? Vorangeschickt ist ein Ueberblick über die Verwendung, welche das Zweirad bereits bei den einzelnen Militärstaaten Europas gefunden hat. 128.

Die intellektuelle Ausbildung des Infanterie-Unteroffiziers im Patrouilliren, Orientiren und Melden, sowohl in Ausübung des Nachrichten-Dienstes als des Sicherungs-Dienstes im Marsche, in der Ruhe und während des Gefechtes. Ein Hülfsbuch für die zur Ausbildung der Unteroffiziere des K. und K. Heeres berufenen Organe. Verfaßt von Adolf Chevalla, K. und K. Oberst. Herausgegeben vom Oberlieutenant Wolff. Wien 1801. Druck und Verlag von Kreisel und Gröger (vormals L. W. Seidel u. Sohn.

Fügt man hinzu, daß dem Werke eine Anzahl von Tafeln mit im Ganzen 87 Figuren, Geländeskizzen und dergleichen beigegeben ist, — so enthält im Uebrigen der ausführliche Titel Zweck und Inhalt der Arbeit. Es bedarf nur unseres Urtheils, das dahin geht: der sehr wichtige, auch in der Einleitung zur deutschen Felddienstordnung betonte Gegenstand, Heranbildung der Unterführer, ist gründlich, praktisch und — kein geringes Lob! — sehr interessant behandelt dem Inhalt nach, wenn man von einer stellenweis auftretenden Weitschweifigkeit der Darlegung absieht. Ist ohne Zweifel das Werk von besonderem Werthe für die K. und K. Armeen, so wird seine Durchsicht auch dem deutschen Kompagniechef und Lieutenant manche Anregung und Belehrung bieten. 3.

Deutschlands Mißhandlung durch Ludwig XIV. (1672—1714) von Karl Tanera, Hauptmann z. D. Mit 3 Karten und 3 Schlachtplänen. München 1891. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). Preis: kart. 2,50 Mark.

Es ist dies der Band I des Tanera'schen Gesammt-Lieferungs-Werkes: „Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz", dessen Zweck und Darstellungsart schon gelegentlich der ersterschienenen Bände 9 und 10 eingehend gewürdigt sind. Auch diese so beredte Arbeit des beliebten Militär- und Volks-Schriftstellers wird dazu beitragen, das Interesse für die nationale Geschichte und die Liebe zum deutschen Vaterlande in weiteren Kreisen zu beleben und zu kräftigen. Und obenein ist es sehr angebracht, daß dem gutmüthigen Deutschen immer wieder einmal vor Augen geführt wird, wessen wir uns zu versehen haben, wenn der Franzose im geplanten großen Revanche-Kriege als Sieger unser Land betreten sollte. Die beigegebenen Karten sind sehr gut. 124.

Internationaler Lazareth-Sprachführer. Bearbeitet von Paul Blaschke unter Mitwirkung bedeutender Fachmänner. I. Abtheilung: Deutsch-Französisch. Berlin 1891. Verlag von Hepner & Co.

Dieses Handbuch enthält zunächst: eine Sammlung von Redensarten behufs Verständigung am Bette des Kranken — nämlich zwischen diesem einerseits und

seinen Aerzten und Pflegern andererseits — sodann eine Zusammenstellung der nothwendigsten medizinisch-technischen Ausdrücke. Im ersten Theile sind die deutschen Wörter und Redensarten aufgeführt, — alphabetisch, leicht auffindbar nach den Stichworten, — daneben ist mit deutschen Buchstaben die Aussprache der in dritter Spalte stehenden französischen Uebersetzung angegeben. Daß im Falle eines neuen Krieges es im Interesse der zahllosen zu erwartenden Verwundeten und deren berufenen Pflegern liegt, wenn sie sich mit Worten verständigen können und dadurch Mißverständnisse ausgeschlossen sind, das bedarf keiner besonderen Darlegung: die Behandlung wird schneller und sachgemäßer erfolgen mit Hülfe dieses Sprachführers, welchem bald andere folgen sollen, in andern Sprachen abgefaßt. 24.

Die Kämpfe der preußischen Garden um Le Bourget während der Belagerung von Paris 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Mit einem Plane. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 2,25 Mk.

Die Arbeiten des Majors Kunz haben sich bereits Bürgerrecht erworben; wir können dieselben allen, besonders den jungen Offizieren empfehlen, denen eigene Kriegserfahrung mangelt. Sehr richtig — leider! — bemerkt der Verfasser in seinem Vorworte, daß die fortwährend wachsenden Anforderungen an die Thätigkeit der jungen — man kann hinzusetzen auch der älteren Offiziere! — denselben ein gründliches Studium der Kriegsgeschichte (dieses wichtigsten militärischen Bildungsmittels!) erschwert, daß sie umfangreichere Quellenwerke eingehend zu studiren selten in der Lage sind! — Und diesem Mangel hilft in Kürze Major Kunz mit seinen trefflichen Einzeldarstellungen ab. Auch das vorliegende Heft, — kurz und klar darstellend: I. die Ereignisse bis zum 30. Oktober; II. den 30. Oktober; III. den Angriff der Franzosen auf Le Bourget am 21. Dezember; IV. die Kämpfe des Generals Vinoy am 21. und 22. Dezember; V. die letzten Unternehmungen der Franzosen gegen Le Bourget — giebt eine Fülle kriegsgeschichtlicher Belehrung und Anregung in knapper Darstellung. —

Wir geben hier die „Schlußbetrachtungen" des Majors Kunz, denen wir vollauf beipflichten.

Die Kämpfe um Le Bourget sind lehrreich. Sie zeigen, wie man einen Angriff auf ein befestigtes Dorf richtig anlegt, ebenso aber auch, wie ein solcher gänzlich falsch angeordnet werden kann. Ganz dasselbe gilt in Bezug auf die Vertheidigung des betreffenden Dorfes. Die den deutschen und französischen Soldaten eigenthümlichen guten Eigenschaften und ihre Fehler kann man ebenfalls aus diesen Kämpfen gründlich kennen lernen.

An Tapferkeit sind beide Nationen völlig gleich; die französische Tapferkeit ist brausender, der deutsche Muth ruhiger, aber auch hartnäckiger. In Bezug auf die Handhabung des Vorpostendienstes zeichnen sich die Deutschen durch größere Pflichttreue und Wachsamkeit aus, auch neigen sie weniger zur Munitionsverschwendung

und schießen besser als die Franzosen, weil sie kaltblütiger und nicht so aufgeregter Natur sind, als diese. Dagegen zeigen die Deutschen erstaunlich wenig Geschick in der Einrichtung des Geländes zur Vertheidigung, während die Franzosen dieses Geschick in hohem Grade besitzen und es ebenso vortrefflich verstehen, die geringfügigste Deckung für ihre Person mit Vortheil auszunützen.

Der Deutsche ist bedeutend schwerfälliger und besitzt bei weitem nicht so viel natürliches Geschick im Ortskampfe, als der Franzose.

Die schwächste Seite der Franzosen ist ihre geringe Neigung zur strengen Handhabung des Vorpostendienstes. Ein Ueberfall auf französische Truppen wird daher viel leichter gelingen, als ein solcher auf deutsche Truppen. Die Sorglosigkeit ist dem Franzosen angeboren, sie ist ein Erbfehler der Nation und wird schwerlich jemals ausgerottet werden können, wenngleich in Folge der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht auch hier Manches besser geworden sein mag.

Der französische Nationalcharakter bringt es mit sich, daß eine Panik bei den Franzosen fruchtbareren Boden findet, als dies bei den Deutschen der Fall ist. Der Franzose besitzt eine überaus rege Phantasie, diese Phantasie spiegelt ihm vor, daß bei einem Angriffe die Augen der Welt auf ihn gerichtet sind, sie reißt ihn zu glänzender Todesverachtung fort; allein, wenn das Unglück erst da ist, malt dieselbe Phantasie die Gefahren auch in viel schwärzeren Farben, als es nothwendig ist, daher hat eine Panik bei den Franzosen stets besonders unheilvolle Folgen.

Daß wir Deutschen aber durchaus nicht über eine derartige Panik erhaben sind, zeigen die Vorgänge vom 18. August 1870 in der Mance-Schlucht recht deutlich für Jeden, der sehen will. — 19.

Hinter der Front. Ernste und heitere Erinnerungen eines Feld-Lazareth-Beamten aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 von Paul Wendt. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien.

Zu der großen Zahl der „Feldzugs-Erinnerungen" tritt hier eine neue Schrift, die aber nicht — gleich den andern — schildert, wie es vor dem Feinde herging, sondern welche die Kehrseite des Krieges, das Leben und Treiben „hinter der Front" mit seinen Zwecken und Eigenthümlichkeiten, mit seinen Leiden und Freuden darstellt. Die Erzählung ist ansprechend, einfach, schmucklos; sie enthält nur Selbsterlebtes und vermeidet alles fremde Beiwerk. Jedenfalls ist es von Interesse, auch einmal hinter den Vorhang zu sehen: man entdeckt eine neue Welt! 30.

Die Schlacht von Wörth. Eine taktische Studie von Keim, Major und Bataillons-Kommandeur. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 80 Pf.

Eine geistreiche, klare, und in den meisten und wichtigsten Punkten zutreffende Kritik der Vorgänge, der strategischen und taktischen Maßnahmen beider Gegner bei Wörth — eine scharfe, aber doch die Grenze einhaltende Kritik, welche ebenso anregend wie belehrend wirken wird. Von Interesse ist es, daneben die unlängst erschienene, dieselbe Schlacht behandelnde Schrift des Major Kunz zu lesen.

Es ist dem Major Keim auch geglückt, aus den Vorgängen bei Wörth zutreffende Erfahrungen und Schlüsse für die Gefechtsführung der Gegenwart zu ziehen.

Eine Ansicht des Herrn Verfassers stellen wir hier zur Erwägung hin: „Es dürfte durchaus falsch sein, nur „reine" Kriegsgeschichte zu treiben, das heißt sich nur mit den Thatsachen und Erscheinungen auf dem Schlachtfelde zu beschäftigen. Das würde niemals den richtigen Zusammenhang klar stellen zwischen Friedensursachen und deren Wirkungen im Kriege. Bei den Massenheeren der Gegenwart ist es unmöglich, daß das Genie eines Einzigen, wie das bei den kleinen Armeen und den beschränkten Kriegsthaten früher angängig war, den Sieg sicherstellen kann. Heutzutage ist das Getriebe des Heeresmechanismus ein so kompliziertes, es kommen dabei so viele Faktoren und Momente in Betracht, daß selbst ein Friedrich der Große oder Napoleon nicht im Stande wären, Niederlagen abzuwenden, wenn ein Heer nicht technisch, taktisch, organisatorisch und vor allen Dingen, wenn es nicht nach Moral und Intelligenz den Bedingungen entspräche, welche die Kriegführung der Gegenwart unerbittlich fordert als Elemente des Sieges! Auch nach und vor dem Schlachtfelde von Wörth lassen sich die Fäden verfolgen, in welchen Ursachen und Wirkungen in untrennbarem Zusammenhange zusammenlaufen und die niemals erst durch Improvisation im Kriegsfalle dichter und fester gesponnen werden können. Das ist Sache der Friedensarbeit!"

Einverstanden! — Aber konnte der Herr Verfasser nicht der vielen, meist leicht ersetzbaren Fremdwörter entrathen? 12.

Der Karabiner 88. Fünfte Auflage. Verlag von Max Babenzien in Rathenow. Preis: 5 Pf.

Auf vier Druckseiten — in Frage und Antwort — ist verständlich und ausreichend gegeben, was der Reiter über seinen Karabiner — dessen Einrichtung, Behandlung, Munition — wissen muß. 1.

Die Thätigkeit der deutschen Reiterei in den Tagen vom 15. bis 18. August 1870 vor Metz. Von Hermann Kunz, Major a. D. Sonderabdruck aus der Militär-Zeitung. Berlin 1891. Verlag von R. Eisenschmidt.

Diese Schrift läßt in der schen anerkannten Gediegenheit der Kunz'schen kriegsgeschichtlichen Darstellungen deutlich erkennen, daß in jenen bedeutungsvollen Tagen des Sommers 1870 die deutsche Kavallerie hervorragende — man kann sagen, Heldenthaten im Kampfe vollbracht hat, ihrer Aufgabe jedoch, „das Auge und Ohr des Feldherrn" zu sein, nicht genügt hat. Worin die Ursachen dieser mangelhaften Aufklärung zu suchen sind, — wie es anders, richtiger zu machen gewesen wäre — welche Nutzanwendung für die Folge zu ziehen ist, das legt Major Kunz in einfacher und klarer Weise dar.

Die Schrift wendet sich nicht nur an die Kameraden der Kavallerie, sondern an alle denkenden Offiziere. 130

Kleine Mittheilungen.

— Hohenzollern-Galerie. Ein unlängst in Berlin zur Schau gestellter Zeitkreis nennt sich Hohenzollern-Galerie, mit dem Nebentitel: Größtes historisches Rundgemälde. — Vgl. Inserat in der Militairwochenblattsbeilage v. 13. Febr. a. c.

Wer sind die Unternehmer dieser Portraitausstellung? Wer war deren Historiker?

Der Benennung nach, könnte man füglich voraussetzen und verlangen, daß in dieser Galerie neben den Brandenburgisch-Preußischen Herrschern nur solche Vorzeits-Persönlichkeiten zu erblicken seien, die in der That und Wahrheit sich um das Hohenzollernhaus und den Preußenstaat hervorragende Verdienste erwarben.

Gehören Ferdinand Lassalle, Heinrich Heine und Schulze-Delitzsch in eine Hohenzollern-Galerie? Der Letztgenannte äußerte öffentlich in Schweidnitz 1848, hinsichtlich eidtreuer Soldaten, die Treue sei Haupteigenschaft des — Hundes.

Was soll der 1748 cassirte, zu lebenslänglicher Festungshaft verurtheilte und in derselben, 1773, gestorbene preußische Ingenieurgeneral v. Wallrave in der Hohenzollerngalerie-Gruppe: „Friedrich der Große"?

Diese und manch andere Willkürlichkeiten erzeugen ein lebhaftes Bedauern, daß die günstige Gelegenheit: durch Anschauungsunterricht auf Grund exacter Forschung die vaterländische Geschichtskunde zu fördern, nicht angemessen benutzt wurde.

Gr. L.

— Ein neuer Distanzmesser für Küstenbefestigungen. (Mit 1 Figur.) — Dieser von Lieutenant G. L. Anderson der Vereinigten Staaten-Artillerie erdachte Distanzmesser beruht auf Peilung des Objektes von den Endpunkten einer entsprechend langen Basis; das Charakteristische an demselben ist die Anwendung der Hughes'schen Induktionswaage in Teleinduktorform zur Uebertragung der Peilungen von einem Endpunkte zum anderen, wobei die Ausbalancirung der Induktion durch Drehung einer primären Spule innerhalb einer sekundären bewirkt wird.

Der elektrische Apparat hat keine heiklen Mechanismen, ist außerdem einfach und billig, und funktionirt außerordentlich genau.

P P (siehe die Skizze) ist die primäre, S S die sekundäre Spule an dem Ende der Basislinie, welches als Station A bezeichnet werden soll.

Von den beiden Spulen hat S S den kleineren Durchmesser, so daß sie innerhalb von P P gedreht werden und zu derselben Stellungen von 0—90° einnehmen kann.

An der sekundären Spule S S ist senkrecht zur Ebene derselben ein leichter Weiser a a angebracht, der die Karte des Feldes, auf welchem die Distanzmessungen vorgenommen werden sollen, überstreicht.

Auf der Station B, welche am anderen Ende der Basis liegt, befindet sich die primäre Spule P' P' und die sekundäre S' S', die ebenso eingerichtet sind, wie die Spulen der Station A, so daß sie einen mit denselben gleichen Induktionskoeffizienten haben. a' a' ist ein mit der Spule S' S' fix verbundenes, auf der Ebene der letzteren senkrecht stehendes Teleskop.

Die beiden primären Spulen, welche zueinander parallel stehen müssen, und ein Brummer (Unterbrecher) N liegen in dem zu einer Batterie gehörigen Stromkreise; außerdem sind aber auch die beiden sekundären Spulen S S und S' S', das Telephon T und der Taster K in der auf der Skizze angedeuteten Verbindung, wobei zu bemerken, daß der in S S induzirte Strom dem von S' S' entgegengesetzt gerichtet ist.

Bei der Aktivirung des Apparates wird der in A befindliche Beobachter das Telephon T an sein Ohr und die Spule S S in diejenige Winkelstellung zu P P bringen, bei welcher das Gebrumme im Telephon verstummt ist, was ihm anzeigen wird, daß der Weiser a a parallel zu der durch die Teleskopachse gelegten senkrechten Ebene steht.

b b ist ein Weiser, der ebenso wie a a die Karte überstreicht; er ist mit einem Teleskope unabänderlich verbunden und verbleibt zur Achse desselben stets parallel.

Der Punkt auf der Karte, in welchem sich a a und b b schneiden, stellt die Lage des Objektes vor, nach welchem die Teleskope der beiden Basisenden gerichtet sind.

Wenn der Beobachter in B bei Stellung der sekundären Spule S' S' von einem Quadranten zum anderen übergehen sollte, so wird sich dies dem Beobachter in A nicht selbstthätig mittheilen und muß dann von B nach A eine spezielle Verständigung mittels des Tasters K erfolgen.

Da die Batterie den Brummer zu bedienen hat, so muß ihre Kraft eine ziemlich beträchtliche sein.

Sollte die Karte auf einem anderen Punkte als auf einem der Extremitäten der Basis plazirt sein, so würde dies eine Verdoppelung der Ausstattung und die Heranziehung eines dritten Beobachters bedingen.

„Seewesen nach Electrical Review".

— Schnellfeuerkanone des Systems Canet. (Mit 2 Figuren.) Die „Mittheilungen aus dem Gebiet des Seewesens" bringen in ihrem Juni- und August-Heft einige bemerkenswerthe Mittheilungen über diese Geschütze und zwar die von 12, 15 und 32 cm.

Ueber die im Monate April 1891 auf dem Schießversuchsplatze von Le Hoc vor einer Kommission von kais. russischen Offizieren vorgenommene Erprobung von Schnellfeuerkanonen, System Canet, sowie über den Stand, auf welchem sich in

Frankreich die Frage der Armirung der Kriegsschiffe mit Schnellfeuerkanonen größeren Kalibers gegenwärtig befindet, brachte „Le Yacht“ folgende Angaben.

Es gelangten eine 12 cm- und eine 15 cm-Schnellfeuerkanone zur Erprobung, wobei aus ersterer neun Schüsse in 45 Sekunden, aus letzterer acht Schüsse in einer Minute abgegeben wurden. Die geladene Patrone der 15 cm-Kanone wog 65 kg. Während des Schießens aus dem 12 cm-Rohre wurde das Oeffnen des Verschlusses einmal durch eine kleine Unregelmäßigkeit in dessen Funktionirung verzögert, ein Zwischenfall, dem niemand größere Bedeutung beilegen wird, der Gelegenheit hatte, das bei solchen Erprobungen bis zur Maximalleistung angestrengte Feuern von Schnellfeuerkanonen zu beobachten. Derartige kleine Anstände werden eben auch bei der bestkonstruirten Waffe nicht immer zu vermeiden sein. Jedenfalls läßt sich nach allem, was man bisher von der Canet'schen Schnellfeuerkanone zu sehen Gelegenheit hatte, nicht daran zweifeln, daß man es hier mit einer in allen ihren Theilen überaus wohldurchdachten Konstruktion zu thun hat. In der That lassen sich die Verschlüsse sowohl der 10 cm-, wie der 12 cm- und 15 cm-Kanone dieses Systems durch einen einzigen Handgriff an den Verschlußhebel mit größter Leichtigkeit bedienen. Ueberdies ist die Laffete derart eingerichtet, daß sie die durch den Rücklauf des Rohres verrichtete Arbeit aufnimmt, um dieselbe nach vollendetem Rücklauf zur Rückführung des Geschützes in die Schußstellung zu verwenden. Letztere Bewegung geht leicht und ohne jeden Stoß vor sich.

Mr. Weyl, der Verfasser dieses Artikels, ist der Ansicht, daß Canet bezüglich der Herstellung von Schnellfeuerkanonen als Armirung für die Schiffe der französischen Flotte, der Regierung entschieden weit voraus sei, indem man in den Etablissements der Marine-Artillerie bisher kaum über die Fertigstellung der Zeichnungen jener Kanonen hinausgekommen ist, die man den Kriegsschiffen zu geben gedenkt. Was die Laffeten für diese letzteren Geschütze anbelangt, so scheint man noch keine definitive Wahl getroffen zu haben, was begreiflich erscheint, wenn man bedenkt, wie es bei den Schnellfeuerkanonen in noch viel höherem Masse als bei den gewöhnlichen Geschützen nothwendig ist, daß Rohr und Laffete ein harmonisches und vollkommenes Ganzes bilden. Um bei Schnellfeuerkanonen ein sicheres und erfolgreiches Schießen zu ermöglichen, ist es vor allem unerläßlich, daß das Laden rasch vor sich gehe und das Geschütz nach abgegebenem Schusse genau in dieselbe Lage zurückkehre, welche dasselbe vor dem Schusse einnahm. Wird die letztere Bedingung nicht erfüllt, so ist der Vormeister genöthigt, das Geschütz neuerdings zu richten, was einen bedenklichen Zeitverlust bedeutet.

Auf großen Schiffen, wo unter günstigen Umständen vollständige Stetigkeit der Plattform vorausgesetzt werden kann, läßt sich thatsächlich mit genügender Genauigkeit ohne weitere Korrektur der einmal eingestellten Richtung der Kanone schießen. Es ist dies jedoch nur mit Geschützen von sorgfältigster Konstruktion und großer Tragweite, also bedeutender Rohrlänge (zirka 45-Kaliber), möglich. Bei Verwendung von solchen Schnellfeuerkanonen werden die Abweichungen des Geschosses auf Gefechtsdistanz so gering sein, daß man sie unberücksichtigt lassen kann.

Da aber, wie gesagt, ein derartig tadelloses Funktioniren des gesammten Mechanismus nur von Kanonen besonders sorgfältiger Konstruktion erwartet werden kann, so wird man sich vor der relativ geringe Kosten verursachenden Umwandlung der Geschütze älterer Systeme in Schnellfeuerkanonen möglichst zu hüten haben. Denn wenn diese Umwandlung auch nicht schwer durchführbar erscheint, weil dazu nur die Verwendung einer Einheitspatrone und die Anbringung eines Patronenextraktors am Verschlusse nothwendig ist, so wäre sie doch höchstens für das Uebergangsstadium dieser eingreifenden Neugestaltung der Marine-Artillerie zulässig, das nicht viel kostet, nie aber könnte man sich von den auf diese Weise geschaffenen Kanonen die angestrebte Lösung der hochwichtigen Frage der großkalibrigen Schnellfeuerwaffen versprechen.

Wenn man bedenkt, daß die Engländer wie die Italiener ihre Kriegsschiffe schon seit längerem mit großkalibrigen Schnellfeuerkanonen bestücken, muß man zugeben, daß sich Frankreich hier noch weit im Rückstand befindet und daß es von höchster Wichtigkeit ist, dieses Versäumniß mit Beschleunigung nachzuholen, was nur durch die äußerste Inanspruchnahme aller Hilfsquellen der Staats- wie der Privatindustrie möglich sein wird.

— Die japanische Regierung bestellte im Jahre 1887 bei der Gesellschaft Forges et chantiers de la Mediterranée zwei gepanzerte, zum Küstenschutz bestimmte Schiffe Matsusima und Itsukusima von 4200 T. Deplazement. Ein drittes, Hasidate, wurde zur selben Zeit im Arsenal zu Osaka in Bau gelegt. Für alle drei Schiffe wurden die Pläne vom französischen Schiffbau-Ingenieur Bertin ausgearbeitet.

Diese Schiffe sind mit je einem 32 cm-Geschütz L/40, System Canet, armirt. Das Geschütz ist in einem Barbettethurm installirt und durch einen Stahlpanzer von 30 cm Stärke geschützt. Auf einem der genannten Schiffe, welches in La Seyne gebaut wurde, befindet sich der Thurm vorne, auf dem anderen achter.

Die 32 cm-Canet-Kanone (für welche sich die Regierung erst nach einer Konkurrenz-Ausschreibung erklärte, an welcher Konkurrenz auch die Firma Krupp und Armstrong theilnahmen) wiegt 66 T., ist 12,8 m lang, und durch Ringe und Mantel derart verstärkt, daß die denkbar höchste Widerstandsfähigkeit in radialer und Längenrichtung erreicht wird. Die Kanone hat keine Schildzapfen; an deren Stelle sind ringartige Vorsprünge am Rohrkörper angebracht, in welche Bänder eingelegt und mit den Schlitten verbunden werden.

Die Kanone ist gekammert, der Drall progressiv. Als Verschluß dient der bekannte Schraubenverschluß mit filletirter Schraube. Die Liderung besorgt ein plastischer Obturator neuerer Konstruktion; die Handhabung des Verschlusses ist leicht und bequem. Die Verschlußmänner, zu beiden Seiten des Rohres aufgestellt, drehen die Kurbeln in gleichem Sinne, wodurch die Verschlußschraube gedreht, nach rückwärts aus dem Rohre auf die Konsole gezogen, und schließlich mit der Konsole um das Vertikalscharnier geschwenkt, d. h. der Verschluß geöffnet wird. Das Schließen des Verschlusses erfolgt ebenfalls mittelst der Kurbel, jedoch in verkehrter

Reihenfolge. Die Bewegungen erfordern sehr wenig Kraft und das Ladeloch ist während des Schließens und Oeffnens infolge der seitlichen Stellung der Verschlußmänner stets gut zugänglich, was für das raschere Laden von Vortheil ist.

Die Laffete gestattet die Reduzirung des Thurmdurchmessers auf 7,2 m (im Lichten).

Das Rohr ruht in einer kurzen Laffete, an deren unterer Seite die hydraulischen Rücklaufbremsen angebracht sind. Die Laffete gleitet auf einem aus zwei durch Querstücke mit einander verbundene Längsbalken bestehenden Schlitten, der an seinem vorderen Ende um ein horizontales Pivot der Plattform drehbar ist. Auf der Plattform stehen die Elevationszylinder zum Ertheilen der Höhenrichtung.

Die hydraulische Bremse, System Canet, besteht aus zwei Bremszylindern, zwischen welchen ein Ausholzylinder situirt ist.

Der Munitionsaufzug ist im Thurme zentral angeordnet, so daß derselbe in jeder Stellung des Thurmes gebraucht werden kann, und die Kanone von einer bestimmten Ladestellung unabhängig ist. Den zentralen Munitionsaufzug umschließt ein als Drehpivot bestimmtes Gußstück, das an seinem unteren Ende ein gezahntes fixes Rad trägt, welches mittels eines Kettentriebes mit Hilfe hydraulischer Zylinder in Bewegung gesetzt werden kann, wodurch die Backsung ertheilt wird.

Die Karduse ist zweitheilig und wird, sowie das Geschoß, mittels kleiner auf Geleisen laufender Wägen unter das Pivot gebracht und sammt dem Wagen bis zur Ladetrommel gehißt. Nachdem die revolverartige Ladetrommel (mit drei Ladelöchern) mit der Ladung versehen wurde, wird dieselbe vor das Hinterstück (mittels Hydraulik) gebracht und nach Bedarf mittels Handkraft gedreht, so daß das Geschoß sowie die Halbkarduse nacheinander geladen werden können. Das Ansetzen der Ladung erfolgt hydraulisch ohne Chock, so daß ein Zerdrücken der Ladung oder Zertrümmern einzelner Korne unmöglich ist.

Ein 50 mm starker Schutzschirm deckt den Thurm vollkommen ein, nur den nothwendigen Raum für die Kanone freilassend. Der Vormeisterstand ist mit einer Stahlplatte von 110 mm gepanzert. Zur Hand des Vormeisters sind im Vormeisterstande die Hebel und Räder für die Vornahme der verschiedenen Bewegungen angeordnet.

Alle Bewegungen werden hydraulich durchgeführt, wozu ein Wasserdruck von 80 at und eine Pumpe 300 l Leistungsfähigkeit pro Minute zur Verfügung stehen. Im Falle einer Havarie des Normalbetriebes kann eine Handpumpe, welche für die wichtigsten Manipulationen hinreicht, in Betrieb gesetzt werden.

Ueberdies sind an den verschiedenen hydraulischen Betriebsvorrichtungen Sicherheits- und Kontrolapparate angebracht, so z. B. kann keine Bewegung früher ausgeführt werden, bevor jene, die voranzugehen hat, nicht beendet ist.

Diese Laffete hat entschieden viele Vortheile im Vergleich zu den Laffeten anderer Systeme; zu den nicht geringen Vortheilen ist die Unabhängigkeit von einer bestimmten Ladestellung zu zählen, wodurch die Feuergeschwindigkeit wesentlich

gesteigert und der Einfluß der Beschädigung der hydraulischen Anlage nicht in dem Maße empfindlich fühlbar wird, wie bei den anderen Systemen.

Das Rohr wurde in den Werkstätten der Société des forges et chantiers in Havre unter der Direktion des Kapitäns a. D. Roger, die Laffete ebenfalls in Havre unter der Leitung des H. Landeau, die hydraulische Anlage in la Seyne unter der Leitung des H. Lagane gebaut. Kontraktlich wurde ausbedungen, daß vor der Installirung der Geschütze an Bord aus jeder Kanone 20 Schüsse zur Probe auf dem Schießplatze des Werkes nächst Havre abgegeben werden. Zur Messung der Anfangsgeschwindigkeit wurden zwei Chronographen von Le Boulangé-Bréger, zum Messen der Rücklaufgeschwindigkeiten ein Velocimeter von Sebert benützt. Programmgemäß gelangten verschiedene Pulversorten zum Versuch, so das Pulver PB (braunes prismatisches Pulver französischer Provenienz), dann ein rauchloses, Schießwolle enthaltendes Pulver „B. N." Sowohl das Rohr als auch die Laffete und die zugehörigen Maschinen bestanden diese Probe anstandslos. Aus den Angaben des Velocimeters konnte auf die regelmäßige Wirkung der Bremse geschlossen werden, und es hat sich gezeigt, daß die Bremse wirklich eine solche mit konstantem Widerstande ist.

— 12 cm-Schnellfeuerkanone System Hotchkiß. (Mit 1 Figur.) Ueber diese Waffe berichtet W. Pucherna in den „Mittheilungen aus dem Gebiet des Seewesens" nach „Engineering" folgendes: Die Firma Hotchkiß erzeugt zwei Gattungen der 12 cm-Schnellfeuerkanonen, und zwar ein leichtes und ein schweres Geschütz. Das leichte Geschütz hat eine Länge von 37 Kaliber und ein Gewicht von 2150 kg, das schwere Geschütz eine Länge von 43 Kaliber und ein Gewicht von 3320 kg. Die Rohrkonstruktion ist ähnlich jener der 8 cm-Kanone System Hotchkiß.

Das Rohr besteht aus dem Kernrohr (s. Figur), dem Mantel, der den Verschluß aufnimmt, und einem längeren Ring, welcher vor dem Mantel am Kernrohr sitzt und so eine Verlängerung des Mantels bildet. Der Zusammenstoß des Mantels und des Ringes wird durch einen Ring überdeckt, dessen Ansätze entsprechend dem Längenzuge angebracht sind. Hinter diesem Deckringe sitzt ein rechteckige Führungen tragender Ring, welche Führungen in korrespondirenden Linealen der Laffete gleiten. Das Rohr hat keine Schildzapfen. Vor dem Keilloch ist ein schmaler Schlußring aufgezogen, welcher zur Verbindung der unterhalb des Rohres liegenden Kolbenstange, dann der beiden seitlichen Federcylinderkolben mit dem Rohre dient.

Der Verschluß ist der bekannte, einfache Hotchkiß-Verschluß, jedoch mit zwei diametral entgegengesetzten Patronenziehern. Das Oeffnen und Schließen des Verschlusses kann von einem Bedienungsmanne sehr leicht vorgenommen werden. Das Rohr ist mit einem Progressivdrall versehen, der an der Mündung in einen konstanten Drall übergeht.

Die Mittelpivotlaffete besteht aus einem Stahlunterſatz, der mittels Bolzen mit dem Decke verbunden ist, dann aus einem Bock aus Stahlguß, welcher die

verschiedenen Mittel zum Richten, sowie die Bremse trägt, auf Rollen läuft, und den klauenschienenartigen Untersatz mittels dreier Klauen umfaßt. Das Rohr selbst ist in einem bronzenen Schlitten gelagert, welcher dasselbe mantelförmig umgiebt. Am Schlitten sind Schildzapfen sowie die Federcylinder und der Bremscylinder angegossen. Der letztere hat eine Stahlfütterung. Die Bremskolbenstange geht durch beide Deckel des Bremscylinders, damit auf diese Weise die Bremse bei den verschiedensten Kolbenstellungen mit Flüssigkeit stets vollgefüllt ist. Die Bremse ist eine solche mit konstantem Widerstande; in der Stahlfütterung des Cylinders ist eine Nuth spiralförmig eingeschnitten, in welche Nuth eine Warze eingreift; diese Warze ist an einer Scheibe angebracht, welche hinter dem Kolben drehbar befestigt ist. Durch das infolge dieser Zwangsführung bewirkte Drehen der Scheibe beim Rücklaufe wird die Ausflußöffnung im Kolben nach und nach verdeckt, d. i. verringert, und die progressive Wirkung der Bremse gesichert.

Die Kanone kann von einem Manne sowohl der Seite als der Höhe nach gerichtet werden, und zwar je nach Wunsch entweder mit Hilfe des Schulterstückes allein, oder nach erfolgter Einkuppelung durch Bethätigung des Handrades der Seiten- und Höhenrichtmaschine. Die Visirvorrichtungen sind nicht am Geschützrohre selbst angebracht, sondern am bronzenen Schlitten der Laffete, und sind so weit seitlich gestellt, daß der Vormeister bequem richten kann. Der Vormeister steht während der Bedienung des Geschützes hinter den Rädern in der Höhe des Rohrhinterstückes an der linken Seite des Geschützes, ist in dieser Weise frei vom Rücklaufe, und behindert die Lademanipulation nicht, wie es bei den anderen Schnellfeuerkanonen, bei welchen der Mann hinter der Kanonen steht, der Fall zu sein pflegt. Das Geschütz wird durch einen am Pivotbock angebrachten Schutzschirm geschützt. Das Rohr ist in den Schildzapfen sehr genau ausbalancirt und kann infolge dieser Anordnung mittels Schulterstück leicht gerichtet werden.

Die Munition ist die gleiche, wie sie sonst bei Hotchkiß-Kanonen üblich ist, und umfaßt: Patronen mit Zündergranaten, Stahlgranaten mit großer Sprengladung, Granaten aus Chromstahl, Shrapnels und Kartätschen.

Beim leichten Geschütze (L/37) stehen Geschosse von 16,5 und 25 kg in Verwendung. Die letzteren Geschosse werden beim schweren Typ (L 43) ausschließlich benützt. Die Patronenhülsen werden entweder mit angenietetem Boden oder aus einem Stücke gezogen erzeugt, in gleicher Weise wie dies bei den kleinkalibrigen Schnellfeuerkanonen desselben Systems der Fall ist. Die ersteren Hülsen (mit genietetem Boden) sind um die Hälfte billiger als die gezogenen.

Die Patrone ist eine Einheitspatrone und derart eingerichtet, daß das Geschoß, wenn nothwendig, erst vor dem Laden in die Hülse eingesetzt werden kann, welcher Vorgang dann stattfinden mag, wenn langsam gefeuert werden soll um die Bedienungsmannschaft nicht zu ermüden.

Bezüglich der Konstruktion des genannten Geschützes erwähnen wir, daß, insofern das ganze System nach den gebrachten Daten beurtheilt werden kann, nicht nur die Konstruktion des Rohres, sondern auch jene der Laffete als gelungen be-

zeichnet werden muß, und jedenfalls den bestehenden und bekannten Konstruktionen der Schnellfeuergeschütze dieses großen Kalibers überlegen ist. Hervorzuheben ist der in seiner Ausführung bekannte, der Konstruktion nach äußerst einfache und solide Vertikalkeil, dessen Anwendung somit auch für Schnellfeuergeschütze großen Kalibers hiemit erwiesen ist — eine Thatsache, die allerdings von vielen Artilleristen, sowie auch von Geschäftsleuten bestritten wird. Das gleiche gilt bezüglich der Anwendung des Stahlgusses für die Laffeten der Schnellfeuergeschütze bei kurzem Rücklaufe; die Möglichkeit der Anwendung dieses Materials zu dem gedachten Zwecke ist somit ebenfalls außer Zweifel gestellt. Die Laffete ist äußerst kompendiös und keinesfalls schwerfällig; die Einrichtungen zum Ertheilen der Höhen- und Seitenrichtung sind zur Verwendung der Laffete für Schnellfeuergeschütze sehr gut gewählt und entsprechend. Die bei der genannten Kanone jedoch eingeführte Zweitheilung der Patrone (Hülse und Geschoß separat), allerdings nur für Ausnahmsfälle, erscheint uns überflüssig und könnte eliminirt werden.

Im allgemeinen muß die, die Konstruktionen der französischen Privatfirmen charakterisirende Leichtigkeit und Eleganz hervorgehoben werden.

— Sprenghöhenmesser für Feld- und Gebirgsbatterien. Mit 7 Figuren.) Die Konstruktion dieses Instrumentes (Fig. 1) basirt auf der Thatsache, daß die zu einer Reihe von Distanzen gehörenden Normalsprengpunkte nahezu in einer Geraden liegen, welche durch den Fußpunkt des Geschützes geht.

Das Instrument besteht aus einer kleinen Blechplatte mit fünf Einschnitten und aus einer zugehörigen Schnur.

An der Blechplatte sind die Einschnitte a, b, c, d, e derart angeordnet, daß bei der Augdistanz D = 50 cm (mittlere deutliche Sehweite) die Sehstrahlen, welche vom Auge zu der oberen und unteren Kante je eines der Einschnitte gehen (Fig. 3), zwischen sich eine Reihe von Sprengpunkten einschließen. Die neben den Einschnitten eingeschlagenen Zahlen bedeuten, bis zu welcher Distanz der betreffende Einschnitt gebraucht werden kann, und zwar auf einer Seite für das Werfen, auf der anderen Seite für das Schießen. So z. B. wird der Einschnitt c beim 9 cm für das Schießen von 3100 bis 4000 Schritt und für das Werfen von 1100 bis 1500 Schritt verwendet. Die Kante ohne Einschnitte enthält auf einer Seite eine Centimetereintheilung, auf der anderen Seite eine Eintheilung, von welcher jeder Theilstrich der Tangente 10', für den Halbmesser = 50 cm, entspricht.

Die Länge der Schnur ist so bemessen, daß die Entfernung vom Auge bis zum Sprenghöhenmesser 50 cm beträgt, wenn bei mäßig gespannter Schnur das Instrument in die Höhe des Auges gebracht wird (Fig. 2). Die Schlinge k (Fig. 1) dient zur Befestigung an den obersten Knopf des Rockes; die Schlinge s kann zum Befestigen der Signalpfeife benutzt werden.

Gebrauch des Instrumentes zum Beobachten der Sprenghöhen.

Sobald man durch das Hohlgeschoßschießen die Distanz ermittelt hat, bringt man das Instrument nach Fig. 2 vor das Auge, richtet die untere Kante des

entsprechenden Einschnittes auf den Fußpunkt des Zieles und sieht nach, wohin die Visur über die obere Kante trifft. Jenen Punkt, wohin die obere Visur trifft, merkt man sich, denn auf diesen muß sich die Sprengwolke des richtig explodirenden Shrapnels projiziren.

Die Hauptfehlerquellen des Instrumentes sind folgende:

1. Abweichungen in der Länge der Schnur.

2. Abweichungen in der Dimensionirung der Einschnitte.

3. Der Umstand, daß der Scheitel (Auge) des gemessenen Winkels nicht mit dem Scheitel des zu messenden Winkels (Fußpunkt des Geschützes) übereinfällt.

Die Rechnung zeigt, daß diese Abweichungen selten eine Differenz zur Folge haben, welche $^1/_5$ der jeweilig entsprechenden Sprenghöhe übersteigt. Da jedoch nach dem Artillerie-Unterricht Korrekturen unter 50 Schritt unzulässig sind, und eine solche Korrektur die Sprenghöhe um die halbe Normal-Sprenghöhe ändert, so sind die durch das Instrument gegebenen Anhaltspunkte mehr als hinreichend. Immerhin ist von Vortheil, wenn jeder Besitzer sein Instrument in Bezug auf die Schnurlänge rektifizirt, indem er untersucht, ob bei Anwendung des Instrumentes die Augdistanz 50 cm beträgt. Ist die Schnur zu lang, so verkürzt man sie durch Binden einiger Knoten; ist sie zu kurz, so zeigt das Instrument entsprechend größere Sprenghöhen, was aber bis zu einer gewissen Grenze kein Nachtheil ist. Will man genauere Resultate haben, so macht man auf dem Reitstocke 50 cm von einem Ende eine Marke und benutzt das Instrument nach Fig. 4.

Gebrauch des Instrumentes zum Messen von Terrain-Winkeln.

Ein Winkel, in dessen Scheitel das Auge O′ ist (Fig. 5) und dessen Schenkel durch zwei markirte Punkte z′ und y gehen, kann bei einiger Uebung auf 10′ genau mittels des Instrumentes bestimmt werden.

Man bringt hierzu das Instrument, mit der Gradeintheilung zu sich gekehrt, in die Gebrauchsstellung (Fig. 6), richtet die obere Kante des Instrumentes gegen y und bringt den Daumennagel der Hand so an die Kante, daß die Visur über denselben nach z′ geht. Der Theilstrich nächst des Nagels zeigt den gemessenen $< m$ (Fig. 5 und 6).

In der Wirklichkeit ist jedoch der Punkt z′ fast niemals gegeben und richtet man nach dem Augenmaße den unteren Schenkel des Winkels m gegen den unsichtbaren Punkt z, so begeht man leicht einen sehr großen Fehler.

Bedeutend leichter ist es, den unteren Schenkel des Winkels horizontal zu nehmen und so den $< m'$ zu messen.

Der $< m - < m'$ beträgt bei der Ueberhöhung von O′ über O um 50 cm auf der Distanz von 600 Schritt 4′ 35″; bei 1000 Schritt 2′ 26″; bei 2000 Schritt 1′ 15″; u. s. w. Man kann also bei Distanzen über 1000 Schritt den $< m'$ und bei kleinen Distanzen den um 5′ vermehrten $< m'$ für den Terrainwinkel nehmen. Die angestellten Versuche haben gezeigt, daß nach vorhergehender Uebung die mit dem Instrumente gemessenen Terrainwinkel immer genauer waren, als die aus der geschätzten Distanz und Ueberhöhung durch Rechnung erhaltenen Resultate.

Gebrauch des Instrumentes zum Bestimmen der Seitenverschiebung.

Um die Seitenverschiebung zu bestimmen, bringt man das Instrument nach Fig. 7 mit der Centimetereintheilung zu sich gekehrt und horizontal vor das Auge, und zwar so, daß die für gewöhnlich obere Kante und der an die Millimetereintheilung angelegte Daumennagel in den Visuren gegen den letzten Treffpunkt und gegen das Ziel liegen. Die Lage des Daumennagels zeigt die halbe Seitenverschiebung.

Der erwähnte Maßstab ist auch bei der Benutzung von Karten willkommen.

(Hauptmann Schöffler in den „Mitth. für Art.- u. Genie-Offiz.")

— Der Selbstmord in den verschiedenen Armeen. Auf dem Hygienekongreß zu London hat Stabsarzt Dr. Longuet eine höchst interessante statistische Studie über den Selbstmord in den europäischen Armeen vorgelesen. Wir geben in Folgendem die wichtigsten Einzelheiten:

Die österreichische Armee steht an der Spitze mit 122 Selbstmorden auf 100 000 Mann des Bestandes von 1875—1887. Das Maximum war 1886 mit 149 Mann von 100 000 verzeichnet worden, das Minimum 1878 mit 97. Außerdem muß man zur Vervollständigung dieses Verhältnisses von 122 auf 100 000 noch einen Mittelsatz von 40 auf 100 000 als mißlungene Selbstmordversuche hinzufügen. Der Selbstmord nimmt in dieser Armee sichtlich zu: von 1870—1874 gab es 89 unter 100 000 Mann, von 1875—1880 112, von 1881—1887 131.

Die Selbstmorde bilden den fünften Theil der allgemeinen Sterblichkeit in der österreichischen Armee; es giebt keine Krankheit, die in ihr mehr Opfer fordert; der Typhus, die Lungenentzündung und in manchen Jahren die Schwindsucht verursachen weniger Todesfälle.

Dann folgt die deutsche Armee: 67 Selbstmorde unter 100 000 Mann von 1878—1888. Von 1873—1878 zählte man 61, von 1867—1875 57. — Alte Statistiken geben der preußischen Armee von 1829—1838 50 Selbstmorde auf 100 000 Mann, der sächsischen 64 von 1847—1858. Außerdem fallen in der deutschen Armee 10 Selbstmordversuche auf je 100 000 Mann.

In der italienischen Armee berechnet man die Selbstmorde von 1874—1889 auf 40 unter 100 000 Mann. Entgegen dem, was behauptet wurde, ist die Zahl der Todesfälle durch Selbstmord in der italienischen Armee sich gleich geblieben.

In der französischen Armee im Inland kamen 29 Selbstmorde auf 100 000 Mann von 1872—1889 vor; von 1862—1890 47 auf 100 000 Mann. Diese bedeutende Abnahme ist die Folge der neuen Bedingungen über die Aushebung. In Algerien giebt es doppelt so viel Selbstmorde wie im Inland: 63 auf 100 000 Mann von 1872—1879.

In der belgischen Armee: 24 Selbstmorde auf 100 000 Mann von 1875—1888.

In der englischen Armee (Garnisonen im Inland): 23 auf 100 000 Mann von 1882—1888. — In Indien hat der Kommandant von Bengal während der gleichen Jahre doppelt so viel Selbstmorde zu verzeichnen gehabt, 48 auf 100 000 Mann.

In der russischen Armee: 20 Selbstmorde auf 100 000 Mann von 1873—1889 (einschließlich 1876—1878) mit einem Maximum im Jahre 1882 (31) und einem Minimum 1887 (15,7).

Die spanische Armee hatte 1886 14 Selbstmorde auf 100 000 Mann.

Der Verfasser stellt dann Betrachtungen über die Bedingungen des Dienstes, des Alters, des Ranges der Armee an. In den alten, hauptsächlich durch Freiwerbung rekrutirten Armeen begingen die alten Soldaten die meisten Selbstmorde. So ist es noch jetzt in der englischen Armee. In Frankreich, Italien, Deutschland, Oesterreich wird sozusagen der Haupttheil der Selbstmorde von jungen Soldaten in den ersten Monaten der Dienstzeit begangen.

Bei den Unteroffizieren kommen drei Mal so viel Selbstmorde vor wie bei der Mannschaft, bei den Offizieren, die im Allgemeinen viel älter sind, noch einmal so viel.

Beim Genie sind Selbstmorde meistens seltener, bei der Kavallerie und dem Train am häufigsten.

Die militärisch Verurtheilten begehen in den Gefängnissen und Strafanstalten selten Selbstmorde; dagegen kommen bei den Angeklagten häufig in der Untersuchungshaft im Garnisonarrest Selbstmorde vor.

Die Art der Selbstmorde weist sonderbare Eigenthümlichkeiten auf: Das Erschießen kommt am häufigsten vor; die Hälfte und in Oesterreich selbst drei Viertel von allen Versuchen geschehen mit der Schußwaffe, das heißt verhältnißmäßig vier Mal so viel wie beim Zivil; das Erhängen und Ertrinken sind die beiden anderen häufigsten Arten. In der englischen Armee fällt das verhältnißmäßig sehr häufige Halsabschneiden (cut throat) auf, was in der französischen Armee fast unbekannt ist, dagegen in der deutschen Armee vorkommt.

In der Infanterie ist der Gebrauch der Feuerwaffe am häufigsten; bei den berittenen Waffen greifen sie meist zum Hängen (mit den Futterstricken, dem Zaum u. s. w.), in den Gefängnissen kommt nur das Aufhängen vor.

Fast immer ist der Schluß auf den Kopf gerichtet, die Eingeborenen Tirailleurs Algeriens bilden eine Ausnahme, bei ihnen ist es fast immer der Rumpf, Unterleib oder die Brust, auf die gezielt wird, manchmal sogar der Hals, die Schulter, irgend ein Glied. (Bei den Arabern hängt mit der Verstümmelung des Kopfes eine entehrende Idee zusammen).

Die Jahreszeiten üben auch einen Einfluß auf die Selbstmordarten aus, im Sommer ist das Ertränken die häufigste.

Was die Gründe zum Selbstmord anbelangt, so werden sie folgendermaßen aufgeführt: In der österreichischen Armee wird ⅓ dem Widerwillen gegen das Kriegshandwerk überhaupt zugeschrieben; dieser Beweggrund ist bei den andern

Armeen weit geringer. Die Furcht vor Strafe bedingt $^1/_3$ in Oesterreich und in Deutschland, $^1/_5$ in Frankreich, $^1/_7$ in Italien. Der Selbstmord aus Leidenschaft kommt in Frankreich und Italien viel öfter vor wie in Oesterreich und Deutschland; Geistesstörungen betragen von $^1/_6$ bis $^1/_2$ von allen.

Ein eigenes Kapitel handelt von der „Nachahmung", der „Ansteckung", die für den Verfasser erwiesen ist; einem Selbstmord folgt oft ein zweiter, meist unter denselben Umständen (eine Reihe von Selbstmorden durch Hängen am gleichen Haken im Gang des Invalides; mehrere Selbstmorde im gleichen Schilderhaus im Lager von Boulogne). In einem Jahre wurden in einem österreichischen Regiment bis zu 9 Selbstmorden und einem Selbstmordversuch gezählt, 4 Selbstmorde und ein Selbstmordversuch in zwei Jahren in einem einzigen französischen Bataillon. Die Trunksucht spielt nur noch eine untergeordnete Rolle.

„Schweiz. Zeitschrift für Art. und Genie" nach „Avenir mil."

— Die Ergebnisse der Pferdezählung in Rußland im Jahre 1888. Einer im „Wojenny Sbornik" veröffentlichten äußerst eingehenden Arbeit Dubenski's „Das Pferdewesen und die Fahrmittel des europäischen Rußlands" entnimmt Hauptmann Bußjäger im „Organ der Milit. Wissenschaftlichen Vereine" die nachfolgenden Daten.

Die Zahl der Pferde in den 41 Gouvernements des europäischen Rußlands beträgt nach der Zählung, welche im Jahre 1888 vorgenommen wurde 12 675 657. Hiervon gehören 10 361 327 (81,7%) landwirthschaftlichen Gesellschaften oder Bauern, 1 969 612 (15,5%) Gutsbesitzern, 344 718 (2,8%) städtischen Eigenthümern.

Seit dem Jahre 1882, in welchem die Zahl der Pferde mit 11 956 920 ermittelt wurde, hat sich daher der Pferdestand um 719 737 Stücke vermehrt.

Die fünf Militärbezirke haben zur Gesammtzahl im Jahre 1880 wie folgt beigetragen:

Petersburger	Militärbezirk	. . . . . 704 246	Pferde.
Wilnaer	„	. . . . . 2 154 347	
Warschauer	„	. . . . . 972 851	
Kijewer	„	. . . . . 3 511 731	
Moskauer	„	. . . . . 4 612 545	

Die Zahl der „Höfe ohne Pferde" war am größten in den Gouvernements Kijew, Podolien, Wolynien, Pultawa und Charkow (50,8% aller Höfe); sie beträgt im Königreich Polen 36,7% aller Höfe und sinkt in den Gouvernements Petersburg, Nowgorod und Pskow auf 17,7% der Höfe.

Bezüglich der Pferde in den 41 europäischen Gouvernements ist noch zu bemerken:

Minderjährig waren 2 920 682 (23%), hiervon Saugfohlen 1 084 564.

Von 100 Pferden im ausgewachsenen Alter waren Hengste 3,6, Wallachen 51,2, Stuten 45,2.

Was die Vertheilung der Pferde im Raume anbelangt, so kommen im Gouver-

nement Kursk auf eine Quadrat-Werst 16,2, im Gouvernement Nowgorod 2,8 Pferde; im Königreich Polen in dem Gouvernement Lublin 12,8, Kielce 12,3, Lomza 12,2, Warschau 11,1, Kaliß 11,1, Plock 10,5, Radom 10, Pjotrkow 9,9, Siedlce 7,3 Pferde auf eine Quadrat-Werst.

Im Vergleich zur Einwohnerzahl zeigen sich folgende Verhältnisse: Auf 100 Einwohner beiderlei Geschlechts kamen 21,3 Pferde überhaupt, oder 17,8 Pferde im Arbeitsalter. Dieses Verhältniß nennt der Verfasser ein „keinesfalls vortheilhaftes". Im Vergleich mit den anderen europäischen Staaten ist jedoch das angegebene Verhältniß sehr günstig. So kommen in Italien und Portugal auf 100 Einwohner nur 2, in Spanien 4, in Deutschland 7,4, in Frankreich 8, in England und Oesterreich-Ungarn 9, in Schweden 10, in Rumänien 11, in Dänemark 17 und nur in den Vereinigten Staaten 24 Pferde.

Was die einzelnen Gouvernement betrifft, so entfallen im Gouvernement Mohilew 37,1, im Gouvernement Pultawa 11,5 Pferde auf 100 Einwohner. Die Gouvernements des Königreiches Polen zeigen, u. zw. Lublin 20,3, Plock 19, Lomza 18,2, Kielce 16,6, Radom 16, Siedlce 14, Kaliß 13,7, Warschau (ohne die Stadt) 12,8, Warschau (einschließlich der Stadt) 10,2, Pjotrkow 10,2 Pferde auf 100 Einwohner.

Abgesehen von durch kulturelle, klimatische und topographische Bedingungen bedingten Verschiedenheiten lassen sich alle Pferde theilen: 1. in das sogenannte Waldpferd des Nordens (das weißrussische, litauische Pferd ꝛc.) und 2. das Wirthschaftspferd oder russische Pferd, als dessen bester Repräsentant der Bitjug anzusehen ist. Der erste Typus, von kleinerem Wuchse und leichtfüßig, entspricht am meisten der Sorte der Postpferde und ist nach Ausdauer und Arbeitsleistung in der Wirthschaft unersetzlich. Der zweite Typus ist bei all seinen äußerlichen Mängeln, die übrigens hauptsächlichst durch den großer Futtermangel bei übermäßiger Arbeit hervorgerufen werden, unzweifelhaft der Verbesserung fähig, da er viele gute Eigenschaften besitzt, wie dies der Bitjug am besten zeigt. Er hat meistens guten Rücken, proportionirten Wuchs, guten Fuß ist im höchsten Grade sehr gutmüthig, genügsam in der Nahrung und trotz seiner Magerkeit äußerst ausdauernd. Die Schwäche der Pferde wird auch noch dadurch verschuldet, daß die Bauern fast überall 2- und 3jährige Hengste mit ebenso jungen Stuten paaren, was einen zarten Nachwuchs bedingt, der überdies noch dadurch geschwächt wird, daß 2- und 2½jährige Pferde für die Arbeit verwendet werden.

Die Privatpferdezucht charakterisirt sich durch folgende Daten. In den 41 Gouvernements, in welchen im Jahre 1888 die Zählung vorgenommen wurde, zählte man 1820 Gestüte mit 4732 Hengsten und 35 776 Mutterstuten. Allein das Gouvernement Woronesch besaß 196 Anstalten mit 600 Hengsten und 5000 Mutterstuten. Am meisten ist die Privatpferdezucht in Kleinrußland (das ist in den Gouvernements Pultawa, Kursk, Charkow und Tschernigow) entwickelt; dann folgen Podolien, Kijew u. s. w.

Die Thätigkeit der Regierung zur Erhaltung und Verbesserung der Pferdezucht

drückt sich durch eine Reihe von Maßregeln aus. Zur Verbesserung des Pferdeschlages bestehen für die 41 Gouvernements, 21 Beschäl-Anstalten, für die übrigen Gebiete 8, mit zusammen 1866 Beschäl-Hengsten. Diese Beschäl-Anstalten aktiviren jährlich zur Beschäl-Periode sogenannte Beschäl-Punkte, um den Pferdebesitzern gegen geringe Zahlung (von 1 bis 10 Rubel) die Möglichkeit zu geben, ihre Stuten von Hengsten guten Blutes decken zu lassen. Im Jahre 1889 wurden im europäischen Rußland 719 Beschäl-Punkte installirt und in denselben 40 642 Stuten von 1744 Hengsten belegt. Da jedoch die Verbesserung des Pferdeschlages durch diese Anstalten doch nur eine lokale, im Vergleich zur großen Zahl der bäuerlichen Wirthschaftspferde unzureichende ist, so war die Regierung bestrebt, den Tausch der Pferde des Ostens und Südostens mit jenen minderwerthigen des Westens durch billige Eisenbahn-Tarife für Pferdetransporte zu unterstützen. Erst im Jahre 1890 ist ein solcher Eisenbahn-Tarif zur Wirklichkeit geworden.

Kaiserliche Gestüte besitzt Rußland sechs, u. zw. in Chrenow, Derkul, Strelec, Nowo-Alexandrowsk, Limarew und Janow. In diesen befanden sich Ende 1888 zusammen 89 Hengste, 794 Stuten und 1614 Nachwuchspferde, nebst 151 Arbeits- und Reitpferden, zusammen 2648 Pferde.

Der Pferdehandel charakterisirt sich dadurch, daß jährlich 360 000 Pferde umgesetzt werden. Der Pferdehandel nach dem Auslande entspricht lange nicht dem Pferdereichthum des Landes, die Pferdeausfuhr betrug in den Jahren 1879 bis 1888 im ganzen 327 551, also jährlich durchschnittlich 32 755 Stück. Bei einem Pferdestand von 21 Millionen Pferden beträgt dies nur 0,15%, ist also verschwindend gegen die Pferdeausfuhr Frankreichs, welches bei einem Pferdestand von nur 2 900 000 Pferden jährlich 26 000, = 0,9%, also im Verhältniß sechsmal soviel wie Rußland exportirt.

Schnellfeuerkanone, System Canet.

Fig. 1

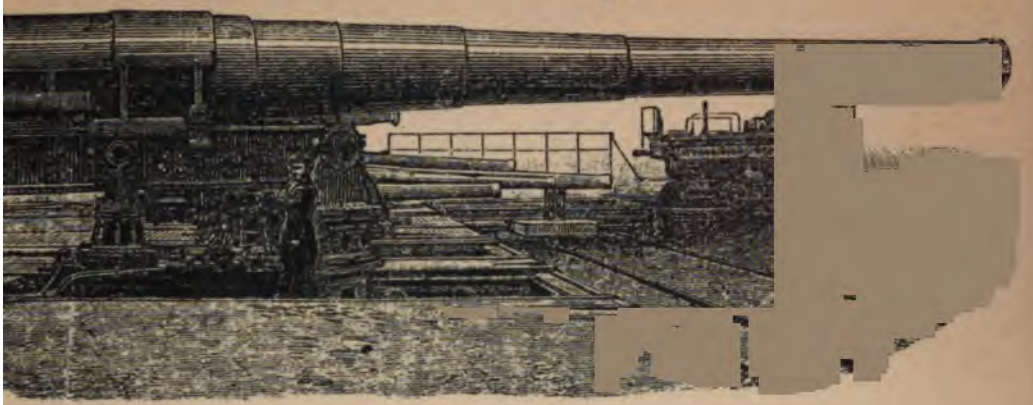
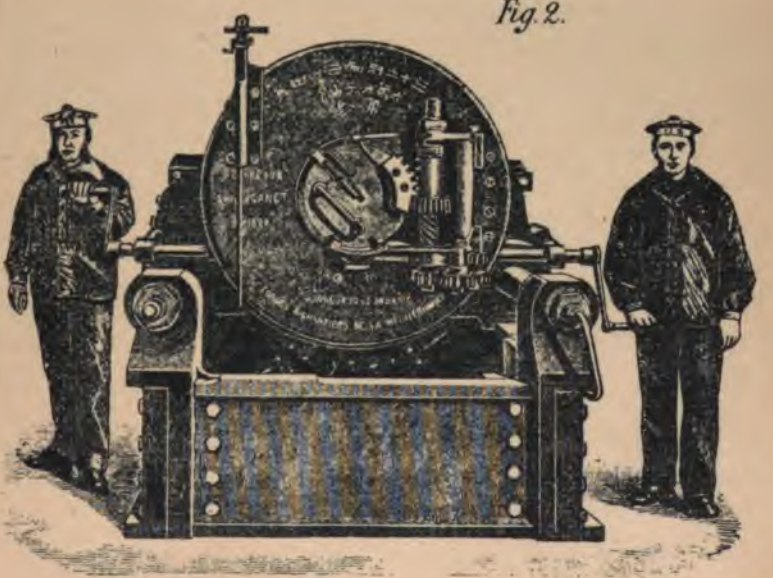
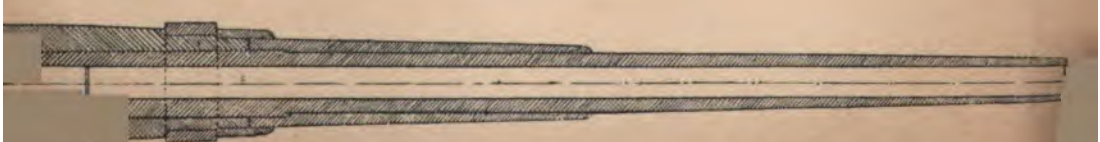


Fig. 2.



Schnellfeuerkanone von Hotschkiss.



BIBLIOTHEK PRES-VELOART

Die Erziehung des Soldaten.

Das Bekanntwerden des Erlasses des Prinzen Georg von Sachsen, die böswillige und überlegte Mißhandlung einzelner Soldaten des ihm unterstellten Sächsischen Armee-Korps betreffend, hat sehr begreiflicher Weise die öffentliche Aufmerksamkeit in bedeutender Weise erregt und den Eindruck hervorgerufen, als ob Mißhandlungen ähnlicher Art in der deutschen Armee an der Tagesordnung seien. Bereits verjährte und übertrieben geschilderte Vorfälle von Mißhandlungen, welche einzelnen jungen Soldaten widerfahren sein sollen und sogar den Selbstmord des Gezüchtigten zur Folge gehabt hätten, werden in der Tagespresse mit Vorliebe dem leichtgläubigen Publikum vorgehalten und erregen immer wieder besonders bei den dem Armeewesen ferner stehenden Theilen des Volkes Mißtrauen und Besorgniß. Schwer ist es den einzelnen Truppen-Kommandos, solchen Gerüchten und Erzählungen entgegenzutreten, sie haben in der Regel nicht den gewünschten Erfolg, da eine derartige Berichtigung oder Klarstellung entstellter Thatsachen nicht den Glauben findet, welchen sie verdient und bezweckt. Etwas bleibt immer hängen.

Nicht abzuleugnen ist es allerdings, daß grobe Mißhandlungen junger Soldaten vereinzelt vorgekommen sind; ein erfreuliches Zeichen jedoch von der immer mehr zu Tage tretenden Humanität in der Behandlung der Soldaten Seitens ihrer Vorgesetzten ist es andrerseits, daß die lang überlegten, raffinirt ausgedachten Mißhandlungen — wie sie in dem Erlasse des kommandirenden Generals des Sächsischen Armee-Korps geschildert werden — immer seltener werden.

Geringere Thätlichkeiten, welche auf augenblickliche Aufwallung des Vorgesetzten zurückzuführen sind, werden jedoch bei aller Humanität der Behandlung — wie sie von unseren obersten Kriegsherren, von dem Könige Friedrich Wilhelm III. bis zu dem jetzt regierenden Kaiser in wiederholten, theils in sehr strengem Tone gegebenen Willensmeinungen gefordert wird — immer wieder vorkommen. So bedauerlich diese Erscheinung ist, so wenig ist sie aber mit böswilligen, grausamen Mißhandlungen in Vergleich zu ziehen; auch diese Ausschreitungen verringern sich mit dem Verlaufe der Zeit

unter dem Drucke der eingehenden Aufsicht durch die höheren Vorgesetzten und der harten Bestrafung in der Armee nachweislich immer mehr.

Im Allgemeinen wird ein Deutscher Soldat human behandelt und waltet Milde und Nachsicht bei der Beurtheilung von Vergehen mehr vor, als es in den der Armee ferne stehenden Kreisen des Publikums bekannt ist.

Dementsprechend bringt auch fast überall der Untergebene Vertrauen und Zuneigung seinen Vorgesetzten entgegen, nur ist die Aeußerung dieser Empfindungen im Frieden eine andere wie im Kriege, wo sie sich in der Vornahme hochherziger Handlungen auch dem Unbetheiligten aufdrängt.

An der Tagesordnung aber und auf die Erziehung des Soldaten nachhaltig ungünstiger wirkend als einzelne gelegentliche Mißhandlungen und Thätlichkeiten ist das Schimpfen und Schelten Seitens der Vorgesetzten, sowie auch das Belegen der einzelnen Soldaten mit herabsetzenden Bezeichnungen.

Sehr bezeichnend sagt der verstorbene General-Feldmarschall von Manteuffel in seiner Eigenschaft als kommandirender General des ersten Armee-Korps in einem Erlasse — Schimpfen greift die Ehre an und vertilgt sie; wie der Vorgesetzte vom General bis zum Lieutenant die Untergebenen behandelt, so sind sie — hinzusetzen möchte man — und werden sie.

Wenn auch ein bedeutender Prozentsatz des jährlichen Ersatzes eine rohe Behandlung bereits erfahren hat, ehe er in das Heer tritt, so ist doch der größere Theil des Ersatzes kraft der immer steigenden Bildung im Volke nicht an eine schroffe, an Rohheit grenzende Behandlung gewöhnt.

Diese Elemente des Ersatzes werden in dem ihnen angeborenen und anerzogenen zarten Empfinden bei stetig roher Behandlung arg verletzt, fühlen sich gekränkt, verlieren die Lust und Liebe zur Ausführung der ihnen übertragenen Dienstobliegenheiten in dem Bewußtsein, daß sie für ihren Eifer doch immer wieder nur verletzende Schimpfworte hören müssen; werden stumpf gegen die ihnen widerfahrene Behandlung und eignen sich allmählich und ihnen unbewußt das ihnen früher fremde rohe Wesen selbst an.

Der auf dem Uebungsplatze übliche Ton des Vorgesetzten überträgt sich naturgemäß auch auf den Verkehrston der Soldaten unter sich, Prügeleien und Mißhandlungen aller Art auf der Stube untereinander sind die unmittelbare Folge, und es prägt sich die Rohheit alsdann auch in der äußeren Erscheinung und dem Benehmen der geschlossenen Truppen-Abtheilung aus.

Der Geist und Sinn des Untergebenen bildet sich nach der ihm gewordenen Behandlung. Auf dem Marsche kreist die Schnapsflasche, ertönen obscöne Lieder, im Manöver-Quartier ist rohes und anmaßendes Benehmen vorherrschend, und kehrt ein solcher Soldat nach vollendeter Dienstzeit in seine Heimath zurück, so rechtfertigt er das leider im großen Publikum noch immer stark verbreitete ungünstige Urtheil über die mangelhafte moralische Erziehung des Einzelnen im Heere.

Noch einer anderen Schattenseite in der Erziehung des Soldaten zum brauchbaren Menschen müßte ein größeres Interesse Seitens der berufenen Erzieher, vor Allem der Offiziere, zugewandt werden. Nicht überall ist die Sorge um das leibliche und geistige Wohlbefinden des gemeinen Soldaten eine mustergültige. — Das Auge des Vorgesetzten wacht in der ganzen deutschen Armee über eine gediegene militärische Fort- und Ausbildung gleichmäßig scharf, aber nicht gleiche Aufmerksamkeit, nicht gleiches Interesse wird der rein menschlichen Erziehung des Einzelnen zugewandt. — Was der Soldat thut und läßt, sobald der Dienst beendet ist und er sich selbst überlassen bleibt, entzieht sich nur zu oft der Kenntniß eines großen Theiles seiner Vorgesetzten, und gerade die Einwirkung auf die Erziehung des Soldaten zum brauchbaren Menschen sollte der Offizier als eine seiner Hauptaufgaben ansehen. — Er kann ohne Frage bei einiger Menschenkenntniß und der durch diese bedingten eigenartigen Behandlung des Einzelnen, ohne große Mühe, Anhänglichkeit, Vertrauen und Liebe in reichem Maße bei der ihm unterstellten Mannschaft erzielen. Dazu verhilft ihm vor Allem die Sorge um das leibliche Wohl seiner Untergebenen. — Um einiges in dieser Beziehung hervorzuheben, soll hier erwähnt werden, daß bei dem Unterricht des Soldaten über die ihm zustehenden Gebührnisse in der Regel immer nur die Löhnung und der Empfang des Brodes berührt wird; — seltener erfährt der Soldat Genaueres über das ihm zu liefernde Essen, über den Weg, welchen er einzuschlagen hat, wenn die Zubereitung desselben oder die Güte der verwendeten Lebensmittel nicht den Anforderungen entspricht, welche er an die von ihm bezahlten Speisen zu stellen berechtigt ist, etwaige Klagen werden leicht kurzer Hand zurückgewiesen und für einen Ersatz etwa ungenießbarer Portionen wird nicht immer gesorgt.

Nicht immer wird dafür Sorge getragen, daß der Soldat bei kaltem Wetter ein gut durchwärmtes und bei eintretender Dunkelheit ein hell erleuchtetes Zimmer für die Abend-Mußestunden vorfindet; ohne Zweifel jedoch übt das Behagen oder Mißbehagen in der Stube einen großen Einfluß auf die Erziehung des Mannes, auf sein Wesen und seine Gewohnheiten aus.

Die Seitens der Verwaltungen gelieferten Heiz- und Brennmaterialien sind bei geregelter Verwerthung wohl im Stande, den Stuben die nöthige Wärme und Erleuchtung zu geben, aber es dürfte einem großen Theile der Offiziere die Kenntniß dessen abgehen, was auf Grund der Bestimmungen geliefert werden muß. — Es wird recht oft die Sorge des Empfangs und die Beaufsichtigung über die Verwendung der Materialien den Unteroffizieren allein überlassen, und diese, selbst müde vom Dienste, haben weder den guten Willen noch das Verständniß für die das Wohl ihrer Untergebenen berührenden Maßnahmen. — Unter solchen Umständen sind ungeputzte Zylinder, mangelhaft gekürzte Dochte, Schmutzflecken auf den weiß lackirten inneren Flächen der Lampenschirme, dürftig erwärmte Stuben keine Seltenheit. — Und die

Folgen? Der Soldat benutzt jede freie Stunde, um in irgend einer dunkeln Restauration im Kreise dunkler Ehrenmänner die Erholung zu suchen, welche ihm in der Kasernenstube entzogen wird. Er gewöhnt sich an geistige Getränke, beziehungsweise kultivirt er die bereits vorhandene Vorliebe für dieselben, kehrt spät in die Kaserne zurück, um am andern Tage mit schwerem Kopfe und schweren Gliedern an seinen Dienst zu gehen. — Zum Schluß kehrt er als Trinker in seine Heimath zurück.

Wenn nun auch bei größerer Fürsorge in eben beregtem Sinne Seitens der Offiziere, vor allem der Kompagnie-Chefs, nicht dem Uebel vollständig vorgebeugt werden wird, denn auch bei hell erleuchteten und gut durchwärmten Stuben wird immer ein großer Theil der Mannschaften dem Zuge nach der Außenwelt folgen, so wird doch andrerseits der Anzahl derjenigen, welche zu Hause bleiben wollen, die Möglichkeit geboten, sich angemessen zu beschäftigen. Ist einmal die Vorliebe für häusliche Thätigkeit in einer Kompagnie erweckt, so wird der Hang zum Ausgehen mit der Dauer der Zeit immer geringer werden. Der etwaige Einwand, daß die Seitens der Verwaltung gelieferten Lampen, das Brenn- und Heizmaterial nicht ausreichend seien, dürfte kein stichhaltiger sein, da die Beschaffenheit der Lampen, die zu liefernden Quantitäten der Materialien nach langen Brenn- und Heizversuchen bestimmt und geregelt sind; — sollte jedoch hie und da wirklich ein Mangel in dieser Beziehung durch abnorme Verhältnisse bedingt sein, so dürfte die Kasse der allgemein unter Verwaltung der Truppentheile befindlichen Kantinen die zur Behebung des Mangels nöthigen Mittel hergeben können. Die bestehenden Mannschaftsbibliotheken werden wenig benutzt, weil den Lesebegierigen die Möglichkeit, bei ausreichendem Lichte ihrer Neigung nachzugehen, benommen ist. —

Bei vielen Truppentheilen findet der Empfang der Mittags- bezw. Frühstückskost in der Küche statt, indem Fleisch und Zukost dem Einzelnen in das irdene offene Eßgeschirr gelegt bezw. gefüllt wird, und findet dann der Rückmarsch in die von der Küche getrennt liegenden Kompagnie-Reviere nicht selten bei strömendem Regen statt. Daß der Genuß des Gebotenen alsdann ein zweifelhafter ist, liegt auf der Hand.

Diesem Uebelstande ist leicht durch Verwendung von metallenen Kesseln oder Eimern vorzubeugen, in welchen die bezügliche Kost für größere Abtheilungen in der Küche empfangen wird, um sie im Kompagnie-Revier an den Einzelnen zu verausgaben. Für die durch den Küchenunteroffizier zu theilenden Fleischportionen ist ein in den obern Theil des Kessels oder Eimers passender, abnehmbarer Einsatz herzustellen, und wird das Ganze mit einem Deckel gegen den Einfluß der Witterung abgeschlossen.

Wenn auch die Anführung aller Mittel, deren sich der Vorgesetzte bedienen kann, um der ihm obliegenden Fürsorge für das leibliche und geistige Wohl nachzukommen, im Rahmen einer kurzen Abhandlung nicht möglich ist, so sei es nur noch erlaubt darauf hinzudeuten, daß bei aller

Sorgfalt, den Soldaten zur Reinlichkeit zu erziehen, Seitens vieler Kompagnie-Chefs über das Nichtvorhandensein von Taschentüchern hinweggesehen wird. Neben der größeren Sauberkeit dürfte bei Mannschaften, welchen bis zu ihrem Diensteintritte der heilsame Gebrauch eines Taschentuches unbekannt geblieben ist, der Zwang, sich eines solchen zu bedienen, als Erziehungsmittel dienen, eines Erziehungsmittels, welches später nach der Entlassung des an den Gebrauch eines Taschentuches Gewöhnten segensreiche Folgen auf die Erziehung zur Sauberkeit seiner Angehörigen auszuüben im Stande ist.

Ferner würde gewiß vielen Erkältungs-Erkrankungen vorgebeugt werden, wenn die Sorgfalt, welche auf die gute Beschaffenheit der Stiefel verwandt wird, auch auf die innere Fußbekleidung ausgedehnt würde. Die Kontrole über diesen so überaus wichtigen Theil der Bekleidung den Korporalschaftsführern zu überlassen, ist jedenfalls nicht zu billigen. Gar oft steckt der Fuß in total zerrissenen Strümpfen, gar oft sind diese in Folge langen Gebrauchs hart und nicht mehr im Stande, die Feuchtigkeit der Fußsohle in sich aufzunehmen, nicht selten trägt der des Morgens beim Schneeschippen beschäftigte Soldat die durchnäßten Strümpfe den ganzen Tag hindurch, weil ihm die Zeit fehlt, vor dem Beginne des Dienstes dieselben zu wechseln, oder weil er zum Wechseln zu träge ist. Er weiß ja doch, daß eine Kontrole und ein Druck in dieser Beziehung auf ihn nicht ausgeübt wird.

Ohne mich einer Uebertreibung schuldig zu machen, glaube ich die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß der größere oder geringere Grad von Fürsorge, welche auf das leibliche und geistige Wohl des einzelnen Soldaten Seitens seiner Vorgesetzten ausgeübt wird — ganz abgesehen von der dadurch hervorgerufenen Dankbarkeit und Anhänglichkeit desselben an den Vorgesetzten — rückwirkend ist auf das Verhalten des in seine heimathlichen Verhältnisse zurücktretenden Reservisten und auch auf seine Haltung den unheilvoll wirkenden sozialistischen Bestrebungen und Bewegungen gegenüber von günstiger Einwirkung sein kann. 143.

Politica estera e spese militari.

Von

Nicola Marselli.

Im Dezemberheft der angesehenen italienischen Zeitschrift „Nuova Antologia“ veröffentlicht der General Marselli eine längere Abhandlung über Italiens „Aeußere Politik und Militärausgaben“, welche der Beachtung auch

außerhalb Italiens werth ist und deren Gedankengang auch in dieser Militärzeitschrift wiedergegeben zu werden verdient. Auch vom militärischen Standpunkt aus ist es interessant, zu sehen, wie sich nach kompetentem italienischen Urtheil das Verhältniß der militärischen Stärke unseres Alliirten zu seinen politischen Interessen darstellt.

Marselli weist zunächst auf die derzeitige allgemeine politische und sozialpolitische Lage hin, unter welcher der junge Einheitsstaat Italien, dem politische und ökonomische Konsolidirung noth thun, besonders leide. Er hält es für um so gebotener, seinen Landsleuten bezüglich jener Fragen der äußeren Politik und der Militärausgaben die Wahrheit und die Wirklichkeit entgegen zu halten, als ihm wohl bekannt sei, daß in seinem Vaterland der Nachkommen jener Italiener des Quattrocento noch genug vorhanden seien, welche die Pflege der Künste und Wissenschaften der großen Politik vorgezogen wissen wollen.

War es wohlgethan, die internationalen Verträge zu erneuern? Wäre die Neutralität nicht nützlicher und billiger gewesen? Diese Fragen beschäftigen in Italien viele Geister, Marselli möchte sie beruhigen und aufklären, indem er darlegt, welche Folgen für die militärischen Ausgaben die Isolirungspolitik hätte, die in Italien so vielfach der Allianzpolitik vorgezogen werde; und schließlich möchte Marselli prüfen, ob ein Weitergehen auf dem Wege der Ersparnisse innerhalb der Grenzen der Allianzpolitik noch möglich und klug sei.

Marselli wendet sich zunächst gegen die Ansicht, daß die Rückkehr zur Politik der Neutralität, zu einer „bescheidenen" Politik, die finanzielle Erstarkung des italienischen Staates nach sich ziehen und die ökonomische Verarmung verhindern müsse. Nicht *die* Politik sei „grandios", welche Italien durch Bündnisse stärken will, deren Zwecke friedliche seien, sondern die Isolirungspolitik. Die Politik dessen, der sich an andere anlehnt, sei die bescheidenste der Welt, während jene Politik des Alleinstehens die allergefährlichste sei. „Ein Staat wie Italien muß — im Hinblick auf seine Grenzen und seine Bedeutung — seine Rüstungen derart entwickeln, daß er sich gegen einen der Militärstaaten vertheidigen kann, an welche er grenzt."

Was wäre für Italien die Folge der Nichterneuerung des Dreibundes gewesen? Könnte es mit einiger Aussicht auf Erfolg auf einen Krieg mit Oesterreich sich einlassen? Italiens Militärmacht bleibt hinter der Oesterreichs um ein gutes zurück und die erste Folge der Nichterneuerung des Bündnisses wäre eine erhebliche Ausgabe gewesen, um jene Lücken zu ergänzen. Von dem wahrscheinlicheren Fall, daß Italien einige Armeekorps an der Westgrenze belassen müßte und nicht mit seiner ganzen Macht dem aus Tyrol und von Isonzo her vordringenden österreichischen Heere entgegentreten könnte, will Marselli absehen. Ebenso erklärt er von vornherein einen Offensivkrieg Italiens gegen Oesterreich bei dem numerischen Verhältniß der beiderseitigen

Armeen, welches er eingehend beleuchtet, und dem ungenügend entwickelten Bahnnetz für unmöglich. Er will deshalb nur den Fall eines Defensivkriegs setzen, mit der Gegenoffensive, sobald sie möglich wäre. Auch in diesem Fall ist wenigstens die Vermehrung der italienischen Kavallerie unumgänglich nöthig; die österreichische, fast doppelt so starke, könnte sonst die venezische Ebene allzu leicht überschwemmen — ein bei der von Marselli beredt geschilderten Bedeutung der Kavallerie schwerwiegender Vortheil.

Das wäre also die erste Konsequenz der Isolirungspolitik. Die zweite läge in der dringenden Nothwendigkeit besserer Vorbereitung des voraussichtlichen strategischen Operationsgebietes. Nur seinem Bundesverhältniß verdankt Italien, daß es nach dieser Richtung mit so Wenigem bisher hat auskommen können. Die Vervollständigung des alpinen Sperrfortsystems, die Verstärkung der Piave-Linie (bei Ponte Priuli und Ponte Piave), die Umwandlung von Mantua-Borgoforte zu einem großen strategischen Stützpunkt nach heutigen Begriffen wäre nur das Allernöthigste. Legnago, Rovigo an der Etsch, Maria Maddalena am unteren Po wären außerdem zu soliden Brückenköpfen und zu taktischen Stützpunkten wie Verona herzurichten. Wenn sich auch Marselli des Weiteren als Gegner zu zahlreicher Befestigungen erklärt, so fordert er für den Fall des Austrittes Italiens aus dem Dreibund doch immer noch mehr als die bestehenden und die oben angeführten: er weist auf Frankreich hin, wo sich hintereinander Briançon, Grenoble, Lyon, Paris folgen.

Einem Krieg mit Oesterreich wäre Italien also nicht gewachsen. Marselli nimmt nun den Fall eines Krieges mit Frankreich an. Hierbei ist die Möglichkeit einer strategischen Offensive gegen Frankreich völlig ausgeschlossen. Die Stärke des französischen Heeres, die divergirende Richtung der italienischen Operationslinien, die topographischen Verhältnisse in den Alpen, die französischen Befestigungen, all' dies zusammen begründet die genannte Unmöglichkeit genügend. Im ersten Akt des französisch-italienischen Defensivkrieges, der sich in den Alpen abspielen müßte, wäre allerdings die Vermehrung der Kavallerie nicht nöthig, um so mehr aber in den späteren Phasen. Die Befestigungen an der italienisch-französischen Grenze sind zu schwach, die italienischen Befestigungen müßten bis zu gewissem Grade die quantitative Inferiorität ausgleichen. Und da Italiens Geschicke, auch in einem Krieg mit Frankreich, am Po entschieden werden, so wäre auch in diesem Falle die Po-Linie zu verstärken, und zwar durch die zwei großen Waffenplätze Piacenza-Stradella und Mantua-Borgoforte. Das wären die Konsequenzen der Isolirungspolitik in dieser Beziehung.

Dabei ist immer noch zu bedenken, daß ein isolirtes Italien während eines Krieges mit einem der Nachbarstaaten noch immer in der Lage sein muß, einen Theil seines Heeres und seiner Marine gegen den anderen Staat bereit zu halten. Im Verlauf seiner Betrachtungen wendet Marselli sich

auch gegen die in Italien, wie es scheint, verbreitete übertriebene Vorstellung von der Bedeutung der ersten Niederlage. In den allerneuesten Berathungen der italienischen Abgeordnetenkammer hat diese „erste Niederlage" wieder eine Rolle gespielt, als Menotti Garibaldi der Kammer die Ansichten seines Vaters über dieselbe mittheilte.

Wie urtheilt nun Marselli über die italienische Flotte? Sie ist von entscheidender Bedeutung bei einem Kriege namentlich mit Frankreich.

Das steht ihm fest: Italien muß eine große Seemacht sein. Aber, so groß die Opfer sind, durch welche die italienische Marine zu ihrer achtungswerthen Höhe erhoben worden ist, so steht sie doch weit unter den Aufgaben, die ihr in einem französisch-italienischen Krieg zufielen. Sie beständen im Küstenschutz, in der Deckung der großen Handelsplätze, des Seehandels, in der Verhinderung einer Landung, in der Verhinderung der Zerstörung der Küstenbahnen, in einer Offensive gegen die feindliche Küste; dabei muß die Flotte einer Seeschlacht gewachsen sein. Wäre Italien nicht im Dreibund, so wäre die allerschnellste Vermehrung und Entwickelung der italienischen Flotte und außerdem Küstenbefestigungen unabweisbar geboten. Tarent, die Straße von Messina wären besser auszubauen, die toskanische Küste ist ohne Vertheidigungseinrichtung, das verschanzte Lager von Capua existirt nur in der Idee. Hier wendet Marselli sich an diejenigen seiner Landsleute, welche sich auf die Unterstützung Englands verlassen zu sollen glauben, und warnt sie vor der Ansicht, als entbinde eine zu erhoffende maritime Unterstützung von dieser Seite Italien mit seinen 6000 km Küste von der Pflicht, die eigene Flotte zu vergrößern und zu vervollkommnen. Die bescheidene Sprache Marsellis berechtigt nahezu den fast übermüthigen Ton, in welchem eine in neuester Zeit erschienene Broschüre des französischen Admirals Noveillere gehalten ist, nach welcher 24 Stunden nach der Kriegserklärung schon Seeschlachten stattgefunden haben sollen und wonach die sofortige Beschießung der größeren Seestädte, Genua, Livorno, Neapel, folgen soll. Auch der italienische Marineminister Saint Bon hat erst kürzlich möglichste Verstärkung der Kriegshäfen und der Flotte empfohlen.

Der Dreibund allein bietet sonach Italien die Möglichkeit, in Vervollkommnung von Heer und Marine ein Tempo einzuhalten, das sich mit dem Nationalreichthum verträgt, ein isolirtes Italien wäre zu einer unverhältnißmäßigen Anspannung seiner finanziellen und ökonomischen Kräfte gezwungen.

Die eigentlichen Militärausgaben führt Marselli in dem prozentualen Verhältniß derselben zu den Staatseinnahmen vor und vergleicht sie mit denjenigen der andern Großmächte, wobei sich ergiebt, daß Italien keineswegs den ersten Platz einnimmt; auch in dem Verhältniß der bewaffneten Macht zur Gesammtbevölkerung ist Italien in hinterster Reihe. Der geringe Friedensstand der Kompagnie, keine Hundert Mann, flößt ernste Bedenken ein und

Marselli bemüht sich den Italienern die Schwierigkeiten des Ueberganges vom Friedens- zum Kriegsfuß klar zu legen. Die italienische Militärverwaltung hält er für zu kostspielig. In diesem Punkte wären vielleicht Ersparnisse möglich, nicht aber (wie in allerneuester Zeit wieder vorgeschlagen worden ist) durch Eintheilung der Armee in 10, statt der bisherigen 12 Armee-Korps.

Kleinere aber zahlreichere taktische Einheiten verdienen den Vorzug vor großen und weniger zahlreichen. Erstere sind auch für den Gebirgskrieg vorzuziehen, wie neuerdings Menotti Garibaldi der italienischen Kammer ausführte. Im Uebrigen aber „würden alle Reduktionen in den Einheiten, der Dienstzeit, im Effektivstand eine Reduktion der materiellen und moralischen Kraft bedeuten, ohne welche Armeen weder bestehen noch siegen können."

In fast dramatischer Sprache weist Marselli auf die Möglichkeit eines baldigen Krieges hin. Er beruft sich auf das Eintreffen seiner vor 20 Jahren in der Nuova Antologia ausgesprochenen Prophezeihung, daß Europa sich in zwei Allianzgruppen theilen werde: Deutschland-Oesterreich-Italien einer- und Frankreich-Rußland andrerseits. „Aufmerksames und langes Studium der Geschichte und der Gegensätze, welche die europäischen Staaten trennen, haben mich zu jenem Schluß geführt. Und jetzt, wo die Lage klar auch dem Ungläubigsten sich zeichnet, ist der Dreibund der Damm, der — übrigens nur schwer — den Fluß am Ueberlaufen hindert. Die Gegensätze, welche jene Gruppen scheiden, sind so tief und wesentlich, daß nicht einzusehen ist, wie sie in friedlicher Weise gelöst werden können; bis jetzt liefert die Geschichte kein Beispiel hierfür." Marselli vergleicht die gegenwärtige Lage Europas mit der am Ende des 17. Jahrhunderts; damals hatte der Türke die Rolle des heutigen Kasaken inne. Als der große Bund gegen Frankreich und die Türkei geschlossen wurde, hielt Victor Amadeus von Savoyen zuerst zu Frankreich und ging erst später ins andre Lager über, wo er seinen Vetter Prinz Eugen fand. Schwankungen wie damals dürfte heutigen Tags Italien sich nicht erlauben, es muß in der ihm von den Umständen angewiesenen Stellung beharren und der Situation ohne Illusionen ins Gesicht schauen. Im Innern dieser Situation aber ist der Krieg, welcher auch gegen den Willen der Regierungen ausbrechen kann. „Der Friede ist erst möglich, nachdem die Nationalstaaten sich gebildet haben werden; diese Bildung selbst aber ist nur durch den Krieg möglich." Diese irredentistische Anwandlung des italienischen Generals ist in der sonst gut dreibundfreundlichen Abhandlung einigermaßen befremdlich.

Die Mächte des Dreibundes dürfen nach Marselli in ihren Rüstungen nicht ermüden, wenn sie, außer der Gerechtigkeit ihrer Sache auch materiell gute Aussichten haben wollen. Wenn auch die russisch-französischen Heere numerisch denen des Dreibundes überlegen sind, so haben diese den Vortheil der zentralen Lage, der freien Kommunikation und der Möglichkeit kombinirter

Bewegungen für sich. „Zwischen Arithmetik und Geometrie wird die Psychologie entscheiden," d. h. der moralische Werth der Truppen, die Gerechtigkeit der verfochtenen Sache.

Bei Beurtheilung der russischen Armee zeigt sich Marselli als Bewunderer der Dragomiroff'schen Schriften, von denen er sich einen nicht zu verachtenden Einfluß auf jene Armee verspricht. Zum Beweis des in letzterer wohnenden aggressiven Geistes bringt er eine ganze Anzahl Dragomiroff'scher Sentenzen, mit welcher der russische General den aggressiven Geist immer noch mehr anfachen will. Auch vor den strategischen Kräften, welche die russische Armee in einem Kriege leiten werden, äußert Marselli alle Hochachtung. Ebenso vor der französischen Armee, deren Fortschritte nach allen Richtungen unverkennbar seien und welche für einen Gedanken kämpfen werde, von dem auch der letzte Soldat durchdrungen sein wird.

Trotz alledem behaupte das deutsche Heer noch den Vorrang und nichts deute darauf hin, daß auf Roßbach Jena folgen könne. Die Faktoren, welche zum Zusammenbruch bei Jena geführt haben, zählt Marselli nach dem Goltz'schen Buche auf und weist ausdrücklich darauf hin, daß von all' diesen Ursachen keine wieder in der deutschen Armee sich habe Geltung verschaffen dürfen und daß die deutsche Rasse noch weit entfernt von ihrem Höhepunkt sei. Die deutschen Charakter- und Temperamentseigenschaften bilden für ihn eine weitere Gewähr für den endlichen Sieg der Deutschen in einem französisch-deutschen Duell.

Bei der andern feindlichen Gruppe, der russisch-österreichischen, hält Marselli eine fruchtbare Offensive für beide Theile für sehr schwer. Die Ausführung dieser Ansicht unterläßt er, weist aber auf französische Schriftsteller hin, welche „bis zum Delirium tremens von der russischen Armee begeistert" seien und zum gleichen Schluß kommen.

In beiden Fällen, dem deutsch-französischen und dem österreichisch-russischen Krieg ist die Kooperation einer italienischen Armee ein wichtiger Faktor, der ausschlaggebend werden könnte. Eine kritische Untersuchung der Situation führt den General Marselli zu der sicheren Annahme, daß, wenn für Italien der casus foederis gegeben wäre, nicht fremde Armeekorps nach Italien kämen, um dessen Unabhängigkeit zu schützen, sondern daß das italienische Heer außerhalb der Grenzen Italiens die Wage des Sieges zu Gunsten der verbündeten Mächte zu neigen berufen wäre.

Marselli schließt mit der Hoffnung, daß es ihm gelungen sein möge, seinen Landsleuten Vertrauen in die derzeitige politische und militärische Lage beizubringen, kann aber auch zum Schluß die Wendung nicht unterdrücken, daß, so achtbar Friedenskongresse sein mögen, das Schauspiel eines Volkes noch schöner ist, welches sich einträchtig erhebt, um seine Unabhängigkeit zu schützen und „die Einheit des Vaterlandes zu vollenden."

Dopffel, Major z. D.

In den Marsen moderner Schlachtschiffe und Kreuzer.

Es ist noch nicht allzulange her, daß man, zuerst naturgemäß auf den Panzer-Schlachtschiffen, die Takelage abschaffte und an ihre Stelle Gefechtsmaste mit armirten Marsen treten ließ. In England war es zuerst, außer einer Anzahl Küstenvertheidiger der Panzer „Devastation", abgelaufen 1871, der einen solchen Mast führte, in Deutschland die 1884 abgelaufene „Oldenburg"; doch hatten schon die Schiffe der „Sachsenklasse" einen Mast mit armirtem Mars. — Es dauerte somit ziemlich lange, bevor man sich von der gänzlichen Ueberflüssigkeit hoher Takelage bei Panzern überzeugte, also bei Schiffen, die in der Schlacht doch nur dampfen, die auch sonst fast nie zu segeln brauchen, weil man sie zu großen Reisen überhaupt nicht verwendet, und bei denen gerade damals, wo es noch keine Kommandothürme und sonstigen Schutz der Bedienungsmannschaften der verschiedensten Objekte gab, die Gefahr so nahe lag, daß nach der Regel: „Was nicht vor dem Gefecht heruntergenommen ist, kommt während des Gefechts von oben", die herabfallenden Stengen ꝛc. Verwirrung anrichten mußten.

Als man sich nun für den armirten Mast entschieden hatte, gab es auch so etwas wie eine Taktik der Marsbesatzungen, die sich im Großen und Ganzen bis heute erhalten hat. — „Die Marsbesatzungen haben das feindliche Deck, namentlich die Kommandobrücke unter Feuer zu nehmen, die Bedienungsmannschaften der Geschütze des Gegners, falls sie sichtbar sind, sowie etwaige Thurm- resp. Breitseit-Geschützscharten zu beschießen und überhaupt vor Allem die Besatzung, d. h. die lebenden Wesen, zum Ziel zu nehmen." — Wollen sehen, wie sich diese schöne theoretische Taktik in der Wirklichkeit gestalten wird.

Wenn die Marsbesatzungen diesem Befehl nachkommen, so muß es natürlich den auf der Kommandobrücke sich aufhaltenden und den bis vor Kurzem gegen solches Feuer nicht geschützten Bedienungsmannschaften der Barbettschiffe recht schwül gewesen sein, und es ist anzunehmen, daß in solchem Fall weder bei den Geschützen noch auf der Brücke Jemand übrig geblieben wäre, wie denn überhaupt, wenn beispielsweise aus drei Marsen mit je 2 Revolverkanonen beschossen, wohl nicht viel Lebendes auf dem feindlichen Verdeck sich halten kann. — Das wäre nun ganz vortrefflich für — die Marsbesatzungen selbst. Die sitzen ganz gemüthlich hoch oben, schießen herunter so viel sie wollen und ihnen thut kein Mensch etwas, — ein behagliches ungefährliches Plätzchen inmitten der Schlacht!

In der Praxis macht sich jedoch die Sache wesentlich anders. Der Kommandant des einen Schiffes sagt, und das ist auch ganz natürlich: „Holt mir die Jungens aus den feindlichen Marsen herunter," und der Kapitän des anderen Schiffes befiehlt — ebenso! Nun erhebt sich dort oben ein lustiges Geknatter, bei dem wie auch sonst meist Treff Trumph ist.

Das war so bis vor Kurzem. Um die Ueberlegenheit zu erlangen, tauchten die wunderlichsten Sachen auf. Zwei Marse sind besser wie einer, also erhielten die Schiffe zwei Masten. Drei sind mehr wie zwei, also — drei Marse auf drei Masten, wie z. B. bei den Russen „Admiral Nachimoff" und „Pamjatj Azowa". O sagten die Franzosen, das ist leicht, und gaben flugs dem „Admiral Duperré" drei Masten mit je zwei also in Summa mit sechs Marsen, und da die Schiffe „Admiral Baudin" und „Formidable" nur zwei Masten erhielten, so gab man jedem drei Marse. Von diesen sind zwar zwei abzurechnen, weil auf ihnen die Scheinwerfer aufgestellt sind, aber es bleibt immer noch eine hübsche Zahl übrig. Diese Masten bestanden und bestehen aus Stahl, die Besatzung entert auf entweder auf den Wanten oder auf einer an den Stahlrohren angebrachten Leiter ꝛc.

Nun hat die Einführung der Schnellfeuergeschütze dazu geführt, daß so leichte Geschosse wie die der bisher meist verwandten 3,7 Revolvergeschütze ein eigentliches Ziel kaum finden, weil sämmtliche Bedienungsmannschaften durch Stahlkuppeln und Schilde geschützt sind und der gepanzerte Kommandothurm sämmtliche Apparate und auch alle Leiter des Schiffes in sich birgt. Man sucht sich nun auf zwei Methoden zu helfen, indem man entweder schwerere Schnellader, etwa 4,5—4,7 cm in den Marsen plazirt, oder sie mit Maximgeschützen bewaffnet. Erstere sollen mit ihren schweren Geschossen, letztere durch die kolossale Menge ihres Bleis (bis 1800 Schuß per Minute) auf jede Oeffnung gerichtet etwas ausrichten. So hat z. B. die englische „Victoria", Flaggschiff im Mittelmeer, einen Gefechtsmast mit zwei Marsen, deren unterer 2, der obere 1 3-Pfünder Schnellader von 4,7 cm Kaliber tragen; ähnlich sind „Trafalgar" und „Nile" versehen, auch hier nur ein Mast mit zwei Marsen.

Diese Gefechtsmaste unterscheiden sich aber wesentlich von den zuerst angewandten, sie haben mehr als einen Meter im Durchmesser, denn innerhalb findet jetzt die Kommunikation der Besatzung sowohl wie das Hissen der Munition für die oben plazirten Geschütze statt.

Erstere wird in neuester Zeit durch zwei Treppen erleichtert, deren eine für den Auf- die andere für den Abstieg dient. Inmitten des eigentlichen Stahlmastes befindet sich ein zweites Stahlrohr und durch dieses geht die Munition hoch. — Unsere Schiffe „Kaiser", „Deutschland", „Preußen" und „König Wilhelm", die man bisher insofern modernisirt hatte, daß man die Stangen und Raaen wegnahm und den Untermasten Gefechtsmarse aufsetzte, dabei die Wanten ꝛc. stehen ließ und auch noch Signalstangen und Signalraa

hinzufügte — sollen jetzt diese hindernden Gegenstände ebenfalls verlieren und einen Gefechtsmast erhalten, der jedenfalls ähnlich armirt werden wird wie auf der „Victoria". — Seit man die Mannschaften an den Schnellfeuerkanonen durch Stahlschilde resp. Kuppeln schützt, erhalten auch die Besatzungen der Marse derartige Schutzmittel, sodaß zwischen modernen Schiffen die Chancen wiederum gleich stehen. — Sicherlich ist nicht zu verkennen, daß derjenige, dessen Marsbesatzung von der des Gegners außer Gefecht gesetzt ist, sich im Nachtheil befindet, denn ein oder einige empfindliche Ziele wird man dem Gegner immer noch bieten, aber das Ueberhasten und das gegenseitige sich Ueberbieten scheint denn doch schon klareren Begriffen gewichen zu sein. — Es ist der Marsen-Artillerie gegangen wie den meisten Neuerungen; Große Hoffnungen, Aussicht auf Umschwung aller möglichen taktischen und technischen Begriffe u. s. w. Aber dieser Enthusiasmus pflegt nicht allzulange vorzuhalten, da sich gegen Alles Gegenmittel finden lassen. Man denke einmal an den Torpedo, der zwar auch heute noch eine furchtbare Waffe ist, gegen den man aber doch auch eine ganze Reihe von Abwehrmitteln bei der Hand hat, und der seine Furchtbarkeit auch nur zeigen kann, wenn er trifft — und mit diesem „Treffer" ist es bekanntlich schon im Frieden eine eigene Sache. Ferner erinnere man sich an die berühmte Dynamitkanone, die mit ihrem Kreuzer Vesuvius, mit dem sie so piff paff puff alle Panzer wegwischen wollten — die Amerikaner nämlich — auf der See wenigstens, schlafen gegangen zu sein scheint. — Ferner gönne man dem Unterseeboot einen Blick; auch ein Ding, ängstliche Seelen graulich zu machen. Nun, man hat es ja jetzt, so hübsch sicher arbeitend wie man es in seinen Träumen nur wünschen konnte; tauchend und auftauchend, ganz nach Belieben über und unter Wasser fahrend, zum Ergötzen aller Zuschauer und zur hellen Freude seiner Konstrukteure. — Das Problem ist gelöst — endlich! — Aber: Kein Mensch weiß eigentlich, nachdem man am Ziele ist, was man nun mit dem Ding anfangen soll! Das ist eine Thatsache. — Torpedos an den Schiffen befestigen? — Ja aber erstens ist so ein ruhiges Schiff unter Wasser gar nicht so leicht zu finden, und dann — hält das dumme Schiff nicht still, sondern fährt, und zwar weit schneller wie das Unterseeboot. Zudem kennt man auch noch gar nicht die Rückwirkung eines zur Entzündung gebrachten Torpedos auf das Unterseeboot, denn — man hat von ihm aus noch keinen Torpedo gesprengt. Also nun hat man den furchtbaren „Peral" z. B., aber noch lange nicht die Weltherrschaft, wie die Spanier im vorigen Jahre bescheiden meinten.

Aus dem himmelanstrebenden schlanken Mast mit seinen Stengen ist der schornsteinartige Gefechtsmast geworden; aus dem leichten eleganten Mars mit seinem lieben Soldatenloch der gepanzerte Gefechtsmars, der übrigens durchaus keine Erfindung der Neuzeit ist, alldieweil schon das alte Griechenland ebenso wie Jonier, Phönizier und Egypter sich derselben

bedienten. Stolz dürfen wir also auf unseren Erfindungsgeist gerade nicht sein. — Ob einst der Mast gänzlich fallen wird, scheint vorläufig zu verneinen. Ihn zusammenzuschießen ist schwer, als Ventilationsschacht thut er zweifellos gute Dienste, kosten thut er nicht allzu viel, auch ist er für das Signalisiren brauchbar. Aber er hindert etwas, namentlich wenn er, wie bei den neuen amerikanischen Schlachtschiffen, unbegreiflicherweise durch den Kommandothurm geht, und das Signalisiren ließe sich, abgesehen davon, daß ein Schlachtschiff in der Schlacht nichts zu signalisiren hat und vor der Schlacht sich von anderen Schiffen signalisiren läßt, wohl auch auf andere Weise bewerkstelligen. Sollte das Unglück es aber wollen, daß in der ersten Seeschlacht ein schweres Geschoß den berühmten Mast unterhalb trifft und der obere Theil sammt Marsen ꝛc. auf Deck saust und Unheil stiftet, dann wird es an Stimmen sicher nicht fehlen, die rufen: „Weg mit dem Mast!“ Denken wir uns dann die Elektrizität als Motor, so fallen auch Rauchfänge und Ventilatoren, und wenn erst das Aluminium billig ist und man Legirungen gefunden hat, die den Stahl an Güte übertreffen, so haben wir das „Schlachtschiff der Zukunft“, 25 000 Tonnen groß, ohne Masten, ohne Rauchfänge, aus Aluminiumstahl gebaut, geschützt in Wasserlinie, Thürmen und Hilfsbatterie durch Aluminiumstahlpanzer von 1 bis 1½ Meter! Dann mag Krupp einmal ein Geschütz herstellen, das derartigen Panzerschutz durchschlägt.

Das klingt sehr phantastisch, aber wenn man vor 50 Jahren von 14 000 T.-Panzerschiffen, 55 cm-Stahlpanzer, 140 T.-Geschützen und Maschinen von 22 000 Pferdekräften als Motor gesprochen hätte, wäre man doch zweifellos ebenso ausgelacht worden, als wenn man von einem Fahrzeug auf dem Wasser 30 Knoten in der Stunde verlangt hätte, was doch heute angestrebt und fast erreicht ist, denn das russische Torpedoboot „Adler“ der Schwarze Meer-Flotte lief bei der Probefahrt im Maximum 27,4.

138.

Das gefechtsmäßige Einzelschießen

unter Berücksichtigung der vom Dezember 1891 datirten, den Truppen Anfang 1892 behändigten Tekturen zur Schießvorschrift.

Ueber Zweck und Eintheilung des gefechtsmäßigen Schießens stimmen die Tekturen mit der bisherigen Vorschrift wörtlich überein, wie folgt:

„139. Das gefechtsmäßige Schießen ist der Endzweck der „gesammten Schießausbildung und deshalb deren wichtigster „Theil.

„Dasselbe soll Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften Gelegen„heit geben, ihre Schießfertigkeit zu vervollkommnen, sowie die im „Exerzir-Reglement für die Gefechtsausbildung gegebenen Regeln unter „Verhältnissen zur Anwendung zu bringen, welche denen der Wirklichkeit „möglichst nahe kommen.

„140. Das gefechtsmäßige Schießen gliedert sich in
das Einzelschießen und
das Abtheilungsschießen
„(in Gruppen, Zügen, oder größeren Abtheilungen).

„Von den für das gefechtsmäßige Schießen zurückgelegten 45 Patronen „sind 15 im Einzel-, 30 im Abtheilungsschießen zu verwenden."

Dem gefechtsmäßigen Schießen wird also nach wie vor — und mit Recht — eine außerordentliche Wichtigkeit zuerkannt.

Unter gefechtsmäßigem Einzelschießen verstehen die Tekturen wie die bisherige Vorschrift nicht nur die „Uebungen mit scharfen Patronen", sondern auch die „Vorbereitenden Uebungen".

Ich hebe das ausdrücklich hervor, denn: **Zwischen den Vorbereitenden Uebungen und denen mit scharfen Patronen bestehen bezüglich ihrer Zwecke wesentliche Unterschiede, welche man sich vor Allem klar machen muß, wenn man wissen will, was in dem gefechtsmäßigen Einzelschießen geleistet werden soll.** — Das gefechtsmäßige Einzelschießen ist hier in seinem allgemeinen Sinne genommen, also einschließlich der vorbereitenden Uebungen. —

Bei den Uebungen mit scharfen Patronen soll nämlich der Leitende die Abgabe des Schusses der Regel nach innerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß halten,*) um dem Schützen

*) Auch nach der bisherigen Vorschrift sollte die Abgabe scharfer Schüsse innerhalb der Treffwahrscheinlichkeit gehalten werden, es mußte aber jeder Mann über dieselben unterrichtet sein, während nach den Tekturen nur noch der Leitende dieser Kenntniß

möglichst viel Gelegenheit zu geben, sich im Treffen zu üben und so Vertrauen zu seiner Schießfertigkeit und zu seiner Waffe zu gewinnen.

Die Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß.

Sch. V. S. 91, ebenso in den Texturen.

„147. Bei richtiger Verwendung der Waffe kann noch von jedem „Schuß ein Treffer erwartet werden:

„Innerhalb 250 m gegen alle Ziele,

„bis 350 m gegen einen einzelnen, knieenden Gegner,

„bis 500 m gegen eine knieende Rotte (die Leute dicht neben„einander),

„bis 600 m gegen eine stehende Rotte (die Leute dicht neben„einander) und einen einzelnen Reiter."

Die Uebungen mit scharfer Munition können (und konnten) in Folge dessen keine ausreichende Vorbereitung für den Ernstfall bieten; denn im Kriege muß der Mann die Feuerwaffe häufiger außerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen brauchen, als innerhalb. Allerdings tritt das Abtheilungsschießen später ergänzend ein, da dasselbe nicht an die Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen gebunden ist; allein dasselbe genügt nicht zu diesem Zwecke, da es nicht die Sicherheit einer gründlichen Einzelausbildung giebt. Hier müssen, wie schon bisher, die **Vorbereitenden Uebungen** — mit Exerzir- und Platz-Patronen — helfen. Für diese haben die Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen keine Bedeutung, sie können und müssen daher im Interesse einer vollständigen kriegsmäßigen Ausbildung so weit überschritten werden, als der Ernstfall den selbstständigen Gebrauch der Waffe fordert.

Die Grenzen für denselben ergeben sich aus den **Regeln für das ungeleitete Abtheilungsfeuer,** da das Schießen einzelner Leute außerhalb derselben zwecklos sein dürfte.

Die betreffenden Angaben finden wir im Exerzirreglement Th. I, S. 53, Abs. 4, wie folgt:

„Im Gefechtsverlauf wird sich die Feuerleitung häufig nur „unvollkommen durchführen lassen. Für solche Fälle muß den

---

bedarf. Es ist das eine wesentliche Erleichterung, da das Behalten der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen den Leuten viele Schwierigkeiten machte. Außer diesen Zahlen mußte der Soldat nämlich noch, wie auch heute, die Grenzen für das ungeleitete Schützenfeuer und die Grundsätze für die Anwendung der Feuerwaffe im Sicherungsdienste kennen. Er warf nun diese Dinge um so leichter durcheinander, als für den Entschluß zum Schießen mit Recht lediglich die Aufgabe maßgebend war, welche stets gestellt werden mußte, während eine solche jetzt nur eben noch statthaft ist, wie ich vorgreifend bemerke.

Das E. R. enthält allerdings in Th. I Nr. 7,3 im Widerspruch (?) mit den Texturen der Sch. V. immer noch die Forderung, daß an das gefechtsmäßige Einzelschießen der Unterricht über die Wirkung des einzelnen Schusses geknüpft werden soll; indessen ist wohl anzunehmen, daß dieser Uebelstand durch eine Textur beseitigt werden wird, und daß man sich in Ermangelung einer solchen an die neueste Bestimmung zu halten hat.

„Schützen bei der Ausbildung die Regel eingeprägt werden, daß „bei fehlender Leitung innerhalb 600 m alle Ziele, zwischen 600 und „1000 m nur hohe und breite Ziele beschossen werden können (nicht „müssen), und daß über 1000 m im Allgemeinen nicht mehr gefeuert „werden darf."

Das Exerzir-Reglement verlangt also ausdrücklich, daß den Schützen bei der Ausbildung die Regeln **eingeprägt** werden, welche bei unvollkommener Feuerleitung die Grenzen des Abtheilungsfeuers bestimmen sollen. Es ist das nur dadurch möglich, daß man dem Schützen den Entschluß zum Schießen gelegentlich nach den oben erwähnten Regeln freistellt und ihm dabei ab und zu Ziele außerhalb dieser Grenzen vorführt, indem man dann den Entschluß zum Nicht-Schießen verlangt, dabei kann ein Erfolg nur durch eine Einzel-Ausbildung gesichert werden.

Wollte man nur diesen Gesichtspunkt bei den Uebungen mit scharfer Munition in den Vordergrund stellen, so würde man unverhältnißmäßig viel Zeit zu denselben brauchen. Für den Zweck, gefechtsmäßig scharf zu schießen, bliebe dann nämlich nicht nur das Erscheinen der Ziele nutzlos, auf welche der Schütze in Befolgung der oben erwähnten Regeln nicht schießen will, sondern auch die überwiegende Mehrzahl derjenigen, welche er zwar beschießen will, die aber außerhalb der Treffwahrscheinlichkeit für den Einzelschuß liegen, in welchen Fällen der Lehrer ja in der Regel die Abgabe des Schusses untersagen müßte. Zu einem solchen Verfahren wird aber vielfach die Zeit mangeln, da sie meist schon so wie so für die Uebungen mit scharfen Patronen knapp genug bemessen werden muß, um die Schießgelegenheit auszunutzen. Ueberdies stellen Aufgaben aus dem gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen gerade bei den Uebungen mit scharfen Patronen große Anforderungen an die Phantasie des Mannes: Die Darstellung einer zusammenhängenden Gefechtshandlung durch Scheiben, wie es ja beim Abtheilungsschießen vorkommt, erfordert schon an sich fast immer eine recht weitgehende Ergänzung durch die Einbildungskraft des Mannes. Hier käme noch hinzu, daß er sich an Stelle der Einzelscheiben, wie sie die Schießvorschrift verlangt, Abtheilungsziele vorstellen müßte, während er sich selbst ebenfalls als Glied einer nicht vorhandenen Abtheilung zu betrachten hätte. Das ergiebt leicht etwas zu große Zumuthungen an das Vorstellungsvermögen des Soldaten. Bei den vorbereitenden Uebungen hat man mehr Zeit, und die Anforderungen an die Phantasie des Mannes bleiben geringer. Selbst abgesehen von der Möglichkeit, die Einzelziele durch kleine Abtheilungen zu ersetzen, werden nämlich die Leute, die man statt der Scheiben als Ziele verwendet, das Benehmen eines wirklichen Feindes natürlicher darstellen, als die kunstreichste Scheibenaufstellung.

Zu der vom Exerzir-Reglement verlangten Einprägung der Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer werden also vorzugsweise die vorbereitenden Uebungen dienen müssen. Es ergiebt sich das auch schon

aus einer übrigens sehr wesentlichen Neuerung, welche die Tekturen einführen. Den Uebungen mit scharfen Patronen **müssen** nämlich **nicht mehr** Annahmen aus dem Gebiete des Krieges zu Grunde gelegt werden, wie bisher, sondern Dies ist nur eben noch statthaft. In der darauf bezüglichen Stelle, aus Nr. 150 der Sch. V., trenne ich die neuen Worte der Tekturen durch Gedankenstriche heraus und setze die entsprechenden der bisherigen Vorschrift in Klammern dahinter, wie folgt:

„Anregende Annahme einfacher Art aus dem Bereich des —
„Feld- und Festungskriegs können zu Grunde gelegt werden. —
„(Felddienstes oder des Feuergefechts bei nicht vorhandener Feuer-
„leitung sind zu Grunde zu legen.)"

Die Regel ist also jetzt das Schießen ohne Besondere Annahmen oder Aufgaben, was auch daraus folgt, daß bei der Aufführung der Handlungen des Schützen in Nr. 153 der Sch. V. die Worte: „bestimmt, ob er schießen will" in den Tekturen weggefallen sind, weil eben der Mann im Allgemeinen ohne besondere Annahmen einfach auf alle Ziele schießen soll, die ihm erscheinen oder bezeichnet werden; dann allerdings kriegsmäßig. Selbstverständlich kann damit übrigens nicht gemeint sein, daß dem Manne der Entschluß zum Schießen niemals freigestellt werden dürfe; denn eine solche Wahl kann ihm bei den meisten Annahmen gar nicht erspart werden, — und sie soll es auch nicht, weil er sonst nicht genügend auf den Krieg vorbereitet würde, welcher derartige Anforderungen an die Entschlußkraft des Soldaten stellt. Die Tekturen gehen jedenfalls davon aus, daß die Stellung wirklich kriegsmäßiger Schießaufgaben an den Einzelnen schwierig ist — abgesehen von solchen aus dem Abtheilungsgefecht, die sich aber, wie erwähnt, zu den Uebungen mit scharfen Patronen nicht sehr eignen —, daß die Zeit bei diesen Uebungen knapp ist, und daß man vom Leichteren zum Schwereren übergehen soll, also von einem „elementaren gefechtsmäßigen Einzelschießen ohne besondere Annahmen"*) zu dem schwierigeren mit Lösung von Aufgaben.

Allerdings ist ein solches Verfahren nach dem Exerzir-Reglement wieder nicht so ohne Weiteres auch bei den vorbereitenden Uebungen statthaft; denn es heißt dort über die Ausbildung als Schütze, Th. I, S. 27, Nr. 60, Abs. 1 bis 4:

„Hat der Soldat im Marsch, im Laden und Anschlagen sowie
„im Tragen des „Gewehr über" einige Fortschritte gemacht, sind
„ihm die ersten Begriffe der Unterordnung klar geworden, so ist
„mit der Unterweisung für das Verhalten als Schütze zu beginnen.
„Zu diesem Zweck sind ihm in einem leicht erreichbaren Ge-
„lände an kleinen Abtheilungen älterer Leute die einfachsten Begriffe
„von dem Wesen des Schützengefechts zu erläutern."
„Demnächst (!) ist durch eigene Betheiligung an der Darstellung

*) Vergl. S. 311.

„einfachster Kampfesverhältnisse sein Eifer und Verständniß für die höchsten Zwecke seines Berufs zu wecken und nachhaltig zu fördern."

„Unter Gegenüberstellung eines Gegners, vorläufig auf nahe „Schußweite,*) muß ihm das Verhalten im Angriff und bei der „Vertheidigung, sowie die Benutzung des Geländes zur Steigerung „der eigenen und Minderung der feindlichen Waffenwirkung gezeigt „werden."

Den vorbereitenden Uebungen müssen also nach Abs. 3 u. 4 von Nr. 60 des E. Rs., I, bei den Rekruten von vorn herein Aufgaben einfacher Art aus dem Angriffs- und Vertheidigungsgefecht zu Grunde gelegt werden. Um den Gesichtspunkt stufenweiser Fortbildung zu wahren, dürfte es sich indessen empfehlen, dabei dem Manne Anfangs des Schießen jedes Mal zu befehlen oder durch die Aufgabe aufzuzwingen. Z. B. „Sie haben sich als Glied einer Schützenlinie in der Vertheidigung zu betrachten!" — und in dem Augenblick, in dem ein Ziel erscheint: „Sie hören jetzt ein Kommando zum Feuern, ohne es genau zu verstehen, und Ihre Nachbarn beginnen zu schießen. Handeln Sie!"

Der Vollständigkeit halber sei ein weiterer Unterschied zwischen den vorbereitenden Uebungen und denen mit scharfer Munition erwähnt, der auf der **Beobachtung der Geschoßwirkung** beruht. Bei letzteren soll nämlich der Schütze immer von einem anderen Manne begleitet sein, der die Wirkung des Schusses zu beobachten und dem Schützen mitzutheilen hat, wie das auch schon bisher der Fall war.

Dabei war ausdrücklich festgesetzt, daß dieser Beobachter neben dem Schützen Stellung zu suchen hatte, während der drauf bezügliche Passus nunmehr weggefallen ist. Eine besondere Bedeutung schreibe ich dieser redaktionellen Aenderung jedoch nicht zu, da auch für den Schützen, weder früher noch jetzt, das Einnehmen einer Stellung im Gelände ausdrücklich vorgeschrieben war. Für das Verhalten beider Leute dürfte die Schießschule vielmehr die Anwendung der im E. R., Th. I., S. 28, Nr. 62, Abs. 1, gegebenen Bestimmung voraussetzen: „Der Schütze muß sich frei und unge- „zwungen bewegen und im Halten stets eine Körperstellung wählen, die ihm „unter möglichster eigener Deckung sofort einen wirksamen Gebrauch seiner „Waffe gestattet."

Bei den vorbereitenden Uebungen ist eine Beobachtung nicht vorge- schrieben, da sie unmöglich ist. Es ist nun die Frage, ob man bei denselben einen zweiten Mann mit dem Schützen gleichzeitig vornehmen soll, bezw. darf, um den Beobachter zu markiren und zu seiner Uebung eine beliebig aus- gedachte oder auf einer Bewegung des Ziels beruhenden Beobachtung zu melden.

Dem Wortlaut der Bestimmung nach ist es entschieden nicht nothwendig, da die Texturen, wie schon die bisherige Vorschrift, für die vorbereitenden

*) Also wohl innerhalb 250 oder doch 350 m.

Uebungen lediglich auf die gefechtsmäßige Ausbildung des Mannes nach den Vorschriften des Exerzir-Reglements (Ausbildung als Schütze) verweisen, und dort von einer (event. zu markirenden) Beobachtungsthätigkeit des Mannes keine Rede ist. Indessen glaube ich nicht, daß dadurch verboten werden sollte, auch unmittelbare Vorübungen zu dem gefechtsmäßigen Einzelschießen mit scharfer Munition zu betreiben, die sich von diesem für das Handeln des Mannes nur dadurch unterscheiden, daß sie — statt mit scharfen Patronen und gegen Scheiben — mit Exerzir- und Platz-Patronen gegen lebende Ziele abgehalten werden. Der allgemeine Nutzen eines solchen Verfahrens besteht darin, daß der Leitende bei dem Schießen mit scharfen Patronen nicht so häufig durch Ungewandtheit der Leute bez. der Formalien aufgehalten wird, sondern sich mehr auf sachliche Belehrung beschränken kann; im Besonderen hat man den Vortheil, daß man die Leute durch das Melden von Phantasie-Beobachtungen zu richtigen Mittheilungen über wirklich gemachte kriegsmäßige Beobachtungen aller Art vorbereiten kann.

Viel wirksamer für die Erziehung der Beobachtungsfähigkeit überhaupt ist allerdings das Ueben derselben bei dem Schulschießen, namentlich auf die kriegsmäßigen Scheiben. Es ist daher in hohem Grade wünschenswerth, ähnlich wie bei dem gefechtsmäßigen Einzelschießen mit scharfen Patronen beim Schulschießen stets einen anderen Mann zu bestimmen, der möglichst in kriegsmäßiger Haltung als Schütze, meist also liegend, die Wirkung des Schusses beobachtet, wenngleich die Schießvorschrift eine derartige Festsetzung für das Schulschießen nicht trifft.

Ich komme später noch einmal auf die Beobachtung zurück, vorläufig glaube ich festgestellt zu haben, daß das gelegentliche Herausnehmen eines Beobachters auch bei den vorbereitenden Uebungen erlaubt und nicht nutzlos ist.

Meine bisherigen Ausführungen ergeben:

Die Uebungen mit scharfer Munition dienen in erster Linie dem kriegsmäßigen Schießen innerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß, nur ausnahmsweise darf dabei ein Schießen jenseits dieser Grenzen stattfinden, und nur gelegentlich kann dabei das Können des Mannes in Bezug auf die Anwendung der Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer oder in Bezug auf den richtigen Gebrauch der Schußwaffe im Sicherungsdienste geprüft werden. Die Gelegenheit zur Beobachtung der Geschoßwirkung muß dabei stets ausgenutzt werden.

Die vorbereitenden Uebungen bilden keineswegs lediglich eine Vorbereitung zu dem im Frieden auf die Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen beschränkten „gefechtsmäßigen Einzelschießen mit scharfer Munition", sondern umfassen vielmehr die gesammte Einzelvorbereitung des Schulschützen zum kriegsmäßigen Schießen, soweit sie mit Exerzir- und Platz-Patronen möglich ist; Beobachtungs-

meldungen können dabei erfolgen, — auf plötzliche Bewegungen der Ziele oder auf reine Phantasie hin. —

Eine Aenderung durch die Texturen ist in dieser Beziehung nur in zwei Punkten eingetreten: Die Prüfung des Könnens der Leute in Bezug auf die Anwendung der Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer oder in Bezug auf den richtigen Gebrauch der Schußwaffe im Sicherungsdienste erfolgt bei den Uebungen mit scharfer Munition jetzt nur noch gelegentlich,*) wenn von der Erlaubniß der Aufgabenstellung Gebrauch gemacht wird; und — Aufgaben zur Erlernung der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß durch die Leute, wie sie bisher üblich waren, sind unnöthig geworden.

Das Letztere ist entschieden ein großer Vortheil, wie schon in der Anmerkung zu S. 303 ausgeführt wurde; in Bezug auf das Erstere müssen durchaus die vorbereitenden Uebungen ergänzend eingreifen und zwar vor Allem durch Bevorzugung von Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer, weil diese die wichtigsten Anforderungen des Krieges an den Schützen umfassen und allein Gelegenheit geben, dem Manne die nothwendige Sparsamkeit in der Munitionsverwendung wirklich anzuerziehen.

Einen erheblichen Fortschritt in der Richtung, daß die Uebungen mit scharfen Patronen auch auf die Entfernungen außerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß ausgedehnt würden, um so eine vollständigere Einzelvorbereitung für das Ernstgefecht zu erzielen, ist erst dann zu erwarten, wenn erheblich mehr Patronen für dasselbe ausgeworfen werden könnten, um event. mit Trefferprozenten zu rechnen. In gewissen Grenzen freilich dürfte ein solches Vorgehen schon jetzt dadurch ermöglicht werden können, daß man dem Einzelschützen Abtheilungsziele gegenüber stellt, sobald die Streuung größer wird, als die Einzelziele, — indessen ist das „Zukunftsmusik".

Die besonderen Zwecke des „gefechtsmäßigen Einzelschießens im Allgemeinen" — also einschließlich der vorbereitenden Uebungen — welches die gesammte Einzelvorbereitung des Schulschützen zum kriegsmäßigen Schießen übrigens schon deshalb umfaßt, da es nach unseren Vorschriften keinen anderen Dienstzweig giebt, der sich besonders mit derselben beschäftigte, sind:

I. Die Einzelvorbereitung des Schulschützen zum gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen,

II. Die Vorbereitung des gefechtsmäßig ausgebildeten Schützen zum Einzelkampfe mit der Feuerwaffe im Sicherungsdienst.

Zu I. Die Einzelvorbereitung des Schulschützen zum gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen ist die wichtigste Aufgabe des gefechtsmäßigen Einzelschießens, da auf derselben die Feuerdisziplin, ein

*) Vergl. S. 313.

wesentlicher Faktor für die Gefechtsentscheidung, beruht. — Als Grundlage einer guten Feuerdisziplin ist nämlich die sorgfältige Einzelausbildung des Schützen unter gefechtsmäßigen Verhältnissen ebenso nothwendig, wie die gründliche Einzelausbildung des Mannes in Stellung, Griffen, Marsch ꝛc. für gute Leistungen im geschlossenen Exerziren; — ja, sie ist noch wichtiger, denn es handelt sich bei ihr nicht nur um die vorgeschriebene Ausführung von Kommandos, sondern vielfach um selbstständige Entschlüsse und Handlungen des Einzelnen.

Schon bei vorhandener Feuerleitung muß dem Schützen die Benutzung des Geländes an seinem Platze, die Wahl seines Zieles innerhalb des allgemeinen und der Augenblick der Schußabgabe, — abgesehen von der selten anwendbaren Salve, — überlassen bleiben; — bei unvollkommener Feuerleitung, wenn z. B. die Kommandos nicht recht verständlich sind, muß das Urtheil des Mannes in weiterem Umfange ergänzend eingreifen; — bei fehlender Feuerleitung endlich, — welcher Fall im Ernstgefecht durch frühzeitigen Verlust der Führer oder Zersplittern der Abtheilungen (z. B. im Walde) häufig genug vorkommen wird, — ist der Einzelne völlig auf seine Urtheils- und Entschlußkraft für sein Handeln angewiesen. Er hat dann nach den schon angeführten, im Exerzir-Reglement gegebenen Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer selbstständig zu entscheiden, ob er schießen — oder was er sonst thun — will, wie er in ersterem Falle das Gelände benutzt, und welches Visir er nimmt. (Der Haltepunkt ist ja beim Abtheilungsfeuer zunächst Ziel aufsitzen.) Für alle drei Fälle des Abtheilungsfeuers muß der Mann einzeln zu überlegtem, selbstständigem Handeln in der Schützenlinie erzogen sein, wenn man eine Gewähr für sein Benehmen im Gefecht haben will.

Ein Unterschied in dem Grade der Selbstständigkeit des Schützen braucht bei der Einzelausbildung nicht gemacht zu werden; denn derselbe wird bei vorhandener Feuerleitung die Feuerkommandos um so besser verstehen und befolgen, je mehr er gelernt hat, den verschiedensten Gefechtslagen gegenüber selbstständig zu handeln. Die Einzelvorbereitung zu ungeleitetem Feuer ist eben die beste Vorbereitung auch zu dem geleiteten Feuer. —

Zu II. Die Vorbereitung des gefechtsmäßig ausgebildeten Schützen zum Einzelkampfe mit der Feuerwaffe im Sicherungsdienste ist zwar **nicht** so wichtig wie die Einzelvorbereitung des Mannes zum gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen, indessen ist sie nothwendig, um den Soldaten auch auf diesem Gebiete für die Anforderungen des Krieges genügend vorzubereiten. —

Für den Entschluß zum Schießen sollten (!) dabei „Grundsätze für den Gebrauch der Feuerwaffe im Sicherungsdienste“ in einer dem Verständniß des Mannes angepaßten Form bestehen.

Die Uebungen im „gefechtsmäßigen Einzelschießen im Allgemeinen“, also wieder einschließlich der vorbereitenden Uebungen umfassen:

1. Uebungen ohne Stellung besonderer Aufgaben.
2. Uebungen mit Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer.
3. Uebungen mit Aufgaben aus dem Sicherungsdienste.

Zu 1. Die Uebungen ohne Stellung besonderer Aufgaben dienen beiden Zielen — I. und II. — des gefechtsmäßigen Einzelschießens zur gemeinsamen Grundlage.

Bei dem Schießen mit scharfen Patronen bildet diese Art der Uebungen nach den Tekturen die Regel, wie ich dies schon ausgeführt habe. Bei den vorbereitenden Uebungen können sie als unmittelbarste Vorübung zu dem ersteren dienen, brauchen sich aber dann keineswegs auf die Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß zu beschränken wie jene; — vielmehr ist deren Ueberschreitung im Interesse einer kriegsmäßigen Ausbildung wünschenswerth.

Der Mann hat dabei in jedem Falle ein für alle Mal zu schießen, wenn ihm ein Ziel erscheint, und zwar selbstständig in kriegsmäßiger Weise, d. h. unter Benutzung des Geländes, wenn die Umstände es erlauben, bezw. verlangen, und unter selbstständiger Wahl seines Visirs und Haltepunktes.

Dabei ist, wie schon früher, zu beachten, daß Anfänger die geschätzte Entfernung vor dem weiteren Handeln angeben sollen, um durch den Leitenden berichtigt zu werden, wenn es nöthig ist. Hat der Schütze eine größere Gewandtheit erlangt, so sollen die einzelnen Thätigkeiten vom Lehrer erst nach beendetem Handeln erörtert werden. Nach den Bestimmungen muß man den Schützen also nach dem Grade seiner Ausbildung entweder erst reden und dann handeln lassen, oder umgekehrt.

Das Hersagen der von dem Schützen anzustellenden Ueberlegungen vor Beginn seiner Thätigkeit, wie es, ohne vorgeschrieben zu sein, vielfach üblich ist, erleichtert dessen Aufgabe entschieden, da er durch das Sprechen Zeit gewinnt.

Außerdem hat man den Vortheil, daß der Mann sich die richtige Reihenfolge des Denkens angewöhnt, was für eine schnelle und gute Entschlußfassung sehr wichtig ist; und — daß er auf die Uebernahme des Kommandos bei fehlender Feuerleitung vorbereitet wird, wenn man ihn dabei an eine den Feuerkommandos ähnliche Sprache gewöhnt. Z. B. „Gerade aus, rechts von der Waldecke ein liegender Schütze! Entfernung 150 m! Standvisir! Haltepunkt: 1 Hand breit unter das Ziel!“

„Ueber Anwendung der Visire und über den Haltepunkt gelten „die Vorschriften für das Schulschießen.“ Sch. V., S. 91, Nr. 148.

Man darf übrigens niemals vergessen, jedem Manne vorher zu sagen, ob er erst reden oder erst handeln soll. Leuten, die sehr ungewandt im Sprechen sind, kann man die Antworten auch durch Einzelfragen herausziehen; denn verlangt wird ein derartiges Aufsagen der gesammten Erörterungen durch die Vorschriften, wie erwähnt, nicht.

„Der Mann schießt entweder von derselben Stelle aus gegen „mehrere Ziele, welche nach und nach auf verschiedenen Entfernungen „sichtbar werden, oder er wechselt seinen Standort durch Vor- oder „Zurückgehen." Sch. V., Nr. 152, 2. Abs. 1. Satz. (Unverändert geblieben.)

Entsprechend der von mir Seite 307, Abs. 5, letzter Satz, angeführten Vorschrift des E. Rs., Th. I, S. 28, Nr. 62, hat der Mann beim Halten sich schon vor dem Erscheinen eines Zieles in seiner Stellung einzurichten, während er in der Bewegung das Gewehr bequem unter dem Arm oder zwanglos wie zum Sturm zu tragen hat. Es empfiehlt sich, in ersterem Falle dem Schützen durch den Befehl: „Einrichten!" oder „Anfangen!" den Beginn seiner Uebung mitzutheilen, den er andern Falls durch die Kommandos: Marsch!, bezw. Kehrt! Marsch! erfährt.

Der Beobachter begleitet den Schützen und benimmt sich wie dieser, nur muß sich sein Handeln auf die Beobachtung und deren Mittheilung beschränken, nachdem er eine vor Allem zum Schießen geeignete, dann aber möglichst auch Deckung gewährende Stellung — es sei denn event. gegen Kavallerie, z. B. während man in der Bewegung war — mit gesichertem Gewehr eingenommen hat. In der Ausbildung von Beobachtern bleibt noch viel zu wünschen übrig, und gehe ich daher hier etwas näher auf dieselbe ein:

Das Wichtigste bei der Beobachtung ist die Höhe des Schusses, da ein Fehler in dieser Beziehung häufig nicht auf einem schlecht abgegebenen Schuß, sondern auf einem Irrthum im Schätzen der Entfernung, in der Wahl des Visirs oder des Haltepunktes beruht. Ein solcher Irrthum muß aber vor Allem verbessert werden, da sonst das beste Schießen keine Treffer ergiebt. Wenn irgend möglich, ist daher jedes Mal anzugeben, in welcher Höhe das Geschoß einschlug, d. h. wie viel zu kurz (nah) oder zu hoch (weit) oder in Höhe von welchem Theile des Zieles. — Die Angaben über Fehler in der Seitenrichtung, also über ein links oder rechts Vorbeischießen sind zwar auch nützlich, haben aber eine geringere Bedeutung, da sie fast immer auf einem fehlerhaften Zielen oder Abkommen (Klemmen, Reißen, Mucken) beruhen, also zwar den Schützen an eine größere Sorgfalt und Ruhe beim Zielen und Abkommen erinnern können, aber in der Regel keine Aenderung der beabsichtigten Seiten seines Verfahrens — Wahl des Visirs und Haltepunktes ꝛc. — zur Folge haben dürfen. — Ausnahmen: Wind und seitliche Beleuchtung.

Das Maß der Abweichungen des Schusses von dem Ziel ist nach Möglichkeit genau anzugeben, namentlich wieder bezüglich der Höhe, — bei größeren Fehlern in Metern, bei kleinen in Maßen des menschlichen Körpers.

Kann ein solches Maß nicht angegeben werden, da die Wirkung nicht direkt beobachtet, sondern nur aus unwillkürlichen Bewegungen des Zieles geschlossen wurde — im Frieden nur bei Phantasie-Beobachtungs-Meldungen

denkbar, — so muß der Grund gleichzeitig mitgetheilt werden. Z. B. „Scheint zu hoch, da der Gegner sich duckte."

Wird keine seitliche Abweichung gemeldet, so nimmt man an, daß eine solche nicht beobachtet wurde, und sind die Meldungen danach einzurichten; bei Treffern ist der getroffene Theil des Zieles anzugeben.

Beispiele von Meldungen über die Schußwirkung.

Linke Schulter! Rechte Brust! Brust! (also Mitte der Brust.) Scharf am linken Ohr vorbei! In Hüfthöhe, 1 Mannesbreite rechts vorbei! 50 m zu kurz! 20 m hinter dem Ziel und rechts vorbei! Scheint nahe rechts vorbei, da der Gegner nach rechts zur Seite sprang! Scheint weit links vorbei, da der Feind sich nach links umsah! — Die beiden letzten Beispiele*) können im Frieden natürlich nur bei den vorbereitenden Uebungen vorkommen.

Zu 2 und 3. Das gefechtsmäßige Einzelschießen mit Stellung besonderer Aufgaben bringt den Unterschied zwischen den beiden Zielen — I. und II. — des gefechtsmäßigen Einzelschießens zur Geltung, da es sich dabei nicht nur um die kriegsmäßige Abgabe eines Schusses handelt, sondern auch um den Entschluß zum Schießen oder zu einer anderen Handlung, und — da dieser Entschluß von der jedesmaligen Aufgabe abhängig ist.

Die Ueberlegungen werden dadurch für den Mann schon etwas schwieriger, und man thut daher gut, beim Scharf-Schießen zu der Stellung von Aufgaben erst dann überzugehen, wenn der Mann die einfachere, sozusagen elementare Art des gefechtsmäßigen Einzelschießens — ohne besondere Aufgabenstellung — völlig beherrscht. Sobald dieser Standpunkt aber erreicht ist, sollte man den Leuten auch Aufgaben, und zwar möglichst kriegsmäßige, geben, da sie anregend wirken und dem Schützen erst die volle kriegsmäßige Selbstständigkeit im Gebrauch der Waffen geben.

Die einfachere Art von Aufgaben, mit denen die vorbereitenden Uebungen begonnen werden sollen, bei denen es sich m. A. n. noch nicht um den Entschluß zum Schießen handeln kann — vergl. vorher S. 307, Abs. 3 — kommen hier nicht in Betracht.

Auch bei der Stellung von Aufgaben wird es Sache des Lehrers sein, die Abgabe eines scharfen Schusses der Regel nach nur innerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß zuzulassen, eventuell nach Feststellung eines weitergehenden Entschlusses. Schon der Zeitersparniß wegen werden daher die Entfernungen jenseits dieser Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen bei dem Schießen mit scharfer Munition nur selten in Frage gestellt werden können; ab und zu aber sollte es geschehen, um den Schützen daran zu gewöhnen, den Entschluß zum Schießen oder Nichtschießen — auch mit scharfen Patronen in der Tasche — lediglich nach der Gefechtslage bezw. der Aufgabe zu fassen. Der Lehrer kann dann leicht die Ausführung des Entschlusses

*) Unwesentlich, — prüfen aber die Aufmerksamkeit des Beobachters bei den Vorübungen.

zum Feuern verhindern, wenn sich der Schütze nicht schon durch die Aufgabe ꝛc. zum Verzicht auf ein Schießen gezwungen sah.

Im Uebrigen kommen die Entfernungen außerhalb der Treffwahrscheinlichkeit auch bei dem Schießen mit Aufgabenstellung vor Allem für die vorbereitenden Uebungen in Betracht.

Die Erwägungen des Schützen werden durch die Fragen: Entschluß zum Schießen oder nicht? und Warum? vermehrt. In den Erörterungen darüber würde die Antwort z. B. lauten: „Ich entschließe mich zum Schießen, da ich bei dem ungeleiteten Schützenfeuer bis 600 m alle Ziele mit Erfolg beschießen kann". Ein anderes Beispiel: „Ich entschließe mich nicht zu schießen, da ich als Posten gegen Infanterie-Patrouillen im Allgemeinen nur zur Selbstvertheidigung schieße und die vor mir befindliche sich auf 400 m bewegt, wo sie mir mit dem ersten Schuß noch nicht gefährlich werden kann; diese Gefahr beginnt, wenn ich mich decke, erst von 250 m an". — Jedenfalls muß der Mann in der Antwort von den Gründen für seinen Entschluß derart Rechenschaft geben, daß man die Ueberzeugung gewinnen kann, er ist über die Grundsätze instruirt, welche sein Handeln in allen der Sachlage ähnlichen Fällen bedingen.*)

Zu 2. Die Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer vollenden erst die Vorbereitung des Einzelnen zum Abtheilungsfeuer, indem sie ihm auch den Entschluß zum Schießen freistellen, und indem sie ihm, wie bemerkt, die Regeln für die Grenzen des ungeleiteten Schützenfeuers einzuprägen geeignet sind; wie auch event. die Weisungen über die Abgabe von Schnellfeuer, E. R. II. 32.

Für den Haltepunkt ist Nr. 160 der Sch. V., S. 97 maßgebend.

„Haltevorschrift. Die Schützen lassen Ziel auffitzen. Wird „ein zweckmäßigerer Haltepunkt erkannt (!), so ist derselbe bei vorhandener „Feuerleitung zu befehlen, bei nicht vorhandener von dem Schützen „selbstständig zu wählen."

Nr. 148 der Sch. V., die bezüglich des Haltepunktes auf die Vorschriften des Schulschießens verweist, bezieht sich natürlich nur auf die Uebungen **ohne** Aufgaben aus dem Abtheilungsgefecht.

Wenn Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer sich auch im allgemeinen weniger für die Uebungen mit scharfer Munition eignen, da sie vor Allem sehr viel Zeit kosten, so sind sie dafür um so wichtiger bei den vorbereitenden Uebungen, da sie das sicherste Mittel bilden, um dem Schützen die so nothwendige Sparsamkeit mit der Munition anzuerziehen. Sie sollten bei der Wichtigkeit dieser Ausbildungsfrage daher vor Allem zum Gegenstand der Besichtigungen im gefechtsmäßigen Einzelschießen gemacht werden, welche ja in der Regel auf das Schießen mit Platz-Patronen beschränkt

*) Für den Sicherungsdienst fehlen annoch solche Grundsätze

bleiben. Es läge das mehr im Interesse der Sache als das Bestreben, möglichst viel Abwechselung in die Aufgabenstellung zu bringen; denn dann hat der Besichtigende zwar den Vortheil, nicht so oft dasselbe hören zu müssen, — versäumt aber leicht die Gelegenheit sich davon zu überzeugen, ob die Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer auch wirklich jedem Einzelnen in Fleisch und Blut übergegangen sind.

Was die Gefechtsaufgaben selbst betrifft, so empfiehlt es sich der Zeitersparniß und der Arbeit der Phantasie wegen, dieselben nicht so sehr im Einzelnen auszumalen, sondern sie mehr allgemein zu halten und sie den Leuten vor Beginn der Uebung gemeinsam mitzutheilen. Z. B. „Jeder Mann hat sich beim Erscheinen eines Zieles als Glied einer Schützenlinie anzusehen, für welche eine Feuerleitung unmöglich ist. Je nachdem er vom Leitenden den Befehl zum Vor- oder Zurückgehen erhält, bezw. steht, hat er sich als zum Angriff, zum Rückzuge oder zur Vertheidigung gegen einen Feind bestimmt zu betrachten, der aus der allgemeinen Richtung jener Waldecke erwartet wird. Die erscheinenden Einzelziele sollen Abtheilungen vorstellen, Reiterscheiben *) und stehende oder knieende Schützenrotten gelten als geschlossene Abtheilungen, einzelne Figurscheiben aller Größen als Schützenlinien. Es ist daher gegen dieselben nach den für das ungeleitete Feuergefecht von Abtheilungen gegen einander geltenden Bestimmungen zu handeln."

Zu 3. Die Aufgaben aus dem Sicherungsdienste fördern die Erziehung des Mannes zum selbstständigen Gebrauch der Feuerwaffe auf diesem Ausbildungsfelde und geben vorzugsweise Gelegenheit zur Stellung schwieriger Schießaufgaben unter kriegsmäßigen Verhältnissen, da man sich im Sicherungsdienste leichter und ohne großen Phantasierahmen plötzlich auftauchende und schnell wieder verschwindende Einzelziele vorstellen kann als im Abtheilungsgefecht.

Abgesehen von den allerdings geringeren Ansprüchen an die Phantasie des Mannes sind die Ueberlegungen bei diesen Aufgaben aber schon schwieriger, da der Entschluß zum Handeln nicht von fest einzuprägenden Regeln, wie beim ungeleiteten Abtheilungsfeuer, sondern von den verschiedensten, aus der Aufgabe sich ergebenden Umständen abhängt, wenn auch entspr. Grundsätze feststünden.

Man wird daher zu diesen Uebungen erst in letzter Linie schreiten und zunächst nur die gewandteren Leute zu denselben heranziehen.

Große Aufmerksamkeit muß man darauf richten, daß man den Leuten keine falschen Begriffe über das Schießen im Sicherungsdienste durch diese Aufgaben beibringt. Es ist das nämlich leicht möglich, wenn Lehrer und

*) Es ist hier vorausgesetzt, daß man Zeit zu gelegentlicher Stellung solcher Aufgabe beim Scharfschießen gefunden hat und die Geländeverhältnisse die Phantasie genügend unterstützen.

Schüler zu sehr daran denken, daß die Aufgabe eine Gelegenheit zum Schießen herbeiführen soll.

Man verbindet daher am besten die Vorübungen zu dieser Art von Aufgaben mit der Einzelausbildung zum Felddienst, bei der es sich nicht nur um völlig einzeln auftretende Leute und um Schießen, sondern auch um Meldungen, sowie um Doppel- und Unteroffizierposten, bezw. um Patrouillen handelt, und 1 Mann in der Regel das Kommando zu übernehmen hat, wenn auch nur 2 zusammen sind. Man gewöhnt dann sich und die Leute daran, bei diesen Aufgaben nicht zu viel an das Schießen zu denken, und man findet bald heraus, daß sich zur Verwendung bei den Uebungen mit scharfen Patronen nicht alle Aufgaben eignen, sowie, daß man dabei den Mann in der Regel allein annehmen muß, da sein Handeln sonst leicht zu sehr von den einfachen Anforderungen des gefechtsmäßigen Einzelschießens abweichen muß.

Bei einem zum Feuern gezwungenen Doppelposten z. B. wird es wünschenswerth sein, daß der Eine — sei es der Aeltere, sei es der Entschlußkräftigere — das Kommando übernimmt und auch befiehlt, ob und wie eine Meldung erfolgen soll. Wollte man nun dem Manne, welcher zum Schießen an der Reihe ist, das Kommando übertragen und den Andern zur Beobachtung bestimmen, so würde nicht nur die Aufgabe des Schützen eine etwas komplizirte im Vergleich zu den Bestimmungen der Schießvorschrift, sondern der Phantasie der Leute müßte in Bezug auf das Benehmen des Beobachters etwas viel zugemuthet werden. Zuerst würde nämlich der Beobachter als der zweite Mann des Doppelpostens zu gelten haben, dann aber, wenn sich der Schütze zum Schießen anschickt, müßte jener als nicht vorhanden betrachtet werden. Einfacher ist es schon, wenn man ein für alle Mal beim gefechtsmäßigen Einzelschießen den Beobachter als eine Friedenszuthat bezeichnet, welche die Erlernung der Beobachtung unter möglichst kriegsmäßigen Verhältnissen zum Zwecke hat. Aufgaben, wie die oben erwähnte, streut man dagegen sehr zweckmäßiger Weise zwischen die „Vorübungen zum gefechtsmäßigen Einzelschießen mit Aufgaben aus dem Sicherungsdienste" ein und läßt dann beide Leute, von denen Einer m. A. n. eben das Kommando ergreifen muß, von Anfang bis zu Ende so handeln, wie sie es in Wirklichkeit thun würden, wozu den Leuten mindestens Platz und Führer der Feldwache bekannt gegeben werden muß. Ein derartiges Verfahren fördert den Felddienst — Uebung von Meldungen — und kann auf die vorbereitenden Uebungen z. gef. E. Sch. nur anregend wirken.

Mit den „Vorbereitenden Uebungen" ohne und mit Aufgaben jeder Art — müssen also umfassendere Zwecke verbunden werden, als mit den „Uebungen mit scharfer Munition", wenn man eine annähernd vollständige Einzelausbildung des Schulschützen

zum kriegsmäßigen Schießen erreichen will, ohne die Ausbildung im Sicherungsdienst zu schädigen.

Der leitende Gesichtspunkt für die Texturen dürfte in der Absicht zu finden sein, das gefechtsmäßige Einzelschießen so einzurichten, daß es vor Allem der „Einzelvorbereitung des Mannes zum Abtheilungsfeuer" dient, während die Anforderungen des Felddienstes an eine besondere Ausbildung des Schützen in die zweite Linie treten; bisher war das **„Einzel**gefecht" das Hauptziel des gefechtsmäßigen Einzelschießens und das Feuergefecht bei nicht vorhandener Feuerleitung, also das Abtheilungsgefecht, stand bei der Einzelausbildung in der zweiten Linie.*)

Der neue Leitgedanke ist als ein ganz entschiedener Fortschritt zu begrüßen und dürfte seine Früchte tragen durch: **„Hebung der Feuerdisziplin".**

140.

Französische Kriegserzählungen.

Unter dieser Ueberschrift werden deutsche Leser wohl ausnahmslos sich vorstellen: Haßerfüllte, racheschnaubende, prahlerische Berichte über französische Kriegsthaten, über deutsche Missethaten, deutsche Bosheit, Einfalt u. s. w. Wir sind ja nicht gewöhnt, von jenseits unserer Westgrenze unbefangen und gerecht beurtheilt zu werden, — und ganz besonders, wenn die Rede auf den Krieg 1870/71 kommt, dann pflegen unsere Widersacher von damals jede Schranke des Anstandes, der Wahrhaftigkeit, der Besonnenheit zu überspringen. Und das hat sich im Laufe der Jahre nicht abgeschwächt und zum Bessern gewendet, sondern — verschlimmert. Es gehört ein riesenhafter moralischer Muth dazu, wenn ganz ausnahmsweise ein Franzose objektiv öffentlich uns Deutsche beurtheilt.

Diesen Muth hat jüngst Ludovic Halévy bewiesen, das Mitglied der französischen Akademie, als er ein Prachtwerk herausgab, betitelt: „Recits de guerre L'invasion 1870—71." **)

Das ist ein Prachtwerk zunächst in der äußeren Ausstattung, in der Vorzüglichkeit der zahlreichen Bilder in Buntdruck und Heliogravure: man

*) Vergl. Nr. 150 der bish. Sch. V. mit den Texturen.

**) Erschienen 1891 in Paris, in der Verlagsbuchhandlung von Boussod, Valadon & Co. Der Preis des (in 4 Einzellieferungen herausgegebenen) Gesammtwerkes ist 20 Fr. Den Bilderschmuck haben die Maler Alfred Paris und L. Marchetti geliefert.

muß anerkennen, daß diesem Schmuck wohl kaum ein deutsches Kriegsbuch gegenübergestellt werden kann. Bis in das Kleinste hinein ist das Kennzeichnende, Eigenartige der französischen Truppen, des Bürgerthums wiedergegeben, — fast nicht minder aber auch das Charakteristische der deutschen Heeresangehörigen festgelegt. Uns hat diese „bildliche Sprache" ebenso gefesselt, wie die textliche Darstellung, welche letztere das Buch seinem auch inneren Gehalte nach zu einem Prachtwerk stempelt.

Ludovic Halévy spricht in seinem Vorwort „ganz offen", was er um so eher thun könne, als nur 2 „Erzählungen" von ihm selbst herrühren. — „Die andern Geschichten habe ich von ehrenwerthen, ehrlichen, politischem Parteitreiben fernstehenden Zeugen erbeten. Ich forderte die Erzählung dessen, was sie gesehen, was sie gethan hatten — nichts weiter. Sie erzählten, sie dictirten — und ich schrieb getreu nieder. Oft auch schrieb ich ab: — man vertraute mir kleine Notizblätter an, die geschrieben und mit Bleistiftskizzen versehen waren just noch am Abend nach Fröschweiler (Wörth) und Gravelotte; die Sätze waren unvollständig, die Worte verwischt, kaum lesbar; ich bemühte mich, die kurze, abgerissene, inkorrekte Form dieser packenden Notizen festzuhalten, welche Bewegung und Wirklichkeit athmeten."

Und weiter sagt Halévy: „Viel Leidenschaft, viel Ungerechtigkeit liegt in den gegen Gambetta und seine Mitarbeiter von Tours und Bordeaux geschleuderten Anklagen. Gambetta besaß die Seele eines Franzosen und man kann seinen Muth und seine Vaterlandsliebe nicht in Zweifel ziehen, aber zur Ehre unseres Landes darf man niemals die Behauptung aufkommen lassen, daß unsre Heere mächtig und wohlorganisirt waren. Gambetta hatte in wenigen Monaten nicht das zu leisten vermocht, was für Deutschland das Werk eines halben Jahrhunderts gewesen war. Ich glaube, daß man solche Sprache führen kann, ohne den Patriotismus zu verletzen. Ich glaube, man kann der Wahrheit gemäß sagen, daß allein die Armee von Metz im Stande war sich mit den Preußen zu schlagen und man weiß, wie sie sich geschlagen hat, so lange ihr dazu Gelegenheit wurde. An allen andern Orten geschah der Zweikampf mit ungleichen Waffen. . . ."

Halévy's „Mitarbeiter" wünschten die Nennung ihrer Namen nicht. Wir, die Feinde von ehedem, lesen ihre Erzählungen nicht ohne rege Theilnahme und große Bewegung. Die Erzählungen sind schmucklos, bringen keine gewaltigen Dinge oder gar „Enthüllungen", sie tragen den Stempel der Wahrheit, des wirklich Erlebten und Geschehenen an der Stirn. Sie lassen erkennen, was es heißt, schlecht geführt zu sein, auch schlecht verpflegt; geschlagen zu werden — immer wieder — und doch von Neuem sich aufraffen und standhalten zu müssen; was es heißt: den Feind, und wäre er im Ganzen und Großen noch so milde und disziplinirt, als Herren zu sehen und zu empfinden im eroberten Lande! . . .

Ein Jäger zu Fuß erzählt seine Schicksale, von der Schlacht bei Wörth bis zur Kapitulation von Sedan: eine ergreifende Schilderung.

Es folgt ein Einwohner von Metz. Derselbe wird am 5. August von einem Freunde, der als Zuschauer das Gefecht bei Saarbrücken mitgemacht hat, besucht. Beide fahren am 6. August nach Forbach, um dann „in Saarbrücken ein kleines Frühstück einzunehmen." — Da die Bahnverbindung unterbrochen ist, müssen sie von Forbach an zu Fuß gehen. Sie werden Augenzeugen der Schlacht bei Spichern. Sie melden dem in Forbach befindlichen General Frossard, daß die Schlacht unglücklich verliefe. Er bezweifelte das und hatte nur die Antwort: „Ja, wir werden die Gefechtsführung der Preußen in den Waldungen lernen müssen."

Zu dritt berichtet ein Husarenoffizier von der Kavallerie-Division Legrand seine Erlebnisse bei St. Privat-Gravelotte bis zum Tage der Schlacht bei Noisseville. Wieder der Befehl zur Rückkehr in das Biwak! „An diesem Tage, fürwahr, begann unsere Gefangenschaft in Deutschland."

Es folgt die Erzählung eines jungen Mobilgardisten, der besonders über Villersexel berichtet. Er beginnt: „Gleich vorweg: ich kann nicht sagen, daß ich den Krieg mitgemacht habe. Ich bin niemals das gewesen, was man Soldat nennt. Ich war ein Landmann. Man hat mich eines Morgens von einem Winkel meines Feldes fortgeholt, man hat mir ein Gewehr auf den Rücken gehängt und man hat mich Monate lang auf den Landstraßen marschiren lassen, mit leerem Magen und zerrissenen Schuhen." . . Ergreifende Schilderung der Strapazen und Entbehrungen bei Bourbakis Armee im Winterfeldzuge.

Mit den Kapiteln „Tours" und „Etentat" ergreift der Herausgeber selbst das Wort: es sind dies Meisterstücke von einfacher, ergreifender Darstellung. (Wiederholt ist dabei der Druckfehler: „Feltre" anstatt „Peltre" — stattliches Dorf bei Metz.)

Man sieht die kleine Gemeinde in der Nähe vom Heere vor sich, wie sie alarmirt wird, wie ihre älteren Männer ausziehen in den Krieg u. s. w.

Alles in Allem, nochmals; ein prächtiges Werk, voll Wahrheit, voll feiner Empfindung und — wo er hingehört: von allerfeinstem Humor!

Die Zahl unserer des Französischen kundigen Offiziere ist so groß, daß jede Militär-Bibliothek das Werk beschaffen sollte! S.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

IV.

IV. Die Länge der Operationslinien.

In reichen, von guten und vielen Kommunikationen durchzogenen Kriegsschauplätzen übt die Länge der Operationslinie auf die Verpflegung keinen besondern nachtheiligen Einfluß, weil die Hauptschwierigkeit der Verpflegung, nämlich der Nachschub bedeutend geringer und leichter ist.

In ressourcen- und kommunikationsarmen Ländern hingegen wechseln die Schwierigkeiten der Verpflegung im quadratischen Verhältnisse mit der Länge der Operationslinie. In solchen Gegenden kann die Verpflegung ausschließlich nur durch die Mitnahme der eigenen Vorräthe gesichert werden, was bei großen Armeen einen ungeheuren Nachschub bedingt, der aber in dem Maße, als die Zufuhrlinien länger werden, an Schwierigkeiten zunimmt und endlich über eine gewisse Ausdehnung hinaus ganz nutzlos wird, indem dann die verladenen Vorräthe kaum hinreichen werden, um den Bedarf des riesigen Fuhrwesen selbst zu decken.

V. Der Grad der Stabilität der Truppen.

d. h. der Umstand, ob die Truppe sich in andauernder Bewegung befindet, oder längere Zeit stille steht, ist für die Verpflegung von großer Wichtigkeit. Befindet sich die Truppe im Marsche, so kann in reichen Ländern die Verpflegung durch Ausnützung der im Marschrayon liegenden Vorräthe erleichtert werden, wenn nämlich die Verhältnisse es erlauben, daß die Armee nicht sehr gedrängt, sondern in breiter Front marschirt.

In armen Ländern hingegen, wo wenig Ressourcen an Ort und Stelle gefunden werden, wo daher die Verpflegung fast ausschließlich auf den Nachschub angewiesen ist, wird dieser durch die fortwährende Bewegung der Armee natürlich erschwert. Muß die Armee aber rasch und sehr gedrängt in schmalen Fronten vorwärts marschiren, so wird sie auch in reichen Gegenden in der Regel größtentheils vom Nachschube der mitgeführten Verpflegsartikel leben müssen, da die Vorräthe in den schmalen Streifen des Armee-Bewegungsraumes nur den Spitzen der langen Marschkolonnen zu Gute kommen können. Es ist in solchen Fällen meist keine Zeit vorhanden, die außerhalb der Marschzone befindlichen Verpflegsmittel rechtzeitig auf die Marschlinien zu den Truppen zu bringen. Da aber auch der Nachschub sich nicht immer so schnell bewegen kann, als die Truppen, namentlich bei forcirten

*) Siehe März-Heft 1892.

Bewegungen, so werden Stillstände zur Ergänzung der Vorräthe eintreten müssen.

Auch die Richtung des Marsches beeinflußt die Verpflegung.

Im Vormarsche entfernt sich die Armee von ihren stabilen Magazinen, macht daher die Schaffung neuer nothwendig; im Rückmarsche nähert sie sich denselben; Flankenmärsche führen von den rückwärts angehäuften Verpflegs-Hilfsmitteln seitwärts ab und können deren Verlegung auf andere Punkte bedingen.

In ressourcenarmen Ländern kann ein Flankenmarsch geradezu unausführbar werden, weil die Ernährung vom Lande, gleichwie der Nachschub aus den Magazinen, illusorisch werden.

Befindet sich die Armee im Stillstande, so ist in allen Verhältnissen der Zuschub ein leichterer, als bei der Bewegung, weil die Verpflegsleitung alle jene Maßnahmen in Anwendung bringen kann, um nicht allein die Hilfsquellen der okkupirten Gegend, sondern bei günstigen Verkehrsbedingungen (Eisenbahnen, schiffbare Wasserlinien) jene des ganzen Landes zur unmittelbaren Ernährung der Truppe vortheilhaft heranziehen kann. Inwiefern in diesem Falle die Mittel jenes Rayons, in welchem sich die Armee aufhält, ausreichen, hängt selbstverständlich 1. von der Stärke der Armee, 2. von der räumlichen Ausdehnung derselben und 3. von dem Reichthum des Landes ab.

Befindet sich die Armee in weiten Kantonirungen, so kann der Raum, den sie einnimmt, dreimal so groß sein, als bei engen Kantonirungen und es können daher bei vorausgesetztem gleichmäßigem Reichthum der okkupirten Gegend im Armee-Raum schon dreimal so viel Vorräthe für die Truppen-Verpflegung disponibel bleiben, als bei enger Kantonirung.

Im erstern Falle könnte die Armee somit 3 mal so lange von den Mitteln des betreffenden Landes leben, als im letztern.

VI. Die Nähe des Feindes

übt insofern einen Einfluß auf die Verpflegung der Armee aus, als durch dieselbe ein engeres Zusammenziehen der Streitkräfte bedingt ist, gleichviel ob die Armee in der Bewegung oder in der Ruhe sich befindet. Je konzentrirter aber die Armee steht oder sich bewegt, desto kleiner ist die Zone, aus der sie Nahrungsmittel beziehen kann, desto umfassender muß dann die Verpflegung durch Zufuhr werden und desto schwieriger ist diese selbst. Der dem okkupirten Raume zunächst gelegene Rayon ist gewöhnlich durch den Feind bedroht und kann nur selten zur Beschaffung von Lebensmitteln mitbenutzt werden. Die vor der Front der Armee aufklärende Kavallerie, welche sonst entfernt vom Feinde die Requisition von Verpflegsartikeln für das Gros vorbereiten kann, hat jetzt scharfe Fühlung mit dem Feinde und ist durch ihre taktische Aufgabe ganz in Anspruch genommen.

Zu diesen Schwierigkeiten gesellen sich noch die mannichfaltigsten Störungen,

die durch die unvorherzusehende Einwirkung des Feindes herbeigeführt werden und die Verpflegung sehr beeinträchtigen, ja oft ganz unmöglich machen können, wenn beispielsweise Magazine genommen oder zerstört, Verpflegsdepots aufgehoben werden u. s. w.

VII. Die Organisation des Landes in politischer Beziehung

ist für die Feldverpflegung ebenfalls von großer Bedeutung, weil in einem wohlorganisirten Lande die Sammlung von Verpflegsvorräthen und deren Zufuhr mit Landesmitteln zur Armee leichter durchgeführt werden kann, als in einem mangelhaft verwalteten oder jeder Administration entbehrenden Lande.

Schon im eigenen Lande, wo die Verwaltungsmaschine in voller Thätigkeit bleibt, und die Armee-Organe von den Behörden kräftig unterstützt werden, macht die Ergänzung der Verpflegsbedürfnisse Schwierigkeiten, wie viel mehr noch im Feindeslande, wenn die Orts- und politischen Behörden nicht amtiren (Beispiel: 1870/71 in Frankreich) Unter solchen Umständen ist eine ausgiebige Verwerthung der Hilfsmittel des Landes kaum möglich, es muß erst die Verwaltung neu organisirt werden.

Bei rascher Offensive fehlt dazu die nöthige Zeit, es bleibt oft nur das Mittel übrig, die Truppen selbst requiriren zu lassen. Auch wenn von Seite der okkupirenden Armee politische Behörden eingesetzt werden, so werden diese oft die Sitten, Gebräuche, Verhältnisse und Sprache des Landes nicht so genau kennen, daß sie sogleich wirksam und nutzbringend funktioniren könnten.

Als VIII. auf die Verpflegsverhältnisse einflußnehmender Faktor zitiren wir endlich

das Verhalten der Bevölkerung gegenüber der Armee.

Die Einwohner der von der Armee besetzten Landestheile können sich entweder gänzlich passiv verhalten, d. h. ganz gleichgültige Zuschauer der Operationen beider sich bekriegender Armeen bleiben, oder sie können aktiv auftreten, d. h. die eine dieser Armeen begünstigen, der andern hingegen sich feindlich entgegenstellen.

Verhält sich die Bevölkerung passiv, so kann die Verpflegungsleitung durch maßvolles, würdiges und entschiedenes Auftreten ohne Anwendung von Zwangsmaßregeln noch immer die dem Reichthum des Landes entsprechenden Vorräthe mit Hülfe der politischen Behörden erhalten. Ist zudem noch die Bevölkerung der Armee freundlich gesinnt, so wird dadurch natürlich die Beschaffung der Verpflegung erleichtert und gesichert.

Tritt dagegen die Bevölkerung feindselig auf, so werden im günstigen Falle die Verpflegsvorräthe verborgen gehalten und die politischen Behörden ihre Funktionen einfach einstellen, im ungünstigsten Falle wird sich im Rücken der Armee ein Landsturm organisiren, welcher sich der Verpflegungstransporte zu bemächtigen, die Verbindungen und Kommunikationen zu zerstören sucht,

kurz der Armee alle möglichen Hindernisse bereiten wird. Die Verpflegsleitung muß in diesem Falle selbst mit den strengsten Mitteln die Requisition, falls eine solche überhaupt möglich ist und Aussicht auf Erfolg hat, durchzuführen trachten und wird daher nur durch militärische Exekutionen ihre Anordnungen in Vollzug setzen können; ebenso werden alle Zufuhren zur Armee durch starke Abtheilungen vor feindlichen Ueberfällen gesichert werden müssen. Wie nöthig namentlich letzteres ist, zeigten die Vorgänge während des Krieges 1870/71. Damals benutzten die Franktireurs jede Gelegenheit, den deutschen Truppen Schaden zuzufügen; jedes Bahnwärterhäuschen mußten die Deutschen besetzen und auch sonst zahlreiche Detachements zur Deckung ihrer Verbindungslinien verwenden. Trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln konnte dennoch die feindselige Haltung der französischen Bevölkerung nicht ganz unschädlich gemacht werden und es kamen fast täglich Störungen, Ueberfälle und Angriffe der Nachschubtransport-Kolonnen vor.

Wenn man nun sämmtliche auf die Verpflegung influenzirenden Faktoren zusammenfaßt, so wird man ersehen, daß bei Kenntniß all' der Einfluß nehmenden Daten, die sich während des Krieges gestalten, man immer zu jenen Mitteln greifen muß, welche nach den augenblicklichen Verhältnissen die Verpflegung sichern, ohne die operative Thätigkeit der Armee zu beeinträchtigen oder zu hemmen.

Man soll also von Fall zu Fall, von Tag zu Tag jedes Mittel der Verpflegungsorganisation anwenden, welches nun überhaupt die Verpflegung sichert, sodaß man zu jedem Moment ein System rasch wechseln oder eine Kombination vornehmen kann.

Der heutige Krieg fordert große Armeen und rasche Bewegung; die Organisation der Verpflegung wird diesen Anforderungen gerecht werden, wenn sie die Armee befähigt, gleichzeitig und gleichmäßig sowohl vom Lande als auch von den eigenen Vorräthen zu leben.

In erster Linie lebt man vom Lande, um den die Beweglichkeit hemmenden Troß, wenigstens zum Theil, entbehren zu können. Die eigenen Vorräthe müssen erst dort aushelfen, wo die Mittel des Landes nicht genügen.

Ueber Brisanzgeschosse und damit zusammenhängende Fragen.

Vortrag, gehalten am 11. Dezember 1891 im militär-wissenschaftlichen Casino-Vereine zu Wien von Oberstlieutenant des Artilleriestabes Nikolaus Ritter von Wuich.

Meine heutigen Darlegungen schließen sich unmittelbar an die vor zwei Jahren an dieser Stelle gehaltenen zwei Vorträge über Tagesfragen auf dem Gebiete des Waffen- und Schießwesens an, in welchen ich die Frage der Brisanzgeschosse, d. i. der mit einer Sprengladung aus einem brisanten Präparat gefüllten Hohlgeschosse — als noch nicht vollkommen abgeklärt — nur streifte. Gegenwärtig bin ich durch ein umfassendes Versuchsmaterial in die Lage versetzt, für meine Ansichten entschiedener einzutreten und darzuthun, daß für gewisse Zwecke die Frage der Brisanzgeschosse als spruchreif angesehen werden kann, während man für andere in's Auge gefaßte Gebrauchsfälle sich der Bedingungen vollkommen klar ist, an welche die Auswerthung der großen Sprengwirkung gebunden ist, — und die Wege genau erkannt hat, wie einerseits diese Bedingungen zu erfüllen sind, wie andererseits man sich den vorliegenden Bedingungen zu accommodiren hat.

Hierdurch ist der Schwerpunkt der Lösung der Frage vom Sprengpräparate — als der ersten und nun glücklich überwundenen Sorge — weg, in eine stattliche Reihe anderer Fragen verlegt worden, die eine gedeihliche Lösung erfahren müssen, sollen die außerordentlichen Eigenschaften der Brisanzgeschosse halbwegs befriedigend ausgewerthet werden.

Diese Erkenntniß giebt dem Walten des ausgleichenden Prinzips deutlich Ausdruck, wonach sich — ich mögte fast sagen „glücklicherweise" — dem Geltendmachen hervorragender Eigenschaften mehr oder minder große, das Gleichgewicht anstrebende, d. i. kompensirende Schwierigkeiten entgegenstellen, deren Darlegung ich ein Hauptaugenmerk zuwenden will, nachdem in optimistischer Darstellung der Verhältnisse — und wahrlich nicht zum Besten der Sache — bereits ein Uebriges gethan wurde und man sich bezüglich der Wirkung der Brisanzgeschosse in den sinnlosesten Uebertreibungen gefiel, während sie doch in vielen Fällen so greifbare Vortheile bieten, daß die überzeugende Kraft der Wahrheit vollauf genügt hätte. Ich brauche nur zu erinnern, daß man dem Melinit eine 10-, ja 30-fache Kraftäußerung des jetzt so sehr in den Hintergrund gedrängten schwarzen Pulvers zuschrieb.

Unter diesen Verhältnissen wird es erklärlich sein, daß der Grundton meiner Ausführungen vorwaltend durch das Streben bestimmt ist, allzu optimistischen Auffassungen entgegen zu treten und durch sorgfältiges Abwägen des „Für" und „Wider" einen klaren Blick in die wahre Sachlage zu ermöglichen. Eine streng objektive, ruhige und beruhigende Darlegung ist

auch durch den Umstand geboten, daß bei dem überstürzenden, geradezu nervösen Hasten nach Erhöhung der Wirkungsfähigkeit der Feuerwaffen fast urplötzlich ein Wandel in den Anschauungen bezüglich der Nitropräparate — als welche sich gegenwärtig die Spreng- und auch die Schießpräparate darstellen — eingetreten ist; denn während man früher — und es ist nicht lange her — den Nitropräparaten respektvoll aus dem Wege ging und sie mit einem durch Uebertreibungen genährten, zuweit gehenden Mißtrauen behandelte, sind sie gegenwärtig unvermittelt traute Freunde geworden, denen man — ihre alten Launen vergessend — mit einer vielleicht übertriebenen Vertrauensseligkeit begegnet.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen übergehe ich zu meinem Thema, das — natürlich nur in flüchtigen Strichen – umfaßt:

1. Eine kurze Darstellung der historischen Entwicklung der Frage der Brisanzgeschosse und der durch das Streben, diese gefahrlos mit großen Geschwindigkeiten schleudern, d. i. schießen zu können, hervorgerufenen Begleiterscheinungen.

2. Eine kurze Charakteristik der Pikrinsäure-Präparate.

3. Die Rolle der Brisanzgeschosse in der Ausrüstung schwerer Geschütze, die vornehmlich gegen feste Objekte zu wirken bestimmt sind.

4. Die Rolle der Brisanzgeschosse in der Ausrüstung der Feld- und Gebirgskanonen, die vornehmlich gegen Truppen zu wirken haben.

ad 1. Obgleich schüchterne Vorschläge und Versuche, die Sprengwirkung der Hohlgeschosse zu erhöhen, in ziemlich weit zurückgelegener Zeit gemacht wurden, muß doch das Jahr 1873 als das Jahr der Schaffung der Brisanzgeschosse angesehen werden, weil erst von dieser Zeit an — durch die Bemühungen des Dr. Sprengel — die Realisirung dieser Geschosse ernstlich in's Auge gefaßt wurde.

Die Lösung der Frage schien anfangs sehr einfach; denn es lag im Jahre 1873 bereits eine große Zahl in der Sprengtechnik verwendeter, sehr wirksamer Sprengstoffe vor, wie: Schießwolle, Nitroglycerin, verschiedene Dynamitsorten ꝛc., die man einfach, d. i. ohne besondere Bedenken glaubte, für das Schwarzpulver substituiren zu können.

Aber schon die bei den ersten Versuchen eingetretenen, verheerenden Explosionen der Brisanzgeschosse im Rohre mahnten, indem sie an den heimtückischen Charakter der Nitropräparate erinnerten, zur Vorsicht und legten die Frage nahe, ob die angewendeten Präparate genügend stoßsicher sind, d. h. ob sie den Stoß der Gase der Pulverladung verläßlich ertragen, — und ob nicht der Grad der Stoßsicherheit bei den verschiedenen Präparaten ein verschiedener sei.

Die Ursache der mit Recht und namentlich bei Stahlrohren sehr gefürchteten Explosionen im Rohre, konnte nicht so ohneweiters der ungenügenden Stoßsicherheit des Präparates zugeschrieben werden, denn es ist bekannt,

daß komprimirte Schießwolle, Nitroglycerin, Dynamit u. s. f. sehr explosionsträge sind und zur Entfaltung ihrer Kraft, durch die Explosion eines kräftig wirkenden Knallpräparates (Knallquecksilber) angeregt werden müssen, welches in einer gewissen, von dem Grade der Explosionsträgheit abhängigen Menge zwischen Zünder und Sprengladung eingeschaltet wird; — und da ist es recht wohl denkbar, daß das sehr empfindliche Knallpräparat den Stoß der Gase — namentlich bei schlechter Lagerung — nicht vertrug und hierdurch die Ursache der Rohrexplosion wurde.

Nähere Detailversuche ließen erkennen, daß sowohl das Spreng- als auch das Knallpräparat die Ursache der vorzeitigen Explosion des Geschosses sein kann; man war daher darauf angewiesen, unter den vorliegenden Sprengpräparaten die entsprechende Wahl zu treffen, ferner das Knallpräparat thunlichst stoßsicher zu lagern.

Ein naheliegendes Gebot der Vorsicht war es, die Brisanzgeschosse nur zu *werfen*, d. h. mit kleinen Pulverladungen zu schleudern.

Nach den in der Sprengtechnik gemachten Erfahrungen mit den brisanten Sprengstoffen wurden in erster Linie die komprimirte Schießwolle, in zweiter Linie die Sprenggelatine als Sprengladung der Hohlgeschosse in's Auge gefaßt.

Sprenggelatine ist bekanntlich Nitroglycerin (90—96%), in welchem (10—4%) Schießwolle aufgelöst ist; durch Kampferzusatz wird die Stoßsicherheit erhöht.

Ueberraschenderweise zeigten in England durchgeführte Versuche, daß trockene Schießwolle — trotz aller Vorsichten bei der Lagerung — nicht stoßsicher ist, und lag es nach den vielen gerade in England mit der Schießwolle gemachten Erfahrungen sehr nahe, *feuchte* Schießwolle zu verwenden, die bekanntlich bis zu einem gewissen Feuchtigkeitsgehalte sogar eine größere Kraftleistung bietet als trockene.

Die Anwendung der feuchten Schießwolle war ein glücklicher Gedanke und sie entsprach derart, daß die Sprenggelatine ganz in den Hintergrund gedrängt wurde.

Bei der großen Bedeutung der Stoßsicherheit und der dementsprechenden Fürwahl der Sprengpräparate ist es nur natürlich, daß man auf Mittel sann, den Grad der Stoßsicherheit experimentell festzustellen.

Mittelst Fallversuchen fand man, wenn die Stoßsicherheit des flüssigen Nitroglycerins „1" gesetzt wird, folgende Verhältnißzahlen: Gefrorenes Nitroglycerin (8—9° C) 2; Kieselguhr-Dynamit (mit 72% Nitroglycerin) 1,25; Sprenggelatine (96% Nitroglycerin) 1,5; Sprenggelatine (90% Nitroglycerin mit Kampferzusatz) 4,5; trockene Schießwolle 2; feuchte Schießwolle (20% Wasser) 5,8; Schwarzpulver 94.

Diese Zahlen sprechen deutlich und qualifiziren die feuchte Schießwolle auch nicht als besonders beruhigend.

Mit der Ausbildung der Schießwoll-Brisanzgeschosse haben sich nament-

lich Italien, Deutschland und Rußland eingehend beschäftigt; in Oesterreich-Ungarn waren diese Geschosse auch Gegenstand ernster Erwägung.

Die prinzipielle Einrichtung eines Schießwolle-Brisanzgeschosses ist folgende: die feuchte, komprimirte Schießwolle wird in einem Gefäße aus Kupfer- oder Zinkblech eingelagert, das sodann in das Geschoß eingeführt wird, wozu dessen Spitze oder auch der Boden abschraubbar angeordnet ist. Da feuchte Schießwolle gegen die Wirkung der Sprengkapsel unempfindlich ist, wird derselben trockene Schießwolle — als sogenannte Initialladung — vorgelagert, gegen welche der Feuerstrahl des Knallpräparates unmittelbar einwirkt, das seinerseits durch den Zünder (Perkussionszünder) zur Explosion gebracht wird.

Soweit ich orientirt bin, haben Rußland und Frankreich Schießwolle-Brisanzgeschosse derzeit eingeführt; in Deutschland waren sie in der Ausrüstung, wurden jedoch durch die Ecrasit-Brisanzgeschosse ersetzt; in Oesterreich-Ungarn endlich hatte man sich auf Grund der mit Schießwollebomben gemachten Erfahrungen von vornherein gegen die Schießwolle abwehrend verhalten, u. z. namentlich auch deshalb, weil man französischen Bestrebungen folgend am besten Wege war, ein — soweit die vorliegenden reichlichen Erfahrungen lehren — vollkommen stoßsicheres, sehr stabiles und äußerst kräftiges Sprengpräparat — das Ecrasit — zu konstruiren.

Die Mängel der Schießwolle-Brisanzgeschosse liegen klar zu Tage. Abgesehen von der Komplizirtheit in der Adjustirung der Geschosse ist die Erhaltung des, die — ohnehin nicht sehr große — Stoßsicherheit gewährenden Feuchtigkeitszustandes nicht gesichert; auch treten, nach den bei uns gemachten Erfahrungen, Zersetzungen des Präparates wahrscheinlich infolge Kontaktes mit dem Kupfer- oder Zinkblech ein — und dies ungeachtet des schützenden Paraffinüberzuges.

In Frankreich blieb die Schießwolle gänzlich unbeachtet und wurde bekanntlich das vom Chemiker Turpin erfundene Melinit als Sprengstoff eingeführt, von dem an anderer Stelle die Sprache sein wird.

Ungeachtet die Herstellungsart des — dem bekannten Dessignolle'schen Pulver nachgebildeten — Melinit nicht genau bekannt war, kannte man doch den wesentlichsten Bestandtheil desselben und war somit in der Lage, wenigstens einen dem Melinit sehr nahestehenden Körper zu konstruiren; doch unterließ man — einen ganz selbstständigen Weg betretend — die Nachbildung des Melinit, nachdem verheerende Explosionen eine Selbstzersetzung, sonach Mangel an Stabilität, vermuthen ließen *).

Da jedoch das Melinit bei großer Kraftleistung eine enorme Stoß-

*) So wurde durch Explosion von pikrinsaurem Kali — einem Bestandtheil des Melinit — ein ganzes Häuserviertel am Place de la Sorbonne zu Paris in die Luft gesprengt. Zu Belfort und im Arsenal zu Montmatre erfolgten Explosionen von Melinit.

sicherheit *) zeigte, welche selbst jene des schwarzen Schießpulvers übersteigen soll **), so behielt man gleichwohl das Melinit im Auge und schien sonach der Weg, welcher die Auffindung eines stoßsicheren und zugleich stabilen Sprengpräparates hoffen ließ, insoferne ein klar vorgezeichneter, als die Gruppe der in Frage stehenden Präparate eine engumschriebene war.

Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, konnten sich die meisten Staaten weder für die Schießwolle, noch für das Melinit erwärmen, da die Hoffnung winkte, entsprechendere Präparate zu finden, wodurch der Schwerpunkt der Studien wieder in das chemische Laboratorium verlegt wurde.

In der hierdurch geschaffenen Periode der Stagnation und Unentschiedenheit tauchten — abgesehen von der Legion von Präparaten — viele, mitunter recht wunderliche, andererseits auch einen gesunden Kern aufweisende Projekte auf, die das Schleudern von Brisanzgeschossen mit großen Geschwindigkeiten ermöglichen sollten.

Obgleich die gedachten Projekte mehr oder minder allgemein bekannt sind, will ich ihrer doch Erwähnung thun, um an der Aneinanderfügung der Hauptmomente der Entwicklung gewisser Fragen einen interessanten, die beste Kritik darbietenden Kreisprozeß ersichtlich zu machen, um ferner auf die prinzipielle Gleichheit von formell wesentlich verschiedenen Konstruktionen hinzuweisen.

Als die wesentlichste artilleristische Verirrung der neuesten Zeit, welche in erschreckender Weise zeigt, wie weit der menschliche Geist in eitlem Streben nach Originalität vom geraden Wege abweichen kann, sind die pneumatischen Kanonen zu bezeichnen, bei welchen bekanntlich die Spannkraft komprimirter Luft als treibende Kraft wirkt, wodurch die für die meisten Nitrokörper gefährliche Stoßwirkung der plötzlich entwickelten Pulvergase durch eine ungefährliche, weil sachte auftretende Druckwirkung ersetzt wird.

Mit der Konstruktion von pneumatischen Kanonen, die bestenfalls als ein interessantes und zugleich recht kostspieliges physikalisches Experiment qualifizirt werden können, haben sich Medford, Zalinski, Graydon, Maxim, Dudley u. s. f. beschäftigt; bei ausschließlicher Anwendung von Luft gelang es, im Rohr konstante Spannungen von 350 Atmosphären zu erzeugen, wobei es natürlich ist, daß mit der Zunahme der Spannungen die Apparate zur Erzeugung und Bewegung der komprimirten Luft an Umfang zunehmen mußten.

---

*) Die bei den ersten, zu Bourges mit Melinit-Geschossen durchgeführten Versuchen erfolgte Explosion im Rohre, wodurch dieses und die Laffete zerstört wurden, hatte ihre Ursache im Zünder, wahrscheinlich infolge der schlechten Lagerung der Sprengkapsel.

**) Es giebt wohl auch Präparate mit noch größerer Stoßsicherheit, die sich jedoch namentlich der Form wegen nicht eignen; so ist beispielsweise beim Bellit (Ammoniumnitrat und Nitrobenzol) mit Rücksicht auf die Angaben auf Seite 326 die Verhältnißzahl der Stoßsicherheit 155.

Bedenkt man, daß in Pulverrohren zur Erzielung sehr großer Anfangsgeschwindigkeiten (500 m und darüber) Maximalspannungen von 3000 Atmosphären und darüber erforderlich sind, wobei die an der Rohrmündung herrschenden Spannungen noch Hunderte von Atmosphären betragen, so ist es klar, daß die pneumatischen Rohre außerordentlich lang gemacht werden müssen, um bei konstanten Spannungen von 70 (Zalinski) bis 350 (Graydon) Atmosphären, wie sie bei durchgeführten pneumatischen Konstruktionen vorkommen, dieselben großen Anfangsgeschwindigkeiten zu erhalten, wie sie mit Pulvergeschützen bei verhältnißmäßig geringer Rohrlänge vorkommen.

Es ist sonach die ganz außerordentliche Länge der pneumatischen Rohre recht erklärlich, was nicht hindert, sie als einen Hauptnachtheil zu bezeichnen, wenn man schon von den monströsen Apparaten absieht, welche die komprimirte Luft zu erzeugen und dem Rohre zuzuleiten haben. Die pneumatischen Geschütze sind eine artilleristische Extravaganz.*)

Der scharfblickende Ingenieur Maxim, dessen Name uns sehr geläufig ist, erkannte bald, daß man auf dem betretenen Wege nicht weiter gehen könne und substituirte — sich schüchtern den Verhältnissen des verpönten Pulvergeschützes nähernd — für die atmosphärische Luft ein explosives Gas, das anfänglich wie die komprimirte Luft durch einfache Ausdehnung wirkt, während es im weiteren Verlaufe der Geschoßbewegung zur Explosion gebracht wird, wodurch eine bedeutende Steigerung der Spannung eintritt.

Den völligen Anschluß an das Pulvergeschütz — als den Ausgangspunkt — zeigt die Idee Dudley's, einen, sich gasdicht im Rohre bewegenden (nur um ein bestimmtes Maß verschiebbaren) Kolben durch explodirendes Pulver vorwärts zu treiben wodurch die zwischen dem Kolben und dem Geschoßboden eingeschlossene Luft komprimirt wird — also die Kraft des Pulvers übernimmt, und das Geschoß gewissermassen wie ein elastischer Polster druckartig beeinflußt.

Dudley's Konstruktion, näher besehen, ist keine pneumatische Kanone mehr; der gesunde Kern in ihr ist die Schaffung eines zwischen Pulverladung und Geschoß eingeschalteten elastischen, den Stoß abschwächenden Zwischenmittels und steht die betrachtete Konstruktion in innerer Verwandtschaft mit der vielfach proponirten Anordnung elastischer Mittel am Geschoßboden, welche durch die Einwirkung der Pulvergase — ehe das Geschoß sich bewegt — komprimirt werden und so die stoßartige Beeinflussung des Geschosses verhindern.**)

---

*) Zalinski's Rohre (70 Atmosphären) hatten eine so enorme Länge, daß — Zeitungsnachrichten zufolge — zu ihrer Installirung eigene Schiffe konstruirt werden mußten.

**) Eine große Analogie mit dem Entwicklungsgange der pneumatischen Kanonen zeigt das rasch abgethane Giffard'sche Gewehr, bei dem bekanntlich als Triebmittel flüssige Kohlensäure verwendet wird.

Giffard mußte jedoch bald einsehen, daß Kohlensäure nicht mehr Kraft entwickeln kann,

Eine sehr einfache, an die Liderungen beim Chassepot-Gewehre, beim Geschützsystem Bange u. s. f. erinnernde Anordnung hat Maxim vorgeschlagen, welche in der Anordnung eines um ein gewisses Maß verschiebbaren Stempels hinter dem Geschoßboden und Einlagerung einer elastischen Masse zwischen Stempel und Geschoßboden besteht. Durch den Stoß der Pulvergase verschiebt sich der Stempel, wodurch die elastische Masse comprimirt und somit die Einwirkung auf das Geschoß auf eine längere Zeit vertheilt wird, also eine Druckwirkung entsteht.

Auch Snyder hat bei seinem bekannten, in letzter Zeit vielfach versuchten Dynamitgeschoß, das mit einer durch Kampferzusatz unempfindlicher gemachten Sprenggelatine gefüllt ist, einen elastischen Puffer zwischen Pulverladung und Geschoß eingeschaltet; die Versuche lehren, daß diese mit einer noch ziemlich stoßempfindlichen Sprengmasse gefüllten Geschosse die größten Spannungen vertragen.

Auch wurde die elastische Einlagerung der Sprengladung im Geschosse mit Erfolg versucht.

Um alle in der Zeit der Suche nach einem einheitlichen und stoßsicheren Präparate vorgeschlagenen Mittel, Brisanzgeschosse mit großen Anfangsgeschwindigkeiten zu schießen, zu berühren, muß ich die originelle Idee Dr. Sprengel's erwähnen, die absolute Gefahrlosigkeit der Brisanzgeschosse dadurch herzustellen, daß der explosive Körper während des Geschoßfluges oder im Moment des Geschoßaufschlages erzeugt wird.

Diese Idee wurde dadurch realisirt, daß die Chemikalien (Komponenten), aus denen der Explosivstoff gebildet wird, in zerbrechlichen Gefäßen, getrennt im Geschosse untergebracht werden und daß die Gefäße durch den Stoß der Gase oder durch die Perkussion des Aufschlages zerbrechen, die Chemikalien aufeinander reagiren u. s. f.

Da offenbar die Zeit zur Bildung des Präparates eine sehr kurze ist, so war Dr. Sprengel darauf bedacht, die Raschheit der Bildung des Sprengpräparates dadurch zu fördern, daß eine Komponente gewissermassen soweit vorgerichtet (nitrirt) ist, daß sie gerade noch nicht explosiv ist, so daß während der zur Bildung gegebenen kurzen Zeit nur mehr eine Ergänzung des Bildungsprozesses erfolgt.

Dies der Charakter der sogenannten Sprengel'schen Explosivstoffe, von denen das sogenannte Hellhofit (nach dem Erfinder Hellhof so genannt) am meisten, u. z. namentlich in Deutschland die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat und in ernstliche Erwägung gezogen wurde.

Mit der Verwerthung der Sprengel'schen Idee der getrennten Einführung

---

als ihr innewohnt und proponirte zur Erhöhung der Spannung der verflüchtigten Kohlensäure die Anwendung von Knallpräparaten, worauf ihm sein Landsmann, der bekannte Physiker Parville in dem „Journal des Débats" den naheliegenden Rath gab, bescheiden beim explosiven Präparat zu bleiben.

der Komponenten befaßte sich zumeist die bekannte Gruson'sche Fabrik. (Gruson'sche Granaten.)

Bei objektiver Prüfung der drei besprochenen Mittel, Brisanzgeschosse mit großen Anfangsgeschwindigkeiten zu schießen wird man offenbar nur der Einschaltung eines elastischen Mittels zwischen Pulverladung und Geschoß eine Existenzberechtigung zuerkennen und selbst dann, wenn es — wie dies glücklicherweise der Fall — gelungen ist, ein außerordentlich stoßsicheres Präparat zu finden, — und sei es nur zur Beruhigung, gleichsam als moralisches Ventil.

ad 2. Wie bereits angedeutet, ist es einheimischen *) Chemikern — den Spuren des Melinit folgend — gelungen, ein — soweit die bisherigen vielfältigen Erfahrungen lehren — absolut stoßsicheres und zugleich sehr stabiles Sprengpräparat zu konstruiren, welches, wie das Melinit, ein Pikrinsäure-Präparat ist, das in Oesterreich-Ungarn und Deutschland unter dem Namen Ecrasit (vom französischen écraser d. i. zermalmen) eingeführt ist.

In die Details der chemischen Konstitution der Sprengpräparate will ich schon aus dem Grunde nicht eingehen, weil uns die chemischen Formeln **) nichts über die Fundamental-Eigenschaften der Präparate verrathen; ich begnüge mich mit der Anführung der Thatsache, daß die Pikrinsäure-Präparate (d. i. die reine Pikrinsäure, die pikrinsauren Salze u. s. f.), welche unter den Namen Melinit, Crésilite, Lyddit und Ecrasit auftreten, gegenwärtig am besten den an die Sprengpräparate gestellten hohen Anforderungen bezüglich der Stoßsicherheit und der Stabilität entsprechen, — daß die reine Pikrinsäure bez. ein ihr nahekommender Körper den pikrinsauren Salzen vorzuziehen ist, — daß schließlich die Kraftleistung der verschiedenen Pikrinsäure-Präparate so ziemlich die gleichen sind und fast ebensogroß als die der gewaltigsten, jedoch stoßempfindlichen Sprengstoffe ($2\frac{1}{2}$—3 mal so groß als jene des Schwarzpulvers ***).

Nach Angaben, welche ich in Journalen fand, verhielte sich die Stärke des Ecrasit zu jenem des Dynamit wie 10 : 7; wichtiger scheint mir die Eigenschaft des Ecrasit, daß dessen Explosionsgeschwindigkeit (Geschwindigkeit der Fortpflanzung der eingeleiteten Explosion) größer ist als jene des Dynamit, daß daher das Ecrasit als freie Mine, d. i. aufgelegt — worüber auf Seite 335 noch gesprochen wird — besser wirkt als Dynamit; schließlich sei erwähnt, daß bezüglich der Kraft, richtiger der Kraftentfaltung, die Form des Ecrasit

*) Chemiker Kubin und Siersch der Nobel'schen Dynamitfabrik und die Chemiker des k. und k. technischen und administrativen Militär-Komité.

**) Siehe hierüber mein eben erschienenes Buch: „15 Gemeinverständliche Vorträge über die Wirkungsfähigkeit der Geschütze".

***) Nach mir vorliegenden Daten über Brisanzmessungen wäre Melinit ꝛc. wesentlich schwächer als Nitroglycerin, Dynamit, Hellhofit ꝛc.; allein diese Messungen scheinen mir nicht einwandfrei, weil der Maßstab zur Beurtheilung fehlt, ob bei der Explosion die ganze im Präparat enthaltene Energie entfaltet wurde.

— ob amorph oder kristallinisch — auch einen Einfluß hat, was ziemlich naheliegend ist.

Soweit man orientirt ist, ist der Hauptkörper des Melinit ein pikrinsaures Salz; die Pikrinsäure selbst ist ein Nitrokörper, d. h. dreifach nitrirte Karbolsäure (mit dem wissenschaftlichen Namen Trinitrophenol) und erhielt diese Bezeichnung von dem berühmten Chemiker Berzelius, welcher deren charakteristisches Merkmal, d. i. die außerordentliche Bitterkeit zum Ausdruck bringen wollte. (Im Griechischen bedeutet pikros „bitter".)

Die Bezeichnung Melinit wird gewöhnlich auf das lateinische Wort mel (mellis), d. i. Honig zurückgeführt, da das Melinit — wie alle pikrinsauren Präparate — gelb ist; mir scheint jedoch die Ableitung von dem griechischen Worte melinos, d. i. quittengelb, die wahrscheinlichere zu sein, zumal ein ockergelbes Mineral Melinit heißt.*)

Crésilite ist ein der Pikrinsäure sehr analoger Sprengstoff, welcher in neuerer Zeit in Frankreich mit und statt dem Melinit verwendet wird; die Bezeichnung rührt daher, daß dieser Körper durch Nitrirung einer, Cresol (Cresilsäure) genannten organischen Substanz entsteht.

Ecrasit ist im allgemeinen ein der Pikrinsäure oder, wenn man will, dem Crésilite analoger Körper.**)

Schließlich sei noch die in England übliche Bezeichnung Lyddit erläutert, welche durch den bekannten Melinit-Prozeß in Frankreich aufgehellt wurde. Um nämlich darüber zu täuschen, daß das Melinit in England — wohin es durch Kauf gelangt sein soll — bekannt und eingehend experimentirt wird, wurde dasselbe nach dem Versuchsplatze bei Lydd in Lyddit umgetauft.

Nach dieser mehr zur eventuellen Befriedigung der Neugierde gemachten Exkursion in das chemische und etymologische Gebiet will ich die für die Verwendung der Brisanzgeschosse wesentlichsten Eigenschaften der pikrinsauren Präparate besprechen.

Wie bereits hervorgehoben, ist das hervorragendste Merkmal derselben die ganz außerordentliche Stoßsicherheit, mit der jedoch die Explosionsträgheit Hand in Hand geht.

Die Explosionsträgheit ist überhaupt für die Nitrokörper — im Vergleiche zum Schwarzpulver — charakteristisch; denn während beim ruhigen Anzünden Schwarzpulver frei liegend allemal explodirt, brennt der freiliegende Nitrokörper ruhig ab.

Während ferner bei Nitrokörpern eine klar ausgesprochene Abhängigkeit zwischen Stoßsicherheit und Explosionsträgheit besteht, ist dies beim Schwarz-

*) Als Curiosum sei die Version noch angeführt, daß die Bezeichnung davon herrührt, daß der Erfinder (Turpin) das Präparat dem damaligen Minister des öffentlichen Unterrichtes (Méline) widmete.

**) Dingler's politechnisches Journal vom 16. Oktober 1891.

pulver, richtiger beim Gemengpulver (da es auch braunes Pulver giebt) nicht oder nur im äußerst geringen Maße der Fall.

Diese Bemerkungen, welche natürlicherweise auch für die modernen rauchschwachen Schießpräparate gelten, lassen deutlich erkennen, daß die alten Gemengpräparate und die modernen chemischen Präparate in vieler Beziehung nicht vergleichbar sind, daß demnach die mit den alten Pulvern erhaltenen Erfahrungssätze und die bezüglichen Versuchsmethoden, nicht so ohneweiters auf die neuen Präparate übertragen werden können und daß bei den modernen Präparaten vielleicht das wichtigste Gebiet der experimentellen Forschung der Regelung der Explosionsverhältnisse *) bildet, ein Gebiet, das bei den alten Präparaten ohne wesentlichen Belang war, gegenwärtig aber — nach meinem bescheidenen Dafürhalten — die Existenzbedingungen der chemischen Schießpräparate zum großen Theile in sich schließt.

Das probateste Mittel, die Explosionsträgheit zu überwinden, d. h. das Präparat zur Entfaltung der in demselben schlummernden Kraft (Energie) zu zwingen, ist — wie bereits angedeutet — die Anregung durch Abfeuern einer gewissen, experimentell zu bestimmenden Menge eines Knallpräparates welche Anregung offenbar um so energischer sein muß, je explosionsträger der Sprengstoff ist.

Zur Ueberwindung der Explosionsträgheit wird auch vom großen Widerstand der einschließenden Wände beigetragen und von der thunlichst vollständigen Ausfüllung des Hohlraumes, weil unter den angegebenen Bedingungen die an der Oberfläche gebildeten heißen Gase gezwungen sind, in das Innere des Explosionskörpers einzudringen.

Es ist nun einleuchtend, daß der Vortheil der großen Stoßsicherheit der pikrinsauren Präparate durch die naheliegende Sorge um das Verhalten des in ziemlich großer Menge nothwendigen Knallpräparates zur Einleitung der Explosion einigermaßen kompensirt ist, weil man darauf bedacht sein muß, das Knallpräparat derart zu lagern, daß es weder durch den Stoß der Gase der Pulverladung, noch durch die Stöße und Vibrationen beim Transport explodirt.

Erfahrungsgemäß sind Knallpräparate gegen Vibrationen außerordentlich empfindlich.

Das stoßsichere Lagern des Knallpräparates ist eine wichtige und sehr ernste Sache, denn die meisten Explosionen von Brisanzgeschossen im Rohre erfolgen durch Detonation des Knallpräparates; — aber ebenso ist einzusehen, daß der durch die erhöhte Stoßsicherheit des Sprengstoffes gewonnene Vortheil durch die Nothwendigkeit der Vermehrung des Knallpräparates nicht aufgehoben wird, weil die Sicherung der immerhin geringen Menge des Knallpräparates gegen den Stoß leichter ist, als die Sicherung der Sprengladung.

*) Siehe Näheres in dem 1. Vortrage meines auf Seite 331 zitirten Buches.

Vielfältigen Bemühungen bei uns und anderwärts ist es gelungen, das Knallpräparat vollkommen stoßsicher zu lagern, so daß der Einführung der Ecrasitgeschosse für die Bekämpfung fester Objekte nichts mehr im Wege stand.

Eine andere bei der Verwendung der Brisanzgeschosse zu berücksichtigende Eigenschaft ist die geringe Fernwirkung der Explosion, indem sich um den explodirenden Körper eine sehr intensive Explosionswelle bildet, der dann ganz unmerkliche Wellen folgen; es geschieht nämlich ein rascher Umsatz der treibenden Energie in Energien anderer Art, wie z. B. Wärme.

Die erwähnte Eigenschaft verlangt, daß der Mittelpunkt der Masse des explosiven Präparates möglichst nahe dem zu zerstörenden Gegenstand komme oder, allgemeiner gesprochen, daß ein möglichst inniger Kontakt zwischen der Explosionsmasse und dem zerstörenden Körper hergestellt werde.

Hat das zu zerstörende Medium eine große Aufnahmsfähigkeit für Energie, wie z. B. Erde, so ist es recht wohl denkbar, daß das brisante Präparat selbst ein geringeres Volumen zerstört, als das impulsive, schiebend wirkende Schwarzpulver *).

Wie empfindlich sich Brisanzstoffe verhalten, zeigt die Erfahrung, daß ein der Länge nach aufgelegtes Geschoß ungleich größere Wirkung aufweist, als das auf dem Boden aufgestellte Geschoß.

Die Hauptmerkmale der brisanten Sprengstoffe sind sonach: 1. Große Explosionsträgheit; 2. große Sprengkraft; 3. geringe Fernwirkung der Explosion.

Auch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die volle Ausnützung der Sprengkraft an ziemlich subtile Bedingungen gebunden ist, — ferner, daß vielleicht die Mittel noch nicht völlig bekannt sind, welche die Auswerthung der ganzen Energie des Sprengpräparates ermöglichen.

ad 3. Sobald ernstlich an die Einführung der Brisanzgeschosse gedacht wurde, war ausschließlich ihre Verwendung zur Bekämpfung fester Objekte durch Auswerthung der gegen früher wesentlich gesteigerten Minenwirkung in Aussicht genommen, während erst in neuester Zeit die Aufmerksamkeit auf den Nutzen der Brisanzgeschosse zur Bekämpfung von Truppen in speziellen Fällen gelenkt wurde.

Bei Brisanzgeschossen zur Bekämpfung fester Objekte — die zunächst ausschließlich in Betracht kommen — handelt es sich um die Verwerthung der Sprengkraft des Präparates zur Deplazirung eines thunlichst großen Volumen des widerstehenden Mittels, also um eine Minenwirkung.

Während beim Schwarzpulver eine Minenwirkung nur bei Verdämmung erreichbar ist, d. h. sobald die Sprengladung auf allen Seiten oder möglichst

*) Oberflächliche Rechnungen lassen erkennen, daß 1 kg Schwarzpulver und 1 kg des brisanten Sprengstoffes nahezu gleich viel Erde, d. i. 0.5 bis 1 m^3 deplaziren; Krupp'sche Versuche zeigen direkt nahezu Gleichheit der Wirkung von Schwarzpulver und dem brisanten Sprengstoff gegen Erde.

vollständig vom widerstehenden Mittel eingeschlossen ist, kann bekanntlich bei Brisanzstoffen auch bei bloßem Auflegen des Sprengstoffes auf den zu zerstörenden Gegenstand — in welchem Falle man von einer freien Mine spricht — auf eine Minenwirkung gerechnet werden; denn bei der Raschheit der Explosion ($^1/_{50\,000}$ Sekunde) findet die umgebende Luft keine Zeit zum Ausweichen und wirkt demnach wie eine Verdämmung.

Es war sonach ganz berechtigt, bei widerstehenden Mitteln, welche, wie z. B. Hartgußeisen, dem Geschosse das Eindringen verwehren*), auf die Wirkung des Geschosses als freie Mine zu rechnen; doch erwies sich bisher diese Erwartung zum Theil als eine trügerische, weil vom Momente des Aufschlagens des Geschosses auf den festen Gegenstand bis zur Explosion des Präparates, durch die Zeit zur Funktionirung des Zünders 2c. soviel Zeit absorbirt wird, daß das Geschoß sich bereits vom Gegenstand entfernt hat, ehe die Sprengladung explodirt.

Es muß demnach getrachtet werden, die Zeitdauer vom Momente des Aufschlagens bis zur Explosion derart abzukürzen, daß — um mich kurz auszudrücken — eine Momentan-Explosion erfolgt, d. h. eine Explosion während des Kontaktes des Geschosses mit dem festen Gegenstand; ist dies nicht erreicht, so kann nur auf die Zerstörung des letzteren durch die Perkussion des Geschoßaufschlages und — wie man mancherorts meint — auf die betäubende Wirkung der viel giftiges Kohlenoxydgas enthaltenden Verbrennungsprodukte gerechnet werden, auf welch' letztere Wirkung ich keinen gar so hohen Werth lege.**)

Für die Auswerthung der Perkussionswirkung in dem betrachteten Falle, ebenso um eine thunlichst große Wirkung beim Eindringen des Geschosses zu erhalten, ist es wichtig, das Zerschellen des Geschosses beim Aufschlagen zu verhindern, und führt diese Forderung zu einer Material- und Konstruktionsfrage.

Erweist sich das gewöhnliche graue Gußeisen nicht genügend widerstandsfähig, so muß zum Hartgußeisen und selbst zum weichen Gußstahl gegriffen werden; ferner wird man zum Zwecke der Einlagerung der Sprengladung in das Geschoß den Geschoßboden abschraubbar anordnen und einen Bodenzünder versuchen, falls man finden sollte, daß durch die abschraubbare Spitze — als dem widerstandleistenden Theil — und die Anordnung des Zünders in derselben das Geschoß zu sehr geschwächt würde.

*) Das Eindringen kann auch durch Schiefstellen der Zielfläche erschwert werden.

**) Bei Versuchen am 24. und 27. Dezember 1886 mit Melinitgeschossen bei Chavignon zwischen Laon und Soissons gegen das Fort Malmaison will man die giftige Wirkung der Verbrennungsprodukte dadurch konstatirt haben, daß drei Geniesoldaten getödtet wurden, die sich in einem Travers neben jenem aufhielten, den ein Melinitgeschoß traf; meines Erachtens könnte — auf Grund einer bei uns gemachten Erfahrung — der Luftdruck auch die Ursache sein.

Nach unseren Erfahrungen werden die Bodenzünder kaum entsprechen.

Leichter ist die Lösung der Frage der Brisanzgeschosse, wenn das widerstehende Mittel — wie Erde, Holz, Mauerwerk und weiches Eisen — das Eindringen gestattet; hierbei muß zum Erreichen einer thunlichst großen Wirkung zunächst das Zerschellen des Geschosses beim Aufschlagen verhindert und die vollständige Ausnützung der Eindringungswirkung angestrebt, d. h. dem Geschosse Zeit zum Eindringen gelassen werden, wozu eventuell der Zutritt des Feuers vom Zünder zur Sprengkapsel verzögert werden muß. (Verzögerungsvorrichtung). *)

Ueberblickt man das über die Wirkung der Brisanzgeschosse gegen feste Objekte Gesagte, so steht man zwei extremen, in einem und demselben Geschosse kaum zu vereinigenden Forderungen gegenüber; während in einem Falle eine Momentan-Explosion verlangt wird, soll in dem anderen Falle der Moment der Explosion thunlichst verzögert werden.

ad 4. Für die Ausrüstung der Feld- und Gebirgskanonen mit Brisanzgeschossen sind zwei Gesichtspunkte maßgebend.

Zunächst ist es naheliegend, daß man trachten wird, die Eignung der Hohlgeschosse zur Bekämpfung fester Objekte zu erhöhen, wozu die Erhöhung der Sprengkraft das einfachste und allein zulässige Mittel ist, da die Organisation des Geschoßbaues der Bekämpfung lebender Ziele angepaßt ist und angepaßt bleiben muß.

Die Anwendung der brisanten Sprengladung darf aber die Eignung des Geschosses zur Bekämpfung lebender Ziele nicht beeinträchtigen, was aber nach den bisherigen Erfahrungen der Fall zu sein scheint, nachdem ein sehr großer Theil der Geschoßmasse durch eine zuweit gehende Zersplitterung nicht genügend ausgenützt wird.

Diesbezüglich scheinen mir die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich, da es sich nur um eine glückliche Wahl des Materials und um eine geschickte Organisation desselben handelt.

Bedenklicher scheint mir der Verlust an Tiefenwirkung bei Bekämpfung lebender freistehender Ziele, — ob nun das Geschoß mit einem Aufschlagzünder oder mit einem Zeitzünder (also als Shrapnel) verwendet wird. Denn in Folge der außerordentlichen Geschwindigkeit, mit welcher die Sprengstücke des Geschoßcylinders seitwärts geschleudert werden, macht sich bei Bildung des Streukegels diese Geschwindigkeit weitaus mehr geltend als die Geschoßgeschwindigkeit und wird der Streuwinkel 140° und noch größer: es ist sonach die Tiefenwirkung durch eine Vertikalwirkung ersetzt.

Die Tiefenwirkung erfolgt nur durch die Sprengstücke der Spitze; beim

*) Bei Versuchen in Frankreich, mit 15 cm Melinitgranaten gegen lehmhaltige Erde wurden bei Anwendung der Verzögerungsvorrichtung durch ein Geschoß etwa 21 m³ deplazirt, ohne Verzögerungsvorrichtung nur 9.8 m³.

auffallenden Geschosse fliegen die Theile des Geschoßbodens sogar nach rückwärts.

Meines Erachtens wäre es eine wesentliche Beeinträchtigung der Feldtüchtigkeit der Feuerwaffe, wollte man bei Bekämpfung freistehender Truppen auf die Tiefenwirkung verzichten; denn die Bahnrasanz und die Tiefenwirkung sind jene wichtigen Faktoren, welche den Einfluß der Distanzfehler paralysiren und welche demnach eine Vereinfachung des Einschießverfahrens und in Folge dessen eine wesentliche Abkürzung der Zeit für das Einschießen ermöglichen.

Bei vornehmlicher Vertikalwirkung kann nur dann auf eine Wirkung gerechnet werden, wenn der Sprengpunkt sich im Ziele (bei aufschlagenden Geschossen) oder genau oberhalb des Zieles (bei Shrapnelwirkung) befindet; eine nur geringe Abweichung von der erforderlichen günstigsten Lage kann die Wirkung ganz aufheben.

Da nun — wegen der nie zu beseitigenden Streuungen — nicht verlangt werden kann, daß jeder Sprengpunkt in die günstigste Lage kommt, so muß doch die Forderung gebieterisch gestellt werden, daß — zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, möglichst bald einzelne Geschosse in die günstigste Lage zu bringen — der Punkt der dichtesten Gruppirung der Sprengpunkte, d. i. der mittlere Sprengpunkt, in die günstigste Lage zum Ziele komme, wozu jedoch ein sehr genaues und demnach zeitraubendes Einschießen erforderlich ist.

Aber selbst ein genaues Einschießen kann die Vertikalwirkung als eine sehr fragliche erscheinen lassen, wenn die Gruppirung der Sprengpunkte keine dichte, d. h. die Streuung sehr groß ist; es muß also bei den Shrapnelzündern auf eine möglichst gleichmäßige Funktionirung hingearbeitet werden und sind bei uns diesbezüglich ganz merkliche Fortschritte zu verzeichnen.

Daß die Streuungen der Sprengpunkte bei Shrapnels gegenwärtig sehr bedeutende sind, ist bekannt und hängt diese Thatsache mit den Geschoßgeschwindigkeiten zusammen, die den Zeitfehler bei der Tempirung durch einen um so größeren Weg ausdrücken, je größer die Geschwindigkeit des Geschosses ist.

Unter den hier erörterten Umständen ist es erklärlich, daß ich unentwegt der Ueberzeugung bin, daß das zur Bekämpfung freistehender Truppen geeignete Geschoß eine große Tiefenwirkung haben müsse.

Die Vertikalwirkung hat aber für die Bekämpfung von Zielen hinter Deckungen eine eminente Bedeutung, eine Thatsache, welche mich zur Erörterung des zweiten, für die Einführung von Brisanzgeschossen maßgebenden Gesichtspunktes hinüberleitet.

Es ist bekannt, daß man der Anschauung huldigt, daß in den Kriegen der Zukunft das Bekämpfen von Zielen hinter Deckungen eine große Rolle spielen wird; in Konsequenz dieser Anschauung hat man dem Wurfe eine große Aufmerksamkeit zugewendet, was in der Einführung einer stärkeren

Wurfpatrone (halbe Schußpatrone), in der Einführung des Shrapnelwurfes und in der Tendenz zum Ausdrucke kommt, eigentliche Wurf-Feldgeschütze (analog den Haubitzen der alten Artillerie) zu konstruiren.

Bis zur Einführung spezifischer Wurfgeschütze muß man sich aber mit den bisherigen Feld- und Gebirgskanonen bescheiden, welche der Hauptaufgabe des Geschützes entsprechend, für den Schuß konstruirt, also spezifische Flachbahngeschütze sind und daher unmöglich einen präzisen Wurf haben können, da die konstruktiven Bedingungen für Flachbahn- und Steilbahngeschütze wesentlich verschieden sind.

Die meisten Artillerien haben sonach den Wurf bei den Feld- und Gebirgskanonen gar nicht eingeführt. Bei uns kommt das Mißtrauen zum Wurfe deutlich dadurch zum Ausdrucke, daß derselbe — wo es halbwegs zulässig ist — durch den präziseren Schuß zu ersetzen ist (z. B. zum Beschießen von Zielen hinter Deckungen über 3000 Schritt u. s. f.).

Daß man also mit einem gewissen Behagen den Wurf entbehren wird, sobald ein wirksamer Ersatz für denselben gefunden ist, leuchtet ein, — und dieser Ersatz ist durch den präzisen Shrapnelschuß mit Vertikalwirkung gefunden.

An welche Bedingungen dieser Shrapnelschuß gebunden ist, — soll er wirksam sein, ist bereits erörtert worden. —

Als wesentliches Schlußergebniß der durchgeführten Betrachtungen ergiebt sich, daß ich mir bei der gegenwärtigen Organisation der Geschosse ein Einheitsgeschoß nicht denken kann; man braucht entschieden ein Geschoß mit Tiefenwirkung und ein Geschoß mit Vertikalwirkung (Brisanzgeschoß), welch' letzteres auch zur Bekämpfung fester Objekte und eventuell zum Einschießen zu verwenden wäre.

Ein Einheitsgeschoß — wie ich mir es denke — müßte eine vorzügliche Tiefenwirkung mit einer vorzüglichen Vertikalwirkung vereinen; daß ein solches Geschoß zum mindesten schwer zu realisiren ist, steht außer Frage.

Auch wird durch die vorstehenden Erörterungen erkannt worden sein, daß die Lösung der Frage der Brisanzgeschosse nicht so einfach ist, daß — ohne Aenderung des Geschoßbaues — der brisante Sprengstoff für das Schwarzpulver substituirt werden kann.

Ueber die günstigste prozentuäle Auftheilung der beiden Geschoßarten in der Ausrüstung etwas sagen zu wollen, hieße einen Blick in die Zukunft machen können; dafür wäre maßgebend das Verhältniß, in welchem die zu lösenden Aufgaben zu einander stehen werden. Man kann da nur rathen, aber nichts behaupten.

Daß Brisanzgeschosse kein ganz ungefährliches Element der Ausrüstung sind, kann nicht bezweifelt werden; es müssen demnach alle möglichen Kautelen geschaffen werden. Das Fahren mit geladenen Brisanzgeschossen würde ich

für bedenklich halten; es wäre zu erwägen, ob nicht die mit den Sprengkapseln ausgerüsteten Zünder getrennt vom Geschosse fortzubringen wären u. s. f.

Sollte je eine Explosion im Rohre erfolgen, so haben wir in unserer zähen Stahlbronze die Gewähr, daß Menschenleben nicht gefährdet sind.

Ich bin zu Ende.

Aus den durchgeführten Betrachtungen wird es klar geworden sein, vor welch' schwierigen und verantwortungsvollen Aufgaben die mit der Lösung von Waffenfragen betrauten Organe stehen; zu diesen Aufgaben tritt noch die nicht zu unterschätzende Aufgabe hinzu, bestehende Vorurtheile zu bannen.

Internationale Ausstellung für das Rothe Kreuz.

Armeebedarf, Rettungswesen, Volksernährung, Hygiene, Kochkunst.

Was unsere Leser hauptsächlich interessiren dürfte, ist wohl „Armeebedarf", und ausschließlich dieser Theil der Ausstellung soll besprochen werden.

Da Deutschland sich nicht entschließen kann, eine Weltausstellung zu veranlassen, ist man dem Prinzip der Sonderausstellungen treu geblieben, das sich ja auch in vielen Fällen außerordentlich bewährt hat, so z. B. in der Fischerei-, Gewerbe- ꝛc. Ausstellung. Doch muß man sich wohl vorsehen, daß nicht allzuviel Gebiete herangezogen werden, das verwirrt, macht eine Prüfung sehr schwer und trägt in Folge dessen keineswegs dazu bei, Aufklärung über gewisse Fragen zu schaffen. — Bei der Ausstellung in Leipzig war das auch in gewissem Maße der Fall. — Die Abtheilung für freiwillige Krankenpflege im Kriege sowie Rettungswesen konnte, gegen die Hygiene-Ausstellung und der Unfallverhütungs-Ausstellung gehalten, als sehr winzig gelten, Kochkunst beansprucht seit einer Reihe von Jahren gewaltige Ausstellungen für sich allein. Es bleiben somit noch Volksernährung und Armeebedarf übrig, die sich hier theilweise deshalb decken, als nach dem Programm hauptsächlich Nahrungsmittel und ihre Zubereitung für die Armee in Betracht gezogen werden sollten, und zwar für die ersten 4 Tage „vorbereitete und unvorbereitete Massenspeisung von Truppen", seitens des geschäftsführenden Komitees der Ausstellung angesetzt. Bevor ich zu diesen Speisungen, deren ich zwei anwohnte, komme, ein Blick in die Ausstellung

und auf die Neuheiten. Wie natürlich, gab es eine Menge Artikel, deren Zusammenhang mit dem Zweck ein sehr loser war. Der Soldat kann natürlich viele Dinge brauchen, aber Photographien, Artikel der Gastwirthschaft gehören hier eigentlich nicht recht her, kaum noch Stiefel ꝛc., denn sonst könnte leicht eine Schneider-, Schuhmacher-, Sattler-, Effekten-, Waffen-Abtheilung entstehen, also etwas ganz Anderes, als man mit der Ausstellung bezweckt. Ein Gegenstand war es besonders, der hier meines Wissens zum ersten Male in verschiedenen Formen ausgestellt und später in seiner Thätigkeit praktisch vorgeführt ist. „Patentirter, als Kochgefäß benutzbarer Speisebehälter" von S. Reinhold u. Rudolph Fißler in Celle. Der Apparat, ob groß, ob klein, hält vermöge einer ihn nach allen Seiten umgebenden Isolirschicht von Infusorienerde Speisen nicht nur 6—8 Stunden warm, sondern kocht sie auch, wenn sie leicht angekocht sind, ohne Feuer weiter. Es erregte die Vorführung theilweise großes Erstaunen, jedoch ist die Erfindung keineswegs neu, sondern seit uralten Zeiten bekannt, und wird namentlich in Schweden von den Landleuten angewandt, nur mit dem Unterschied, daß die Isolirschicht dort aus kleingeschnittenen, fest verfilzten Pferdehaaren besteht. Ob die kleinen Apparate eine Zukunft in der Armee haben, steht noch dahin, doch würde es der Firma sicher nur zum Vortheil gereichen, wenn sie sich bemüht, in bestimmter Form zu einem speziellen Zweck, den Versuch der Einführung zu machen. Von Nahrungsmitteln waren mir zwei neu, ein „Aleuronatzwieback zur Verpflegung der Truppen im Felde" von H. Kampmann, Cöln a/Rhein, Sachsenhausen, und ein Präparat, welches zur Pflege verwundeter und kranker Krieger, also zu Gruppe 1 gehört, der „Blutsaft". Aleuronat ist ein Mehl, welches 80 Prozent Eiweiß enthalten soll, und in diesem Falle anderem Mehl hinzugesetzt, die Nährkraft des Gebäcks bedeutend erhöht. Die Untersuchung möge Chemikern überlassen bleiben; für den prüfenden Soldaten ist es eine große Hauptsache, daß das Präparat auch schmeckt. Es wird mir jeder Offizier zugeben, daß der Mann durchaus nicht leicht an ihm unbekannte Speisen herangeht und daß das Sprichwort: „Wat de Bur nich kennt" u. s. w. einen sehr wahren Hintergrund hat. Ich möchte nur an den Zwieback erinnern, der in kleinster Form so nebenher, auf dem Marsche, etwa wie Bonbons verknuspert wird. Hat es nun Zwieback für Brod gegeben, so sieht sich der Mann, wenn die Bonbons sozusagen vernascht sind, nach seiner eigentlichen Nahrung, d. h. einem festen Stück Kommißbrod, um. Nun muß ich zugeben, der Aleuronatzwieback schmeckt gut, aber er ist verhältnißmäßig theuer und wird daher wohl eine willkommene Zugabe, nicht aber ein Ersatz des Brodes werden können. Der Blutsaft ist aus Rindfleisch gewonnen und war in drei Nummern als rein, mit jungem Gemüse und mit Reis vertreten. Es ist ein Fleischextrakt ähnliches Präparat, dem besonders hoher Nährwerth und leichte Verdaulichkeit zugeschrieben

wird. Büchsenkonserven, Früchte und Fleischextrakte sind bekannt, sie waren in allen Arten vertreten und dürfen wohl übergangen werden; dagegen möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf zwei neue Konservenarten lenken, die noch niemals so vollzählig wie hier zusammengestellt waren und schon eine Rolle in der Verpflegung der Armee spielen, die bedeutend im Wachsen ist: auf die Aldengemüse (Dörrgemüse) und die Kornkaffees. Aldengemüse wird als Weißkohl wohl hauptsächlich, dann als Kohlrabi, als Rothkohl und vielleicht auch als Kohlrübe (Wruke) Verwendung finden und dadurch den Küchenzettel der Menage bereichern.

Den Kornkaffees habe ich ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, denn sie haben keineswegs den Zweck, dem Kaffee ernstlich Konkurrenz zu machen und ihn zu verdrängen, wie es meist Ansicht des Publikums und auch wohl Absicht der Fabrikanten ist; nicht den Kaffee, sondern die bisher gebräuchlichen Zusätze desselben, also die Cichorien, sollen sie ersetzen. Naturgemäß sind sie das in ganz hervorragender Weise im Stande, denn sie haben ohne Zweifel höheren Nährwerth, größeren Wohlgeschmack und erlauben sowohl bessere Kontrolle des Fabrikats, wie auch im Nothfall alleinige Verwendung, die bei Cichorien ausgeschlossen ist. Wenngleich eine Anzahl Truppentheile der preußischen Armee Kornkaffee als Zusatz eingeführt haben, ist es doch zu verwundern, wie vereinzelt das geschehen ist, während z. B. die gesammte bayerische Armee ihn verwendet. Merkwürdigerweise war der Hauptrepräsentant des Kornkaffees, nämlich der aus Roggen, sehr wenig vertreten, dagegen der aus Gerste und Weizen stärker von einer Anzahl Fabriken. Der Grund ist wohl darin zu suchen, als der Westen Deutschlands wenig Roggen konsumirt, Baiern viel Gerste verbraucht und der Weizenkaffee ähnlich wie der kleinbohnige Mokka, also sehr hübsch aussieht. Roggenkaffee ist der schmackhafteste und zugleich auch der billigste, wobei bemerkt sei, daß die Preise außerordentlich verschieden waren und zwischen 18,50 M. und über 40 Mark pro Zentner schwankten.

Ich komme zu den Speisungen. Zuerst sah ich ein Bataillon mit vorbereitetem, dann eine Kompagnie mit unvorbereitetem Material ihr Mahl einnehmen. Ja, was soll man da wohl besonders Neues gelernt haben? Daß man für ein Bataillon Essen bereiten kann, vorzügliches wenn man die Mittel hat, wer wüßte das nicht. Speisen doch in Deutschland täglich an 1000 ähnlich starke Truppenkörper. Und was gab es? Erbsen, Sauerkraut Pökelfleisch! Es hat beinahe den Anschein, als ob man über dieses eine Gericht ausschließlich verfügt, denn ich wüßte nicht, wo bei ähnlicher Veranlassung der Soldat etwas anderes erhalten hätte, und um das Maaß voll zu machen: Was erhielt bei der zweiten Speisung die Kompagnie? Linsen mit Pökelfleisch; dasselbe also in Grün.

Nun könnte man die Frage aufwerfen: In was soll man denn Neues und Instruktives vorführen, man hat ja schon Alles? Daß man ein Bataillon

speisen kann, ist ganz und gar kein Kunststück, und die Vorführung sieht einem Paradestückchen sehr ähnlich, auch wurde die Sache sehr dadurch erleichtert, daß man Schüsseln für je 30 Mann ausgab, was natürlich schnell geht, aber auch alle Kompagnieverbände einfach über den Haufen wirft. 1887 als die 4. Division nach Pommern per Eisenbahn geschafft wurde, speisten die Bahnhöfe Schneidemühl und Kreuz die 18 Bataillone in Zwischenräumen von mitunter einer Stunde. Kreuz allein 10 Bataillone (Reg. 21 und 61 je 3; Nr. 14 4 und Jäger Nr. 2) und zwar wurde das Essen in einzelnen Portionen ausgegeben, meiner Ansicht nach eine ganz andere Leistung. Was sehr lehrreich gewesen wäre ist etwa Folgendes: Speisung von 3 Bataillonen hintereinander aus demselben Apparat in möglichst kurzer Zeit und mit wechselnden Gerichten. Aufstellung eines Speisezettels für mindestens 1 Monat unter Berücksichtigung möglichst vieler Konserven und Albengemüse nebst Kostenberechnung für 1 Bataillon. Ausführung eines Theils dieses Speisezettels. Vorführung eines Apparates, der es ermöglicht 100 und mehr Einzelportionen zu verabreichen. Das etwa wären einige Wünsche gewesen. Was die Schnellspeisung einer Kompagnie anbelangt, so war die Zeit eine sehr kurze. Der Apparat aus der schon erwähnten Firma in Celle, „Calefactor" genannt, bewährte sich hervorragend, wie denn überhaupt die ganze Sache klappte und programmmäßig verlief.

Es dürfte wohl wenig hinzugelernt sein und es wäre zu wünschen, daß einmal eine wirkliche Spezial-Ausstellung von ausschließlich Armeeverpflegungsgegenständen zu Stande käme, bei der man umfangreiche Proben möglichst zahlreich anzustellen gesonnen ist. Es ist zweifellos auf diesem Gebiete noch viel zu leisten, da die Menage-Kommissionen ja nicht in der Lage sind, alles Gute und Verwendbare im ganzen Reich zu kennen. So würde beispielsweise eine „Versuchsküche" an irgend einem Ort insofern sehr gut sein, als dieselbe die Aufgabe hat, Neuerungen zu prüfen und je nach Ausfall zur Einführung zu empfehlen oder abzulehnen. Die Kosten wären unwesentlich, da alle Fabrikanten sicher gern bereit sind, ihre Waaren kostenfrei zur Probe zuzusenden. Der glänzende Verlauf der Leipziger Ausstellung ist kein Beweis dafür, daß in Bezug auf Armeeverpflegung nicht noch Fortschritte gemacht werden können, wenngleich dieselbe namentlich in den letzten beiden Jahrzehnten sich wesentlich verbessert hat und es schwierig ist, mit den Verhältnissen rechnend vorwärts zu kommen.

Zur Orientalischen Frage.*)

II.

Die Befestigungen der Engen und die Vertheidigungsfähigkeit Konstantinopels.

Ohne Frage ist der Bosporus seinen natürlichen Verhältnissen nach leichter zu vertheidigen als die Dardanellen. Die Straße ist 30 Kilometer lang, von wechselnder Breite, hat überall nicht unter 50 Meter Tiefe, aber sie ist an jeder Stelle nur so schmal, daß sie innerhalb wirksamster Kanonenschußweite auch alter Geschütze liegt und wird auf der Westseite von Höhen begleitet. Den Eingang vom Schwarzen Meer her sollen die Forts Rumeli Fener mit den südlich gelegenen Batterien Idjar el Tab und Papas Barnu auf der Westseite, Fort Rivas und Fort Anadolu Fener auf der Ostseite schützen. 4½ Kilometer westlich vom Eingang, am Schwarzen Meer liegt Fort Rilia nebst einer Batterie, ziemlich vereinzelt, bemerkenswerth deshalb, weil in ihm 6 schwere moderne Krupps stehen sollen. Es folgen in südlicher Richtung längst den Ufern der Straße auf der Westseite 9 weitere Forts und Batterien, begleitet in derselben Richtung etwa 2 bis 3 Kilometer landwärts von einer etwa gleichen Anzahl Befestigungen, die theilweise auch noch den Bosporus bestreichen, im Wesentlichen aber nach Westen zu wirken bestimmt sind und dadurch einen rückwärtigen Angriff auf die eigentlichen Bosporusbefestigungen verhindern sollen. Den Schluß im Süden bilden 7,5 Kilometer von der nächstfolgenden im Süden gelegenen Befestigung Konstantinopels selbst die Forts Rumeli Hissar in Europa und Anatoli Hissar in Asien, zusammen mit 36 Geschützen 4 Mörsern armirt und nur 550 m von einander entfernt. Die asiatische Seite zählt außer den erwähnten Werken 8 Forts und Batterien; sie besitzt keine weiter ostwärts gelegene zweite Linie von Befestigungen, was besonders erwähnenswerth scheint, wie sich später zeigen wird. Im Ganzen zählen alle Werke ca. 5 bis 600 Geschütze, deren Zahl sicher nicht erheblich erhöht werden kann aus dem einfachen Grunde, weil man keine hat und keine kaufen kann.

Was die Widerstandsfähigkeit der Werke anbelangt, so ist dieselbe sehr verschieden. Die Batterien sind zum Theil ohne widerstandsfähige Kehlen, die Forts, veraltet, zeigen sehr viel hohes Mauerwerk, bestehen sogar noch wie z. B. Rumeli Hissar im Wesentlichen aus Thürmen, doch sind sie sturmfrei und ohne Beschießung mit schwerem Geschütz nicht zu nehmen, wenn auch wenig modern und schlecht in Stand gehalten. Der verstorbene Feldmarschall

*) Siehe März-Heft 1892.

Graf Moltke, der die Befestigungen der Engen gesehen, meinte, man könne sich eine hübsche Zeit hinter ihnen vertheidigen, wie überhaupt hinter jedem Steinhaufen — „wenn man nur die Lust dazu hat," und warf die Frage auf, wie man sich denn einen Angriff auf die Forts dächte, der doch von der Landseite aus unternommen werden müßte und ohne starkes Heer und ohne schwere Artillerie gegen 10 Meter hohe Mauern wenig Aussicht auf Erfolg habe. Es war jedoch im Jahre 1837, als Moltke das schrieb, und nach vernünftiger Berechnung konnte man wohl annehmen, daß die Türkei die Wichtigkeit dieser Straßen für ihre Existenz wohl kennen und Alles thun mußte, sie uneinnehmbar zu machen. In der That hat Abdul Aziz gethan so viel er irgend konnte, aber die Verhältnisse haben sich seit 1837 gewaltig zu Ungunsten der Stärke namentlich der Werke des Bosporus verschoben und besonders ist das seit 1878 geschehen. Ganz abgesehen davon, daß die neuen schweren Geschütze mit ihren Brisanzgeschossen ganz andere und zwar vernichtende Wirkung gegen das hohe Mauerwerk haben und ihre Beschaffung zahlreicher bei jeder andern Nation als bei der Türkei erfolgen kann und auch erfolgt, ist der Angreifer im Stande, diese Geschütze geschlossen zum Angriff auf einen Punkt zu verwenden, was natürlich in den Befestigungen nicht geschehen kann, da so wirksame Rohre vertheilt werden müssen und man eine ungeheure Zahl zu beschaffen hätte um eine vollkommene Umarmirung durchzuführen. — Das Gefährlichste ist jedoch, daß die Möglichkeit vorhanden ist, schweres Geschütz heranzubringen und es, gestützt auf eine genügend starke Landmacht, wirken zu lassen. Das war nicht möglich, solange die türkische Flotte das Schwarze Meer beherrschte oder wenigstens im Stande war, den ungehinderten dauernden Verkehr auf demselben zu stören. Jetzt liegen die Verhältnisse aber augenblicklich so, daß Rußland Herr im Schwarzen Meer ist. — So schwierig es scheint, von Europa her sich der begehrten Stadt mit Aussicht auf Erfolg zu nähern, von Asien her muß man die Sache in anderem Lichte betrachten.

Batum wird von Rußland stark befestigt. Gewiß liegt es zu weit, um von dort her sich dem Bosporus zu nähern, aber es giebt einen zweiten Punkt, den man zur Anhäufung von Kriegsmaterial neben Sebastopol zur Sammlung von Truppen benutzen kann. — Weßhalb sollte z. B. eine russische Landung bei Sinope unausführbar sein. Sie kann von Sebastopol aus erfolgen, während von Batum etwas früher eine Armee die türkischen Streitkräfte in Kleinasien auf sich gezogen hat. Von Sinope aus ist ein Vorstoß auf den Bosporus, auf Skutari-kadiköj durch Umgehung der Bosporusforts keineswegs unmöglich. — Gewiß gehören solche Operationen zu den gewagten und können mit gänzlichem Fiasko endigen, aber es giebt Strategen, die ihnen nicht nur die Möglichkeit des Gelingens zugestehen, sondern sie dann auch billigen, wenn man ohne sie nicht vorwärts kommen kann. — Ich möchte hierbei an die Absicht des Prinzen Friedrich Karl erinnern, der 1864

auf Seeland landen und auf Kopenhagen vorgehen wollte, ein Plan, der von Moltke zwar als sehr kühn aber durchaus nicht als ohne Chancen bezeichnet wurde. —

Gelänge nun einer russischen Armee der Vorstoß wirklich, so treten ihr immer noch gewaltige Hindernisse entgegen, deren Ueberwindung weit schwieriger erscheint, wie der Vormarsch auf Skutarie: Absolute Sicherung der rückwärtigen Verbindung muß geschaffen werden, denn so stark wird das anfangs gelandete Korps kaum sein, um nicht ansehnlicher Verstärkungen und des Nachschubs von Kriegsmaterial zu bedürfen. Aber vor der Stadt selbst angelangt, kann man wohl drüben ihre herrlichen Minarets schimmern sehen, bis zum Betreten derselben aber ist es noch weithin, namentlich wenn die Türken einigen Schneid entwickeln und nicht den Kopf verlieren. Vier Hindernisse treten einer solchen Invasionsarmee entgegen: Die Befestigungen Konstantinopels selbst, die vor demselben befindliche türkische Flotte, die Breite der Straße und die Bosporusbefestigungen. Es ergiebt sich zur Genüge, daß ohne Flotte Konstantinopel nicht genommen werden kann, daß es somit durchaus nothwendig ist, entweder russischerseits die Durchfahrt durch den Bosporus mit einer der türkischen Flotte überlegenen Streitmacht zu erzwingen, im Angesicht Konstantinopels die feindlichen Schiffe zu vernichten und nach Bewältigung des Feuers der Werke der Stadt den Uebergang der Armee von Asien her zu ermöglichen; oder man öffnet die Wasserstraße den Schlachtschiffen, indem man die Befestigungen nach einander angreift und nimmt.

Ersterer Absicht stellen sich bedeutende Schwierigkeiten entgegen und zwar nicht sowohl seitens der Befestigungen, denn mit dem erfolgreichen Schießen mit den alten Kanonen auf Panzerschiffe wird es bei der geringen Uebung der Mannschaften nicht weit her sein, wenn es zum Klappen kommt, als vielmehr dadurch, daß es bei der Enge der Straße möglich ist, sie durch Minen zu sperren. Wenn die Türkei sich ein gutes Minenpersonal geschaffen hat und das nöthige Material vorhanden ist, kann mit Recht behauptet werden, daß es keinem Gegner gelingt, die Engen ohne riesige Verluste zu forciren. Wenn ferner bekannt ist, daß die Türkei ein solches Personal und Material besitzt, wird sich jeder Admiral hüten, solches Unternehmen zu wagen. Nun ist aber so ziemlich das Gegentheil bekannt, und es ist geradezu unbegreiflich, daß diesem Mangel nicht ernstlich abgeholfen wird. „Gute, zahlreiche Sperren in den Engen, die jederzeit leicht und schnell ausgebracht werden können, nützen mehr zum Schutz der Stadt als eine Flotte, welche denen der in Betracht kommenden Angreifer unterlegen ist!“ Die Kosten sind gering, ließen sich sehr wohl aufbringen und ein Minenmaterial veraltet lange Zeit nicht.

Dem zweiten Plane, die Befestigungen zu nehmen, stellen sich ebenfalls Schwierigkeiten insofern entgegen, als immer wieder der Bosporus selbst

das Hinderniß bildet und man die Forts ꝛc. auf beiden Seiten der Straße besitzen muß, um mit der Flotte hindurchzukommen.

Was nun die eigentlichen Befestigungen der Stadt selbst anbelangt, so sind dieselben in keiner Weise genügend, um den Kampf mit einem vor der Stadt erscheinenden Panzerschlachtgeschwader erfolgreich durchführen zu können. Zwei große Batterien, im alten Serail zu Stambul im Arsenal von Tophane und auf Pera gelegen, sollen den Eingang zum goldenen Horn schützen, unterstützt durch das alte Werk des Leanderthurms auf asiatischer Seite. Die Werke verfügen zusammen über etwa 80 schwere Rohre. Der Bosporus bei Konstantinopel selbst, das Haupthinderniß und nicht zu passiren, so lange die türkische Flotte ihn beherrscht, ist 1800 bis 2100 m breit.

Die Schwierigkeiten der Dardanellen sind ähnlicher Natur. Hier wie dort eine schmale Passage, gespickt seit Jahrhunderten mit Forts und Batterien, hier wie beim Bosporus der Besitz beider Ufer nothwendig, um die Passage zu sichern. Den Eingang vom Mittelmeer sichern die sogenannten neuen Schlösser Kum Kaleh in Asien, Sedil Bar Kaleh auf der Halbinsel von Gallipoli, nebst einigen Batterien. Es sind zwar veraltete, aber feste Werke mit Batterien, die theilweise übereinander liegen und zusammen mit 166 Geschützen dem Gegner den Eintritt in die Straße verwehren sollen.

Die zweite Gruppe liegt etwa in der Mitte der Straße, an der engsten Stelle derselben und ist seit der Mitte des 17. Jahrhunderts schon befestigt. Die Straße der Dardanellen ist hier nur etwas über 1000 m breit, und dieser Punkt ist der wichtigste der Gesammtanlage. Die Forts und Batterien dieser „alten Schlösser" führen etwa 416 Geschütze, die Befestigungen sind meist veraltet und unter dem Geschützmaterial sind noch jene alten Steinmörser, die Kemerliks, mit gewaltigem Kaliber, welche Steinkugeln bis zu mehreren Zentnern werfen. Nun, gegen Holzschiffe war ihre Wirkung genügend, gegen Panzer der geringen Fluggeschwindigkeit und Durchschlagkraft wegen ist sie gleich Null. An einem 45 cm starken Compoundpanzer dürften die Steingeschosse harmlos zerschellen. Weiter, nördlich Gallipoli, am dort 7 km breiten Golf von Saros, liegen die Forts Victoria, Napoleon und Settanieh mit zirka 50 Krupps bewaffnet, wozu noch eine Anzahl Mörser und einige Paixhans-Geschütze kommen Diese Stellung allein soll im Kriegsfalle 20 000 Mann Besatzung erfordern. Im Ganzen besteht die Geschützausrüstung der Dardanellen aus etwa 700 bis 800 Rohren.

Im Allgemeinen wird seitens der Türkei den Dardanellenbefestigungen größere Aufmerksamkeit zugewandt als jenen des Bosporus, weshalb ist nicht recht ersichtlich. So lange Rußland im Schwarzen Meer keine Offensiv-Schlachtflotte besaß, lagen die Verhältnisse anders als heute, und England erschien als der einzige Gegner, den man zu fürchten hatte. In der That ist die Straße mehrmals englischerseits forcirt und merkwürdigerweise trotz

der gewaltigen Befestigungen ohne Verlust; 1770 durch Admiral Elpistone sogar mit „Segelschiffen", also unter ganz besonders für die Flotte ungünstigen Verhältnissen. Ob 1878 das englische Mittelmeer-Geschwader wirklich ernstlich beschossen ist, kann als sehr zweifelhaft gelten.

Im Allgemeinen ergiebt sich somit, daß die von Natur außerordentlich starke Stellung durch Jahrhunderte lange Bemühungen zu einer uneinnehmbaren hat umgeschaffen werden sollen. Wenn die Mittel stets bereit gestanden hätten, wäre das ohne Zweifel geschehen, aber die namentlich in neuester Zeit erfolgte Umwälzung auf den Gebieten der Kriegskunst und das Erforderniß großer Geldmittel, sowie das finanzielle Zurückgehen der Türkei haben es nicht erlaubt, in jeder Weise die Stadt sicher zu stellen. Die große Zahl der Werke wie die Menge der Geschütze, die wohl inklusive der Landbefestigungen auf 2000 nicht zu niedrig angegeben werden, bieten nicht genügende Garantie, daß es dennoch einem starken, entschlossenen Gegner gelingt, durchzubrechen. Andererseits aber kann die Türkei mit verhältnißmäßig geringen Kosten den Schutz verstärken und muß namentlich auf Ausbildung seines Personals, sowie auf Beschaffung geeigneter Abwehrmittel, also hauptsächlich von Minenmaterial bedacht sein.

Im Mittelmeer giebt es nur einen Gegner, der zu fürchten ist: England! Im Mai-Heft 1891 erschien ein Aufsatz in den „M. M. Bl.": „England im Mittelmeer", der die Verhältnisse und das damalige Mittelmeergeschwader besprach, und auch in England in der „Army and Navy Gazette" vom 5. September 1891 eingehend besprochen wurde. Ich verweise auf diesen Artikel und bemerke, daß das heutige Geschwader im Wesentlichen dasselbe geblieben ist, nur hat „Nile" den „Benbow" abgelöst, „Thunderer" ist hinzugetreten und Vize-Admiral Tryon ist Kommandeur der Seestreitkräfte im Mittelmeer geworden. Es sind somit 12 Panzer, 3 Geschütz-Kreuzer und 10 leichte Schiffe dort versammelt.

„Diese Macht wird sich 1893 resp. Frühjahr 1894 ganz wesentlich anders zusammensetzen." Man braucht kein Prophet zu sein, um das Aussehen des Geschwaders dann einigermaßen richtig bestimmen zu können.

Hier sei sie gegeben:

Drei Schlachtschiffe, Klasse Royal Souvereigne, 14 000 T., 13 000 Pferdekraft, 12 Geschütze;

Schlacht-Panzerschiffe:

- Anson, Hove, Rodney, Camperdown } je 10 600 T., 11 500 Pferdekraft, 10 Geschütze,
- Collingwood 9500 T., 9570 Pferdekraft, 10 Geschütze,
- Trafalgar, Nile } je 11 940 T., 12 800 Pferdekraft, 10 Geschütze;

zwei Panzerkreuzer; zwei Stahldeckkreuzer, Typ Edgar von 7600 T.; sechs Stahldeckkreuzer zweiter Klasse und zehn bis zwölf leichte Schiffe, darunter vier bis fünf Torpedojäger Typ Kattlesnake.

Die Umwandlung geschieht einfach nach Fertigstellung der Schiffe, deren Bau Herbst 1889 beschlossen wurde in der Weise, daß man die alten Panzer „Dvendnought", „Edinbourgh", „Colossus", die umgebaut werden sollen, ferner „Inflexible", „Thunderer" und „Agamemnon" zurückzieht und durch die sechs zuerst angeführten ersetzt. Stahldeckkreuzer hat England dann die Menge, nämlich zehn über 7000 T., zweiundvierzig kleinere mit den fünf der Australflotte. In England selbst ist dann immer noch außer den zurückgezogenen älteren Schiffen die Schlachflotte von fünf 14 000 T. großen Panzern Typ Royal Souvereign und drei Typ Victoria und Benbow vorhanden.

Seit Herbst vorigen Jahres sind die Franzosen, welche im Mittelmeer 5 Divisionen formirt haben, dort nach Einstellung der neuen Schlachtschiffe „Marceau", „Hoche", „Magenta" die Stärkeren, aber England sieht dieser Verstärkung ruhig zu, denn es zieht aus derselben auch jetzt schon Vortheile. Während Frankreich fast $^3/_4$ seiner Streitkräfte im Mittelmeer sammelt, muß es seine Kriegshäfen am Atlantik natürlich an Schiffen schwächen, also kann auch England demgemäß handeln. Aber alle Anstrengungen Frankreichs, die Oberhand zu gewinnen, sind gescheitert an dem Bündniß Englands mit Italien. Es ist gar nicht daran zu denken, daß die Flotte Frankreichs gegen Englands augenblicklich vorhandenes Mittelmeergeschwader vereint mit der italienischen Schlachtflotte aufkommen kann. 1893/94 ist davon erst recht keine Rede mehr.

Durch jenes Bündniß mit Italien erst ist England in der Lage, auch zu andern Dingen als zur Beobachtung von Toulon und zum Schutz des Kanals von Suez sowie Egyptens die Hände frei zu haben, nämlich zum Vorgehen gegen Konstantinopel.

Die türkische Flotte kommt der englischen gegenüber zwar nicht in Betracht, aber England müßte auch, wenn es vor Konstantinopel liegt, noch stark genug sein, jedem Eingriff Frankreichs entgegentreten zu können, der sicher in solchem Falle versucht werden wird. England allein kann das aber nicht! — Denn wenn mindestens die Hälfte des Geschwaders vor Konstantinopel z. B. als Schutz gegen etwaigen Angriff der russischen Schwarzen Meerflotte liegt, ist die andere Hälfte auch 1894 Frankreichs Seestreitkräften unterlegen.

Ganz anders stellen sich die Sachen, wenn Italien mit 7 bis 10 Schlachtschiffen, einigen seiner vorzüglichen schnellen Kreuzer und Torpedoavisos nebst seinem guten Torpedowesen in Rechnung zu stellen ist. — Daher das Bündniß mit Italien!

Man braucht keineswegs den Beunruhigungsbacillus zu züchten, wenn man die Verhältnisse im Mittelmeer als sich immer mehr zuspitzend bezeichnet.

Der Thronwechsel in Egypten soll, so wird behauptet, keine Veränderungen nach sich ziehen? — Nun, es scheint denn aber doch, daß Abbas-Pascha nicht ganz so Puppe sein will wie sein Vater, und die 3600 Mann englischer Truppen sind auch nicht so gewaltig imponirend. Die Türkei unterstützt jedenfalls ihren Vize-König, Frankreich desgleichen, und die Anlage von Biserta als Offensivhafen gegen Italien kann doch nicht gerade zur Beruhigung dienen oder weggeleugnet werden. — Frankreich rückt eben „zu Lande" Egypten und dem Suez ganz bedenklich nahe und England ist auf diesem Kriegsschauplatz dann der unterliegende Theil, denn gegen gut ausgebildete moderne Truppen dürfte sich Englands Armee nicht sonderlich bewähren. — Auch die große Verstärkung der Flotte in Toulon in diesem Jahre, das Indiensthalten fast aller, namentlich der neuesten Panzer und Kreuzer, ist thatsächlich auffallend, ebenso, daß Rußland gerade im Schwarzen Meer seine größten und stärksten Panzerschlachtschiffe baut. — Wenn allerdings die gute Tante Voß meint, es bedürfe der Verstärkung der türkischen Flotte durch einige englische Panzerschiffe, um ein Eingreifen der Russen vom Schwarzen Meer aus bei der Entscheidung im Mittelmeer zu verhindern, so befindet sie sich doch im Irrthum.

Wenn die Befestigungen des Bosporus und der Dardanellen so miserabel wären, daß sie mit ihren wenigstens 1300 schweren Geschützen die Durchfahrt von fünf dort doch nur vorhandenen Schiffen nicht verhindern könnten, so säße Rußland vielleicht schon in Konstantinopel, und wenn es das einmal hat, ist ihm sehr gleichgiltig, wer im Mittelmeer auf dem Wasser die Oberhand behält, denn den Landweg nach Asien hat es dann ganz wie es will, und den Seeweg sperrt es wenn es ihm beliebt, indem es von Konstantinopel aus seine Hände nach dem Suez ausstreckt. Möglich, daß dann die beiden jetzigen so zärtlichen Freunde Frankreich und England sich in Asien ernstlich erzürnen und die Freundschaft mit den Waffen ausgefochten wird.

Das sind Zukunftsbilder, die wohl als weitabliegend betrachtet werden können, deren Verwirklichung aber doch durchaus keine absolut ausgeschlossene Sache ist. Die Türkei ist durch und durch morsch, sie besteht nur, weil Einer dem Andern das Land, und namentlich Konstantinopel nicht gönnt; — das es einmal zum Klappen kommt ist somit keine Frage. Es sind gewaltige Gegner, die aufeinanderprallen, aber wenn irgendwo, so ist es in jenem Kriege das Object, das wohl werth ist alle Kraft zu seiner Erlangung einzusetzen, und dieses Object, die Stadt, welche fast 1000 Jahre nach dem Untergang ihrer Vorgängerin Rom der Mittelpunkt des Abendlandes war, an welcher immer noch der Schimmer des römischen Kaiserreiches hing, sie kann einem kühnen Manne in die Hände fallen, der, sei er Admiral oder General neben Muth und guten militärischen Eigenschaften und den nöthigen Machtmitteln auch die Eigenschaft haben muß, ohne welche kein Feldherr etwas leisten kann: „Eine gehörige Dosis Glück!"

Ob die jetzt lebende Generation die Entscheidung erleben wird? — Die Frage ist schwer zu beantworten, aber es scheint, als ob in unserer schnelllebigen Zeit auch diese träge fließende Angelegenheit einen schnelleren Gang einschlagen wird. Dann werden die Jüngeren von uns den Halbmond von Justiniens Hagia Sophia verschwinden und ihn durch das Kreuz ersetzen sehen. — Aber durch welches Kreuz?! —

Korrespondenz.

Rußland.

(Jagd-Kommandos. Kundschafter. Erfahrungen aus den letzten Manövern. Sammlungen. Uebungen bei Dünaburg.)

Die Jagd-Kommandos des 2., 4., 15., 18. und 20. turkestanischen Linien-Bataillons, sowie des Orenburgischen Kasaken-Regiments Nr. 6 waren, wie aus einem Prikase des Turkestanischen Militär-Bezirkes hervorgeht, im Laufe des vergangenen Sommers unter dem Befehle des Obersten Jonoff nach Pamir zu einer Expedition ausgerückt. Innerhalb zweier Monate legte das Kommando des Kasaken-Regiments mehr als 1800 Werst häufig ohne Wege unter Schneegestöber zurück, wobei Gletscher und Berge hoch über der Grenze des ewigen Schnees passirt und tiefe und reißende Bergströme überschritten wurden, während die Jäger der Infanterie einen schwierigen Marsch während eines vollen Monats vom See Jaschil-Kul nach der Stadt Margelan ausführten, der ihnen ungeheure Anstrengungen und ungewöhnliche Entbehrungen auferlegte. Der Kommandirende spricht in dem erwähnten Befehle den betheiligten Offizieren, welche namentlich aufgeführt werden, sowie den Mannschaften seinen Dank aus; es erhalten außerdem die Unteroffiziere der Kasaken je 5, die Mannschaften derselben je 3 Rubel, die Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie je 5, bezw. 2 Rubel zur Belohnung ausgezahlt. —

Die „Kundschafter" (Patrouilleure oder Eclaireurs) 1. Klasse der Kavallerie und der Kasaken haben eine äußere Auszeichnung erhalten, welche auf dem Mantel und dem Waffenrock auf der rechten Brust getragen und aus einem aus Melchior-Metall bestehenden, mattglänzenden, einen Kompaß darstellenden kleinen Kreise gebildet wird, auf welchem sich ein Dragoner- und ein Kasaken-Säbel mit den Gefäßen nach unten kreuzen. Zwischen den Säbeln befinden sich oben bezw. unten die Worte: „Kundschafter" und „1. Klasse" und im innern Theil des Kreises eine Kompaßnadel,

sowie die Bezeichnung der Himmelsgegenden in lateinischen Buchstaben. Das Abzeichen wird bei gleichzeitigem Besitz des Schützenabzeichens ¼—½ Werschok (11—22mm) tiefer als dieses getragen. —

Ueber die im Laufe des verflossenen Sommers vorgenommenen Uebungen der Truppen in größeren Verbänden lassen die Kommandirenden der Militär-Bezirke fortgesetzt ihre Ansicht in Prikasen an die unterstehenden Abtheilungen zur Kenntniß gelangen. Einer derselben richtet „aufs Neue" die Aufmerksamkeit der Befehlshaber auf die Ausbildung der Kavallerie im Aufklärungsdienst und hält es für nöthig darauf hinzuweisen, daß es nicht genügt, die Offiziere und Mannschaften in gehöriger Weise auszubilden, sondern man müsse auch dafür Sorge tragen, die Aufklärung in zweckentsprechender Weise zu organisiren, und die rechtzeitige Ablieferung von Meldungen sicher stellen. Eine zur Aufklärung vorgeschickte Patrouille kann ihre Sache sehr schön machen, die von ihr gemachten Beobachtungen können sehr werthvoll sein, aber wenn eine solche Meldung durch eine Ordonnanz auf ermüdetem Pferd noch 20—30 Werst zurückgeschickt wird, dann ist es sehr leicht möglich, daß sie zu spät ankommt und die ganze Arbeit der Patrouille gleich Null wird. Man muß deshalb die Patrouillen zur Aufklärung stark machen, damit sie in den Stand gesetzt sind, auf dem Anmarschwege Posten zurückzulassen, welche eine zurückgehende Meldung so schnell befördern, daß sie für 20—30 Werst nicht länger als 1½ bis 2 Stunden braucht. Außerdem müssen die mit Meldungen Entsandten den betreffenden Kommandeur zu finden wissen; wenn ein Führer seinen Platz verläßt, so muß eine Ordonnanz zurückgelassen werden, die für die Weiterbeförderung von Meldungen sorgt. . . . .

. . . . Die Uebungen gegen markirten Feind wurden sehr langsam ausgeführt, hauptsächlich wegen gänzlicher Unthätigkeit desselben. Eine solche Uebung mit markirtem Feind kann aber dann nicht nur keinen Nutzen bringen, sondern sogar schädlich wirken, indem sie eine gänzlich verkehrte Vorstellung von dem Wesen des Kavalleriegefechtes erwecken kann. Ein markirter Feind muß beweglich, energisch und findig sein; er muß jeden Fehler des Uebenden benutzen, um ihn während des Verlaufes der Uebung darauf aufmerksam zu machen. Er soll, wenn sich die Gelegenheit bietet, versuchen, die Initiative in seine Hand zu nehmen. Nur Uebungen mit solchem Gegner bringen Nutzen und erwecken in den Führern der Regimenter und Eskadrons den Geist der Initiative, die Findigkeit und die Entschlossenheit, Eigenschaften, welche jedem Kavallerieführer nöthig sind. Die Entwickelung derselben muß strengstens im Auge behalten werden, ganz besonders bei den Kasaken-Regimentern, wo die Führer der Ssotnien fortwährend wechseln. . . . .

. . . . Bei Ausführung eines der letzten Manöver, beim Uebergang über einen Fluß angesichts des Feindes war eines der Kasaken-Regimenter am Ufer zum Gefecht zu Fuß abgesessen, ohne Rücksicht darauf, daß 12 Geschütze den Gegner beschossen und Gewehrfeuer zu nichts führen konnte. „Ich wiederhole und wiederhole immer wieder, daß die Kraft der Reiter nur in der blanken Waffe beruht und daß sie nur dann zum Feuergefecht schreiten darf, wenn sie außer Stande ist, zu Pferde zu

fechten. In dem gegebenen Falle war es gar nicht angebracht, zu Fuß zu kämpfen, es war vielmehr erforderlich, so schnell wie möglich über die Brücke zu gehen, bevor der Feind an sie herankommen konnte und sich unverzüglich mit dem Säbel in der Faust auf ihn zu stürzen. . . . .

. . . . Ich halte es für wünschenswerth, daß bei einem Gefecht gegen einen markirten Feind, der übende Theil sich der Signale vollständig enthält, indem ich dieses lediglich dem ersteren gestatte. Zunächst erleichtern Signale die Führung der markirten Truppen, zweitens setzt ein bei diesem gegebenes Signal den Uebenden davon in Kenntniß, daß sein Gegner etwas unternehmen will, was die Aufmerksamkeit der Eskadronsführer erhöht und drittens unsere Kavallerie zwingt, ohne Signale sich zu behelfen, was mir besonders nützlich erscheint, weil ich es für gewagt halte, sich ihrer im wirklichen Gefecht zu bedienen. . . . .

. . . . Bei dem Manöver am Tage habe ich Fehler bemerkt, die sich mehr als ein Mal im laufenden Jahre wiederholt haben. So wurde z. B. der Angriff nicht gleichzeitig ausgeführt; 6 Kompagnien der rechten Kolonne griffen den Gegner mehr als eine halbe Stunde eher an, als die übrigen Abtheilungen des Detachements angelangt waren und wären im Ernstfalle vollständig vernichtet worden. Von Seiten des Vertheidigers wurde zu wenig Initiative gezeigt und eine rein passive Defensive geführt. Von der Vertheidigung hätte der vorzeitige Angriff der 6 Kompagnien durch einen Vorstoß in dem Augenblick ausgenutzt werden müssen, wo diese den sumpfigen Bach N überschritten, um sie zu vernichten. Als ich in meinen früheren Prikasen auf derartige Fehler hinwies, betonte ich ihre Bedeutung und wie nöthig es sei, sie unbedingt zu vermeiden. Ich wiederhole abermals, daß solche abtheilungsweise Angriffe nicht vorkommen dürfen, man muß immer wie mit einem Hammer mit allen verfügbaren Kräften zuschlagen; dann werden die Verluste geringer und der Erfolg sicherer sein. Die Vertheidigung muß jeden Fehler des Gegners und die Möglichkeit zum Gegenangriff überzugehen ausnutzen. Eine solche Entschlossenheit muß aber jeder Befehlshaber in sich selbst tragen und nicht erst auf höheren Befehl warten; denn der oberste Befehlshaber kann die Lage auf allen Theilen des Gefechtsfeldes nicht immer so genau übersehen, und selbst wenn er es thäte, würden seine Befehle doch vielleicht nicht rechtzeitig eintreffen. Nur eine solche Defensive wird den Geist des Vertheidigers hoch halten und von Erfolg sein. . . .

. . . . Die Kavallerie muß stets suchen, so schnell als möglich aus solchen Lagen herauszukommen, wo sie weder vor noch zurückgehen kann, sondern nur Verluste erleidet, wie z. B. beim Durchschreiten von Engwegen. . . . .

. . . . Ich habe mehr als ein Mal die Aufmerksamkeit auf das Chaos gelenkt, welches an der Queue der Kolonnen herrscht. Indem ich mich auch dieses Mal auf diese Andeutung beschränke, verlange ich von allen Kommandeuren, daß sie in Zukunft ihre größte Aufmerksamkeit auf den Marsch der Trains richten, so daß jedes Mal verantwortliche Führer derselben vorhanden sind, denen die Zeit des Abmarsches, die Marschordnung und Marschrichtung genau vorgeschrieben wird und

daß nicht gestattet wird, die Wagen zu überladen oder womöglich noch Mannschaften zur Aushülfe zu den Pferden befehligt werden. . . . .

Die Verbindung getrennt marschirender Kolonnen während der Uebungen wird meist sehr wenig unterhalten und bezüglich rechtzeitiger Mittheilung von Nachrichten und Uebersendung von Meldungen bleibt noch sehr viel zu wünschen übrig. Indem jeder Führer ausschließlich seinen Auftrag ausführt, kümmert er sich gar nicht darum, was bei seinen Nachbarn vorgeht oder schickt diesen auch keine Mittheilungen, wie es bei ihm steht. . . . .

Die ungenügende Rekognoszirung der Ufer sowie der Strömung bei Benutzung von Pontons zum Uebersetzen von Flüssen wird gerügt. Die Ingenieurtruppen beschäftigen sich zu gewissenhaft mit Ausführung ihrer technischen Arbeiten und kümmern sich zu wenig um die Bedürfnisse der Truppen. . . .

Die Truppen beobachten die reglementarischen Bestimmungen zu pedantisch, namentlich die Distanzen. Diese sind in den Reglements gewissermaßen nur beispielsweise angegeben und müssen den jeweiligen Umständen angepaßt werden. . . .

Die Unternehmungslust und die Beweglichkeit der Kavallerie waren vollständig zufriedenstellend, Flußübergänge wurden indeß in sehr wenig kriegsmäßiger Weise auf Fähren und Dampfern bewerkstelligt. . . . .

. . . . Nach einem Flußübergange hatte eine größere Kavallerie-Abtheilung ein waldiges Gelände zu durchschreiten und zwar gingen die Massen derselben in dieses direkt hinein, wo sie mit der Infanterie des Gegners dann unerwartet zusammenstießen. „Es ist sehr gefährlich, Kavallerie-Massen in waldiges Gelände zu führen, bevor dasselbe nicht rekognoszirt ist. Die Vortruppen müssen schnell bis zum jenseitigen Rande durchgehen, damit die ihnen folgenden Hauptkräfte nicht aufgehalten werden, diese letzteren müssen ebenfalls suchen, möglichst rasch aus einem Gelände, welches die Thätigkeit der Kavallerie behindert, herauszukommen." —

Wie aus Bialistok dem „Raswjätschik" mitgetheilt wird, haben die Mannschaften des 64. Kasan'schen Infanterie-Regiments aus eigener Initiative Anfangs September den Beschluß gefaßt, zum Besten der hungerleidenden Bevölkerung wöchentlich pro Mann je ein Pfund Brodzwieback abzugeben. Diesem Beispiel ist die gesammte 16. Division gefolgt. Bei einem Regimente Infanterie macht dieses Scherflein der Soldaten jährlich etwa 2000 Pud*) aus. Die Offiziere haben Geldspenden gesammelt, sowie gesellige Vereinigungen zu diesem milden Zweck veranstaltet. —

Die im vergangenen Sommer abgehaltenen Lagerübungen bei Dünaburg wurden mit Uebungen im Gelände zwischen Dünaburg und der Eisenbahnstation Antonopol an der Petersburg-Warschauer Eisenbahn beschlossen. An diesem Manöver nahmen Mörser-Batterien Theil; Nachtmärsche sowie Uebungen bei Nacht wurden zweimal ausgeführt. Die Truppen übten zuerst in kleineren Detachements; den Beschluß machte ein einseitiges Manöver der ganzen Division.

*) 1 Pud = 16,6 kg.

Die Jagd-Kommandos wurden hierbei in ausgedehntem Maße zum Aufklärungsdienst verwendet und erhielten zu diesem Zwecke selbstständige Aufgaben (ohne Beigabe von Kavallerie). Bei Vormärschen gingen sie ihren Detachements voraus, um den Gegner aufzusuchen und Meldungen über denselben zu machen; während des weiteren Verlaufes der Uebungen dienten sie dann zur Sicherung der Flanken. In der Vertheidigung überwachten sie die Bewegungen des Feindes. Von ganz besonderem Werthe waren die Dienste der Jagd-Kommandos in sumpfigem und waldigem Gelände, wo die Thätigkeit der Kavallerie sehr beeinträchtigt wird. Es erwies sich als vortheilhaft, den zur Aufklärung vorgeschickten Jägern Meldereiter zur rascheren Ueberbringung von Meldungen zuzutheilen (bezw. auch Velocipedisten).

Bei jedem Manöver wurden Uebungen mit dem Sanitätspersonal vorgenommen und Verbandplätze eingerichtet.

In größerem Umfange wurden auch Uebungen im Signalisiren, sowohl Tags als Nachts, ausgeführt. Die Vorposten waren mit den du jour habenden Abtheilungen durch Signalposten verbunden, ebenso auch untereinander, wo es das Gelände gestattete. Bei Tage wurde mittels Flaggen, bei Nacht mit gewöhnlichen Laternen signalisirt, bei denen drei Seiten mit Kartonplatten verdeckt und nur eine offen gelassen worden war. Die Zeichen geschahen nach dem Morse'schen Alphabet. Auf diese Weise wurden Meldungen der Vorposten, sowie Befehle der Führer in kürzester Zeit befördert, ohne daß es nöthig gewesen wäre, Kavalleristen mit deren Ueberbringung zu betrauen. 100.

(Feldküche, Velociped, Leonidas, Nothstand und Mildthätigkeit, serbische Offiziere, Besichtigungen der Sappeur-Brigaden, Nachfuhr warmer Nahrung auf Märschen.)

Bei Gelegenheit der Manöver der 20. Infanterie-Division bei Bobruisk wurden mit einer Feldküche (System Pliage Nr. 3) und einem Velociped (Swift Nr. 1) mit hohlen Rundschienen und anderen Verbesserungen vorgenommen. Die Feldküche, für 2 Kompagnien des Friedensstandes berechnet, war auf Veranlassung des Korpskommandeurs, Generals der Infanterie Petruschewski, angeschafft und dem 117. Jaroslawler Infanterie-Regiment zugetheilt worden. Sie stand unter Aufsicht eines der Kompagnie-Chefs und entsprach allen an den Feldgebrauch zu stellenden Anforderungen; sie arbeitete während des Marsches. Außer im Felde läßt sie sich auch zweckmäßig im Frieden verwenden zum Transport warmen Essens für entfernt liegende Wachen.

Das Velociped wurde während des Manövers in ausgedehntester Weise verwendet; es legte gegen 1500 Werst zurück und gab vollständig befriedigende Resultate. Es zeigte leichte Beweglichkeit und ließ sich ohne Mühe in tiefem Sand und Schmutz verwenden, was bei den früheren Modellen mit vollen Schienen nicht möglich war. —

Am 3. November starb der Vorsteher des Troitzko-Sergiewski-Klosters, Archimandrit Leonidas. Der Verstorbene, mit seinem weltlichen Namen L. A. Kawelin

genannt, erhielt seine Bildung im 1. Moskauer Kadetten-Korps, aus welchem er im Jahre 1840 zusammen mit dem jetzigen Kriegsminister, General Wannowski, austrat. Nachdem er 12 Jahre als Offizier dem Leib-Garde-Volhynischen-Regiment angehört hatte, ging er in's Kloster, war dann Vorsteher der russischen Mission in Jerusalem und bis zum Jahre 1869 in Konstantinopel. Hierauf wurde er Vorsteher des Waßkressenski-Klosters (Neu-Jerusalem) und im Jahre 1877 des Troitzko-Sergiewski-Klosters. Die literarische Thätigkeit Leonid's war zu Anfang militärischen und allgemeinen Gegenständen gewidmet (z. B. ein Aufsatz über die Manöver bei Borodino im Jahre 1839 — aufgenommen im „Journal der Militär-Lehranstalten"); später veröffentlichte er werthvolle Aufsätze geistlichen und archäologischen Inhalts, im Ganzen hat er gegen 500 wissenschaftliche Arbeiten geliefert. Seine Skizzen über Palästina sind nach Ansicht von Kennern die besten Führer durch das heilige Land. —

Allenthalben regt sich in der russischen Armee die Mildthätigkeit zum Besten der nothleidenden Bevölkerung; so veranstalteten die Offiziere des 6. Schützen-Regiments eine Bilderausstellung zum Besten derselben und beschlossen, sich einen monatlichen Abzug von 1 % ihrer Gebührnisse bis zum 1. August 1892 zu diesem Zwecke zu machen; dasselbe letztere thaten auch die Offizier-Korps des 31. Alexopol'schen Infanterie-Regiments in Pultusk, des 14. Gensin'schen Grenadier-Regiments und die Festungs-Artillerie in Kars. Die Offiziere des Stabes und der Regimenter der 8. Infanterie-Division haben 1 % ihres Gehaltes den Nothleidenden bis zum 1. Juli 1892 gewidmet, wobei in Rücksicht darauf, daß schnelle Hülfe nöthig ist, die durch Abzüge zu bildende Summe im Voraus dem Offiziergelderfonds der Regimenter entnommen wurde; es wurden hierdurch 1790 Rubel abgeliefert; außerdem stellte man in den Mannschafts-Kantinen Sammelbüchsen auf.

Die früheren Zöglinge des Moskauer Kadetten-Korps und des 2. Moskauer Militär-Gymnasiums sammelten zum Besten der von der Mißernte Nothleidenden anstatt des jährlich stattfindenden gemeinsamen Mittagessens 73 Rubel, sowie 122 Rubel zum Besten nothleidender Kameraden. Die Offiziere des Leib-Garde-Husaren-Regiments spendeten die Summe von 1200 Rubeln zu demselben Zwecke an die Hauptverwaltung der „Russischen Gesellschaft des Rothen Kreuzes". —

Gegenwärtig sind 30 serbische Offiziere in der russischen Armee kommandirt. Der „Raswjedtschik" widmet den Waffenbrüdern, welche durch Nationalität, Religion, Sprache und kriegsgeschichtliche Ereignisse eng mit der russischen Armee verbunden sind, Worte sympathischer Theilnahme und bringt in einer Nummer — wie dies in jeder derselben auch von russischen bedeutenden Generalen der Fall ist — die Portraits des Generals Genitsch und des Obersten Dschuritsch, welche beiden serbischen Kriegsminister ihre Ausbildung in Rußland auf der Artillerie- und der Generalstabs-Akademie erhalten haben. —

Im vergangenen Sommer hatte der Generallieutenant Kobeljeff, Mitglied des Ingenieur-Komitees bei der Haupt-Ingenieur-Verwaltung, auf Befehl des Kriegsministers eine Besichtigung der 1. und 5. Sappeur- und der

Eisenbahn-Brigade abgehalten, mit Ausschluß des 4. Eisenbahn-Bataillons, welches sich zur Ausführung von Arbeiten in Kronstadt befand. Auf Grund der über diese Inspektion eingereichten Berichte spricht der Kriegsminister den betheiligten Truppen seine vollste Zufriedenheit über den erlangten Grad der Ausbildung in allen Dienstzweigen, sowie die Ausarbeitung der Mobilmachungspläne und Vorarbeiten zu derselben aus. Am Schlusse seines Prikases macht er indessen einige kritische Bemerkungen, welche nicht ganz ohne Interesse für auswärtige Leser sind. Es heißt in demselben:

Die Herren Offiziere, welche in den Stäben und der Verwaltung der Truppen kommandirt sind, widmen sich nicht immer dem speziellen Dienst ihrer Truppe, es muß unbedingt verlangt werden, daß alle bei den Truppen stehenden Offiziere, welche Obliegenheiten ihnen auch sonst noch übertragen seien, doch an allen speziellen Uebungen im Winter wie im Sommer theilnehmen.

Die Unteroffiziere sind nicht bei allen Truppen genügend ausgebildet, es sind sogar Fälle vorgekommen, wo sich eine geringere Entwickelung und theoretische Ausbildung bei Unteroffizieren als bei den Gemeinen zeigte. In einigen Abtheilungen war Mangel an Unteroffizieren, der noch vermehrt wurde durch Kommandirungen, welche in keiner Beziehung zum Dienste standen.

Die Vertheilung der Rekruten auf die Abtheilungen wird nicht immer richtig vorgenommen. Sie müssen nach dem Etat und nicht nach in den Listen geführten Zahlen vertheilt sein; zuerst die des Lesens und Schreibens kundigen und besondere Handwerke erlernt habenden gleichmäßig auf alle Abtheilungen.

Einige Truppen lassen, wenn sie ins Lager rücken, in ihren Winterquartieren starke Kommandos zur Bewachung ihrer Vorräthe zurück. Die Stärke solcher Kommandos muß sich auf das Allernöthigste beschränken, um die Truppe nicht in ihrer besonderen Ausbildung zu schwächen.

Beim Bau von Feldbefestigungen wird nicht immer die nothwendige Sorgfalt auf das Maskiren der Arbeiten gelegt und sogar häufig die äußere Seite der Brustwehren so sorgfältig glatt gemacht, daß sie sich ganz deutlich von dem Gelände abhebt. Ein derartiger Luxus ist bei den Erdarbeiten aber nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich. Diese Sauberkeit ist im Innern der Befestigung am Platze, aber nicht an der dem Feinde zugewendeten Seite ꝛc. ꝛc.

Einige Telegraphen-Parkabtheilungen wurden zu Arbeiten verwendet, welche in gar keiner Beziehung zu deren Spezial-Ausbildung stehen, wie z. B. zum Bau von Brücken. Einem Telegraphenpark kann höchstens eine unbedeutende Ausbesserung eines Weges oder einer Brücke aufgetragen werden, wenn der Train sie passiren soll, aber nie der Bau neuer Brücken.

Bei Ausführung von Uebungen zum Zwecke der Auswahl und der Befestigung von Stellungen war zu bemerken, daß diesem Zweige der Ausbildung nicht überall die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es wurden grobe Verstöße bei der Auswahl und dem Abstecken von Stellungen gemacht; Schützenlöcher und Gräben hatten mitunter nicht einmal genügendes Schußfeld.

Die Eisenbahn-Bataillone beschäftigen sich nicht hinreichend mit Brücken-Bauarbeiten. Es ist hier ganz besonders nöthig, den Bau und die Ausbesserung von Eisenbahnbrücken nach den verschiedenen Systemen geordnet zu üben.

Zur Ausarbeitung der vorbereitenden Uebungen während des Winters ist innerhalb der Brigaden eine Kommission zu ernennen, welche die bei den Truppen vorhandenen Modelle genau durchsieht, nicht mehr zeitgemäße vernichtet und die Beschaffung neuer dem gegenwärtigen Standpunkte der Ingenieur-Technik entsprechender anempfiehlt. —

Im vergangenen Sommer sind beim 12. Turkestanischen Linien-Bataillon während der beweglichen Versammlungen Versuche gemacht worden, den Kompagnien auf Märschen ꝛc. warme Nahrung nachzuführen und bei Ankunft in Stellungen oder Biwaks sofort auszugeben. Es wurde hierzu Schtschi (Kohlsuppe) und Fleisch — letzteres in Stücken zerschnitten — in Kesseln für je 2 Kompagnien in der Nacht vor dem Abmarsche gekocht und am Morgen während des Anspannens der Fahrzeuge unter den Wagen in diesen Kesseln aufgehängt. Die Kessel wurden mit Leinewand überdeckt, mit kupfernen Deckeln geschlossen und in einen Filzdeckenüberzug eingeschlagen. Das Kochen der Suppe war etwa 1—2 Stunden vor dem Ausrücken beendet, um Brandschäden zu verhüten. Der Leinwandüberzug sollte das Ueberfließen verhindern, die Filzdecke (Woilach) die Wärme zusammenhalten. Der Kessel wurde vom Herde genommen, auf die Filzdecke gestellt und in diese eingeschlagen, alsdann der Wagen über denselben geschoben und band man ihn dann mit Stricken unter der Achse an zwei Stützen fest, die auf den Boden des Wagens gelegt waren.

Es ergaben sich folgende Resultate:

1. Die Kohlsuppe lief nicht über; 2. dieselbe hielt sich 9 Stunden lang so warm, daß man sie ohne vorheriges Anwärmen ausgeben konnte; 3. ¼ Stunde nach der Ankunft im Biwak, unmittelbar nach dem Aufschlagen der Zelte, erhielten die Mannschaften warme Kost; 4. das Fleisch wurde während des Transportes ganz weich und machte die Suppe sehr schmackhaft.

Die Kessel waren niedrige, mit konvexen Ecken versehene, des bulgarischen Musters, die Wagen zweirädrige und hölzern. 100.

Schweiz.

In den Waffenplätzen der schweizerischen Festungsartillerie, Andermatt, Airolo ꝛc., wird während der nächsten Monate eine rege Fachthätigkeit entfaltet. Vier Rekrutenkurse, drei Gefreitenkurse, zwei Unteroffizierskurse und ein größerer Wiederholungskurs sind dort angeordnet worden. Mit Erlaß vom ersten März dieses Jahres (1892) hat der schweizerische Bundesrath zur besseren Organisation des militärischen Schutzes der Landesgrenzen verordnet: daß den gewehrtragenden Mannschaften der Infanteriebataillone, die ja ohnehin stets im Besitze ihrer Waffen und ihrer Uniformstücke sind, pro Mann je dreißig scharfe Patronen in verschlossener Büchse verabfolgt werden. Diese Munitionsausrüstung wird zur persönlichen Aus-

rüstung des Mannes gerechnet und darf in Friedenszeiten unter keinen Umständen außerdienstliche Verwendung finden. Gegenüber etwaigem Verstoße betreffs der letzterwähnten Bestimmung, sind äußerst strenge Strafartikel des schweizerischen Militärstrafgesetzbuches in Geltung. Daß die militärische Strafrechtspflege der Schweiz keineswegs durch besondere Milde, wie man vielleicht draußen mehrfach anzunehmen geneigt ist, sich von der der Nachbarländer unterscheidet, bewies vor kurzer Zeit ein im Kanton Bern wegen Sachbeschädigung gefälltes militärgerichtliches Urtheil, dessen Schärfe, nach dem mindesten Maße einschlägiger Bestimmung getroffen, in dem verhältnißmäßig leicht gewesenen Falle allgemein überraschte.

Der Waffenchef der schweizerischen Artillerie, der General (in Friedenszeit als Oberst aufgeführte) H. Herzog, hat im Einvernehmen mit dem schweizerischen Militärdepartement die dienstgemäße Verwendung der Frey'schen Kochapparate vorläufig für eine Gebirgsbatterie angeordnet, nachdem genannte Kochvorrichtungen bis jetzt in verschiedenen Waffenplätzen des Landes gute Anwendung gefunden haben. Ueber die bei betreffender Gebirgsbatterie vorgesehene Verwendungsart wurde bekannt gegeben: Die eigenthümlich gearbeiteten Apparate werden an den Sätteln der Saumthiere eingehakt und zwar auf jeder Seite ein solches für dreißig Mann; oben drüber kommt ein leichtes Stativ zu liegen, an welches man bei jeder Bodengestaltung herantreten kann. Dasselbe ist in kürzester Zeit aufzustellen und wieder zusammen zulegen. Im Kochapparat finden Suppenbestandtheile und Fleischstück — letzteres wird vom schweizer Militär seit alter Zeit „Spatz" genannt -- Aufnahme für Bereitung der ersten Mahlzeit, und außerdem finden daneben die nothwendigsten Küchengeräthe, sowie für zwei bis drei folgende Mahlzeiten die Suppeneinlagen, Gewürze, Cacao, kondensirte Milch ꝛc. ꝛc., Platz im selben Geräth.

Die Mannschaft kann daher, sobald Wasser und Brennmaterial zur Verfügung ist, in einer kleinen halben Stunde (z. B. während eines kurzen Haltes im Gebirge) ankochen und dann weitermarschiren. Ist die Truppe danach am nächsten Rastorte angelangt, wird abgekocht und sofort die warme und schmackhafte Mahlzeit ausgetheilt. Währenddem wird das Kochstativ aufgestellt, Wasser zum Reinigen der Speisegeräthe erwärmt und in darauffolgender Frist von zehn bis zwanzig Minuten die folgende Mahlzeit angekocht, aufgepackt und beim eventuell stattfindenden Weitermarsch mitgenommen. Bei Truppenbewegungen im Hochgebirge erlangt die Leichtigkeit der Verpflegung nicht selten ausschlaggebende Bedeutung im Ernstfall. Der Frey'sche Kochapparat wird daher eingehendst auf seine Verwendbarkeit geprüft.

In unserer, auf dem Gebiete der Waffentechnik rastlos nach Vervollkommnung vorwärts drängender und daher viel Veränderung und Neuerung erzeugender Zeit, hat sich die Werthbemessung der Waffenstücke vielfach geändert. Daran erinnerte namentlich der Beschluß des schweizerischen Bundesrathes vom 26. Februar 1892 auf erfolgten Bericht seines Militärdepartements. In Anwendung des Artikel 142 der schweizerischen Militärorganisation vom 13. Dezember 1874 wurde bezüglich Abrechnung für aus irgend welchem Grunde in Abgang gerathene Waffen verfügt, daß die an den Bundesbestand zu leistende, beziehungsweise abzurechnende Vergütung

oder Entschädigung betrage: für ein Milbank-Amsler Gewehr, Kaliber 10,4 mm zehn Franken; für ein Peabody-Gewehr, Kaliber 10,4 mm, zwanzig Franken; für einen Repetirkarabiner, Kaliber 10,4 mm, fünfundzwanzig Franken; für ein Repetirgewehr (Nr. 1 bis 114 000) Kaliber 10,4 mm, fünfundzwanzig Franken; für ein Repetirgewehr (Nr. 114 001 und weiter ansteigende Bestandnummern) Kaliber 10,4 mm, fünfzig Franken; für einen Repetirstutzen, Kaliber 10,4 mm, fünfzig Franken. Bei fehlenden Repetirgewehren des Kaliber 7,5 mm, sowie bei in Abgang gekommenen Revolvern muß der volle Taxwerth, beziehungsweise Tarifpreis als Ersatz erstattet werden und wird derartige Einzahlung als Inventarerlös verrechnet, sowie zur Anschaffung weiterer Kleinkalibergewehre neuesten Modells verwendet.

Waffen, die vor wenigen Jahrzehnten noch zu den vortrefflichsten der Zeit gerechnet wurden, sind da schnell hintenangesetzt worden nach erfolgtem, überraschend schnellen Vorschreiten. „Und wiederum nach dreißig Jahren?" frägt sich der Fachmann, der berufsgemäß im kriegstechnischen Bereiche forscht und die Anforderungen der neuesten Zeit prüfend erwägt.

Da das „Zukunftsmetall" Aluminium bekanntlich in Neuhausen am Rheinfall bei Schaffhausen im Großen erzeugt wird, hat man auch in der Schweiz vielfache Anregungen für Verwendung dieses äußerst leichten Metalls zu militärischen Geräthen ꝛc. ꝛc. gegeben. Namentlich Feldflaschen aus Aluminium sollten da besondere Vorzüge aufweisen. Nach den neuesten Erfahrungen und Untersuchungen die in Süddeutschland (Nürnberg wurde besonders erwähnt) gemacht oder erhoben wurden, will man jetzt jedoch herausfinden, daß Cognac, beziehungsweise die in demselben enthaltene ätherische Substanz, verhältnißmäßig beträchtliche Mengen des leichten Metalls auflösen und aufnehmen, sowie dann zu Erkrankungen Anlaß geben kann. Bei noch geringeren Spirituosen dürfte die Gefahr einer Metallvergiftung sich da erheblich steigern. Vorläufig wird daher auch in der Schweiz die Verwendbarkeit des Aluminiums für Feldflaschen u. s. w., erst noch sehr streng geprüft werden, ehe man zu etwa vorgeschlagenen Anschaffungen schreitet.

Die im Herbst des Jahres 1891 für das Jahr 1892 stattgefundene Rekrutirung des schweizerischen Bundesheeres ergab die Aushebung von 15 763 jungen Männern für den Militärdienst, gegenüber 15 466 im Vorjahre. Dieselben vertheilen sich auf die VIII schweizerischen Divisionskreise in folgender Weise. I. Divisionskreis: 2169; II. Divisionskreis: 1841; III. Divisionskreis: 2183; IV. Divisionskreis: 1994; V. Divisionskreis: 2148; VI. Divisionskreis: 1849; VII. Divisionskreis: 1894; VIII. Divisionskreis: 1685.

Auf die Waffengattungen wurden diese Rekruten in folgender Weise vertheilt. Infanterie: 11 665; Kavallerie: 433; Artillerie: 2325; Genie: 743; Sanitätstruppen: 457 und Verwaltungstruppen: 140.

Die Kontrolstärke von Auszugstruppen, Landwehr und Landsturm des schweizerischen Bundesheeres wurden im Jahre 1891 beim Auszug auf insgesammt: 127 973 Mann, bei der Landwehr auf 80 272 Mann und beim Landsturm auf 272 124 Mann angegeben. Die altbekannte Vorliebe des echten Schweizers für

den nationalen Waffendienst, führt zuweilen herbei, daß untauglich Befundene sich bei nächster Gelegenheit und an anderer Aushebungsstätte womöglich alle Mühe geben, um als tauglich befunden zu werden. Vor Jahresfrist wurde in dieser Beziehung ein ganz eigenartiger Fall berichtet.

Für die Vertheidigung und Verwaltung der Gotthardbefestigung ist seit Beginn dieses Jahres (1892) die erforderliche und bei den schweizerischen Wehrverhältnissen auch ganz eigenartige Organisation geschaffen worden, welcher an diesem Zentralpunkte die Wahrung und Förderung der lokalen Sicherung und Abwehrbereitschaft anvertraut ist. Der Kommandostab, dem die Leitung und Vertheidigung der dortigen Befestigungen übergeben ist und der auch die dort stattfindenden Truppenübungen leitet, hat folgenden Bestand: Kommandant (Oberst-Divisionär): Stabschef (Oberstlieutenant oder Major des Generalstabes); zwei Adjutanten; Artilleriechef (Oberst oder Oberstlieutenant der Artillerie); dessen Adjutant; Geniechef (Oberst oder Oberstlieutenant des Genie); dessen Adjutant; Offizier des Materiellen (Major oder Hauptmann); Chef der Verpflegung (Major); Chefarzt (Major); Stabspferdearzt (Hauptmann oder Lieutenant). Total: zwölf Offiziere mit zwanzig Reitpferden.

Dem Kommandanten der Gotthardbefestigung werden an Infanterie-, Artillerie- und Genietruppen diejenigen meist der Landwehr zu entnehmenden Einheiten unterstellt, welche in allen Fällen hier in erster Linie als Sicherungsbesetzung verwendet werden. Urner, Graubündner und Walliser aus den nächstgelegenen Gebirgsgegenden sind hier zunächst als bestgeeignetste Vertheidigungs- und Ausfalltruppen in Aussicht genommen, beziehungsweise als solche bezeichnet worden. Die zur Vertheidigung bestimmten Truppeneinheiten halten ihre Uebungen hauptsächlich in den ihnen hier angewiesenen Stellungen und Terrainpartien ab. Das Hochgebirgsterrain fixirt hier zumeist die möglichen Angriffs- und Vertheidigungsrichtungen in dominirender Weise.

Die Verwaltung der Gotthardbefestigungen vollzieht sich durch folgende Organe. a) Der Kommandant der Gotthardbefestigung ist verantwortlicher Chefexpektant der Verwaltung und der Instruktion. b) Der Artilleriechef des Platzes ist Stellvertreter des Kommandanten und zugleich hier der Chefinstruktor der Artillerie. c) Der Offizier des Materiellen. d) Der Geniechef, zugleich Instruktionsoffizier des Genie; derselbe stellt die Pläne für die fortifikatorische Armirung der Plätze auf, entwirft die zur Vervollständigung der beständigen Festungsanlagen nothwendigen Pläne zum Erglänzungen, Passagieren und provisorischen Werken, bereitet die Beschaffung der zur Ausführung derselben im Kriegsfall nothwendigen Arbeitskräfte und Materialien vor und leitet die successive Herstellung solcher Werke in den Friedensübungen der Besatzungstruppen. Außerdem werden dem Kommando unterstellt: e) zwei bis drei Fortwerkmeister, Hauptleute oder Subalterne, zugleich Instruktoren der Festungsartillerie. Diese sind hauptsächlich verantwortlich für den materiellen Zustand der ihnen anvertrauten Werke und deren Bemannung, Munition x. x., und treffen bei Kriegsausbruch die ersten Maßnahmen für die Gefechtsbereitschaft und Vertheidigung jener Werke. Eine künftige Bemannung des Forts Airolo (auf Fondo del Bosco ge-

legen) wird gebildet aus dem Fortverwalter, den verschiedenen Maschinisten und Spezialarbeitern nebst einigen Unteroffizieren und Soldaten in der Zeit, in der sonst dort kein militärischer Kurs stattfindet. Warnungstafeln künden in gewöhnlicher Friedenszeit auf den nächstgelegenen Bergpfaden und Abhängen die Grenze des verbotenen Terrains an, dessen Beschreiten den Unberufenen streng untersagt ist und den Zuwiderhandelnden wird prompteste Abführung bereitet, da hier regste Wachsamkeit herrscht und besondere Strenge angezeigt ist.

Dem Kommandostab der Gotthardbefestigung werden nach Bedarf noch weitere Offiziere zur Verwendung zugetheilt und hat man überhaupt bei Einrichtung des Ganzen nicht in engherziger Weise geknausert. Die bekannt gegeben wordenen Gehaltsansätze der hierher Kommandirten, sind gut bemessen worden bis zu den untersten Chargen (Maschinisten, Spezialarbeiter ꝛc. ꝛc.) herab, dafür hat man auch strenge Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Betreffenden gestellt.

Als der von Vauban seiner Zeit hochgeschätzte tessinische Ingenieur und französische Genieoberst Pietro Morettini im Jahre 1707 das Urnerloch durch den wegsperrenden Felsen des Kirchbergs in Gestalt eines dann bequem zu durchfahrenden Tunnels sprengte, und damit dem hochgelegenen Urserenthale einen guten Zugang schaffte, konnte er kaum annehmen, daß zweiundneunzig Jahre danach sich hier Russen und Franzosen auf grimmigste Weise bekämpfen würden. Und wieder um zweiundneunzig Jahre danach hat sich die Scenerie abermals verändert. Im Urnerloch, welches vordem die Franzosen den hungrigen Kriegern Suworows mit einer Schutt- und Steinbarrikade versperren wollten, befindet sich jetzt ein starkes Panzerthor. Hoch oben in den Felskasamatten des Bätzbergfortes befinden sich moderne Schnellfeuergeschütze und ein wohlberechnetes System anderweitiger Anlagen dehnt sich im weiten Umkreise aus, um diesem wichtigsten Schlüsselpunkte des schweizerischen Bundesstaates die Festigkeit zu geben, die „Zufälligkeiten" beim Verlaufe ernstester Ereignisse und Zeitlagen möglichst vorbeugen soll. Die zeitgemäßesten Einrichtungen in Gestalt von elektrischen und optischen Benachrichtigungsvorkehrungen, Minenanlagen, Sperrvorrichtungen ꝛc. ꝛc., sind hier vorhanden, während noch vor einem Jahrzehnt kaum Anstalten für Verpflegung und Unterbringung von größeren Truppeneinheiten hier anzutreffen waren.

Das ehemals so still und abgelegen gewesene Andermatt ist jetzt jedenfalls zum interessantesten schweizerischen Waffenplatze vorgerückt und wird im Bereiche alpiner Kriegskunde seine Bedeutung vollgültig erweisen, sobald es Zeit und Umstände erfordern.

109.

Literatur.

Die Entwicklung Heere der Gegenwart. Von Hermann Loyd, Artillerieoffizier vom Fußart. Regiment. Heft XXXVI—XXXIX. Ergänzungsheft 1890 von Hans von Trotzschler. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis: 2 Mark.

Die „Ergänzungen" bringen vollständig die wichtigsten Veränderungen und Verbesserungen, welche bei den europäischen Heeren im Laufe des Jahres 1890 eingetreten sind und haben damit ihren Werth. L

Erzählungen eines freiwilligen Füsiliers des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113 aus dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 von A. C. Lindemann. Zweite Auflage. Karlsruhe 1892. J. Reiff's Verlag. Preis 1,20 Mark.

Frisch, lebendig, echt volksthümlich-verständlich ist diese Schilderung der eigenen Kriegserlebnisse des damaligen blutjungen Seminaristen, des jetzigen wohlbestallten Volksschullehrers Lindemann. Und es macht einem Preußen, Mecklenburger, Sachsen nichts aus, daß es ein Badenser ist, der da erzählt: sie Alle waren und sind ja Söhne des Vaterlandes, und gemeinsam ist Allen, — wie einst der Kampf und Sieg, so jetzt die Erinnerung an die große Zeit. Also: für alle Kameradschaftsabende ist das Lindemann'sche Kriegstagebuch eine empfehlenswerthe Schrift. 24.

Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zu Reserve-Offizier-Aspiranten. Grundlagen für das Bestehen der Prüfungen und für die Gesammtausbildung der Reserve-Offiziere. Herausgegeben von Hilken, Hauptmann z. D. Mit 3 lithographirten Tafeln. Pionier-Ausgabe. Berlin und Leipzig 1892. Haufers Verlag (Louis Hauser).

Der Titel des Buches besagt, daß es die Erziehung des Einjährigen behandelt, es hat also nicht die Ausbildung desselben unmittelbar zum Zweck, denn diese ist die Sache des Truppentheils. Es soll auch nicht den Stoff des Dienstunterrichts bieten, denn dieser ist in den Reglements und Dienstvorschriften enthalten. Es soll vielmehr den Einjährigen dazu anregen, seine militärische Erziehung durch eigenes Streben mit zu fördern und nach Möglichkeit zu steigern.

So der Herr Verfasser, dem seine Arbeit in jeder Beziehung wohl gelungen ist, so daß man das Buch allen Einjährigen und den mit Ausbildung derselben betrauten Lieutenants nur dringend empfehlen kann. Daß die vorliegende die „Pionier"-Ausgabe ist, nach dem Titel, — sei betont. 10.

Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht in Deutschland. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis pro Heft: 1,50 Mark.

Des II. Bandes Hefte 7—10 stehen auf der Höhe der bisher erschienenen. Der auf dem Umschlage befindliche „Briefwechsel" erledigt wichtigere zur Sache gehörende Punkte und Zweifel. — Ganz erstaunlich ist für den in der Kostüm-Kunde nicht Bewanderten die Fülle der Verschiedenheiten der militärischen Trachten und Ausrüstungen im Ganzen wie in allen, selbst den allerkleinsten Kleinigkeiten. Auch der Humor kommt bei der Betrachtung der Bilder zu seinem Recht. 5.

Vorschläge und Gedanken zu einer Umschaffung der deutschen Armee, diesmal nicht von einem Oberst oder General a. D., sondern von einem Füsilier a. D. Prag 1892. Verlag von Friedrich Ehrlichs Buchhandlung. Preis: 60 Pf.

Der „Füsilier", der 70/71 mitgemacht hat, ist „einst zurückgesetzt" worden und daher erklären sich manche recht häßliche, unfreundliche Urtheile und Mittheilungen über die deutschen Leistungen ꝛc. im letzten Kriege gegen Frankreich. Diese der Absicht nach höchst parteiische und — der Sache nach füsiliermäßig-mangelhafte bezw. -beschränkte strategische, taktische, organisatorische Auffassung bezw. Kenntniß und Darstellung zu Gunsten der Franzosen verträgt sich schlecht mit der Behauptung des Verfassers — eines Meiningers, — daß er aus Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl seine Vorschläge veröffentliche.

Diese Vorschläge sind durchweg eigenartig, werden aber wenig Zustimmung finden: u. a. einjährige Dienstzeit für Alle; Friedensstärke der Kompagnie 100 Köpfe u. s. w. Wo aber der Verfasser über die Bekleidung und Ausrüstung gänzlich umwälzende Wünsche äußert, da wird man ihm vielfach ganz oder theilweise beipflichten können und die Gedanken als anregende und daher nutzbringende anerkennen müssen. 4.

Monatsbilder aus dem Soldatenleben. Von Hans von Trützschler. Mit 99 Abbildungen nach Originalzeichnungen von Richard Knötel. Leipzig 1891. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Mit dem militärischen Dienstjahre, Oktober, beginnend, schildert der Verfasser, monatsweise, die hauptsächlichsten kennzeichnenden Vorgänge und die stufenweise vor- und fortschreitende Ausbildung und Diensthätigkeit der Soldaten, der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aller Waffen. Die Darstellung ist knapp, frisch, mit gebührendem Humor — wo solcher angebracht ist, — und ganz ausgezeichnet unterstützt der allgemein beliebte und anerkannte „Militär-Maler" Knötel die sprachliche Schilderung durch die noch anschaulichere bildliche. Einige Irrthümer unbedeutender Natur sind dem Herrn von Trützschler mit untergelaufen, die er wohl bei einer neuen Auflage ausmerzen könnte, u. a. im Mai — Bataillons-

exerziren —, der Parademarsch in der „geschlossenen Bataillons-Zugkolonne". Auch den Seite 80 angeführten lateinischen Vers würde der Vater Horaz als formell verunstaltet bezeichnen. Wir wollen denselben dem Herrn Verfasser, als Dank für seine treffliche Gabe, hier für seinen Zweck „aptirt" hinstellen: „Hicce camporum mihi praeter omnes angulus ridet." 127.

Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur zur Zeit der karolingischen und sächsischen Könige. Von Heinrich Gerdes. Leipzig 1890—1891. Verlag von Duncker u. Humblot. Preis: 13 Mark.

Ueber Ziel, Umfang, Eigenart dieser Geschichte haben wir bei Besprechung der ersten Lieferung im November-Heft 1890 unserer Blätter das Wesentliche gesagt, auf das wir uns nunmehr beziehen, wo wir den mit der 13. Lieferung erfolgten Abschluß des ersten (ein selbstständiges Ganze bildenden) Bandes anzeigen können. Zwei weitere Bände, die bis 1254 hinaufgehen, werden hoffentlich in schneller Folge erscheinen.

Das erste Buch des vorliegenden Bandes behandelt lichtvoll und anziehend die „politische Geschichte" des deutschen Volkes von 843 bis 1024; hier sind Bemerkungen nicht zu machen: es flossen die Quellen reichlich, und die bedeutenden Werke von Dümmler, Waitz, Giesebrecht u. a. erleichterten dem Verfasser die Arbeit. Schwieriger gestaltete sich für diesen die Abfassung der zweiten, räumlich größeren Hälfte seines Werkes, der „Geschichte der Kultur Deutschlands von 843 bis 1024". Aber das Mühen und Streben, das zeitraubende Durchforschen der meisten alten Quellen selbst hat sich belohnt: es ist ein treffliches Ergebniß, eine bedeutende kulturgeschichtliche Arbeit, die da vor uns liegt und der man nur weite Verbreitung unter den Gebildeten Deutschlands wünschen kann. Nach kurzer „Einleitung" behandelt der erste Theil: „Land und Leute"; der zweite: „den Staat"; der dritte: „die Kirche"; — der letzte Theil: „das geistige Leben". Uns Soldaten geht insonderheit im zweiten Theile „das Heerwesen" an, welcher Abschnitt zunächst „die geschichtliche Entwickelung des deutschen Heerwesens bis zum Jahre 1024" darlegt, dann „die Größe und Zusammensetzung des königlichen Heeres", — darauf „die Ausrüstung des Heeres" und endlich „die Kriegführung", — Alles in einwandfreier Weise — darstellt.

Das Werk, dessen Fortgang wir im Auge behalten werden, ist durchaus geeignet zur Anschaffung für Regiments- ꝛc. Bibliotheken. 2.

Geschichte des Königlich Bayerischen dritten Feld-Artillerie-Regiments Königin-Mutter von seiner Errichtung bis zur Gegenwart (1848—1890). Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Luitpold Lutz, Hauptmann im Regiment. Mit 7 Licht- und 3 Farbendruckblättern, sowie 14 Plänen. München 1891. Theodor Ackermann, kgl. Hof-Buchhändler.

Ein stattlicher Band vornehmster äußerer Einrichtung, — Druck, Papier, Karten, Bilder auf das Feinste! Die Darstellung selbst ist schlicht, würdig an-

sprechend — sie schildert die Entstehung, die verschiedenen Wandlungen, welche das Regiment im Laufe der Jahre durchgemacht hat, und führt — das Haupt- und Glanzstück natürlich — seine Feldzüge dem Leser vor Augen. Ein schönes und tapferes Regiment hat seinen berufenen Geschichtsschreiber gefunden; der Name des letzteren ist durch ältere Träger im Regiment ein hochgeachteter geworden. 128.

Politische Geschichte der Gegenwart von Professor Wilhelm Müller. XXIV. Das Jahr 1890. Nebst einer Chronik der Ereignisse des Jahres 1890. und einem alphabetischen Verzeichniß der hervorragenden Personen. Berlin 1891. Verlag von Julius Springer. Preis: 4 Mark.

Wie schnell wir leben! Und wie wir vergessen! Kaum trauen wir unsern Augen, wenn wir da lesen, daß diese und jene Vorgänge und Ereignisse, — die wir der älteren Vergangenheit schon so zurechneten, — erst kürzlich, vor 1½, vor 2 Jahren geschehen seien — wir schreiben heute Mitte März 1892. Andrerseits: die Wurzeln der heutigen politischen Erscheinungen in Deutschland liegen zum großen Theil gerade im Jahr 1890. Da ist der Rücktritt Bismarck's erfolgt, dessen gewaltige und reichhaltige Wirkungen sich noch gar nicht absehen lassen; da traten Caprivi ein und Miquel u. a. Da fiel Helgoland an's Reich. — Der seit langen Jahren bewährte Führer durch alle Wandelgänge der Politik, Herr Professor Müller, hat in ungeminderter Frische und Klarheit auch für das Jahr 1890 seines Amtes als Berichterstatter gewaltet: wir enthalten uns eines weiteren Lobes, das uns überflüssig, weil selbstverständlich zu sein scheint 5.

Briefe aus Elsaß-Lothringen. Von Emil Kühn. Leipzig. Verlag von Georg Lang. 1892. Zwei Mark.

Der Herr Verfasser hat als Amtsrichter Gelegenheit gehabt, längere Jahre Land und Leute, Leben, Fühlen, Denken der reichsländischen Bevölkerung „an der Quelle" zu erforschen; die Unmittelbarkeit seiner Beobachtung spricht sich in seinem Buche ebenso deutlich und anziehend aus, wie die Wärme seines Empfindens für seinen hochwichtigen Gegenstand! Er erörtert die Frage, ob und in wie weit wir es verstanden haben, das Reichsland innerlich und äußerlich dem Deutschthum zu gewinnen, — welche Fehler wir gemacht haben, — in welchen Beziehungen und in welcher Weise die bessernde Hand anzulegen sein würde. Wir gestehen, daß wir mit lebhafter Spannung die in Briefe getheilten Abschnitte des Buches durchmustert — und sie mit dem Gefühl des Bedauerns zur Seite gelegt haben, daß uns der Herr Verfasser hat überzeugen können und müssen, wie viele und schwere Mißgriffe von unserer Seite gethan, wie gering der Erfolg 20jähriger Verwaltung des Reichslandes gewesen ist. Es schmerzt und verletzt unsere Eigenliebe, solche Dinge hören und lesen zu müssen; aber . . . hoffentlich übt die bittere Medizin eine kräftige heilende Wirkung. Jedenfalls gebührt dem Herrn Verfasser aufrichtiger Dank der Regierung und Bevölkerung Deutschlands für sein mannhaftes Wort, das hoffentlich an den berufenen Stellen eine ernste Prüfung und thatsächliche Folgegabe finden wird. 129.

Die Berufspflichten des Soldaten. Für den Infanteristen bearbeitet von Rüdiger von Schoeler, Premierlieutenant im Inf.-Reg. 94. Zweite vermehrte Auflage. Hannover 1892. bei Helwing. 50 Pf.

Diese Schrift — 2. Auflage — ist durchaus empfehlenswerth, — als Anhalt für den instruirenden Offizier, als Lesebuch für den Mann. Gegliedert ist der Stoff zweckmäßig in: die allgemeine Wehrpflicht; — der Eid; — Ueberblick über die preußisch-deutsche Geschichte; — die Fahne; — die Kriegsartikel, die ihrer inneren Zusammengehörigkeit nach auch zusammengefaßt behandelt werden, sowie die einzelnen, im 2. Kriegsartikel aufgeführten Pflichten; — ferner die militärischen Strafen; — der Gerichtsdienst; — die Pflichten des Beurlaubtenstandes; — Ansprachen und Erlasse der deutschen Kaiser seit 1870 — und ein sehr brauchbares Sachverzeichniß.

Die Darstellung ist dem Begriffsvermögen der Mannschaften angepaßt, frei von Phrasen, durchzogen von treffenden, verschiedenen Regimentsgeschichten fast wörtlich entnommenen Beispielen. 4.

Methode zur Zerstörung von Felsen in Flüssen mittelst aufgelegter Sprengladungen. Von Johann Bauer, k. u. k. Oberst der Geniewaffe. Mit 10 Textabbildungen und 3 Tafeln. Wien 1891. Verlag von Spielhagen und Schurich. Preis: 4,80 M.

Eine für Ingenieur-, auch Artillerie-Offiziere interessante Schrift, bei der wir die Höhe des Preises allerdings anfeinden müssen. Der Herr Verfasser beschreibt seine patentirte, durch zahlreiche Abbildungen veranschaulichte Methode, die sich mehrfach bereits bewährt hat, Sprengungen von Felsen ꝛc. unter Wasser vorzunehmen durch Auflegung von Sprengladungen.

Die Brochüre giebt vollständige Klarheit über das Verfahren, die technischen Mittel, die Vorzüge und die noch der Verbesserung bedürfenden Mängel der Methode. 14.

Die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche. Eine physische Erdbeschreibung nach E. Reclus von Dr. Otto Ule. 2. umgearbeitete Auflage von Dr. Willi Ule, Privatdozent an der Universität Halle. Mit 15 Buntdruckkarten, 5 Vollbildern und 157 Textabbildungen. Braunschweig 1892. Verlag von Otto Salle. Preis: 10 Mark.

Der Sohn hat in pietätvoller Weise mit glücklicher Hand und ganz im Sinne und Geiste der ersten Abfassung das Werk seines Vaters gemodelt, so daß es dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft entspricht. Mit unbedingter Sachkenntniß, mit großer Wärme und in echt volksthümlicher, lichtvoller Weise werden alle die auf die Physik der Erdoberfläche, auf die einzelnen Erscheinungen derselben und deren Wechselbeziehungen zu einander sich erstreckenden Fragen erörtert und durch den reichlichen, trefflichen Bilderschmuck des wohlausgestatteten Werkes erläutert. Wie ganz anders, besser hat es doch heute die für solche Gegenstände sich interessirende lernbegierige Jugend, als es uns Alten vor Zeiten geboten und zugemuthet wurde.

Die physische Geographie für die Schule umfaßte dazumal eine Anhäufung trockenen statistischen Materials, von nichtssagenden Zahlen und Namen. Erquickend ist dahingegen ein Werk, wie das vorliegende, verständlich und von Interesse für Junge wie für Alte.

Aus der Fülle des Stoffes kann hier kein Auszug gebracht werden. Aber die Angabe der Hauptabschnitte wird willkommen sein. Es werden behandelt: „Das feste Land" in den 4 Theilen: die Erde als Planet, die Kontinente, die Gewässer der Kontinente, die Gewalten des Erdinnern; — sodann „der Ocean und die Atmosphäre" in den 2 Theilen: der Ocean und seine Erscheinungen, die Atmosphäre und ihre Erscheinungen; — endlich: „Das Leben auf der Erde" in den 2 Theilen: das Pflanzen- und Thierleben der Erde, der Mensch. Gerade dieser letzte Theil ist vor allen bedeutend und voll Reizes: er weist nach den Einfluß der Natur auf den Menschen und umgekehrt die Rückwirkung des Menschen auf die Natur. . . .

Wir erhoffen große Verbreitung des Werkes unter den Lesern unserer Blätter, es finden sich auch eine Anzahl speziell-militärischer Gesichtspunkte berührt. 32.

L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes. Par le colonel Langlois, professeur à l'école superieure de guerre. Paris 1892. Librairie militaire de L. Baudoin.

Wir müssen dieses zweibändige Werk als eine Zierde der neueren französischen Militär-Literatur bezeichnen. In gründlicher, sachverständigster und anregender Weise erörtert der Lehrer an der französischen Kriegsakademie den ebenso bedeutenden wie umfangreichen Gegenstand.

Der erste Theil bespricht die technischen Mittel der Feldartillerie (Geschütze, Geschosse, Pulverarten u. s. w.) und deren Wirkungen; besonderes Interesse wird derselbe den Artilleristen bieten, während nach des Verfassers eigener Bemerkung im „Vorwort" diejenigen, welche nur die taktische Verwendung der Waffe zu studiren wünschen, die mehr fachlichen ersten 9 Kapitel ruhig überschlagen können.

Der zweite Theil giebt einige kriegsgeschichtliche Beispiele und zieht aus kritischer Betrachtung derselben die Lehren, — wobei wohl zu beachten ist, daß diese Lehren und Folgerungen des Verfassers sich auf eine große Anzahl von Kriegshandlungen gründen, nicht nur auf die wenigen im Werke behandelten Beispiele. Letztere betreffen die Gefechte bei Nachod, Gitschin, — die erste preußische Armee bei Sadowa — und die Artillerie in der Schlacht von Wörth. Sehr klar und richtig gezeichnete Gefechtspläne — (nebst anderen Zeichnungen) — sind in besonderem Atlas dem Werke beigegeben; die Quellen — (Hohenlohe, die Darstellungen des österreichischen und preußischen Generalstabes u. s. w.) — sind mit Fleiß und Umsicht verwerthet.

Im dritten Theil wird die taktische Verwendung der Shrapnel-Artillerie besprochen in geradezu einwandfreier Weise, nach folgenden Kapiteln: Eigenthümlichkeiten der Feldartillerie, kurzer Ueberblick über die Folgen der bei ihr seit 1870 eingetretenen Vervollkommnungen; — allgemeine Betrachtungen über Artillerie-

ſtellungen, Benutzung von Deckungen, — das Ueberſchießen der eigenen Truppen; ferner: Unterbringung, Märſche der Artillerie; Gefechtsvortheile: die Rolle der Artillerie bei Deckungs-Detachements, in der Vertheidigungsſchlacht, — in der vorderſten Linie, in der Avantgarde; — der Kampf in der Front; — der Entſcheidungsangriff; — die Artillerie des Vertheidigers im Hauptkampfe: Alles alſo betreffend das Zuſammenwirken der Artillerie mit den anderen Waffen.

Im vierten Theil entwickelt der Oberſt Langlais ſeine Anſichten über die taktiſchen Folgen der neuen Erfindungen, des rauchloſen Pulvers, der Sprenggranaten u. ſ. w. Auch hier können wir faſt überall zuſtimmen und müſſen mit Rückſicht auf den enggeſteckten Rahmen einer Beſprechung uns des Eingehens auf einige ſtreitige Punkte enthalten. Auch bei dieſer Gelegenheit wird v. d. Goltz's „Volk in Waffen" als Autorität aufgeführt.

Im fünften Theil kommt die Artillerie „im Kampfe der iſolirten Gefechtseinheiten" in Betrachtung; es wird ausführlich der Artillerie-, ganz kurz der Infanterie-Munitionserſatz beſprochen, es werden die Rechte und Pflichten abgegrenzt des Höchſtkommandirenden ſowie der einzelnen Artillerie-Befehlshaber, es wird die Nothwendigkeit beſonderer, lokaler Aufklärung für die Artillerie erwieſen: in der Unterkunft, im Marſche, im Gefechte.

Der ſechſte und letzte Theil befaßt ſich mit der Vorbereitung der Artillerie für den Krieg: die Feuerleitung, die beim Schießen maßgebenden Geſichtspunkte und Grundſätze, die Reglements werden eingehend behandelt, ſodann die Ausbildung: Schießſchulen, Manöver, taktiſche Ausbildung; die Organiſation. Und das verdienſtliche Werk ſchließt mit einer Betrachtung des Kampfes zwiſchen zwei Artillerien, die ſich gegenſeitig nicht ſehen können. — Unſer Kompliment dem franzöſiſchen Oberſt! 127.

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie. Am 3. Februar d. J. ſind folgende Aufgaben zur ſchriftlichen Bearbeitung gegeben:

1. Aus der Kriegsgeſchichte. Der Feldzug 1809 in Deutſchland. Politiſche Lage Europas am Schluſſe des Jahres 1808. Die Streitkräfte Frankreichs und Oeſterreichs. Organiſation der Feldzugs-Armeen. Feldzugspläne. Verſammlung des franzöſiſchen Heeres an der Donau durch den Marſchall Berthier.

Ankunft des Kaisers; dessen Abänderungen an den vom Marschall getroffenen Anordnungen. Vormarsch der Oesterreicher. Die Gefechte bei Tengen, Landshut, Eckmühl, Regensburg. Folgen. Kritische Bemerkungen.

2. Die taktische Arbeit, deren Sinn, Eigenart und Umfang auch ohne Zuhülfenahme der Karte (Nr. 97 von Tonnerre $^1/_{80\,000}$) klar erkennbar ist; giebt folgende Kriegslage: Ein im Rückzuge nach Westen befindliches Korps hat am 1. Februar in Tonnerre eine starke Arrièregarde mit dem Auftrage zurückgelassen, die Räumung des in dieser Stadt eingerichteten Magazins zu decken.

Die Arrièregarde hat, um sich während dieser Operation zu sichern, an demselben Tage nach Molosmes, auf dem rechten Armancon-Ufer, ein Detachement entsendet, bestehend aus Infanterie-Regiment, 2 Schwadronen und einer Batterie. Der Detachementsführer, Oberst X., hat den Befehl erhalten, die Sicherung der in Tonnerre liegenden Truppen zu übernehmen und in den Richtungen Tonnerre—Vellières und Tonnerre—Les Riceys, von wo der Feind zu erwarten ist, aufzuklären. Einem feindlichen Angriff soll er möglichst lange Widerstand leisten; sein Rückzug geht auf Tonnerre. Am nächsten Morgen stellen Offizierpatrouillen fest, daß ein feindliches Detachement von 2 Bataillonen und einem Kavallerie-Regiment von Bar-sur-Seine her auf der Straße Pergues—Chaserey—Tonnerre auf Pergues vormarschirt. In den anderen Richtungen ist vom Feinde nichts bemerkt.

Unter diesen Umständen sendet der Arrièregardenführer um 10 Uhr Morgens dem Obersten X. den Befehl, auf Chaserey dem Feinde entgegen zu gehen und ihn nach Nordost zurückzuwerfen. Es sind hierfür alle Streitkräfte des Detachements zu verwenden, mit Ausnahme zweier Kompagnien und einer Eskadron, die in Molosmes zur Sicherung des Korps von Tonnerre zurückzulassen sind.

Aufgabe: 1. Befehl für die Unterbringung des Detachements Molosmes am 1. Februar, einschließlich der den Vorpostendienst betreffenden Maßnahmen. — 2. Erwägung der vom Detachementskommandeur auf Grund des am 2. Februar 10 Uhr Morgens erhaltenen Befehls zu treffenden Anordnungen. — 3. Abfassung der vom Oberst X. für den Vormarsch auf Chaserey gegebenen schriftlichen oder mündlichen Befehle. — 4. Genaue Einzeichnung der Aufstellung des Detachements am Abend des ersten Tages, — in die Karte 1 : 80 000.

Schade, daß man die vom französischen Generalstab beliebte Normal-Lösung der taktischen Aufgabe nicht erfahren wird! 8.

— Ueber das Schießen der Kavallerie zu Pferde ist in Rußland seit längerer Zeit in der militärischen Fachpresse ein lebhafter Streit geführt worden. Für und wider dasselbe sind kriegsgeschichtliche Beispiele angeführt und praktische Versuche gegen Scheiben angestellt worden. M. Dragomiroff, kommandirender General des Militär-Bezirks von Kieff, giebt im „Russischen Invaliden" seine Ansicht über diese Gefechtsweise in einem kurzen Aufsatze in so drastischer Weise kund, daß es gestattet sein wird, auszugsweise denselben mitzutheilen.

„An der Polemik über das Schießen vom Pferde herab habe ich mich bisher nicht betheiligt, weil schon durch Andere das Gehaltlose dieses neuen Vorschlages dargestellt war. Nachdem ich aber von verschiedenen Seiten her darum angegangen worden bin, einiges über diese Frage zu äußern, thue ich dies, wie folgt:

1. Der Krieg gründet sich auf die Thätigkeit lebender Organismen; alle Sachkenner bestätigten dies und sprachen sich in verschiedener Weise dahin aus, daß der Krieg „in den Beinen" ist; wer dieser Beweglichkeit die Bewegung todter Massen (Kugeln, Geschosse) vorzieht, der begeht einen Grundfehler, der sich mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen, möge diese auch noch so weit vorschreiten, durchaus nicht verringert; die Hauptfaktoren im Kriege sind der Mensch und das Pferd; jede Waffe stellt sich als eine nicht wesentliche Beigabe zu diesen heraus. Diese bescheidene Bedeutung der Waffe wird durch eine große Menge geschichtlicher Beispiele bestätigt; Armeen, welche schlechter bewaffnet waren, schlugen besser bewaffnete.

2. Das Schießen hindert und paralisirt zuweilen ganz die Beweglichkeit; es ist das ein ihm anhaftender Fehler, den keine technische Vervollkommnung abändern kann.

3. Die Kavallerie ist der Repräsentant der Bewegung, das Schießen derjenige der Ruhe um so mehr, je vollkommener die Waffe ist. Man kann nicht willkürlich so leicht aus dem Zustande der Ruhe in den der Bewegung übergehen, wie Manche meinen. Auch lebendigen Massen ist das Moment der Trägheit eigen, ebenso wie leblosen. Die Ueberwindung desselben ist um so schwieriger, je näher der Feind ist. Eine angehaltene Lokomotive kann man nicht mit einem Male in Bewegung versetzen, um so mehr nicht das Pferd.

4. Keine Vervollkommnung der Feuerwaffen kann an der Bedeutung der blanken Waffen und deren ersten Repräsentanten, der Reiterei, etwas ändern, denn sie können gar nicht mit einander gemessen werden.

5. Wer das gegenwärtige Schießen kennt und nicht das künstlich zusammengestellte für Prozente bei Besichtigungen (zum Nachtheil für andere Zweige der Ausbildung), der weiß, daß man auf 2 Beinen wenig trifft und auf 4 Beinen gar nicht davon zu reden ist.

6. Die Kavallerie ist eine nicht zu vervollkommnende Waffengattung, denn weiter kann sie nicht gehen, als dies wirklich vorhanden gewesene Reitereien gethan haben, unter dem beständigen Einflusse der Gefahr. Mögen sie bis zum Einzelschießen vom Pferde herab gekommen sein, bis zum Massenfeuer sind sie es nie, ungeachtet ihrer Ausbildung im Reiten und in der Verwendung der Waffe; das wird reguläre Reiterei nie leisten.

7. Die Kavallerie muß sich ganz und gar auf Hingebung gründen, während die Feuerwaffe sich vom Selbsterhaltungstrieb herleitet.

8. Das Schießen in die Luft stört den Feind nicht nur nicht, sondern ermuthigt ihn."

Nachdem sich Dragomiroff in eingehender Weise mit der Widerlegung namentlich eines veröffentlichten Aufsatzes über das Schießen geschlossener Kavalleriemassen zu

Pferde beschäftigt, beantwortet er zum Schlusse die Frage: „Welche Resultate kann man von der Einführung des Schießens zu Pferde für die Kavallerie erwarten?“ in folgender Weise:

1. Verminderung der Höhe der kavalleristischen Ausbildung, denn auf das Schießen zu Pferde muß viel Zeit verwendet werden, welche man anderen wesentlichen Zweigen der Ausbildung wegnehmen muß.

2. Verminderung der Beweglichkeit der Kavallerie, welche durch die Mitführung der Patronenwagen verringert wird.

3. Vergrößerung der sinnlosen Verschwendung von Patronen.

4. Herbeiführung unnöthiger Verluste im Feuergefecht bei der Kavallerie.

5. Verwandlung der Kavallerie in eine vierbeinige, zum Angriff nicht geeignete Infanterie. 100.

— Examen zur Nikolaus-Ingenieur-Akademie in Rußland. Im Jahre 1891 hatten sich 61 Offiziere zur Aufnahme in die Nikolaus-Ingenieur-Akademie gemeldet, von welchen zum Eintritts-Examen 51 erschienen. Von diesen ließ sich 1 Offizier zur Aufnahme in die höhere Klasse prüfen, während 50 dies für die niedere Klasse thaten; letzterer wurde noch je 1 Offizier der serbischen und der bulgarischen Armee zugetheilt. Von den zu dem Examen erschienenen Offizieren bestanden dasselbe 39, während 2 abgewiesen wurden und 10 wegen Krankheit bez. wegen Nichtbestehens einzelner Fächer zurücktraten. Als etatsmäßige Zuhörer wurden aufgenommen 1 Offizier in die höhere, 27 in die niedere, in letztere außerdem noch 11 außeretatsmäßige. Diese 39 Offiziere vertheilen sich nach Waffengattungen:

31 auf die Ingenieurtruppen,
4 „ „ Artillerie,
4 „ „ Infanterie;

nach ihrer Ausbildung:

26 „ „ Kadetten-Korps,
3 „ „ klassischen Gymnasien,
9 „ „ Realschulen,
1 „ das technische Konstantin-Institut. 100.

— Forcirung einer Torpedobootssperre. Im Oktober 1891 fand in Portsmouth vor einer größeren Anzahl Marine-Offiziere ein Versuch statt, welcher das Verhalten eines Torpedobootes beim Forciren einer Sperre beleuchten sollte. Das Hinderniß bestand aus sechs hölzernen Balken von zirka 1 Fuß (30 cm) Durchmesser und einer Länge von 30 bis 40 Fuß (9—12 m), welche parallel zu einander und mit den Kopfenden gegen den Feind gerichtet ausgelegt waren. Ein Ueberspringen derselben war daher ausgeschlossen und ein Durchbrechen in den Zwischenräumen nicht möglich, da die Balken 8 Fuß (2,4 m), also weniger als die Breite eines Torpedobootes I. Kl. beträgt, von einander entfernt lagen. Die Widerstandsfähigkeit der Sperre war außerdem erhöht durch einen querüber liegenden Baum und fünf Stahldrahttrossen, welche in gleichen Abständen auf den

Balken befestigt waren. Die Enden derselben waren an zu beiden Seiten verankerten Booten befestigt und wurden dort steif geholt.

Bei früheren Versuchen hatte man gefunden, daß der Stoß eines Torpedobootes in hoher Fahrt genügte, das Hinterniß herunterzudrücken, so daß das Boot nahezu unbeschädigt darüber hinweggleiten konnte. Bei diesem Versuch hatte man noch drei 7-zöllige Trossen unter den Spieren befestigt, welche, steif geholt, den Auftrieb der Hölzer beim Herunterdrücken durch ein dagegenfahrendes Boot unterstützen sollten. Zwei 5-zöllige Trossen kreuzten die Balken über Wasser und eine andere 6-zöllige Trosse war in einer Höhe von 6 Fuß über der Sperre in Trägern auf den äußersten Balken aufgehängt. Jeder Balken war noch an seinem Kopfe mit einer eisernen Spitze versehen; dicht dahinter waren ein Paar eiserner Nägel in Ochsenhorn- oder U-Form mit schweren, eisernen Klampen befestigt. Die Mitte der Balken war in gleicher Weise mit solchen Hörnern versehen.

Das Torpedoboot Nr. 76, welches zum Forciren der Sperre ausgesucht war, ist ein Yarrow-Torpedoboot I. Kl. von zirka 68 t Depl., 38,1 m Länge, 3,9 m Breite, 1,9 m Tiefgang. Die Geschwindigkeit beträgt im Maximum 19,5 Sm. Seine Torpedoarmirung besteht aus vier Torpedorohren, welche paarweise an zwei drehbaren Thürmen befestigt sind, und einem Bugrohr; drei Revolverkanonen auf Säulen bilden die artilleristische Armirung.

Der Rumpf und die Schrauben des Bootes konnten natürlich vor den Zerstörungsmitteln der Sperre nicht besonders geschützt werden. Dagegen hatte man Kommandothurm, Schornstein und Torpedoarmirung zu schützen versucht, weil man ein Wegbrechen oder Beschädigen derselben durch die über Wasser befindliche Trosse für die Hauptgefahr hielt. Zu diesem Zweck war vom Steven bis zum Heck ein hölzerner Schutzbau errichtet, welcher, um den Schornstein am höchsten und stärksten, nach vorn und hinten abfiel. Man dachte, derselbe würde die Trosse unschädlich über das Boot hinweggleiten lassen. Der Schornstein selbst war mit einem Federcharnier versehen worden, welches ihm erlaubte, nach hinten zu fallen, wenn er getroffen wurde, und in seine alte Stellung zurückzukehren, sobald der Druck aufgehört hatte.

Die Sperre war auf der Höhe von Hardwey in einer entlegenen Bucht an der Gosport-Seite des Hafens ausgelegt. Gegen 3 Uhr Nachmittags kam das Torpedoboot Nr. 76, Kommandant Lieutenant Sturdy, mit zirka 14 Sm. Fahrt den Hafen heraufgedampft gegen die Speere. Die Mannschaft war in Sicherheitsstellung. Das Boot traf die Sperre nahezu in der Mitte, nahm dieselbe ein Stück Wegs mit und stoppte dann an den Trossen auf. Der Bug war durch die Arbeit der Schraube aus dem Wasser herausgekommen, das Boot hatte die ersten Trossen übersprungen und den mittschiffs liegenden Querbalken zertrümmert; es wurde aufgestoppt durch die über Wasser hängende Trosse, welche sich in den Ankerpollern gefangen hatte.

Es ist wahrscheinlich, daß das Boot selbst in dieser Stellung seine Bugtorpedos hätte abschießen können. Bald darauf kam es wieder frei von der Sperre,

war jedoch ernſtlich beſchädigt. Die vorderſte Abtheilung füllte ſich mit Waſſer, es legte ſich nach St. B. über, ſo daß allem Anſchein nach die St. B.-Seite durch die Eiſenhörner aufgeriffen war.

Die Maſchine, welche im Augenblick des Auftreffens geſtoppt war, ging rückwärts und begann mit Lenzpumpen. Mit eigener Maſchinenkraft, ſowie mit Hülfe von Dampfbooten war es nicht mehr möglich, das Boot auf den Strand zu bringen. Es legte ſich immer mehr auf die Seite, bis der Schornſtein Waſſer ſchöpfte, worauf es verſank. Die Mannſchaft war vorher in Sicherheit gebracht.

Dieſer Verſuch hat gezeigt, daß eine in oben beſchriebener Weiſe angeordnete Sperre ihren Zweck gegen Torpedoboote erfüllen wird. Die auf den ſchweren Balken befeſtigten Nägel haben dabei den Hauptdienſt geleiſtet. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß eine derartige Sperre den Charakter einer permanenten Befeſtigung trägt und nur in Häfen und Flußmündungen mit großen Mitteln und bei langer Arbeit fertiggeſtellt und verankert werden kann. Für Ausfalllücken und für vorübergehenden Schutz einzelner Geſchwader oder Schiffe werden immer Sperren viel leichterer Art Verwendung finden müſſen, die den Torpedobooten die Möglichkeit laſſen werden, ſie zu paſſiren. Gegen dieſe ſind die Boote in erſter Linie zu wirken beſtimmt und haben mehrfach den Beweis geliefert, daß ſie ihnen auch gewachſen ſind. „Marine-Rundſchau."

— Brandſtoffe im Alterthum und Mittelalter. Unter der Ueberſchrift: „Les compositions incendiaires dans l'antiquité et au moyen âge. — Le feu grégois et les origines de la poudre à canon." (Die Brandſtoffe im Alterthum und Mittelalter. — Griechiſches Feuer und Entdeckung des Pulvers) — veröffentlichte der berühmte franzöſiſche Chemiker Berthelot in der „Revue des deux mondes" vom 15. Auguſt 1891 einen Aufſatz, der, auf gründlichen hiſtoriſchen Forſchungen beruhend, ſowohl durch die vielen poſitiven Daten, wie durch die umfaſſenden philoſophiſchen Geſichtspunkte des Verfaſſers beachtenswerth iſt. Um ſo beachtenswerther, als Berthelot dabei nachweiſt, daß grundverſchieden von der taſtenden Empirie früherer Zeiten es nur unſeren ſtreng wiſſenſchaftlichen, modernen Methoden gelingen konnte, ſo wirkſame Präparate wie die Schießbaumwolle und das rauchfreie Pulver zuſtande zu bringen und daß an derlei Fortſchritten der anſcheinend nur theoretiſche Forſchungen treibende Gelehrte, der Phyſiker und Chemiker des Laboratoriums und der exakten Verſuche, den bedeutendſten Antheil hat.

„Die Anwendung der verſchiedenen, den Namen griechiſches Feuer tragenden Zuſammenſetzungen (welche auf der Miſchung des von den Byzantinern im 8. Jahrhunderte entdeckten entzündenden Salpeters mit brennbaren Stoffen beruhen) hat im weiteren Verfolge auf rein empiriſchem Wege zur Entdeckung des Schwarzpulvers geführt, ſchließlich die exploſiven und balliſtiſchen Eigenſchaften und die Erzeugung von Geſchützen erforderte ſchon einen komplizirteren Gedankengang. Immer aber wurzelte derſelbe damals noch in reiner Empirie.

Die in unſerer Zeit erzielten Erfolge in der Balliſtik und in der Entdeckung

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und hat mehrere mal hintereinander je zwanzig Schützen diesen Scheiben so gegenübergestellt, daß jeder auf die seiner Nummer entsprechende Scheibe schoß. In dieser Weise schoß die Mannschaft einer ganzen Kompagnie. Auf 400 m hat man nach Abgabe von je sechs Schüssen zehn mal nach einander bestätigt, daß $^2/_3$ der Scheiben getroffen waren; auf 600 m noch die Hälfte, auf 800 m ein Drittel derselben. Allerdings waren die Entfernungen bekannt. Allein auf Entfernungen von 600—800 m sind die beim Schätzen der Distanz zu erwartenden Durchschnittsfehler von geringem Belang. Folgenschwerer werden sie erst von 1000 m an.

„Schweiz. Monats-Zeitschrift" nach „Revue du cercle militaire".

Der Besitz eines guten Feldstechers wird für den Offizier eine Sache von sich steigernder Bedeutung, sagt der französische Hauptmann Moch in seiner interessanten Broschüre „La poudre sans tumée et la tactique (3. Auflage). Ein Fernglas für Feldgebrauch hat nicht die Bestimmung, glänzende oder stark beleuchtete Gegenstände, die sich von einem dunklen Hintergrund deutlich abheben, vor Augen zu führen, vielmehr die Wahrnehmung von Gegenständen zu ermöglichen, deren Färbung in derjenigen ihrer Umgebung verschwimmt. Die erste Anforderung, welche man an Ferngläser stellen muß, ist demnach die, daß sie das schwache Licht, welches von den beobachteten Gegenständen ausgestrahlt wird, nicht zu sehr dämpfen. Es ist bekannt, wie Doppelgläser den einfachen Fernröhren vorzuziehen sind, weil sie die Augen weniger ermüden. Dasjenige Instrument, welches sich für den Feldgebrauch am meisten empfiehlt, ist demnach ein Doppelfernglas, das so hell wie möglich ist und ein weites Gesichtsfeld hat; weniger wichtig ist der Grad der Vergrößerung; eine vierfache Vergrößerung genügt vollkommen.

„Schweiz. Monats-Zeitschrift" nach „Revue du cercle militaire".

Die Verwendung von künstlich erzeugtem Sand fand gelegentlich der Befestigungs-Arbeiten von Nizza in größerem Maße statt. — Von dem im Jahre 1883 im Bau gewesenen Fort Barbonnet war das nächste Sandlager 11 km weit entfernt und überdies 500 m unterhalb der Baustelle; unter diesen Voraussetzungen war für den Kubikmeter Sand mit einem Preise von 14 Francs zu rechnen; die Anwendung von zerriebenem Sand verursachte jedoch eine Ausgabe von blos 4 Francs, indem der Abraum der sehr harten Bausteine des Forts (blauschwarzer Kalkstein) zerkleinert wurde. Bei dem von der Unternehmung angewendeten Apparate System Vapart trägt eine vertikale Welle, mehrere übereinanderliegende Scheiben und macht durch einen besonderen Antrieb 300 bis 400 Umdrehungen in der Minute; der auf die oberste rotirende Fläche auffallende Stein wird kräftig gegen die Einschließungswände der Vorrichtung geschleudert, worauf er, allmählich mehr zertrümmernd, durch Siebe bis an den Boden des Gefäßes gelangt. Um 1 m^3 Sand zu erzeugen waren 1,44 m^3 Stein erforderlich; wobei die Maschine etwa 50 kg Kohle verbrauchte. — Einige Jahre später, gelegentlich der Bauten am Mont-Chauve, wurde für ähnliche Sanderzeugung derselbe Preis bezahlt; der angewendete Apparat

war hier System Loiseau. — So kam der Sand billiger als die Erde, welche am Fuße des Berges zusammengesucht und für die Anschüttung der Brustwehren hinaufgeschafft werden mußte.

„Art. und Geniewesen" nach „Revue du génie militaire."

— Fleischmehl oder Fleischpulver, eine ursprünglich orientalische Erfindung, hatte schon Louvois, der Kriegsminister Ludwig's XIV., für die Verpflegung im Felde nutzbar zu machen versucht. Er ließ zu diesem Zwecke große kupferne Oefen bauen, in denen acht Ochsen auf einmal zu Fleischpulver verarbeitet werden sollten. Louvois' Tod unterbrach die Versuche. Sie wurden auf Veranlassung König Friedrich's II. von Preußen von dem Regiments-Chirurgus der Gardes du Corps, Schmückert, wieder aufgenommen. Er ließ ein Fleischpulver herstellen, mit dem ein Mensch ohne weitere Nahrungsmittel mehrere Tage sollte leben können. Ueber die mit diesem Pulver angestellten Versuche weiß die „Spener'sche Zeitung" vom Jahre 1756 aus Potsdam Folgendes zu berichten: „Am 5. Juli mußte von der Garde der Lieutenant von St. Paul mit drei Mann vor die lange Brücke nach der Maulbeer-Plantage gehen und sich auf acht Tage umquartieren. Sie hatten stark zu arbeiten und alle Tage 2 Meilen zu marschiren. Jeder bekam täglich 12 Loth dieses Pulvers, das in Wasser gekocht wurde. Die tägliche Portion kostete 6 Dreier." Weiter wird darüber berichtet: „Das Pulver sei in größeren Quantitäten bestellt worden, da die Probe gut ausfiel, nur hätten die Leute über Obstruktionen geklagt." „Bl. f. Kriegsverwaltung".

— Die Kriegsschätze bei den Nationalbanken. Gelegentlich des Gesetzentwurfes über die Erneuerung des Privilegiums der Banque de France hat man auch die Wichtigkeit hervorgehoben, welche im Kriegsfall der enorme Kassenbestand an Metallwerthen, den dieses große finanzielle Etablissement besitzt, bieten würde. Man sagt, letzteres könnte im Kriegsfall eine Reserve sein, wo die Regierung im Augenblick der Mobilmachung einen Theil des ihr nöthigen Geldes finden könnte. Der Kassenbestand der Bank wäre also ein wirklicher Kriegsschatz. Diese Hülfsquelle wäre um so schätzbarer, als zur Zeit von Krisen „das Geld sich versteckt", die Steuern nur schwer eingetrieben werden und die finanzielle das Land treffende Störung jede Anleihe, jeden Appell an's Publikum schwierig macht.

Dieser Fall zeigte sich besonders deutlich im letzten deutsch-französischen Krieg. Die Regierung entlehnte damals von der Bank eine Milliarde 530 Millionen zum Zinsfuß von 3 %, der später auf 1 % reduzirt wurde, nebst gewissen Vortheilen, wie z. B. dem gesetzlichen Kurs (Zwangskurs) der Banknoten, der Emission derselben bis zu 3 Milliarden 200 Millionen und noch der Erlaubniß, Fünffrankennoten auszugeben. Die von Frankreich zu jener Zeit im Ausland gemachte Anleihe erreichte die unerhörte Taxe von 4,95, 6,06 und 5,91 %.

In der Voraussetzung eines künftigen Krieges hat Deutschland eine zwiefache Organisation eingeführt: 1. einen Schatz von 150 Millionen Franken in Gold-

der gleich von den fünf Milliarden des französischen Lösegeldes abgezogen wurde. Dieser in der Festung Spandau liegende Schatz steht immer für den Fall einer plötzlichen Mobilmachung zur Verfügung.

2. Außerdem hat die deutsche Regierung 1875 eine Reichsbank (Neuorganisation der Preußischen Bank) geschaffen, mit der Möglichkeit, im Kriegsfall über einen Theil ihres Kassenbestandes zu verfügen.

Oesterreich und Italien haben keinen besonderen Kriegsschatz, würden aber im Nothfall auch zu ihren Nationalbanken ihre Zuflucht nehmen. — Die Großmächte betrachten also in Wirklichkeit die Kassen der „Privilegirten Banken" wie einen Reservefonds, der einen Kriegsschatz ersetzen kann. Diese Kassenbestände haben außerdem noch den Vortheil, in Friedenszeiten nicht unproduktiv zu sein. Es ist daher interessant, die gegenwärtigen Kassenbestände der Nationalbanken der Nachbarländer zu vergleichen. Dieser Vergleich liefert uns folgende Zahlen:

Deutsche Reichsbank Inkasso	947	Millionen
Oesterreichisch-ungarische Bank	547	„
Italienische Bank	200	„
National-Kassenbestand der Tripelallianz zusammen	1694	Millionen
Bank von England Inkasso	567	„
Belgische Nationalbank	101	„
Kassenbestand der fünf Banken zusammen . . .	2362	Millionen
Kassenbestand der Bank von Frankreich	2361	„

„Bl. f. Kriegsverwaltung" nach „Belgique militaire".

— Ammonit, ein neuer Explosivstoff. Am 9. Juni 1891 wurden in dem Etablissement der „Miners Safety Explosive Company", Limited, in Stanford-le-Hope, Essex, eingehende, sehr bemerkenswerthe Versuche mit einem neuen Sprengstoff, Ammonit genannt, gemacht, die zur vollständigen Zufriedenheit der dazu eingeladenen Ingenieure und Fachmänner, unter letzteren viele Bergwerksbesitzer, ausfielen. Ammonit besteht aus reinem Ammonium-Nitrat und Nitro-Naphthalin, beides nicht explosible Substanzen, welche jedoch, in Verbindung gebracht, genannten hochgradigen Sprengstoff bilden. Beide Ingredienzien werden getrocknet und jede für sich zermahlen, dann unter dem Einfluß einer mäßigen Hitze durch scharfeckige Walzen gerollt. Das Resultat jener Manipulationen ist ein gelblich aussehendes Pulver, welches gesiebt und dann in Metallpatronen verschiedener Größe inkorporirt wird, die das Pulver vor Feuchtigkeit bewahren. Bei der Explosion der Ammonit-Patrone bedient man sich eines Knallquecksilber-Detonators, welcher in der Patrone nicht befindlich ist, doch von der genannten Gesellschaft geliefert und erst im Moment des Abfeuerns angewandt wird. Das erste Experiment bestand darin, vergleichsweise die Stärke verschiedener Explosionsstoffe zu probiren, indem man in jedem einzelnen Fall ein zylindrisches Geschoß von 29 Pfund mit einer Ladung von 5 gr der verschiedenen Sprengpulver mit

einem Mörser abschießen ließ. Jene Ammonitladung warf den Cylinder 330 Yards fort, eine gleiche Wirkung übte Roburit aus, während sich mit nachstehend bezeichneten Stoffen folgende Resultate ergaben: Stonit 260 Yards, Karbonit 170 Yards, Sekurit 200 Yards, Tonit 220 Yards, Gehlenit 290 Yards und Jagdpulver 136 Yards. Um die komparative Sicherheit unter der Einwirkung einer Konkussion zu zeigen, ließ man einen Stahlblock, 59 Pfund wiegend, von einer Höhe von 23 Fuß auf den Explosionsstoff fallen, welcher erprobt werden sollte und der auf einem Amboß lag. Auf diese Weise wurden acht verschiedene Sprengsubstanzen entzündet, darunter auch Sprengpulver, während Ammonit nicht explodirte. Das dritte Experiment bestand darin, darzulegen, daß Ammonit nicht gefrieren und, im Gegensatz zu Dynamit, in glashartem Zustande nicht leicht entzündet werden kann, ebenso daß der neue Sprengstoff durch Temperaturunterschiede nicht verändert wird. Zu diesen Zwecken ließ man eine Ammonitpatrone mehrere Stunden in Eis und Salz, sowie anderen Mischungen, die das Gefrieren unterstützen, liegen und zerschnitt hierauf die Patrone in zwei gleiche Theile; eine Hälfte wurde dann explodirt, während die andere Hälfte auf ein rothglühendes Koksfeuer gelegt wurde, auf dem sie langsam verbrannte. Dann wurden aus einem Gewehr Kugeln in eine Anzahl von Ammonitpatronen, welche auf einem Brette lagen, geschossen, ohne eine Explosion hervorzurufen, und endlich feuerte man einen Kartätschenschuß mit einem Pfund Schießpulverladung in eine Kiste, welche mit Ammonitpatronen angefüllt war, ohne daß letztere sich entzündeten. Die letzten Versuche, die angestellt wurden, bezogen sich auf die Kraftäußerung des neuen Sprengstoffes und fielen sehr glänzend aus. Das Risca Colliery-Bergwerk in Südwales bedient sich des Ammonits schon seit längerer Zeit, und die Ingenieure konstatirten, daß man niemals eine Flamme sah oder sich irgend ein Unglücksfall dabei ereignete, ebenso daß das neue Sprengpulver keinen Rauch entwickelt. („D. Bgb.")

Schießübungen gegen einen Fesselballon in Rußland. Am 1. Jul 1891 fand im Lager von Kraßnoje Selo im Beisein des General-Feldzeugmeisters Großfürsten Michael der erste Versuch statt, einen Luftballon durch Shrapnelschüsse zum Sinken zu bringen. Eine Batterie war auf dem Manöverfelde aufgestellt, während der Ballon (5—6 Faden im Durchmesser) in einer Entfernung von 3½ Werst von der Batterie an einem über 200 Faden langen Seil befestigt war. Die Beschießung mit Shrapnels begann; man hörte das Sausen des Geschosses und sah deutlich die kleinen weißen Rauchwölkchen, die beim Platzen desselben in der Nähe des Ballons entstanden. Nachdem acht Schüsse abgegeben waren, um die Entfernung genauer zu bestimmen, feuerten zwei Geschütze gleichzeitig, und beim 11. und 12. Schuß begann der Ballon plötzlich zu schwanken. Die untere Partie wurde schlaff, und der Ballon, von dem ziemlich frischen Südwestwinde hin und her geworfen, fing langsam an zu sinken. Die auf den sinkenden Ballon abgegebenen sechs oder acht Schüsse schienen ihn nicht weiter beschädigt zu haben. Das Ungethüm wälzte sich auf der Grasfläche hin und her, vom Winde bewegt, und

schleifte den mit dem Gewichte zweier Menschen belasteten Korb an der Erde. In das Seidenzeug der Hülle des Ballons waren 5 oder 6 Löcher von viereckiger Form und der Größe eines Papierbogens eingerissen, aus denen das Gas ausströmte. (Nach einem Berichte des „Invalide" soll der Ballon 141 kleine Shrapnel-Kugellöcher gehabt haben.) „Allg. M.-Ztg."

— Eine permanente Stalldesinfektion ist für die Gesundheit der Pferde gewiß eines der ersten Bedürfnisse und oft genug hat sich die Unterlassung derselben recht bitter gerächt. — Eine bekannte Autorität auf dem Gebiete der Thierarzneilehre sagt: Die gründliche Desinfektion der Pferdestallungen, oder was dasselbe bedeutet, die Vernichtung ansteckender Krankheiten in ihrem Keime ist nicht selten von größerer Wichtigkeit als die thierärztliche Behandlung. Um die plötzlichen Lähmungs-Erscheinungen bei Pferden (verursacht durch das Eindringen des gefährlichen Spaltpilzes in die Stallungen), denen ein so großer Prozentsatz des Stallbestandes zum Opfer fällt, und eine Massenerkrankung an Influenza zu verhindern, führe man eine rationelle Stalldesinfektion durch. Nur eine gewissenhafte und umfangreiche Desinfektion ist im Stande, Ansteckungen fern zu halten. In neuerer Zeit wird sehr viel Creolin-Pearson verwendet und behauptet Generalstabsarzt Dr. J. Neudörfer, daß dieses Mittel bald alle anderen Desinfektionsmittel verdrängt haben wird. Professor Dr. Fröhner, Dirigent des Pharmakologischen Instituts der Königl. Thierärztlichen Hochschule Berlin, bezeichnet und empfiehlt auf Grund seiner zahlreichen Versuche und erzielten Resultate das Creolin-Pearson ausdrücklich als dasjenige Mittel, welches allen anderen Desinfektionsmitteln vorzuziehen sei und namentlich dem vom Seuchengesetz empfohlenen „Carbolöl", welches sich als „völlig wirkungslos" erwiesen habe. Hinsichtlich der Anwendung sagt derselbe, daß eine zweiprozentige Lösung des Creolin genüge, um einen Pferdestall zu desinfiziren und eine fünfprozentige Lösung sogar die Milzbrandsporen tödte, was außer dem Sublimat kein anderes Mittel leiste. Demzufolge empfiehlt er, mittelst einer gewöhnlichen Gießkanne den Boden des Stalles und zwar insbesondere den Mist täglich mit einer zweiprozentigen wässerigen Creolin-Lösung zu begießen. Ein sehr großer Vorzug des Creolin-Pearson vor allen andern Mitteln ist dessen absolute Ungiftigkeit, die den freihändigen Gebrauch allenthalben ohne irgend welche Gefahr gestattet. Das Präparat ätzt selbst in unverdünntem Zustande nicht, verletzt also weder Lederzeug noch Decken und dergleichen Stall-Utensilien. Auf Holztheile wirkt das Creolin in hohem Grade konservirend. — Zur trockenen Stalldesinfektion kann man Creolin-Desinfektionspulver (unter die Streu zu schütten) vortheilhaft verwenden.

„Der Sporn."

— Apyrit, das neue schwedische rauchlose Pulver. Die ausgedehnten und praktischen Versuche, welche von der schwedischen Militärbehörde bei der Herstellung eines wirksamen rauchlosen Pulvers gemacht wurden, sollen, wie die „Invention" mittheilt, von großem Erfolg gekrönt gewesen sein. Das Apyrit, wie

das neue Pulver genannt wird, hat mehrere besondere Vortheile gegen das andere bekannte rauchlose Pulver.

Die leitenden Gesichtspunkte bei diesen langen Versuchen waren, ein rauchloses Pulver herzustellen, welches auf hoher nitrirter Cellulose basirt, mit einem Druck von 2200—2500 Atmosphären und einer Anfangsgeschwindigkeit von 630—650 m. Das Pulver sollte keine Flamme zeigen, geringe Erhitzung des Gewehres wie bei gewöhnlichem, schwarzem Pulver und Verbrennungsprodukte mit alkalischer Reaktion haben. Alle diese Eigenschaften scheint das Apyrit zu besitzen und ist leicht zu fabriziren. Es wird hauptsächlich aus zwei Stoffen hergestellt; der Prozeß bedarf keiner besonderen Maschineneinrichtung und geschieht schnell; außerdem ist jede Gefahr ausgeschlossen.

Es ist in hohem Grade unempfindlich gegen Reibung und Stoß und verbrennt beim Entzünden sogar in großen Mengen, ohne zu explodiren. Letztere Eigenschaft wurde durch eine zufällige Entzündung von 80 kg Apyrit in einer Trockenkammer bestätigt. Apyrit ist schwarz und glänzend, die Körner sind prismatisch, und die Patronen können wie gewöhnlich gefüllt werden. Das neue Pulver wechselt nicht seine Festigkeit beim Erwärmen und backt beim Anhäufen nicht zusammen. Es ist fast ganz rauchlos und übertrifft hierin alle bekannten rauchlosen Pulversorten, auch giebt es keine Flamme und erhitzt das Gewehr nur wenig. Beim Vergleich der Schüsse zur Feststellung der Erwärmung des Laufes hat sich gezeigt, daß 10 Schüsse mit Nitroglyzerin-Pulver, 15 mit schwarzem Pulver und 23 mit Apyrit denselben Wärmeeffekt haben. Ein Gewehr, aus welchem 800 Schüsse abgegeben wurden und welches 8 Tage lang unberührt blieb, war nicht schwieriger zu reinigen als ein solches, welches unmittelbar nach dem Schießen gereinigt wurde.

Nach 2400 Schüssen aus drei Gewehren zeigte sich keines der letzteren fehlerhaft. Bei dem jetzigen schwedischen Gewehr wurde eine Ladung von $3^1/_2$ g Apyrit mit einem Geschoß von $14^1/_2$ g Gewicht, einer Anfangsgeschwindigkeit von 640 m und einem Druck von etwa 2260 Atmosphären benutzt. Eine mit Apyrit gefüllte Büchse, welche auf 50 m Entfernung beschossen wurde, explodirte nicht bei den ersten drei Schüssen, erst der vierte Schuß entzündete, aber das Apyrit explodirte ohne einen Knall; die Büchse erlitt keinen anderen Schaden, als ihn Kugeln verursacht hätten. Bei ähnlichen Versuchen mit Büchsen, welche mit schwarzem oder Nitroglyzerin-Pulver gefüllt waren, wurde beim ersten Schuß eine Explosion herbeigeführt und die Büchsen waren gänzlich zerstört.

„Schweiz. Ztg. für Art. u. Genie" nach „Deutsche Heeres-Zeitung".

— Versuche mit unbeschagenen Pferden auf Schnee und Eis in Frankreich.*) Es wurden zu diesem Zwecke 10 Pferde des in Joigny

*) Zu diesen Versuchen gaben die in Amerika gelegentlich des Manövers angestellten Proben Veranlassung, bei welchen Batterien und Schwadronen ohne Unzuträglichkeiten 600 bis 900 km mit unbeschlagenen Pferden zurückgelegt hatten.

stehenden 13. Dragonerregiments ausgewählt und alsbald in Marsch gesetzt. Der Versuch bestand in 5 Tage hintereinander ausgeführten Märschen.

1. Tag. Marsch von 14 km in einem mit einer etwa 1½ cm starken und durch den Frost sehr hart gewordenen Schneeschicht bedeckten Gelände. Die Schnelligkeit betrug 9,8 km in der Stunde mit einer im langen Galopp zurückgelegten Strecke von 500 m.

2. Tag. Marsch von 20 km. Der Boden war noch härter als am Tage zuvor, aber mit einer noch höheren Schneeschicht bedeckt. Beim Hin- und Rückmarsch wurden 3 km durch die Garnisonstadt auf nacktem Pflaster zurückgelegt. Die mittlere Schnelligkeit betrug 8,888 km in der Stunde.

3. Tag. Marsch von 21 km auf mit 8 bis 10 cm hoch mit Schnee bedeckten Straßen; mittlere Schnelligkeit 9,332 km.

4. Tag. Marsch von 26 km. Es begann zu thauen. 3 km wurden in schmelzendem Schnee und Schmutz zurückgelegt, Schnelligkeit 11,552 km einschließlich eines 1200 m langen Galopps.

5. Tag. Marsch von 20 km in vollständigem Thauwetter, in schmelzendem Schnee und schlammigem Boden; Schnelligkeit 10,8 km mit einem Galopp von 800 m.

Im ganzen wurden 100 km in allen drei Gangarten mit einer durchschnittlichen Marschgeschwindigkeit von 10,256 km in der Stunde zurückgelegt.

Vom Gesichtspunkte der Widerstandsfähigkeit des Hufes ist es ziemlich gleichgiltig, ob diese lange Strecke an einem oder in mehreren Tagen zurückgelegt wurde. Um den Versuch strenger und abschließender zu machen, wurden schnellere Gangarten vorgezogen, und um demselben einen allgemeinen Charakter zu geben, wechselte man stets die Marschroute. Durch ein glückliches Zusammentreffen ließen ferner noch die atmosphärischen Verhältnisse jeden Tag den Zustand des Bodens wechseln, dessen Oberfläche hintereinander alle Erscheinungen des Frostes und des Thauwetters zeigte.

Während dieser Märsche blieb kein Pferd zurück, und konnten nach Beendigung des Experiments sämmtliche Pferde von neuem beschlagen und sofort in Marsch gesetzt werden.

Die Hufe waren freilich sehr abgenutzt, aber nur bei 8 Füßen von 40 mußte der Hufschmied bei der unmittelbaren Anlegung der Eisen besondere Vorsicht walten lassen. Bei 5 Pferden waren die Hufe vollständig wohl erhalten.

Aus diesen Versuchen zieht „l'Avenir militaire“ nachstehende Schlußfolgerungen:

1. Das unbeschlagene Pferd gleitet bei keiner Gangart auf Schnee, auch wenn derselbe hart geworden und getreten ist, aus. Es geht bequemer als wie mit scharfem Beschlag, weil der Fuß immer flach aufgesetzt wird, ohne daß der Schnee an den Sohlen haftet.

2. Der Fuß leistet, auch wenn die Schneeschicht sehr dünn (0,015 m) und der Boden darunter sehr hart ist, längeren Widerstand, als wenn man auf nacktem Boden marschirt.

3. Trotzdem können in unseren Gegenden die Pferde nicht lange Zeit unbeschlagen ohne Gefahr für die Hufe und ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß im gegebenen Moment das Wiederbeschlagen unmöglich sei, marschiren.

4. Das unbeschlagene Pferd marschirt auf Eis und gefrorenem Boden sicherer als wie mit dem gewöhnlichen und auch mit dem scharfen Beschlage. Trotzdem gleitet es ebenfalls so, daß der Marsch im Schritt schwierig wird und raschere Gangarten fast unmöglich werden.

5. Obgleich man auf unsern Straßen aus dem Schnee oder dem Eise hervorragende Steine nur selten und nur auf kurzen Strecken findet, die man leicht vermeiden kann, so würde es mit unbeschlagenen Pferden doch nöthig sein, nach Belieben zu marschiren. Man könnte daher bei Märschen von großen Einheiten und bei den Zugpferden nicht auf den Beschlag verzichten.

6. Hingegen könnten einzelne Leute, Offiziere auf Rekognoszirungen, Patrouillen und vielleicht auch isolirte Züge, die von Schnee und der Unmöglichkeit, sich scharfe Eisen zu beschaffen, überrascht werden, lieber, als daß sie sich unbeweglich machen, wie es 1870 nur zu oft vorkam, ihren Pferden die Eisen abreißen lassen und auf diese Weise sich noch manchen Tag nützlich machen. Selbst wenn Thauwetter eintritt, würde es noch möglich sein, einen Tag in dem Schmelzschnee und dem Koth ohne Beschlag zu marschiren.

Schließlich ist der Marsch mit unbeschlagenen Pferden auf Schnee nur ein Aushilfsmittel, welches aber gelegentlich die besten Dienste zu leisten im Stande ist.

„Hufschmied."

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 M.) 1892. Nr. 3 giebt in dem ersten Artikel „Die Wolle und ihre Gegner" einen Ueberblick über die verschiedenen neueren und neuesten Bekleidungssysteme und würdigt die Vorwürfe gegen die Wolle. Es folgt ein Aufsatz über Henri Krohn und die russischen Medizinreformer: eine merkwürdige nihilistische Richtung (nihilistisch nicht in politischem, sondern in harmlosem, medizinischem Sinn genommen). Ein Artikel: „Das Telephon als Krankheitsübertrager" beruhigt übertriebene Furcht vor Bazillen. Ein Artikel über den Allylalkohol, einen Bestandtheil des denaturirten Spiritus, berichtet über die Gefährlichkeit dieses Alkohols und des damit verdorbenen Spiritus. Es folgen noch einige kleinere Mittheilungen, über die Farbe der Kleidung und über landwirthschaftlich wichtige Gegenstände, eine neue Traubensorte und das „Brennen" des Düngers. Die „Warnungstafel" beschließt wie gewöhnlich den Text des Blattes.

2. REGEVELBARTE

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke.*)

Es ist ein köstliches Vermächtniß, das dem neugegründeten deutschen Reiche, dem neugeeinten deutschen Volke zu Theil geworden ist: die Erinnerung, die lebendige dankbare Erinnerung an die gewaltigen Schöpfer des Reiches, — an den edlen, ehrfurchtgebietenden Heldenkaiser Wilhelm I.; an den eisernen Reichskanzler; — an den umsichtigen „Schwertschärfer" Roon; — an den Schlachtendenker Moltke.

So lange diese Erinnerung im deutschen Volke und Heere lebendig, dankbar bleibt, — so lange hat Deutschland nichts zu fürchten, trotz allen Ansturms von außen, trotz schwerer Zuckungen im Innern.

Es gilt, über die heutige Zeit hinaus für alle Zukunft das Bild, das Leben, Streben, Wirken, die Erfolge jener großen Männer gleichsam festzulegen, — es so getreu zu gestalten und auf die Nachwelt zu übertragen, daß dieselbe vermeinen möchte, die längst Abgeschiedenen körperlich und geistig in ihrer Mitte zu haben.

Diese Aufgabe, soweit sie sich auf den Feldmarschall Graf Moltke bezieht, ist erleichtert, — man kann sagen: nahezu gelöst — durch ihn selbst, durch seine Schriften.

Es kann an dieser Stelle nicht im Einzelnen dargethan und beleuchtet werden die Eigenart, die Bedeutung der Moltke'schen Schriften: noch viel weniger kann oder soll in eine kritische Besprechung derselben eingetreten werden. Nicht auch vermeinen wir, den Werken „durch Empfehlung eine weitere Verbreitung zu verschaffen". Wer von uns „Kritikern" wäre es werth, dem Denker, dem Sieger, dem Schriftsteller die Schuhriemen zu lösen?

Die dankbare Gegenwart hat Moltke's „gesammelte Schriften" bereits für sich in Anspruch genommen —, in den Zeitschriften und Zeitungen aller Parteien sind sie gewürdigt — und wenn auch wir derselben hier gedenken, so geschieht dies — gewissermaßen post festum — lediglich aus dem Herzensdrange, auch unsere Stimme mit erschallen zu lassen, hell und fröhlich, im allgemeinen Chor, — — und dem Leser, welcher dermaleinst die „Neuen militärischen Blätter" durchmustert, nicht die Auskunft schuldig zu bleiben

*) Erschienen 1891 und 1892 in der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin. Es liegen uns die Bände 2, 3 und 4 vor.

über die geistige Hinterlassenschaft eines der größesten und zugleich edelsten Männer und Feldherrn aller Zeiten!

In der „Vorrede“ giebt der Neffe des Verewigten als Zweck des Gesammtwerkes an: „Indem dasselbe sich die Aufgabe setzt, das Charakterbild des Feldmarschalls aus den verschiedenartigsten Zeugnissen, aus seinen Schriften, seinen Briefen, seinem Lebensgange, den Erinnerungen der Freunde, zuverlässig und allseitig zu überliefern, hat dasselbe von seiner militärischen Thätigkeit durchaus abzusehen. Die Darstellung und Würdigung seiner militärischen Dienste darf vielmehr dem Königlichen Großen Generalstabe überlassen bleiben. Fachwissenschaftliche, insbesondere dienstliche Schriftstücke haben deshalb keine Aufnahme gefunden.“ —

Der zuerst erschienene dritte Band trägt den Titel: „Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71.“ *)

Die Bitten seines Neffen, er möge aus seinen Erinnerungen Aufzeichnungen machen, hat der Feldmarschall immer abgelehnt: „Alles, was ich Sachliches geschrieben habe und was des Aufhebens werth ist, liegt im Archiv des Generalstabes. Meine persönlichen Erlebnisse sind besser mit mir begraben.“ Speziell in Betreff des Feldzuges 1870/71 erzielt indeß der Neffe einigen Erfolg. „Ihr habt ja die vom Generalstabe herausgegebene Geschichte des Feldzuges, da steht ja Alles darin. Freilich, sie ist für die große Menge der Leser zu detaillirt und zu fachmännisch geschrieben, man müßte sie einmal auszugsweise umarbeiten,“ so sagte der 87jährige und schrieb in den Mußestunden mehrerer Monate den vorliegenden Band. Seine Absicht war demnach, eine gedrängte Darstellung des Krieges zu bieten. Indem er dies Ziel verfolgte, faßte er die Aufgabe dennoch unwillkürlich, unumgänglich von seinem Standpunkte aus, dem des Generalstabschefs, auf, d. h. er ordnete die Ergebnisse in dem Zusammenhang des großen Ganzen, der nur an der leitenden Befehlsstelle erkannt und gegeben werden konnte. So wird dieses in schlichtester Weise zwecks einer volksthümlichen Belehrung unternommene Werk in seiner ganzen Gedankenfolge die Aeußerung der eigensten Beurtheilung des Krieges durch den General-Feldmarschall selbst.

Aber welche Zurückhaltung, Sachlichkeit, Bescheidenheit, Unparteilichkeit des Berichterstatters, — welche Knappheit und Klarheit des Gedankens und des Ausdrucks! Und welche vornehme, maßvolle Kritik, wo solche einmal geübt wird!

Und Moltke übt auch eine kennzeichnende Selbstkritik! Er berichtet, wie am Abende des 18. August das II., Pommersche, Armeekorps nach einem Riesenmarsche bei Gravelotte eingetroffen sei, — wie sich „lebhaft der Wunsch der Pommern aussprach, heute noch an den Feind zu gelangen“. Und da fügt er hinzu: „Es wäre richtiger gewesen, wenn der zur Stelle

*) Mit einer Karte des Kriegsschauplatzes 1870/71.

anwesende Chef des Generalstabes der Armee dies Vorgehen in so später Abendstunde nicht gewährt hätte. Eine völlig intakte Kerntruppe konnte am folgenden Tage sehr erwünscht sein, an diesem Abend aber hier kaum noch einen entscheidenden Umschwung herbeiführen." . . .

Wie vornehm, kühl, kurz ist Moltke's „Rechtfertigung", um diesen Ausdruck zu brauchen: „Man hat getadelt, daß das Mittel der Beschießung (gegen Paris) nicht früher als geschehen in Anwendung gebracht wurde, dabei aber wohl die Schwierigkeiten nicht in Anschlag gebracht, welche sich der Ausführung entgegenstellten. Es darf behauptet werden, daß der Angriff eines großen Kriegsplatzes im Innern feindlichen Landes geradezu unmöglich wird, so lange man nicht Herr der dahinführenden Eisenbahnen oder Wasserstraßen ist, um das erforderliche, unermeßliche Material heranzuführen. Die Fortschaffung desselben auf gewöhnlichen Landwegen ist selbst auf kurze Entfernungen eine Riesenarbeit. Nun verfügte die deutsche Armee zur Zeit erst über eine Eisenbahn auf französischem Boden und diese war voll in Anspruch genommen, um für die Ernährung der Feldarmee Lebensmittel, ferner Ersatz und Ausrüstung heran-, Verwundete, Kranke und Gefangene zurückzuschaffen. Aber ihre Benutzung endete schon bei Toul und der Versuch, diesen Platz durch Schienenlegung zu umgehen, fand in der Bodengestaltung unbesiegbare Schwierigkeiten. Weiterhin bildete ein kaum geringeres Hinderniß die gründliche Zerstörung des Eisenbahntunnels bei Nanteuil, dessen Wiederherstellung voraussichtlich erst nach Wochen gelingen konnte. Selbst dann waren für den Weitertransport von 300 schweren Geschützen nebst 500 Schuß von Nanteuil bis Paris 4500 vierrädrige, mithin nicht landesübliche Wagen und 10000 Pferde erforderlich. An ein Bombardement war daher zunächst nicht zu denken, überhaupt konnte ein solches nicht den Zweck haben, Paris zu zerstören, sondern einen letzten Druck auf die Bevölkerung zu üben, welcher wirksamer als im ersten Anfang werden mußte, wenn eine längere Einschließung die Standhaftigkeit der Eingeschlossenen zuvor erschüttert hatte." . . .

Von der Feinheit der Kritik, welche der Feldmarschall übt, noch eine Probe: es handelt sich um die Schlacht bei Amiens, am 27. November 1870, bei welcher der französischen und der deutschen Heeresleitung — General von Manteuffel — schwere Fehler nachzuweisen sind. Was sollte ein derartiger Nachweis wohl dem deutschen Volke frommen, für dessen große Gesammtheit das Buch geschrieben ist? Und so sagt Moltke: „Eine Eigenthümlichkeit (!) der Schlacht am 27. November ist die im Hinblick auf die Zahl der dabei betheiligt gewesenen Truppen unverhältnißmäßige Ausdehnung des Schlachtfeldes. General Farre stand mit rund 25000 Mann in einer Front von 3 Meilen, noch dazu mit der Sonne dicht im Rücken. Da die Deutschen ungefähr in derselben Breite angriffen, so war die Folge ein Zerreißen ihrer Linie in der Mitte. Die darin liegende Gefahr blieb Vor-

mittags durch die Unthätigkeit des Gegners ungenutzt und wurde dann durch die Besetzung von St. Nicolas abgewendet." . . .

Und wie einleuchtend werden große Kriegsfragen, über welche Bände geschrieben sind, mit wenigen Strichen dem Laien klargelegt. „Der mühsam errungene Sieg (bei St. Quentin, am 19. Januar 1871) hatte den Deutschen 96 Offiziere und 2304 Mann gekostet. Auf dem Gefechtsfelde wurden 3000 verwundete Franzosen aufgefunden, und die Zahl der unverwundeten Gefangenen überstieg 9000. Nach der Theorie soll dem Siege die Verfolgung sich unmittelbar anschließen, eine Forderung, der Alle, besonders auch die Laien (!), zustimmen; und doch wird derselben in der Praxis selten entsprochen. Die Kriegsgeschichte weist wenig Beispiele auf, wie das berühmte von Belle-Alliance. Es gehört ein sehr starker, mitleidsloser Wille dazu, einer Truppe, welche 10 oder 12 Stunden marschirt, gefochten und gehungert hat, statt der erhofften Ruhe und Sättigung auf's Neue Anstrengung und Gefahren aufzuerlegen. Aber auch diesen Willen vorausgesetzt, hängt die Verfolgung noch ab von der Art, wie der Sieg gewonnen wurde. Sie wird schwer ausführbar, wenn alle Abtheilungen auf dem Schlachtfelde, wie bei Königgrätz, so durcheinander gerathen sind, daß Stunden erforderlich werden, um sie erst wieder in taktischen Verbänden herzustellen, oder wenn, wie bei St. Quentin, alle, auch die letzten Truppen in das Gefecht verwickelt waren, so daß eine intakte geschlossene Infanterie-Abtheilung nicht mehr verfügbar ist. Ohne die Unterstützung einer solchen wird die Kavallerie vollends bei Nacht, vor allen Bodenhindernissen und jeder kleinsten Postirung des Feindes aufgehalten, allein die Aufgabe selten lösen. General von Göben nahm die Verfolgung des geschlagenen Feindes erst am folgenden Tage auf." *)

Mit feinem Humor erwähnt Marschall Moltke den „General" Garibaldi — „die Gänsefüßchen bei Garibaldi erfahren ihre kurze Erläuterung schon durch die eine Thatsache: daß in dringlichster Lage Garibaldi sich endlich dazu aufschwingt, dem schwachen Feinde eine Meile entgegen zu gehen, ihn zu beobachten, um dann „mit seinen Truppen unter den Klängen der Marseillaise nach Dijon zurückzukehren." —

Mit kurzen charakteristischen Strichen wird der „militärische Dilettantismus, welcher von Bordeaux aus die Heeresbewegungen, insbesondere die des Generals Bourbaki, leiten zu können glaubte," gekennzeichnet. Freycinet

*) Um 12 Uhr Nachts befahl Göben die rastlose Verfolgung des Feindes in der Richtung auf Cambrai, Caudry, Bohain und le Cateau Cambresis. In diesem Armeebefehl heißt es: „Jetzt handelt es sich darum, diesen Sieg auszubeuten; heute haben wir gekämpft, morgen müssen wir marschiren, um die Niederlage des Feindes zu vollenden. Zu diesem Zwecke stelle ich als Grundsatz hin: alle Truppen marschiren morgen 5 Meilen, die Infanterie, indem sie, wenn irgend möglich, die Tornister auf Wagen mit sich führt." — Inzwischen hatten die Franzosen während der Nacht zum Theil 5 Meilen auf der Flucht zurückgelegt, wobei völlige Auflösung eintrat; aber eingeholt wurden sie von den Deutschen nicht mehr! —

ſpricht als ſeine „conviction bien arrêtée“ eine große ſtrategiſche Thorheit aus — wohlbemerkt: Moltke brauchte das Wort „Thorheit“ nicht, — fügt aber hinzu: „Noch außerordentlicher (!) war der weitere Vorſchlag Freycinets“ u. ſ. w. . . . „An dem gänzlichen Mißlingen des von Freycinet geplanten Feldzuges mußte natürlich der Führer deſſelben (Bourbaki) Schuld ſein!“ —

Welche aufrichtige Freude und Genugthuung müſſen die Franzoſen, zumal das Offizierkorps, empfinden, wenn ſie dies feine, aber vernichtende Urtheil des preußiſchen Feldmarſchalls über ihren „civilen Kriegsminiſter“ leſen, der es auch bei dem allerneuſten Wechſel im Miniſterium verſtanden hat, ſeinen Platz zu behaupten: — keineswegs ſollen ſeine organiſatoriſchen Fähigkeiten und Leiſtungen verkannt werden, aber ſollte er wohl die übermenſchliche Selbſtverleugnung zu üben im Stande ſein, im Falle eines Revanchekrieges als „Chef der Armee“ ſich zurückzuhalten und nicht vielmehr ſich gedrängt fühlen, von fern her, wie einſt 1870/71, die Feldarmeen zu leiten, neue Lorbeeren erſtrebend zu den alten? Habeant sibi, die lieben Nachbarn im Weſten! . . .

An die Schilderung des Uebertritts der Bourbaki'ſchen Armee in das ſchweizer Gebiet knüpft der Feldmarſchall Moltke den einfachen Satz: „So befanden ſich jetzt zwei franzöſiſche Heere als Gefangene in Deutſchland, ein drittes eingeſperrt in der eigenen Hauptſtadt und das vierte entwaffnet auf fremdem Boden.“

Man ſinne einmal dieſem ſchlichten Worte nach: — was birgt es nicht in ſich?! Welches Hochgefühl muß Moltke's Bruſt geſchwellt haben, als dieſes Ergebniß des Krieges, zumeiſt durch ſeine Thätigkeit, erzielt war! Und da iſt es denn menſchlich-begreiflich, wenn der Feldmarſchall in einem beſonderen kleinen Aufſatze gegen eine nicht beabſichtigte, aber thatſächlich unternommene Beeinträchtigung ſeines Wirkens Einſpruch erhebt, etwas lebhafter als ſonſt, — aber doch ſtets in der gemeſſenſten Form. Er überſchreibt ſeine Darlegung: „Ueber den angeblichen Kriegsrath in den Kriegen König Wilhelms I.“ — er ſpricht in der erſten Perſon, er giebt hochintereſſante Mittheilungen über das Große Hauptquartier an bedeutungsvollen Tagen 1866 und 1870.

Der in ſeinem Patriotismus und in ſeiner dichteriſchen Bedeutung anerkannte Herr Fedor von Köppen hat in ſeinem Werke: „Männer und Thaten, vaterländiſche Balladen“, das er auch dem Feldmarſchall überſendete, ein Gedicht veröffentlicht: „Ein deutſcher Kriegsrath in Verſailles“, nebſt einer geſchichtlichen Erläuterung: der geſchilderte Vorgang hat aber nie ſtattgefunden. Moltke ſagt:

In der Schilderung geſchichtlicher Begebenheiten, wie ſie auf die Nachwelt übergeht, bilden ſich Irrthümer zu Legenden heraus, die ſpäter nicht leicht richtig zu ſtellen ſind. Dahin gehören u. a. die Erzählungen, welche

die großen Entscheidungen unserer letzten Feldzüge mit besonderer Vorliebe und in althergebrachter Weise aus der Beschlußfassung eines zuvor versammelten Kriegsraths hervorgehen lassen. . . . Eine solche Legende ist in Versen, und sogar in recht schönen Versen besungen. Der Schauplatz ist Versailles. Die Franzosen machen einen Ausfall aus Paris und die Generale, statt sich zu den fechtenden Truppen zu begeben, werden zur Berathung darüber versammelt, ob man es wagen dürfe, mit dem Hauptquartier noch länger in Versailles zu bleiben. Die Ansichten sind getheilt, Niemand will recht mit der Sprache heraus, der Chef des Generalstabes, der doch vor Allem berufen ist, zu reden — schweigt. Die Bestürzung scheint groß gewesen zu sein. Nur allein der Kriegsminister erhebt sich und protestirt mit allem Nachdruck gegen eine politisch wie militärisch so nachtheilige Maßregel wie die Räumung. Er empfängt den warmen Dank des Königs, als der Einzige, welcher den Muth gehabt hat, die Wahrheit frei und furchtlos herauszusagen.

Die Wahrheit ist, daß, während der König mit seiner ganzen Umgebung zum V. Armeekorps geritten, der zurückgebliebene Hofmarschall in übergroßer Sorgfalt die Hofequipagen hat anschirren lassen, was in der Stadt nicht verborgen geblieben ist und bei der sanguinischen Bevölkerung vielleicht allerlei Hoffnungen erregt haben mag.

Versailles war durch vier Armeekorps geschützt; den Ort zu räumen, ist Niemand auch nur in den Sinn gekommen. Ich kann versichern, daß weder 1866 noch 1870/71 jemals ein Kriegsrath abgehalten worden ist." . . .

Der Feldmarschall hat die Entschlüsse gefaßt, die Arbeit geleistet, die Verantwortung getragen: wer will es ihm verargen, wenn er sich dagegen verwahrt, daß Andere ihm geholfen, ihn gestützt, berathen haben? „Die Andern" haben ja auch ihren Wirkungskreis und ihren Ruhm für sich! — —

Nachdem wir diesem Haupt- und Meisterwerk Moltke's — innerhalb der „gesammelten Schriften" — in einiger Ausführlichkeit gerecht geworden sind, müssen wir uns kurz fassen hinsichtlich der anderen Bände — und können uns auch kurz fassen. Denn die im „Zweiten Bande" veröffentlichten Arbeiten sind lediglich der Neuabdruck von Aufsätzen, die im Laufe der Jahre bereits selbstständig oder in verschiedentlichen Zeitschriften erschienen sind. Da finden wir die beiden „Jugendarbeiten": „Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung seit ihrer Trennung unter Philipp II. bis zu ihrer Wiedervereinigung unter Wilhelm I.", — sodann: „Darstellung der inneren Verhältnisse und des gesellschaftlichen Zustandes in Polen", ein Aufsatz, der interessante Beiträge liefert zu der heute brennend gewordenen „Judenfrage". — Sind diese beiden vor 60 Jahren veröffentlicht, so der dritte Aufsatz vor 50 Jahren: „Die westliche Grenzfrage", — in welcher sehr klar und besonnen beurtheilten Frage Moltke 30 Jahre nachher zu hervorragender praktischer Mitwirkung berufen werden sollte.

Es folgt die 1843 in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" abgedruckte, von geradezu staunenswerthem Scharf- und Vorausblick Moltke's und von seinen außerordentlichen Fachkenntnissen bis in die kleinsten technischen Einzelheiten hinein, Zeugniß ablegende Arbeit, betitelt: „Welche Rücksichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eisenbahnen in Betracht?" Den Beschluß des Bandes bilden fünf kürzere, unter dem Sammelbegriff: „Zur orientalischen Frage" zusammengefaßte Aufsätze — geschrieben 1841—1844 auf Grund der eingehenden Kenntnisse, welche Moltke 1835—1839 sich an Ort und Stelle erworben hatte.

In allen diesen Arbeiten zeigt der junge Offizier bereits die später zur schönsten Reife ausgestalteten Anlagen und Vorzüge: Klarheit des Urtheils, Gründlichkeit und Fleiß in der Behandlung des Gegenstandes, lichtvolle Darstellung.

Der „Vierte Band" bringt „Briefe; erste Sammlung: Briefe an die Mutter und an die Brüder Adolf und Ludwig."

Diese Briefe zeigen Moltke in seiner liebenswürdigen Persönlichkeit — und geben ein ganz anderes, gewinnenderes Bild von dem Manne, als das offizielle, welches der „große Schweiger" mit seinem zurückhaltenden, ernsten Wesen dem deutschen Volke darbot. Es ist eine Erquickung und Freude den Schlachtendenker zu sehen und zu hören in seinem offenen, herzlichen Geplauder mit Mutter und Brüdern! Die Briefe umfassen den Zeitraum von 1823 bis 1888, — eine stattliche Reihe von Jahren; und ein thaten- und ereignißreiches Menschenleben spiegelt sich in diesen Aufzeichnungen ab. Wohl findet man Briefe, die nichts Besonderes bringen, — Briefschlüsse, die durch stete Wiederholung geradezu ermüdend wirken und die wohl hätten fehlen können; aber im Ganzen möchten wir gerade diesen Band nicht missen — und harren der weiteren Veröffentlichungen. 18.

Der polnische Feldzug im Jahre 1794.

Eine Skizze zur Geschichte Polens.

Nach alten und neuen Büchern und ungedruckten Papieren der Familien v. Schwerin und v. Natzmer.

Von

H. E. v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

I.

Noch einmal hatte sich unter Sobiesky*) der polnische Adel zu dem ritterlichen Berufe, die europäische Christenheit gegen die türkische Barbarei zu schützen, erhoben und entsprach der Erfolg der großartigen Unternehmung (vor Wien 1683) der Einmüthigkeit des Vorhabens. Den weiteren Verfall des polnischen Staatswesens aufzuhalten, hatte auch der gefeierteste Held des Jahrhunderts, ein Mann hoher Bildung und Menschenkenntniß, nicht vermocht. Der einst glänzende königliche Hof verfiel nach seinem Tode wieder, der Thron wurde den Meistbietenden unter den Großmächten (Rußland und Oesterreich) verkauft.

August der Starke**) wurde zum Könige erwählt, nachdem er zur katholischen Kirche übergetreten war, 1697.

Obwohl in seinem Bestreben, die königliche Macht zu konsolidiren, vom Adel gehindert, gelang es ihm doch, die Polen durch den Reiz eines glänzenden und üppigen Hofes an seine Person zu fesseln.

Sein Sohn und Nachfolger, August III., überließ die Regierung des sächsischen Stammlandes dem bekannten Grafen Brühl, Polen sich selbst. Ohne die Geistesgaben seines Vaters, hatte er dessen Prachtliebe geerbt und folgte er in Veranstaltung glänzender Feste dessen Beispiel. Bedeutende Summen verwendete er auf den Ankauf von Gemälden und die Unterhaltung einer vorzügliche Kapelle. Die Paläste, welche nach seinem Vorgange die Krasinski's, Bielinski's, Czartoryski's, Lebomirski's, Sanguszo's, Oginski's in Warschau erbauen ließen, machten aus dem mittelalterlichen Städtchen ein stolzes Centrum geistigen Lebens.

Noch heute nimmt man den vortheilhaften Einfluß wahr, welchen der sächsische Kurfürst nach dem Wesen gebracht hat, wenn man neben dem

*) Geb. 1624, gest. 1696, von 1674 an König. Seine Gemahlin war die Wittwe des Wojewoden Johann Zamoiski, der letzte Nachkomme ist 1875 in Amerika gestorben.

**) Geboren 1670, gest. 1733.

Schmutz des Judenviertels und der bäuerlichen Dörflichkeit der Vorstädte die monumentalen Gebäude in den Hauptstraßen wahrnimmt. Polen blieb dabei in jeder Beziehung unter dem Niveau europäischer Bildung. Wir entnehmen darüber dem Urtheil des bekannten polnischen Patrioten und Schriftstellers Lelevel, (geb. 1786, gest. 1861, Hauptbeförderer der polnischen Revolution 1830): „Unter den endlosen Erschütterungen abgespannt, äußerte Polen nach den nordischen Kriegen keine Regung nationaler Lebensthätigkeit. Die Nation hielt sich dabei für glücklich, so sehr war sie die Leiden und Erniedrigungen gewohnt. In falschen Ansichten und Begriffen befangen, freute sie sich sogar ihrer Gesetzlosigkeit und rohen Gastfreundschaftlichkeit. Alle Macht im Staate war nivellirt. Gleichheit aller hinderte jede Bewegung."

Der kompetenteste von allen desfalligen Beurtheilern, König Stanislaus Leszczynski,*) hat sich in dieser Beziehung geäußert: „Polen ist das einzige Land, wo die Masse des Volkes aller Rechte der Menschheit entbehrt. Ein Edelmann verdammt seine Unterthanen ohne Legitimation ohne legitimen Grund, ohne gesetzliches Verfahren, ohne Förmlichkeit. Man betrachtet die Bauern als Geschöpfe einer anderen Art und verweigert ihnen die Luft, die sie einathmen. Zwischen ihnen und den Thieren, die die Felder pflügen, ist kaum ein Unterschied."

Das Vaterland aus dem Zustande der Erstarrung und Gesetzlosigkeit zu erheben, hatte es nicht an mancherlei Bestrebungen unter den Patrioten gefehlt: das liberum veto sollte aufgehoben, die Machtfülle der großen Kronämter gemindert, die Armeeverfassung und das Gerichtswesen gebessert werden. Während aber ein Theil des Adels hierzu die Macht der großen Familien auf Kosten der Krone erweitern wollte, suchte ein anderer das Heil des Landes in der Wirkung der königlichen Gewalt. An der Spitze der monarchischen Partei standen Stanislaus Leszczinski**) (an dessen Hofe in Nancy sich eine Menge Polen aufhielten) und die beiden Czartoriskis,***) der Großkanzler von Lithauen und der Woiwode.

In der Erkenntniß, ihr Ziel der republikanischen Gegenpartei gegenüber, deren Führer die Radziwills †) und Braniski's ††) waren, nicht aus eigener

*) Das Interregnum währte von 1704—1709.

**) Geb. 1677, gest. 1766, seine Gemahlin war Katharina Opolinska. Ihre Tochter heirathete Ludwig XV. Stanislaus erwarb Lothringen für seine Thronentsagung.

***) Fürst Michael Friedrich (geb. 1696, gest. 1795) Großkanzler von Lithauen und Mitbegründer der sogenannten Familie, der von seinen Verwandten gebildeten politischen Partei S. Röpells Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Fürst Adam Kasimir, geb. 1734, gest. 1823, General von Podolien, Poniatowski's Gegenkandidat für den polnischen Thron. Er trat demnächst in österreichische Dienste. Von Napoleon zum Marschall des polnischen Reichstags ernannt, brachte er die Konföderation von 1812 zu Stande.

†) Fürst Karl, geb. 1734, gest. 1790, einer der reichsten Magnaten und populärsten Männer seiner Zeit, der auf seinen Gütern wie ein souveräner Fürst lebte, und ein eigenes Heer unterhielt.

††) Jan. Klemens, geb. 1688, gest. 1771, trat als erster Senator und Oberanführer

Kraft erreichen zu können, suchten die Czartoriski's Anschluß an Rußland. Das damit unvermeidliche Joch der Zarin hofften sie später mit der Kraft des wiedergeborenen Staates abschütteln zu können. Und die Kaiserin Katharina von Rußland verständigte sich mit Friedrich den Großen, nur einen Einheimischen auf den polnischen Thron gelangen zu lassen, der sich bereit finde, auch die (andersgläubigen, nicht katholischen) Dissidenten zu schützen. Wer wollte sich nicht dieser Aeußerung einer freiheitlichen Entwickelung freuen. Als aber die Wahl Poniatowski's, der, ein Freund der Wissenschaften und Künste, nicht die erforderliche Charakterstärke hatte, den Adel zu zügeln und sich den russischen Einflüssen, welchen er seine Erhebung zu verdanken hatte, zu entziehen, zum Könige erfolgt war, vereitelte Katharina die Reformpläne der Czartoryski's, indem sie die dazu Konföderirten nöthigte, die Garantie Rußlands für die altpolnische Freiheit, d. h. Zügellosigkeit anzunehmen. Sie ließ ihre Heere, an deren Anwesenheit in Polen man das unglückliche Land bereits im 7jährigen Kriege gewöhnt hatte, daselbst einrücken, 1768. Die Anarchie wurde dabei so vollständig, daß die Kaiserin sagen konnte: „Polen sei ein Land, in dem man sich nur bücken brauche, um etwas aufzunehmen." Preußen und Oesterreich hatten daher nur die Wahl, ob sie Rußland die Beute allein überlassen oder daran Theil nehmen wollten.

Was Preußen oblag, konnte hiernach nicht zweifelhaft sein. Hatte es sich einst gegen die Uebermacht Oesterreichs durch die Eroberung von Schlesien gesichert, so galt es jetzt seinen Nordosten dadurch zu stärken, daß den Marken Pommern und Schlesien die ihnen fehlende Verbindung mit Ostpreußen geschaffen wurde.

Schon hatte Oesterreich auf Grund verjährter Ansprüche die Zips und in Galizien die Salinen von Wieliczka und Bochnia in Besitz genommen, als Friedrich der Große unter dem Vorwande, das weitere Vordringen der über Moskau kommenden Pest zu verhüten, das polnische Preußen durch einen Kordon absperren ließ.

Am 5. August einigten sich die Mächte über die Theilung. „Es ist offenbar," urtheilt der berühmte englische Kanzler Brougham in einem Buche über Polen, „welcher Staat auch zuerst die Verhandlungen hierüber vorgeschlagen haben mag, daß die Kaiserin Katharina die erste Ursache und wahre Urheberin ist.

Der frühere Verlust einiger Provinzen, so schmerzlich er (den Polen) sein mußte, war nichts gegen der Kaiserin Attentat auf das Leben dieses Volkes, als sie die Delegationen zwang, ihm eine Verfassung vorzuschreiben,

---

des Heeres, nach dem Tode August III., mit Karl Radziwill an die Spitze der republikanischen Partei, welche ihm sogar die Krone anbot.

Von der Gegenpartei aller Würden verlustig erklärt und verbannt, kehrte er nach der Thronbesteigung Poniatowski's, dessen geistvolle Schwester er zur Gemahlin hatte, nach seiner Herrschaft Bialystock zurück.

welche die alten polnischen Mißbräuche zu verewigen bestimmt war, Rußland zum Garanten dieser Verfassung machte, und den Polen die Verbesserung ihres (gesetzlichen) Zustandes untersagte." Und Rancke äußerte sich: „Man würde Friedrich mit Unrecht als den ersten Urheber einer den drei Mächten gemeinschaftlichen Gebietserweiterung auf Kosten Polens betrachten; dieser Gedanke ist von Oesterreich veranlaßt, in den Salons von Petersburg ergriffen worden; daß derselbe aber so große Dimensionen annahm und zu einer Umgestaltung der Machtverhältnisse im Norden und Osten führte, dazu hat Friedrich (der Große) ohne Zweifel den Anlaß gegeben."

Preußen erhielt (1772) von den 214 000 Quadratkilometer, welche Polen (von seinen 751 000) verlor, das polnische, jetzige Westpreußen (außer Danzig und Thorn), den Netzdistrikt und das Bisthum Ermeland, ein Gebiet, welches, von dem Deutschherrn besessen, rechtlich und geschichtlich zu Preußen gehörte.

Den ihn beunruhigenden Einfluß Rußlands in „Restpolen" zu beseitigen, veranlaßte Friedrich die Kaiserin ihre Heere aus dem Königreich zurückzuziehen; den Polen ließ er erklären, daß die russische Gebieterin sie in ihrem staatlichen Wirken nicht beunruhigen solle.

Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., sagte ihnen sogar seinen Beistand zu, wenn sie wegen einer Verbesserung ihrer Staatsverfassung von den Russen feindlich behandelt werden sollten. Unter solchen Umständen rühmten die Polen den preußischen König als den einzigen Mann, von dem sie die Wiedergeburt ihres Vaterlandes erwarten könnten. Zu spät erkannten sie, daß sie, wollten sie größeres Unglück verhüten, sich aus den inneren Zerwürfnissen herausarbeiten müßten. Die Intrigue der Parteien offenbarte sich niemals deutlicher als in dem 4jährigen Reichstage.

Am 3. Mai 1790 wurde die Konstitution beschlossen, welche unter Aufhebung des liberum veto und ihres Korrektivs, der Konföderationen, die Erbmonarchie einführte.

In ganz Europa begrüßte man diese Neuerung, trotz ihrer Mängel, mit Beifall. Unter den Glückwünschenden war Friedrich Wilhelm II.

Ein Theil des polnischen Adels und der sonstigen Landboten war von der entscheidenden Sitzung aus Abneigung, einen Entschluß zu fassen, fern geblieben. Er wurde in dieser ablehnenden Stimmung bestärkt, als der Nuntius im Namen des Papstes gegen die „den anderen Konfessionen" verheißenen Freiheiten Verwahrung einlegte, weil diese in einem katholischen Lande unzulässig seien. Russisches Geld vermehrte die Zahl der Unzufriedenen. Diese wandten sich an die Zarin mit der Bitte, einzuschreiten und schlossen die Konföderation von Targowitz (11. Mai 1792). Ein russisches Heer von 100 000 Mann, die der Friede mit den Türken frei gemacht hatte, rückte in Polen ein.

Den russischen Einfluß an seinen Grenzen sich nicht steigern zu lassen, hätte Preußen die Bestrebungen der polnischen Patrioten, sich von den Mächten unabhängig zu machen, gern unterstützt, die allgemeine politische Lage gestattete aber nicht mit Rußland zu brechen.

Nicht nur, daß England sich von dem bisherigen Bündnisse mit Preußen losgesagt und ein anderer Verbündeter, Schweden, sich Rußland genähert hatte, die jakobinischen Vorgänge in Frankreich machten alle monarchischen Höfe des Kontinents bedenklich, eine Verfassung zu begünstigen, welche Anklänge an französische Ideen hatte. Dazu kam, daß die 55 000 Mann, welche die Konstitutionspartei auf die Beine zu bringen vermochte, keinen Erfolg versprachen und man dem Könige für die Opfer, welche er in dem Kriege bringen sollte, nicht einmal Danzig und Thorn, auf deren Erwerb er in erster Linie bedacht nehmen mußte, in Aussicht stellte. Es fragte sich nur wieder, ob Friedrich Wilhelm den Russen alles überlassen oder mit ihnen theilen wollte?

Der König verständigte sich mit der Kaiserin. Die Verhandlungen wurden in Reichenbach geführt. Droysen hat sich über sie geäußert: „Der Reichenbacher Kongreß war der Anfang zu der folgereichsten Umwandlung, die das politische System Preußens erleiden sollte. Man verbündete sich mit Oesterreich, um Frankreich zu bekämpfen und suchte die Allianz mit Rußland, um von Polen, welches durch die Targowitzer Konföderation völlig eine russische Beute zu werden drohte, wenigstens einen Theil zu gewinnen."

II.

Wohl unter dem Eindrucke, daß seine Macht der russischen nicht gewachsen war, trat Poniatowski welcher sein aus 3 Divisionen bestehendes Heer zum Schutze der Konstitution bei Warschau versammelt hatte, auch seinerseits der Konföderation am 22. Juli 1793 bei, obwohl er eben erst bei Dubienka einen Sieg erfochten hatte. Er untersagte alle Feindseligkeiten gegen die Zarin „als Wiederherstellerin der polnischen Freiheit" und überantwortete damit sein Reich der polnischen Gewalt.

Preußische Truppen unter Möllendorf (Richard Joachim Heinrich v., geb. 1724 gest. 1816 als Feldmarschall) *) hatten bereits die westlichen Theile Polens besetzt und die Stadt Danzig gezwungen, sich zu unterwerfen, 2. April 1793. Das russische und preußische Kabinet erklärten nun, sich gegen den in Polen eingedrungenen Jakobinismus dadurch schützen zu müssen, daß sie das polnische Reich in engere Grenzen einschränkten.

Die Beendigung des französischen Revolutionskrieges beschleunigte die Verhandlungen. Vergeblich widersetzte sich dem Vorhaben der in Grodno

*) Im Felde ein tapferer Mann und bis 1806 Gouverneur von Berlin, hat er es in besonderer Weise verstanden, auf die Moralität seiner militärischen Untergebenen durch Hebung des Ehrgefühls zu wirken.

versammelte Reichstag. „Die Verderbtheit und Verrätherei ermöglichte (aber) den Erfolg der brutalen und lästigen russischen Politik.“

Preußen erhielt die Woiwodschaften Gnesen, Posen und Kalisch und die Städte Thorn und Danzig, Rußland den Osten bis zum Bug.

Zwei preußische Divisionen unter General Graf Schwerin besetzten das nunmehrige Südpreußen, andere Truppen auf dem rechten Ufer der Weichsel die Grenze.

„Noch gab es aber,“ erzählt Droysen, „ein polnisches Heer von 30 000 Mann. Auch dieses sollte aber auf Befehl des General Igelström, der als Bevollmächtigter der Zarin in Warschau residirte, auf die Hälfte reduzirt werden. Da brach die längst eingeleitete Insurrektion los. Kosciuszko rief die Polen von Krakau aus zum Kampf für die Unabhängigkeit auf.“

Die Verschworenen hatten Koscinszko, der in Amerika unter Washington und unter Ponietowski bei Dubienka mit Auszeichnung gefochten hatte, zu ihren Diktator erwählt und dieser wegen der geringen Hilfsmittel den Rath ertheilt, mit dem Ausbruch der Erhebung zu warten. Hatten doch von den auswärtigen Mächten nur der französische Wohlfahrtsausschuß und auch er nur eine Geldunterstützung in Aussicht gestellt. Da aber die Verschwörung den Russen verrathen war, hatte der Oberst Madalinski seine Brigade, statt sie, wie befohlen, aufzulösen, bei Ostrolenka zum Vorbruch über die Bzurra und Pilica nach Krakau versammelt und damit das Signal zur Erhebung gegeben. Es gelang den Verbündeten nicht, die 1200 Mann, welche Madalinski *) befehligte, festzulegen, obwohl Igelström über ein Heer von 20 000 Mann, Schwerin über ein solches von 8000 Mann verfügte.

Die Insurgenten hatten Krakau zum Stützpunkt ihrer Operationen in der Idee erwählt, die russischen Streitkräfte von Warschau ab, auf sich zu ziehen und damit die dort befindlichen polnischen Truppen in den Stand zu setzen, sich der Metropole zu bemächtigen. Igelström würdigte aber die Bedeutung Warschau's richtig und beschränkte sich darauf, den im offenen Felde befindlichen General Denisow gegen Krakau zu detachiren. Man verabredete mit Schwerin, der seine Truppen in der Linie Sochaczew, Lowicz, Petrikau und Czenstochau echellonirt hatte, einen gemeinsamen Angriff. Dieser sollte dazu 6 Bataillons und Eskadrons bei Czenstochau konzentriren und Denisow mit 5000 Mann (6½ Bataillone, 13 Eskadrons, 2 Pulk Kasaken, 14 Feldgeschütze) den Insurgenten die Kommunikation mit Warschau und der Weichsel abschneiden. Am 2. April erreichte Denisow Skalmierz.

Kosciuszko kam dem geplanten Angriff zuvor, indem er, während Schwerin sich noch rüstete, eine Kolonne der Weichsel entlang, eine andere nach Slomniki vorgehen ließ und eine russische Abtheilung unter Gormassow (2½ Bataillone, 6 Eskadrons, 8 Geschütze) bei Raclawice angriff und

*) Anton, geb. 1739, gest. 1804 zu Barnow in Polen.

schlug, bevor Denisow, der seine Streitkräfte getheilt hatte, das Schlachtfeld erreichte.

Die Nachricht von dem glänzenden Siege gelangte am 12. April nach Warschau und hob das Vertrauen der Polen zur Insurrektion um so mehr, als sie von Igelström in brutaler Weise geknechtet wurden.

Kosciusko von Warschau fern zu halten, ließ Igelström nun den General Chroudzoff (mit 3 Bataillonen, 10 Eskadrons, 4 Geschützen und einem Pulk Kasaken) zu einem Repli für Denisow, der sich durch ein Detachement von Luczk verstärkte und wieder nach Skalmierz vorrückte, nach Nowemiasto an der Pilica vorgehen.

Er genehmigte alsdann, daß Chroudzoff sich dem preußischen Korps bei Naklolelow anschloß und schwächte damit die Vertheidigung von Warschau in dem Augenblick, wo er die Polen dadurch reizte, daß er die Entwaffnung ihrer Truppen, die Verhaftung der gefürchtetsten Verschworenen und die Uebergabe ihrer Zeughäuser anordnete. Unter solchen Umständen griffen die polnischen Bataillone, im Verein mit der Bevölkerung, die russische Besatzung von 8000 Mann an. Mehr als 2000 Russen wurden erschlagen.

Mehrere Truppentheile, welche in den Vorstädten und anstoßenden Dörfern einquartiert gewesen waren, zogen sich aufs platte Land zurück ohne auch nur einen Versuch zu machen, ihren bedrängten Kameraden in der Stadt zu Hülfe zu eilen. Ein treues Bild der Schreckensscenen giebt eine Aufzeichnung des Generals Pistor vom Igelström'schen Stabe. *)

Sobald der preußische General Wolki, den Igelström im Einvernehmen mit Schwerin in die Umgegend von Warschau gezogen hatte, das Feuer in der Stadt hörte, setzte er sich von Lomin aus, wo sein Hauptquartier war, auf Powonsk in Marsch: Die polnischen Kavalleriepatrouillen zogen sich vor ihm zurück. Er besetzte die dortige Stellung und detachirte zur Anlehnung an die Weichsel ein Bataillon mit Geschütz auf die Höhe von Mariemont.

Die Verbindung mit den Belagerten herzustellen, bestimmte er den russischen General Tittow, der zu denjenigen gehörte, welche ihren Posten vor der Zeit verlassen hatten, mit seinem Detachement (200 Mann und ein paar Geschützen) wieder in die Stadt zu bringen.

Auf die Nachricht, daß Igelström mit einigen geschwächten Bataillonen in dem Komissionshause eingeschlossen, seiner Befreiung über Wola entgegensähe, besetzte Wolki „die dortige Stellung gegenüber den Schanzen unter Sicherung der linken Flanke durch einen Posten in Powonsk."

Die Feinde über seine geringe Stärke zu täuschen, ließ er alles in einem Gliede aufmarschiren, eine Infanterie-Abtheilung bis Piacki, die Dragoner Brückner und die Husaren den zu erwartenden Russen bis zu einem vorliegenden

*) Memoires sur la revolution de la Pologne trouvés à Berlin. Paris 1806.

Gehölze entgegen gehen. Unter dem Schutze dieser schlugen sich die Russen alsdann mit 40 Offizieren und 600 Mann durch die Polen durch und marschirten hinter den Bug, 19. April. Warschau wurde nun von polnischer Seite in Vertheidigungszustand gesetzt. Dem Beispiel der Hauptstadt folgte Wilna.

Ganz Lithauen erhob sich. Das allgemeine Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft gab der Bewegung einen kriegerischen Charakter. Schon waren allerlei Russenfreunde vom Volke umgebracht und ihre Schlösser geplündert. Das Landvolk bewaffnete sich mit Sensen. Es fehlte nur die rechte Leitung des Ganzen. Während Kosciuszko von dem russischen Truppenkorps, das ihm den Weg nach Warschau versperrte, in Schach gehalten wurde, geschah von Warschau aus nur wenig in die Erhebung den nöthigen Zusammenhang zu bringen.

Anfang Mai bezog Kosciuszko mit den Verstärkungen, welche er aus der Gegend von Lublin und Chelm an sich gezogen hatte, ein verschanztes Lager bei Polonice, Denisow mit den Detachements Chroudzoff und Apraxin, welches letztere an der oberen Weichsel postirt gewesen war, ein solches bei Staniszow. Merkwürdiger Weise überließ Kosciuszko damit die Vertheidigung von Krakau den bewaffneten Bauern, deren Führer, „ein General Stadnicki", niemals Soldat gewesen war, obwohl Kosciuszko wußte, daß die Preußen sich bei Czenstochau versammelten.

Stadnicki lagerte sich bei Skolc. Das Kommando der preußischen Armee hatte, an Stelle des erkrankten Grafen Schwerin, General v. Favrat übernommen, ein geistreicher Offizier von ungewöhnlicher Körperkraft, der sich in den früheren Kriegen durch große Tapferkeit auszeichnete.

III.

Am 4. September 1730 in Savoyen geboren, soll Favrat ein natürlicher Sohn des Marschalls von Sachsen von einer vornehmen Dame seiner Heimath gewesen sein. Jedenfalls nahm sich der Marschall des jungen Menschen von dem Augenblick an, wo dieser sich ihm vorstellte. Unter den Augen des Marschalls wohnte Favrat dem niederländischen Feldzuge als Freiwilliger bei, so daß er einen Eindruck von dessen wissenschaftlicher und militärischer Bedeutung erhielt.

Nach einem längeren Aufenthalte in seiner Heimath, in Spanien und Italien, nahm Favrat 1756 österreichische, nach dem Tage von Hochkirch preußische Kriegsdienste. In diesen zeichnete er sich zunächst bei Liebau aus. Der König verlieh ihm hierfür eine Kompagnie, nach dem Tage von Maxen, wo Favrat den Posten von Falkenhain gegen einen zehnfach stärkeren Feind vertheidigte, das Bataillon Salomon, „ungeachtet er der jüngste Captain dabei war".

Im Lager von Bunzelwitz mit der Vertheidigung der großen Batterie auf der den Zugang zu dem preußischen Lager beherrschenden Höhe von

Jovernick betraut, beantwortete er eine Aufforderung Laudons, seine Batterie zu verlassen, mit einem verheerenden Feuer auf die feindliche Artilleriestellung und einen siegreichen Angriff auf Arnsdorff, 1. September 1761. Der König, der diesen Vorgang in der histoire de la guerre de sept aus einer Erwähnung würdigte, ernannte ihn auf der Stelle zum Major.

1762 zeichnete sich Favrat an der Spitze eines kleinen Korps gegen ein feindliches von 12 000 Mann aus und machte 600 Gefangene. Da er die erhoffte Anerkennung nicht fand, verließ er den preußischen Dienst und kehrte in denselben erst nach vergeblichen Versuchen, in Oesterreich und der Türkei besser anzukommen, und nach einem längeren Aufenthalt in Egypten zurück. Friedrich der Große empfing ihn mit Bezug auf jene Landsknechtsneigungen mit den Worten: „Wir wollen das Vergangene vergessen" und stellte ihn mit 1000 Thalern Gehalt und dem Flügeladjutantentisch bei der Suite an.

Favrat vertheidigte nun den wichtigen Posten von Schatzler. Er griff den Feind wiederholt mit Erfolg an und vereitelte alle Versuche, ihn aufzuheben und der Armee die Zufuhr abzuschneiden.

Der König ernannte ihn zum Obersten, 1786 zum Generalmajor und Chef des Regiments v. Raumer. Es war die letzte Auszeichnung, welche der große König ihm verlieh.

1792 wurde Favrat Generallieutenant und erhielt von Friedrich Wilhelm II. den schon für Arnsdorf erhofften pour le mérite. So mit Ehren geschmückt übernahm er den Oberbefehl über die preußischen Truppen in Polen.

Favrat fand die ihm unterstellten Truppen bei seiner Ankunft in Petrikau noch immobil. Er ließ in der kurzen Zeit von 12 Tagen die erforderlichen Pferde durch einen Entrepreneur aufbringen, besichtigte die Positionen des linken Flügels bei Lowicz, Kawa und Inowlocz und begab sich über Chenstochau zu dem für den Angriff bestimmten Korps auf dem rechten Flügel. Er fand diesen sehr gut postirt und für den Fall einer Retraite zweckmäßige Redouten für 4000 bis 6000 Mann aufgeworfen.

Obwohl die Regimenter noch ohne Zelte waren, entschied sich der General für den Vormarsch. Wir wollen aus den noch vorhandenen Instruktionen, Gefechtsdispositionen und Berichten ein Bild der damaligen Taktik und der Freiheit machen, welche ein preußischer General in dieser Beziehung hatte.

Eine Ordre, welche Favrat am 6. Mai in Czenstochau erließ, entnehmen wir, daß die Avantgarde der verschiedenen Kolonnen aus den Husaren und Füsilier-Bataillonen bestehen und mit einem Abstand von je ¼ Meile marschiren sollte, zuerst

1 Unteroffizier 12 Pferde, dann

1 Offizier 2 Unteroffiziere 1 Trompeter 24 Pferde und ebensoviele Füsiliere,

der Rest der Husaren und Füsiliere, zuletzt
die Kolonnen.

Die Bataillonskanonen, aus welchen die Masse der damaligen Artillerie bestand, sollten vor der Tete ihrer Bataillone, „die Batterie vor der Tete des Grenadierbataillons der betreffenden Kolonne, die Bataillone selbst in der Art marschiren, daß die 1. und 2. Kompagnie links, die 3. und 4. rechts (d. i. aus der Kolonne nach der Mitte) abbrächen, wo man nur Halt zu machen braucht, um nach allen Seiten Front zu machen und geschwind aufzumarschiren."

Kantoniren sollten die Bataillone in der Marschordnung, die Husaren, welche nicht auf Feldwache und Piket, hinter den Bataillonen der leichten Infanterie, „womöglich in denselben Dörfern, alles dabei Posten, Feldwachen und Pikets, so viel wie möglich, nach dem Terrain ausstellen und sehr allert sein, um, was vorgeht, sogleich zu erfahren und zu melden".

Für das Gefecht sollten die Bataillonskanonen zu Seiten der Kolonnen so gestellt werden, daß man mit ihnen „auf die Bauern, welche die erste Attake machen", ein Kreuzfeuer mit Kugeln und Kartätschen eröffnen könne, die Kanonen sollten dabei, den Feind nicht zu fehlen, à fleur de terre, so niedrig als möglich gerichtet werden, und die Burschen, wenn der Feind 8 Schritt entfernt, Bataillonsfeuer geben, dabei bis unter das Knie des Feindes anschlagen und nach diesem Schuß, ohne zu laden, mit dem Bajonet auf ihn losgehen, um ihn über den Haufen zu werfen, damit ihn die Kavallerie, welche in der Nähe, in Stücke hauen könne.

Untereinander sollten die Kolonnen eine Interwalle von 200, die Bataillone einen Abstand von 100 Schritt haben, die Füsilierbataillone der beiden fliegenden, äußeren Kolonnen in der Entfernung von 200 bis 300 Schritt, kompagnieweise, in Kolonne, nach dem Terrain so formirt werden, daß sie sich gegen die feindliche Kavallerie, wenn die unsrige geworfen, mit einem Kreuzfeuer wehren könnten. Die Kavallerie sollte auf den Flügeln so postirt werden, daß sie die feindliche schlagen und der gegnerischen Infanterie in den Rücken fallen könne.

Würden die Bataillone gezwungen sein, sich zu „repliiren", sollten sie sich nicht in der üblichen Art mit Zügen durchziehen, sondern die beiden rechten Flügelkompagnien mit rechts, die beiden anderen mit links um sich um die Flügel herum an die Queue setzen und die 2. Bataillone (in der Front der Kolonne) eine Salve geben und ohne zu laden mit dem Bajonet auf den Feind fallen.

Würde eine Kolonne auf dem Marsch attakirt werden, müßte sich die Tete solange halten, bis die hintersten Bataillone heran und aufmarschirt, anderenfalls sollte sich (alles) gegen das Centrum sammeln.

Eine Abtheilung Küraſſiere sollte die Arrieregarde bilden, die Marodeure fingen und diese in folgender Ordnung marschiren: die Reservemunition,

die Proviantwagen mit sechs Tagen Brod, die Bagage, darunter die des Hauptquartiers hinter der zweiten Kolonne.

Diese Instruktion beschloß Fouvrat mit einem Appell an das Ehrgefühl seiner Untergebenen: „Ueberzeugt, daß die Truppen sich mit der Ordnung und Tapferkeit conduisiren werden, welche den unsterblichen Preußen eigen ist, werde ich alles mögliche anwenden, sie zu soulagiren und ihnen in Feindesland soviel Fleisch und Gemüse geben lassen, als die Umstände erlauben."

Man sieht, wie praktisch Fouvrat in dieser Beziehung mit den gegebenen Größen zu rechnen wußte.

Zwei Tage nach dem Erlaß der Instruktion ließ der General sein mobiles Korps (15, nach Dreskow 14 Bataillone und 18 Eskadrons) sich bei Beuthen, Chorun, Niegowa, Lelow und Szczekocyn sammeln und in 3 Hauptkolonnen unter den Generalen v. Klinkowström und v. Politz, die mittelste unter Hans Christoph von Natzmer, Oberst und Kommandeur des 52. Infanterie-Regiments Graf v. Schwerin, am 9. Mai nach Siemonie, am 10. nach Wladowice, Dzebice, Irzondz, am 11. nach Pilica, Kidow, Wiercebika, die fliegenden Kolonnen unter den Obersten von Lebinary und v. Buddenbrock nach Kromolow und Zarnowice marschiren. Statt nun aber im Vormarsch zu bleiben, bezog Fouvrat hier (in Ogrodzinice, Pilica, Wiercebica, Zarnowice) Kantonnementsquartiere mit einer Bäckerei, zu welcher merkwürdiger Weise ein Oberst (v. Bessel) kommandirt wurde, dessen Regiment im Felde stand.

Es scheint, daß Fouvrat hier die Ankunft der Russen (unter Denisow) erwarten wollte. Dieser zögerte aber mit dem Heranmarsch bis es zu spät war. Es fehlte beiden Führern an dem nöthigen Unternehmungsgeist.

Fouvrat fand dabei Muße zu einer neuen Instruktion für das Gefecht, bei deren Beurtheilung wir nicht übersehen dürfen, wie kurztragend die damaligen Feuerwaffen waren. Wir entnehmen derselben die nachstehenden Einzelheiten:

„Alle Truppen müssen sich gegenseitig unterstützen." „Wenn der Feind über eine Flanke der Kolonne herfallen will, muß er durch die Artillerie und das Feuer der beiden benachbarten Kolonnen zerschmettert und durch die Kavallerie niedergehauen werden. Die Kavallerie ist zu diesem Behufe in der Mitte und auf den beiden Flügeln der Kolonnen zu plaziren, wo sie am besten agiren kann. Die Hauptsache ist, daß sie in die feindliche Kavallerie einhaut und daß die Reserve-Eskadrons in die Flanke und den Rücken der Kavallerie der Konföderirten einfallen, sie mit dem Säbel niederzumachen, währenddem (unsere) Infanterie über sie mit dem Bajonet herfällt und den Stoß nach dem Gesicht oder Leib anbringt." „Die leichte Infanterie, welche auf den Flügeln steht, muß, wenn sie an Bächen, Morästen, Gebüschen und Dörfern angelehnt ist, nach Beschaffenheit des Terrains agiren, ihr Hauptziel

bleibt, den Feind im Rücken und in der Flanke zu nehmen und ihn nach der Aktion schnell und in Ordnung zu verfolgen."

„Jeder Militär muß während der Schlacht seine Aufmerksamkeit darauf richten, daß der Feind nicht über die Flanke oder den Rücken der in Aktion befindlichen eigenen Truppen herfallen kann, durch welche Nachlässigkeit die Schlacht gemeinhin verloren geht." „Wenn das Schlachtfeld zufälliger Weise auf einer Plane wäre, so würde die leichte Infanterie hinter den Flügeln der Kavallerie und in der Mitte in 3 Karres zu formiren sein." „Nichts ist gefährlicher als beständig mündliche Befehle zu schicken, da sie oft mißverstanden werden." „Wenn die ordre de bataille gut gegeben ist, so kommt es nur noch darauf an, daß man sie gut ausführt. Geschieht dies, so kann der Sieg nie fehlen, wenn die Generale, Brigadiers und Kommandeure allert sind und alle vortheilhafte Gelegenheit zu nutzen wissen, den Feind über den Haufen zu werfen. Diesen Zweck zu erreichen, braucht man keine Befehle abzuwarten, wohl aber alles zu befehlen, was den Weg zum Siege bahnen kann." „Wenn die Bataille gewonnen sein sollte, so müssen die Bataillone und Eskadrons, die am wenigsten gelitten haben, ohne sich zu besinnen, mit Ordnung den Feind verfolgen, die (andern) Bataillone sich wieder sammeln und vorwärtsgehen, damit sie diejenigen, die (in Folge zu großer) Hitze oder durch eine Hülfe, die der Feind bekommen, zurückgeworfen wurden, bei ihrem Rückzuge unterstützen könne."

„Wenn wir, gegen alle Erwartung, zur Retraite genöthigt würden, (muß) die schwere Infanterie doppelte Karres en echequier formiren und selbe sich alle, nachdem ein jedes Karre gefeuert, zugleich, die Kavallerie unter dem Schutze der Infanterie-Karres en echequier zurückziehen, die leichte Infanterie dabei die Flanken des Korps decken, wie es die Beschaffenheit des Terrains zuläßt event. auch im Karre."

Diese Instruktion beschloß Fovrat mit der Erklärung: „Alle diejenigen, welche sich hervorthun, können sich versichert halten, daß sie sowohl in Ansehung ihrer Talente, als der Belohnung, der sie sich würdig gemacht, Seiner Majestät empfohlen werden."

(Fortsetzung folgt.)

Zur Orientalischen Frage.*)

III.

Kampf um Konstantinopel. Die Kriegsflotte der Türkei und die Befestigungen der Engen.

Die Abwehrmittel, welche dem Osmanenreich gegen seine Feinde praktisch zur Verfügung stehen, sind zahlreich, und wären sie auf der Höhe der Zeit oder auch nur in Stand gehalten, so könnte sich ein Angreifer ernstlich die Finger verbrennen. Die Zustände sind jedoch am Bosporus traurig und das Material, das theilweise Jahrhunderte alt ist, ist in einer verzweifelten Verfassung. — Konstantinopel kann seiner Lage nach ohne Flotte nicht eingenommen werden. Eine Armee, welcher es gelingt, von Norden her vor die Stadt zu kommen, ist nicht im Stande, die Stadt zu zerniren und ihr die Verbindung mit dem gegenüberliegenden Ufer, also mit Asien sowie mit dem Mittel- und Schwarzen Meer abzuschneiden, solange sie nicht auch Herrin des Bosporus ist. Einer Belagerung Konstantinopels von der Landseite, d. h. einem gewaltsamen Angriff, stellen sich ferner gewaltige Schwierigkeiten deshalb entgegen, weil die Heranschaffung der Belagerungsmittel, des Geschützes u. s. w. durch die im Rücken liegenden Gebirge auf große Schwierigkeiten stoßen, was auch bei der Verpflegung der Armee der Fall ist. Endlich ist noch ein doppelter Gürtel von Forts und Batterien, die Enceinte und eine noch aus der Zeit Justinians stammende Mauer zu überwinden, was auch seine Schwierigkeiten hat, da sich der türkische Soldat bekanntlich gut schlägt, namentlich im Festungskrieg kein zu verachtender Gegner ist.

Die erste dieser Fortslinien liegt auf einem Höhenrücken etwa 20 km von der Stadt und reicht vom Schwarzen Meer von Dercos bis zum Mittelmeer bei Kumbargos. Sie enthält 11 Forts und 26 Batterien, theilweise in mehreren Etagen übereinander. Die zweite Fortslinie liegt 3 bis 6 km von der Enceinte und schließt sich an die Bosporus-Befestigungen an. Sie besteht aus 29 Forts, welche auch Pera und das Goldene Horn mit umschließen.

Es ist somit nicht leicht, die Stadt, wenn sie ernstlich vertheidigt wird, mit Gewalt zu nehmen. Ganz anders aber wird die Situation, wenn eine Kriegsflotte vor dem Goldenen Horn liegt, ja sie allein würde die Stadt in ihre Gewalt bekommen. Um aber mit einer solchen Flotte vor Konstantinopel erscheinen zu können, müssen die Straßen der Dardanellen oder

*) Siehe April-Heft 1892.

des Bosporus passirt werden, die stark befestigt sind, und zwar nicht nur von einem Schlachtgeschwader allein, sondern auch von einer Truppentransportflotte, denn mit den wenigen 100 Mann, die ein Panzergeschwader landen kann, wird man kaum die Millionenstadt dauernd behaupten wollen.

Der beste Schutz aber ist natürlich eine starke Flotte, die im Stande ist, entweder dem Gegner überhaupt die Einfahrt in die Straßen gar nicht zu gestatten, schlimmsten Falls ihn nach der Durchfahrt angreift und ihn schlägt.

Nun ist es aber mit der türkischen Flotte ein eigen Ding. Schiffe sind wohl zahlreich vorhanden, alle Klassen sind vertreten, aber das Material ist alt, das Personal unzureichend und keineswegs technisch ausgebildet. Die Panzerflotte, vor etwa 15 bis 20 Jahren die drittstärkste der Welt, stammt noch von Abdul Aziz her, der große Vorliebe für Panzerschiffe hatte und so viel Geld, als er auftreiben konnte, an sie wandte. Die Türkei wollte Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre die mächtigsten Schiffe aller Nationen besitzen und bestellte sie, in richtiger Würdigung ihrer eigenen unzureichenden Industrie, in England. So ist z. B. der deutsche „König Wilhelm", seiner Zeit das mächtigste Panzerschiff, eigentlich für türkische Rechnung gebaut, ebenso der zur Zeit seiner Fertigstellung sehr brauchbare „Kaiser". Die Schiffe gingen deshalb in fremde Hände über, weil die Pforte nicht im Stande war, sie zu bezahlen.

Es sind in letzter Zeit einige Panzer im Umbau begriffen; man will ihnen modernen Panzerschutz und zeitgemäße Bewaffnung sowie neue Maschinen und Kessel geben, aber dieser Umbau geht der leidigen Geldverhältnisse wegen unendlich langsam vorwärts, wobei noch zu bedenken, daß bei einem Umbau nicht allzu häufig etwas Gutes herauszukommen pflegt. Die vier Panzer: „Mahmudijeh", „Azizijeh", „Orkanieh" und „Osmanieh" sind Schwestern, stammen aus England und liefen dort in den Jahren 1864 und 65 ab. Es sind veraltete Batterieschiffe von 6400 Tonnen und ähneln den deutschen „Kronprinz" und „Prinz Friedrich Karl". Ihre bisherige Bewaffnung bestand aus einem 24 cm- und zwei 15 cm-Krupps, 14 achtzölligen Armstrong-Vorderladern und 8 Revolverkanonen; ihre Schnelligkeit überstieg nicht 12 Knoten. In der englischen Flotte ist „Hektor" ein ähnliches Schiff, dort als ganz veraltet aufgeführt und leichter bestückt. Diese vier Schiffe sollen statt des 140 mm-Eisenpanzer im Gürtel und 127 mm der Batterie 25,4 cm Compound im Gürtel und 12,5 cm in Batterie erhalten. Sie sollen ferner zwei 26 cm-Krupps in zwei Berbettthürmen, acht 15 cm in der Batterie, sechs 10 cm-Schnellfeuergeschütze auf Deck, vier Mitrailleusen und zwei Oberwasser-Lanzirrohre führen und die Takelage verlieren. Wann der Umbau beendet sein wird, mögen die Götter wissen, bald jedenfalls nicht. — „Hamidieh" ist der neueste Panzer; er ist jetzt nach 15jähriger Bauzeit fertig, nachdem er 1885 zu Wasser kam; er ist 6700 Tonnen groß, hat

Compoundpanzer im Gürtel von 22,9, in der Kasematte von 12,7 cm Stärke und kann bei einer Maschinenleistung von 6800 Pferdekräften, welche einen Propeller treiben, 13 Meilen laufen. Die Bestückung wird verschieden angegeben. Nach der einen Quelle führt „Hamidieh" zehn 26 cm-, zwei 17 cm-Krupps, sechs leichte Geschütze und zwei Mitrailleusen. Die andere Quelle, die deshalb mehr Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann, als obige Armirung für das Schiff als viel zu schwer erscheinen muß, giebt an: zehn 24 cm-Krupps, 6 leichte Geschütze (Schnellfeuer?), 7 Nordenfeldmitrailleusen und einen Raketenapparat. Ob das Schiff aber thatsächlich jetzt bewaffnet ist, muß als fraglich gelten, denn Anfang vorigen Jahres waren die Geschütze noch nicht bezahlt, also auch noch nicht geliefert.

Das größte Schiff der Flotte ist „Messudieh" mit 8990 Tonnen (9120) und Maschinen von 7800 (7431) Pferdekräften. Auch dieser Panzer erreicht nur 13 Meilen Fahrt. Er trägt Eisengürtel bis zu 35 cm, Kasemattpanzer von 22,9 cm Stärke und lief 1874 in England ab, damals wie auch heute noch das größte Kasemattschiff mit dem stärksten Panzerschutz, denn der größte Engländer „Sultan" von 9290 Tonnen hat nur 22,9 cm Gürtelschutz, die deutschen „Kaiser" und „Deutschland" sind etwa 1500 Tonnen kleiner und haben bis 25,4 cm Eisengürtel. „Messudieh" führt die veraltete Bewaffnung von zwölf 10zölligen Armstrong-Vorderladern (410-Pfünder), drei, nach anderen Quellen acht 15 cm-Krupp-Hinterlader, sechs 10 cm-Krupps und 7 (8) Revolvergeschütze.

Wenn diese sechs angeführten Panzer auch nicht als moderne Schiffe gelten können, so würden sie immerhin im Stande sein, einem Gegner entgegentreten zu können, vorausgesetzt, daß sie vollkommen in Stand gesetzt waren, die angegebene Armirung auch thatsächlich an Bord haben und man ihre Bewaffnung schleunigst durch eine Anzahl Schnellfeuergeschütze vervollständigt. Die folgenden Panzer sind weit kleiner, haben namentlich schwächeren Panzerschutz und stammen aus dem Ende der 60er resp. Anfang bis Mitte der 70er Jahre. — „Assar i Tefic" ist ein Kasemattschiff, welches über der Kasematte zwei Thürme trägt und dadurch, sowie durch die Form seines Hecks die Herkunft von französischen Werften zeigt. Das Schiff lief 1868 in Marseille ab, hat Gürtelschutz bis 20 cm, Kasematt- und Thurmpanzer von 15 cm und ist bewaffnet mit acht 24 cm-Krupps, davon sechs in der Kasematte, zwei in den Thürmen. Das Schiff, als Bark getakelt, erhielt diese Armirung im vorigen Jahre an Stelle bisher geführter sechs 250-Pfünder-Armstrong-Vorderlader in Batterie, zwei 21 cm-Krupps in den Thürmen. Die Maschinen leisten 3560 Pferdekraft, wodurch sich 13 Meilen erreichen lassen sollen.

Die Kasematt-Thurmschiffe „Assar i Schewket" und „Nedschim i Schewket" sind Schwesterschiffe vom Jahre 1868, ebenfalls in Frankreich gebaut, auch sie haben Kasematte, aber nur einen Thurm auf dem hinteren

Ende derselben in der Mittellinie. Bei 2050 Tonnen Größe, 12,7 cm Gürtel und Thurm, sowie 12 cm Kasemattpanzer können die mit Schonerbriggtakelage versehenen Schiffe nur 11 Meilen laufen. Die Bewaffnung besteht aus einem 9zölligen Armstrong-Vorderlader (250-Pfünder) im Thurm, vier 8-Zöller gleicher Konstruktion (220-Pfünder) in der Kasematte, 4 leichte Rohre (2) 4 Nordenfeldmitrailleusen. — Aus Frankreich stammt ferner noch die „Idschalie", den vorigen ähnlich, aber 2240 Tonnen groß, mit 14,9 cm starkem Gürtelpanzer und 12 resp. 11,4 cm Schutz der Batterie und des genau in der Mitte der Kasematte befindlichen Thurmes. Die Geschützausrüstung ist ebenfalls abweichend und besteht aus zwei 9-Zöllern Armstrong-Vorderladern, zwei 7-Zöllern in der Kasematte, einem 7-Zöller gleicher Fabrikation im Thurm und acht Mitrailleusen; nach anderer Quelle ist das Thurmgeschütz ein 15 cm-Krupp und die leichten Geschütze setzen sich zusammen aus vier 8 cm-, zwei Nordenfeld- und zwei Hotchkiß-Mitrailleusen.

„Feth i Bulend" und „Mukadem i Hair" sind Kasemattschiffe von 2720 und 2680 Tonnen, die 1870 und 1872 abliefen. Bei 22,9 cm starken Gürtelpanzern ist die Kasematte von der Mitte der Pforten aufwärts durch Schmiedeeisenplatten geschützt, die 15,2 cm Stärke erreichen. Bewaffnung vier 9zöllige Armstrong-Vorderlader in Kasematte, zwei 12 cm Krupp in Bug und Heck, 2 leichte Geschütze, 6 Mitrailleusen (nach anderer Quelle 4 Armstrongs, zwei 21 cm Krupps, 4 leichte, 7 Mitrailleusen).

Ebenfalls Schwesterschiffe sind „Awn Illah" und „Muin i Saffer", 2330 Tonnen groß, als Schonerbriggs getakelt. Sie haben 22 cm-Gürtel, 15,2 cm Kasemattschutz und sind nach einer Angabe wie die vorigen bewaffnet, während sie nach einer andern vier 8zöllige Armstrongs, ein 12 cm-Krupp, ein leichtes Geschütz und 16 Mitrailleusen tragen. Diese Schiffe besitzen ein bis 38 cm starkes Horizontal-Panzerdeck, welchen Schutz von den vorher angeführten Schiffen nur noch „Menudieh", in Stärke bis zu 25 cm, besitzt.

Damit ist die Reihe der Panzer eigentlich erschöpft, denn der Thurm-Monitar „Hifs i Rahman" von 2500 Tonnen mit 14 cm Panzer und einer Bewaffnung von zwei 9zölligen Armstrong-Vorderladern, zwei 15 cm Krupp liegt sehr tief im Wasser, während die Kanonenboote „Feth ut Ilsam", „Menduhieh" und „Hisber" mit ihren 330—400 Tonnen Deplacement und 7,6 cm starkem Panzer sowie ihrer schwachen Bewaffnung von zwei 7zölligen Armstrong-Vorderladern resp. bei „Hisber" einem 15 cm Krupp nur für Flußvertheidigung verwendet werden können. —

Es sind somit 18 Panzerschiffe, über welche die türkische Flotte verfügt, von denen immer noch 14 als zur Noth brauchbar gelten können. Sie müßten aber in ganz anderem Zustande sein als es in der That der Fall ist. Die geringen Mittel erlauben es nicht, die kostspieligen aber durchaus nothwendigen Uebungen zu machen, welche zur Ausbildung des Offizierkorps

als Führer wie der Mannschaften als Maschinisten, Torpeder und Artilleristen einmal unerläßlich sind. Den Schiffen fehlen Schnellfeuergeschütze, sie sind zu langsam, zudem mit ihren Maschinen nicht immer in Ordnung. Kein fertiger Panzer hat ausreichende Torpedo-Armirung und alle fertigen mit Ausnahme von „Hamidieh" führen noch die zwecklose ja gefährliche Takelage. Einzeln ist kein Schiff der russischen Klasse „Katharina II." gewachsen, und die Türkei muß andere Anstrengungen machen, wenn sie daran denkt, auf der See ihrem Gegner im Norden entgegentreten zu wollen.

Noch verzweifelter eigentlich sieht es mit der Kreuzerflotte und mit den Avisos aus. Da ist die alte Holzfregatte „Selimieh" von 4717 Tonnen und 12 Meilen, die zwar zwei 150pfünder, zwei 120pfünder Armstrong-Vorderlader, sechs 15 cm-Krupps führen soll, nach anderen Nachrichten aber noch mit alten Geschützen und zwar mit 41 Stück bewaffnet ist. Die Fregatte „Mehemet Selim", etwas neuer (1875), aber ebenfalls von Holz, von 1300 Tonnen, trägt zehn 15 cm-Krupps. Ferner ist „Haibet Numa", 1890 abgelaufen, mit zwei 17 cm-, sechs 12 cm-Krupps, sowie das im Bau befindliche Schwesterschiff derselben „Lutf i Hümajum", dann „Brussa" und „Edirne", „Muzafer", — „Manzure" und „Sinop", nur 800 Tonnen groß, die von 1859—1863 stammen und neukonstruirt sind, und mit je zwei 15 cm-, zwei 12 cm-Krupps bewaffnet sind, die noch hier einigermaßen brauchbar gelten können. — Damit ist die Zahl der vorhandenen Schiffe aber nur zum kleinsten Theil erschöpft, sondern es giebt deren in Menge, doch außer den beiden neueren Kanonenbooten „Schat" und „Frat" von nur 200 Tonnen, bewaffnet mit je 2 Armstrong-Hinterladern, ist alles Material, welches bei seiner Verwendung gegen eine moderne Angriffsflotte durch seine Untauglichkeit nur die Katastrophe vergrößern würde. Es giebt 5 Kanonenboote, 6 Transportschiffe, mindestens ein Dutzend eiserne und ebensoviele hölzerne Raddampfer aus den 60er Jahren, die wohl als Avisos bezeichnet werden, aber alle viel zu langsam und zum großen Theil überhaupt schon lange nicht mehr seetüchtig sind. Endlich sind eine Anzahl Polizeischiffe, Schlepper, ein schwimmender Dampfkrahn zum Aus- und Einbringen der schweren Geschütze in den Bosporus und Dardanellenbefestigungen, 5 Yachten und 6 Feuerschiffe vorhanden. —

Etwas besser steht es mit der Torpedoflotte, wenigstens sind die Fahrzeuge brauchbar. Eine andere Frage ist natürlich die, ob es gelungen ist, die so spröde Waffe in geeigneter Weise zu handhaben und ein mit ihr genau vertrautes Personal heranzubilden. — Es sind 2 Torpedojäger vorhanden. „Schah in Derja" von 450 Tonnen, 3500 Pferdekraft und 21 Meilen fahrt, sowie ein zweiter, der auf der Germania-Werft in Kiel mit 5 Booten zwar schon Januar 1888 fertig sein sollte, jedoch erst zwei Jahre später bezahlt und abgeliefert werden konnte. — Die Boote erster Klasse, 20 an der Zahl, sind „Typ Schichau" und „La Sayne", drei sind in Konstantinopel

gebaut. Sie haben eine Größe von 85—90 Tonnen und können 19 bis 22 Meilen Fahrt machen. Boote zweiter Klasse von 43 Tonnen sind 7, dritter Klasse 2 vorhanden. — Ferner hat der Padischah aus seiner Privatkasse zwei Unterseeboote, System Nordenfeldt, beschaffen lassen. „Abdul Medschid" und „Abdul Hamid".

Zur Marine gehören endlich, ähnlich wie die Freillige Flotte des Schwarzen Meeres zu Rußland, in der Türkei ca. 50 Dampfer der Idare i mahrunah-Schifffahrtsgesellschaft, von denen die Hälfte unter 200 Tonnen, 8 über 500 Tonnen und 9 von 1000—1500 Tonnen groß sind. —

Das ist das schwimmende Flottenmaterial der Türkei. Während Rußland seit 1879 sich seine Flotte vollkommen neu geschaffen hat, ist die der Türkei, 1878/79 immer noch von guten Eigenschaften und damals durchaus aktionsfähig, heute derartig zurückgegangen, daß sie nicht daran denken kann, gegen eine der heutigen großen Seemächte offensiv aufzutreten. Sie wird demnach einem Gegner die Einfahrt in die Engen unmöglich wehren können, sondern kann höchstens einen Verzweiflungskampf gegen ihn vor der Hauptstadt führen, wenn es ihm gelungen sein sollte, die Wasserstraßen zu passiren.

— — Von der Thätigkeit der Flotte ist somit nichts zum Schutz der Hauptstadt zu erwarten, d. h. soweit es ihre Thätigkeit gegen feindliche Geschwader angeht, einen anderen nicht zu unterschätzenden aber gewährt sie in dem Falle, daß sie im Stande ist einem Gegner, der in Asien bis Konstantinopel gegenüber vorgedrungen ist, eine Passage über den Bosporus zu verwehren.

Somit beruht die Vertheidigung der Stadt, abgesehen von ihrer starken Landfront, fast einzig und allein auf der der beiden Wasserstraßen. Es giebt wohl keine denkbar günstigere Lage, als sie Konstantinopel besitzt, und einmal, wenn auch nur ein halbes Jahrzehnt in den Händen einer europäischen Macht, würde ein Angreifer verzweifelt wenig Chancen haben; — aber auch jetzt ist es ein außerordentliches Unternehmen den Versuch zu wagen, denn Jahrhunderte haben daran gearbeitet die Passagen zu sichern, und wenn auch die Zahl moderner Geschütze verhältnißmäßig gering ist, so sind doch eine ungeheure Menge gewaltiger Kaliber vorhanden, die Schiffe werden aus nahen Entfernungen, theils von oben her beschossen, und endlich könnten die Straßen leicht gesperrt werden, sei es nun durch Minen, sei es durch Versenken von Fahrzeugen. — The United Service Magazine brachte in ihrem letzten Dezember- und Januarheft eine genaue Beschreibung der Befestigungen von Rogatta v. Biberstein nebst zwei Karten, die eine Aufzählung der Geschütze und Forts 2c. enthält, aber keine nähere Beschreibung des Zustandes der Werke. — Nun sind aber die Befestigungen des Bosporus wesentlich schwächer als die der Dardanellen, und vor allen Dingen ist an ersteren fast garnichts, dagegen an den Darnellen fortwährend in den letzten 25 Jahren gearbeitet, soweit eben die Mittel reichen wollten. Wenn auch, wie der Herr

Verfasser meint, die meisten der Batterien ꝛc. die Aufstellung einer größeren Zahl Geschütze gestatten, so wird es dazu einfach deshalb nie kommen, weil man diese Geschütze eben nicht hat und froh ist, wenn erst die äußerste Linie der Landfront, bei deren Armirung man doch auch auf die Geschütze der Engen zurückgreifen müßte, genügend versehen ist; jedenfalls ist von einer Verstärkung bei beiden von 800 Rohren, wie Herr v. B. meint, ganz und gar keine Rede. Die Türkei kann jährlich kaum 8 schwere Rohre beschaffen, und die braucht man sehr nothwendig für die Flotte. 121.

Torpedo Sims-Edison.

In einer unlängst in diesen Spalten erschienenen kurzen Abhandlung über Torpedos*) sagte der Verfasser u. A.: „Haben wir doch jetzt Torpedokonstruktionen, welche gestatten, den Torpedo vermittelst Elektrizität vom Augenblick seines Ablassens ab bezüglich seiner Geschwindigkeit, seiner Richtung und des Zeitpunktes seiner Entzündung genau in der Hand zu behalten, da der Torpedo vermöge eines mehradrigen Kabels in dauerndem Zusammenhang mit dem ihn absendenden Boote bleibt." —

Wir möchten hier an diese Worte anknüpfen und haben es uns zur Aufgabe gestellt, in den nachfolgenden Zeilen eine dieser Torpedokonstruktionen zur Besprechung zu bringen und zwar diejenige, die augenblicklich durch den glücklichen Verlauf der praktisch mit ihr vorgenommenen Versuche viel von sich reden macht und aus dem Rahmen einer bloß wissenschaftlich interessanten Erfindung herausgetreten zu sein scheint. Aeußert sich doch das zu einem Urtheil wohl berufene Fachblatt „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens"**) wie folgt darüber: „Nach Allem, was wir über den Sims-Edison-Torpedo in Erfahrung bringen konnten, scheint derselbe sein Entwicklungsstadium zurückgelegt zu haben und in die Reihen der wirklichen Waffen eingetreten zu sein, so daß man von nun an im Kriege mit demselben wird rechnen müssen."

Dieser Bemerkung kann nur beigepflichtet werden, ja wir möchten sie dahin erweitern, daß der mehrerwähnte Torpedo in den Händen geschickter

*) Märzheft S. 229 u. ff.

**) 1891, Nr. 10, S. 642.

Gegner eine ganz furchtbare Waffe werden wird und zwar, sowohl Angriffs- als ganz besonders Vertheidigungswaffe, wenn anders er hält, was er in den bisherigen Versuchen versprach. Soll es doch, nach einer Mittheilung des Deutschen Reichs-Anzeigers,*) auf welche wir nachher noch eingehender zurückkommen, sogar möglich sein, von einer Station, die eine halbe englische Meile landeinwärts liegt, 12 an der Küste stationirte Torpedos zu leiten! Der Feind kann überdies niemals wissen, wo die Torpedos sich befinden, da ihre Lage beständig verändert werden kann, des weiteren kann die Sprengladung derartig gesteigert werden, daß die in dem schon erwähnten, im Märzheft der „N. Mil. Bl." erschienenen Aufsatz als Schutzmittel für die Schiffe aufgeführten Schutznetze ihrer Aufgabe nicht mehr gerecht zu werden vermögen, da die Sprengwirkung eine genügende ist, um dem Schiff auch vom Schutznetz aus wesentliche Beschädigungen zuzufügen, wenn anders die eigenartige Konstruktion des Torpedos ein Durchschneiden des Netzes nicht ermöglicht haben sollte. Es dürfte wünschenswerth sein, hier in Kürze zunächst der Konstruktion des Sims-Edison-Torpedos zu gedenken, ohne selbstverständlich technische Einzelheiten zu bringen, die ohne Abbildungen doch nur schwer deutlich zu machen sein würden.

Der Torpedo besteht aus 2 Theilen, die beide aus Kupferblech sind: dem Schwimmer und dem eigentlichen Torpedo. Der erstere ist etwa 9 m lang und ist mit Cellulose gefüllt, so daß er nicht untersinken kann. Selbstverständlich ragt das Deck dieses, einem langen, schmalen Boote vergleichbaren Schwimmers so gut wie gar nicht aus dem Wasser hervor, um dem Feinde keine Anhaltepunkte über den Aufenthaltsort des Torpedos zu geben. Dem Lenker des Torpedos wird er aber doch kenntlich durch 2 auf dem Schwimmer angebrachte Marken, die durch ihre verschiedenartige Form immer erkennen lassen, wo die Spitze ist, und des Weiteren so beschaffen sind, daß sie sich umlegen, sobald der Torpedo unter feindlichem Schutz-Balken oder dergl. wegtaucht, und nach erfolgtem Tauchen sich wieder aufrichten.

Etwa 2 m unter dem Schwimmer ist der ebenfalls 9 m lange cigarrenförmige eigentliche Torpedo mittelst Stahlschienen befestigt und zwar nicht genau vertikal darunter, d. h. Spitze unter Spitze, sondern derart nach vorwärts geschoben, daß die vorderste Stahlschiene unter ca. 45° nach vorn läuft. Dies und der Umstand, daß diese Schiene vorn scharf ist, bezweckt das Durchschneiden von Hindernissen, wie die schon erwähnten Schutznetze sie beispielsweise darstellen, und das Drunterwegtauchen unter Schutzbalken, durch die der Feind etwa sich zu sichern versucht hat.

Der eigentliche Torpedo zerfällt nun in 4 Abtheilungen, die wasserdicht von einander abgeschlossen sind. Machen es bestimmte Zwecke erforderlich, so kann eine Zerlegung in diese 4 Abtheilungen stattfinden (etwa zum Transport ꝛc.); das Zusammensetzen erfordert da nur etwa 1 Viertelstunde.

*) Vom 18. Februar 1892. Nr. 43. Hauptblatt. Letzte Seite.

In der vordersten Abtheilung befindet sich die Sprengladung, die zweite ist leer, die dritte enthält das zweiadrige Kabel, die vierte endlich den Bewegungs- und den Steuerapparat; das Gesammtgewicht des eigentlichen Torpedos beträgt 1360 kg.

Was nun zunächst die Sprengladung anlangt, so besteht dieselbe aus 227 kg (bezw. bei durch besondere Vorrichtung erhöhter Sprengladung 450 kg) Emmensit, einem von Dr. Emmens 1887 hergestellten und aus gleichen Theilen Pikrinsäure, Natriumnitrat und Ammoniumnitrat zusammengesetzten Stoff, dem die doppelte Kraft des Dynamits zugeschrieben wird.

Das in der dritten Abtheilung befindliche Kabel besitzt nahezu dasselbe spezifische Gewicht wie das Wasser, um dem Torpedo möglichst wenig hinderlich zu sein; es ist außerordentlich stark isolirt, da durch den nur kleinen Durchmesser ein starker Strom geleitet wird. In der Mitte des Kabels ist die Hilfsleitung zu denken, um dieselbe, cylindrisch angeordnet und selbstredend von der Hilfsleitung isolirt, dann die Hauptleitung. Durch erstere geht der verhältnißmäßig nur schwache Strom einer Batterie zum Steuer und zwar lediglich zum Kommusator, während der Bewegungsapparat (Propellerschraube) des Torpedos und der übrige Steuerapparat durch den starken Hauptstrom in Bewegung gesetzt wird, den eine am Lande, bezw. auf dem Schiff aufgestellte Edison'sche Gleichstrom-Dynamomaschine liefert. Da die Rückleitung durch das Wasser bezw. den Erdboden erfolgt, müssen die Leute, welche die Maschine bedienen, Isolirschuhe und Kautschukfäustlinge tragen. Die Gesammtlänge des abzuwickelnden Kabels beträgt 1829 m — event. auch mehr — in einem Gewicht von 272 kg. Die schon erwähnte Eigenschaft des Kabels, annähernd dasselbe spezifische Gewicht wie das Wasser zu besitzen, bewirkt, daß durch das Ablaufen des Kabels so gut wie keine Gewichtsveränderung des Torpedos stattfindet, da durch das an Stelle des Kabels eintretende Wasser der Gewichtsverlust ja ersetzt wird.

Es erübrigt nunmehr noch der Zündvorrichtung zu gedenken, die bei Torpedos dieser Art derartig beschaffen sein muß, daß sie das Zünden in dem Augenblick gestattet, welcher von der leitenden Stelle aus als der geeignetste erkannt wird. Diese Erkenntniß ist nicht möglich, wenn nicht irgend ein Anhalt gegeben wird — und zwar ein sicherer Anhalt — für den Augenblick, in welchem der Torpedo gegen das feindliche Objekt stößt; denn dieser Augenblick ist zweifellos der zum Entzünden geeignetste und läßt sich von der leitenden Stelle aus doch nicht mit genügender Sicherheit erfassen. — Aber auch hier leistet uns die jetzt zur Allerweltsdienerin gewordene Elektrizität ihre unerschätzbaren und unersetzlichen Dienste; denn im Moment, wo der Torpedo aufstößt, geht selbstredend sein Bewegungsapparat langsamer, der bisher bestandene Gleichgewichtszustand im ganzen System erleidet eine Störung und das bei der leitenden Stelle angebrachte Ampèrometer giebt einen Ausschlag.

Der Weg zum Zünder ist nun für gewöhnlich dem elektrischen Strome verschlossen; kehrt man aber jetzt den Hauptstrom um, so tritt ein Elektromagnet mit polarisirtem Anker in Funktion und der Zünder entzündet die Sprengladung. —

Die ganze Wirkungsweise des Torpedos ist nun also einfach die, daß derselbe mittelst des Haupt- und Hülfsstromes bis an das Zielobjekt dirigirt wird, um, sobald sich der Anstoß an dasselbe durch das Ampèrometer durch Ausschlag des letzteren kundgiebt, vermittelst einfacher Umkehrung des Hauptstromes zur Entzündung gebracht zu werden.

Tadelloses Funktioniren des Apparates vorausgesetzt, drängt sich doch die Frage als recht naheliegend auf: „Ist denn dieser ganze Mechanismus nicht recht leicht verletzbar?" — eine Frage, die im Falle ihrer Bejahung den ganzen sinnreichen Apparat für den Kriegsbrauch werthlos machen müßte.

Dem ist nun nicht so, wie Versuche der Regierung der Vereinigten Staaten beweisen, welche speziell angestellt wurden, um neben der Manövrirfähigkeit das Verhalten der Torpedos beim Anstoßen an Hindernisse und als Zielobjekt für das Artilleriefeuer darzuthun.

Die „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens", 1891, Heft 10 sagen gerade über diese Versuche Folgendes:*)

„Die Versuche führten zu der Ueberzeugung, daß der Torpedo vermöge seiner großen Geschwindigkeit und Beweglichkeit, sowie wegen seiner Unauffälligkeit, vorausgesetzt, daß er mit Vollkraft fährt, keine große Gefahr laufe von feindlichen Projektilen getroffen zu werden, um so mehr, als er dann von der durch ihn aufgeworfenen Welle überdeckt ist und ein schlechtes Zielobjekt bietet. Hinzu kommt noch, daß er vermöge der Konstruktionseigenthümlichkeiten des Schwimmers nicht leicht verletzbar ist.

Bei einem in Gegenwart des Generals Abbot ausgeführten Versuche wurden auf den Torpedo aus einer 32pfündigen Haubitze 5 Kartätschenschüsse auf 340 m und 8 auf 170 m Entfernung abgegeben, wobei jedes Projektil aus 96 Schrotten bestand.

Der Torpedo wurde hierbei 5 mal in den Schwimmer getroffen und verlor von den 180 kg seiner Celluloſenfüllung 68 kg; dies machte ihn jedoch nicht dienstunfähig, sondern er hätte vielmehr sofort wieder lanzirt werden können. Um seine Widerstandsfähigkeit beim Stoß zu bestimmen, wurde er zweimal bei voller Geschwindigkeit gegen einen schwimmenden Balken von 17 m Länge und 43 cm Durchmesser dirigirt, wobei er, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen, unter dem Balken tauchend wegglitt."

Diese Ergebnisse beantworten die gestellte Frage wohl in befriedigender Weise, sollten wir denken, zumal wenn man berücksichtigt, daß die Regierung

*) Der Bericht der Mittheilungen ist der „Rivista di Artiglieria e Genio" entnommen.

der Vereinigten Staaten bereits seit 1883 mit Sims-Edison Torpedos experimentirt.

Durchaus befriedigend verliefen auch Versuche, welche in Havre durch Herrn Sims persönlich vorgenommen wurden; erstens zeigte der Torpedo wieder seine große Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden, indem er anstandslos unter einem Floß wegtauchte, zweitens bewies er seine gute Beobachtungsfähigkeit für den Leitenden, indem die aufgeworfenen Wellen leicht im Auge behalten werden konnten, endlich stellten die Versuche auch seiner Manövrirfähigkeit ein günstiges Zeugniß aus: Mit Hülfe von Takeln in's Wasser gebracht, gelangte er*) „mit einer Geschwindigkeit von 20—22 Knoten manövrirend auf etwa 800 m Entfernung vom Ufer, worauf er in die Seine einlenkte, in derselben einen großen Bogen beschrieb und schließlich, nachdem sein ganzes Kabel ausgelaufen war, bei einem etwa 100 m vom Ausgangspunkte entfernten Piloten anlangte." —

Die „Mittheilungen ꝛc.", denen wir die vorstehenden letzten Zeilen entnehmen, schließen ihre Betrachtung des Sims-Edison-Torpedos mit der Bemerkung, daß die Verwendung des Torpedos vom Schiffe aus sich wohl auf vor Anker liegende Fahrzeuge beschränken müsse, da neue Lanzirung desselben vom fahrenden Schiffe aus nur in wenigen Fällen zulässig sein werde.

Die von uns schon erwähnte (Seite 411) Mittheilung des Deutschen Reichs-Anzeigers bringt nun aber eine Schilderung der am 15. Februar in der Stokes-Bai bei Portsmouth stattgefundenen Versuche mit Sims-Edison-Torpedos, die von der European Sims-Edison-Electrical Torpedo Co. veranstaltet waren und denen die Marine-Attachés Italiens, Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs, Rußlands, Spaniens, der Vereinigten Staaten und Chiles, ferner eine Anzahl englischer und fremdländischer Offiziere sowie der Direktor des Stettiner Vulcan, ein Vertreter der Société de Forges et Chantiers (in Marseille) u. A. m. beiwohnten. „Zweck der Versuche war vor Allem, zu zeigen, daß ein Torpedo von einem in voller Fahrt befindlichen Schiffe aus in See hinabgelassen werden könne und der Wirkungsbereich sich auf 1¼ engl. Meile erstrecke." — Die Versuche gelangen vollkommen! Der Reichs-Anzeiger berichtet des Weiteren: „Der Torpedo entwickelte eine Geschwindigkeit von 19 Knoten, eine außerordentliche Leistung für einen Torpedo, der schon mehrere Jahre in Gebrauch gewesen ist. Die anwesenden Fachleute waren der Meinung, daß dem elektrischen Torpedo noch eine große Zukunft bevorsteht, da er sich nicht nur im Kriege, sondern auch zum Treiben von Rettungsbooten verwenden läßt. Seitdem ist er sehr verbessert worden, so daß jetzt eine Geschwindigkeit von 21 Knoten erzielt ist und er 2 englische Meilen weit läuft." —

*) „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens." 1891. Nr. 10.

Die in Vorstehendem angeführten Ergebnisse praktischer Versuche lauten offenbar recht günstig; es muß der Zukunft vorbehalten bleiben, ob sie diese günstigen Zeugnisse bestätigt. 142.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

V.

Wir kommen zum Schluß- und Hauptkapitel:

Die Verpflegung einer Armee im Felde.

Wie bereits betont worden, gilt es gegenwärtig wieder als Grundsatz, daß alle Bedürfnisse der Armee in erster Linie im Bereiche der operirenden Truppen zu beschaffen sind. Nur Dasjenige, was hier nicht aufgebracht werden kann, wird den hinter der Truppe befindlichen Reservoirs, den Reserve-Anstalten, entnommen, welche durch weitere Ausnützung des Kriegsschauplatzes oder durch Zufuhr aus dem Hinterlande möglichst voll gehalten werden.

Die Durchführung der Feldverpflegung beruht daher auf der zweckmäßigen Kombination der Ausbeutung des Kriegsschauplatzes und der Zufuhr aus den eigenen Reserve-Anstalten.

Beide Mittel sind den operativen Verhältnissen entsprechend abwechselnd oder gleichzeitig anzuwenden, und muß die Organisation der Feldverpflegung es gestatten, sich jeder Operation, ohne sie zu stören oder aufzuhalten, anzupassen. Am schwierigsten ist die Verpflegung bei einer raschen, lang andauernden Offensive. Entsprechen die zur Heeresverpflegung angeordneten Mittel diesem operativen Verhältnisse, so werden sie in allen andern Lagen der Armee um so mehr genügen.

Soll die Feldverpflegungs-Organisation einer andauernden Offensive angepaßt sein, so muß sie auf der systematischen Ausbeutung des Kriegsschauplatzes fußen. Durch das Vorwärtsschreiten der Armee werden immer neue Gebiete aufgeschlossen, je rascher das Tempo der Bewegung, desto größer der Raum, der ausgenutzt werden kann, oder desto geringer der Bedarf auf jedem Theil dieses Raumes.

Eine Armee, die nur von eigenen Vorräthen lebt, muß diese an ihrer Queue haben; sie kann dieselben nur mittelst Eilmärschen heranziehen, ist

*) Siehe April-Heft 1892.

also mit ihrer Offensive an die Leistungsfähigkeit des Trains gebunden, welche bei fortgesetzten Eilmärschen rasch abnimmt.

Die Ausbeutung des Kriegsschauplatzes ist nicht nur ein ökonomischer Vortheil, sondern sie steigert auch die Beweglichkeit, Aktions- und Stoßkraft der Armee und verleiht ihr das höchste Maß von Operationsfreiheit.

Dennoch darf die Verpflegung der Armee nicht auf den Reichthum des Landes allein basirt werden. Es ist fraglich, ob ein noch so reiches Land unter dem Einflusse des Krieges noch als Verpflegungsquelle zu benutzen ist und in welchem Maße. Auch kann eine Armee nicht in allen operativen Lagen, z. B. in der Nähe des Feindes bei konzentrirter Armee, die Mittel des Landes heranziehen.

Daher ist eine mobile Reserve an Lebensmitteln, die der Größe der Armee und dem muthmaßlichen Zustande des Landes entspricht, unentbehrlich.

Die hier angedeutete Nothwendigkeit, die Maßnahmen zur Verpflegung der Truppen je nach den operativen Verhältnissen auf verschiedene und geeignete Weise zu treffen, hat die Unterscheidung von Verpflegungsarten zur Folge.

Die Verpflegungsinstruktion unterscheidet in diesem Sinne:

a) die Verpflegung durch unmittelbare Vorsorge der Truppen,
b) die Quartierverpflegung,
c) die Magazinverpflegung,

von denen a und b ausschließlich oder theilweise die Mittel des Landes in Anspruch nehmen.

ad a. Die Verpflegung durch unmittelbare Vorsorge der Truppen kann erfolgen entweder durch freien Einkauf durch die Truppen selbst oder durch Requisition.

Erstere, also der freie Einkauf, ist die einfachste Verpflegungsart, sie ist auch für die Militärverwaltung die bequemste, und es wird dabei der Train erspart. Bei großen Armeen ist jedoch dieselbe nur bei langen Stillständen in weiten Dislokationen anwendbar, und da muß meistens noch mit manchen Artikeln, z. B. Brod und Fourrage, aus den Magazinen nachgeholfen werden.

Für kleinere Abtheilungen wird der freie Ankauf oft mit Erfolg angewendet.

Baarzahlungen sind ein gutes Mittel, um versteckte Vorräthe im feindlichen Lande hervorzulocken, und wurde dieser Modus von den Deutschen im Jahre 1870/71 in Frankreich wiederholt mit Erfolg praktizirt. So wurde z. B. bei dem Vormarsche der II. Armee an die Loire in den durchzogenen Distrikten durch Maueranschlag unter Feststellung der Taxen der Bedarf bekannt gegeben und zugleich die Requisition angedroht, wenn die Bewohner nicht zu diesen Taxen liefern sollten.

In Orleans gelang es den Deutschen sogar, Märkte zu Stande zu bringen, auf welchen die Franzosen ihre Artikel gerne verkauften, weil sie wußten, daß sie es sonst unentgeltlich hergeben müßten; die hohen Preise, die allenfalls beim Ankaufe zu zahlen sind, können durch Geldkontributionen wieder eingebracht werden.

Das Geld-Aequivalent muß so hoch bemessen werden, daß der Mann wirklich seine vollständige Ernährung kaufen kann, da die Preise bei so bedeutend vermehrtem Bedarfe rasch steigen.

Auch darf diese Verpflegungsart nur dort angewendet werden, wo die sichere Bürgschaft vorhanden ist, daß die Truppe die genügende Quantität Vorräthe findet; es muß daher der Bedarf voraus angesagt werden, damit die Bewohner ihre Artikel auf die Märkte bringen. Der Einkauf kann auch nur auf einzelne Artikel beschränkt werden, wie z. B. Getränke, Heu u. dgl.

Die Requisition ist die zwangsweise Inanspruchnahme aller für die Armee nothwendigen Artikel, sie kann im eigenen und fremden Lande gegen Vergütung oder Quittung oder unentgeltlich durchgeführt werden.

Das Recht, Requisitionen anzuordnen, steht nur den höhern Kommandanten von der Division aufwärts zu; daß aber auch isolirte kleinere Detachements zwingendenfalls davon Gebrauch machen dürfen, muß wohl als selbstverständlich angenommen werden.

Die Requisition kann zur direkten Verpflegung der Truppen, in ihren Rayons und deren nächster Nähe und auch zur Füllung der Magazine angewendet werden. Letzteres geschieht sowohl durch die Ueberschüsse der Requisition in dem von den Truppen eingenommenen Gebiete, als auch im Rücken der Armee (im Etappenbereiche).

Die Requisition im Orte, wo die Truppe sich befindet, ersetzt die Zufuhr, erleichtert die Erhaltung der Truppe, vermindert den Train und begünstigt die freien Operationen. Sie ist nach mindestens approximativer Schätzung womöglich mit Hülfe der politischen Bezirksbehörden oder der Ortsbehörden auszuführen.

In fruchtbaren bevölkerten Gegenden, wenn die Requisition in Ordnung durch die Ortsbehörden geschieht, ist sie meist von Erfolg.

ad b. Die Quartierverpflegung. Die Quartiergeber haben bei dieser Verpflegungsart die Verpflichtung, den bei ihnen untergebrachten Militärpersonen die vorgeschriebene Kostportion zu verabfolgen.

Dieses Verfahren, welches wenig oder keine Vorbereitungen erfordert, ist das vortheilhafteste, und soll, wo es möglich ist, angewendet werden; denn:

1. es sichert die Freiheit der Bewegungen;
2. es giebt den Truppen eine abwechselnde Nahrung;
3. die Sorge für die Zubereitung der Speisen wird dem Soldaten abgenommen, er kommt daher schneller zur Ruhe;
4. die Quartierverpflegung gestattet, sich von den Trains zu trennen.

Wenn die Truppen nicht kantoniren, sondern biwakiren, werden die nächstfolgenden Ortschaften verhalten, das fertige Essen in das Lager zu stellen. Insbesondere empfiehlt sich dies für Sicherungstruppen und detachirte Abtheilungen.

Diese Verpflegungsart ist auch dann von Vortheil, wenn die Ortschaften nur die Artikel zu liefern haben und der Soldat selbst kocht, oder wenn die Artikel oder einige derselben, z. B. Brod und Fleisch, den eigenen Vorräthen entnommen und vom Quartierträger zubereitet werden.

Die Vergütung der Quartierverpflegung ist für das Inland durch Normen festgesetzt, in befreundeten Ländern werden hierüber Konventionen abgeschlossen, in beiden wird sie nach der Vorschrift oder nach Vereinbarung bezahlt.

Die Quartierverpflegung findet hauptsächlich in weiten Kantonirungen Anwendung; sie ist auch in allen Lagen des Krieges, besonders in der Offensive, vom größten Vortheil, doch ist ihre Ergiebigkeit von der Leistungsfähigkeit des Landstriches abhängig. In wohlhabenden Gegenden wird man durch die Quartierverpflegung mehrere Wochen leben können.

ad c. Die Magazinverpflegung geschieht durch Vorräthe, welche die Verpflegungsorgane angeschafft und an entsprechenden Punkten vertheilt haben, sei es durch Aufbringung der Vorräthe an Ort und Stelle, sei es durch den Nachschub aus rückwärtigen Anstalten.

Im Interesse der Beweglichkeit der Armee sollen die mobilen Reserve-Anstalten möglichst klein sein, sodaß nur das für die Zeit der Noth unentbehrliche Quantum der nothwendigen Artikel oder diese in solcher Form mitgeführt werden, welche die Ausnützung des Trains im höchsten Maße gestattet.

Ueber die Menge der Artikel entscheidet übrigens die Stärke der Armee, die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, die Jahreszeit.

Die Magazinverpflegung erfolgt:

a) in eigener Regie, d. h. durch die Herrichtung und Abgabe der Verpflegungsartikel durch eigene Organe der Militärverwaltung;
b) durch Lieferanten (Subarrendirung), in welchem Falle auf Grund von Verträgen sowohl die Herbeischaffung, als auch die Vertheilung der Lebensmittel durch Private besorgt wird;
c) durch die Subministrirung (Landeslieferung), wenn über imperative Einflußnahme die politischen Behörden, Gemeinden oder einzelne Besitzer gegen nachträgliche Bezahlung die Artikel der Militärverwaltung oder auch direkt den Truppen überlassen.

Die Magazinverpflegung in eigener Regie wird in der Regel angewendet werden. Die Subministrirung ist eigentlich nichts Anderes, als eine fallweise Landeslieferung in geringerm Umfange im eigenen Lande oder eine regelmäßige Requisition im Feindeslande.

Die Beschaffung der Armeebedürfnisse soll im eigenen Lande thunlichst in derselben Weise wie im Frieden durchgeführt werden.

Die Hülfsquellen des Landes sind nur, wenn der Gang der Operationen es erfordert, in Anspruch zu nehmen.

In befreundeten Ländern geschieht die Beschaffung wie im Inlande oder nach einer abgeschlossenen Konvention.

Die Verpflegung der Armee soll aber hier grundsätzlich aus den Hülfsquellen des Landes geschehen, jedoch gegen Quittungen und ohne Bedrückung. Im Feindeslande ist die Armee aus dessen Hülfsquellen unentgeltlich zu verpflegen, und es ist nur das aus dem Inlande nachzuschieben, was dort nicht aufgebracht werden kann.

Leistungen feindlicher Gemeinden sind nicht zu quittiren, sondern nur auf Verlangen zu bescheinigen.

* * *

Fassen wir nun zum Schlusse all' die maßgebenden Gesichtspunkte zusammen, welche einen Einblick in das Armee-Verpflegungswesen, wie solches für das Kriegsverhältniß bei uns vorgesehen ist, gestatten, so glauben wir wenigstens in dieser Hinsicht mit Beruhigung — wenn es überhaupt je einmal sein muß — auch an ernstere Zeiten herantreten zu dürfen, um so mehr, als unsere schweizerische Heeresverwaltung durch successive Verstärkung der Konserven-Vorräthe für alle Eventualitäten ein wachsames Auge an den Tag legt.

Ueberblick

über die in der russischen Militär-Literatur behandelten Streitfragen während des Jahres 1891 und Inhaltsverzeichniß des „Invaliden" 1869—1890 und des „Wajennji Sbornik" in 33 Jahren.

Eine ungemein rege Thätigkeit herrscht in allen Zweigen des Militärwesens in Rußland; auch in wissenschaftlicher Beziehung wird rastlos gearbeitet und ist ein lebhafter Austausch von Ansichten in der Fachpresse, wie im „Russischen Invaliden", im „Wajennji Sbornik" im „Raswjädtschik" 2c. stets im Gange. Der „Invalide" bringt eine Uebersicht der im vergangenen

Jahre an der Tagesordnung gewesenen Fragen, von welcher ein Auszug in Nachstehendem gestattet sei.

An erster Stelle steht die Frage über „das Schießen der Kavallerie zu Pferde“; sie wurde hauptsächlich angeregt durch einen Aufsatz von Suchotin, in welchen dieser entwickelte, daß es für die Kavallerie von Nutzen sein müsse, die Vervollkommnung der Handfeuerwaffen zu Pferde in der geschlossenen Fechtart zu verwerthen. Diese Ansicht fand zum Theil beifällige Aufnahme, zum Theil rief sie eine scharfe Polemik hervor; sie wurde durch Dragomirow ganz besonders gründlich bekämpft, so daß sie gegenwärtig als erledigt zu betrachten sein dürfte; immerhin sind interessante Betrachtungen angeregt und kriegsgeschichtliche Thatsachen als Beweise für und wider angeführt worden.

Einen weiteren Gegenstand lieferte die Frage „über die Selbstständigkeit der Truppenführer im Kriege“, über welche Generallieutenant Woide Abhandlungen veröffentlichte, in welchen er den Krieg von 1870/71 auf deutscher wie französischer Seite in Betracht zog.

„Ueber die Bedeutung und den Werth der Festungen“ ist ein zahlreicher Schriftenwechsel zu verzeichnen, der sich auch zum Theil gegen den deutschen General von Sauer richtet.

Die „Bewaffnung der Infanterie“ fast aller europäischen Heere mit Mehrlade-Gewehren, sowie die „Erfindung des rauchschwachen Pulvers“ haben Veranlassung zu einem lebhaften Meinungsaustausch gegeben. Nachdem sich die Ansichten mehr und mehr geklärt haben und die Einführung der neuen Waffen beschlossen ist, hat man die Ueberzeugung gewonnen, daß jetzt mehr denn je eine genaue und sorgfältige taktische Ausbildung in Friedenszeit, sowie die Anerziehung hoher moralischer Eigenschaften für die Truppen nöthig sind, wenn dieselben den an sie im Kampfe zu stellenden Anforderungen genügen sollen. In dieser Richtung sind die bestehenden Vorschriften einer Betrachtung unterzogen worden und ist „über die Ausbildung der Kavallerie“ sowie „über die Leitung der Uebungen bei der Kavallerie“ geschrieben worden.

Die „Verbesserung des Pferdebestandes“ ist eine brennende Tagesfrage für die Kavallerie, da im Falle eines Feldzuges der Bestand der Kavallerie-Regimenter wohl an Mannschaften stark genug ist, um Züge zu 16 Rotten zu formiren, es indessen bis zu 10% an marschfähigen Pferden fehlt, welche gleich nach den ersten Märschen versagen. Es wird deshalb vorgeschlagen, die untauglichen Pferde sofort auszuscheiden und nicht, wie dies bis jetzt vorgeschrieben ist, erst im Herbste jeden Jahres.

Nachdem seit dem Jahre 1890 die Wehrleute der ersten Klasse der Reichswehr jährlich zu Uebungen eingezogen werden, ist auch deren Ausbildung zum Gegenstand eines Aufsatzes (Garnowski) gemacht worden.

Gemeinsam mit dem beständigen Anwachsen der Heere wächst auch die Schwierigkeit der Beschaffung eines guten Offizier-Ersatzes für die mobilen

Truppen. Die Schöpfung der „Fähnriche der Reserve“ (Vizefeldwebel) und der Offiziers- (Fähnrich-) Stellvertreter, welche diesem Uebelstand abhelfen soll, ist näheren Betrachtungen unterzogen worden. Man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß mit allen Mitteln darnach gestrebt werden muß, die in den Reihen der Rekruten vorhandenen Leute mit höherer Bildung während der Ableistung ihrer Dienstzeit einer besonderen Ausbildung zu unterziehen, welche im Auge haben soll, aus ihnen dereinst Stellvertreter für die Offiziere zu schaffen. Was die „Fähnrich-Stellvertreter“ anlangt, so muß der Friedensstand an Unteroffizieren und Kapitulanten zu diesem Zwecke genau gesichtet und eine weitere Ausbildung der geeignet befundenen Leute, vielleicht Abends nach dem Dienst, betrieben werden.

Was die Ausbildung und Taktik der Artillerie anlangt, so sind im vergangenen Jahre Abhandlungen erschienen über den „Wechsel der Stellungen der Artillerie“ von Koboseff und Pawloff, über „die Kaliber in der Artillerie“ von Polikarpoff und Dworschitzki, über „die Gewandtheit und Beweglichkeit der Fuß-Artillerie“ von Dworschitzki, sowie über „die Organisation der Feld-Mörser-Batterien und ihre Anwendung im Gefecht“ von Majewski. Bezüglich der ersteren Fragen, welche schon öfter behandelt worden sind, ist Nichts zu erwähnen, bezüglich der Beweglichkeit der Feld-Artillerie hält Dworschitzki eine Erhöhung des Bestandes an Pferden der Fuß- (Feld-) Artillerie für unbedingt erforderlich.

Bezüglich der Frage der Nachtgefechte sind im vergangenen Jahre 2 Aufsätze von Bastolowski zu verzeichnen, betitelt „Ausbildung für nächtliche Märsche“ und „Marschsicherung bei Nacht“, welche den Werth dieser Gefechte im Allgemeinen überschätzen und eine Ausbildung im Frieden beanspruchen, die auf Kosten anderer Dienstzweige geschehen müßte.

Der „Sturm auf Befestigungen“ und „die Abwehr des Sturmes auf Befestigungen“ von Grebentschikoff und Plützinski besprechen die modernen Profile und technischen Hülfsmittel. Verfasser des letzteren Aufsatzes kommt zu dem Resultat, daß eine Abwehr der Stürmenden auf der Brustwehr und nicht im Innern der Werke stattfinden muß.

Die Bedeutung der Eisenbahnen wird bekanntlich auch in Rußland wohl gewürdigt, Aufsätze sind hierüber: „Transportable Eisenbahnen und ihre militärische Bedeutung“ von Makschejeff, „Leichte Eisenbahnen zur Verwendung im Kriege“ von Krjukoff.

Die Luftschifffahrt und Brieftaubenpost sind durch Abhandlungen von Renard, Baumgarten u. A. vertreten.

„Systematisches Inhaltsverzeichniß des „Russischen Invaliden“ auf die Jahre 1869 bis 1890“ ist der Titel eines Beiheftes zu dem 1. (Januar-) Hefte 1892 des Wajennji Sbornik, welches in einem Vorworte die allgemeinen Prinzipien klarlegt, nach welchen die genannten

Militär-Zeitschriften organisirt sind und sodann ein Register der in den obenerwähnten Jahren erschienenen Werke ꝛc. giebt.

Seit dem Jahre 1869 erscheint die Tages-Zeitung „Der Russische Invalide" unter gemeinsamer Redaktion mit dem Monatshefte „Wajennji Sbornik" nach nachstehend erwähntem, Allerhöchsten Orts bestätigten Programm:

I. Offizieller Theil, enthaltend Allerhöchste Prikase, Befehle und Manifeste; Befehle der Militär-Verwaltung, Höchstkommandirender ꝛc., Zirkulare des Hauptstabes und anderer Hauptverwaltungs-Behörden, Auszüge aus den Verordnungen anderer Ministerien und Verwaltungen, soweit sie Beziehungen zum Militärwesen haben.

II. Theil. Erläuternde Abhandlungen über militärische Fragen zu Verordnungen ꝛc.

III. Theil. Militärische Aufsätze und Korrespondenz betreffend die russische und fremde Armeen.

IV. Theil. Telegraphische Nachrichten ꝛc. über wichtige Vorgänge im In- und Auslande.

V. Theil. Bibliographische Notizen über Bücher und Aufsätze, welche bemerkenswerth für die allgemeine militärische Bildung sind.

VI. Theil. Offizielle und Privat-Anzeigen.

In den erwähnten 22 Jahren sind eine Menge Schriften wissenschaftlichen Inhalts durch diese Militär-Zeitschriften dem Publikum zugängig gemacht worden. Das Inhaltsverzeichniß hat sie wie folgt geordnet:

1. Militärische Begebenheiten:		
a) Der Krieg in den Jahren 1877/78	218	Nummern
b) Gefechte im mittleren Asien	49	„
c) Deutsch-französischer Krieg	90	„
d) Kriegerische Begebenheiten auf Nebenkriegsschauplätzen und in Kolonien	48	„
e) Uebersicht von Werken, welche sich auf Kriege aller Zeiten, Armeen ꝛc. beziehen	204	„
2. Strategie und Taktik	63	„
Werke, welche sich auf diese beziehen	171	„
3. Administration, Organisation, Ergänzung ꝛc.	273	„
Werke, welche sich auf diese beziehen	135	„
4. Erziehung und Ausbildung:		
a) Erziehung	8	„
b) Ausbildung, Manöver und Lager	121	„
c) Uebungsreisen, Ritte ꝛc.	28	„
d) Schießen	43	„
e) Jagd und Jagd-Kommandos	63	„
f) Uebersicht, hierauf bezüglicher Werke	43	„
5. Kavallerie und Kasaken:		
a) Kavallerie	212	„
b) Kasaken	17	„
c) Pferdezucht und Gestütswesen	13	„
d) Werke, welche sich auf die Kavallerie beziehen	81	„
6. Artillerie:		
a) Technische Abtheilung. Geschütze, Lafseten, Pulver ꝛc.	134	„
b) Taktik und Ausbildung	67	„

c) Handfeuerwaffen, Schießen	146	Nummern
d) Werke, welche sich auf die Artillerie beziehen	162	„
7. Militär-Ingenier-Wissenschaft:		
a) Fortifikation — permanente und Feld-	102	„
b) Sappeur-Dienst	39	„
c) Militär-Telegraph	18	„
d) Luftschifffahrt	32	„
e) Brieftaubenpost	17	„
f) Torpedos ꝛc.	15	„
g) Uebersicht, hierauf bezüglicher Werke	90	„
8. Militär-Eisenbahnwesen	66	„
9. Intendantur	119	„
Bezügliche Werke	19	„
10. Militärärztliches und Militärsanitätswesen	43	„
Bezügliche Werke	39	„
11. Geographie, Statistik, Kartographie und Topographie	232	„
Bezügliche Werke	190	„
12. Wissenschaftliche und technische Nachrichten:		
a) Elektrizität	113	„
b) Sprengmittel	37	„
c) Bezügliche Werke	295	„
13. Ausstellungen	47	„
14. Nachrichten über fremde Armeen:		
a) Deutsches Reich	101	„
b) Oesterreich	67	„
c) Frankreich	74	„
d) Italien	26	„
e) England	61	„
f) Balkanstaaten	69	„
g) Staaten 2. Ranges in Europa	38	„
h) Asiatische Reiche	24	„
i) Aufsätze über verschiedene fremde Armeen	43	„
15. Nekrologe und Biographien	767	„
16. Auswärtige Korrespondenz	91	„
17. Uebersicht von Werken verschiedenen Inhalts	518	„
18. Verschiedenes; Aufsätze welche in vorstehenden Abtheilungen nicht inbegriffen sind	136	„

Dem 12. (Dezember-) Heft des „Wajennji Sbornik“ vom vorigen Jahre ist ein „Systematisches Inhaltsverzeichniß“ des im Laufe des 33jährigen Bestehens (von 1858—1890) in dieser Zeitschrift veröffentlichten wissenschaftlichen Materiales beigegeben. Nachdem bereits seit dem Jahre 1867 periodisch Inhaltsverzeichnisse und Ergänzungen zu denselben von der Redaktion herausgegeben worden waren, ist die ungeheure Menge Stoffes in dem vorliegenden Hefte in 9 Abtheilungen geordnet und ein Verzeichniß der Autoren zum Schlusse angefügt worden, aus welchem letzteren sich ergiebt, mit wie regem Interesse die ausländische Literatur in der russischen Armee verfolgt wird, denn es sind die meisten deutschen, französischen und englischen Schriftsteller vertreten.

Der Inhalt ist, wie folgt, vertheilt unter Angabe von nachstehender Anzahl von Aufsätzen 2c.

I. Kriegskunst:

1.	Strategie (kleiner Krieg, Festungskrieg, Gebirgs- und Steppenkriege, Verwendung der Eisenbahnen, Uebersetzungen von Scherff, v. d. Golz, Verdy du Vernois 2c.)	72 Nummern
2.	Taktik, Instruktionen und Vorschriften, Exerzir-Reglements und Ausbildung der Truppen, Manöver, Versammlungen 2c.	485 „
3.	Die Infanterie, ihre Taktik, Ausbildung und Ausrüstung . .	104 „
4.	„ Kavallerie, „ „ „ „ „ . .	208 „
5.	„ Kasaken, „ „ „ „ „ . .	37 „
6.	„ Artillerie, „ „ „ „ „ . .	45 „
7.	„ Ingen.-Truppen „ „ „ „ . .	81 „

II. Kriegsgeschichte:

1.	Geschichte der Kriegskunst	39 „
2.	„ „ Kriege des 18. Jahrhunderts	11 „
3.	Die Kriege gegen Napoleon I. (1806—1815)	37 „
4.	„ „ „ die Türkei (1806—1856)	57 „
5.	„ „ „ „ polnischen Insurgenten	47 „
6.	Der Krieg in Ungarn (1849)	14 „
7.	„ „ im Osten (1853—1856)	58 „
8.	„ „ im Kaukasus	102 „
9.	Kriegerische Ereignisse in Mittel-Asien	67 „
10.	Der Krieg in der Türkei 1877—78	129 „
11.	Offizielle Quellen über denselben	63 „
12.	Die Expedition nach Achal-Teke	9 „
13.	Kriege Europäischer Staaten	87 „
14.	Biographien	105 „
15.	Regimentsgeschichten, Verschiedenes	30 „
III.	Militär-Verwaltungswesen: Ergänzung, Verpflegung, Unterhaltung, Gerichts- und Sanitätswesen, Bekleidung und Ausrüstung im Krieg und Frieden . .	1036 „
IV.	Statistik, Ethnographie und Geographie . . .	333 „
V.	Artillerie	88 „
VI.	Fortifikation.	84 „
VII.	Topographie und Kartographie	12 „
VIII.	Memoiren und Aufsätze belletristischen Inhalts . . .	74 „
IX.	Ausländisches Militär-Wesen	509 „

Man ersieht aus diesen Mittheilungen, daß die russische Militär-Literatur und Journalistik auf einem hohen Standpunkte steht und daß besonders der „Invalide“ systematisch vorzügliche Anregung zum Studium auf allen Gebieten bietet. Er wird hierbei von den höheren Instanzen moralisch unterstützt und in seinen Bestrebungen ermuntert. Wir — die deutsche Militär-Journalistik — können dies leider nicht von uns behaupten, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des „Militär-Wochenblattes“. Geld, pekuniäre Unterstützung, hat wohl noch nie ein deutsches Militär-Journal gewünscht, — aber freundliche Ermunterung ist nothwendig zum Arbeiten mit Lust und Liebe.

G. von Glasenapp.

Das Uebersetzen von Kavallerie über die Weichsel im Sommer 1891.

I.

Am 9. und 10. (21. und 22.) August 1891 fanden auf der Weichsel bei der Festung Iwangorod von Abtheilungen der 1. Donischen Kasaken-Division Uebungen statt, welche den Zweck hatten, durch Versuche festzustellen, in wie weit die in den Regimentern der Division zur Ergänzung der etatsmäßigen Feldausrüstung eingeführten Gegenstände praktisch und im Felde anwendbar seien. Diese Versuche bestanden:

1. in einem Uebersetzen der Kasaken mit ihrer Ausrüstung sowie von reitenden Geschützen über die Weichsel mit Hülfe von getheerten Leinwand-Booten, welche aus in den Dimensionen vergrößerten Leinwand-Wagenplanen und Lanzen nach dem System des Kasakenmajors Apostoloff hergestellt waren,
2. im Aufschlagen eines Biwaks des ganzen Detachements, bei welchem die Pferde an in die Erde vergrabenen Klötzen befestigt wurden,
3. im Einrichten der Biwakvorrichtungen zum Kochen von Roggenmehlkuchen (ungesäuerten) und Zubereiten der Nahrung in Kesseln,
4. in Verwendung der Lanzen zum Herstellen von Sensen,
5. in einer Prüfung der Kommandos in Hinsicht ihrer Kenntnisse bez. Zerstörung von Eisenbahnen und Brücken in Verbindung mit einem Manöver, welches der Zerstörung der Bahnlinie durch Schießbaumwolle und Werkzeug voranging.

Den berittenen Pionieren wurde für die Dauer von 2 Tagen folgende Aufgabe gestellt:

Am 9. August wird einer Kavallerie-Abtheilung von 2 Sotnien mit 2 Geschützen reitender Artillerie befohlen, über die Weichsel zu setzen und unbemerkt vom Feinde am jenseitigen Ufer ein Biwak zu beziehen, um am Morgen des nächsten Tages, dem 10. August, die Eisenbahnstation Iwangorod zu besetzen (wobei die Festung als nicht vorhanden angenommen war) sowie alle dort vorhandene Einrichtungen sowohl der Bahnkörper als das bewegliche Material und die Brücke über den Wieprsch zu zerstören.

Zu genauerer Prüfung der Leinwandboote war die gefährlichste Stelle an der Weichsel bestimmt, nämlich die Einmündung der Wieprsch, wo starke Strömung mit Strudeln herrscht.

Nachdem der Auftrag ertheilt war, wurden von dem Detachement sofort Kundschafter nach den verschiedenen Richtungen entsendet, um den geeignetsten

Platz zum Uebergehen zu erkunden. Die Breite des Flusses, die Strudel und die steilen Ufer machten anfangs die Kasaken zurückschrecken, aber bald versuchten einzelne Reiter kühn und geschickt an verschiedenen Stellen über den Fluß zu schwimmen, indessen trieb sie die starke Strömung weit abwärts; nur 2—3 derselben erreichten das gegenüberliegende Ufer, die Pferde der übrigen konnten nicht gegen die starke Strömung ankämpfen und drehten um.

Endlich nach $1\frac{1}{2}$ stündigen sorgfältigen Erkundens der Ufer und der Strömung der Weichsel wurde beschlossen, den Uebergang etwa $\frac{3}{4}$ Werst oberhalb der Vereinigung der Flüsse zu unternehmen und zwar unter der Berechnung, daß die Reiter sich anfangs durch die Strömung auf eine Sandbank, welche sich in der Mitte gebildet hatte, treiben lassen und dann über den Hauptarm des Flusses nach dem abschüssigen gegenüberliegenden Ufer schwimmen sollten, wobei es wahrscheinlich war, nicht durch die Strudel weggetrieben zu werden.

Die Beobachtungen und die Berechnung der Kundschafter erwiesen sich als richtig; der anfängliche mit Wasser bedeckte ca. 150 Saschen (320 m) breite Raum konnte auf festem Untergrund bis an die Brust im Wasser durchschritten werden; bei dem Uebergang über den Hauptarm warf das Wasser die Reiter nach dem anderen Ufer außerhalb der Sphäre der Strudel, wobei 80—100 Saschen zu durchschwimmen waren.

Mit Eifer machten sich die Pioniere jeden Regiments an das Vorrichten ihrer Boote und nach 45 Minuten war das erste Boot (des 9. Regiments) schon in's Wasser gelassen und mit der vollen Ausrüstung der Bewaffnung und Bekleidung von 20 Mann belastet. Zur Führung desselben nahmen 6 Kasaken in demselben Platz mit Rudern, welche aus Lanzen mit daran befestigten Linnemann'schen Spaten oder besonderen Holzplatten bestanden.

Das Boot trug somit an Gewicht 64 Pud*) oder 2560 russ. Pfund (jeden Sattel zu 2 Pud und jeden Mann zu 4 Pud gerechnet, wobei Waffen und Bekleidung nicht in Betracht gezogen sind. Die Ränder des Bootes ragten noch etwa $\frac{1}{2}$ Arschin (= 0,356 m) aus dem Wasser hervor. Die erste Hälfte des Flußbettes wurde von den Mannschaften in 5—6, die zweite in 4—8 Minuten zurückgelegt, von welchen 2—6 Minuten zu schwimmen waren, je nach der eingeschlagenen Richtung. Auf diese Weise bewerkstelligte jedes Kommando den Uebergang in 10—15 Minuten, während die Boote, welche die Sandbank umgingen, gegen 28 Minuten brauchten, während welcher sie bis $1\frac{1}{2}$ Werst auf dem Wasser zurücklegten.

Einen hübschen Anblick gewährte die lange Reihe der Reiter, welche muthig über den breiten Fluß schwammen, auf welchem sie sich als kaum bemerkbare Punkte markirten, mit der Flottille der wunderlich aussehenden Boote, welche ihre Bewaffnung und Ausrüstung führte.

---

*) 1 Pud = 16,4 kg. 1 Arschin = 0,712 m, 1 Saschen = 2,135 m, 1 Werst = 1,067 km.

Am Ufer angekommen, ließ man die Pferde trocknen, indem sie sich frei auf dem Sande herumwälzten, und eine Stunde später, vom Anfang an gerechnet, saß die ganze Abtheilung marschbereit zu Pferde.

Der ganze Uebergang wurde, dank der Boote, ruhig und ohne Unfall bewerkstelligt. Es gereichte dies allgemein deshalb zur Genugthung, weil das Durchschwimmen von Flüssen nunmehr keine Schwierigkeiten macht, wobei besonders wichtig ist, daß bei diesem Verfahren die Sättel vor Nässe geschützt bleiben. Im türkischen Kriege wurde mit diesen über die Donau geschwommen, aber jener Uebergang zeigte, welche unberechenbare Schäden die Durchnässung der Sattelbäume mit sich bringt, welche sich alle beim Austrocknen verzogen und ihre Maße derartig verloren, daß die Pferde fortgesetzt bis zur Beendigung des Feldzuges an Druckschäden litten und im Mittel 85 Pferde jeden Regiments zum Dienst unbrauchbar waren.

Auf der Landzunge, am Zusammenflusse beider Ströme wurde das Biwak aufgeschlagen, wobei die Pferde in der oben erwähnten Weise befestigt und die Verpflegung aus Roggenmehlkuchen und in Kesseln bereitet wurde. Während so die Suppe gekocht wurde, ging man daran, mittelst der Boote die Geschütze überzusetzen.

Um die Zeit abzukürzen, setzte man sie mittels der Boote nur über den Wieprsch an einer Stelle über, wo derselbe ca. 80 Saschen (171 m) breit ist.

Zum Uebersetzen eines Geschützes mit Protze und Munition waren 3 Boote nöthig, eines für das Rohr und die Laffeten-Räder, ein zweites für die Laffete, die Protzen-Räder und die Deichsel, ein drittes für den Protzkasten; Zubehör und Geschosse wurden gleichmäßig auf die 3 Boote vertheilt.

Ungeachtet des geringeren Gewichtes der Kanonenrohre im Boote endigte deren Uebersetzung nicht günstig. Die Ursache hierzu war die nicht vorhergesehene Seichtheit des Flusses an seiner Mündung, sodaß das Boot fast die ganze Zeit mit einem Seile gezogen werden mußte, weil es beständig fest saß. Selbst dieses negative Resultat kann nur für die Brauchbarkeit der Boote bei genügendem Wasserstande sprechen. Uebrigens werden an seichten Stellen die Rohre durch die Mannschaften an Tauen über den Grund gezogen, was von den Regimentern der Division im vorigen Jahre bei den allgemeinen Versammlungen bei Ljublin und Krasnostawo versucht wurde.

Die Boote befanden sich ungefähr 6 Stunden lang im Wasser; nach dem Ausladen der Artillerie zeigten sich die aus Buchenholz gefertigten Lanzen vollständig unbeschädigt. Der Boden der Boote war in keiner Weise beschädigt; in jedem derselben befand sich nicht mehr als ein Wjedro (12,298 Liter) Wasser.

Auf diese Weise überzeugten sich sowohl Kasaken wie Artilleristen von der Brauchbarkeit der Leinwandboote zum Uebersetzen über breite Flüsse,

sowie davon, daß deren Mitführung bei den Regimentern oder Kommandos keine besondere Mühe macht, da die zusammengelegte Leinwand mit den Platten für die Ruder sich als Ballen auf den Handpferden transportiren läßt, was auch hier geschehen war.

Für die Zubereitung der Nahrung verfügte man über Roggenmehl und Fett, welches jeder Kasak mit sich führte. Die gekochte Suppe mit den Mehlklöschen unter Zugabe von am Orte gekauften Kartoffeln erwies sich als sehr schmackhaft.

Was die daselbst in den Erdlöchern, die das Aussehen von Töpfen hatten, ausgebackenen Kuchen anbetrifft, so wurden sie von allen Kasaken mit großem Vergnügen gebacken und können sie nach deren Angaben sowohl Brod als Zwieback ersetzen. Zum Transport des Mehles müssen in die Zwiebacksäcke Säckchen aus wasserdichtem Segeltuch gelegt werden.

Der Versuch mit den Sensen, welche an den Lanzen befestigt und beim Transport mit den Ruderplatten zusammengelegt werden, ergab im Biwak zufriedenstellende Resultate.

Die Befestigung der Pferde auf dem Biwak an in die Erde vergrabene Pflöcke erwies sich ebenfalls als günstig, während des ganzen Tages riß sich kein Pferd los, indessen wurde die Beobachtung gemacht, daß, wenn an einem Pflocke zwei Pferde befestigt waren, sie sich durch das gegenseitige Ziehen losrissen, indem sie entweder diesen aus der Erde heraus- oder die Schlinge der Leine entzweirissen.

Die Prüfung am zweiten Tage ließ nichts zu wünschen übrig. Man kann sich kaum vorstellen, daß ein einfacher Kasak bei dreijähriger Dienstzeit so viele Kenntnisse erwerben kann, welche so spezielles Wissen verlangen. Man muß es sehen und sich davon überzeugen, wie dreist und einfach die Kasaken die Zerstörung und Vernichtung von Kreuzungen, Weichen, Kurven, Lokomotiven erzählten und die Theile zeigten, welche man unbrauchbar machen muß oder an welchen Schießbaumwolle anzuwenden ist. Eine detaillirte und genau durchgeführte gewaltsame Wegnahme der Eisenbahnstation selbst und des Telegraphen wurde vorgeführt.

Die nöthigen Handgriffe zur Zerstörung einer Eisenbahnbrücke, die Berechnung des Pyroxylin und die Hülfsmittel zu dessen Befestigung an den entsprechenden Stellen wurden von den Kommandos geschickt und schnell vorgeführt — natürlich unter Leitung der Offiziere, welche sich mit der Sache gründlich vertraut zeigten.

Der effektvollste Theil der Prüfung dieses Tages bestand in der beispielsweisen Unbrauchbarmachung und Zerstörung eines Eisenbahndammes, wozu man eine Kurve ausgewählt hatte. Binnen 2—3 Minuten besetzten die Kasaken, welche sich dem Eisenbahndamm von Weitem her still genähert hatten und fächerförmig auseinander gegangen waren, denselben auf eine Strecke von $1\frac{1}{2}$—2 Werst und nahmen einige Telegraphenstangen in Besitz;

auch wurden, wo nöthig, Patronen angelegt. Die markirte Zerstörung des Eisenbahnkörpers mit den Instrumenten wurde ebenso rasch und geschickt ausgeführt wie das Besetzen selbst und war namentlich die große Ordnung anzuerkennen, mit welcher die Ausgabe des Werkzeuges aus dem Gepäck vor sich ging und die genaue Kenntniß eines jeden Kasaken seiner Obliegenheiten.

II.

Nach Beendigung der diesjährigen großen Manöver der Truppen des Warschauer Militärbezirks wurde Seitens der Eskadrons des 42. Mitau'schen Dragoner-Regiments die Weichsel durchschwommen.

Die Ueberschreitung eines so großen Stromes wie die Weichsel in ihrem mittleren Laufe und noch dazu bei einem so hohen Wasserstande, wie er im vergangenen Jahre während des Monats August war, ist eine nennenswerthe, keineswegs leichte Leistung. Sie läßt den Schluß ziehen, daß eine Kavallerie, welche sich bereits im Frieden derartigen Aufgaben unterzieht, auch im Ernstfalle vor der Lösung schwieriger Unternehmungen nicht zurückschrecken wird.

Bereits am 27. August hatte während des Manövers die 2. Eskadron des genannten Regiments die Aufgabe erhalten, über die Weichsel auf das rechte Ufer zu gehen, um das vorliegende Gelände aufzuklären und von feindlichen Patrouillen zu säubern. Der Eskadron-Chef hatte durch Landesbewohner in Erfahrung gebracht, daß der Fluß an einer bestimmten Stelle zum Theil auf einer Furth, zum Theil durch Schwimmen zu passiren war; er fand auch die beiden Ufer günstig sowie die Uebergangstelle durch Stangen bezeichnet vor. Die Mannschaft schaffte ihre Bekleidung und Ausrüstung in Boote, mit welchen sie überfahren wurde und ritt nackt zu Einem rechts abbrechend (mit Trensen) in Richtung nach den Stangen einem Unteroffizier des Jagdkommandos nach, welcher ruhig und sicher die Spitze nahm. Sein Pferd ging ruhigen Schrittes 250 Schritt auf der Furth im Wasser, schwamm dann einige Schritt, erreichte wieder für etwa 250 Schritt festen Grund und schwamm dann von Neuem 150 Schritt, wobei die Strömung es für etwa einen Schritt vorwärts 3 Schritte seitwärts trieb. Nachdem auf weitere 200 Schritt die Furth durchschritten war, hatte dasselbe das jenseitige Ufer erreicht. In derselben Weise gingen die Reiter, die 5 Schritt Abstand genommen hatten, über; indessen bildete sich zuletzt während des Schwimmens ein geringerer Abstand, so daß einer den andern verdrängte und, nachdem ein Haufen entstanden, welcher schneller von der Strömung getrieben wurde, als die einzelnen Reiter, stürzten auch zwei Dragoner in's Wasser, welche indessen von Booten aufgefangen wurden.

Nachdem am 28. August nach beendigtem Manöver der Höchstkommandirende in seiner Schlußkritik seine volle Zufriedenheit mit den Leistungen der Kavallerie zu erkennen gegeben, dabei aber das Bedauern

ausgesprochen hatte, daß während des Manövers nur wenige Versuche gemacht worden seien, die Weichsel zu durchschwimmen, während die Ausrüstung und Bekleidung durch zur Hand befindliches Material übergeführt wurde, beschloß der Kommandeur des 42. Dragoner-Regiments auf dem Rückmarsche nach der Stadt Konnitza, wohin das Regiment zur „speziellen Kavallerie-Versammlung" bei Skiernewice rückte, die Weichsel an Punkten, welche die Eskadrons ausfindig zu machen hatten, mit dem Regiment zu überschreiten. Die Stelle, an welcher der Uebergang des Regimentsstabes mit dem Standartenzuge und den Trompetern stattfand, wählte der Kommandeur selbst aus, ebendahin dirigirten sich die 5. und 1. Eskadron. Sie war etwa 200 Schritt oberhalb des Ortes, wo die 2. Eskadron vorher übergegangen war; man mußte schräg zur Strömung schwimmen. Die Ufer zu beiden Seiten trugen denselben Charakter wie 200 Schritt weiter abwärts, ein ungeschütteter Damm war zur Verhinderung von Ueberschwemmungen dort ungeschüttet. Man beschloß, in einer Heerde über den Strom zu schwimmen, wobei die besten Schwimmer beritten als Führer dienten. Zur Sicherheit befanden sich stromabwärts 2 Boote, während eines voranfuhr, Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften, welche beritten schwammen, in sich aufnehmend.

Der Uebergang wurde auf folgende Weise vorgenommen. Voran ritten vier Trompeter, hinter ihnen ließ man die übrigen Pferde, welche dies freiwillig thaten, in's Wasser. Die Reiter ließen ihre Pferde saufen und ritten weiter in den Fluß; ihnen folgte indessen nur ein reiterloses Pferd; alle übrigen drehten um und jagten trotz aller Bemühungen, sie zu halten, nach dem nächsten Dorfe; man mußte den Flüchtlingen Reiter nachschicken, denen es auch gelang, sie wieder einzufangen und später mit der 1. Eskadron nachzubringen. Was die vier Trompeter und das reiterlose Pferd anbetrifft, so erreichten diese wohlbehalten das gegenüberliegende Ufer, wobei sie zwei Mal Strecken von 95—100 Schritt in gerader Linie gemessen, ohne das Abtreiben zu rechnen, schwimmen mußten.

Nachdem das Uebergehen des Trompeterzuges nach Art einer Heerde so ungünstig verlaufen war, wurde beschlossen, dasselbe Verfahren etwas abgeändert bei der 5. Eskadron zu wiederholen; es wurde die Masse der Pferde der Eskadron mit den geschicktesten Schwimmern und den besten Pferden umgeben. Auf diese Weise ging die Heerde ruhig in's Wasser, überschritt in Ordnung die erste und zweite Furth, durchschwamm beide Wasserarme glücklich und hatte nur noch die letzte Strecke von 200 Schritt auf der Furth zurückzulegen, als sich plötzlich eines der Pferde nach der Strömung umdrehte und, wahrscheinlich den grünen Uferdamm, welcher wenigstens 1000 Schritt weiter stromab lag, erblickend, diesem zusteuerte; infolge des [illegible] war jedenfalls das vorliegende sandige Ufer für die Pferde nicht sichtbar. 5—6 Pferde folgten diesem einen sofort. Die Boote [illegible]

dieſelben wieder aufzugreifen, zogen aber durch ihr Geſchrei die Aufmerkſamkeit der übrigen Heerde auf ſich, welche ſich nach rechts wendete, und keine Anſtrengung der Beſatzung der Boote vermochte ihnen nun noch die gewünſchte Richtung wiederzugeben. Sie erreichten das gegenüberliegende Ufer an einer Stelle, wo Flöße in einer Bucht lagen. Dieſes unerwartete Hinderniß hätte beinahe eine Kataſtrophe herbeigeführt. In ihrem Beſtreben, das Ufer zu erreichen, ſprangen die Pferde, da ſie ſich durch die Flöße aufgehalten ſahen, theils auf einander, theils auf die Flöße, durch welche ſie durchbrachen und ließen die freien Zwiſchenräume zwiſchen denſelben unbeachtet. Die Lage war eine kritiſche; es ging aber ſchließlich noch Alles gut ab, dank den Anordnungen des Regimentskommandeurs, welcher die zum Empfang der Pferde am Ufer wartenden Dragoner die Verbände der Flöße mit den Säbeln zerhauen ließ, ſodaß dieſe auseinander gingen. Ohne Schaden zu nehmen erreichten alle Pferde das Ufer.

In Rückſicht auf die nicht ſehr günſtigen Erfahrungen, welche man mit dem bisher eingeſchlagenen Verfahren gemacht hatte, wählte man für die 1. Eskadron ein anderes. Dieſelbe wurde in zwei gleiche Theile getheilt, der einen Hälfte wurden diejenigen Mannſchaften zugetheilt, welche wenig oder gar nicht ſchwimmen konnten oder ſchwächlich waren, der anderen diejenigen, welche ſchwimmen konnten, bez. geſund und kräftig waren; dieſe letzteren mußten ſich ganz entkleiden, ſich auf ihre Pferde ſetzen und die anderen zur Hand nehmen. An der Spitze befanden ſich die beſten Schwimmer auf den beſten Pferden, denen die übrigen paarweiſe mit 5 Pferdelängen Abſtand folgten; der Uebergang erfolgte ruhig und ohne Lärm glücklich innerhalb $^1/_4$ Stunde Zeit. Die Sättel, die Bekleidung und Ausrüſtung, ſowie die andere Hälfte der Mannſchaften ſetzte in Booten über. Die Sicherungsmaßregeln waren dieſelben wie vorher, nur befand ſich das vorderſte Boot weiter entfernt, während die beiden letzten Boote ſich näher an die Pferde und dicht neben einander hielten. Bei dem Uebergange war zu bemerken, daß die Pferde verſchieden ſchnell ſchwammen, welcher Unterſchied ſich für die einzelnen Paare in nicht günſtiger Weiſe bemerkbar machte.

Zu dem Vorerwähnten bleibt ſchließlich noch zu bemerken, daß die Fuhrten zum größten Theile ſo tief waren, daß ſich kaum die Kruppe der Pferde über dem Waſſer zeigte, wenn ſie Grund gefunden hatten, daß die Waſſerfläche keine Inſeln hatte und 7—900 Schritt breit war, von welchen in zwei Abſätzen etwa der dritte Theil durchſchwommen werden mußte. Die Pferde waren nach dem Uebergange müde und träge, was ſich nicht nur an dieſem, ſondern auch noch am nächſten Tage bemerkbar machte. 100.

Ist Leder wirklich der beste Fußbekleidungsstoff für militärische Zwecke?

Eine zeitgemäße Besprechung

von

Carl Stichler.

Jahrhunderte hindurch hat in unseren mittel- und nordeuropäischen Gegenden das Leder bei der Fußbekleidung wehrhafter Streiter den Vorrang behauptet. Als schwere Eisenrüstungen den Kriegern Schutz gegen Hieb- und Stichwaffen gewähren sollten, wurde das Leder auch zur Anfertigung dauerhafter Unterkleidung verwendet, und zur Zeit Königs Gustav Adolf von Schweden gab es nicht bloß sogenannte „lederne Kanonen", sondern auch lederne Küraſſe, die Koller genannt wurden.

Für Wehrgehänge, Bespannungsgeschirre, Faustriemen an Säbeln und für Schulterriemen an Schußwaffen 2c. 2c. erscheint gegenwärtig noch das Leder als unersetzliches, bestgeeignetstes Material. Für Zwecke der Fußbekleidung hat sich seine Bedeutung vermindert und wird noch mehr Schmälerung erfahren mit dem Fortschreiten zeitgemäßer Erzeugung künstlich zubereiteter und womöglich dennoch billiger herzustellender Ersatzmittel.

Auch das bestzubereitete Leder ist den wechselnden Einwirkungen von Nässe, Hitze, Frost u. s. w. in verderblicher Weise unterworfen. Je nach Umständen wird es spröde und brüchig, wonach dann nicht bloß die damit angefertigte Fußbekleidung ihre Widerstandsfähigkeit erheblich einbüßt, sondern auch unbequem und zuweilen sogar auch schädlich sich erweist. Ein steinhart gewordener Stiefel ist ebenso unangenehm für den Marschirenden, als ein gänzlich durchfeuchteter, dessen Elastizität bald in das Gegentheil übergeht, wenn nicht rechtzeitig mit geeigneten Mitteln und Maßregeln vorgebeugt wird.

Gegenwärtig haben wir freilich vielerlei vorzügliche Ledererhaltungsmittel in der Gestalt vortrefflicher Fette, Oele 2c. 2c., und die moderne Industriethätigkeit säumt keineswegs, die derartigen Erzeugnisse zu vermehren und bei billigstem Vertriebe weitesten Kreisen zur Verfügung zu stellen. Im Felde, und namentlich während eines Winterfeldzuges, wo die Fußbekleidung eine nahezu maßgebende Bedeutung erlangen kann, wird aber selten Gelegenheit geboten, die doch Zeit erfordernde und vielleicht auch einige Umständlichkeit bedingende Anwendung dieses oder jenes Lederkonservirungsmittels abzuwarten in zweckentsprechender Weise.

Ein Winterfeldzug mit lederner Fußbekleidung in Schnee, Nässe, und danach womöglich gleich wieder bei hartem Frost! Wenn dann der sonst

vielleicht ziemlich gut passende Stiefel des marschirenden oder auf Posten stehenden Soldaten zusammenschrumpft und sich verengt zu der Zeit, in der gerade wärmerhaltende und dickere Strümpfe oder Fußlappen angelegt werden sollen, ist's gefehlt. Verfrorene, wunde Füße werden danach als Folgeerscheinungen sich zeigen und Diensterschwerung oder auch Unfähigkeit veranlassen.

Als Professor Nordenskjöld bei seiner bekannten Umschiffung Nordeuropa's und Nordasiens gezwungen war, am Nordrande Ostsibiriens in der Bucht von Koliutschinsk vom 27. September 1878 bis zum 1. April 1879 mit seinen Untergebenen zu überwintern, verdankte er der eigenartigen Fußbekleidung seiner Leute den Umstand, daß kein Fall bezüglich erfrorener Füße vorkam, trotzdem die Temperatur damals nicht selten auf 46° C. unter dem Gefrierpunkte herabsank und mannichfache Ausflüge auf Schnee- und Eisflächen unternommen wurden, sowohl bei hartem Froste als auch bei später eintretendem Thauwetter.

Die hier benutzten Stiefel waren von starkem Segeltuch angefertigt und hatten lederne Sohlen. Vor dem Anziehen dieser für die Polarregion sich höchst geeignet erweisenden Fußbekleidungsstücke, legte man in dieselben eine Schicht getrocknetes Riedgras (carex visicaria) hinein, und die Füße wurden über den wollenen Strümpfen noch mit einem Stück weichen Pferdedeckenstoffs umwickelt. Jeder, der damals diese Fußbekleidungsart probirte, behauptete dann auch danach: es könne in dieser Beziehung und unter solchen Umständen nichts Besseres zur Anwendung gelangen!

Beim Durchwaten feuchter Schneefelder, wo Lederstiefel sich voll Feuchtigkeit saugen, schwer werden und danach kaum während der Rast einer Nacht gut austrocknen, ohne spröde und rissig zu werden, (sobald man den Trocknungsprozeß wesentlich beschleunigen will, namentlich) erwiesen sich die Segeltuchstiefel und ihre Einlagen ebenfalls besser, als die gewöhnlichen ledernen Fußumhüllungen. Segeltuch, Graseinlagen und Wollenlappen wurden eher trocken an der Luft, als feuchtes Leder, erwiesen bei Feuchtigkeitsaufnahme nicht eine so enorme Gewichtsvermehrung, wie dieses, und behinderten auch nicht so die Ausdünstungszirkulation ꝛc. ꝛc.

In Winterfeldzügen, bei Belagerungen in rauhester Jahreszeit, bei Besetzung verschneiter Hochgebirgsübergänge, Thalengen oder ähnlicher Stellungen in Schnee und Eis, dürften derartige Segeltuchstiefel mit oben erwähntem Zubehör für Posten, Patrouillen, Positionsartilleristen u. s. w., jedenfalls als gute Ausrüstungs-, bezw. den Gesundheitszustand sichernde Sanitätsgegenstände sich erweisen. Nur würde dann die Ledersohle durch eine solche von gehärtetem Kautschuk mit Eisenvorstoß zu ersetzen sein.

Verfasser dieses Aufsatzes hat in letzterer Hinsicht mit Sohlen und Absätzen aus gehärtetem Kautschuk eingehende Versuche gemacht. Beispielsweise nahm derselbe am 27. September 1891 ein Paar ältere Schnürschuhe

wieder in Gebrauch, an denen, an Stelle früherer Sohlen und Absätze von Leder, nun solche von Kautschuk angebracht waren. Die Absätze waren (auch an der vorderen, grade abschneidenden Seite) in Eisen gefaßt, ebenso der vordere Theil der Sohle in seiner vollen Breite. Diese neuartigen Sohlen und Absätze erwiesen sich bedeutend dauerhafter und besser, als solche von Leder. Da diese Sohlenflächen mit einem Hanf- oder Jutegewebe belegt oder bezogen waren durch mehrere Lagen, war das Schreiten auf abschüssigen, feuchten Rasenhängen, eisigen Flächen u. s. w., sicherer, als bei gewöhnlicher Ledersohle.

Auf dem Lande wohnend und in der Regel fast jeden Tag sieben bis acht Kilometer, häufig auch das Doppelte oder Dreifache dieser Wegstrecke auf Kieswegen oder chaussirter Straße zurücklegend, benutzt gegenwärtig (Ende Märzmonat 1892) noch der Unterzeichnete diese Sohlen und Absätze, ohne bis dahin einer Reparatur derselben benöthigt gewesen zu sein.

Diese wasserdichten Sohlen und Absätze sind aus einem Stück gefertigt und an den oberen Theil der Schnürschuhe, bezw. an deren unteren Umfassungsrändern, förmlich angeschmolzen worden. Bis dahin erwies sich das Ganze wasserdicht und auch zugleich angenehm elastisch beim Schreiten.

Für Schleichpatrouillen (so z. B. bei den Streifwachen der Züricher Stadtpolizei in Verwendung zur Nachtzeit) empfehlen sich auf steinigen Wegen und Pfaden weichere Gummisohlen, die selbst bei hastigem Drauflosrennen und Hinzuspringen geräuschlose Annäherung gestatten und damit leichtere Ueberwältigung oder Ueberrumpelung ermöglichen.

Daß auch in Gebirgswaldungen, Gehölzen u. s. w. eine weiche nachgiebige Fußunterlage oder Sohle in dieser Beziehung außerordentliche Begünstigung gewährt, zeigte sich wiederholt bei Zusammenstößen türkischer Truppen mit südslavischen Kriegern, die ihre weichen Sandalenschnürschuhe — Opanken genannt — mit Vorliebe benutzen.

Geäst und Gestrüpp, welches am Boden liegt, knackt und knarrt auffällig in stiller Waldung, wenn es mit harter, unbiegsamer Sohle zertreten wird. Eine weiche, nachgiebigere und deswegen vielleicht erst noch recht dauerhafte Fußbekleidung erstickt nicht selten dieses knackende und knarrende Brechungsgeräusch gänzlich im Walde oder im Buschwerk, wie vor Jahrzehnten Schreiber dieser Zeilen wiederholt bei Serben und Montenegrinern beobachtete, die auf ihren Opanken geräuschlos und sicher daherschritten.

Die Kautschuk- und die Guttapercha-Erzeugnisse werden bei der Besohlung der Zukunfts-Fußbekleidung noch eine große Bedeutung erlangen in Verbindung mit Eisen oder Messing. Vor einigen Jahren erregte die Mittheilung Aufsehen, daß in Nürnberg Sohlen von dichtem Drahtgeflecht und mit zäher, elastischer Masse gedichtet und durchsetzt, erzeugt würden. Diese Drahtgeflechtskompositions-Sohlen (uff!) sollten an Dauerhaftigkeit die ge-

wöhnlichen dicken und starren Ledererzeugnisse hoch übertreffen und bedeutend billiger sein bei Massenabsatz.

Daß hier noch gewisse Cellulosefabrikate, Papiermasse-Erzeugnisse u. s. w. der spekulativen Großindustrie im Gebiete der Heeresausrüstung neue Wirkungsbereiche erschließen werden, können wir sicher annehmen. Der obere Theil und auch obere Seitenpartien der Fußbekleidung werden der Ausdünstung des betreffenden Körpertheils Spielraum geben müssen, ohne Feuchtigkeitszutritt von außen her zu erleichtern. Das ist ein Hauptgebot bei rationeller Fußpflege und Wahrung der Marschtüchtigkeit. Wie weit da den Ansprüchen im gegebenen Falle ein von Schneewasser oder sonstiger Feuchtigkeit vollständig durchtränkter und vollgesogener Stiefel noch entspricht, weiß jeder erfahrene Fußgänger, der mit solchen Beinfutteralen seines Weges bei ungünstigster Jahreszeit und widerwärtigster Witterung dahermarschirte.

Was wird gegenwärtig in der Erzeugung wasserdichter Stoffe (die dennoch porös sein können!) geleistet. Sollte da nicht den gewöhnlichen Lederſorten, die zu Obertheilen und Schäften von Stiefeln Verwendung finden und von Jahr zu Jahr im Preise steigen, ein besser verwendbares, den Feuchtigkeitseinflüssen und den Frost- oder Hitzeeinwirkungen mehr widerstehendes, sowie billigeres Ersatzmaterial gegenübergestellt werden können? „Künstliches Leder" existirt vielleicht jetzt schon bei Anfertigung gewisser fabriksmäßig erzeugter Schuh- und Stiefelwaare mehr, als der ahnungslose Käufer anzunehmen geneigt ist. Da oder dort stößt am alten, vielgebrauchten Schuhwerk bröckelnd sich vielleicht plötzlich der künstliche Ueberzug dickaufgetragener Compositionsmasse weg, und man erblickt dann zumeist auch ohne Vergrößerungsglas ein bis dahin versteckt gewesenes, grobes Gewebe, welches dem „Kunstleder" so eine Art von „organischem Zusammenhang" gewährte. So ist es aber keineswegs gemeint bei obiger Anregung, denn ein solch naturwidriges „Kunstleder" wird die Mängel des wirklichen Leders noch in höherem Grade aufweisen, ohne dessen Widerstandsfähigkeit auch nur annähernd zu erreichen.

Vor nahezu $1^1/_2$ Jahrzehnten erschien das vielseitige Beachtung erregende Werk des Züricher Professors und Naturforschers Meyer: „Die menschliche Gestalt und ihre Erhaltung." Der genannte Autor empfahl ein Fußbekleidungssystem, welches vorübergehend auch die deutsche Heeresleitung interessirte. In künstlicher Verunstaltung menschlicher Gehwerkzeuge ist Generationen hindurch auf leichtsinnigste Weise vermittelst unpassender Fußbekleidung gefrevelt worden. Das Fußbekleidungsstück, welches dem Fuße Schutz und Festigung bei großen Anstrengungen gewähren sollte, wurde nur zu häufig ein drückendes und plagendes Erschwerungsmittel beim Marsche und vereitelte dann zum großen Theil den eigentlichen Zweck.

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre erlebte man in Bern eine Fußbekleidungs-Ausstellung und das schweizerische Militär-Departement (sowie

besonders dessen damaliger Vorstand, weiland Bundesrath Oberst Hertenstein) widmete dieser Unternehmung weitgehendste Förderung, um dabei die höchst wichtige Frage: „Wie muß eine militärische Fußbekleidung beschaffen sein, die rationell gestaltet sein und weitgehendsten Ansprüchen bestens genügen soll?" besser lösen zu können. Daß der Gebirgswanderer, und erst recht der möglicher Weise im Hochgebirgsbereich zur Verwendung gelangende Soldat, noch bedeutend höhere Anforderungen an seine Fußbekleidung stellen muß, als der im Flachlande oder im Hügelterrain Marschirende, ist ziemlich klar. Der Schaftstiefel, der in der Niederung namentlich bei feuchter Witterung seinen Zweck gut erfüllt, kann bei Bergwanderungen beschwerlich fallen. Schuhe und Kamaschen erleichtern beim Bergsteigen den Gebirgstruppen ganz erheblich die Marschfähigkeit, und fanden daher stets Bevorzugung in dieser Hinsicht. Speziell dem schweizerischen Ordonnanzmodell für Infanterie kann Verfasser dieser kleinen Abhandlung als passionirter Fußgänger ein Anerkennungskränzlein spenden und dasselbe bestens empfehlen.

Aber die eigentliche Hauptfrage bei der Fußbekleidung wird in naher Zukunft bei fortschreitender Vervollkommnung des Schnittes, der Form und der Einrichtung von Stiefeln oder Schuhen, wohl auf das Herstellungsmaterial sich verlegen, und dann sich dahin richten: „ob ein besseres, dauerhafteres und bei außerordentlicher Widerstandsfähigkeit gegen Feuchtigkeits- und Temperatur-Einflüsse weniger Pflege bedürfendes Ersatzmaterial für das gegenwärtig zur Verwendung gelangende Leder erzeugt werden kann in zweckdienlicher Weise?"

Professor Nordenskjöld's Versuch in der Bucht von Kolintschinsk am Nordrande Ostsibiriens während langer, strenger Winterszeit giebt uns einen Fingerzeig, in welcher Richtung da angeregt und gearbeitet werden muß, um die Lösung einer der interessantesten Fragen im Bereiche der Heeresausrüstung anzubahnen oder auch direkt zu fördern. Noch ganz abgesehen von etwaigem ökonomischen, bezw. finanziellen Nutzeffekt, wäre diese Aufgabe höchst dankbar.

Wenn die Marschfähigkeit der Truppen in neuer und neuester Zeit eine größere Bedeutung erlangt hat denn je zuvor, sobald es zum Schlagen kommt und die jeweilige Kriegslage zu schnellen Entscheidungsschlägen in größerem Maßstabe drängt, wird auch die rationelle Fußpflege und mit ihr vor allen Dingen zugleich auch das Material der Fußbekleidung größere Beachtung beanspruchen dürfen.

Bei richtigen Winterfeldzügen dürfte das Leder heutiger Fußbekleidung kaum als vorzüglichstes und bestgeeignetes Material den maßgebenden Vorrang behaupten. Soll es seine Zwecke annähernd richtig erfüllen, so bedarf es sorgfältigster Pflege, und die ist dann gerade nicht zu erwarten, wenn sie am nothwendigsten sich erweist unter oben vorgeführten oder angedeuteten Umständen und Verhältnissen. 112.

Eine Bärenjagd,

ausgeführt vom Jagd-Kommando des 85. Wyborger Infanterie-Regiments.

Der Wald, in welchem die Bärenjagd ausgeführt wurde, befindet sich nordwestlich von Nowgorod in einem Gelände, welches wenig bevölkert ist, in welchem sich auf Entfernungen von 10—15 Werst kein Dorf befindet, sondern sich geschlossene zusammenhängende Waldungen mit Sümpfen hinziehen. Der Wald besteht aus verschiedenen Holzarten, es herrschen Tannen, Fichten und Espen mit jungem Unterholz vor, welches letztere namentlich an denjenigen Stellen üppig wächst, wo überständige, Jahrhunderte alte Bäume dem Sturme zum Opfer fielen. Alte, mit den Wurzeln umgestürzte Bäume kann man an vielen Orten antreffen, es ist deshalb dieses waldige Gelände sehr schwer zu durchschreiten. Solche Stellen sind seit langer Zeit beliebte Zufluchtsorte wilder Raubthiere aller Arten, ganz besonders von Luchsen und Bären. Zur Winterszeit liegen die Bären noch hinter dem Kamischen See, und Moose, wo sie sich auch während des Sommers gern aufhalten. Die Bauern der Dörfer Sapolje und Saklinje klagen beständig über den Schaden, welchen ihnen die so in ihrer Nähe lebenden Raubthiere zufügen; bald brechen diese in das Vieh ein, bald verjagen oder verwunden sie die Schafe. Obgleich es auch unter den Bauern Jäger giebt, welche den Bären jagen, so gelingt es diesen doch nicht immer, an sie heran zu kommen, denn sie verbergen sich manches Mal bis zum Beginn des Winters, bis zum ersten Schnee, in den Bärenlagern.

Der große braune Bär, welcher gejagt werden sollte, war aufgespürt und bezeichnet worden Ende November vorigen Jahres, er war aber mehrmals verscheucht worden und lag deshalb nicht ruhig. Durch einen Bauern, der versuchte, ihn in seinem Lager zu überraschen, war der Bär wüthend gemacht worden.

Da jede Jagd auf wilde Raubthiere nicht ohne vorherige Vorbereitungen ausgeführt wird, so wurde eine solche Einleitung derselben am Sonntag den 19. (31.) Januar, eine Woche vor dem zur Jagd selbst angesetzten Tage vorgenommen.

Die Kundschafter meldeten, daß sich das Lager des Bären nordöstlich vom Dorfe Saklinje befand, etwa eine Stunde Wegs von diesem. Infolge des hohen Schnees war das Fortkommen sehr beschwerlich, wurde aber auf Schneeschuhen auf eine Viertelstunde verringert. Der schlecht zu befahrende Waldweg ist etwa 3 Werste weit, wendet sich dann nach dem rechten Ufer

des Flusses Jereſcha, von wo man dann noch eine Werſt querfeldein gehen mußte. Der Kreis, der um den Bären gezogen worden war, war zu groß, er betrug anfangs 3270 Schritt, konnte aber, da die Spur des Bären in dem tiefen Schnee noch weiter hinein verfolgt werden konnte, auf 2150 Schritt verringert werden, wobei 300 Schritt für die Linie der Jäger eingerechnet ſind. Bei Verkleinerung des Kreiſes hatte man ſich bemüht, ſchwache Holzbeſtände auszulaſſen und dichte einzubeziehen; dieſes Verfahren erwies ſich aber ſpäter als riskirt, denn das Lager befand ſich ſchließlich nur 50 Schritt von der Linie der Treiber entfernt. Die Jäger wurden mit 50 Schritt Abſtand in 5 Nummern (Ständen) quer über die Eingangsfährte angeſtellt, ſie konnten einer den andern auf der ganzen Linie ſehen. Für ſie wurden Deckungen aus Tannenreiſig hergeſtellt und die Nummern in die Bäume eingehauen. Beim Abgehen der Linie der Treiber waren in Abſtänden von je 30 Schritt kleine Tannenzweige in den Schnee niedergelegt worden und hatte man auf dieſe Weiſe 60 Treiber von den Mannſchaften des Kommandos zu ſtellen. Außerdem wurden von den übrig bleibenden 8 Mann als Reſerve für die Nummern beſtimmt und 3 Mann hatten den Auftrag, den Bären aus dem Lager zu wecken. Zur größeren Ueberſichtlichkeit wurde unter Zuhülfenahme des Kompaſſes ein Kroki des Geländes entworfen, welches für die Jäger Nachſtehendes erſichtlich machte:

1. der ganze Kreis war punktirt angegeben,
2. die Linie der Jäger durch eine fortlaufende rothe Linie,
3. die Eingangsfährte durch eine geſchlängelte Linie, welche durch Stand Nr. 3 ging,
4. der rechte und linke Flügel der Aufſtellung der Treiber durch Pfeile,
5. der Ort von wo aus das Signal gegeben wurde durch einen rothen Kreis,
6. die Verſammlung hatte auf den Flügeln der Linie der Jäger ſtattzufinden,
7. die Beendigung bei dem erlegten Bären.

Nachdem die vorbereitenden Maßregeln zur Jagd getroffen waren, wurde vom Regiments-Kommandeur der 26. Januar (7. Februar) zur Jagd beſtimmt, an welcher das Jagdkommando des Regiments in voller Stärke, ſowie die Jäger-Offiziere des Regiments und Eingeladene Theil nahmen.

Die Dauer der Ausführung war auf 3 Tage berechnet, wovon je 1 Tag für Anmarſch und Rückmarſch von Nowgorod und Saklinje — je 60 Werſt — kamen, während an dem Tage der Jagd von Saklinje nach dem Jagdgelände und zurück etwa 10 Werſt im Ganzen zu machen waren.

Am 25. Januar, dem Tage vor der Jagd, früh 8 Uhr marſchirte das Jagdkommando aus der Kaſerne ab, nachdem ſich die Mannſchaften vorher

durch Grützsuppe gestärkt hatten; eine Portion Fleisch wurde mitgenommen. Die Mannschaften waren in voller Ausrüstung und mit Jagdgewehren, die besten Schützen mit Büchsen versehen. Im Torniſter trug jeder Mann einen dreitägigen Mundvorrath mit sich, welcher aus Brod, Grütze und Fett bestand, sowie 8 Kopeken Zulage für jeden Tag; außerdem war den Jägern für die drei Tage Thee und Zucker verabreicht worden, welchen die Leute mit großem Appetit nach dem Marsche trinken, und den sie, sowie sie sich nur vom Marsche erholt haben, sich kochen; dann erst machen sie sich an das Kochen des Essens, nachdem sie sich in den Hütten der Bauern eingerichtet haben.

Der Marsch von 30 Werst wurde in 7½ Stunden zurückgelegt, mit Einrechnung von 1½ Stunden für Halte. Beim Ausmarsche zur Jagd halten sich die Jäger nicht gern lange bei einer Rast auf, sondern eilen so schnell als möglich nach dem verabredeten Versammlungsorte. Ein Packpferd war dem Kommando beigegeben.

Bei ihrer Ankunft in Saklinje hatten alle Jäger ein munteres Aussehen und waren nicht müde. Die bevorstehende Bärenjagd belebte sie alle. Es wurde der Befehl ausgegeben, daß um 7 Uhr früh das Signal „Wecken" erfolgen und um 9 Uhr das Detachement im Dorfe bei einer aufgestellten Flagge bereit stehen sollte. Abends 7 Uhr kamen noch die an der Jagd theilnehmenden Offiziere an.

Am 26. Januar waren bei Tagesanbruch alle Jäger auf den Beinen; nachdem sie sich gestärkt hatten, wurden die Gewehre und Patronen nachgesehen und um 9 Uhr marschirte die Abtheilung vom Versammlungsplatze zur Jagd. Man marschirte raschen Schrittes, um möglichst bald mit dem Bären zusammen zu treffen. Zwei Soldaten, welche vorher nach dem Jagdgelände abgeschickt worden waren, meldeten, daß Alles in Ordnung sei. In lautloser Stille und ordnungsgemäß erfolgte das Anstellen der Schützen und Treiber, welch letzteren das Recht zu schießen gegeben war, nur für den Fall, daß der Bär durchbrechen wollte; dann sollten auch die benachbarten zu Hülfe kommen. Bald war Alles bereit; es ertönte Signal und Schuß; in der Linie der Schützen herrschte Todtenstille, während die Treiber Lärm machten. Der Bär, welcher durch das Geschrei erweckt worden war, lief längs der Treiberlinie hin und wollte durch die Schützen durchbrechen. Ein sicherer Schuß vom Stande Nr. 2 gerade in die Stirn streckte ihn auf 10 Schritt von dem glücklichen Schützen nieder. Bei dem erlegten Bären wurde das Signal zur Beendigung der glücklichen Jagd gegeben.

(Nach dem „Russischen Invaliden".) 100.

Die neue Mittelmeerstellung Biserta in ihrer Hauptbedeutung.

Als vor Jahrtausenden Rom und Karthago im westlichen und im mittleren Theile des Mittelländischen Meeres, Inselgebiete, Küstengegenden und Meeresstrecken mit den wichtigsten Zufahrtsstraßen sich gegenseitig streitig machten, und schwerste Entscheidungskämpfe mit mehrfach sich wiederholenden großen Kriegszügen zur See wie auch zu Lande endlich es dahin brachten, daß Karthago unterlag und das zur Weltmacht ersten Ranges in der antiken Welt sich erhebende Rom siegte, war das Mittelländische Meer so zu sagen der Mittelpunkt der damaligen zivilisirten und großstaatlich geordneten alten Welt.

Die Neuzeit brachte diesem, von den drei Welttheilen Europa, Asien und Afrika umschlossenen und vielfache Verzweigungen aufweisenden Binnenmeere eine neue Erhebung zur alten Bedeutung, als Frankreich „im Namen der Zivilisation" die nordafrikanischen Küstenstaaten mit Waffengewalt an sich riß, zur Kolonie Algerien umwandelte und dann dort, auf dem ehemals alteuropäischer Gesittung und Staatsordnung schon durch das alte römische Kaiserreich zugeführten Gebiete Numidiens, wieder zeitgemäße Verkehrsanlagen, Verwaltungssitze und Machtsicherungspunkte militärischer Art einrichtete. Damit wurde von Seiten Frankreichs ein wichtiger Abschnitt des militärpolitischen Programms und Testamentes vom ersten Bonaparte — wie solches in den französisch-russischen Geheimbestimmungen und Vereinbarungen des am 7. Juli 1807 unterzeichneten Friedens von Tilsit zum Ausdruck gelangte — erfüllt.

Der Besitzergreifung des großen algerischen Kolonialbereiches folgte später der westeuropäische große Ansturm unter Hauptführung Frankreichs gegen die russische Machtstellung im Schwarzen Meere in Gestalt des Krimkrieges, da es galt, das Vordringen Rußlands zum Mittelländischen Meere zurückzuweisen oder doch auf Jahrzehnte hinaus unmöglich zu machen.

Frankreich gewann damit Zeit für die Verwirklichung der von seinem diplomatischen Agenten Ferdinand de Lesseps gepflegten Entwürfe der Suezkanalunternehmung, auf deren Ausführung es die weitgehendsten Hoffnungen für seinen national-maritimen Machtaufschwung basirte.

Am Vorabend, d. h. wenige Zeit vor dem Zusammenbruche des dritten französischen Kaiserreichs und der damit verbunden gewesenen argen Erschütterung französischer Machtstellung, fand die Eröffnung und Inbetriebnahme des Suezkanals endlich statt, der dem Weltverkehre im Mittelmeere eine neue und wesentliche Belebung schaffte.

Und wie im Alterthume, als noch schwerfällige Ruderfahrzeuge die Seestrecken durchzogen, den Massenzügen der Handelsschiffe auch bald stattliche Kriegsgeschwader nachfolgten zur Wahrung des nationalen Ansehns und zur Sicherung staatlicher Interessen, so findet dies erst recht in der Gegenwart statt, in der Panzerkolosse bald da, bald dort zweckgemäße Flottendemonstrationen veranstalten, um die Schachzüge der Diplomatie zu markiren und um etwaigen Expansionsgelüsten kleinerer Mächte den Dämpfer aufzusetzen.

Das Mittelländische Meer hat in den letzten Jahrzehnten mehrfach derartigen Flottenbethätigungen die Schauplätze bieten müssen. Der großen britischen Flottenansammlung in der beherrschend gelegenen Besika-Bai zur Zeit des russisch-türkischen Friedensschlusses von St. Stefano (1878), folgte eine große Flottendemonstration im Piräus, und dem britischen Bombardement des egyptischen Küstenplatzes Alexandrien schloß sich die Besetzung des Nillandes durch englische Streitkräfte an, um der britischen Bevormundung Egyptens einen festeren Bestand zu geben.

Frankreich hat zwischen all diesen Vorgängen und Wechselfällen militärischer Art sein Fortschreiten am Nordrande Afrikas so gefördert, daß es das Aufsehen anderer Mittelmeermächte und namentlich den berechtigten Argwohn der aufstrebenden Seemacht Italiens hervorrufen mußte. Die Schritte, die Frankreich in Tunis unternahm, haben seit einem Jahrzehnt in Italien Mißtrauen und Erregung in tiefgehendster Weise erzeugt. Auch England wird nachgerade durch die neuesten Unternehmungen Frankreichs auf tunisischem Küstengebiete recht empfindlich berührt, soweit es seine militärischen Verbindungslinien zur See im Mittelmeere berührt sieht.

Der neueste, auffälligste Schritt Frankreichs am nordafrikanischen Küstensaume richtet sich dahin, den tunisischen Küstenpunkt Biserta zu einem starken französischen Waffenplatz und damit zugleich den dabei gelegenen, geschützten Binnensee, den Lago de Biserta, zu einem Kriegshafen ersten Ranges umzuwandeln. Der annähernd sechszehn Kilometer Länge und zehn Kilometer Breite aufweisende See von Biserta, war schon im Alterthume — als das heutige Biserta oder auch Bizerta noch die Benennung Hippo Zarytus führte — ein geschätzter Zufluchtsort für Seefahrzeuge. Das sich hier bietende prächtige und äußerst geräumige Hafenbecken, ist durch die Felsenhöhen, die nordwestlich sich ausdehnen und nordwärts beim Cap Blanc (Rasel Abiad) am Meeresgestade endigen, gegen die starken Nord- und Weststürme vollständig gesichert. Gegen Süden schützt ein naher, zu 530 Meter Meereshöhe ansteigender Gebirgszug gleichfalls dieses Seebecken gegen heftige Landwinde, und ostwärts umsäumen weitere Bodenerhebungen den zum Hafen bestens geeigneten See, der mit dem nahen Meere durch einen Kanal verbunden ist. Diese Zufahrtsstrecke versandete im Laufe der Zeit durch argen Verfall der alten Uferbauten und antiken Sicherungsanlagen. Gegenwärtig wird mittelst kostspieliger Baggerungsarbeiten und Errichtung neuer Ufer-

wälle, dieser Kanal für die Anforderungen wieder hergerichtet, die zur Zeit an ihn gestellt werden müssen, wenn er Panzerschiffen 2c. 2c., den Zugang zum See von Biserta in zweckentsprechender Weise ermöglichen soll.

Im Königreich Italien widmet man der jetzt entstehenden französischen Neuanlage bei Biserta, seit geraumer Zeit eingehendste Beachtung und auch eine erregte Besprechung in maßgebenden, sachverständigen Fachkreisen. Wie das alte Rom den Machtbestand und den störenden Einfluß Karthagos im Mittelländischen Meere als arg beeinträchtigend und schließlich auch als unerträglich empfand, so ist dies auch beim heutigen Italien bezüglich des Fortschreitens und dauernden Festsetzens Frankreichs im Gebiete von Tunis der Fall. „Frankreich schafft sich dort eine maritime Operationsbasis, deren Bedeutung sich maßgebend in den Mittelmeerkämpfen der Zukunft erweisen muß", lautet die Schlußfolgerung aller sicher, ruhig und sachgemäß sich bewegenden Erörterungen, die auf die militärischen und maritimen Neuanlagen bei Biserta sich beziehen. Schon ist es bekannt, daß dort außerordentliche Mittel zur Erreichung der beabsichtigten, umfassenden Endzwecke verwendet werden sollen. Daß nach erfolgter Fertigstellung des Ganzen die gesammte Neuanlage sich zum ersten und bedeutungsvollsten Kriegshafen Frankreichs am Mittelmeere im Zeitalter der Torpedoboote, der Ausfallsschiffe und Panzerkolosse erheben wird, unterliegt kaum noch einem Zweifel. Denn von hier aus können die Seestrecken am wirksamsten beherrscht werden, die zwischen der Straße von Gibraltar und südwärts der Inseln Sardinien und Sizilien, nach Malta, nach Egypten, zum Piräus und weiterhin zu den Dardanellen Zugang gewähren.

Darin gipfelt die Hauptbedeutung Bisertas an nordafrikanischer Küste in naher Zukunft namentlich auch gegenüber Großbritannien, dessen Mittelmeerbeziehungen in neuerer und neuester Zeit sich eher vermehrten als verminderten. Die mit einem Leuchtthurm versehene Hundeinsel, Ile des Chiens — annähernd fünfundzwanzig Kilometer nordostwärts von Biserta und halb so weit von der südlich nächstgelegenen Festlandsküste bei Ras Zebid gelegen — eignet sich außerordentlich zur Errichtung einer Signalstation, die mittelst Kabelleitung dem neuen Waffenplatze und zukünftigen Hauptkriegshafen maritime Meldungen erstatten und in der vorgelegenen Beobachtungszone die Ueberwachung erheblich erleichtern und erweitern könnte.

Großbritanniens direkte Verbindungslinien in diesem wichtigsten Theile des Mittelländischen Meeres, führen hier sehr nahe vorüber nach Malta, zum Kanal von Suez, nach Cypern, zum Piräus, zu den Dardanellen 2c. Die Stellung beim künftigen Biserta wird einem französischen Angriffs- oder Beobachtungsgeschwader, oder auch einer ganzen formidablen Flotte, bedeutende Stärkung gewähren und die Blockirung anderer französischen Häfen oder Rheden im Mittelländischen Meere hingegen wesentlich erschweren.

Vom Kap Blanco bis zum westlicher gelegenen Ras Engela befindet sich zwölf Kilometer lang die nördlichst gelegene Küstenstrecke Afrika's. Hohe steil abfallende Felswände begrenzen hier das Meer in der Umgebung Biserta's und erschweren ungemein oder verhindern zumeist auch gänzlich die Landung von Streitkräften, die mit Umgehung des direkten und jedenfalls in Zukunft stark befestigten Zuganges, sich dem Platze angriffsweise nähern möchten von der Landseite her.

Haben schon die Vorkehrungen der Franzosen bei Goletta — Hafenort am Zugange zur Lagune von Tunis, unweit von den Ruinen des alten Karthago, und jetzt gleichfalls in Umwandlung zu einem großen Kriegshafen und Waffenplatz begriffen — mancherlei dringende Erwägungen wachgerufen und besondere Veranlassung zu besseren Vertheidigungseinrichtungen auf der Insel Sizilien gegenüber etwaigen Ueberaschungsangriffen von dieser Seite her, gegeben, so wird die gesammte Neuanlage bei Biserta noch viel mehr in dieser und in ähnlicher Hinsicht bewirken. Biserta ergänzt und verstärkt nicht bloß die maritime Bedeutung Goletta's durch die Möglichkeit einer von hier ausgehenden Entsatz- oder Unterstützungsunternehmung, sowie ferner durch Beihülfe bei Angriffsfahrten, die sich gegen gegenüberliegende feindliche Inseln oder Küsten richten, sondern es übertrifft auch Goletta ganz bedeutend durch die großen Vorzüge seiner Lage, die schnellere Entfaltung und beschleunigteres Eingreifen der von hier ausgehenden Angriffs- oder Vertheidigungsgeschwader bedingen.

Störungen hier vorüberführender maritimer Verbindungslinien werthvollster Art, Ueberfälle und Ueberraschungs-Unternehmungen im größeren Umfange, werden bei Biserta in zukünftigen Mittelmeerkriegen ihren Ausgangs- oder Brennpunkt zu verzeichnen haben; und dieser Platz mit seinen zukünftigen Flottenetablissements und Marinebeständen wird Großbritannien in kritischen Zeiten zwingen, die Mittelmeergeschwader zu verdoppeln, wenn nicht gar zu verdreifachen in gegebenen Fällen.

Scharf begegnen sich jetzt schon französischer und italienischer Machtinteresseneinfluß in den nahen Seegebieten, die bei heftig sich entladenden Entscheidungsschlägen wie in der Vorzeit, Kriegsschauplätze im vorausbestimmten Rahmen abgeben werden. Die Lage der bedeutendsten Küstenplätze und ebenso die Richtung der hauptsächlichsten Seefahrtsstrecken, bedingt da den Gang des Seekrieges im Großen und Ganzen.

Im hohen Grade belehrend für Ermittlung und Feststellung schwebender Reibungspunkte, die die Gegensätzlichkeit der scharf konkurrirenden Mittelmeermächte Frankreich und Italien bezeichnen, ist die einfache Vorführung der Anregungen und Vorschläge, die in jüngster Zeit für bessere Sicherung der militärischen Stellungen und Verbindungslinien für die Inselgebiete und Seestrecken gemacht wurden, die hier zumeist in Betracht gelangen.

Den Sitz französischer Macht auf der Insel Korsika empfand das geeinigte Italien längst als einen Pfahl im Fleische. Das Tyrrhenische Meer in seiner ganzen Ausdehnung betrachtet jeder national und patriotisch gesinnte Italiener als ein italienisches Binnenmeer ganz ebenso, wie vordem das mächtige, seestarke Altvenedig den Alleinbesitz und die unbedingte Oberherrschaft über das gesammte Adriatische Meer beanspruchte und mit Aufbietung aller Macht auch Jahrhunderte hindurch wahrte.

Die Härte, Engherzigkeit und kurzsichtige Schwäche der Staatsmänner im alten Genua brachte es dahin, daß im achtzehnten Jahrhundert Frankreich auf Korsika seinen Einfluß ausbreiten und schließlich sich dort auch festsetzen und den Machtbesitz dauernd an sich reißen konnte. Erst die Neuzeit brachte jedoch eine grundsätzliche, tiefgehende und durch nichts zu überbrückende Scheidung der französischen und der italienischen Mittelmeerinteressen. Eine wirkliche Vereinigung der beiderseitig sich direkt gegenüberstehenden und gegensätzlich gegeneinander bewegenden Bestrebungen dieser beiden konkurrirenden Mittelmeermächte, ist nicht mehr möglich. Im günstigsten Falle wird es vielleicht militärdiplomatischen Künsten bis zu einem gewissen Grade gelingen, die starken Gegensätzlichkeiten vorübergehend zum Verstummen zu bringen, oder der Druck einer harten, unabweisbaren Zwangslage, wird ebenso nur vorübergehend die Kluft schließen können, die da naturgemäß die gegenseitige Stellung abgrenzt.

Nachdem Italien unter den Wendungen französischer Mittelmeerstellung in der Neuzeit sich dringendst veranlaßt sah, die „Bocche di Bonifacio" — die bekannte Meerenge zwischen der Insel Sardinien und der Insel Korsika — durch Anlage befestigter Flottenstationsplätze, Seeforts ꝛc. ꝛc. militärisch zu sichern für seine Behauptungszwecke im Tyrrhenischen Meere, erblickte man in Frankreich darin die Vorarbeit für einen etwaigen Ueberraschungsangriff auf Korsika. Namentlich das nur zwanzig Kilometer von der nächsten Küstenstrecke Korsika's entfernt gelegene große Seearsenal Italiens auf der zu Sardinien zählenden Insel Maddalena, erscheint den französischen Fachmännern unter den gegenwärtigen Umständen als eine Gefahr für die Behauptung Korsika's.

„Die italienische Flotte beherrscht die Meerenge von Bonifacio in Folge dessen. Um dem abzuhelfen, müßte man aus dem prächtigen Golf von Porto-Vecchio (an der Südostküste Korsika's gelegen) einen Kriegshafen machen, der ein Geschwader aufnehmen kann. Die andern Seestädte und Häfen sind sehr bedroht. Ajaccio hat nur eine schwache Citadelle, die durch das Fort Salvator und zwei Batterien unterstützt wird. Bastia und Bonifacio sind nicht besser versorgt ꝛc. ꝛc." schreibt ein sachkundiger französischer Fachmann im gutredigirten Temps und verlangt die Vermehrung zeitgemäß befestigter Torpedoboot-Stationen an den Küsten Korsika's sowie Umgestaltung der

Bucht von Porto-Vecchio zu einem militärisch hinreichend gesicherten Kriegshafen am Tyrrhenischen Meere.

Außer dem zunächst hierbei berührten Königreiche Italien widmet auch Großbritannien diesen Anregungen und Vorschlägen besondere und zum Theil auch sehr berechtigte Beachtung.

Die Alpengrenze zwischen Frankreich und Italien wird bei kriegerischen Zusammenstößen beider Mächte kaum eine schnelle, durchgreifende Kriegsbewegung und gründliche Entscheidung auf dem Festlande gestatten, so lange Italien (wie bei Bestand der Tripelallianz) auf Beistand mächtiger Verbündeter rechnen kann, die die Landstreitkräfte Frankreichs zum großen Theile ablenken können in anderer Richtung.

Zur See wird dann jedenfalls viel schneller die Entscheidung zwischen Frankreich und Italien erfolgen können, und die Anstrengungen beider Mächte entsprechen dieser Lage im Wesentlichen so ziemlich. Daß Frankreich aber nach, oder vielleicht schon gleichzeitig mit einem entscheidenden Siege über die italienische Seemacht im Mittelmeere, auch der britischen Machtstellung daselbst gefährlicher wird, denn je zuvor, ist in großbritannischen Regierungskreisen längst Gegenstand reifster Erwägungen geworden. Auch die kühlste englische Berechnung kann sich nun nicht mehr der deutlichen Erkenntniß verschließen, daß schon gegenwärtig jede neue militärische Stärkung Frankreichs im Mittelländischen Meere, nicht bloß gegen Italien, sondern auch gegen England sich richtet. Daß die Bedeutung des neuen Waffenplatzes und Kriegshafens Biserta sich vielleicht noch mehr gegenüber der Behauptung Malta's als gegenüber der Vertheidigung Siziliens folgenschwer erweisen wird, kann da kaum überraschen. Die militärische Geographie wird mit der jetzt erfolgenden Umwandlung bei Biserta jedenfalls noch zu rechnen haben am Mittelländischen Meere. Ein neues Karthago soll da entstehen, um bei den Kämpfen für oder gegen die ausschließliche Oberherrschaft im Mittelländischen Meere zum Stützpunkt ersten Ranges erhoben zu werden.

Aelteren Zeitgenossen ist erinnerlich, wie das „formidabel" befestigte und zur steten Sicherung russischer Alleinherrschaft am Schwarzen Meere angelegt wordene Sewastopol, seinen Zweck nicht erfüllte, als ein großer, gemeinsamer Angriff der Verbündeten gerade hierher seinen Hauptstoß und seine äußerste Schärfe richtete. Dem zukünftigen Biserta, dem eine ähnliche Bedeutung im voraus beigemessen wird, wie der im Jahre 1855 unterlegenen großen Seefestung in der Krim, kann es vielleicht ebenso ergehen trotz allen Vorzügen der Lage und Begünstigungen.

Das heutige, nach Egypten und dem Suezkanale verlangend ausblickende Frankreich, sieht in Tunis freilich nur eine Etappe zum weiteren Vorgehen am Nordrande Afrika's. Daß es dabei aber auch hier auf größere und dauerndere Festigung seiner Stellung bedacht ist, beweisen die Anlagen bei Goletta und Biserta, denen keine untergeordnete oder nebensächliche Zweck-

bemessung zu Grunde gelegt werden konnte. Hier wurden unstreitig die weitgehendsten Ziele in's Auge gefaßt. Umfassenden Vorgehen soll da eine Grundlage und eine Stützung geschaffen werden, die nicht durch leichtere Wechselfälle und Wendungen im Verlaufe größerer Kriegsoperationen beim ersten Ansturm vernichtet oder auch nur stark erschüttert werden kann.

Viel will das heutige Frankreich hier aufwenden zur Erreichung seiner Absichten; wird der Enderfolg den Hoffnungen entsprechen oder wird hier nochmals das Geschick Kartago's sich erfüllen? 35.

Schweizerische Verordnungen im freiwilligen Schießwesen.

Das freiwillige Schießwesen in der Schweiz mag bis dahin manchem militärischen Fachmann des Auslandes zu veralteten Vorstellungen Stoff gegeben haben hinsichtlich seines Werthes für die kriegsgemäße Ausbildung der dabei betheiligten Schützen. Eine „ziemlich gemüthliche" Meinung mag da vorgeherrscht und sich bis in die Neuzeit hinein dort behauptet haben, wo man nicht den genügenden Einblick und hinreichende Erfahrung aus eigener Anschauung sich aneignen konnte.

Ein Fortschreiten auf diesem Gebiete wurde in der Schweiz seit längerer Zeit und in mehrfacher Weise angestrebt. Jetzt verändert die allgemeine Einführung des Kleinkalibers die freiwillige Schießpflege im Lande in mehrfacher Richtung. Ein Kreisschreiben des schweizerischen Militärdepartements an die Militärbehörden der Kantone und an die freiwilligen Schießvereine giebt davon Kunde. Zunächst galt es einer Statistik der bestehenden Schießeinrichtungen, und das achtzehn Hauptpunkte umfassende Fragenschema schloß mit der Aufforderung zur Beantwortung an die kantonalen Amtsstellen bis zum 10. März dieses Jahres (1892), an die fragende Oberbehörde jedoch bis zum 15. März.

Rathschläge und Aufschlüsse über die nun nothwendig gewordene Neueinrichtung der Schießplätze, wurden, der Dringlichkeit der Sachlage entsprechend, jedoch schon mit obigem Kreisschreiben übermittelt an die zunächst Betheiligten und Beauftragten.

Veröffentlicht wurde in dieser Hinsicht Folgendes: Die größere Tragweite, Durchschlagskraft der Geschosse und Präzision der Gewehre, und die unterste Visirstellung auf dreihundert Meter bedingen, daß auf kürzere Distanzen nur mit Anfängern geschossen wird. Für die Schießvereine werden daher Uebungen auf dreihundert, vierhundert und fünfhundert Meter ver-

langt; Uebungen auf weitere Distanzen sind dem freien Ermessen der Vereine anheimgestellt. Die Schießplätze müßen deshalb die erwähnten drei Distanzen aufweisen, zum mindesten aber vierhundert Meter, wobei die weitere Distanz auf Ausmärschen zu suchen wäre; wo auch vierhundert Meter nicht erhältlich sind, müßte auch diese Distanz auswärts gesucht, beziehungsweise angewiesen werden.

Die größere Durchschlagsfähigkeit und Durchschlagskraft der Geschosse, wird an vielen Orten Umbauten oder wenigstens Nachbesserungen der Scheibenstände erfordern. Das Militärdepartement stellt den Vereinen gleichzeitig auch ein Normalprojekt eines Scheibenstandes zu, bei dessen Ausführung nicht nur die nöthigen Sicherheiten, sondern alle Vortheile im Betriebe gewährt würden, welche die bisherigen Erfahrungen als zweckmäßig herausgestellt haben. Es ist dies der Typ von Scheibenständen, wie sie zur Vorbereitung für feldgemäßes Schießen durchaus nothwendig sind. Sie erlauben alle Scheibenarten, die Scheiben I., V., VI., VII. und VIII. — ausgeschnittene Reiterfigur — zu gebrauchen, wobei bemerkt wird, daß nach vorgenommenem Schulschießen auf Scheibe I, je länger je mehr Gewicht auf Uebungen mit feldmäßigem Zielen wird gelegt werden. Aber auch dies ist nicht genügend; die ausgeschnittenen Figurenscheiben müssen so angeordnet werden, daß man sie zum Verschwinden und Wiedererscheinen auf kurze Momente einrichten kann, da ja die Ziele im Kriege sich in gleicher Weise verhalten werden. Die Zeiger sollen die Treffer direkt von ihrem Sitze aus mit der Kelle zeigen können. Das Herunterziehen der Scheiben zum Zeigen, sollte überflüssig werden. Jeder Stand soll einen für die Arbeit der Zeiger und die Signale verantwortlichen Zeigerchef erhalten. Gegen die Durchschlagskraft der neuen Geschosse genügen auf dreihundert und vierhundert Meter Holzbohlen, auf die Dauer sogar auch Hartsteinmauerwerk nicht mehr. Das rationellste Mittel, das, ohne Schaden zu nehmen, die größte Durchschlagsfähigkeit der neuen Geschosse aufhebt, ist reiner, ausgewaschener und dann trockener Flußsand. Der Widerstand desselben ist so groß, daß das in den Sand eindringende zilindrische Geschoß zu einer Scheibe abgeplattet wird. Bei den Projekten des Departements, beziehungsweise bei denen des Waffenchefs der Infanterie, ist die Sandschicht hinter den Scheiben, um nicht umschlossen zu werden, weil die Fassung bei keiner Konstruktion hätte schießsicher gemacht werden können, als Anschüttung angewandt. Die praktischen Versuche haben ergeben, daß diese Sandanschüttung, um dem Zwecke zu entsprechen, im Verhältniß der Horizontalen zur Vertikalen, wie 3 : 2 anzulegen ist. Wenn zur Bildung der Zeigerwehren Erde verwendet wird (was bei den Feldschießeinrichtungen meist der Fall sein wird), ist diese mit Kies zu vermischen, welcher das Durchschlagen der Geschosse bedeutend erschwert. Zwei Projekte hatte der Waffenchef dem Kreisschreiben beigefügt zum Studium für die Vorstände der Schießvereine in dieser Richtung. Das eine (bei

Neueinrichtungen und besonders in Berücksichtigung des feldgemäßen Schießens vortheilhaft) ist billiger berechnet, das andere ist mehr auf Umgebungsverhältnisse in der Nähe der Städte berechnet und behandelt mehr die Umänderung älterer Anlagen dieser Art. Zu letzterem Projekt sind als Ergänzungsbemerkungen beigefügt worden:

Durch die Sandanschüttung wird der Scheibenstand tiefer, und, um wieder eine richtige Bedachung zu erhalten, auch höher. Um die Holzkonstruktion und die Bedachung des Scheibenstandes zu schützen, ist über den Scheibenöffnungen hinter einer fünfzehn Zentimeter starken Holzbohlenwand eine Sandschicht (angeblich von nur zwanzig Zentimeter Stärke) gelegt. So ist auch beim Ein- und Ausgang des Scheibenhauses zum Schutze der Zeiger ꝛc., hinter der Bohlenwand eine Sandschicht angebracht. Die Zeiger vor den Scheiben in der Vertiefung sitzend, sind durch die Erdanschüttung und durch die sonstige Bauanlage vollständig geschützt und es ist die ganze Baukonstruktion so kombinirt, daß auch die Konstruktionen der Scheibenführungshölzer nicht verschossen werden können. Hinter den Scheiben ist zur besseren Beleuchtung derselben im Ziegeldach je ein Quadrat Glasziegel eingelegt. Je nach den örtlichen Verhältnissen könnten die skizzirten beiden Projekte auch verbunden werden. Den Schluß des Unterweisung gebenden Kreisschreibens bildet eine Anleitung zur Aufnahme von Schießprofilen, mit einer Zeichnung der Flugbahn der neuen Geschosse im Maßstabe Höhe 1 : 100, Länge 1 : 1000. 36.

Korrespondenz.

Frankreich.

(Persönliches. Manöver-Allerlei.)

Die „kleine weiße Maus" ist aus der letzten Ministerkrisis, unter Einbuße des Präsidentensitzes, abermals als Inhaber des Kriegsministeriums hervorgegangen. Natürlich giebt dies Freunden wie Feinden Anlaß zur Abschätzung der Bedeutung und der Thätigkeit des zivilen Kriegsministers — und dabei wird auf beiden Seiten das Maß weit überschritten.

So äußert „La France militaire": „Konnte man Besseres wünschen, als daß Freycinet im Amte verblieb, das er während der vier Jahre, die er das Oberhaupt

der Armee ist, in so umsichtiger Weise verwaltet?! Dank dem Verbleiben dieses Kriegsministers werden die zahlreichen und wichtigen, gegenwärtig in Arbeit befindlichen Reformpläne Zeit haben, Gestalt zu gewinnen und werden in der Form von Gesetzesvorschlägen noch vor Ablauf der jetzigen Periode dem Parlamente zugehen können. Verbesserung des Kadregesetzes, der Offizier-Beförderungsvorschrift, — das sind die wichtigsten Arbeiten, deren Erledigung die Armee mit Ungeduld erwartet.

Mit Freycinets Sturz wäre das Alles auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben, — aber auch zugleich andere ebenso wichtige und ebenso begehrte Reformen; z. B. die Verbesserung unserer sämmtlichen Reglements: über den inneren Dienst, in den Festungen, im Felde und endlich Revision unserer Felddienst- und Manöver-Vorschrift. . . . Die drei Waffen wissen nicht mehr, welche Theorien sie auf dem Schlachtfelde anwenden sollen. Die alte Taktik hat gelebt; die neue ist noch nicht geboren. Hoffen wir, daß Herrn von Freycinet die Ehre gebühren wird, die Armee mit der „Taktik der Zukunft" zu beschenken! . . ."

Mehr — Schweifwedelei kann der Civil-Ingenieur nicht wohl erwarten! Andere sagen anders! „L'Avenir militaire" bemerkt, daß im Marine-Ministerium einem Civilisten wieder ein Civilist gefolgt sei, Herr Cavaignac, „welcher, gestützt auf seinen Namen und seine Verdienste und Aemter als ehemaliger Berichterstatter für das Kriegsbudget und Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, zuerst als Nachfolger des Herrn von Freycinet kandidirte; nun, davon später! Herr Cavaignac ist Ingenieur, wie auch Herr Carnot und Herr von Freycinet: es ist das Regiment der Ingenieure. Solche setzt man überall hin, nur nicht für die öffentlichen Arbeiten, für welche ein Advokat Minister ist. Wir hofften einen General oder einen Admiral an der Spitze des Handels- oder des Justiz-Ministeriums zu sehen; das wäre so ein netter gegenseitiger Austausch gewesen. Aber offenbar wird es auch hier heißen: davon später!" —

Zweifellos ist Freycinet ein im Ganzen glücklicher, geschickter Organisator; aber — seine Schwächen als Fachminister sind nicht hinwegzuleugnen. Und nicht am wenigsten gereicht es ihm zum Vorwurfe, daß er in vorderster Linie politischen Einflüssen und Erwägungen Raum giebt. So faßt ihn „l'Avenir militaire" einmal wieder an: „Bei seiner letzten Reise hat Herr von Freycinet den städtischen Behörden in Toulon die schönsten Versprechungen gemacht auf Niederlegung der alten Wälle. Der — (damalige!) — Minister-Präsident, vor Allem bestrebt den civilen Interessen Rechnung zu tragen und der Regierung die Sympathien ihrer Wähler zu bewahren, hat zweifellos vergessen, daß er nach dem Gesetze von 1791 als Kriegsminister verpflichtet war, diese Frage dem Ober-Kriegsrath zu unterbreiten und daß dieser Rath sich ausdrücklich gegen die Niederlegung der Umfassung von Toulon ausgesprochen hatte. Herr von Freycinet wird nun hinsichtlich Toulon ebenso verfahren, wie er dies schon hinsichtlich Paris gethan hat; er wird thatsächlich die Rayongesetze unterdrücken, um den Besitzern der betreffenden Zone gefällig zu sein, — wohl darauf rechnend, daß wenn erst die die Festungswerke umgebenden Strecken mit Gebäuden bedeckt sein, die Wälle des Platzes von selbst

fallen werden. Bei dieser Gelegenheit fragt man uns, wie es möglich ist, daß hinsichtlich der Umwallung von Paris ein Kriegsminister das Gesetz auf eine Weise verletzen könne, die man geradezu als cynisch bezeichnen muß. Aber leben wir denn nicht unter einer Regierung des persönlichen Gutdünkens und der Eigenmächtigkeit? Und welches Gesetz könnte wohl sich Geltung verschaffen gegen die Laune eines Ministers, sobald ein politisches Interesse im Spiele ist?" . . .

Die „Gazette de France" erzählt über den „sonderbaren" Hüter der Armee folgendes Stückchen: „Letztes Jahr hatte Freycinet einem hochgestellten Militärbeamten eine Beförderung versprochen. Dieser stand nun wohl auf der Beförderungs-Vorschlagsliste, wurde aber vorher von der Altersgrenze ereilt, falls er nicht „nach Auswahl" (— wir würden sagen: „außer der Tour!") ernannt wurde. In Sorge um sein Schicksal begiebt er sich einige Tage vor dem Beförderungstermin zum Kriegsminister und erinnert ihn an sein bestimmtes Versprechen, von dem er eine Abschrift zurückbehalten hat. Herr von Freycinet erklärt als gewiegter Diplomat, daß er sein Versprechen nicht vergessen hat, daß er aber fürchtet, Eifersüchteleien zu erregen, den Vorwurf der Günstlingswirthschaft auf sich zu ziehen und giebt vor der Verabschiedung seinem Besucher zu verstehen, daß, wenn sich die öffentliche Meinung nicht unumwunden zu Gunsten seiner Kandidatur ausspricht, es ihm zu seinem größten Leidwesen unmöglich sein wird, seine Zusage einzulösen. Die Lehre wird benutzt. Am nächsten Morgen veröffentlichen zwei bedeutende Pariser Blätter auf der ersten Seite einen höchst schmeichelhaften Artikel, der mit den Worten schließt: „Man rechnet darauf, bei der nächsten Beförderung Herrn X. einbegriffen zu sehen, dessen Dienste in seinem Korps vom Ministerium so hoch geschätzt werden und der erst kürzlich zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten einen besonderen Auftrag im Auslande ausgeführt hat." Herr von Freycinet erklärte sich für befriedigt; die durch die Presse dargestellte öffentliche Meinung band ihm die Hand: Herr X. wurde befördert! . . . So geschehen die Beförderungen der Stabsoffiziere und Generale zu der Zeit, da Carnot Präsident der Republik und Freycinet Kriegsminister ist! . . ."

Es waren offiziöse Zeitungen, welche angekündigt hatten, daß noch vor Ablauf des Jahres 1891 Minister Freycinet im „Journal officiel" die Berichte der Generale Soussier, Galliffet und Derout über die großen Herbstmanöver würde abdrucken lassen. Darauf ist nun nicht mehr zu rechnen — und es war wohl kaum beabsichtigt gewesen. Wenn sich Mängel, Fehler, Lücken in der Organisation, Bewaffnung u. s. w. gefunden oder einzelne Generale ꝛc. als unfähig, dienstuntauglich erwiesen hätten, mußte das zu aller Welt Kenntniß gelangen? Was sollte eine öffentliche Behandlung solcher Dinge wohl der Sache nützen?

Nur mit einem allerdings triftigen Grunde läßt sich die Veröffentlichung der Dienstberichte der drei Generale fordern und rechtfertigen, nämlich dem, daß Freycinet — wieder aus allerlei persönlichen, politischen, außerhalb der Sache liegenden Rücksichten — im November 1891 dem Zeitungs-Chefredakteur, Deputirten Julius Reinach — mosaischen Glaubens — der als Reserve-Lieutenant während

des Herbstmanövers Ordonnanzoffizier beim General Galliffet gewesen war, erlaubt hatte, in der „Revue des deux mondes" Berichte über das Manöver erscheinen zu lassen, die einen wahren Aufruhr verursachten. Man nahm (nicht mit Unrecht wohl) an, daß der an sich ja ganz unzuständige jüdische Journalist mit seinen zum Theil sehr überzeugenden Ausführungen, die auf große Dinge eingingen, nur das Echo bildete; — und daß der Kriegsminister, indem er die Erlaubniß zur Veröffentlichung ertheilte, doch den Inhalt des Reinach'schen Aufsatzes billigte. Oder fürchtete Freycinet — was ebenso wahrscheinlich ist — daß Reinach, wenn er nicht schreiben durfte, in seiner unverantwortlichen Stellung als Deputirter alle die von ihm bei der Armee gefundenen Uebelstände vor der Kammer, vor dem Lande zur Sprache bringen, — dem politischen Ansehen des Kriegsministers einen derben Stoß damit versetzen würde? Jedenfalls hat Freycinet u. A. die meisten der am Manöver betheiligt gewesenen Kavallerie-Generale, welche Reinach der Unfähigkeit in der Führung der Reiterei, der militärischen Unfähigkeit und körperlichen Invalidität bezichtigte, öffentlich bloßstellen lassen, in keiner Weise vertreten und, wie es heißt, ihre beabsichtigten Gegenäußerungen in Zeitungen verboten.

Reinach tadelt u. A. die übertriebene Verkürzung der Gefechtsdistanzen; die vorher erfolgte und viel zu genau bestimmte Festsetzung aller Truppenbewegungen; die leidige Gewohnheit, die Mannschaften zum Sturm gegen Stellungen zu führen, an welche heranzugehen sie nicht einmal gedacht haben würden, wenn die sie schützenden Kanonen mit Granaten geladen wären; das oft sinnlose Eingreifen der Schiedsrichter; der Mangel an Initiative bei einer sehr großen Zahl von Kommandeuren. . . .

Ihm folgend, haben viele Zeitungen weitere Angriffe gegen die Reiterführer geschleudert. Hier eine Probe aus dem Journal: Les Débats. Das Blatt meint, Freycinet hätte keine genügenden gesetzlichen Mittel zum Einschreiten gegen Generale ꝛc., die noch nicht die Altersgrenze erreicht hätten. Vorzeitig könnten solche nur zwangsweise beseitigt werden, wenn sie ganz „verbraucht" wären. Nun, die von Josef Reinach „anvisirten" Kavallerie-Generale sind noch nicht ganz so weit; sie halten sich aufrecht, selbst im Sattel, und unterlassen nicht, sich an der Spitze ihrer Truppen zu zeigen. Nur ihre physische und militärische Befähigung erlaubt ihnen nichts, was über diese „Parade-Rolle" hinausgeht; das merkt man nur zu deutlich an der Art, wie sie die strategische oder taktische Verwendung der ihnen anvertrauten Eskadrons verstehen. Schöne Regimenter, große Brigaden, ganze Divisionen sind fast gänzlich unbeweglich, schleppen sich mühsam quer durch den Kriegsschauplatz oder auch um das Schlachtfeld herum, Nichts sehend, Nichts verstehend, Nichts thuend, — keinenfalls etwas Nützliches! Unglaublich schier — und doch nachweisbar — die größere Hälfte unserer Kavallerie-Generale reitet nicht mehr! Es giebt sogar solche, welche — mit Recht, wie man zugeben muß! — es für unnöthig halten, eigene Pferde zu besitzen und welche den Fuß nur beim Beginn des Manövers in den Bügel setzen und gerade nur so lange das Manöver dauert. Man urtheile, ob solche befähigt sind, ihre Truppen fortzureißen und was

des Herbstmanövers Ordonnanzoffizier beim General Galliffet gewesen war, erlaubt hatte, in der „Revue des deux mondes" Berichte über das Manöver erscheinen zu lassen, die einen wahren Aufruhr verursachten. Man nahm (nicht mit Unrecht wohl) an, daß der an sich ja ganz unzuständige jüdische Journalist mit seinen zum Theil sehr überzeugenden Ausführungen, die auf große Dinge eingingen, nur das Echo bildete; — und daß der Kriegsminister, indem er die Erlaubniß zur Veröffentlichung ertheilte, doch den Inhalt des Reinach'schen Aufsatzes billigte. Oder fürchtete Freycinet — was ebenso wahrscheinlich ist — daß Reinach, wenn er nicht schreiben durfte, in seiner unverantwortlichen Stellung als Deputirter alle die von ihm bei der Armee gefundenen Uebelstände vor der Kammer, vor dem Lande zur Sprache bringen, — dem politischen Ansehen des Kriegsministers einen derben Stoß damit versetzen würde? Jedenfalls hat Freycinet u. A. die meisten der am Manöver betheiligt gewesenen Kavallerie-Generale, welche Reinach der Unfähigkeit in der Führung der Reiterei, der militärischen Unfähigkeit und körperlichen Invalidität bezichtigte, öffentlich bloßstellen lassen, in keiner Weise vertreten und, wie es heißt, ihre beabsichtigten Gegenäußerungen in Zeitungen verboten.

Reinach tadelt u. A. die übertriebene Verkürzung der Gefechtsdistanzen; die vorher erfolgte und viel zu genau bestimmte Festsetzung aller Truppenbewegungen; die leidige Gewohnheit, die Mannschaften zum Sturm gegen Stellungen zu führen, an welche heranzugehen sie nicht einmal gedacht haben würden, wenn die sie schützenden Kanonen mit Granaten geladen wären; das oft sinnlose Eingreifen der Schiedsrichter; der Mangel an Initiative bei einer sehr großen Zahl von Kommandeuren. . . .

Ihm folgend, haben viele Zeitungen weitere Angriffe gegen die Reiterführer geschleudert. Hier eine Probe aus dem Journal: Les Débats. Das Blatt meint, Freycinet hätte keine genügenden gesetzlichen Mittel zum Einschreiten gegen Generale ꝛc., die noch nicht die Altersgrenze erreicht hätten. Vorzeitig könnten solche nur zwangsweise beseitigt werden, wenn sie ganz „verbraucht" wären. Nun, die von Josef Reinach „anvisirten" Kavallerie-Generale sind noch nicht ganz so weit; sie halten sich aufrecht, selbst im Sattel, und unterlassen nicht, sich an der Spitze ihrer Truppen zu zeigen. Nur ihre physische und militärische Befähigung erlaubt ihnen nichts, was über diese „Parade-Rolle" hinausgeht; das merkt man nur zu deutlich an der Art, wie sie die strategische oder taktische Verwendung der ihnen anvertrauten Eskadrons verstehen. Schöne Regimenter, große Brigaden, ganze Divisionen sind fast gänzlich unbeweglich, schleppen sich mühsam quer durch den Kriegsschauplatz oder auch um das Schlachtfeld herum, Nichts sehend, Nichts verstehend, Nichts thuend, — keinenfalls etwas Nützliches! Unglaublich schier — und doch nachweisbar — die größere Hälfte unserer Kavallerie-Generale reitet nicht mehr! Es giebt sogar solche, welche — mit Recht, wie man zugeben muß! — es für unnöthig halten, eigene Pferde zu besitzen und welche den Fuß nur beim Beginn des Manövers in den Bügel setzen und gerade nur so lange das Manöver dauert. Man urtheile, ob solche befähigt sind, ihre Truppen fortzureißen und was

solche Regimenter wohl leisten sollen, welche derartige Führer wie Bleigewichte hinter sich her schleppen!

Genug dieser Anführungen; sie werden erkennen lassen, in welchem Maße die Erregung der Franzosen Ende 1891 gestiegen war über die mehr oder weniger erwiesenen Mängel ihres Heeres, besonders aber der Kavallerie. Und da hätte allerdings die Veröffentlichung der Berichte Saussiers, Derouts und Galliffets nützlich sein können, — falls eben der Inhalt sich dazu eignete.

Sehr nachträglich, — aber immer noch rechtzeitig und „sogar zeitgemäß" in Anbetracht der bereits stark in Vorbereitung genommenen diesjährigen französischen Herbstmanöver, — geben wir hier einige offenbar sachverständige und bemerkenswerthe Urtheile aus dem „Avenir militaire" von Mitte Februar d. J. Da heißt es zunächst über die Infanterie im Herbst 1891: — Sie versteht es zu marschiren, zu kantonniren, sich zu entwickeln und zum Sturm wieder in Kolonnen zu setzen; — allerdings entwickelt sie sich ein wenig schwer aus dem Flankenmarsch der Unterabtheilungen. Diesem kleinen Mangel läßt sich leicht abhelfen durch reglementarische Aenderungen. Also zu manövriren versteht unsere Infanterie — versteht sie aber auch sich zu sichern? Das möchten wir nicht zu behaupten wagen, besonders nachdem wir gesehen haben, wie schlecht der Sicherheitsdienst gehandhabt wurde. Wollten doch unsere Offiziere die Vorschriften des Marschall Bugeaud lesen und daraus Vortheil ziehen. Man sichert sich bei uns nach vorwärts mit großem Truppenaufwand, aber man denkt weder an die Flanken noch an den Rücken!

Schließlich: versteht unsere Infanterie sich ihrer Waffe zu bedienen? Auch hier sind wir zu unserm Bedauern verpflichtet zu bekennen, daß — wennschon die Mannschaften die ihnen ertheilten Befehle ausführen, wenn sie eine gute Ausbildung im Schießen nach der Scheibe erhalten, — viele Gruppenführer, Unteroffiziere und selbst Offiziere ihr Handwerk nur unvollkommen verstehen. Zunächst ist es lächerlich, unter den Führern Männer zu behalten, die nichts sehen, selbst mit Brillen nichts sehen; sodann, wenn sie sehen, müssen sie geübt sein im Schätzen der Entfernungen, der Höhe der Erhebungen, im Erkennen des Geländes unter dem Gesichtspunkt der Schießwirkung, — lauter Dinge, die sie mehr oder weniger gut in den Schulen gelernt haben, an die man sich aber bei den Regimentern nicht mehr erinnern will.

Im Ganzen und Großen stand es mit der Infanterie günstig. Würde das am Tage der Mobilmachung ebenso sein? Wir wollen es hoffen, aber allerdings würden die Kadres weniger vollzählig (an aktiven Offizieren) und die Mannschaften zahlreicher sein. Wir kennen Regimenter und zwar Regimenter mit höherem Friedensstande, wo man vom 4. Bataillon bis zu 6 Lieutenants hat entnehmen müssen um die Kadres der drei ersten Bataillone vollzählig zu machen. Wie würde das im Augenblicke der Mobilmachung werden? Das System der Nichtvollzähligkeit ist eine schöne Sache vom Ersparnißpunkte aus betrachtet, aber man muß darin Vorsicht üben und besonders nicht zu bestimmt auf den Ersatz von Premier- und Sekond-Lieutenants durch Reserve-Offiziere rechnen. Wieviel von diesen verstehen

denn, — wir wollen nicht sagen ihr ganzes Handwerk, sondern auch nur ein wenig von ihrem Handwerk? Da liegt auch eine Täuschung vor, gegen die wir auf der Hut sein müssen. Zur Führung einer Kompagnie von 250 — sagen wir 200 für den Augenblick, wo man in's Gefecht geht — gehören mindestens drei aktive Offiziere. Wie wird das am Tage der Mobilmachung, sobald man die zur Aufstellung der Mischregimenter erforderlichen Kadres vorweg genommen haben wird? Man vergesse nicht: mit einer festen, d. h. mit ausreichenden Kadres versehenen Infanterie kann man Alles wagen; eine Infanterie mit unvollzähligen Kadres giebt nur Banden, mit denen man Alles fürchten muß. ...

Hinsichtlich der Kavallerie bemerkt unser Gewährsmann: Wir werden uns nicht gestatten den Kritiken, mit denen alle Welt unsere arme Reiterei überschüttet hat, etwas hinzuzufügen; wir wollen nur aufmerksam darauf machen, daß — einzeln genommen — die Regimenter schöne und gute, tüchtig ausgebildete und geführte Schwadronen zeigten. Wenn die höhere Führung oft gefehlt hat, so möchte dieser Fehler nicht in der Waffe selbst liegen. Uebrigens wird die Lehre für Niemand verloren sein.

Artillerie. — Die Artillerie des 6. Korps ist bei den Manövern mit 6 Geschützen per Batterie aufgetreten; ebenso stand es bei den, den selbstständigen Kavallerie-Divisionen zugetheilten Batterien. Bei den anderen Korps war es dürftig bestellt mit dem Material und dem Personal der Batterien. Die Mannschaften, allgemein mit sehr alter Bekleidung ausgestattet, glänzten durch ihre Haltung gerade nicht; ebenso wirft man ihnen einigen Mangel an Disziplin in den Kantonnements vor, wo gewisse Batterien nicht zu wissen scheinen, daß die Befehle der Detachementskommandanten ebenso gut für die Artillerie Geltung haben, wie für die anderen Waffen.

Was aber das Material anbetrifft, so war dasselbe — diese Gerechtigkeit muß man der Artillerie wiederfahren lassen — tadellos gehalten und ebenso geschah das In-Stellung-Gehen der Batterien auf das Korrekteste. Was soll man weiter noch sagen? Daß die Stellungen gut gewählt waren.

Aber wie soll man sich Rechenschaft geben über die gute oder schlechte Wahl einer Stellung, wenn man mit Manöverkartätschen schießt? Einige Batteriestellungen sind für unvorsichtig erklärt worden wegen der Nähe der feindlichen Infanterie; im Ernstfalle würde diese durch den Kampf eines ganzen Tages hart mitgenommene Infanterie sehr wahrscheinlich keine ernstliche Abwehr versucht haben. Andererseits sind Batterien, übrigens ohne es zu ahnen, unter dem Feuer vollständig unversehrter Schützen verblieben.

Einen Vorwurf muß man den Bestrebungen unserer Artillerie machen, nämlich den, daß sie sich als die einzige unentbehrliche Waffe betrachtet und zu sehr vergißt, daß man sie in gewissen Geländeverhältnissen nicht verwerthen kann; die Lehren von 1870 müssen uns vorsichtig machen! Die preußische Artillerie hatte leichtes Spiel mit unsern machtlosen Geschützen, welche sammt ihren unzureichenden Geschossen wohl das ungefährlichste Kriegsmaterial bildeten, das es jemals gegeben hat.

Aber die vervollkommnetsten Geschosse werden niemals die dünnen Schützenlinien am Vorrücken hindern noch die Vertheidiger gut eingerichteter Schützengräben zwingen können, die Stellung zu verlassen, in welcher sie sich eingenistet haben. Darum muß die Artillerie bleiben, was sie immer gewesen ist, als man sie gut angewendet hat: die Gehülfin der Infanterie!

Es ist wahrscheinlich, daß das Schnellfeuergeschütz nächstens von allen europäischen Artillerien eingeführt werden wird. Kann man jetzt bereits Aenderungen in der Taktik der Waffe voraussehen, wie solche stattgehabt hat anläßlich der Annahme des rauchschwachen Pulvers? Die Sache erscheint zweifelhaft. —

Genie. Unsere Pioniere haben während der Manöver 1891 gezeigt, daß sie geschickt, sehr geschickt waren für alle Arbeiten, die in ihren Wirkungskreis fallen. Warum giebt man ihnen nicht den Bau von Pontonbrücken auf, — ja, die Pontons waren von der Westarmee am 7. September so schön vergessen! Der Divisionstrain der Geniekompagnie wäre nicht vergessen worden — und er würde mehr als ausreichend gewesen sein für die Ueberbrückung der Aube.

Generalstab. Der Generalstab hatte in anerkennenswerther Weise den Plan für alle Manöver festgelegt; kein Hemmniß trat ein; diese Genauigkeit und die Ruhe, von der er Zeugniß ablegte, geben Vertrauen. Man muß hoffen, daß er diese Eigenschaften in Kriegszeiten beibehalten wird: aber möge er nicht auf Lorbeeren einschlafen, die er in Friedenszeiten und in der Stille der Schreibstube gepflückt hat!

Allgemeine Bemerkungen. Einer der Hauptpunkte, die bei den großen Manövern 1891 in die Augen fallen, ist der, daß — im Gegensatz zu der Erscheinung des Krieges — die Defensive bei den Manövern stets eine taktische Ueberlegenheit über die Offensive hat. Uebrigens erklärt sich das leicht. Die Defensive wählt ihre Stellungen, richtet sie ein, stellt ihre Reserven auf und erwartet einen Gegner, den sie kennt und der in einer im Voraus bestimmten Richtung auftreten muß; — mehr noch, ihre Moral ist nicht erschüttert! Die Offensive dagegen ist gezwungen, damit ein Manöver zu Stande kommt, die Stellungen der Defensive anzugreifen. Daraus ergeben sich Unwahrscheinlichkeiten, wie die des Angriffs auf die Höhen des Cornetwaldes, — eines Angriffs, den kein einziger General im Ernstfalle zu unternehmen wagen würde; — aber man mußte zu Ende kommen und in die Kantonnements abrücken. Die Offensive hat im Kriege eine niederschmetternde Ueberlegenheit durch ihre Moral, durch die Wahl der Stunde und des Geländes zum Angriff; bei den Manövern hat sie keinerlei Freiheit.

Man gestatte uns bei dieser Gelegenheit an einen Vorfall zu erinnern, der sich bei den Manövern eines Armeekorps 1887 zutrug. Die beiden gegeneinander manövrirenden Divisionen sollten ihre Operationen beenden mit Angriff bezw. Vertheidigung der Stadt A. Um 4 Uhr früh verläßt die in A. stehende Division ihre Kantonnements, geht in die ausgewählte Stellung, befestigt sie und wartet ab. Die andere Division fühlt im Gelände, findet die Stellung unangreifbar und fängt an zu manövriren. Bald, um die Rückkehr der Truppen in das Kantonnement nicht

zu verzögern und um die Auskleidung der Reserviſten zu günſtiger Zeit zu beenden, wird der Befehl (!) gegeben, die von der erſten Diviſion beſetzten Stellungen anzugreifen! Unnatürlich — unkriegsmäßig — ja, gewiß! — aber der Angriff fand nichts deſtoweniger ſtatt!

So war es 1891 bei Colombey-les-Deux-Egliſes, — ſo überall heute; denn um eine Stellung zu erobern wird man viel Zeit nöthig haben, viel mehr Zeit, als es jemals möglich ſein wird den Operationen im Manöver zuzumeſſen!

Als Endergebniß — haben die Manöver 1891 gezeigt, daß unſere Infanterie zu manövriren und marſchiren verſtand; daß die Artillerie und das Genie auf der Höhe ihrer Aufgabe ſtanden, daß die Kavallerie einer beſſeren Führung dringend bedurfte, — endlich, daß unſere Generale und ihre Stäbe im Stande waren, Maſſen zu bewegen.

Im Ganzen und Großen muß jeder Franzoſe glücklich ſein über dieſe Ergebniſſe. Aber arbeiten wir, arbeiten wir unausgeſetzt. Und beſonders verſehen wir unſere Kompagnien, unſere Eskadrons mit tüchtigen Offizieren des aktiven Standes. Machen wir ſchleunigſt — dadurch, daß wir unſere Eskadrons die vom Geſetz ihnen zugebilligten Cadres zurückerſtatten — den großartigen Fehler wieder gut, in den der civile Kriegsminiſter verfallen iſt, als er — im Augenblicke, wo das rauchſchwache Pulver faſt nur noch die Verwendung von Offizierpatrouillen geſtattet, — ſich in den Kopf geſetzt hat, entgegen dem geſunden Menſchenverſtande, die Offizierkadres unſerer Kavallerie zu verringern!

Dieſe Selbſteinſchätzung der Franzoſen hat ihren Werth — — auch für uns!

8.

Rußland.

(Uebungsritt im Winter, Uebernachten in Zelten im Winter, Uebungsmärſche während des Winters im Militär-Bezirk von Kiew, Biwak im Winter im Warſchauer Militär-Bezirk.)

Im Dezember verfloſſenen Jahres haben die Offiziere des Stammes der Offiziers-Kavallerieſchule unter Führung ihres Kommandeurs einen Diſtanzritt von Petersburg nach Nowgorod und zurück gemacht. An demſelben betheiligten ſich 11 Offiziere und 4 Mann; die Pferde waren verſchiedener Raſſe und verſchiedenen Alters; dieſelben wurden für den Ritt 17 Tage lang (vom 2. (14.) bis 19. (31.) Dezember) zugeritten — täglich 2 Stunden lang. Ihre Nahrung beſtand während dieſer Zeit aus 18 Pfund Hafer, 5—6 Pfund Heu und 3 Pfund Heckſel. Am Tage vor dem Ritte fand ein Proberitt von 30 Werſt Entfernung ſtatt.

Die von Petersburg nach Nowgorod und zurück zurückzulegende Strecke beträgt 378 Werſt (417 km), ſie wurde auf 4 Marſchtage und 1 Ruhetag vom 19. bis einſchließlich 23. Dezember vertheilt. Am 1. Tage wurde von Petersburg bis Ljuban — 87 Werſt geritten, am 2. von dort bis Nowgorod — 102 Werſt; der dritte Tag war Raſttag in Nowgorod, am 4. und 5. Tage wurden dieſelben Märſche

wie am 2. und 1. Tage gemacht. Während der Märsche wurde ein größerer Halt von 2 Stunden gemacht, sowie die nöthigen kleineren. Die mittlere Geschwindigkeit betrug 10 Werst in der Stunde; ½ Werst im Schritt = 5 Minuten, dann 2 Werst im Trabe = 10 Minuten u. s. f. Die Größe der Ration während des Marsches war begrenzt; das Gewicht von Reiter und Gepäck auf 6 Pud 20 Pfund festgesetzt. Die Pferde hatten Winterbeschläge mit stählernen Stollen; das Wetter war während des Rittes unangenehm; es herrschte Frost und Schneetreiben. —

Bei Ausführung verschiedener Arbeiten zu Versuchen während des Winters wurde auch ein solcher mit Unterbringung von Mannschaften während der Nacht in einem Zelte gemacht. Es wurde hierzu ein der Sappeur-Vorschrift entsprechendes Zelt mit 1 Offizier und 8 Mann belegt. Der Fußboden der Grube war mit Stroh, je 7½ Pfund für einen Mann, belegt worden über welches Strohmatten gedeckt wurden. Die Mannschaften hatten doppelte Wäsche angezogen, über diese anstatt der Waffenröcke Blousen aus Manteltuch und im Uebrigen ihre gewöhnliche Bekleidung. Das Wetter war windstill bei 13° R. Kälte. Die Leute legten sich um 9 Uhr Abends schlafen. Der Offizier machte nachstehende Beobachtungen:

um	9°	Abends	waren	bei	— 13°	R.	außerhalb	— 13°	R.	im Zelte,
„	9¹⁵	„	„	„	— 13°	„	„	— 10°	„	„ „
„	11⁴⁵	„	„	„	— 13°	„	„	— 10°	„	„ „
„	1°	Nachts	„	„	— 14°	„	„	— 6°	„	„ „
„	2°	„	„	„	— 15°	„	„	— 11°	„	„ „
„	4°	„	„	„	— 15°	„	„	— 11°	„	„ „
„	4⁴	„	„	„	— 16°	„	„	— 16°	„	„ „

Bis 2 Uhr Nachts schliefen die Leute gut, von da an vermochten sie es nicht mehr, sondern gingen oft aus dem Zelte heraus. Erkrankungen und Erkältungen erfolgten nicht.

In einem Prikase an die Truppen seines Bezirkes giebt der Höchstkommandirende des Militär-Bezirkes von Kiew, General Dragomirow, Bestimmungen bekannt, nach welchen die Truppen Uebungen während des Winters vorzunehmen haben. Dieselben sind nachstehenden Inhalts, ihr Zweck ist die fortgesetzte Kriegsbereitschaft der Truppen.

1) Während des Winters sind bei allen Truppen womöglich öfters Ausmärsche in der Dauer von 3 bis 4 Stunden vorzunehmen;

2) Dort wo stärkere Truppenabtheilungen liegen, sind dieselben im Bestande geschlossener Verbände auszuführen.

3) Abtheilungen, welche mit den Regimentsstäben verquartiert sind, haben auf jeden Fall mit Trainfahrzeugen auszurücken und zwar bei der Infanterie mit 3, bei der Kavallerie mit 2 Fahrzeugen vom Regiment, bei der Artillerie mit 2 auf die Batterie; in diesen ist Alles reglementsmäßig zu verpacken; Gegenstände, welche im Frieden nicht in den Beständen geführt werden, werden durch andere ihnen an Gewicht und Umfang entsprechend ersetzt.

4) Sämmtliche Wagen und Pferdegeschirr sind der Reihe nach zu benutzen, die Pferde zu miethen.

5) Von allen selbstständigen Abtheilungen, welche an einem Orte verquartiert sind, sowie von allen andern getrennt liegenden sind Journale über diese Märsche zu führen, welche ersichtlich machen, wann, wohin, wie stark an Offizieren, und Mannschaften und auf wieviel Stunden der Marsch stattfand; die mit den Regimentsstäben verquartierten, Abtheilungen sowie die Batterien haben auch die Anzahl der mitgeführten Fahrzeuge anzugeben.

6) In den Junkerschulen sind solche Uebungen unbedingt wöchentlich 1 Mal in den Stunden, welche für praktische Uebungen bestimmt sind, vorzunehmen. —

Dem „Kawkas" wird aus dem Kreise von Osurgeti (im Gebirge zwischen Poti und Batum gelegen) mitgetheilt, daß das Jagd-Kommando der 3. kaukasischen Schützen-Drushine zusammen mit Kasaken vor einiger Zeit mit einer Räuberbande, welche den ganzen Kreis in Schrecken setzte, ein erfolgreiches Gefecht hatte, bei welchem zwei Rädelsführer getödtet wurden, indessen auch 3 Jäger fielen und 2 derselben schwer verwundert wurden. —

In einem Befehle an die Truppen des Warschauer Militär-Bezirkes wird bekannt gegeben, daß dem Kommandirenden desselben durch die während der vergangenen, jedenfalls im Laufe des Winters ausgeführten Manöver bei den Truppen befehligt gewesenen Offiziere des Generalstabes gemeldet worden ist, daß die Mannschaften Nachts während der Biwaks nicht schlafen, sondern die ganze Zeit an den Biwakfeuern verbringen. Ein solches Verfahren, welches wohl angängig sein mag, wenn man nur eine Nacht im Freien verbringen muß, legt den Kommandeuren die Pflicht auf, durch geeignete Maßregeln solche Unzuträglichkeiten zu vermeiden, wenn man längere Zeit im freien Felde lagern muß. Daß es möglich ist, im Winter im Freien schlafen zu können, das haben, den Berichten zu Folge, in solchen Manövern die Offiziere bewiesen; die Kommandeure müssen allerdings die größte Aufmerksamkeit darauf richten, durch eine Anzahl von Maßregeln ihren Leuten zu lehren, bei Winter-Uebungen zu schlafen. Hierzu gehört z. B. daß die Zelte um die Holzhaufen im Kreise herum aufgestellt werden, mit den Oeffnungen nach jenen; daß die in den Zelten schlafenden Leute öfters ihre Plätze wechseln, die an den Rändern liegenden nach der Mitte zu; sowie daß besonders schwache Leute gehörig beaufsichtigt werden. Für die richtige Ausführung der beiden letzteren Maßregeln macht es sich allerdings nöthig, die Anzahl der Diensthabenden zu verstärken, um auch mit ihnen öfters wechseln zu können. Ferner ist es nöthig, den Mannschaften beizubringen, daß sie sich nicht zu nahe an die Feuer setzen oder legen, weil hierdurch Erkältungen sowie Beschädigungen ihrer Stiefel und Bekleidung entstehen können. 125.

(Die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweise der russischen Truppen in Asien. Siehe Januar-Heft 1892 S. 37.)

Ein auszugsweise im „Raswjädtschik" mitgetheilter Prikas an die Truppen des transkaspischen Militair-Bezirkes wirft nicht uninteressante Streiflichter auf die dortigen Verhältnisse.

„Wir müssen uns in Asien öfter erinnern, daß das erste Mißlingen des Sturmes auf Geok-Tepe im Jahre 1879 hauptsächlich durch ein nichtgehöriges Beachten der örtlichen Verhältnisse herbeigeführt wurde. Unsere im Verhältniß zum Gegner schwachen Streitkräfte wurden zum Angriff durch eine zu lange Front vertheilt und in zu dünner Gefechtslinie ohne eine allgemeine Reserve und ohne gehörig vorgenommene Erkundung des Geländes angesetzt.

In Rücksicht darauf, daß wir in Asien immer einen Gegner angreifen werden, der zahlreicher als wir und noch dazu ganz außerordentlich gewandt im Einzelkampf ist, müssen wir folgende Angriffsweise in Anwendung bringen. Die Schützenlinie, welche in der letzten Feuerstellung liegt, beschießt den Gegner lebhaft bis zum Eintreffen der Unterstützungen. Bei ihrem weiteren Vorgehen mit diesen schließt sie sich zusammen je nach ihrer Stärke zugs- oder halbkompagnieweise und stürzt sich dann zusammen mit den Unterstützungen mit „Hurrah" auf den Feind. Wenn die Bataillone stark genug sind, so empfehle ich, die Kompagnien der 2. Linie in auseinander geschlossenen (d. i. gelockerten) Doppelzugs-Kolonnen zu halten. Ferner erachte ich es für zweckdienlich, die Kompagnien der allgemeinen Reserve in Doppel-Kompagnie-Kolonnen heranzubringen, welche, geführt von den ältesten Führern, im entscheidenden Augenblick des Angriffes so nahe an die vorderen Abtheilungen herangekommen sein müssen, daß sie am Einbruche theilnehmen und hauptsächlich gegen die feindlichen Reserven verwendet werden können. In Asien entscheidet gewöhnlich der erste Schlag, deshalb müssen die Truppen der ersten Linie bei den Gefechten mehrerer Bataillone, nicht durch die Unterstützungstrupps der Schützen allein, sondern auch durch Kompagnien der 2. Linie verstärkt werden.

Der Ruf „Hurrah" diente bei den Uebungen, welchen ich beiwohnte, in der Mehrzahl der Fälle als Signal für Einreißen von Unordnung in den Abtheilungen, besonders in den Fällen, wenn eine Abtheilung weit vom Feinde mit dem Bajonett vorstürzte. Einzelne liefen weit voraus, Andere blieben zurück; der Ruf selbst wurde nach den ersten Augenblicken schwächer. Dies muß geändert werden! Man muß sich vergegenwärtigen, daß es dem Gegner weit drohender erscheint, wenn eine Masse verhältnißmäßig geschlossen heranrückt, als wenn dutzendweise Burschen heranstürzen, hinter welchen sich eine auch schon auseinander gekommene Masse zeigt.

In jenen schwierigen Momenten, in welchen die Massen schwanken, müssen die Offiziere und die Tapfersten der Mannschaften vorspringen und die Zurückbleibenden mit fortreißen, deshalb ist es auch in Asien wie überall als Regel zu betrachten, daß man auf Vordermann bleiben muß. Im Allgemeinen müssen wir uns bestreben, daß ein solches besonderes Beispiel einzelner Leute gar nicht nöthig werde, wenn

einmal der Befehl zum Angriff einer Truppe ertheilt ist; jeder muß bei uns in Asien sich erinnern, daß im Kampfe mit den Massen des Feindes, wenn einmal ein Angriff angesetzt ist, es keine Wahl zwischen Sieg und Rückzug giebt, denn letzterer ist in vielen Fällen gleichbedeutend mit Vernichtung.

Ein Beispiel der Offiziere und entschlossensten Mannschaften ist nützlich beim Sturme vermittelst Leitern oder Ueberwinden besonders schwieriger Hindernisse, aber beim Kampfe im freien Felde, wiederhole ich, muß man sich bestreben, mit geschlossenen Truppen den Feind mit allem zugleich zu schlagen. Um diese Gleichmäßigkeit zu erreichen, darf man den Angriff nicht aus Entfernungen beginnen, welche weder den Kräften noch der Ausbildung der Truppe entsprechen. Diese Kräfte sind begrenzt; nach einem angestrengten Laufen von 40 bis 50 Schritt erschlaffen schon kräftige Leute, gerade dann, wenn sie die höchste Kraft und Energie noch besitzen müssen; auch das Hurrahrufen schwächt, die Leute dürfen auf das Hurrah nicht aus allen Kräften vorwärts stürzen. Bei entsprechender Ausbildung werden die Mannschaften 200 und mehr Schritt durchlaufen können, wenn man nicht die äußerste Anstrengung der Kräfte verlangt, und sie werden, beseelt von dem Wunsche zu siegen oder zu fallen, dann auch den Gegner als eine furchtbare, unüberwindliche Masse, der Nichts widerstehen kann, erreichen . . .

Mit Vergnügen habe ich zu bemerken, daß im vergangenen Sommer der Ausbildung der Truppen in Nachtmärschen und Nachtgefechten eine gebührende Stelle eingeräumt worden ist. Ich halte es für nöthig, daß in dieser Weise hiermit fortgefahren wird, weil wir in Asien häufig in die Lage kommen werden, um unsere Stärke auszugleichen, den Gegner bei Nacht anzugreifen.

Den Dienst und die Ausbildung der Turkmenen fand ich wie im vorigen Jahre der Bestimmung dieser Miliz zweckentsprechend. Bei allen Uebungen zeigten die Turkmenen volle Aufmerksamkeit und Eifer; bei den gegenseitigen Uebungen versäumten sie selten die Gelegenheit bald die Kavallerie, bald die Infanterie des Gegners kühn anzugreifen . . . 123.

Italien.

(Unteroffizierfrage. Regiments-Kommandeure. Budget.)

„Rivista militare" klagt über die immer schwieriger werdende Unteroffizierfrage. Mit Rücksicht auf die Anforderungen, welche die Neuzeit an alle diejenigen stellt, welche im Kriege irgendwie und irgendwo zu kommandiren haben können, genügen die bisherigen Elemente nicht mehr. Es werden Vorschläge einschneidender Art zur moralischen und materiellen Hebung des Unteroffizierstandes gemacht. Die eigentliche ökonomische Lage der Unteroffiziere erscheine völlig genügend. 0,65 — 0,95 — 1,50 Lire Löhnung seien zusammengehalten mit den Kapitulantenzulagen, Pensionsansprüchen und mit der nach 12 jähriger Dienstzeit fälligen Prämie von 2000 Lire nicht zu wenig für die sergenti, furieri und furieri maggiori (unsern Unteroffizieren, Sergeanten und Feldwebeln entsprechend). Die Hebung des Standes

muß in anderer Weise als durch rein pekuniäre Aufbesserung erreicht werden. Letztere verbietet sich zur Zeit auch durch die finanzielle Lage Italiens. „Rivista“ schlägt zunächst eine Erhöhung der Anforderungen an die Elementarbildung der Unteroffizieraspiranten vor. Die derzeitigen Anforderungen sind trotz des in Italien noch verbreiteten Analphabetenthums zu niedrig. Für die ihnen vorbehaltenen Civilstellen sind in Folge dessen die ausgedienten Unteroffiziere ungenügend und damit ist deren Zukunft wenig aussichtsvoll. Daß nebenbei unter den Unteroffizieren eine ganze Kategorie solcher Individuen sich befindet, für welche die Armee eine Art Correctionshaus bilden soll, ist recht beklagenswerth. — Weiter wird die Schaffung zweier neuer Unteroffiziersgrade vorgeschlagen: des sergente maggiore (etwa unser Vizefeldwebel) und des alfiere (Fähnrich), und zwar pro Infanterieregiment 12 von den ersteren und 15 von den letzteren. Die alfieri hätten Offiziersdienst zu thun in Bezug auf Exerziren, Fechten, Turnen, Unterricht in verschiedenen Fächern, und es müßten ihnen gewisse Subalternoffiziersstellen offen stehen, z. B. bei den Strafanstalten und unter den Distriktsoffiziersstellen. Eine Schädigung des Ansehens des Offiziersstandes sei so wenig zu befürchten, als durch die gleichfalls aus dem Unteroffiziersstand hervorgegangenen Offiziere beim Train, in Festungen und auf andern Stellen. Damit der Vorschlag keine Budgetbelastung mit sich bringt, werden die Subalternoffiziersstellen um 864 reduzirt, weil dem alfiere der Offiziersdienst in der eben angegebenen Art theilweise übertragen ist. Die „Rivista“ beklagt bei dieser Gelegenheit die allzu große Berücksichtigung schreiberischer und rechnerischer Gewandtheit bei der Beförderung, an deren Stelle hätten mehr moralische und militärische Qualitäten zu treten. — Die Ausbildung der Unteroffiziersaspiranten zu Unteroffizieren müßte weniger zentralisirt und mehr den Kompagnien übertragen werden.

Die „Rivista“ berechnet, daß die derzeitige kurze Subalternoffiziersdienstzeit (10 Jahre), eine Folge der im letzten Jahrzehnt stattgehabten Neuorganisationen und der in Afrika formirten Stellen, nunmehr aufhören, und daß diese Dienstzeit wieder 14 Jahre betragen werde; ebensolange wird die Hauptmannsdienstzeit währen. —

Mit einem gewissen Freimuth wird mehrfach über die Gepflogenheit mancher Regimentskommandeure geklagt, welche glauben, keinen Tag verrinnen lassen zu können, ohne ihre Kompagnie- oder Schwadronschefs zum Rapport um sich versammelt zu haben. —

Die schwierige Budgetfrage hat zu verschiedenen das Heer betreffenden Reform- und Ersparnißvorschlägen geführt und sie sind auch in der Abgeordnetenkammer zum Ausdruck gebracht worden. Einer derselben ist der des Abgeordneten General Canzio, Schwiegersohn Garibaldis, auf Abkürzung der Dienstzeit für den Jahrgang 1891. Die Entlassung von 30 000 Mann dieses Jahrgangs nach zweijähriger Dienstzeit ist bereits gesetzlich beschlossen. Canzio will diese Maßregel auf den ganzen Jahrgang ausdehnen und damit 26 Millionen ersparen.

An der sonstigen Heeresorganisation soll nichts geändert werden. Andere Vorschläge beziehen sich auf Abschaffung zweier Armeekorps unter Erhöhung des Etats der übrigen. Diesen Vorschlägen gegenüber hat die Regierung erklärt, daß ihr die Wehrhaftigkeit Italiens über allen Ersparnissen stehe, daß der Kriegsminister übrigens einen Entwurf zur Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Arbeit habe und in Bälde der Kammer vorlegen werde. 145.

Literatur.

L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1891. Par S. Rau, colonel du service d'état — major. Cinquième édition, augmentée et mise à jour. Paris, librairie militaire Berger-Levrault et Cie. 1891.

Im Jahre 1883, im Novemberhefte unserer Zeitschrift, habe ich die vom damaligen Kapitän Rau verfaßte erste Auflage dieses Buches bereits als eine tüchtige zuverlässige Arbeit bezeichnen können; nach fast 9 Jahren nun fällt mir die 5. Auflage, von der Verlagsbuchhandlung eingesendet, in die Hand — und ich freue mich erklären zu können, daß das Werk ein gediegenes, vollständig und korrekt seinen Stoff behandelndes ist: Die Heere Deutschlands, Englands, Oesterreich-Ungarns, Belgiens, Spaniens, Italiens, Rußlands und der Schweiz werden dargestellt nach Rekrutirung, Eintheilung, Befehligung, — Bekleidung, Ausrüstung, Besoldung — nach Friedensverhältnissen und Mobilmachung u. s. w., u. s. w. Die Angaben beziehen sich, nach dem Titel, auf den Stand im Frühjahr 1891; doch sind z. B. die für die nächsten Monate in Aussicht genommenen bezw. genehmigten Veränderungen bei Deutschland bereits in Anmerkungen mitgetheilt, so: daß im Oktober 1891 in Wohlar eine Unteroffizier-Vorschule, in Karlsruhe 1892 ein Kadettenhaus errichtet werden, daß die neue Kriegsschule nur vorübergehend in Hersfeld ist und 1892 nach Danzig verlegt werden soll u. s. w.

Bei aufmerksamer Durchsicht entdeckt man wohl Irrthümer und Fehler in den Angaben des Oberst Rau, aber sie sind meist unwesentlicher Art und einem ausländischen Verfasser wohl zu verzeihen. So stellt er den Portepeefähnrich in der Stufenfolge über die Feldwebel, statt zwischen die Sergeanten und Vizefeldwebel; letztere sind, zu welchem Glauben ja der Titel allerdings auffordert, seiner Ansicht nach den Feldwebeln „beigegeben, um dieselben in ihrem besonderen Dienste zu

unterstützen". Daß sie im Gegentheil, mehr den Lieutenant im äußeren Dienste unterstützen, vertreten, — entzieht sich dem Auge des nicht Eingeweihten, — ist auch ohne Bedeutung; ebenso ist es ein geringfügiger Irrthum, wenn angegeben wird, daß alle Kriegsschüler das Offiziersexamen in Berlin ablegen. — Der Patronenwagen jeder Kompagnie enthält 9000 scharfe Patronen, was — bei Berechnung von 250 Köpfen einer Kompapnie, für den Mann 36, nicht 26 Patronen (welche letztere Zahl Rau anführt) — ergiebt. Außerdem gehen von 250 Köpfen noch verschiedene ab: 20 Unteroffiziere erhalten gar keine oder nur ein geringes Munitionsquantum, — Spielleute, Lazarethgehülfen. Man kann also sagen, daß für die vollzählige Kompagnie der Patronenwagen etwa 40—42 Patronen pro Gewehr fährt. — Wenn der Oberst Rau unser Sanitäts-Offizierkorps den Auditeuren, Militärgeistlichen, Intendanturbeamten anreiht als „Branche", so ist das ja nicht richtig: („weder der Eine noch der Andere werden als eigentliche Offiziere angesehen: sie zählen Alle als Nicht-Kombattanten," sagt der Oberst —); aber es verschlägt wenig, ob es Fremden gelingt oder nicht, die Zwitterstellung der Sanitäts-Offiziere zu erfassen.

Mit großem Interesse auch habe ich die Arbeiten über die 7 anderen Armeen durchgesehen — und kann nur als Gesammturtheil wiederholen: Das Buch ist trefflich. 132.

General Lamiraux. Etudes pratiques de guerre. Paris 1891; chez Henri Charles-Lavanzelle.

Der französische General bietet seinen Landsleuten kriegsgeschichtliche Studien, die sowohl unterhalten, wie belehren. Zu Grunde legt er den Krieg 1870 nach der Darstellung des preußischen Generalstabes u. zw. wieder den ersten Theil dieses Krieges, der gegen die Kaiserlichen Armeen geführt wurde: nur hierbei fanden sich beide Gegner in einigermaßen normalen Verhältnissen, — die sich nach Sedan in auffälligster Art verschoben. Die Studien sollen zur Theorie, mit der die französischen Jünger der Strategie und Taktik ausgerüstet werden, die durchaus erforderlichen „Proben auf das Exempel" geben, — die Gewalt und den Verlauf der Praxis zeigen; — und sehr richtig erscheint die Wahl der Beispiele, über welche Lamiraux selbst sagt: „Wir können angesichts der Massen und der Vervollkommnung der Ausrüstung ꝛc. unserer modernen Heere nicht auf ältere Beispiele der Geschichte zurückgreifen; der Krieg 1870 ist der einzige, der für unsere heutigen Lehren noch einigen Anhalt bieten kann."

Marschiren, ruhen, kämpfen . . . für diese drei hauptsächlichsten Kriegsthätigkeiten bringt General Lamiraux sehr hübsche, eingehende Besprechungen der geschichtlichen Beispiele; letztere sind ja äußerst schmerzlichen Angedenkens für die Franzosen, aber sie bringen auch die größte Belehrung!

Und wir freuen uns sagen zu können, daß auch wir Deutschen aus dieser Darstellung lernen können, — wie es sein soll und wie es nicht gemacht werden soll; daß unsere zahlreichen, zum Theil schweren Fehler und Unterlassungen von damals klar hervortreten. Wir freuen uns ferner aussprechen zu können, daß der

französische General und Militärschriftsteller in würdigster Weise jede Prahlerei, jede Bitterkeit, jede Drohung aus seinen Studien ausgeschieden hat, deren wissenschaftliche Sachlichkeit ungemein wohlthuend berührt.

Für den „Marsch und dessen Sicherungsdienst" werden die Märsche der III. und II. deutschen Armee und der Süd-Armee (Manteuffel) zergliedert; die Beispiele für die „Ruhe und deren Sicherung" werden den verschiedenen Lagen und Tagen der drei ersten deutschen Armeen entnommen, sodann dem Metzer Einschließungskorps. Anerkennend spricht der Verfasser von unserem ehemaligen „grünen Buche", dem die französische Felddienstvorschrift von 1883 „sehr gern sehr Vieles entlehnt" hat.

Das dritte Kapitel: „Die Entwickelung", nämlich die Entwickelung der zum Kampfe sich begegnenden Kolonnen, zieht drei Beispiele heran: aus der Schlacht bei Rezonville (Mars la Tour) — ein Rencontre; aus der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat, geplanter Angriff; — aus der Schlacht bei le Mans — man operirt mit kleineren Abtheilungen auf breitgedehnter Front. — Zu viert: „Flankenangriff, Umfassung"; — zu fünft: „Feuerwirkung der Infanterie und Artillerie"; — zu sechst; „Manöver, die Dichtigkeit der Truppen die Dauer der Kämpfe." Für diese drei, den „Kampf" behandelnden Kapitel werden interessante Belege erbracht; — es folgt das Schlußkapitel sieben: „Die Verluste an Mannschaften und der Munitionsverbrauch." — Zu dem trefflichen Inhalt paßt die äußere Ausstattung des Bandes. Bedauerlich ist aber, daß wohl ein Drittel der Ortsnamen, — fast ausschließlich französische, bei Metz! — falsch gedruckt sind. — Sonst unsere volle Anerkennung dem Werke, dem ein besonderer Atlas mit 16 Seiten Plänen und Krokis beigegen ist. 18.

Die Mitteleuropäischen Kriege in den Jahren 1864, 1866 und 1870/71. Nach den Werken des Oesterreichischen und Preußischen Generalstabes bearbeitet von J. Scheibert, Kgl. Preuß. Major z. D. und M. von Reymond, früher österr. Oberlieutenant, jetzt Hauptmann im eidgenössischen Generalstabe. Mit 94 Karten und 17 Anlagen. Wien bei Karl Konngen und Berlin bei Dr. W. Pauli. 1891. Zwei elegante Bände, Preis: 14,40 Mark.

Die Herren Verfasser haben beabsichtigt, den Ursprung, Verlauf und die Lehren der drei Kriege auf Grund der großen und wegen ihres hohen Preises nur Wenigen zugänglichen Generalstabs-Darstellungen in gedrängter Zusammenfassung zu schildern, und diese billigere, in größeren Zügen, aber doch immer noch eingehend genug gehaltene Arbeit zum Gemeingute der weitesten militärischen Kreise zu machen, — wir meinen auch der zahlreichen nicht-militärischen Kreise, die zwar ein lebhaftes Interesse an militärischen Dingen nehmen, mit Rücksicht auf Beruf und Lebensstellung aber dieses Interesse nur in zeitlich und sachlich eingeschränktem Maße bethätigen können.

Die Aufgabe ist, unseres Erachtens, im Großen und Ganzen wohl gel
wenngleich im Einzelnen, — je nach Artung und Neigung und Fachkenntniß
Lesers, — Ausstellungen nicht ausbleiben können.

Sehr reichlich sind die beigegebenen Karten, welche die wichtigsten strategisc
und taktischen Momente auf die kürzeste und klarste Weise dem Leser vorführ
— seinem Auge — und welche ganze Bogen Text erspart haben.

In Summa: ein empfehlenswerthes Buch, die gelungene Frucht mühseli
Fleißes! 14

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (Geschichte der Kämpfe Oesterreich
Herausgegeben von der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung des K. und
Kriegsarchivs. XVIII. Band (mit 8 Beilagen zum XVI
XIX. und XX. Band) — und XIX. Band. Wien 18
Verlag des K. und K. Generalstabes. In Commission
C. Gerolds Sohn.

Eine fast einjährige Pause*) — dafür aber auch wieder zwei der großen Bän
beide vom K. und K. Oberstlieutenant des Generalstabskorps, Raimund Ge
verfaßt, — eine willkommene Gabe für uns und diejenigen unserer Leser, we
den Fortgang dieses ganz vortrefflichen kriegsgeschichtlichen Sammelwerkes
gebührendem Interesse vorfolgen. Wir finden auch in den beiden neuesten The
neben der Gediegenheit der allgemein-geschichtlichen, speziell kriegsgeschichtlich
geographischen, politischen, kulturgeschichtlichen Kenntnisse die neuesten Schätze
Kriegsarchivs, — die gewandte Verarbeitung des großen Materials zur lesenswert
Darstellung, die gefällige, sprachliche Ausdrucksweise, die Klarheit des Gedank
und seiner Wiedergabe . . .

Der Band XVIII schildert: „Die Kämpfe der Kaiserlichen in Sizili
und Korsika 1717—1720 und 1730—1732." — Die Kämpfe zu Wasser
zu Lande, die Kreuz- und Querzüge der Heere in dem schönen Italien, das m
zu großem Theile so recht genau und — bequem kennen lernt. Es ist eine Freu
diese Kriegsthaten zu verfolgen — spannend zu sehen, wie die Politik,
dynastische und persönliche Interessen sich hineindrängen in die Kriegsführung,
dieselbe beherrschend, ihr Art und Ziel vorschreiben. —

Prinz Eugen stand den Türken gegenüber während der ersten Kämpfe;
hatte an den Ereignissen auf Korsika nur Theil als „Hofkriegsraths-Präsider
Seine „militärische Korrespondenz" jedoch für die betreffenden Zeiträu
ist dem Band XVIII ebenso beigefügt, wie solches bisher immer geschehen
wie denn auch bei dem Band XIX erfolgt ist. Diese sehr werthvolle Korrespond
nach hunderten von Schriftstücken [illegible], mit eigener Paginirung, — läßt
umfängliche Wirken, die [illegible] Prinzen erkennen, in jeder Beziehung.

*) Im J[illegible]itter sind die letzten Bände — 16 und 17
besprochen

Es behandelt nun der Oberſtlieutenant Gerbe im XIX. Bande den „Polniſchen Thronfolge-Krieg; Feldzug 1733 und 1734“ u. zw. nach den politiſchen und militäriſchen Vorbemerkungen und Einleitungen den „Kampf um die Feſtungen in der Lombardie“, — ſodann die weiteren Rüſtungen der Kaiſerlichen, — den Feldzug 1734 in Deutſchland, — „der Feldzug 1734 in Italien“ u. zw. getrennt: „Der Feldzug am Po“ mit der Schlacht bei Perna und „in Neapel“. —

Uns intereſſirt naturgemäß beſonders der Feldzug in Deutſchland, bei deſſen Beginn die Franzoſen ihren bedeutenden Vorſprung an Rüſtungen und Zahl gegen die ſchwachen Streitkräfte des Herzogs von Braunſchweig-Bayern gründlich ausnutzten. Packend geſchildert iſt die heldenmüthige deutſche Vertheidigung des bei Trarbach an der Moſel gelegenen feſten Bergſchloſſes „Greifenberg“.

Um die dringend nöthige Einheitlichkeit in Rüſtungen und Kommando der Reichstruppen herzuſtellen, übernahm Prinz Eugen Ende April 1734 den Oberbefehl. „Er war zu der Zeit 71 Jahr alt, immer voll unermüdlichen Eifers für den Dienſt ſeines Kaiſers, aber die Kraft ſeines von jeher zarten Körpers war vom Alter, eingetretener Kränklichkeit und den unſäglichen Mühen und Anſtrengungen des großen thatenreichen Lebens gebrochen. Mit hellem, klarem Verſtändniß wohl Alles erfaſſend, war ihm doch jene durchgreifende Energie, die ihn an ſeinen glorreichen Siegestagen beſeelt hatte, nicht mehr eigen und die Bedächtigkeit des Greiſenalters gewann allmählich die Oberhand. Oft genug hatte ſich der Prinz gegen weit überlegene Feinde den Siegeslorbeer erſtritten, immer erfolgreich den ſchwierigen Kampf mit ſeinen Feinden an des Kaiſers Hof geführt, unmöglich Scheinendes war ihm gelungen, aber niemals hatte er ein ſo bunt zuſammengewürfeltes, in den einzelnen Theilen ſo wenig entſprechendes Heer gegen die Ueberzahl des Gegners zu führen gehabt, wie jetzt, da doch die alte Heldenkraft erſchöpft, der gewaltige Geiſt ermüdet, die Grenze des Lebens ihm nahegerückt war.“

Von geradezu dramatiſcher Wirkung iſt die Darſtellung des Angriffs und der Vertheidigung Philippsburg, der kleinen Rheinfeſtung. — —

Zu den Bänden XVIII bis einſchl. XX iſt wiederum ein Atlas an Karten beigegeben, über deren hervorragende Ausführung man ſeine helle Freude haben muß. Und wie ſchon öfter, fragen wir, warum kann denn in Preußen der Generalſtab, das Kriegsminiſterium nicht die Mittel zur Beihülfe bei ſolchen Werken gewähren, — warum kriecht unſere Militär-Literatur, — gerade was kartographiſche Leiſtungen anbetrifft, — ſo dauernd armſelig im Staube?! . . 5.

Que deviendront les Colonies françaises dans l'eventualité d'un conflit Franco-Russe avec la Triple-Alliance? Traduction d'un ouvrage polonais. Paris 1892. Libraire militaire de L. Baudoin. — Preis: 1,60 Mark.

oſeph Popowski, 1841 als ruſſiſcher Unterthan in der Nähe von Kiew n, — ſtudirte zuerſt, trat dann in die Generalſtabsſchule zu Paris ein, te auf Seiten ſeiner polniſchen Landsleute in dem unglücklichen Aufſtand 1863

mit, wurde zum Tode verurtheilt, aber zur lebenslänglichen Zwangsarbeit in Sibirien begnadigt, 1876 freigelassen. Er ist K. und K. österreich-ungarischer Hauptmann a. D. und ein hochangesehenes Mitglied des Reichsraths, — Verfasser mehrerer bedeutender Schriften, „Polen und Oesterreich"; — „Der Antagonismus zwischen England und Rußland" u. s. w.

Eine lange Einleitung, von einem Franzosen geschrieben, tritt den aus dem Polnischen übersetzten Ansichten Popowskis lebhaft bei; übrigens enthalten letztere keine, sonst üblichen Spezial-Hoffnungen und Wünsche der Polen. Popowski stellt sich auf gut-österreichischen Standpunkt und sieht für sein Land Gefahr durch die Pläne Rußlands; dann aber urtheilt er als gebildeter Europa-Bewohner, so zu sagen, dem die Erhaltung der abendländischen Kultur gegenüber der moskomotischen Barbarei am Herzen liegt. Unter Bezugnahme auf die, ihrem wesentlichen Inhalte nach wiedergegebenen Schriften des französischen Kapitäns Marin: „Franzosen und Russen gegenüber der Triple-Allianz" — und des Oberst Stoffel, — 70er Angedenkens! — „Von der Möglichkeit eines zukünftigen französisch-deutschen Bündnisses" — setzt Popowski seine Befürchtungen auseinander, daß Frankreich sich ohne gründliche Prüfung der Verhältnisse in einen Krieg Rußlands gegen den Dreibund*) hineinziehen läßt. Er weist die militärische Ueberlegenheit des Dreibundes über den Zweibund nach. Durch nicht zu erhoffende Glücksfälle kann Frankreich Elsaß-Lothringen wiedergewinnen; aber mit welchen gewaltigen Opfern! Würde seine Stellung dann stärker sein?

Dahingegen würde ihm ein unglücklicher oder auch nur unentschiedener Krieg seine Kolonien, seine Flotte, seine Stellung am Mittelländischen Meere kosten und auch eine Verringerung seines festländischen Gebietes zur Folge haben.

Ein gegen den Dreibund siegreiches Rußland würde schließlich ebenso gefährlich für Frankreich, wie für den Dreibund sein!

Auf Frankreichs ehemalige Kolonialpolitik paßt das Wort: „qui trop embrasse mal étreint"! Sie hat gleichzeitig an zehn verschiedenen, zumeist weit entlegenen Punkten eingesetzt, ihre Kräfte zersplittert, ihr naturgemäßes Ziel aus den Augen gelassen und schon aus diesem Grunde nichts Wesentliches erreicht. Neuerdings dämmert die Erkenntniß auf von der Wichtigkeit des nordwestlichen Afrika. Algier und Tunis sind in den Händen der Franzosen, die über das letztere gehandhabte Schutzherrschaft ist ein zu günstiger Entwickelung führendes System; es erübrigt noch die Errichtung solcher Schutzherrschaft auch über Marokko, — also die Abrundung und Befestigung des ganzen Besitzes, um sodann sich weiter nach Süden auszudehnen. Nothwendige Vorbedingungen für solche französische Kolonialbestrebungen sind allerdings: Verzichtleistung auf Tripolitanien und Egypten, auf ein Hineingreifen in die natürlichen Machtgebiete Italiens und Englands, — Ueberlassung der zwischen Centa und Melila gelegenen Küstenstrecke an Spanien. Um solchen Preis ist eine Ordnung der Dinge denkbar und herstellbar, welche die

*) Auf dessen Seite schließlich — nach Popowski — England kämpfen wird!

Interessen der drei anderen Staaten nicht schädigt, Frankreich aber die sichere Aussicht auf eine unermeßliche Vermehrung seiner Machtmittel eröffnet. Und — selbstverständlich: das Alles könne Frankreich nur erreichen, wenn es den Gedanken aufgebe, durch russischen Beistand wieder in den Besitz Elsaß-Lothringens zu gelangen! . . .

Ob Popowski's Schrift irgend welchen Eindruck in Frankreich machen wird? Ein kurzes, sehr ruhig gehaltenes Urtheil über dieselbe in der „Revue du cercle militaire" schließt folgendermaßen: „Der Verfasser hält also dafür, daß wir geduldig abwarten, die elsaß-lothringische Frage friedlich zu lösen suchen müssen, ohne an dem nächsten Kriege theilzunehmen, — und daß wir unseren Kolonialbesitz fortentwickeln müssen. Im Ganzen und Großen findet man in dieser Brochure die schon mehrfach von den Gegnern des russisch-französischen Bündnisses entwickelten Gedanken!" 24.

Instruction théorique du soldat ou théories dans les chambres par demandes et reponses par G. Le Grand, capitaine. 6. edition. Paris 1892 chez Henri Charles-Lavanzelle.

Alles, was der einzelne Soldat — Infanterist — durch die Stuben-Instruktion erfahren und lernen soll, ist in ein kleines Buch zusammengedrängt u. zw. dergestalt, daß jeder Stoff bearbeitet ist nach den vom Instrukteur zu stellenden Fragen und den dazu passenden Antworten. Uns will es scheinen, als ob dem Gedächtniß des französischen Soldaten sehr viel zugemuthet wird — und als ob Vieles in die Stuben-Instruktion hineingelegt ist, was zweckdienlicher draußen, im Gelände, gelehrt, leichter begriffen wird. Indessen: darüber haben ja die Franzosen allein zu befinden. Gefreut hat es uns, am Schlusse des Büchleins 10 Seiten zu finden, welche eindringlich von den Vorschriften des „Völkerrechts und den Abmachungen der Genfer Konvention" reden. Die Letztere ist nach ihren Hauptpunkten ja auch in unserer Felddienst-Ordnung aufgenommen — und so wird hoffentlich im nächsten „Rhein-Kriege" manche Rohheit unterbleiben. 21.

Neue Auflagen einiger schon früher von uns besprochenen Schriften sind erschienen:

Anleitung zur Behandlung von Untersuchungssachen für untersuchungsführende Offiziere. Von Henseling, Hauptmann. Hannover 1892. Helwingsche Verlagshandlung.

Die erste, gleichlautende Ausgabe hat im Septemberheft 1887 unserer Blätter eine günstige Beurtheilung erfahren; — ebenso im Novemberheft 1891 das kleine Heft:

Beitrag zur Instruktion über Verhaftung und Waffengebrauch. Von Kurze, Hauptmann. Hannover 1892. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. Preis 50 Pf.

Diese dritte Auflage ist mehrfach verbessert und hat besonders einen wichtigen

Zusatz erfahren: der Gegenstand ist ein sehr ernster, der gediegene „Beitrag“ um so dankenswerther.

Keiner Empfehlung mehr, sondern nur einer einfachen Anzeige bedarf die, in Folge vieler Aenderungen der Vorschriften ꝛc. nöthig gewordene Umarbeitung, die nunmehr siebente Auflage der:

Dienstpflichten des Infanterie-Unteroffiziers im inneren Dienst der Kompagnie, bearbeitet von Transfeldt, Oberstlieutenant z. D. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 75 Pf.

Endlich weisen wir hier auf einen jüngeren kleinen „Lehrbehelf“ hin, der sich schnell eingebürgert hat und in seiner jetzt vorliegenden vermehrten und verbesserten zweiten Auflage sich zweifellos neue Freunde erwerben wird:

Ausbildung des Infanteristen im Patrouillendienst der Vorposten, nebst einem Anhange über Marschsicherungsdienst. Zusammengestellt auf Grund der neuesten Bestimmungen von v. Besser, Lieutenant. Hannover 1892. Helwingsche Verlagshandlung. Preis: 50 Pf.

Wir beanstanden eine Lehre, vielmehr einen wohl nicht glücklich gewählten Ausdruck. Für Patrouillen gegen den Feind wird gesagt: „4. Meldungen durch einen Schuß werden nur gemacht, wenn Gefahr im Verzuge ist.“ In solchem Falle wird nicht „ein Schuß“ abzugeben sein, sondern Schnellfeuer — aus mehrfachen Gründen! 128.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen.

Die drei ersten Hefte des vierten Jahrganges dieser mit eigenartigen Verhältnissen rechnenden militärwissenschaftlichen Fachschrift weisen wieder anregendsten Inhalt auf und geben ein Zeugniß von der Umsicht und regen Thätigkeit der Redaktion wie auch der Mitarbeiter dieser Monatsschrift.

Das Januarheft 1892 bringt in größeren Aufsätzen: „Ueber Antisepsis in der Veterinär-Militärpraxis“ und „Die Feldmanöver des 3., 4. und 8. Dragoner-Regiments“. Die kleineren Mittheilungen und dann namentlich auch der Inhalt der Extrabeilage beschäftigen sich zumeist mit zeitgemäßen Schießübungsangelegenheiten, neben der Vorführung oder Berührung anderer, das Tagesinteresse nicht weniger in Anspruch nehmenden Fragen. „Die infanteristische Vertheidigung des St. Gotthard und von St. Maurice“, „Schreiben des schweizerischen Militärdepartements an das Zentralkomitee des schweizerischen Schützenvereins, betreffend Martinistutzer und Sportschützenthum“, „Unsere Kavallerie in der Aufklärung und im Gefecht“, sowie ähnliche Abschnitte im Januarheft 1892 erregen vielleicht auch in ausländischen Fachkreisen Interesse wegen den darin vertretenen Ansichten oder Vorschlägen eigener Art.

Das Februarheft brachte an der Spitze eine Abhandlung vom schweizerischen Oberst-Divisionär Alexander Schweizer unter dem Titel: „Neuere Untersuchungen über die Varusschlacht (9 n. Chr.)“ mit Beilage eines Krokis, das am unteren Theile einen Maßstab der Tagemärsche aufweist und im Allgemeinen die verschiedenen, zumeist sich widersprechenden Lokalitätsangaben ꝛc. ꝛc. mit Nennung der

betreffenden Forscher markirt. Der folgende Abschnitt: „Ein Wort über den Tagesbefehl" giebt jedenfalls Aufschluß und interessante Beleuchtung über Haltung und Dienstart im heutigen Offizierstande der schweizerischen Bundesarmee.

Das Märzheft 1892 — Nr. 3 des vierten Jahrganges — hat mehr Vielseitigkeit im Inhalt aufzuweisen. „Ueber unsere Marschsicherung" enthält zahlreiche Vergleichungen mit ausländischen und fachhistorisch-bemerkenswerthen Erfahrungen oder Bestimmungen. „Europa und die neutralen Staaten Belgien und die Schweiz angesichts der Tripelallianz" behandelt oder skizzirt vielmehr den pikanten strategischen Artikel der Pariser „Revue des deux Mondes" vom 15. März 1890 (Seite 274 und Fortsetzung). Der Schlußsatz dieses Abschnittes im Märzheft 1892 der Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen lautet auf Seite 91 wörtlich: „Die kolossalen Kräfte, die einander gegenseitig ins Auge sehen, sind eine vorläufige Friedensgarantie, bilden aber auch gleichzeitig eine immerwährende Gefährde (Gefährdung)."

Die nur zwei Seiten umfassende Skizze „Napoleons I. Arbeitskraft" giebt knapp und klar ein scharfes Bild vom persönlichen Wesen und Thätigkeitsdrange des ersten Bonaparte.

Unter kleineren Mittheilungen heben sich hervor: die „Memoiren des Generals Baron von Marbot" und der waadtländische Offiziersverein. Hier wird in kriegshistorischer Beziehung eine Untersuchung und Widerlegung angeregt, gegenüber Herabsetzungen, die im genannten Memoirenwerke bezüglich der Leistungen von Schweizer-Regimentern im Dienste Napoleons I. enthalten sind. Dann folgen: „Die Befestigungen am St. Gotthard" und „Organisation des militärischen Grenzschutzes" außer „Literatur" und „Bibliographisches".

Bei der eigenthümlichen Lage der kleinen Alpenrepublik zwischen vier mächtigen Nachbarreichen richten sich für die Leitenden militärischer schweizer Fachjournale die gestellten Aufgaben häufig dahin, rege Umschau zu halten auf die verwandte Literatur der Nachbarn; in welchem Maße dies geschieht und wie weit diese Aufgabe hier erfüllt werden kann auch im bescheidenen Rahmen, lehrt Einsichtnahme in obengenannte Monatsschrift.

Kleine Mittheilungen.

— Zweibund gegen Dreibund in französischem Licht. Der General Schneegans, ehemals kommandirender General des 8. französisch Armee-Korps und Direktor der Kriegsakademie, — eine Autorität auf strategische und taktischem Gebiete für unsere Nachbarn im Westen, — stellt in seinem gediegen und anziehenden (bei Baudoin in Paris kürzlich erschienenen) Werke: „La guer raisonnée“ Betrachtungen an, aus denen wir hier Einiges wiedergeben. . . Möglichst genaue und umfängliche Kenntniß der Hülfsquellen und des Temperament der Gegner ist von jeher das ABC der Kriegswissenschaft gewesen. Diese Angabe die man heutzutage mit nahezu völliger Sicherheit erlangen kann, sind mehr a jemals vordem, unerläßlich geworden, in Anbetracht der den modernen Heeren inn wohnenden Schnelligkeit. General Schneegans behandelt in dieser Hinsicht sec Fälle: 1. Krieg zwischen Rußland und Oesterreich; 2. zwischen Rußland u Deutschland; 3. zwischen Oesterreich und Italien; 4. Rußland-Frankreich geg Deutschland-Italien-Oesterreich; 5. Italien gegen Frankreich; 6. Deutschland geg Frankreich.

Was den Fall Nr. 4 anbetrifft — Zweibund gegen Dreibund — so nim Schneegans vorweg an, daß Deutschland zwischen Posen und Thorn fünf Arme Korps, — von denen drei à 3 Divisionen den östlichen Provinzen angehören, v sammelt hat, um seine Ostgrenze zu decken und Oesterreich zu Hülfe zu komme für welches die Last des Krieges vielleicht zu schwer sein würde, falls es sich alle mit Rußland messen müßte. Der General sagt: „Dieser Versammlungsbezirk schei uns der beste zu sein, weil die deutsche Armee so in günstiger Lage sich befind wird, um ihre Anstrengungen mit denen der von Tarnow und Krakau hervo brechenden österreichischen Armee in Uebereinstimmung zu bringen; — wollte sie s in Ostpreußen versammeln, so träte an Rußland die schwere Versuchung heran, s mit dem größeren Theil seiner Streitkräfte auf die eine oder die andere der fein lichen Heere zu werfen . . . Das Hauptobject der beiden Heeresmassen wird Warsch sein, dessen Besetzung von höchster Wichtigkeit ist; je nach dem Maße ihres Vo rückens werden sie die Eisenbahnen in Polen wieder herstellen um sich verprovia tiren zu können. Das Schwergewicht dieses Krieges beruht in der schnellen Wied herstellung der Eisenbahnen . . . Es ist anzunehmen, daß Deutschland eini Reservetruppen bei Königsberg zusammenziehen wird, um die Grenze gegen Einfä der Russen zu schützen . . . Die fünf deutschen Korps werden gegen den 15. T an der Grenze versammelt sein können. Wird der Oberbefehlshaber versuchen, d Mobilmachung und Zusammenziehung der russischen Armee in Polen zu stören od

wird er abwarten, bis die österreichische Armee zum Vorrücken fertig ist? Das ist eine schwierige Frage; man darf annehmen, daß das deutsche Heer zu Beginn der Mobilmachung in Polen einrücken würde, wenn es nicht fürchtete auf überlegene Kräfte zu stoßen. Rußland hält dauernd 3 Armee-Korps in Polen mit 80- bis 100 000 Mann, die 15—20 Tage nach der Kriegserklärung sicherlich um das dreifache an Zahl erhöht sein würden.

Es ist demnach wahrscheinlich, daß das deutsche Heer sich auf einige Demonstrationen an der Grenze beschränken und daß es mit seinem Vorgehen warten wird, bis die Oesterreicher in Polen eingerückt sind; aber dann könnte es sich ereignen, daß es die Vereinigung über Breslau herzustellen genöthigt wäre.

Oesterreich wird seine Streitkräfte an der Grenze von Galizien zusammenziehen (wie bei dem Falle eines isolirten Krieges zwischen ihm und Rußland!) Drei Armee-Korps werden die östliche Grenze Galiziens schützen, die anderen 15 Korps die Grenze bei Tarnow und Krakau überschreiten und auf Warschau marschiren. Es führen also die österreichischen und deutschen Heere einen konzentrischen Marsch aus mit dem Ziele: Eroberung des Theiles von Polen, der umschlossen wird von dem Bogen, den die Weichsel zwischen Krakau und Thorn beschreibt; — zu diesem Zeitpunkte wird aller Wahrscheinlichkeit nach der Kampf auf dem französischen Kriegsschauplatz in seine Krisis eingetreten sein: Rußland, wenn siegreich, wird Frankreich, und umgekehrt: Frankreich, wenn siegreich, wird Rußland entlasten und ihm Luft machen.

Gewänne die russische Armee die Oberhand, so würde sie das Heer der Verbündeten zwar bis zur Auflösung verfolgen; aber sein eigentliches Angriffsobject wäre Berlin. Seitdem dasselbe die Hauptstadt des deutschen Reiches geworden ist, würde seine Besetzung einen weitaus größeren Einfluß auf den Gang der kriegerischen Operationen ausüben als in früherer Zeit" . . .

Darin wird sich General Schneegans nun ganz bestimmt irren; ihm schwebt allzusehr Paris, das Herz Frankreichs, vor Augen, in seiner allerdings geradezu entscheidenden Bedeutung für sein Land. Träfen diese Verhältnisse bei uns auch nur im Entferntesten zu, so müßten wir ja dem Zwange Rechnung tragen und Berlin à la Paris befestigen. Im Uebrigen mag die Verwahrung des französischen Autors hier Platz finden, loyaler Weise: „Alle Entwürfe und Pläne, die wir den kriegführenden Mächten untergeschoben haben, sind das Werk reiner Erfindung; unsere Absicht ist nicht, eine oder die andere Macht auf dem Papier Schlachten gewinnen, sondern erkennen zu lassen, wie gewisse Bündnisse und die natürlichen Invasionswege von Einfluß sind auf die Auswahl der Versammlungsbezirke und der Operationsbasen." 8.

— Die Regelung des Verkaufes von Privatfeuerwaffen durch die schweizerische Waffenfabrik in Bern. Die eidgenössische Waffenfabrik ist ein Bundesinstitut und als solches der Oberaufsicht sowie der Verfügungsgewalt des schweizerischen Bundesrathes unterstellt. Das für den Verkauf von Waffen

nun in dieser Beziehung erlassene Regulativ der obersten Behörde des Bundesstaates bestimmt nach dem Wortlaute stattgefundener Veröffentlichung: Die eidgenössische Waffenfabrik wird beauftragt, an in der Schweiz domizilirte Privatpersonen Handfeuerwaffen, welche nach schweizerischen Ordonnanzen ausgeführt sind, in Posten von nicht unter fünf Stück zu verkaufen. Der Verkauf einzelner Waffen darf nur auf Spezialweisung des Chefs des Militärdepartements hin erfolgen. Der Verkauf erfolgt nur gegen Baarzahlung oder Nachnahme. Die Transportkosten bis zu der dem Besteller zunächst gelegenen Eisenbahnstation fallen zu Lasten der Waffenfabrik. Bestellungen von fünf Stück können aus Waffen verschiedener Ordonnanzen kombinirt werden. Alle durch die Waffenfabrik zum Verkaufe gelangenden Waffen und deren Bestandtheile sind nach denjenigen Vorschriften zu kontroliren, zu beschießen und zu bezeichnen, welche bei den für Armeezwecke bestimmten Waffen in Anwendung kommen.

Der Tarif, dessen nachstehende Preise den reglementaren Gewehrzubehör mit einbeziehen, lautet: Repetir-Gewehr Mod. 1881, Kaliber 10,4 mm, mit Säbelbajonett 80 Frcs., ohne Säbelbajonett 70 Frcs.; Repetir-Stutzer Mod. 1881, Kaliber 10,4 mm, mit Säbelbajonett 90 Frcs., ohne Säbelbajonett 80 Frcs.; Repetir-Gewehr Mod. 1889, Kaliber 7,5 mm, mit Dolchbajonett 87 Frcs., ohne Dolchbajonett 81 Frcs.; Repetir-Karabiner, Mod. 1878, Kaliber 10,4 mm, mit Säbelbajonett 75 Frcs., ohne Beiwaffe 65 Frcs.; Revolver für Berittene, Mod. 1878, 10,4 mm, 43 Frcs.; Revolver für unberittene Offiziere, Modell 1882, Kaliber 7,5 mm, 43 Frcs.

Auf Verlangen werden für Gewehre und Karabiner die Schäfte in polirtem Zustande geliefert und für diese Arbeit ein Betrag von 5 Frcs. berechnet.

Die eidgenössische Waffenfabrik wird ferner beauftragt, an in der Schweiz domizilirte Privatpersonen zu Reparaturzwecken oder zur Herstellung ganzer Ordonnanzwaffen kontrolirte oder mit den entsprechenden eidgenössischen Stempeln versehene Bestandtheile in beliebiger Anzahl zu verkaufen. Die Preise sind nach den in Kraft stehenden Tarifen für Waffenbestandtheile zu berechnen. Die Nachahmung eidgenössischer Kontrolstempel ist untersagt. Nicht kontrolirte und mit dem eidgenössischen Annahmestempel nicht versehene Bestandtheile, sowie Ausschußbestandtheile dürfen auch von Privatpersonen weder zum Montiren von Waffen schweizerischer Ordonnanz, noch zu Reparaturzwecken verwendet werden.

Für Waffensammlungen ꝛc. ꝛc. dürften die vorstehenden Bestimmungen und Angaben mehrfaches Interesse aufweisen. Bei Ankäufen wird die Preisbemessung und mit dieser zugleich auch namentlich die letztangeführte Verordnung bezüglich der Bedeutung der Annahmestempelung Beachtung beanspruchen. Was nicht mit dem Prüfungsstempel an entsprechender Stelle versehen ist, kann nicht als echt und preiswerth erachtet werden nach dem Wortlaute oben angeführter Schlußbestimmung.

Rußland. Schießversuch gegen einen Ballon captif im Lager von Oust-Jjora. Die dritte Batterie der 23. Artilleriebrigade hat letztes Jahr auf dem Schießplatz von Oust-Jjora mit Shrapnels gegen einen Ballon

captif geschossen. Der im „Roußkii Invalid" (Nr. 158) veröffentlichte Bericht enthält folgende Mittheilungen:

Der zur Anwendung kommende Ballon war der in Frankreich vor drei Jahren gebaute Jastreb (Geier) mit einem Inhalt von 640 m³. Er war mit einer Gondel versehen, in die man eine Puppe gesetzt, flog 200 m hoch und wurde durch drei Seile festgehalten.

Die aus vier leichten Feldkanonen bestehende Batterie wurde in einer Entfernung von 3200 m aufgestellt. Ein 1 km links und ein wenig vor den Kanonen aufgestellter Posten ermöglichte es, das Platzen der Geschosse zu beobachten; er war von Oberst Valevatchev besetzt, der auch mit dem Korrigiren des Feuerns betraut war und mittelst Telephons der Batterie die Weisungen für Aufsatz und Tempirung zukommen ließ. Die Seitenrichtung wurde von der Batterie geschätzt.

Der Ballon schwebte, indem er seitlichschwingende Bewegungen ausführte, die 20 m weit und von fast gleicher Dauer befunden wurden. Die Richtkanoniere folgten seinen Bewegungen, indem sie ein wenig vor seiner Stellung zielten. Da das Wetter still und klar war, so zeichnete sich das Ziel sehr deutlich am Himmel ab; die Taue konnten mit bloßen Augen unterschieden werden.

Man eröffnete das Feuer mit dem Visir von 57 Linien und der Seitenverschiebung von 1¼ Linien, der Zünder war auf 12 Sekunden tempirt; die Kanonen waren unter einem Terrainwinkel von 14,5° aufgestellt. Der erste Schuß war lang, niedrig und nach rechts. Nun wurde 11 Sekunden Tempirung und 3 Linien Seitenverschiebung kommandirt; da die drei andern Geschütze schon geladen waren, so konnte nur die Seitenverschiebung an ihnen geändert werden; ihre Schüsse waren gut, was die Richtung betrifft. Das Korrigiren erstreckte sich bis auf den zehnten, mit dem Visir von 50 Linien und der Tempirung von 9,5 Sekunden abgegebenen Schuß, welcher in der Nähe des Ziels krepirte, man hielt sich dann für eingeschossen und ging zum Salvenfeuer über.

Nach der fünften Salve veränderte sich das Aussehen des Ballons; er war getroffen worden; noch einige Zeit hielt er sich in der Luft, dann fing er langsam an zu sinken. Man korrigirte das Visir um 4 Linien, und feuerte eine sechste Salve, aber das Krepiren erfolgte in sehr großer Höhe. Der Jastreb fiel zur Erde; die Gondel berührte kaum den Boden, prallte leicht in die Höhe und fiel wieder. Wäre der Ballon besetzt gewesen, so würde er wahrscheinlich, gleich nachdem er getroffen worden, zu sinken begonnen haben und sein Fall würde viel rascher erfolgt sein, sodaß es noch schwieriger gewesen wäre, ihn mit dem Feuer der nachfolgenden Salven zu treffen. Der Stoß auf den Boden würde jedoch nicht heftig, sondern eher schwächer gewesen sein, als beim gewöhnlichen Abstieg der freien Ballone, woraus folgt, daß er für die Luftschiffer keine Gefahr in sich geschlossen hätte.

Im Ganzen wurden 34 Geschosse gefeuert, von denen man aber die vier Shrapnels der letzten Salve abziehen muß, da sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, unwirksam blieben, ebenso wie die Shrapnels beim 2., 3. und 4. Schuß, da sie ohne Korrektion der Tempirung abgefeu[illegible] Der Ballon war also nach

27 Schüssen getroffen worden, doch muß dabei bemerkt werden, daß darunter 4 Geschosse nicht platzten.

Man schoß sehr langsam und hätte sicher rascher schießen können, wenn es nicht vielmehr darauf angekommen wäre, die Proben lehrreich zu gestalten, als das Luftschiff rasch zu Fall zu bringen.

Der Ballon wurde nach dem Schießen besichtigt; er zeigte fünf Seitenlöcher von 30 cm, durch Geschoßsplitter verursacht, und 25 Löcher durch Kugeln hervorgebracht; die ersteren befanden sich im oberen Theil der Umhüllung. Diese Beschädigungen hätten leicht, theils durch Näthe, theils durch Pflaster, wieder ausgebessert werden können durch ein unter Schutz in der Nähe der Befestigungspunkte der Seile etablirtes Personal.

Herr v. Orlov, der Verfasser des Artikels, den wir im Auszug gaben, sagt, es habe diese Probe im Großen und Ganzen bewiesen, daß das Schießen gegen Luftballone keine wesentlichen Schwierigkeiten bietet, wenn man die Vorsicht gebraucht, der Batterie einen seitlichen Beobachtungsposten beizugeben, um die Sprengpunkte in der Schußweite zu beobachten. Die sich den feindlichen Artilleriegeschossen aussetzenden Luftballone riskiren, in sehr kurzer Zeit zum Sinken gebracht zu werden; es handelt sich höchstens um eine Viertelstunde. („Revue d'Art.")

— Thierhäute und Faltboote als schwimmende Rothunterlagen für Brücken- und Uebersetzungs-Glieder. Ueber diesen Gegenstand ist dem „Russischen Ingenieur-Journal" zu entnehmen: Sowohl aus der älteren, als neueren Geschichte können Beispiele für die Verwendung von mit Luft aufgeblasenen Thierhäuten als Brückenunterlagen aufgezählt werden.

So überschritt Alexander der Große den Oxus-Fluß von 500 Saschen (1067 m) Breite mit seinem Heere mit Hülfe von Flößen aus Thierhäuten binnen 5 Tagen; ein Theil des Hannibalschen Heeres die Rhone auf diese Weise, und nach Cäsars Worten waren die leichten iberischen Fußtruppen gewöhnt, die Flüsse mittelst solcher Behelfe zu übersetzen.

1810 gebrauchte das 9. französische Korps in Portugal aufgeblasene Ziegenhäute für diesen Zweck und 1827 überschritten die russischen Truppen im persischen Kriege den Araxes mittelst Thierhaut-Unterlagen.

Auch bei Tiflis dienten derartige Mittel, nachdem der Kur ausgetreten und die dortige Brücke weggerissen worden war, und im russisch-türkischen Kriege 1877 kam es gleichfalls zu solcher Verwendung von Thierhäuten.

Russische militär-technische Handbücher enthalten über die Verwendung von Thierhäuten zu erwähnten Zwecken wohl wenig.

Der Verfasser des durch eine Figurentafel illustrirten Artikels bespricht nun die bei den vorjährigen Uebungen der 2. Sappeur-Brigade auf diesem Gebiete erlangten Erfahrungs-Resultate.

Die Schlachtung der Thiere und Abhäutung der Kadaver muß auf besondere Weise bewirkt werden, um die überflüssige Oeffnung der Haut zu vermeiden.

Die Schlachtung erfolgt mittelst Genickstichs; die Abhäutung 15 Minuten darauf, nach Abnahme des Thierkopfes und der Beine oberhalb der Fessel dadurch, daß das Knochengerüste und das Fleisch durch einen in der Thierbrust angebrachten Schlitz aus dem Innern der Thierhaut entfernt werden.

Diese Brustöffnung, der After und die Nabelöffnung werden sodann vernäht, die Halsöffnung, sowie drei Fußöffnungen verschnürt.

Durch die vierte Fußöffnung wird unter Zuhülfenahme eines eisernen oder hölzernen Rohres die Thierhaut mittelst Handblasebalgs möglichst aufgebläht und hierauf diese Fußöffnung gleichfalls verschnürt.

Der eben beschriebene Vorgang ist je nach der Uebung der Leute, die übrigens bald erreicht ist, in 1 bis 2 Stunden vollendet und hierzu eine Abtheilung von 1 bis 6 Mann erforderlich.

Eine solche Ochsenhaut wiegt 30 Pfund (12 kg), eine Pferdehaut 40 Pfund (16 kg).

Diese Thierhäute werden so benützt, daß die nach aufwärts gerichteten Beinstumpfe um die Umfassungsbalken von Rahmen gewickelt und gebunden werden, welche einen aufgenagelten Bretterbelag erhalten und so ein Floß bilden.

Diese Arbeit ist in 1½ Stunden beendet.

Vier solche Häute genügen als Stützpunkte eines Flosses von 2½ Saschen (5,33 m) im Gevierte, und es befindet sich die Floßdecke in unbelastetem Zustande 1½ Fuß (0,45 m) über dem Wasserspiegel; bei der Belastung durch 10 Mann sinkt diese Zahl auf ½ Fuß (0,15 m), bei jener durch 20 Mann auf 3—4 Zoll (7—10 cm). Es kommt hiebei die Tragfähigkeit einer Thierhaut mit 10—15 Pud (164—246 kg) zur Geltung.

Soll die Thierhaut längere Zeit im Gebrauch bleiben, so wird selbe unter konservirender Behandlung (mittelst Theers) durch einige Tage getrocknet.

Die Behandlung von Pferdehäuten ist analog.

Bei den erwähnten Versuchen und jenen, welche im Jahre 1886 bei der kaukasischen Sappeur-Brigade und Kavallerie-Division im Uebersetzen von Flüssen mittelst solcher Flösse angestellt wurden, konnte die Einfachheit und leichte Beschaffbarkeit der hierzu nöthigen Ausrüstungsmittel, die Raschheit der Herstellung dieser Uebersetzungsmittel, deren Transportabilität bei wiederholter Verwendung, Handsamkeit beim Auswechseln und Kombiniren einzelner Unterlagen, deren Unabhängigkeit von örtlichen Verhältnissen beim Einbauen und gleichzeitig deren Dauerhaftigkeit nachgewiesen werden. Sie eigneten sich gleicherweise für die Uebersetzung sämmtlicher Waffengattungen.

Nach der „Reichswehr" verwendete man zum Uebersetzen der Gebirgsflüsse des Kaukasus die landesüblichen Flösse aus Ziegenlederschläuchen. Ein solches kaukasisches Floß besteht aus vier Schläuchen, ist 4,3 m lang und über 3 m breit, besitzt ein Tragvermögen von 1,630 kg (daher ein Schlauch mindestens 4 Hektoliter fassen muß) und kann von vier Ruderern mit Schaufeln selbst bei starker, jedoch 2,7 m pro Sekunde nicht übersteigender Strömung, rasch fortbewegt werden. Auf einem

Flosse können 15—18 Mann, oder ein Gebirgsgeschütz mit 4 Mann und 2 Protzen oder ein ganzes Feldgeschütz (von der Lafette abgenommen) überschifft werden. Der geringe Tiefgang dieser Flösse macht sie zum Uebersetzen von steinigen Gebirgswässern überaus geeignet und es ging denn auch die Ueberschiffung einer Division rasch und ohne Unfall von statten. Zur Fertigstellung eines Schlauchflosses sind 20 Minuten erforderlich, so daß, nachdem jede Eskadron mit dem Material für ein Floß ausgerüstet ist, ein Regiment in nicht mehr als 2 Stunden überschifft war. Je ein Flohschlauch wiegt ca 20 kg, das ganze Floß 250 kg, also eine Last, welche auf einem zweirädrigen überall der Kavallerie nachkommenden Karren leicht mitgeführt werden kann.

Wenn man erwägt, wie leicht die rasch vorauseilende Kavallerie ohne leichten Brückentrain an einem Flusse, dessen Brücken der Gegner zerstört hat, stecken bleiben kann, so muß man die Einführung der obigen Hilfsmittel anerkennen.

So konnte die 3. Kavallerie-Division der I. Armee 1870 nördlich von Metz die Mosel trotz ergangener Befehle zum Ueberschreiten derselben dieses Mangels Brücken nicht übersetzen. Wie wäre es Bazaine ergangen, wenn er auch von dieser Seite von Kavalleriemassen bedrängt worden wäre?

Ein leichter Brückentrain ist also von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Avantgarde-Kavallerie.

In Gebirgsländern wie im Kaukasus muß er von besonderer Leichtigkeit sein.

Die Engländer haben im Zulukriege 36 tragbare Faltpontons auf Tragthieren mitgeführt. Diese Faltpontons (oder Berthon-Boote) haben zusammenklappbare hölzerne Längsrippen, die innen und außen mit starkem wasserdichten Segeltuch überzogen sind und sich so zusammenfalten lassen.

Sie sind zweitheilig und bei 1,3 m Breite 4,27 m lang. Sammt zwei Stück 2,0 m langen Laufbrettern und einem Boot für den Bau eines schwimmenden Steges wiegt 1 Ponton 105 kg, repräsentirt somit eine Tragthierladung.

Ein Ponton hat bei 15 cm Tauchung ca 800 kg Tragkraft, zwei derlei Pontons daher 1,600 kg, das ist die Tragkraft der russischen Schlauch-Flösse. Die heutigen technischen Mittel lassen noch zahlreiche andere Konstruktionen für leichte oder leichteste Brückentrains zu.

(„Schweizer Art. u. Genie-Wesen" nach „Mitth. f. A. u. G.-W.")

Frankreich. Schuhwerk mit elastischen Absätzen. Der Stoß auf dem Boden verursacht beim Menschen im ganzen Körper und besonders im Kopfe eine Erschütterung, die infolge langer Märsche sehr schmerzhaftes Kopfweh hervorbringt. Die ermüdeten Mannschaften bemühen sich, diesen schmerzhaften Stoß dadurch zu verringern, daß sie den Körper vorbeugen, die Füße schleppen und die niedrigen Seiten der Straße aufsuchen, wo die Erde weich und mit einem Teppich von zartem Grase bedeckt ist. Der Druck auf die Ferse und die Kopferzitterung haben entschieden einen bedeutenden Antheil an dem zusammengesetzten Zustand, den man Müdigkeit nennt.

Ein Militärarzt, M. H. J. A. Collin, Oberstabsarzt beim 33. Linienregiment in Arras, hat versucht, erstens die zu fühlbare Erschütterung der Organe durch einen Kautschuk-Absatz zu vermindern; zweitens die Kraft, welche beim Auftreten der Ferse unnütz verbraucht wird, durch den Druck des Kautschuks aufzubewahren und für das Vorwärtskommen zu verwerthen, in demselben Augenblick, wo der Absatz sich vom Boden löst, ähnlich wie der Radfahrer ein unerträgliches Beben vermeidet und seine Geschwindigkeit vermehrt, indem er die Räder seines Zweirads mit einem Kautschukring überzieht.

Die „Revue d'hygiène" bemerkt hierzu, daß die Idee richtig und der Vergleich sinnreich sei. Der Verfasser schlägt den Gebrauch eines Absatzes ganz aus Kautschuk vor, der lange halten und ziemlich billig sein soll. Man kann aber schon ein gutes Resultat erlangen, wenn man innen am Absatz, sowie am Locheisen, eine runde Scheibe von 3 cm Weite und 2—3 cm Dicke herausnimmt. Diese untere Höhlung im Absatz wird mit einer Kautschukscheibe, deren obere Fläche im Schuhwerk ein kleinwenig herausteht, und welche die Haut der Fersen direkt berührt, ausgefüllt. Das Mittel ist einfach und verdient versucht zu werden. („Belgique mil.")

— Aluminiumboot auf der internationalen Ausstellung zu Frankfurt. Zu den mouches électriques, wie man nach Pariser Vorbild die auf dem Main verkehrenden elektrischen Akkumulatorenboote genannt hat, wird sich bald ein weiteres kleines Fahrzeug gesellen, das mit der Elektrizität allerdings nur durch die Art der Gewinnung seines Baumaterials zusammenhängt. Es ist das von der Firma Escher, Wyß u. Co. in Zürich erbaute Aluminiumboot, welches bis jetzt noch in dem Weiher der Ausstellung zur Schau liegt. Es soll damit, im Kleinen zunächst, gezeigt werden, von welcher Bedeutung das Metall, dessen Massenproduktion die Elektrotechnik jetzt ermöglicht, vermöge seiner Leichtigkeit, seiner guten Bearbeitbarkeit und seines schönen Aussehens für den Schiffbau zu werden verspricht; man hat deshalb nicht nur die Wände des Bootes, seine Schraube und seine Räder, sondern auch das Gehäuse der dasselbe bewegenden Maschine, den Heizraum und den Schornstein u. s. f. aus Aluminium gefertigt, wodurch das Gewicht des ganzen 5,5 m langen und 1,3 m breiten Fahrzeuges auf nur 438 kg sich stellt. Besonders bemerkenswerth ist, daß das Gehäuse, welches auch mittels Schrauben und Niethen aus Aluminium hergestellt ist, dem hohen Druck aufs beste widersteht. Als Motor dient eine vierpferdige Naphthamaschine, d. h. eine Maschine, deren Kessel mit Naphtha (Petroleumbenzin) geheizt wird und in welcher die im Kessel erzeugten Naphthadämpfe genau ebenso wirken, wie der Dampf in einer Dampfmaschine; es ist also keine Kühlung erforderlich, und es finden nicht, wie bei Gasmotoren, Explosionen eines brennbaren Gemisches statt, sondern die im Erzeuger auf 3—4 at gespannten Dämpfe schieben bei ihrer Expansion im Cylinder den Kolben vor sich her. Ein Theil derselben strömt durch eine Düse unter den Kessel, wo er, durch ein Streichholz entzündet, zur Heizung dient, um nach geschehener Verbrennung ohne Rauch und Ruß aus dem Schornstein zu entweichen. Die Regulirung der Geschwindigkeit erfolgt einfach durch Verstellung der Luftzufuhr zur

Kesselfeuerung, wodurch die Menge des erzeugten Dampfes vermehrt oder vermindert wird. Der Kessel liegt auf dem Arbeitscylinder und besteht in einer Schlange welche ungefähr $^3/_4$ l Naphtha faßt; infolge dieses geringen Inhalts ist Explosionsgefahr nicht vorhanden und kann die Maschine in sehr kurzer Zeit in Gang gesetzt werden. Als Schraubenwelle konnte die direkte Verlängerung der Maschinenwelle benutzt werden, da diese eine sehr hohe Umdrehungszahl besitzt, und ihre sämmtlichen beweglichen Theile sich in einem geschlossenen Gehäuse befinden, welches mit als Schmiermittel wirkenden Naphthadämpfen gefüllt ist. Ebenso einfach wie die Regulirung der Geschwindigkeit vollzieht sich die Aenderung der Fahrtrichtung, indem man ein Handrad, welches ähnlich wie eine Koulisse auf die Steuerung der Maschine wirkt, mit geringstem Kraftaufwand im einen oder anderen Sinne dreht. Als ein großer Vorzug ist es zu bezeichnen, daß die Maschine ganz im Hintertheil des Schiffes aufgestellt werden konnte und somit die Mitte vollständig frei ist. Am Vordertheile befinden sich die Naphthabehälter, welche durch außen laufende Röhren mit der Maschine in Verbindung stehen. Das Boot faßt bequem 8—10 Personen und folgt dem Steuer momentan; infolge seiner großen Leichtigkeit läßt sich damit die im Verhältniß zu seiner Größe hohe Geschwindigkeit von 11 km in der Stunde erreichen. („Polytechnisches Notizblatt".)

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt*) Nr. 4 bringt zuerst einen Artikel: Der Streik oder das kommt davon, worin nachgewiesen ist, daß bei den Arbeitseinstellungen das Bedürfniß eines Wechsels, einer gründlichen Ausspannung nach der abstumpfenden und lähmenden Gleichförmigkeit und Eintönigkeit eines harten Tagewerks wesentlich mitgespielt habe und daß diesem Bedürfniß seitens der Arbeitgeber mehr Rechnung getragen werden sollte. Ein Aufsatz „Zur Geschichte der Bakteriologie" hat den Zweck, den Artikel von Prof. E. Hallier an der Entdeckung der Krankheitspilze, der gefährlichen mikroskopisch kleinen Organismen festzuhalten. Von dem in der vorigen Nummer begonnenen Bericht über Henri Krohn und die russischen Medizinreformer liegt diesmal der Schluß vor. In einem Artikel „Verweichlichung in der Wolle" schildert ein Wollener die Erfahrungen mit der Wolle in seiner Familie. Es folgen Vereinsnachrichten. In einer Mittheilung über die „Konkurrenz in Amerika", worin u. a. erzählt ist, daß ein dortiger Konkurrent sich über seine Konkurrenten beschwert habe, lesen wir die Uebersetzung eines Verses von Swift:

„Ein Floh — Gelehrte müssens wissen —
Von Flöhen wird bewohnt, gebissen,
Die wiederum von kleinern Flöhen,
Und so wirds endlos weiter gehen."

Es folgt noch eine Mittheilung über einen hochstehenden Wollenen, den Papst Leo XIII., ferner ein Vorschlag, wie üble [illegible] auch der Fußbekleidung abzuhelfen wäre. Den Schluß [illegible] Briefkasten, Eingelaufene Schriften und Warnungstafel.

*) Verlag von W. Kohl[illegible]

Die Humanisirung des Krieges in ihrer kulturgeschichtlichen Entwickelung.*)

Die Gegensätze spitzen sich in neuerer Zeit bedenklich zu, — die Gegensätze in der Politik und Religion, im staatlichen und im bürgerlichen Leben; — schroff stehen Ansichten und Interessen sich gegenüber, innerhalb wie außerhalb der Völker!

Die Reiche Europas starren in Waffen, sie halten, zum Stoße oder zur Abwehr bereit, starke Grenzwachen; — die Spannung ist eine gewaltige; ein Funke, und der Weltbrand ist entfesselt!

„Nieder die Waffen", so lautet der Titel einer jüngst geschaffenen Zeitschrift, die — unter Leitung einer Frau (von Suttner) — für den großen Friedensgedanken, für allgemeine Abrüstung, für Völkerschiedsgerichte u. s. w. wirkt, in Uebereinstimmung mit den neuerdings sehr rührigen Friedensgesellschaften, „interparlamentarischen Friedenskonferenzen" u. dgl.

Zeitgemäß ist unter obwaltenden Verhältnissen die Veröffentlichung des vom Prediger Hetzel zusammengestellten „rein geschichtlichen Werkes über die Humanisirung des Krieges von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart". Freilich: die ganze Arbeit liegt nicht im Druck vor. Der großen Herstellungskosten wegen hat der Herr Verfasser in Deutschland keinen Verleger gefunden und sich darauf beschränken müssen, den Zeitraum der „letzten hundert Jahre" abgesondert herauszugeben, die Drucklegung obenein aus eigener Tasche bestreitend. Wer Einblick in die Schriftsteller-Verhältnisse hat, weiß, welche Kosten die Abfassung eines derartigen Werkes verursachen, durch Studienreisen, Quellenbeschaffung u. s. w.; — wünschen wir somit, daß durch reichlichen Absatz von Exemplaren es dem Prediger Hetzel möglich gemacht wird, auch die erste, größere Hälfte seiner Schrift — Alterthum, Mittelalter, Neuzeit umfassend — zu veröffentlichen.

Man empfindet, mit welchem Eifer und Verständniß der geistliche Herr sich seinem Gegenstande gewidmet hat — und der Erfolg ist im Ganzen und Großen auch ein solcher, daß wir die Beschaffung des Werkes den militärischen Bibliotheken durchaus empfehlen müssen, um so mehr, als der Preis

*) Eine Studie von H. Hetzel, Prediger in Heinersdorf, Kreis Lebus der Mark. Frankfurt a. d. Oder. Königliche Hofbuchdruckerei von Trowitzsch u. Sohn. 1891. (Im Selbstverlage des Verfassers.) Preis: 12 Mark.

desselben sonst wohl nur von einzelnen bemittelten Offizieren erschwungen werden kann.

Die Arbeit zerfällt in zwei Theile, welche überschrieben sind: „Die Thatsachen" — und „Die Literatur".

Die Einführung des ersten Theiles schließt mit den zutreffenden Worten: „Im Allgemeinen ist das Ergebniß der Entwickelung (sc. der letzten 100 Jahre), daß zwischen streitenden Völkern Lebensfragen nur durch den Krieg, unbedeutendere Differenzen auch durch Vermittelung und Schiedsgerichte erledigt werden; daß ferner ein allgemeiner und ewiger Friede noch immer eine Utopie ist — und daß endlich die vielseitigere Humanisirung des Krieges als eine der höchsten Kulturaufgaben unserer Zeit langsam gefördert wird . . . "

Es sind 96 kleinere Abschnitte, aus denen Prediger Hetzel dieses Endergebniß zieht; in kurzen Zügen, mit markigen Strichen entrollt er uns — der Zeitfolge nach — das Bild der zahlreichen Kriege und Kämpfe, die seit einem Säculum ausgefochten sind in allen Erdtheilen; — er hebt dabei besonders die Vorgänge, die Eigenthümlichkeiten hervor, die auf die mehr oder weniger humane Art der Kriegführung ein Licht werfen. Zwischendurch werden die in den Bereich der Arbeit gehörenden Verhandlungen und Ereignisse politischer, internationaler, sozialer Art, — wie: Bündnisse, Friedensgesellschaften, — das preußische Militärstrafgesetzbuch, die Genfer Konvention, Friedenskongresse, die Petersburger Konvention, Abrüstungsanträge, schiedsrichterliche Entscheidungen aufgeführt — ein vollständiges und übersichtliches Bild!

Freilich: Ausstellungen wird, je nachdem, der Leser wohl machen, — Wünsche hegen, — Irrthümer entdecken; das liegt in der Natur der Sache — und in dem Umstande, daß des Herrn Verfassers Amt und seine theologische Schulung ihm für vertieftes kriegsgeschichtliches Quellenstudium weder unmittelbare Vorübung noch ausreichende Muße gewährt haben wird. Es bedarf kaum der Versicherung, daß dieses unser Urtheil nicht aus der persönlichen Ueberhebung des Berufssoldaten entspringt, und daß es keinen Tadel enthalten soll: der Werth des Buches im Ganzen und in seinen wesentlichsten Vorzügen bleibt unangetastet, wenn wir einige Einwendungen hier folgen lassen, die unser Interesse zur Sache darthun und dem Herrn Hetzel vielleicht Anlaß geben mögen, die bessernde Hand anzulegen.

Folgerichtig mußte, wie das preußische Militärstrafgesetzbuch von 1845, so auch das „Militärstrafgesetzbuch für das deutsche Reich vom 20. Juni 1872", das an die Stelle des ersteren getreten ist, angeführt werden u. zw. hinsichtlich seines „achten Abschnittes", der von den „widerrechtlichen Handlungen im Felde gegen Personen oder Eigenthum" handelt.

Besonderer Durchsicht bedürfen die Abschnitte, welche den kurzen Abriß eines Krieges geben; es sei z. B. hingewiesen auf die Kriege 1864, 1866 und 1870/71.

Wir greifen aus 1864 heraus: „Am Abend — des 18. April nämlich — waren alle Düppel-Befestigungen erstürmt, in 3 Tagen auch die Insel Alsen erobert.“ Danach hätte Herwarth von Bittenfelds Uebergang nach Alsen am 21. April stattgefunden?

„Nach kleinen Seegefechten — es waren die ersten preußischen — bei Rügen und Helgoland drangen die Preußen siegreich in Jütland vor . . .“; wir wollen doch den Oesterreichern unverkürzt die ihnen gebührende Anerkennung für den Heldenkampf ihrer Flotte bei Helgoland lassen! —

Ueber 1866 wird uns mitgetheilt, daß „eine eigentliche Kriegserklärung zwischen den streitenden Mächten gar nicht ausgetauscht worden ist“. Siehe dagegen das preußische Generalstabswerk 1866, Seite 26, unter dem 15. Juni!

„Unaufhaltsam drangen die bei Turnau, Podol und Liebenau am 26. Juni, bei Nachod, Trautenau und Hünerwasser am 27., bei Nachod, Trautenau und Münchengrätz am 28. siegreichen Preußen vor, obwohl sie mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten; so hatten sie auf ihren forcirten Märschen nicht selten Hunger zu leiden, (!) ja es waren fast überall (!) die Brunnen verschüttet und es wurde mit Vorliebe (!) auf die Krankenträger geschossen“ u. s. w. —

Abgesehen davon, daß die zwei Gefechte bei Hühnerwasser (mit einem „h“ in der Mitte!) nicht am 27., sondern am 26. Juni stattfanden: — Schmalhans war ja manchmal Küchenmeister, aber „Hunger“ haben dazumal die Preußen nicht gelitten, das Verschütten der Brunnen beschränkte sich doch auf Ausnahmen, desgleichen das Schießen auf Krankenträger. Die vom Prediger Hetzel angeführten Bücher: das 1866 schon erschienene des Lehrers Karl Winterfeld, — gutgemeint! — dürfte doch ebensowenig heutzutage als ernste und zuverlässige Geschichtsquelle zu benutzen sein, wie das ebenfalls vom Herrn Verfasser angeführte Kriegstagebuch von Hans Wachenhusen! —

Und woher stammen nur die ganz unhaltbaren Mittheilungen Hetzels, daß „bei Königgrätz der humane (!) König Wilhelm das verheerende Feuer der Artillerie gegen den fliehenden Feind und am Abend die vortheilhafte Verfolgung einstellen (!) ließ“?! — „Prin: Friedrich Carl aber,“ — so heißt es bei Hetzel weiter, — „führte seine Reiter nicht durch ein Kornfeld, in welchem verwundete Oesterreicher sich geborgen hatten . . . “

Herr Prediger Hetzel ist hier das Opfer irgend welcher unzuverlässiger, uns unbekannter Quellen; er thut auch den beiden hohen Herren Unrecht, nach dem Begriffe wahrer Humanität. Hören wir darüber den Professor Lueder*): „Das Schlachtfeld ist besät mit unzähligen, gräßlich Verwundeten,

*) „Die Genfer Convention“; — auszugsweise wird diese Stelle auch von Hetzel in der „Literatur“ unter Nummer 233 angeführt; — ebenso unter 244 die bedeutende Schrift desselben Verfassers, der Vortrag über: „Recht und Grenze der Humanität im Kriege.“

Verstümmelten, furchtbar nach Hülfe Jammernden des feindlichen und des eigenen Heeres. Was giebt es Markerschütternderes, Herzzerreißenderes, für jeden Fühlenden auch nur in Gedanken Untragbareres, als die Idee, daß jene entsetzlich Leidenden, anstatt die schleunigste und sorgsamste Hülfe zu bekommen, weiter gequält, verletzt, getödtet werden sollen? Und doch! Das Ziel des Kampfes, um das gerungen wird und für das alle die furchtbaren Opfer gebracht werden, die Entscheidung des Tages fordert ein stürmisches, ein massenhaftes Vorgehen der Reiterei, der Batterien. Die Massen stürmen über die Röchelnden, die Jammernden, niedertretend und zerstampfend, was ihren Weg bedeckt. Was kann Entsetzlicheres gedacht werden? Und doch — der wäre nicht nur ein schlechter Kommandirender, der, selbst wenn es sich um *solche* Rücksichten handelte, Umwege, Verzögerungen eintreten lassen und den richtigen Augenblick des Sturmes versäumen wollte, sondern er wäre ganz einfach ein pflichtvergessener Verräther am Vaterlande. Und auch *er* würde nicht auf dem Boden *wahrer* Humanität stehen." . . .

Nein, *diese* schwächlichen Rücksichten im Handeln kannten zum Glück weder König Wilhelm noch der „eiserne Prinz" — womit nicht gesagt sein soll, daß nicht Beide am Abend von Königgrätz von herzlichem Mitgefühl auch für die besiegten und fliehenden Feinde erfüllt gewesen seien!

1870/71! — Hetzel schreibt: „Saarbrück" und „der Elsaß" —; richtig ist: „Saarbrücken" und „*das* Elsaß". — Bei Sedan kämpften — 421 000 Deutsche (!) gegen 150 000 Franzosen! Ja, die Zahlen, die Zahlen, damit ist's nicht ganz gut bestellt in dem Buche. Und: „in der Schlacht bei Sedan . . . . wurden 25 000 Franzosen gefangen, worauf der hier eingeschlossene Kaiser und die Armee von 83 000 Mann am 2. September sich ergeben mußten." — „Worauf"?! Also, nachdem (und weil) 25 000 Mann gefangen worden, ergab sich der Rest? Nein, das ist keine klare und zutreffende Berichterstattung.

Doch der Schwerpunkt des Werkes liegt ja auch nicht in der kriegsgeschichtlichen Darstellung: das wollen wir festhalten!

Daß der Krieg 1870/71 — besonders in den letzten Monaten, als die „Volksheere" durch Gambetta aufgeboten waren und die „friedliche Bevölkerung" der besetzten französischen Landestheile in ihrer Weise an dem Kampfe theilnahm, francs-tireurs! — je mehr und mehr mit Grausamkeit geführt wurde, ist unleugbar, ist auch begreiflich. Aber so ohne Weiteres die Franzosen darob verdammen, daß sie sich auf's Aeußerste wehrten, dazu haben wir Deutschen kein Recht, in Rückerinnerung an das, was 1812 bis 13 bei unserer Erhebung gegen den korsischen Eroberer geplant und zum Theil ausgeführt wurde. Prediger Hetzel berichtet selbst unter Ziffer 16 darüber ausführlich und giebt die Hauptpunkte der von Bartholdy verfaßten „Verordnung über den Landsturm vom 21. April 1813" wieder, „eines

Gesetzes, welches im Interesse der Vaterlandsvertheidigung sogar den herrschenden völkerrechtlichen Kriegsgebrauch aufhob" (!).

Am Tage nach der Kriegserklärung, am 17. März 1813, erließ Friedrich Wilhelm III. den „Aufruf an mein Volk" . . . Hetzel schildert: „Das ganze Volk trat in Waffen (z. B. in Ostpreußen und Litthauen von 26 Einwohnern immer ein Mann), auch Beamte, Studenten und Gymnasiasten. Die Knaben bewaffneten sich mit Piken, die kleineren mit Knütteln; und ein armer Knabe, gefragt, warum er keine Waffe führe, antwortete: ich habe alle Taschen voll Steine. Der feindliche Eroberer hat es bei uns zu thun mit dem ganzen Volk; man hat Krieg mit ihm bis auf den letzten Grenzstein und bis auf den letzten Mann, das war das Alle beseelende Gefühl." . . .

Vor einigen Jahrzehnten hörten wir in Berlin Vorlesungen des Universitätsprofessors von Holtzendorff über „Europäisches Völker- und Kriegsrecht". Der berühmte Gelehrte äußerte u. A. etwa Folgendes: „1813 führte das deutsche Volk den Krieg ‚bis auf den Knüttel', — 1870/71 führte das französische ihn ‚bis auf's Messer'; — jedes Volk also in äußerster Energie je mit seiner nationalen Lieblingswaffe." — Sehr richtig! Also: urtheilen wir milder über die Ausschreitungen der fanatisirten Besiegten von anno 70/71.

Daß trotz alledem dieser Riesenkrieg weitaus humaner geführt worden ist, als die meisten vordem, bleibt unbestreitbar! . . . .

Aus der den zweiten Theil des Hetzelschen Werkes einleitenden „Uebersicht" entnehmen wir: „Nicht nur thatsächlich wurde in diesem letzten Zeitraum die Humanisirung des Krieges mächtig gefördert, sondern auch literarisch lernte man das Wesen, die Ziele und Grenzen desselben immer besser verstehen, so daß That und Wort, Praxis und Theorie einander ergänzend in jenem Bestreben, immer einträchtiger zusammenwirkten. Noch mehr als früher sind in den Kulturstaaten die verschiedenartigsten Schriftsteller bemüht, die Natur des Krieges und Friedens zu erforschen und die Wege aufzufinden, wie der Krieg zu vermeiden, völkerrechtlich zu führen, zu mildern oder gar völlig zu beseitigen sei. Berufssoldaten und Aerzte, Juristen und Theologen, Staatsrechtslehrer und Publizisten, Philosophen und Dichter, Geschichtsforscher und Journalisten — sie Alle gehen in ihren Urtheilen über Krieg und Frieden zwar noch weit auseinander, rücken jedoch in ihren Ansichten über die Humanisirung des Krieges einander immer näher."

Es ist von hohem Interesse, das Durchlesen dieser „Literatur", zu der alle Kulturstaaten ihre Beiträge geliefert haben. Eine mühsame Arbeit für den geistlichen Herrn, diese Auswahl, diese Auszüge aus so und so vielen Werken! Einige hundert Literaturstimmen lassen sich vernehmen, — die verschiedensten Tonarten werden angeschlagen, — die Meinungen gehen oft weit von einander!

Es mag sein, daß besondere Gründe den Herrn Verfasser veranlaßt haben, seine literarische Sammlung nicht weiter auszudehnen; gern aber hätten wir, im Interesse der Vielseitigkeit, um nicht zu sagen: der Vollständigkeit, noch manches gewichtige Zeugniß gehört. Dahin gehörten, um ohne Berücksichtigung der Zeitfolge herzuzählen, „Jähns, Theorie und Praxis, Krieg und Frieden"; — „Geyer, Geschichte und System der Rechtsphilosophie"; — „Fingado, Divisionspfarrer in Rastatt: Einfluß des Christenthums auf Krieg und Kriegführung"; — „Kriegsrecht und Kriegspolitik von Walter von Prittwitz und Geffron, Major"; — „Schmidt-Ernsthausen, das Prinzip der Genfer Konvention"; — „Linde, das Völkerrecht im Kriege" (zweites Beiheft 1888 zum Militär-Wochenblatt); — „Libbrecht, du droit pénal de la guerre"; — „Libbrecht, des Belligerants; du droit d'être traité comme soldat"; — „Professor Dr. Meurer, Völkerrechtliche Schiedsgerichte"; — „Humanität und Krieg", Vortrag, abgedruckt im Januar- und Februarheft 1882 der „Jahrbücher für die Armee und Marine"; — Kießling, „Ewiger Krieg" und „Der Kriegsgedanke und die Volkserziehung" u. s. f.

Unbedingt können und müssen wir uns vom militärischen Standpunkt aus, der in dieser Frage doch immerhin der meistberechtigte ist, im Wesentlichen einverstanden erklären mit dem Endergebniß, zu welchem der Herr Verfasser gelangt ist und das den heutigen Stand der hochwichtigen Frage trefflich kennzeichnet. Es heißt da u. A.:

Die barbarische Kriegführung unkultivirter Völker untereinander kann nur ganz allmählich durch den Einfluß gebildeterer Staaten auf sie humanisirt werden. In den Kriegen von Kulturstaaten gegen unkultivirte Völkerschaften wird von Seiten jener der humane Kriegsgebrauch in dem Maße nicht angewendet werden können, als die letzteren ihrer barbarischen Kriegssitte folgen. In der Kriegführung der Kulturstaaten unter einander herrscht aber auch noch ein sehr verschiedener Grad von Humanität, und es wird eine wesentliche Uebereinstimmung noch lange nicht erreicht werden.

Trotzdem wird an dieselben bereits die höchste ideale Forderung, das Aufhören des Krieges gestellt. Allein ein ewiger Friede erscheint für die Gegenwart und für eine unberechenbar lange Zukunft als unmöglich. . . . Die Bestrebungen der christlichen Friedensfreunde sind Utopien, denn keine positive Religion vermag die Menschen zu Einem vollkommenen Friedensreiche zu vereinen; die der politischen Friedensgesellschaften aber sind mehr oder weniger auf freiheitliche, durch Kampf zu ertrotzende Errungenschaften gerichtet.

Ein völkerrechtliches Schiedsgericht als ein ständiges Institut, das als Mittel zur Friedensbewahrung dienen soll, ist auch nur für zwei europäische Staaten, geschweige denn für alle, bei ihrer Verschiedenartigkeit auf

langehin nicht, vielleicht sogar nie zu verwirklichen.*) Die Entscheidung streitiger Lebensinteressen werden kräftige Staaten in keinem Falle je einem Schiedsgerichte überlassen können. Nur bei verhältnißmäßig unbedeutenden Streitigkeiten wird von Fall zu Fall auf Grund staatlicher Vereinbarungen immer häufiger eine schiedsrichterliche Entscheidung eintreten,**) aber auch dadurch nicht nur mancher Krieg vermieden, sondern auch ein allgemeinerer und gesicherterer Friedensstand erreicht werden. In diesem Sinne wird das Schiedsgericht immer mehr eine völkerrechtliche Friedensmacht werden.

Gleichzeitige völlige Abrüstung Seitens der europäischen Mächte ist nur ein anderes Wort für Abschaffung des Krieges und bei der voraussichtlich noch lange sich gleichbleibenden eifersüchtigen Stellung derselben zu einander auch nur zur Probe unmöglich. Ebenfalls ist der Vorschlag einer verhältnißmäßigen, theilweisen Abrüstung unausführbar. Der sittlich allein berechtigte Krieg, der, nationale Güter vertheidigend, die ganze Volkskraft einsetzen muß, würde dadurch seinen vollkräftigen Herzschlag einbüßen und zu einem blutigen Ritterkampf herabsinken. Für das exponirte und allseitig bedrohte Deutschland muß das Volk in Waffen jedenfalls noch lange allzeit schlagfertig sein.

Nachdem die Privatfehden sowie die eigentlichen Kabinetskriege unter den Kulturvölkern aufgehört haben, sind die Kämpfe derselben Staatenkriege mit mehr oder weniger volksthümlichem Charakter geworden; bei denen es sich um staatliche Lebensinteressen handelt und die daher mit dem Aufgebot der ganzen — nicht nur materiellen, sondern zugleich geistigen und sittlichen — organisirten Volkskraft ausgekämpft werden. Hierin ist begründet nicht nur die allgemeine Dienstpflicht, sondern auch die stete Vervollkommnung der Kriegsmittel. Dementsprechend werden diese Kriege in ihren einzelnen Actionen zwar immer blutiger, zugleich aber auch kürzer und dadurch schon im Großen und Ganzen weniger opferreich werden. Seltener werden sie dadurch zunächst nicht; denn wenn auch die Eroberungskriege zwischen Kulturstaaten abgenommen haben, so sind doch die internationalen Volksinteressen in dem Maße intensiver geworden, daß ihre Verletzung leichter zum Kriege führt. Insbesondere sind es gegenwärtig die Nationalitäten, die in nationalen Kriegen von jeglicher Fremdherrschaft sich loszureißen streben, um innerhalb

---

*) Nach unserer Ueberzeugung wird ein ständiges, für alle Streitfragen Entscheidung endgültig treffendes Schiedsgericht niemals ins Leben treten, so wenig wie der „ewige Friede" denkbar ist!

**) So auch jetzt wieder (Ende März 1892), wo die Zeitungen vermelden, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika und England ihren Streit über den Fischfang im Behringsmeer der schiedsrichterlichen Entscheidung Schwedens, Italiens und Frankreichs unterbreiten wollen. — Allerdings: England hat allen Grund, seine Kräfte für wichtigere Fragen bereit zu halten — und Nordamerika müßte Ungeheueres aufwenden, um mit England Krieg führen zu können. Daher die beiderseitige Friedensgeneigtheit!

ihrer natürlichen, d. h. geographischen und sprachlichen Grenzen eigene Staaten zu bilden und diese Nationalkriege werden voraussichtlich selbst zwischen Kulturstaaten noch lange dauern, so lange, bis jene Nationalinteressen in ihrer Berechtigung durchgesetzt sind.

Andrerseits hat der allgemeine Kulturfortschritt, in welchem auch jene nationalen Bestrebungen wurzeln, eine mächtige Wirkung auf die Kriege geübt: er hat sie nicht nur civilisirt, sondern auch humanisirt. Die brutale Kriegführung hat in dem Maße aufgehört, als die Kriegführenden sittliche Bildung sich angeeignet haben. Und besonders in der jüngsten Neuzeit wird in den Kulturstaaten in mannichfaltigster Weise auf eine stetig fortschreitende Humanisirung des Krieges hingearbeitet. Diese Humanisirung besteht vornehmlich in der Minderung und Linderung der Kriegsübel. Der ohne jegliche Humanität geführte Krieg würde ein bestialischer Vernichtungskampf sein, die ausschließliche Anwendung der Humanität dagegen den Krieg zum kindlichen Kriegsspiel gestalten. Die Hauptfrage ist also die: wie lassen sich Krieg und Humanität mit einander verbinden? Und die Hauptschwierigkeit besteht darin: die Grenzen der Humanität im Kriege zu bestimmen. Es läßt sich dies nicht theoretisch ein für alle Mal festsetzen; es giebt auch noch nicht einen von allen Kulturstaaten im Einzelnen übereinstimmend anerkannten Kriegsgebrauch. Zwar hat die Humanität im Kriege prinzipiell allgemein Geltung, aber in der Ausführung dieses Prinzips herrschen noch selbst unter den europäischen Mächten die größten Verschiedenheiten. Es ist wohl unbestreitbar, daß im Kriege die militärische Nothwendigkeit die bestimmende Macht ist; und es kann die Humanität nur so weit Platz greifen, als der Kriegszweck, nämlich die Bewältigung des Feindes, es gestattet. Diese Bewältigung geschieht besonders durch siegreiche Kämpfe, Eroberung der festen Plätze, Besitznahme des Landes und Niederhaltung der Bewohner desselben. Hierzu ist die Anwendung aller in der Gegenwart und Zukunft gültigen Kriegsmittel nothwendig. Ungültig sind nur diejenigen, welche durch völkerrechtlichen Kriegsgebrauch oder durch ausdrückliche Konventionen ausgeschlossen sind. Es sind dies im Allgemeinen solche Kampfesweisen, welche nicht nur an sich inhuman sind, sondern auch die Erreichung des Kriegszweckes nicht fördern. *)

Im Einzelnen herrscht darüber noch große Verschiedenheit in Praxis und Theorie unter den Autoritäten und den Schriftstellern. Der Hauptfortschritt in der Humanisirung des Krieges ist dadurch bedingt, daß die Kriege als Staatenkriege geführt werden. Aus diesem Prinzip ergiebt sich insbesondere die möglichste Schonung der Privatpersonen, ihrer Güter und Interessen von

---

*) Aber das sind alles keine feststehenden Begriffe, — keine unveränderlichen [illegible] eine von Allen anerkannte Verfahrungsarten, Maßnahmen u. s. w. — Dies, [illegible]inalpunkt, mußte unseres Erachtens der Herr Verfasser schärfer (auch durch [illegible] Druck) hervorheben, als er es gleich hinterher so leichthin thut!

Seiten des Kriegsfeindes. Die möglichste Schonung, — denn es ist nicht nur eine absolute Schonung derselben unmöglich, sondern es wird sogar eine mehr oder weniger inhumane Schonungslosigkeit eintreten müssen, sobald sie von der militärischen Nothwendigkeit unerbittlich gefordert wird. Dies wird in dem Maße stattfinden, als die Landesbewohner in der Vertheidigung des Vaterlandes sich gegen den Feind zur Wehr setzen; und falls dieser kriegerische Patriotismus mit dem Selbstbewußtsein der Völker wächst, so wird es immer schwieriger werden, die Humanität im Volkskriege gegen die friedlichen Privaten walten zu lassen. Aber auch die Kriegführung der staatlichen Heere gegen einander ist durch den staatlichen Charakter der Kriege eine andere, eine humanere geworden. Der im Dienste des Staates kämpfende Krieger hegt als solcher keinen persönlichen Haß gegen seinen Gegner, sondern vertritt das Staatsinteresse gegen den Staatsfeind und läßt überall Schonung und Menschlichkeit walten, wo das von der Kriegsleitung wahrzunehmende Staatsinteresse es zuläßt. Diese Fälle immer genauer festzustellen ist die Aufgabe der Kodifikation eines internationalen Kriegsvölkerrechts. *)

Der hohen Aufgabe der Humanisirung des Krieges dienen schließlich die verschiedenartigen Bestrebungen, die den Krieg in seinen Verheerungen bekämpfen. Die Literaturen der Völker erörtern alle in Betracht kommenden Punkte; die verschiedenen Vereine und Gesellschaften suchen theils das allgemeine Interesse für diese Frage zu gewinnen, theils dieselben der praktischen Einführung näher zu bringen; die Volksvertretungen verkünden den Grad der im Volke lebenden Humanitätsreife; **) die Staatsregierungen endlich bestreben sich, durch fortgesetzte Vereinbarungen über die einzelnen Punkte der Kriegführung diese im völkerrechtlichen Sinne immer mehr zu humanisiren. Anders als durch solche staatlichen Vereinbarungen kann die Humanisirung des Krieges in gültiger Weise thatsächlich nicht weitergeführt werden, aber alle anderweitigen Bestrebungen brechen doch mehr oder weniger jenen staatlichen Konventionen die Bahn. Und außer allen einzelnen direkten Veranstaltungen zur Humanisirung des Krieges ist es im Grunde allermeist die langsam, aber unaufhaltsam fortschreitende, sittlich-humane Durchbildung der Kulturvölker in allen ihren Schichten, die auch den Krieg thatsächlich immer gründlicher humanisirt ***) und auch die in der Kultur zurückgebliebenen Völker nöthigt, dem Vorgange jener zu folgen.

Auch fernerhin wird erstrebt werden: Abschaffung des Krieges und ewiger Friede; völlige Entwaffnung oder theilweise Abrüstung; internationale ständige oder nur im Bedürfnißfalle eingesetzte Schiedsgerichte und Friedensvermittlungsanstalten; Kodifikation des Kriegsvölkerrechts und einer internationalen Friedensgesetzgebung. Erreicht wird werden durch alle diese und

*) Diese Kodifikation halten wir für undurchführbar!
**) Das bedarf doch der Einschränkung!
***) Sehr richtig!

ähnliche Bestrebungen die langsame Linderung und Minderung, kurz, die allmähliche Humanisirung des Krieges. So ist denn die Humanisirung des Krieges eine derjenigen Fragen im Völkerleben, die von der Tagesordnung nie wieder verschwinden können, sondern in der allgemeinen Kulturentwicklung immer allseitiger ihrer Lösung entgegengeführt werden müssen zum Heile des ganzen Menschengeschlechtes. . . ." Dem Herrn Prediger einen soldatischen Dank für seine vortreffliche Arbeit! 127.

Die französischen Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere im Jahre 1870.

Je gewaltiger die Heere in der heutigen Kriegführung anschwellen, desto mehr steigt die Bedeutung ihrer rückwärtigen Verbindungen. Man denke sich deutsche Armeen in russisches Gebiet hinein vormarschirend: wie sollen da wohl Zufuhr an Personal, Bekleidung, Waffen, Munition —, vor allen Dingen an Verpflegung in ausreichendem Maße zur Stelle gebracht werden, wenn die Wasser- und Wegeverbindungen, insbesondere die Eisenbahnen nicht dauernd ausgenutzt werden können? Es wird sich zweifellos der in Feindesland eingedrungene Sieger dazu bequemen müssen, beträchtliche Streitkräfte für die Herstellung und Sicherung seiner Zu- und Abfuhrlinien zu verwenden, mit denen überdies durch die Wirkungen der modernen Zerstörungsmittel erleichterten Unterbindung oder Vernichtung die Existenz der eigenen Feldarmeen geradezu in Frage gestellt werden könnte.

Es ist also ein Gebot vorsorgender Klugheit, wenn man die Infanterie-, auch Kavallerie-Offiziere veranlaßt, den eigenthümlichen, vom Kriege und Kampfe der großen Feldarmeen bedeutend abweichenden Verhältnissen des sogenannten kleinen Krieges, des Etappen-Krieges ihre Aufmerksamkeit, ihr Studium zuzuwenden; mehr, als solches, unseres Wissens, bisher fast überall geschieht, müßten die von den Lieutenants (auch Hauptleuten) zu lösenden praktischen Felddienstaufgaben aus dem erwähnten „kleinen Kriege" entnommen werden. Und ganz besonders wird es angebracht sein, die zu den Uebungen eingezogenen Landwehr-Offiziere (da man doch möglichst nur Landwehrtruppen zu der in Rede stehenden Thätigkeit verwenden wird!) —, in diese Verhälintsse einweihen zu lassen gelegentlich der ihnen wohl überall durch die überzähligen Majors ertheilten theoretischen Unterweisung.

Auch in den Wintervorträgen und den Kriegsspiel-Aufgaben, die während des Winters in den Truppentheilen die wissenschaftliche Anregung und Belehrung „für das Fach" geben, würde zweckentsprechend auf den kleinen Krieg einzugehen sein. —

Doch genug über den Gegenstand nach dieser praktischen Seite hin!

Einen unter dem Gesichtspunkt der praktischen Verwerthung für unser Studium ebenso brauchbaren, wie in kriegsgeschichtlicher Hinsicht wichtigen und interessanten Beitrag möchten wir unsern geehrten Lesern anzeigen und ihrer Durchsicht anempfehlen.

Bei der Abfassung der Geschichte des Feldzuges 1870/71 war bekanntlich unser Generalstab in der Hauptsache auf deutsche Quellen angewiesen; — französische rannen erst später spärlich, neuerdings etwas reichlicher — und sie sind vielfach getrübt durch Haß, Leidenschaft, Rachsucht.

Von letzteren Eigenschaften nicht frei, daher mit Vorsicht zu benutzen, — aber immerhin von hohem Werthe ist die von uns gemeinte Schrift:

„La guerre sur les communications allemandes en 1870. Première campagne de l'Estcampagne de Bourgogne par J. B. Dumas, capitaine"*).

Der Verfasser giebt eine, zwar die deutsche Geschichtsschreibung stets berücksichtigende, aber im Ganzen durchaus auf französische Quellen gestützte Darstellung der Unternehmungen, welche auf den im Titel benannten Landstrichen gegen die deutschen Verbindungen ausgeführt sind, — ausgeführt weniger durch Feldtruppen, als fast stets durch zusammengeraffte Schaaren, durch Mobilgarden, Franctireurs u. s. w. Eine derartige Kriegführung unter Betheiligung der Bevölkerung des vom Feinde besetzten oder unmittelbar bedrohten Landstriches nimmt, zumal bei dem leidenschaftlichen Temperamente der Franzosen, den Charakter besonderer Erbitterung, — um nicht zu sagen: Grausamkeit — an; und diese Stimmung prägt sich in den Berichten aus, die dem Kapitän Dumas den Stoff zu seiner Arbeit geliefert haben.

Wir wollen mit dem Verfasser nicht rechten, wenn er ganz Partei ist, wenn er den „erbarmungslosen", „übermüthigen" Deutschen nachträglich manchen Hieb versetzt, — die Heldenthaten seiner Landsleute in den Himmel erhebt, die Ueberlegenheit der Sieger lediglich in deren erdrückender Zahl erblickt: habeat sibi. Ziehen wir getrost die Hälfte seiner den eigenen Leuten gespendeten Lobeserhebungen ab: die andere Hälfte wird das zutreffende Maß bezeichnen. Und, wie gesagt, die Darstellung ist eine fleißige, aus vielen Berichten zusammenfließende, einen tiefen Einblick in das innere Gefüge und Getriebe der Gambetta'schen Massenaufgebote eröffnend. Man sieht sie fast greifbar vor sich stehen, die einzelnen Mißhandelnden, die französischen Patrioten; man sieht aber auch den Zwiespalt unter den

*) Paris 1891 chez Berger-Levrault et Cie., Libraires-Editeurs. Prix 6 Mark.

Führern, die „Reibung“, die Eifersucht unter den höheren Gewalthabern, — die unheilvolle Einwirkung dieser Hemmnisse auf die Kriegsleistungen!

Kapitän Dumas behauptet, daß anfänglich 63 000, zum Schlusse 146 000 Deutsche den andern Kriegsschauplätzen entnommen und zur ausschließlichen Bewachung der Verbindungen verwendet wurden, — auf solche Weise also festgelegt wurden durch die doch nur als „Beiwerk“ betrachteten französischen Unternehmungen im Südosten.

„Ich habe geglaubt, daß in diesen Thatsachen ein Grund liege zum Trost nach unseren Niederlagen, ein mächtiger Anlaß zum Vertrauen in den Ausgang eines vorherzusehenden Kampfes, ein unschätzbarer Gewinn endlich für unsere Moral. Ohne Organisation, ohne Cadres, ohne Waffen haben wir Widerstand geleistet, haben wir uns aufrecht erhalten. Wie groß müssen nun heute unsere Hoffnung und unser Vertrauen sein, wo wir wohlgerüstet sind, heute, wo man den Krieg vorbereitet hat?!“

Wir können und wollen hier keinen Abriß der Schilderungen des Kapitän Dumas geben, der es übrigens nicht unterlassen hat, seiner Darlegung einen höheren, kriegswissenschaftlichen Werth zu verleihen durch Anführung zahlreicher Lehren, Regeln, Meinungen aus Napoleons, Friedrichs der Großen Werken, aus v. d. Goltz, Clausewitz, Hanneker und vielen Anderen. Wir beschränken uns auf Wiedergabe einiger besonders in die Augen fallenden Stellen, beziehen uns aber besonders auf Garibaldi's Rolle und Mitwirkung, welche in diesem Buche eine offene, nicht sehr schmeichelhafte Beurtheilung erfahren. *)

Am 18. September 1870 wurde General Cambriels zum Kommandanten von Belfort ernannt und ihm zugleich der Oberbefehl über die Streitkräfte in den Departements der Vogesen und des Ober-Elsaß übertragen. Mit Recht konnte ein ehemaliger Generalstabschef des Generals in einem Briefe über den letzteren das rühmenswerthe Zeugniß ausstellen: „Die Moral der Garnison von Belfort und der Bevölkerung waren bei unserem Eintreffen in Belfort tief erschüttert und ich muß sagen, daß es der General Cambriels ist, der sie wieder hob und stärkte, durch seinen Feuereifer, seine unbekümmerte Heiterkeit, die geradezu unglaublich erscheinen mußte bei einem Mann, der vierzehn Tage vorher als todt bei Sedan liegen geblieben war!“

Nach seinen Anstrengungen und ersten Kämpfen entsteht diesem General ein Schützer der bedrohten linken Flanke der Ostarmee in der unter Garibaldi sich sammelnden „Vogesen-Armee“, die allerdings auf dem Kriegsschauplatze ihres Namens so wenig aufgetreten ist, wie in höherem Maßstabe die französische „Rhein-Armee“!

*) Moltke spricht in seiner hinterlassenen Geschichte des Krieges 1870/71 vom „General“ Garibaldi: die dem Worte General beigefügten „Gänsefüßchen“ enthalten eine an Kürze und Deutlichkeit unübertreffbare Kritik der kriegerischen Leistungen des alten Freischärlers mit seiner „Vogesen“-Armee!

Dumas sagt, sehr diplomatisch und echt französisch: „Geboren in Nizza, auf französischem (!) Gebiete, das augenblicklich vom Vaterlande losgelöst war (!), war General Garibaldi herbeigeeilt, um seinem Vaterlande seine Dienste anzubieten. Obgleich der General durch eigene Wahl die italienische Nationalität angenommen hatte und unsere Gesetze — sehr weise! — es verbieten, den Befehl über unsere Landsleute einem Ausländer anzuvertrauen, hatte unsere National-Vertheidigung einem auf französischem Boden geborenen Manne nicht die Ehre vorenthalten wollen, für die Fahne Frankreichs zu kämpfen."

Unter dem 14. Oktober schrieb der Kriegsminister (Freycinet) an Cambriels: „Ich wende mich an Ihre Vaterlandsliebe; der Befehl über die Frei-Kompagnien und eine Brigade Mobiler im Vogesengebiete ist dem General Garibaldi übertragen." Letzterer verabredete am 16. persönlich mit Cambriels in dessen Hauptquartier den gemeinsamen Plan für die Folge.

Die Verhältnisse lagen aber nicht so einfach, Reibungen traten ein, — und so sieht sich Kapitän Dumas veranlaßt zu der interessanten Mittheilung, die wir uns nicht entgehen lassen wollen:

„Es ist uns peinlich hier feststellen zu müssen, daß unter diesen Umständen jede Gesammtleitung den zwischen beiden Generalen vereinbarten Plänen vollständig fehlte. Die Gründe kann man leicht erkennen und — es mußte ja nothwendiger Weise so kommen. Jedenfalls war der General Cambriels zum Höchstkommandirenden im Gebiete des Ostens ernannt, thatsächlich und unbestreitbar der Offizier, dem dieser ganze Theil Frankreichs zum Gehorsam verpflichtet war. Der General Le Flô hatte eine sehr glückliche Eingebung, als er diese „Regional-Kommandos" schuf, deren Unentbehrlichkeit seine reiche Erfahrung ihm dargethan hatte. Wenn man das Kommando der Vogesenarmee einem französischen General gegeben hätte, so würde derselbe ohne jegliche Weiterung seine Stellung als Untergebener des Oberbefehlshabers angenommen haben. Aber der General Garibaldi — der bis dahin bei allen seinen Kriegshandlungen unbestrittene Selbstständigkeit besessen hatte und stets für seine eigene Rechnung handelte, losgelöst von jeglicher Unterordnung, vermeinte — (daran zweifeln wir nicht!) — daß eine „historische Persönlichkeit" seiner Bedeutung von Niemand Befehle anzunehmen habe! Der Kriegsminister konnte demnach nicht klar die gegenseitige Stellung der beiden Befehlshaber abgrenzen und die Gleichheit ihres Ranges, die das Befehlen abschwächte, verlieh den „Instruktionen" des Generals Cambriels den Charakter mehr von „Verhandlungen", als von Befehlen eines Vorgesetzten an einen Untergebenen.

Solches Verhältniß verurtheilte nothwendig ihre plan- und zusammenhanglosen Operationen zur Unfruchtbarkeit in den Ergebnissen. Und, was viel schlimmer war, dieser Widerstreit der Gewalten mußte Unordnung in der Gegend zur Folge haben und das Gelingen der Ausführung einer der

schönsten Pläne dieses Feldzuges verhindern. . . . Man darf durchaus, unter militärischem Gesichtspunkte, die Verwendung des Generals Garibaldi bedauern!“ —

Das ist deutlich; bis hierher ist der Soldat, der General Garibaldi verurtheilt. Nun aber hängt der Kapitän Dumas dem Worte „bedauern“ eine Anmerkung unter dem Striche an, welche lautet: „Am 12. Juli 1870 verlangte Herr von Arnim, der preußische Gesandte in Florenz, vom Direktor der italienischen Eisenbahnen einen Extrazug nach Livorno. Von diesem Ort aus schiffte Herr von Arnim, begleitet von dem preußischen Konsul in Livorno sich nach Cayrera ein. Nun, Garibaldi war in Cayrera!“

Vermeint man wirklich heute noch in Frankreich, Garibaldi, „bestochen“ von den Preußen, sei mit der Absicht, die Sache der französischen Republik zu verrathen, in den Dienst derselben getreten und habe deshalb, wider besseres Können und Wissen so jämmerlich die Vogesen-Armee geführt? Uns scheint die Sache sehr einfach: der alte Condottiere hatte keine Ahnung von regulärer Taktik, geschweige Strategie; er fand andern Widerstand als dazumal, wo er die Freischaaren führte; er empfand seine Geringwerthigkeit, — „traute sich nicht mehr“, — wollte seinen unter billigeren Verhältnissen erworbenen militärischen Ruhm nicht aufs Spiel setzen. — Darum das Zaudern, die traurige Führung der obenein höchst mittelmäßigen Vogesen-Armee! —

Viele, die Mehrzahl der Mobilgarden-Korps weigerten sich, nach Freycinets Bekenntniß, zu Garibaldi zu stoßen; der um die Mitte Oktober etwa 4000 Mann befehligte, aber die Bildung von 4 Brigaden festgesetzt hatte.

Cambriels, dessen Wunden wieder aufbrachen, legte Ende Oktober den Oberbefehl nieder. Bis zum Eintreffen seines Nachfolgers Michal kommandirte General Crouzet. Er erhielt von der Heeresleitung die bestimmte Weisung auf Chagny zu rücken und sich dazu ins Einvernehmen (!) zu setzen mit General Garibaldi und Oberst Bonnet (der eine Division befehligte). Dementsprechend erging von derselben Leitung an Garibaldi die Weisung, „er solle sich ins Einvernehmen setzen mit Crouzet, welcher Befehl hatte, seine (Garibaldis) schätzenswerthe Ansichten besonders in Erwägung zu ziehen.“

Und wiederum betont Kapitän Dumas hier, daß die verschiedenen Führer, die in diesen Landstrichen kommandirten, nicht unter einheitlichen Oberbefehl gestellt worden waren: so zersplitterten sich die Kräfte und Anstrengungen. Die Regierung der Nationalvertheidigung ließ diesen traurigen Zustand bestehen: sie könnte in der That Niemandem den General Garibaldi unterordnen und wollte andrerseits nicht den Versuch machen, seinen Befehlen einen französischen General zu unterstellen. Die durch die Befehlsführung eines Fremden hervorgerufenen Schwierigkeiten steigerten sich von Tag zu Tag. Die Krisen begannen sich zu häufen und diese Lage mußte andauern, bis der einzig mögliche Ausweg eingeschlagen wurde: der Rücktritt jener Persönlichkeit, welche den Zwiespalt verursacht hatte.“

Der zweite Theil des Werkes, „der Feldzug in Burgund vom 15. November bis zum 25. Dezember“ — berichtet größere Ereigniſſe; die Vielköpfigkeit der Führung der franzöſiſchen Heerestheile war die gleiche! Der Verfaſſer bringt ein abgerundetes Bild, — viele und intereſſante Einzelheiten nach franzöſiſchen Berichten ꝛc. Man kann die Garibaldiſche „Armee“ unter der Lupe ſehen. Dijon, Autun, Nuits bilden die Brennpunkte der Darſtellung.

Die ſchwierige, jeder Ueberraſchung durch den Feind ausgeſetzte Lage des Garibaldiſchen Korps bei Autun (am 1. Dezember) wird beſchrieben und dargelegt, wie die ordnungsmäßige Führung ſolcher Maſſe ohne tüchtigen Generalſtab nicht denkbar iſt. Nun fehlte letzterer dem General Garibaldi gänzlich — und die Hauptſache: „Ein italieniſcher (!)*) General, mitgenommen durch den Krieg und ſeine Strapazen, kommandirte eine Armee, die aus Franzoſen und aus Angehörigen zahlreicher verſchiedenartiger Nationalitäten gebildet wurde. Das Land, in dem er Krieg führte, war ihm ebenſo fremd wie ſeine Sitten und Gebräuche und wie die Truppen, die er befehligte. Sein Alter und ſeine körperlichen Gebreſten hemmten ſeine Thätigkeit; ſeine moraliſche und politiſche Stellung war eine ſchwierige. . . .“

Kapitän Dumas iſt immerhin von den Erfolgen des Feldzugs in Burgund — beſonders von den moraliſchen Erfolgen befriedigt.

Jedenfalls, das Buch giebt zu denken. Man ſchenke ihm Beachtung.

20.

Der polniſche Feldzug im Jahre 1794.

Eine Skizze zur Geſchichte Polens.

Nach alten und neuen Büchern und ungedruckten Papieren der Familien v. Schwerin und v. Natzmer.

Von

G. E. v. Natzmer.

(Fortſetzung.)

[Nachdruck verboten.]

IV.

An demſelben Tage, wo Favrat durch ſeine Kundſchafter in Erfahrung brachte, daß die Konföderirten bei Skala lagerten und ſich durch Zuzug aus Krakau verſtärkten, wurde Deſſiſow von Kosciuszko und anderen Polen von

*) Hier vergißt Kapitän Dumas, daß er ja vordem den Garibaldi als Franzoſen reklamirt hat!

drei Seiten angegriffen und nach Pinczow zurückgeworfen. Der Angriff auf Skala, zu welchem sich Favrat entschließen mußte, erfolgte daher unter schwierigeren Verhältnissen als man vorausgesetzt hatte. Es erklärt sich hieraus vielleicht das demnächstige Zögern des preußischen Feldherrn.

Die drei Kolonnen seines Korps, deren jede 5, die dritte 4 Bataillone, 6 Eskadrons und die Bataillonsgeschütze, die zweite Kolonne überdies eine schwere 6-pfündige Batterie, die erste 2 mobile 3-pfündige Kanonen hatte, ließ Favrat sich am 17. bei Szmollen und Kampiol sammeln, nach Jangrod, Jabroze und Mednicki marschiren und daselbst wieder Kantonnementsquartiere beziehen. Auf die Meldung, daß die Vorposten der 3. Kolonne auf die feindlichen gestoßen seien, entsandte er den Prinzen Eugen von Württemberg mit der Kavallerie der 2 Kolonnen und einem Bataillon, den Feind zu rekognosciren.

Da die Vortruppen sich überzeugten, daß der Feind nicht angriffsweise verfahren werde, brach Favrat mit seinem Korps am folgenden Morgen um 4 Uhr auf. Er formirte sich zwischen Zadroze und Wielmoza in nachstehender Ordnung: „3 Bataillone der 1. und 3. Kolonne, jedes für sich, die beiden andern zusammen, im Karre. Die beiden Füsilierbataillone der 2. Kolonne kompagnieweise, rechts abmarschirt, in Kolonnen. Sämmtliche Karres 100 Schritt von einander getrennt; von den 6 Eskadrons jeder Kolonne 4 vor der Front, die beiden andern nebenbei."

Klinkowström erhielt den Befehl, mit seiner Kolonne die Redouten des Feindes in der Flanke und im Rücken, die mittlere Kolonne (Natzmer) ihn in der Front, Politz denselben in der anderen Flanke und im Rücken anzugreifen.

Die 1. Kolonne sollte Wielmoza links lassen, bis in den Wald vorgehen, der sich bis an den linken Flügel des feindlichen Lagers fortzog und ihn angreifen, die 2. Kolonne Wielmoza, welches der Feind mit Infanterie, einer Kanone und etwas Kavallerie besetzt hatte, attakiren, alsdann durch den Wald gehen, sich des Städtchens Skala bemächtigen und das feindliche Lager angreifen, die 3. Kolonne den rechten Flügel solange en echecq halten, bis die mittelste den Feind delogirt haben würde.

Natzmer ließ die Batterie Faber den Feind beschießen. Das Dorf zu attakiren, zog er seine beiden Füsilierbataillone vor. Polnische Kavallerie, welche sich anschickte, den preußischen linken Flügel zu attakiren, wurde durch einige Haubitzgranaten verscheucht.

Wie man es von Freischaaren und demoralisirten Truppen nicht anders erwarten kann, zogen sich die Polen aus der ganzen Stellung zurück.

Man begreift nur nicht, wie ein so hervorragender preußischer Kriegsheld wie Favrat aus solchem Vorgange den Anlaß nehmen konnte, die preußische Führung, noch dazu die eigene, wie folgt öffentlich zu verherrlichen: „Die Fassung und der Muth, mit welchen die Polen unsere Truppen an-

rücken sahen, zwangen sie, ihre Redouten allmählich zu verlassen und sich unter Begünstigung des Waldes, den sie im Rücken hatten, nach Krakau zurückzuziehen."

Favrat verfolgte den Feind mit dem ganzen Korps, die Kavallerie voran, die Infanterie zu beiden Seiten von Skala, zwei Füsilierbataillone durch das Städtchen vorgehend. Den Marsch zu beschleunigen, setzten sich die Bataillone in Linie. Unsere Kavallerie drang bis auf eine Meile von Krakau vor.

Statt nun aber den Sieg bis zu Ende auszunutzen, mit den leichten Truppen noch am 18. bis unter die Thore von Krakau zu rücken, am folgenden Tage mit dem Gros nachzufolgen und mit demselben den Angriff auf die nur von 4000 Mann besetzte Stadt zu formiren, ließ Favrat 2½ Meilen von Krakau, obwohl es erst Mittag war, die Quartiere beziehen und einen Ruhetag halten, und dann seine Korps nach Zarnowice an der Pilica in der Idee zurückgehen, es dem Denisow'schen zu nähern. Favrat erblödete sich dabei nicht zu seiner Rechtfertigung zu sagen: „Wären die Attaken nach meiner Ordre und zugleich auf allen Punkten erfolgt, so wären die Konföderirten total geschlagen oder gefangen worden und ich hätte zuverlässig noch am nämlichen Tage gegen Krakau vorrücken und die Stadt beim ersten Angriff nehmen können."

Aus nachstehendem Schreiben des Königs an Favrat ersehen wir, daß der König von den näheren Umständen der Affaire noch keine Ahnung hatte: „Ich habe aus Eurem Schreiben vom 19. ersehen, daß es Euch vollkommen geglückt ist, die Insurgenten aus ihrem Posten bei Skala zu verjagen. Da Ihr nun einmal so weit vorgerückt seid, so bin ich's gern zufrieden, daß ihr die genommene Position behaltet. Nur müßt Ihr ja nicht außer Acht lassen, die Kommunikation mit der hiesigen Provinz und den darin stehenden Korps auf das Beste zu sichern, wovon Ihr die Nothwendigkeit selbst einsehen werdet.

Es ist gut, daß Ihr den General Wierszbowsky mit seiner Equipage nach Czenstochau geschickt.

Der Unteroffizier Preuß vom Regiment Trenk, der ihn gefangen und die ihm offerirten 1000 Dukaten ausgeschlagen, könnt Ihr vorerst, unter Versicherung meines Wohlwollens, die goldene Medaille konferiren. Bei meiner Anwesenheit werde ich demselben noch auf andere Weise meine Gnade zu erkennen geben. Uebrigens will ich Euch auftragen, auch den Artillerielieutenant Faber für den bewiesenen Eifer, dem Feinde unsere Artillerie furchtbar zu machen, meine Erkenntlichkeit zu bezeigen."

Die Krone der Schwächlichkeit drückte Favrat seinem Verfahren auf, als er auf die Aufforderung Denisow's, mit ihm gemeinsam gegen Kosciuszko zu gehen, antwortete: „Daß er dem Könige, seinem Herrn, dessen Ankunft

auf dem Kriegsschauplatz zu erwarten sei, nicht vorgreifen dürfe, ihm (vielmehr) den Ruhm eines Sieges überlassen müsse."

Der Kriegführung der Alliirten gingen damit 3 kostbare Tage verloren, als ob der Feind warte bis es ihnen gefällig sei. Es fehlte der Armee der Verbündeten der einheitliche Oberbefehl, den der König nach seiner Ankunft auf dem Kriegsschauplatz übernahm.

V.

Friedrich Wilhelm traf am 3. Juli bei Zarnowice ein.

Denisow war über Kielce vorgerückt. Sein rechter Flügel suchte an der Pilica die Verbindung mit dem heranziehenden preußischen Korps. Dieser zuvorzukommen, stürzte sich Kosciuszko 4 Meilen östlich der Pilica, bei Jedczjow, auf die Russen und warf sie, 5. 6. Die Nacht hinderte am Verfolgen. Am nächsten Morgen fanden die Polen das preußische Korps in ihrer linken Flanke.

Der König hatte auf die Nachricht, daß Kosciuszko die russischen Truppen bei Czielce zurückgedrängt habe, sein Korps noch in der Nacht, auf dem linken Ufer der Pilica, nach Szczekoczyn marschiren lassen. Er erreichte hier seine Vereinigung mit den Russen um 9 Uhr.

Seine Avantgarde (2 Bataillone und 4 Eskadrons) unter Genera Elsner, fand die Polen hinter dem Dorfe Wywta „in mehreren Treffen gelagert, die Artillerie vor der Front, die Kavallerie auf dem rechten Flügel".

Da nur eine über Teichgräben gehende Anmarschlinie war, nahmen die Russen die Tete, die Preußen folgten, alles in einer Kolonne.

Kosciuszko hatte die 25 000 Mann, die er befehligte, auf der Anhöhe vor den Dörfern Rawka und Chebdzic so postirt, daß sie etagenmäßig standen. Der linke Flügel war an ein Gehölz gelehnt, der rechte durch Kavallerie gedeckt, die Front der ganzen Stellung leicht mit Schützen besetzt.

Der Disposition des russischen Generals Pistor gemäß, welche der König genehmigte, wurden die russischen Truppen links, die preußischen rechts (rückwärts) von dem Dorze Przybyszow, welches die Polen mit Schützen besetzt hatten, unter dem Schutze der Avantgarde Elsner entwickelt, der seine Geschütze seitwärts aufstellte. Die feindlichen Schützen sahen sich veranlaßt, sich aus dem Vorterrain in die Hauptstellung zurückzuziehen.

Die preußischen Bataillone (9 unter Klinkowström, darunter das von Natzmer befehligte Regiment Schwerin, 6 unter Politz) deployirten. Die Kavallerie, 23 Eskadrone unter dem Prinzen Eugen von Württemberg, — ein paar Eskadrons waren hinter dem 2. Treffen der Infanterie placirt — wurde auf den rechten Flügel, die Artillerie, zwei 6-pfündige Batterien, in die Intervallen resp. den Zwischenraum der alliirten Infanterie gezogen.

Die Avantgarde nahm um Mittag das Dorf Wywta, welches die Polen mit einem Bataillon und 2 Geschützen besetzt hatten. Die ganze Schlacht-

ordnung avancirte. Dagegen drangen die in Masse aufgestellten polnischen Bauern mit großer Bravour bis auf 15 Schritt vor.

Der König ließ unter dem Schutze der auf unserm rechten Flügel, an einem Wäldchen, mit Vortheil kämpfenden Avantgarde den rechten Flügel en echellon vorgehen.

Ein mörderisches Kartätschfeuer brachte 2 Bataillone des Regiments Klinkowström in Unordnung. „Der König stellte sich," erzählt der spätere General v. Meyern, „an die Spitze eines dieser Bataillone und führte dasselbe wieder an den Feind." Auch das andere Bataillon avancirte aufs neue. Der linke Flügel der polnischen Infanterie wurde geworfen. Der König ließ zu ihrer Verfolgung die Dragoner Biberstein vorgehen.

Die Russen waren, beim Antreten zum Angriff aus der Stellung von Przybyszen, eine Strecke von 500 Schritt zurückgeblieben. Die sich immer mehr erweiternde Lücke der Schlachtordnung zu schließen, hatte der König ein paar Bataillone des zweiten Treffens in das erste gezogen. Trotzdem wurde das linke preußische Flügelbataillon von den Polen in die Flanke genommen. Der König entsendete zur Hilfe der Bedrängten ein paar Eskadrons, Denisow 14 russische. Diese gingen durch unsere Infanterie in Linie vor und attakirten das feindliche Zentrum.

Schon hatte Kosciuszko die nöthigen Vorkehrungen zum Abzug seiner Truppen getroffen, als die Bauern den Angriff der russischen Kavallerie zurückwiesen.

Inzwischen war der rechte preußische Flügel im Vorrücken geblieben, hatten die beiden Füsilierbataillone der Avantgarde und das Regiment Czettritz Husaren den feindlichen linken Flügel tournirt, die Füsiliere die polnischen Schützen aus dem Walde vertrieben, die Husaren die fliehenden bis Rawka verfolgt, das Kavallerie-Korps die Unordnung in den Rücken des Feindes gebracht. Als die nun herankommende russische Infanterie den rechten polnischen Flügel angriff, trat Koscinszko, unter dem Schutze der Brigade Sanguszko, seinen Rückzug an, der bald in wilde Flucht ausartete. „Er zog sich" mit Poten zu reden, „nach hartnäckiger Gegenwehr nach Nielce zurück."

„Die Schlacht war, nach Favrat, von beiden Seiten sehr lebhaft und dauerte bis 3 Uhr."

Im Ganzen verloren die Polen einige tausend Mann, darunter 2 Generale und 18 Kanonen. Kosziuszko wurden 2 Pferde unter dem Leibe erschossen. Der preußische Verlust betrug 573 Mann und 58 Pferde, der russische weniger. Die Sensenmänner verschwanden aus dem polnischen Heere.

Da unsere Truppen, heißt es anderwärts, zu ermüdet waren, dem Feinde weiterhin folgen zu können, bezog der König ein Lager auf dem Wahlplatze, die Russen ein solches bei dem Dorfe Seelze (Sielce?) nach welchem sie die Schlacht nannten, welche wir mit Rawka heißen.

Nach Ausweis der Rangliste hat Hans Christoph v. Natzmer den Verdienstorden für Seelze erhalten. Wir dürfen hiernach und anderen Aufzeichnungen annehmen, daß man das Gefecht in früherer Zeit auch von preußischer Seite das von Seelze genannt hat. Im übrigen ist es merkwürdig, daß man den Orden an Natzmer, solange er lebte, niemals gesehen hat.

„Ein Mann voller Tugenden," erzählte uns einer seiner Offiziere, der aus der Zeit, wo er das Culmer Kadettenhaus hatte, weiten Kreisen als Menschenfreund bekannte General v. Woyna, „hat unser (der genannte) Oberst den pour le merite nie getragen, weil er glaubte, daß einer seiner Untergebenen, der nicht dekorirt war, die Auszeichnung vor ihm verdient habe. Wir haben ihn zuerst an ihm bei seinem Begräbniß gesehen."

Der General Elsner wurde mit 600 Mann nach Krakau entsendet und ergab sich die Stadt, ohne Widerstand am 15. Juni. Inzwischen bemühte sich der König vergeblich, Kosciuszko von Warschau abzuschneiden.

Die Insurgenten bezogen Radom, Konskil und Szydlawiec. Friedrich Wilhelm folgte ihnen, langsam.

In einem Arrieregardengefecht von Denisow geschlagen, überschritten die Insurgenten die Pilica bei Warka und begaben sich nach Warschau.

Von preußischen Truppen bis Opozno, von russischen bis Drzimica verfolgt, erreichten die Alliirten am 12. Juli Rascyn.

In der Erwartung, daß die Stadt auf dem rechten Weichselufer von den Russen umgeben werden würde, dirigirte der König zur Einschließung von Warschau auf dem linken Ufer das russische Korps nach Sluzewo während er mit seinen eigenen Trupen nach Opalin rückte.

VI.

Bei Wola angekommen, bemerkte der König, daß Kosciuszko den größten Theil seiner Truppen bei Mokotow konzentrirt hatte und in dieser Position in der Front von den Russen, in der Flanke von den preußischen Truppen bedroht wurde.

Er wollte sofort zum Angriff auf den ihm gegenüberliegenden Abschnitt Czyste-Mokotow vorgehen. Favrat pflichtete diesem Vorhaben bei. Der Herzog von Nassau-Siegen, welcher der Suite des Königs von russischer Seite beigegeben war, bestimmte aber den König, von dem Sturm auf Warschau, angeblich wegen der damit verbundenen Gefahren und Opfer, indem die Stadt nicht sturmfrei sei, in der That, weil die Russen der preußischen Kriegführung den Erfolg nicht gönnten, abzustehen. Man beschloß die Stadt förmlich zu belagern.

Der König entschied sich, den Angriff auf die Westseite der feindlichen Verschanzungen zu richten. Dazu mußte den Polen aber erst das von ihnen stark besetzte Wola genommen werden.

Den hierzu erforderlichen Lagerwechsel zu verschleiern, wurden mehrere große Rekognoszirungsgefechte gegen das Opalin vorliegende, vom Feinde besetzte Mariemont unternommen.

Der Angriff auf Wola erfolgte in der Nacht vom 26. zum 27. Das preußische Heer setzte sich dazu in 3 Kolonnen, die zweite unter dem Befehle des Königs, die dritte unter dem Kronprinzen in Bewegung. Das Füsilierbataillon Oswald nahm den Kirchhof. Wola, Gorze und Szczeslawce wurden besetzt, die Infanterie auf dem Revers der Höhen hinter Wola in 2 Treffen mit der Artillerie auf den Flügeln aufgestellt. Zum Schutze der Front wurden Redouten aufgeworfen und mit 6-pfündige Batterien besetzt, das Lager der Russen an das preußische herangerückt, zur Anlehnung an die obere Weichsel Sluzewo und Wilanow besetzt.

Währenddem führten die polnischen Jäger einen die Alliirten angreifenden Vorpostenkrieg. Zum Schutze der Belagerer gegen die Insurgenten von Kosten besetzte der König die Bzurra.

Bei der großen Ausdehnung des Einschließungskreises, der 4 Meilen betrug, vermochten die Alliirten mit ihren 38 000 Mann (25 000 Preußen und 13 000 Russen) den Feind von Gorze ab keine Truppen entgegenzustellen. Ihr linker Flügel stand in der Luft, der Feind vermochte einen Angriff desselben mit Erfolg zu flankiren.

Da das Belagerungsgeschütz nur langsam und spärlich ankam, fanden die Polen Zeit, ihre Werke zu verstärken. Bald war ganz Warschau mit einem Erdwall umgeben und wurden verschiedene Dörfer in die Vertheidigungslinie hineingezogen. Wir ersehen dabei aus dem nachstehenden Vorfalle, daß es der König an energischen Maßregeln nicht fehlen ließ.

Als bei der Eröffnung der Trancheen unsere Vorposten auf ihre eigenen Arbeiter schossen, wurde der mit der Leitung der Ingenieurarbeiten betraute Offizier durch Parolebefehl beseitigt: „Der Oberst v. F. soll sofort nach Neisse zurückgehen, weil er hier nicht zu gebrauchen ist.“ —

Die Besatzung von Warschau betrug 50 000 Mann, darunter 18 000 Bauern und 15 000 Bürger. Die Werke waren mit 415 Geschützen besetzt, Eine Aufforderung unseres Königs, sich zu ergeben, hatte unter solchen Umständen keinen Erfolg.

Die Russen, welche kein Belagerungsgeschütz hatten, unterstützten unser Vorgehen nur wenig. Trotzdem war der Belagerungskrieg ein lebhafter. Gegen den sich verschanzenden feindlichen rechten Flügel wurden in unseren Trancheen des linken Flügels Traversen angelegt.

Am 18. August machten die Polen einen vergeblichen Durchbruchversuch gegen den linken Flügel der Russen bei Rakow. Am folgenden Tage ließ unser König gegen die Schanzen auf den Schwedenbergen, welche seinen linken Flügel bedrohten, eine Parallele eröffnen. Die Ausführung mißglückte. Zum Ersatz wurde daselbst ein Truppendetachement aufgestellt. Am 26.

August räumten die Polen ihre Positionen nach harter Gegenwehr und zogen sich gegen Powonsk und Varakow zurück.

Der König wohnte dem Gefechte mit seinen Prinzen bei und ertheilte dem Regiment von Holwede die Erlaubniß, den Grenadiermarsch zu schlagen. Für jede eroberte Kanone bewilligte er 300 Thaler. Leider ließ er sich durch die Rücksicht auf weitere Verluste bestimmen, den Sieg nicht zu verfolgen.

Schützen der Grenadier-Bataillone v. Bonin und v. Anhalt nahmen „die hohen vor Powonsk belegenen Batterien“. Die Polen vertheidigten sich, indem sie angriffen; die Preußen hielten sich: „Es ist nicht möglich, heißt es an einer maßgebenden Stelle, daß Truppen braver fechten können als die Regimenter v. Bonin und v. Holwede, am 26. und 28. August.“

Bei der geringen Stärke des Mannschaftsstandes hatte die preußische Infanterie, seit dem Beginn der Belagerung, jede Nacht unter dem Gewehr gebracht; die Kavallerie immer nur zum Theil abgesessen. Die Zünder der Wurfgeschosse waren größtentheils zu kurz. Auch fehlte es den Belagerern an der erforderlichen Zufuhr, indem die Insurrektion in Südpreußen unsere Verbindungen bedrohte. Unter solchen Umständen wurde es bitter empfunden, daß am 30. August ein schleunigst erwarteter Munitionspark aufgehalten wurde.

Am 31. August unternahmen die Polen einen großen, für beide Theile ehrenvollen, aber auch verlustreichen Ausfall auf den linken preußischen Flügel. Sie begegneten damit einem Vorhaben des Königs, die Postenkette zu schließen. Der König überzeugte sich dabei, daß ein Erfolg nur nach einem, besseren Aussichten der förmlichen Belagerung zu erwarten sei, die aber bei der eingetretenen schlechten Witterung um so weniger durchführbar sei, als sich die Mangel an Schanzzeug fühlbar machte und der Zufuhr in Kranken in bedenklicher Weise gestalte. Der König entschloß sich zu dem schon früher gefaßten Entschlusse die Belagerung aufzuheben.

Der Rückzug sollte eingeleitet werden, wenn der linke Flügel vorgeschoben, während das 2. Belagerungsgeschütz aus den Batterien gezogen. Die Belagerung, die Postenkette aufgelöst, die Feldstücke vor Front in die Intervallen gezogen, die Bagage, die Kranken, der Belagerungspark und die Feldbäckerei, sollten [illegible]

[illegible]

Der König begab sich über Breslau nach Berlin und übergab den Oberbefehl über seine in Polen befindlichen Truppen dem Grafen v. Schwerin, welcher bei der Belagerung den Angriffsdienst leitete, mit der Anweisung, Warschau zernirt, das Sendomische und Krakausche besetzt zu halten, das Dombrowskysche Korps aufzureiben und die Insurrektion in Südpreußen zu dämpfen. Die Mittel, welche ihm zur Verfügung gestellt wurden, reichten dazu aber nicht aus. Selten hat ein General, so hat man geurtheilt, ein Kommando unter schwierigeren Verhältnissen übernommen.

Zur richtigen Beurtheilung eines Menschen gehört aber die Kenntniß seiner Vergangenheit.

Wir entnehmen die bezüglichen Nachrichten dem Berliner militär-genealogischen Kalender für das Jahr 1792.

VII.

Wilhelm Friedrich Karl Graf v. Schwerin war ein Sohn des Landjägermeisters, dessen Bruder, der Feldmarschall, bei Prag fiel. Seine Mutter war eine v. Arnim, Tochter eines Staatsministers.

Mit 14 Jahren Gefreiter-Korporal im Regiment seines Onkels in Frankfurt an der Oder, besuchte er vom Hause des Professors Curts aus, bei dem er wohnte, die Kollegia der Universität. 1756 wurde er beim Ausmarsch des Regiments, als Fähnrich, Adjutant des bekannten General v. Winterfeld, des Vertrauten des großen Königs. Er war zugegen als die Sachsen bei Pirna das Gewehr streckten. Im folgenden Jahre finden wir ihn vor Prag. Als Winterfeld am Moysberge bei Görlitz gefallen war, meldete Schwerin dem Könige den Verlust und wurde in dessen Umgebung gezogen. Er wohnte in diesem Verhältniß den vorkommenden Schlachten und Belagerungen bei.

In der Schlacht von Zorndorf verwundet, gerieth er in russische Gefangenschaft, demnächst ausgewechselt, wurde er, (nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth) von Friedrich mit Anträgen zu einer Allianz an den russischen Hof geschickt. Das Resultat war, daß General Czernischef mit 20 000 Mann zu den preußischen Truppen stieß.

Schwerin wohnte alsdann wieder verschiedenen Affairen bei, wurde mit dem Auswechslungsgeschäft der Gefangenen in Salfeld und mit der Uebernahme der aus englischen Diensten verabschiedeten batavischen Legion in preußische Dienste betraut und nachdem er 16 Jahre Adjutant des Königs gewesen, Oberst, 1776. Als solcher machte er den baierischen Erbfolgekrieg mit, erhielt das Golz'sche, später Favrat'sche Regiment in Braunsberg und wurde 1784 General-Major, im folgenden Jahre Chef des Regiments Nr. 52 Lengefeld, dessen Kommandeur nun Natzmer. Er theilte mit diesem die Garnison Preußisch-Holland, wie er einst mit dessen Bruder (vom ersten

Garde-Regiment, später Oberst und Kommandant von Colberg), in der Umgebung des großen Königs Adjutant war.

Als Schwerin das Kommando über die Truppen in Polen bekam, war er Inspekteur der westpreußischen Infanterie und General-Lieutenant.

Die Konföderationsakte war am 23. August 1794 in Großpolen angenommen. Jede Landschaft hatte sich einen General erwählt und hausten die Insurgenten mit Vorliebe in den Wäldern. Sie beraubten die königlichen Kassen, bedrängten die Beamten und verheerten die Ortschaften ihrer Gegner.

Planmäßig sollten sich die Konföderirten bei Gnesen zusammenfinden und von hier aus die Verbündeten beunruhigen. Es fanden sich daselbst aber nur die aus dem Posen'schen und von Kalisch ein.

Die Erhebung im Keime zu ersticken, befand sich seit Mitte August der preußische General v. Manstein mit einem Detachement zwischen Lissa und Fraustadt. Der Oberst Szekuly war über Sochaczew nach Gnesen geschickt. Die Insurgenten hatten sich vor ihm nach Slupce zurückgezogen. Am 4. September hatte der König den General-Major v. Schwerin (Philipp Adolf *), einen Vetter des Grafen, mit 2 Bataillonen und 4 Eskadrons gegen die Aufrührer entsendet. Dieser zersprengte die Insurgentenhaufen in Kolo und Konin. Während er nach Kalisch streifte, besetzte Kolo Dombrowski (Jan Henryk v.), der, als der Sohn eines sächsischen Obersten, 1755 im Krakauschen geboren, in Sachsen erzogen und selbst kursächsischer Offizier, nach Warschau geeilt war, als die Nationalversammlung zusammentrat, und an der Vertheidigung von Warschau mit Auszeichnung theilnahm. Ueberall sammelte Dombrowski die Insurgenten. Ende September schätzte man die bewaffnete Macht derselben in Südpreußen auf 7000 Mann.

Der Graf Schwerin, welcher den Oberbefehl hatte, wünschte, daß sein Vetter, der General, im Verein mit Szekuly, der damals Bromberg besetzt hielt, Dombrowski „an die Weichsel drücken" möchte.

Auf dem Marsch nach Posen mit der Avantgarde bis Gnesen vorgedrungen, in seiner linken Flanke durch Schwerin, im Rücken durch Szekuly bedroht, wandte Dombrowski sich unter solchen Umständen gegen Szekuly und nahm er Bromberg nach harter Gegenwehr, während Madalinski in Labyszyn den Lieutenant v. Beyer überwältigte, der sich in dem dortigen Kloster sieben Stunden lang gegen eine fünfzigfache Uebermacht vertheidigte. Szekuly ward verwundet.

Die Polen kamen damit in den Besitz von vielen Vorräthen und einer Stellung, von wo aus sie mit leichter Mühe Streifzüge nach Westpreußen und Danzig unternehmen konnten.

Ein Versuch auf Thorn mißglückte jedoch in Folge der Eintreffens des Oberst v. Lebivary, den Graf Schwerin über Lencyc entsendet hatte.

---

*) Geboren 1738.

Zwei Tage zuvor war Kosciusko (bei Mariejowice) schwerverwundet in die Gefangenschaft der Russen gefallen und damit die lockern Bande, welche die Polen eine Zeit lang zusammengehalten, gelöst. Wie früher befehdete sich wieder der Adel, der Bürger und der Bauer; jeder dachte nur an sein eigenes Interesse. Die Partei des Königs, welche in der Nationalregierung nicht vertreten war, schürte die Unzufriedenheit. Sehr bezeichnend hat man daher Kosciuszko, welcher den Zusammenbruch der Hoffnungen vorausgesehen, bei seiner Gefangennehmung den Ausruf in den Mund gelegt: Finis Poloniae. Die Leiche Kosciuszko's wurde im Dom zu Krakau beigesetzt, ihm daselbst ein Denkmal errichtet. Noch singt man ihm zu Ehren ein Nationallied. —

Der neue polnische Feldherr (General Wawrzeski) hatte Dombrowski den Befehl zugehen lassen, sich schleunigst auf Warschau zurückzuziehen. Er wollte sich hier gegenüber den auf dem rechten Weichselufer unter Somoarow vorrückenden Russen für alle Fälle verstärken.

Dombrowski traf demgemäß am 15. in Gniewkowo, demnächst von Lebivary verfolgt, in Wroclawec ein. —

General-Major von Schwerin, welcher 14 Tage unthätig in Posen gelegen hatte, brachte in Kledschewo in Erfahrung, daß Dombrowski diesen Ort passirt habe.

Er erreichte das Detachement nicht mehr. Es traf ihn deshalb die Ungnade des Königs. Sie überraschte und betäubte ihn, aber auch seine Freunde verurtheilten ihn, indem sie entschuldigten: „Eine im allgemeinen glückliche Begebenheit, die Niederlage und Gefangennahme Kosciuszko's, vereitelte sein Vorhaben, auf den Feind loszugehen und ihn zu schlagen. Diese Begebenheit bewirkte, daß der Feind seinen Fortschritten in Westpreußen Einhalt that, seine Absicht auf Danzig fahren ließ, mit größter Eilfertigkeit seinen Rückmarsch antrat und eher die Bzurra passirte als seine (Schwerins) Vereinigung mit dem Polenz'schen Korps, welche er für nöthig hielt, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, vor sich gegangen war."

Der General wurde arretirt und durch ein Kriegsgericht zu zwei Jahren Festung verurtheilt. Da er zögerte um seine Entlassung zu bitten, wurde ihm von dem dienstthuenden General-Adjutanten des Königs, einem Herrn v. Manstein, augenscheinlich im allerhöchsten Auftrage, der Rath ertheilt, um seinen Abschied zu bitten. Wir theilen die Briefe als charakteristisch für die Zeitgeschichte mit. Manstein schlug Schwerin vor, dem Könige etwa in nachstehender Weise zu schreiben: Es könne kein Agrement sein, zu dienen, ohne der königlichen Gnade gewiß zu sein, deren Verlust er zu beklagen habe. Seine Majestät möge daher geruhen, den Abschied zu accordiren. „Wenn Sie sich dadurch mehr als zu sehr gestraft fänden, so möchte Seine Majestät Sie Ihres Arrestes entlassen und da Sie kein hin-

reichendes Vermögen besäßen, ohne den Dienst leben zu können, eine Pension bewilligen."

Als Schwerin wieder zögerte dem Rathe zu entsprechen, schrieb Manstein ihm am 28. Mai 1795, „daß nach einer Mittheilung des Obersten v. Zastrow (der hiernach zu urtheilen die Personalien der Armee bearbeitete), der König den Eingang des Abschiedsgesuchs in aller Kürze erwarte. Zastrow habe den König gefragt, was mit dem General-Major v. Schwerin geschehen solle und zur Antwort erhalten: „Er wird wohl den Abschied nehmen" und als Zastrow sich geäußert habe: „Hierzu scheint er nicht Lust zu haben" „So muß ihm noch einmal geschrieben werden und will er sich dazu nicht verstehen, so werde ich sein Regiment ohne Umstände vergeben, weil er nicht mehr in der Armee dienen kann."

Als Schwerin sich nun fügte und bewilligt erhielt, was er sich erbat, beantwortete der König das Dankschreiben desselben in gnädigster Weise: „Berlin 9. Juni 1795. Wohlgeboren, besonders geehrter Herr General-Major! Ich habe Ihr Schreiben erhalten und freue mich, daß durch Ihre Entlassung mit 1000 Thalern Pension Ihre Angelegenheiten eine für Sie angenehme Wendung genommen haben. Uebrigens aber danke ich Ihnen für die mir geäußerte Ergebenheit und verbleibe Ihr wohlaffektionirter Freund Friedrich Wilhelm."

Der König mochte den General von der Zeit persönlich kennen und schätzen, wo dieser Page und (bis 1789) Adjutant des Prinzen Heinrich, Bruders des großen Königs war. Auch garnisonirte das Regiment Jung-Schwerin, dessen Chef der Unglückliche zuletzt war, in Berlin.

Es ist interessant, daß damals der dem Frontdienste Entfremdete dem auch in Berlin garnisonirenden Regiment Alt Bornstädt mit der Anweisung zugetheilt wurde, „sich vom kleinen Dienst Unterricht zu verschaffen."

Am 14. Juni 1815 ist Schwerin unvermählt, in Berlin, in seiner Wohnung am Wilhelmsplatz gestorben.

VIII.

Der Generallieutenant Graf Schwerin, welcher in dem verschanzten Lager von Chronowice, unter dem Schutze von Truppentheilen lagerte, die sich an der Pilica und Bzurra fortifikatorisch einrichteten, hatte die Magazine der Armee nach Petrikau und das grobe Geschütz nach den schlesischen Festungen bringen lassen. Das Detachement an der Bzurra hatte Schwerin auf 9 Bataillone, 12 Eskadrons und 2 reitende Kanonen verstärkt. Seine Idee war, Dombrowski hier auflaufen zu lassen.

Ihm den Uebergang über die Bzurra zu eröffnen, griff Poniatowski, der auf dem rechten Ufer dieses Flusses bei Brochnow stand, Sochaczew und Kamiona mit Heftigkeit an, am 19. —

General Graf Klinkowström, der das Kommando an der Bzurra von Lenczyz bis Kamion und damit eine Linie von 12 Meilen zu ver-

theidigen hatte, lag mit einem fliegenden Korps von 3 Bataillonen, einem Regiment Dragoner und einer Eskadron Husaren auf dem linken Ufer der Bzurra bei Potocki. Lenczyz hatte er mit einem Bataillon und einer Eskadron, Piontek mit 2 Kompagnien, Lowicz mit 6 Kompagnien und einer Eskadron, Sochaczew mit einem Bataillon und 140 Pferden, Kamion mit 2 Bataillonen besetzt. Die beiden letzten Orte hatte er befestigt, sein Lager gegen die Angriffe der Konföderirten unter Dombrowski durch Redouten gesichert.

Poniatowski attakirte „die beiden Posten an der Bzurra mit äußerster Lebhaftigkeit und erneuerte seine Angriffe so oft er abgewiesen wurde". Sochaczew wurde aber vom Major v. Schenck vom Regiment Holwede gegen einen fast zehnfach überlegenen Feind gehalten, bis Klinkowström, der sich auf den Kanonendonner in Marsch gesetzt hatte, daselbst eintraf. Seine Avantgarde drang mit den feindlichen Schützen auf dem linken Ufer der Bzurra vor. Seine reitenden Geschütze brachten die feindlichen zum schweigen. „Seine Schützen und die Kürassiere" strömten über die Brücke und verjagten den Feind bis in den Wald von Trojanew. Mistrowice wurde vom Feinde gesäubert.

Kamion, welches der Oberst v. Köppen gegen den noch dazu umfassenden Angriff der Polen mit Auszeichnung vertheidigte, wurde dadurch befreit, daß der Oberstlieutenant v. Larisch, welcher mit 3 Lieutenants (darunter ein v. Varchmin und v. Dewitz), 60 Freiwilligen und einer Kanone aus einem Gebüsch am rechten Ufer der Weichsel hervorbrach, über den Fluß ging und ein so wohl angebrachtes Feuer auf die feindliche Flanke unterhielt, daß der Feind genöthigt wurde, über die Bzurra zurück zu gehen. Der Gesammtverlust der Polen an dem Tage betrug 3—400 Todte und Gefangene. Noch aus dem Lager von Sochaczew schrieb Klinkowström an Favrat, der auf dem rechten Ufer der Weichsel das Kommando hatte: „Euer Excellenz gebe mir die Ehre zu melden, daß ich auf allen meinen Posten von Sochaczew bis Kamion von mehr als 6000 Feinden angegriffen bin und diese mit vielem Verluste geschlagen habe. Da in Kamion nur zwei und hier nur drei noch dazu inkomplette Bataillone stehen, bitte Euer Excellenz mir ein Bataillon über die Weichsel zur Verstärkung von Kamion zu schicken. Niemals war Jemand in einer so üblen Lage als ich, eine Folge und vielleicht der Beschluß aller schlechten Maßregeln, die man bisher genommen." Und später: „Ich bin Euer Excellenz viel Dank für die Assistenz schuldig, die am 19. Oberstlieutenant v. Larisch zu Wyszogrod durch seine auf einer Kampe an der Weichsel gut plazirte Batterie, welche dem Feinde in Flanke geschossen, geleistet hat."

Am 21. marschirte Klinkowström nach Potocki zurück.

(Schluß folgt.)

Der gegenwärtige Stand der Militär-Aëronautik.

Von

Hermann Hoernes,

Oberlieutenant des K. und K. Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments.

[Nachdruck verboten.] [Uebersetzungsrecht vorbehalten]

I.

Angeregt durch die Bedeutung, welche heutzutage die Luftschifffahrt in fast allen Ländern Europa's durch die Errichtung militärisch organisirter Luftschiffer-Abtheilungen gewonnen hat, bricht sich immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß in künftigen Kriegen auch die Militär-Aëronautik berufen sein wird, eine Rolle zu spielen, ein Umstand, welcher uns schon im Frieden veranlaßt, uns ernster mit ihr zu befassen.

Ehe ich an die Behandlung des eigentlichen Themas schreite, möchte ich des klaren Ueberblicks halber, vorerst in Kürze das gegenwärtige gebräuchliche aëronautische Material skizziren.

Das Material des Luftschiffers.

Wir unterscheiden:

1. Ballons captifs sammt Winden und Gaserzeugern,
2. Freifahrende Kugelballone,
3. Sogenannte lenkbare Ballone.

a) Das eigentliche Ballon-Material.

Es besteht aus:

der Hülle,
dem Ventil,
dem Tragringe,
dem Netze sammt den Auslaufleinen,
der Gondel mit den Haltestricken,
dem Anker sammt der Schleppleine,
den Sandsäcken und
dem Zubehöre.

Im Nachfolgenden ist das Ballon-Material, wie es Yon in Paris den meisten europäischen Heeren liefert, kurz beschrieben.

Die kugelförmige Hülle hat etwa 10 m Durchmesser und 500 bis 600 m³ Inhalt. Meist aus Ponghee-Seide angefertigt, ist sie innen und

außen mehrmals gefirnißt und erlangt dadurch eine solche Gasdichtigkeit, daß z. B. der italienische Ballon „Toricelli" nach genauen Messungen, welche mit demselben in Bezug auf Diffusion der Gase im Jahre 1885 in Rom in der Via Tiburtiana unter Leitung des Obersten de Benedictis durch den damaligen Lieutenant Graf Pecori angestellt wurden, nach 24 stündigem Verweilen in bewegter Luft nur 28 m^3 Wasserstoff verloren hatte.

Oben hat der Ballon zum Manövriren das übliche Ventil, dessen Verschluß von einer Eisenblechscheibe gebildet wird, welche vier an der Armatur des Ventils befestigte Spiralfedern gegen eine Kautschukeinlage pressen.

Viele Luftschiffer bedienen sich auch eines Klappenventils. Ein solches besteht aus einem Holzreif, der mittels eines mit Leder überzogenen und ringsum benagelten zylindrischen Bandes an dem Ballon befestigt ist. Dieser aus Nußbaumholz hergestellte Reif enthält in der Mitte eine Querleiste und auf dieser einen aufgesetzten Steg, auf dem ein Kautschukband befestigt ist, welches die beiden genau passenden Ventilklappen gegen den Rand des Reifes zieht. Behufs Herstellung größerer Gasdichtigkeit wird der Rand der Ventilklappen außerdem noch mit einer Mischung von Talg und Leinmehl bestrichen, welches man unter Zusatz von etwas Wasser vorher ordentlich durchgeknetet hat. Die beiden Ventilklappen sind an der Querleiste mit vier Charnieren befestigt, und öffnen sich von außen nach innen durch das Anziehen der in die Gondel herabhängenden Leine, welche zur Vermeidung von Verwechselungen mit anderem Tauwerke roth oder schwarz gefärbt ist.

An dem Halse, das ist dem schlauchartigen unteren Theile des Ballons, durch welchen das Traggas eingeführt wird, ist bei Fesselballonen ein sogenanntes Appendixventil angebracht, das sich bei zu starkem inneren Gasdrucke, welcher der Hülle gefährlich werden könnte, das ist bei 2 cm Druck Wasser, automatisch öffnet und schließt.

Das den Ballon umgebende Netz ist oben am Umfange des Manövrirventils befestigt. Die Maschen haben am Aequator einen größten Durchmesser von 46 cm und werden, je weiter sie nach oben oder unten liegen, immer kleiner. Der untere Theil des Netzes läuft in 24 Auslaufleinen aus, die an einem Ringe, an dem sich Knebeln befinden, befestigt sind.

Mittels einer Trapezverbindung mit dazwischensitzendem Dynamometer, welches den augenblicklich herrschenden Zug anzeigt, ist das Kabel an dem Tragring befestigt. Das Kabel ist 500 m lang und besteht, wie alles Tauwerk des Ballons, aus italienischem Hanf. Um das Kabel herum sind zur telephonischen Korrespondenz zwischen dem Korbe und der Erde zwei isolirte Kupferdrähte gewunden.

An dem Ringe hängt an verknoteten Stricken der Korb, welcher sich vermöge der trapezförmigen Verbindung frei bewegen kann und sich selbst dann noch ziemlich vertikal hält, wenn heftiger Wind den Ballon zu Boden neigt.

Der Korb ist aus Weiden geflochten, mit Einlagen von spanischem Rohr versehen, und nimmt zwei Personen auf. Die Haltestricke gehen durch die beiden Seitenwände und den Boden des Korbes, welch' letzterer noch mit einigen Holzleisten verstärkt ist.

Als Zubehör werden ein vierarmiger Anker nebst Tau, sowie die erforderlichen Instrumente und sonstigen nöthigen Ausrüstungs-Gegenstände ꝛc. beigegeben.

Der Ballon hat etwa 200 kg disponiblen Auftrieb, da das Gewicht des Aërostaten 250 kg beträgt und die zwei mitaufsteigenden Personen zu 150 kg veranschlagt sind.

Das gesammte hier beschriebene Material wird auf einem Wagen untergebracht, der vollbeladen nicht 2000 kg erreicht.

b) Der Wasserstoffgas-Erzeuger.

Als Traggas verwendet man im Frieden der Billigkeit halber Leuchtgas, im Kriege jedoch Wasserstoffgas.

Die Beschaffung dieses Gases im Felde ist dermalen noch mit großen Schwierigkeiten verbunden, u. zw. deshalb, weil die hierzu mitzuführenden Rohmaterialien ein bedeutendes Volumen einnehmen.

Es giebt eine trockene und eine nasse Erzeugungsmethode des Wasserstoffgases, von denen ich die letztere, die französische, hier ausdrücklich erwähne (Zersetzung von Schwefelsäure durch Eisen), weil sie es ist, welche durch ihren bedeutenden Materialverbrauch eigentlich der allgemeinen Einführung der Ballons captifs in der Feldausrüstung der Heere am meisten hinderlich im Wege stand.

Der Gaserzeuger, System Yon und Lachambre, besteht im Prinzipe aus einem großen Gefäße von innen verbleitem Eisenblech, welches mit Eisenfeilspänen gefüllt und oben hydraulisch verschloßen ist. In dasselbe dringt von unten durch eine durchlochte Bleiplatte die mit Wasser im Verhältnisse 1 : 6, beziehungsweise 1 : 9 (je nach der Stärke der angewendeten Säuren) in einem anderen Behälter bereits verdünnte Schwefelsäure ein, worauf nach der chemischen Formel

$$H_2 + SO_4 + F = FSO_4 + 2H$$

Wasserstoff frei wird.

Dieser tritt aber nicht rein, sondern noch sehr wasserdampfhaltig und mit kleinen Mengen Säuren vermischt aus. Daher wird er in dem zylindrischen, hydraulisch verschlossenen Waschbottich gewaschen. Das Gas tritt hier wieder unten durch eine Anzahl kleiner Rohre ein, durchdringt die Wasserschichte und wird gleichzeitig durch von oben kommenden Regen abgekühlt und gewaschen.

Nun gelangt es in den Trockner, welcher aus zwei zylindrischen Eisenblechgefäßen mit doppeltem durchlöcherten Boden besteht, die mit Aetzkali und

Calcium-Chlorür gefüllt sind, passirt dieselben wieder von unten nach oben, und wird endlich durch einen seidenen Schlauch in den Ballon geleitet.

Auf diese Weise können in der Stunde 200 bis 250 m³ Wasserstoffgas erzeugt werden.

Hierzu sind an Materialien nöthig:

3000 bis 3200 kg Schwefelsäure,
2000 bis 2500 kg Eisenfeilspäne,
40 000 kg Wasser.

Die Kosten einer einmaligen Füllung belaufen sich auf etwa 250 Gulden.

Die tägliche Nachfüllung kommt auf etwa 15 Gulden zu stehen.

Das Gewicht des Gaserzeugers beträgt 2900 kg.

Um den Verbrauch von Säure und Eisen zu bestimmen, kann man auf die chemische Formel zurückgreifen, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Resultate durch besondere Verhältnisse, auf Grund der chemischen Reaktion stattfindende Wasserstofferzeugung gelangt durch folgende Formel zum Ausdruck:

$$\underset{98}{H_2SO_4} + \underset{56}{F} = \underset{152}{FSO_4} + \underset{2}{2H}$$

Daraus ergiebt sich, daß man, um 2 gr Wasserstoff herzustellen, 98 gr Schwefelsäure und 56 gr reines Eisen gebraucht.

2 gr Wasserstoff nehmen bekanntlich ein Volumen von 0,022 346 m³ ein; man braucht demnach, um 536 m³, die zur Füllung des Ballons nöthig sind, herzustellen, folgende Massen von Säure und Eisen:

$$\text{Schwefelsäure: } \frac{536}{0{,}022\,346} \cdot 98 = 2359 \text{ kg}$$

$$\text{reines Eisen: } \frac{536}{0{,}022\,346} \cdot 56 = 1343 \text{ kg}.$$

Die Masse Schwefelsäure, die man thatsächlich gebraucht, ist in der Praxis etwas größer, als die aus der Formel abgeleitete, weil die Gaserzeugung zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde, wenn man die Reaktion einer bestimmten Quantität bis zu ihrer völligen Ausnützung zur Zersetzung des Eisens abwarten wollte.

Der Gaserzeuger ist darauf eingerichtet, daß die im Verhältniß 1 : 9 verdünnte Säure ununterbrochen durch Eisenfeilspäne fließt und das sich bildende Eisensulphat hinaustreibt. Dadurch kann die Säure die fortwährend von Sulphat befreite Oberfläche des Eisens mit umso größerer Vehemenz während der ganzen Dauer der Operation angreifen. Das angegebene Gasvolumen von 536 m³ kann in drei Stunden hergestellt werden, und die hierzu nöthige Säuremasse wechselt zwischen 3000 bis 3200 kg. Wenn man die im Handel gebräuchliche Bleikammersäure anwendet, braucht man 4500 bis 4800 kg.

Das Eisen wird nicht ganz verbraucht; von 2000 bis 2500 kg bleiben 500 bis 800 kg im Apparate nach jeder Operation übrig.

Um den Preis der Materialien, wie sie sich nach dem Preis zu Rom ergeben, kennen zu lernen, sei in Folgendem diese Berechnung mitgetheilt.

Ballonfüllung: Schwefelsäure zu 52° B 4500 kg à 1,8 fl. der Zentner = 162 fl., Eisenfeilspäne 2500 kg à 0,60 fl. der Zentner = 30 fl., Kohle, Oel ꝛc. = 8 fl., zusammen 200 fl.

Verbrauch an Wasserstoff während der sieben folgenden Tage, berechnet nach einem täglichen Verlust von 25 m³. Wasserstoff: Schwefelsäure zu 52° B 1000 kg à 1,8 fl. der Zentner = 36 fl., Eisenfeilspäne 600 kg à 0,60 fl. der Zentner = 7,20 fl., Kohle, Oel (inbegriffen das für die Dampfwinde) = 20 fl., zusammen 63,20 fl.

Demnach kostet die Füllung des Ballons 200 fl., die Nachfüllung für die Captiffahrten 63,20 fl., ferner der Verbrauch von Aetzkali und Calcium-Chlorür 13,20 fl., in Summa 276,40 fl.

Rechnet man die Eisenfeilspäne nicht mit, weil sie direkt von den Artillerie-Werkstätten bezogen wurden, so belaufen sich die Kosten für Füllung und siebentägige Uebung auf rund 240 fl. (Alles in Gold.)

Der Wasserverbrauch ist leicht zu berechnen unter Berücksichtigung des Verhältnisses 6 : 1. Rechnet man das spezifische Gewicht der Schwefelsäure zu 1845, so beträgt die Wassermasse: $\frac{3200}{1845} \cdot 9 =$ etwa 15 600 Liter. Da die Wassermasse, welche bei jedem Kolbenhub von der zweifachen Pumpe in den Gaserzeuger und den Waschbottich gebracht wird, im Verhältniß von 2 : 3 steht, bedarf es, um das Gas zu waschen, einer Wassermasse von

$$15{,}609 \times \frac{3}{2} = 23\,414 \text{ Liter.}$$

Man kann demnach für die Arbeit des Gaserzeugers bei einer Dauer von drei Stunden einen Wasserverbrauch von 40 m³ annehmen.

c) Die Dampfwinde.

Sie besteht aus dem Zweizylinder-Motor von acht Pferdekräften und einem Vertikalkessel zur Feuerung, welcher ein System von Rollen in Bewegung setzt, auf welchem das Kabel sich abrollt.

Wenn sich der Ballon bis zur größten Höhe erhoben hat, d. h. bis zur ganzen Kabellänge, kann ihn die Maschine in weniger als 10 Minuten zum Erdboden herabholen; dabei macht die Motor-Achse 200 Touren in der Minute. Wenn der Ballon aufsteigt, dreht das sich abwickelnde Kabel die Maschine in entgegengesetztem Sinne. Alsdann saugen die Zylinder aus den Abflußrohren Luft ein, und werden zu Luftpumpen. Der an einem Ende der Saugrohre angebrachte Hahn dient dazu, den Austritt der Luft aus den Zylindern zu verlangsamen oder ganz abzuschließen, und macht es dadurch

möglich, das Auffahren des Ballons zu verlangsamen oder anzuhalten. Man verfügt somit über eine Luftbremse von größter Empfindlichkeit.

Außerdem besitzt die Motor-Achse zur Sicherheit eine Bandbremse, die mittelst einer Schraube mit Kurbelrad zu bedienen ist.

Die bewegliche Rolle, von der das Haltetau ausgeht, ist am Wagen befestigt; der Befestigungspunkt des Ballons kann demnach während der Auffahrt transportirt werden, und der Apparat kann gleichfalls dazu dienen, den gefüllten Ballon fortzuschaffen.

Das Gewicht der Dampfwinde beträgt 2600 kg.

Eine Feld-Ballon captif-Station französischen Systems benöthigt somit zur Fortschaffung ihrer Bedürfnisse, wobei nur eine einmalige Füllung in Betracht gezogen ist, nachfolgende Fahrzeuge:

1 Ballonwagen,
1 Dampfwinde,
1 Gaserzeuger,
1 Wagen für Eisenfeilspäne,
3 bis 4 Wagen für Schwefelsäure,
1 Wagen für Kohle, Werkzeuge 2c.,
2 bis 5 Wagen für Wasserherbeischaffung.

Zusammen also 10 bis 15 Wagen, wenn man nicht etwa prinzipiell den Ballon nur an solchen Orten füllen lassen will, wo gleichzeitig das nöthige Wasser sich vorfindet, was meistens keinen besonderen Schwierigkeiten unterliegen dürfte.

Alle zum Ballon captif gehörigen Bestandtheile erfahren fortwährende Verbesserungen, und gerade in letzterer Zeit wurden diesbezüglich große Fortschritte gemacht.

Jeder Ballon captif kann sofort in einen freifahrenden umgewandelt werden, wenn man von demselben das Captifseil abnimmt und ihm eine entsprechende Zahl von Ballastsäcken mitgiebt.

Auch entfernt man dann stets das Appendixventil, damit das Traggas beim Höhersteigen des Ballons ungehindert entweichen kann. Man merkt bei der Luftfahrt das Steigen des Ballons sofort, indem man das Traggas riecht, während man das Fallen zuerst am Schlappwerden des Ballonhalses wahrnimmt.

Hier erscheint es mir auch von Werth, zwei Lieferungsbedingnisse anzuführen, welche nicht nur geschichtliches Interesse beanspruchen, sondern auch heute unter ähnlichen Verhältnissen, wie sie zur Zeit ihrer Aufstellung herrschten, Beachtung verdienen werden.

Die Bedingungen, welche dem Ingenieur Yon bei der Projektirung seines transportablen Luftschiffertrains von der italienischen Regierung gestellt wurden, waren folgende:

„1. Der Ballon muß zwei Menschen bis zu einer Höhe von 500 m tragen können.

2. Der Ballon muß in der Höhe von 500 m einen genügenden Auftrieb besitzen, um bei einem Winde von 10 m Geschwindigkeit in der Sekunde, noch ein leichtes Arbeiten des Apparates zu gestatten.

3. Der Ballon muß sich bis zu einer Höhe von 500 m in 10 Minuten erheben und mit derselben Geschwindigkeit wieder zur Erde herabgezogen werden können.

4. Der Apparat, welcher den Ballon mit dem Erdboden verbindet, muß während der Captiffahrt transportirt werden können.

5. Die Operation der Füllung des Ballons muß sich in ungefähr 3 Stunden vollziehen."

Während die eben angeführten Bedingungen auf die Lieferungen von Ballon captif-Stationen Bezug haben, gelten die Nachfolgenden für freifahrende Ballone, wie sie die Franzosen 1870/71 von Paris aus steigen ließen.

Es wurden zwischen der Postdirektion als Uebernehmer und Besteller und den Firmen Eugen Godard, Yon und Camille d'Artois als Lieferanten nachfolgende Bedingungen vereinbart:

„Die Ballone müssen 2000 m^3 Inhalt haben, werden von Percaline-Stoff bester Qualität angefertigt, mit Leinöl gefirnißt, und mit einem Netze aus getheerten Hanfseilen in Filetform, einer Gondel für vier Personen ausreichend, und allen sonst erforderlichen Apparaten, wie Ventil, Anker, Ballastsäcke ꝛc. versehen sein.

Die Ballone müssen, mit Leuchtgas gefüllt, nach 10 Stunden noch im Stande sein, ein Gewicht von 500 kg zu heben.

Jeder Tag Versäumniß in der Lieferung zieht eine Conventionalstrafe von 50 Francs nach sich.

Für jeden Luftballon, welcher die vorbedachten Bedingungen erfüllt, werden 4000 Francs bezahlt. Davon erhält 300 Francs der Luftschiffer, welchen der Liferant selbst beizustellen hat. Die Gasfüllung wird besonders berechnet. Die Zahlung erfolgt nach der Abfahrt sobald der Ballon außer Sicht ist."

Von den lenkbaren Ballonen ist der Ballon „La France", welcher von den beiden französischen Genie-Hauptleuten Renard und Krebs gebaut wurde, der bekannteste.

Derselbe besteht aus der Hülle, welche die Form einer Zigarre hat, dem Netze, das in seinem oberen Theile voll ist, daher auch Netzhemd genannt wird, und aus der länglichen Gondel. In der letzteren ist ein Motor (Accumulator) untergebracht, welcher eine der Schiffsschraube sehr ähnliche Maschinerie in Bewegung setzt. Die Lenkung geschieht mittelst eines Segelsteuers.

Zum Horizontalhalten des Luftschiffes dient ein verschiebbares Laufgewicht.

Diesem Ballon gelang es allerdings, unter sieben Auffahrten fünfmal wieder an den Ort des Aufstiegpunktes zurückzukehren. Da aber die Eigengeschwindigkeit nur 5 bis 6 m in der Sekunde betrug, auch der Motor nur eine halbe Stunde zu arbeiten vermochte, so kann diesem besten aller gegenwärtig bekannten, lenkbaren Luftschiffe eine Kriegsdienstbarkeit dermalen noch nicht zugesprochen werden.

Militär-aëronautische Bestrebungen der einzelnen Heeresverwaltungen.

Die Gründung der gegenwärtigen militär-aëronautischen Abtheilungen fällt ausnahmslos in die letzten zwei Dezennien.

Sie verdanken ihr Entstehen den überraschenden Erfolgen, welche die von Paris 1870/71 ausgesandten Ballone zu verzeichnen hatten, und den gelungenen Freifahrten des Renard-Krebs'schen Ballons 1884/85, von denen es jetzt allerdings wieder sehr stille geworden ist.

Daß man meist sehr zögernd an die Errichtung der gedachten Abtheilungen schritt, erklärt sich einerseits durch die bedeutenden Kosten, welche zu ihrer ersten Aufstellung beansprucht wurden, andererseits waren wieder die Ansichten über den wahren Werth derselben innerhalb der Kriegsverwaltungen selbst getheilt, man wollte sich weder übereilen, noch zurückbleiben, deshalb beschlossen auch die meisten Mächte, sich vorläufig nur mit einer probeweisen Aufstellung zu begnügen, welche erst später einer definitiven Platz machte.

In allen Ländern wird naturgemäß über die Fortschritte dieser Versuchsanstalten ein tiefes Stillschweigen beobachtet.

Nur hie und da bringen Tagesblätter oder Fachzeitschriften vereinzelte Kundgebungen über das Gedeihen der aëronautischen Abtheilungen, oder lassen die Budget-Voranschläge der Kriegsverwaltungen auf ihre geheime Thätigkeit einen beiläufigen Schluß ziehen.

Ich beginne die Uebersicht der Militär-Aëronautik mit jenem Lande, dem die Ehre der Erfindung allgemein zugeschrieben wird.

Frankreich.

Das in Meudon bei Paris 1791 errichtete und von Napoleon I. 1798 aufgelöste Aërostaten-Korps wurde 1878 über Antrag des Genie-Obersten Laussedat wieder aufgestellt und dem „Dépôt des fortifications" als „Service de l'aérostation militaire" unterstellt.

In Folge des Dekrets vom 24. September 1888 gehört es zu den „Etablissements et services spéciaux de l'armée".

Die Organisations-Ordre vom 19. Mai 1886 selbst hat folgenden Wortlaut, welchen ich seiner Wichtigkeit halber hier wiedergebe:

„Artikel I. Der Militär-Luftschifferdienst hat zum Gegenstande:

1. Studien bezüglich der Konstruktion und der Anwendung von Ballonen für die Zwecke der Armee.

2. Die Konstruktion, Aufbewahrung und Erhaltung des aërostatischen Materials.

3. Die Instruktion des militärischen Personals, welches für den Umgang mit den Ballonen bestimmt ist.

Artikel II. Das gegenwärtige Etablissement zu Chalais erhält den Namen eines Zentral-Etablissements für Militär-Luftschifffahrt; es umfaßt eine Werkstatt für Studien und Versuche, eine Werkstatt für Anfertigung des Materials und eine Instruktions-Schule. Ein spezielles Personal ist demselben beigegeben.

Artikel III. Luftschifferparke werden in allen Regimentsschulen der Genie-Truppen errichtet, und ebenso in gewissen Festungen die der Kriegsminister bestimmen wird.

Eine Kompagnie eines jeden der vier Genie-Regimenter ist im Militär-Luftschifferdienste zu unterweisen."

(In jeder Genie-Schule führt derjenige Offizier, dem die Verwaltung des Materials für den der ersteren zugetheilten Park übertragen ist, gleichzeitig den Befehl über die Luftschiffer-Kompagnie des betreffenden Genie-Regimentes; ferner wurde eine Kommission für Uebernahme und Prüfung des im Zentral-Etablissement zu Chalais angefertigten Materials eingesetzt.)

„Artikel IV. Die Oberleitung des Militär-Luftschifferdienstes, sowie die unmittelbare Oberaufsicht über das Zentral-Etablissement steht dem Generalstabe des Kriegsministers zu."

Der Vollständigkeit halber lasse ich hier noch drei Artikel aus der „Dienstordnung der französischen Militär-Telegraphie und -Luftschifffahrt" folgen:

„Artikel 30. Die Genie-Behörde ist mit der Unterhaltung und Vervollständigung der Luftschiffer-Zentralstation beauftragt, ebenso wie mit der Einstellung, Unterhaltung und Verbesserung der Luftschifferparke. Wichtigere Verbesserungen und Neueinstellungen erfolgen nach Berathungen zwischen der Genie- und Luftschifferbehörde. Die Unterhaltungskosten der Baulichkeiten trägt der Fonds des Geniedienstes, die übrigen Ausgaben der des Luftschifferdienstes.

Artikel 31. Der Direktor der Militär-Telegraphie und -Luftschifffahrt trifft auch alle Maßnahmen für Organisation der Militär-Brieftauben-Stationen, für die Instruktion des Personals und für Ergänzung der Tauben.

Artikel 32. Die Verwaltung der Militär-Brieftauben-Stationen erfolgt durch die Genie-Behörde in dem Sinne der Ministerial-Verordnung vom 22. Mai 1886, betreffend die Verwaltung des Militär-Brieftaubendienstes."

Auf Grund dieser Organisations-Ordre wurden sofort acht Luftschifferparke eingerichtet, u. zw. vier bei den Genie-Regimentern in Montpellier, Grenoble, Versailles und Arras und je einer in den Festungen Toul, Epinal, Belfort und Gray.

Heute aber erhält schon jedes Armee-Korps einen selbstständigen Luftschifferpark.

Ueber die Etats derselben giebt das unterm 1. Juli 1886 vom Kriegs-Ministerium herausgegebene „Aide-Mémoire de l'officier du génie en campagne“ weitere Auskunft:

Hiernach zerfallen die Luftschifferparke in:

Section de campagne (Feld-Luftschiffer-Abtheilung),
„ „ place (Festungs-Luftschiffer-Abtheilung).

Der Stand einer Feld-Luftschiffer-Abtheilung (Section de campagne) beträgt in Summe:

2 Offiziere, 93 Mann, 7 Fahrzeuge, 35 Pferde.

Das Personal besteht aus:

1 Kapitän, 1 Lieutenant, 1 Feldwebel, 5 Sergeanten, 6 Korporale, 1 Hornist, 60 Gemeine; für den Train: 1 Unteroffizier, 1 Brigadier, 18 Gemeine.

Der Wagenpark enthält folgende 7 Fahrzeuge:

Die Dampfwinde (voiture-treuil) mit	6	Pferden,
den verdeckten Ballonwagen (prolonge à couverte) mit . .	6	„
„ Gas-Erzeugungswagen (voiture à hydrogène) mit . . .	4	„
„ Packwagen (voiture fourgon) mit	4	„
„ Werkzeugwagen (voiture d'agrès) mit	4	„
die Feldschmiede (forge) mit	4	„
den Gepäckswagen mit	1	Pferd,
zur Reserve	1	„
Reitpferde	5	Pferde.
in Summe . . .	35	Pferde.

Abweichend hiervon sind die Festungs-Luftschiffer-Abtheilungen (Section de place) organisirt.

Sie bestehen aus drei Unterabtheilungen (Sections), die folgenden Stand haben:

I. Sektion: 1 Kapitän, 3 Sergeanten (einschließlich Feldwebel), 4 Korporale, 38 Gemeine (einschließlich 1 Trompeter).

II. Sektion: 1 Premier-Lieutenant, 1 Sekonde-Lieutenant, 3 Sergeanten, 4 Korporale, 38 Gemeine.

III. Sektion: 1 Kapitän, 1 Sekonde-Lieutenant, 3 Sergeanten (einschließlich Fourier), 4 Korporale, 38 Gemeine (einschließlich 1 Tambur), außerdem 1 Unteroffizier, 9 Gemeine vom Train.

Bei der III. Sektion, welcher wie es scheint, die Reparatur und Neuanfertigung von Ballonen zufällt, befinden sich in der Zahl der Unteroffiziere ein Mechaniker, unter den Gemeinen aber folgende Handwerker: 2 Heizer, 5 Schneider, 1 Schuhmacher, 1 Tischler, 1 Zimmermann, 2 Seiler, 1 Korbmacher.

Die Festungs-Luftschiffer-Abtheilung ist mit vier Fahrzeugen ausgerüstet:

der Dampfwinde mit	6	Pferden,
dem Werkzeugwagen mit	4	„
„ Packwagen mit	4	„
„ Gepäckswagen mit	1	Pferd,
dazu als Reserve	1	„
zusammen	16	Pferde.

Die Wagen zur Zufuhr von Rohmaterial sind hier — da sie aus dem Festungswagenpark entnommen werden — nicht angeführt.

Bezüglich Adjustirung des Personals der Luftschiffer-Abtheilungen dürfte Nachfolgendes von Interesse sein:

Der Minister hat unter dem 28. März 1887 verfügt, daß die Luftschiffer-Mannschaften der Genie-Regimenter auf dem oberen Theile des rechten Aermels des Waffenrockes, der Jacke und des Mantels in gleichem Abstand vom Ellenbogen und vom Aermelloch ein Abzeichen zu tragen haben, welches einen Ballon mit seiner Gondel in 71 mm Höhe und 40 mm Breite darstellt.

Für Unteroffiziere: Dieses Abzeichen mit rother Seide auf gelbem Sammt gestickt, wird mit einer jonquillefarbigen Randschnur versehen und auf das Tuchschild der Unteroffiziere am Aermel geheftet (Höhe 85 mm, Breite 55 mm).

Für Korporale und Soldaten: Das Abzeichen aus scharlachrothem Unteroffizierstuch geschnitten, wird auf das Tuchschild der Soldaten mit Seide geheftet (Höhe des Schildes 85 mm, Breite 55 mm).

Nach „La France aërienne“ sollen die Militär-Luftschiffer im Kriegsfalle anstatt mit Repetirgewehren mit dem Artillerie-Karabiner (mousqueton d'Artillerie) ausgerüstet werden, um ihnen das Manövriren bei starkem Winde nach Möglichkeit zu erleichtern.

Im Frieden bestehen in Frankreich an aëronautischen Anstalten:

die Zentral-Luftballon-Anstalt,
das Experimentir-Atelier,
die aëronautische Schule.

Die erstere beschäftigt sich mit der Herstellung und Uebung mit Captif-Ballonen und mit freien einfachen Kugelballonen.

Im Experimentir-Atelier werden einschlägige Versuche aller Art angestellt und dem lenkbaren Ballon besondere Sorgfalt zugewendet. Die Dichtung des Stoffes, Konstruktion des Ventils, Anker u. dgl. erfahren fortwährend Verbesserungen und alle irgendwie verwerthbaren Erfindungen werden evident gehalten, um sie im Momente des Bedarfes bei der Hand zu haben, wichtige Daten gesammelt und alle Lieferanten, welche die Militär-Aëronautik im Kriege zu fördern vermögen, und deren Leistungsfähigkeit gewissenhaft verzeichnet.

„L'Avenier militaire“ theilt in Nr. 1097 vom 16. August 1886 eine kriegsministerielle Verordnung mit, wonach eine Kommission gebildet worden ist, welche alle die Luftschifffahrt berührenden Arbeiten prüfen soll. Diese Kommission ist wie folgt zusammengestellt: Präsident ist der Generalstabs-Chef des Kriegsministers. Mitglieder: der Unterchef des Kabinets des Kriegsministers, der Chef der II. Unterabtheilung der technischen Sektion des Generalstabes; ein Mitglied des Instituts; der Chef des Militär-Luftschiffer-Etablissements zu Chalais; ferner der Luftschiffer Tissandier und ein Artillerie-Hauptmann.

Der letztere soll als Schriftführer fungiren. Die Kommission ist beauftragt, auch alle dem Kriegs-Ministerium eingereichten Erfindungen bezüglich ihres Werthes für die Luftschifffahrt einer Prüfung zu unterziehen.

Die aëronautische Schule hat nach der Instruktion vom 17. April 1888 die Bestimmung:

„1. Den Offizieren der Luftschiffer-Kompagnie und den speziell für die Instandhaltung des Luftschifferparks in Festungen bestimmten Genie-Offizieren, sowie einer festgesetzten Zahl von Generalstabs-Offizieren die erforderliche technische Ausbildung zu ertheilen.

2. Den praktischen Unterricht einer bestimmten Zahl von Unteroffizieren und Mannschaften der Luftschiffer-Kompagnie zu vervollständigen.

3. Die für besondere Professionisten-Arbeiten bei den Luftschifferparken nöthigen Leute auszubilden.

Der den Offizieren der Luftschiffer-Kompagnie zu ertheilende Unterricht bezweckt, denselben die Grundsätze der Luftschifffahrt, das Manövriren und das Führen des Ballons zu lehren.

Die Genie-Offiziere, welchen die Konservirung des Ballonparks in den Festungen obliegt, haben sich mit dem Material und den für dessen Instandhaltung erforderlichen Maßnahmen vertraut zu machen.

Den Offizieren des Generalstabes soll das Parkmaterial, sowie der Gebrauch und die Verwerthung des Ballons zu Rekognoszirungszwecken im Kriege geläufig werden.

Die Unteroffiziere und Mannschaften werden in der Kenntniß und Handhabung des Materials, sowie in der Manipulation des Auf- und Abladens der Wagen unterwiesen.

Durch den besonderen Fachunterricht soll jährlich eine gewisse Zahl von Mechanikern, Schneidern, Seilern, Korbflechtern und sonstigen Professionisten für den Bedarf der Feld- und Festungs-Sektionen, sowie für den Bedarf bei den Depots ausgebildet werden, um sie für den Krieg sicher zu stellen.“

Den Unterricht leitet der Chef der Zentral-Anstalt nach einem festgesetzten Programm.

Die Offiziere nehmen an den Fahrten mit freiem Ballon theil, und können, wenn sie die erforderliche Routine erlangt haben, auch zu selbstständigem Aufsteigen ermächtigt werden. Der Unterricht dauert für die Luftschiffer-Offiziere vom 1. bis 30. Juni, für die Genie-Offiziere vom 1. bis 15. für die Generalstabs-Offiziere vom 16. bis 30. desselben Monates.

Die Unteroffiziere nehmen an den Auffahrten mit Fesselballonen und, soweit thunlich, auch an freien Ballonfahrten theil; über letztere werden eigene Vormerkungen geführt. Der Mannschaftskurs dauert vom 9. bis 30. Juni. Die jeweilige Unterrichtsdauer der Professionisten beträgt drei Monate, und ist ein solcher Turnus eingerichtet, daß die Betreffenden innerhalb des ganzen Jahres abwechselnd von jedem der vier Genie-Regimenter nach der Zentral-Anstalt kommandirt werden.

In erfreulicher Weise, ich möchte sagen, in Herz und Verstand erquickender Art, sieht man hier das System der Arbeitstheilung konsequent durchgeführt.

Auch läßt sich schon aus diesen flüchtigen Angaben ersehen, daß das Gebiet der Luftschifffahrt (auch wenn man den lenkbaren Ballon nicht in den Kreis der Betrachtung zöge) ein sehr großes ist, u. zw. ein so großes, daß ich gern zugestehe, daß ein Mensch, möge er noch so talentirt und fleißig sein, nimmer im Stande ist, es ganz zu beherrschen.

Ich thue dessen ausdrücklich hier Erwähnung, weil der in die Sache minder Eingeweihte nur zu leicht geneigt ist, die hierbei in Betracht zu ziehenden mannichfaltigen Faktoren zu unterschätzen und zu glauben, daß die ultimo ratio aller Aëronautik allein in dem freien Fahren mit Kugelballonen zu suchen sei.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß in Frankreich der Ballon captif schon seit dem Jahre 1878 zu wiederholten Malen bei großen Manövern in Verwendung stand, und im vorigen Jahre die Kriegs-Marine Versuche mit demselben anstellte.

„L'Avenir militaire" berichtet diesbezüglich: „Vor ungefähr Jahresfrist waren in Toulon an Bord eines Schiffes Versuche mit Fesselballonen unter der Leitung des Schiffslieutenants Serpette ausgeführt worden. Auf Grund dieser gelungenen Versuche hat der Marineminister in dem genannten Hafen und in Brest Luftballonparke eingerichtet, welche demnächst in Benützung treten. Nach Toulon sind Befehle zur Kommandirung einiger Matrosen und Avanzirter der Mittelmeerflotte ergangen, welche eine praktische Unterweisung durch den Lieutenant Serpette erhalten sollen. Eine ähnliche Ausbildung wird eine Zahl altgedienter Matrosen erhalten, welche eine dauernde Reserve-Abtheilung bilden und alle Jahre an einer Uebung auf dem Geschwader theilnehmen sollen. Diese Abtheilung wird auch mit der Unterhaltung des Materials betraut werden; auch sollen die größeren Schiffe Fesselballone erhalten."

Im Jahre 1884 begleiteten zwei Ballon-Detachements das Expeditions-Korps nach China und sollen dort nach übereinstimmenden Meldungen hervorragende Dienste geleistet haben, sowohl im Felde bei Bac-Nisch, als auch vor der Festung Hong-Hoa. Der Ballon folgte hierbei einmal während acht Tagen, dann während zwölf Tagen der Armee über Sümpfe, Ströme und Reisfelder und war trotz des oft sehr schlechten Wetters kein Unfall zu verzeichnen.

Welch' hohen Werth aber auch die französische Regierung der Aëronautik beilegt, zeigt auf's Neue die im Jahre 1889 erfolgte Gründung der Luftschiffer-Normalschule in Paris, welche den Zweck hat, Sinn für Luftschifffahrt zu verbreiten und das Entstehen von Verbindungen hervorzurufen, die im Falle des Krieges dem Kriegsminister ein vollständiges Material und ein an die Führung von Luftballonen gewohntes Personal zur Verfügung stellen. Durch die Normalschule werden auf Staatskosten, von verschiedenen Punkten des Landes aus, meist unter Führung von Offizieren, freie Ballone steigen gelassen, welche hervorragende Persönlichkeiten und Scholaren mit sich nehmen. So z. B. im Sommer 1889 von Limoges, Tours, Troyes, Lunéville, Annecy, Orleans und Provins aus.

Die Größe der aufgestiegenen Ballone schwankte zwischen 400 und 1000 m^3.

In Verbindung mit diesen Aufstiegen werden auch interessante Versuche veranstaltet, so z. B. mit Brieftauben, wie bei der Fahrt des Ballons „Le nouveau Monde" am 14. Juli 1889, welche für praktische Aëronautik schätzenswerthe Resultate lieferte.

Italien.

Im Juni 1885 wurden in Rom Versuche mit Captif-Ballonen von Seite der italienischen Heeresleitung durchgeführt, angeregt durch die damals schon in Frankreich, England und Deutschland in's Leben gerufenen Versuchs-Luftschiffer-Abtheilungen, nachdem gelegentlich der Budgetdebatte im Jahre 1884 vor den parlamentarischen Vertretungskörpern diese Absicht zur Sprache gekommen war.

Es wurden bei der Pariser Firma Yon zwei Ballon captif-Stationen bestellt.

Der interessanten und auch heute noch in Kraft stehenden Lieferungsbedingungen wurde schon früher Erwähnung gethan.

Die unter Zugrundelegung der gedachten Bedingungen von Yon ersonnene feldmäßige Kaptif-Station umfaßt:

a) das eigentliche aërostatische Material,
b) den permanent arbeitenden Gaserzeuger,
c) die Dampfwinde für das Kabel, welche ich in flüchtigen Zügen schon an anderer Stelle kurz beschrieb. Es wurde dort auch bemerkt, daß

eine Feld-Ballon kaptiv-Station, System Yon, zur Fortschaffung ihrer Bedürfnisse, wobei nur eine einmalige Füllung in Betracht gezogen ist, 10 bis 15 Wagen benöthigt.

Der Stand einer italienischen Luftschiffer-Abtheilung besteht aus zwei Offizieren und 50 Mann von der Luftschiffer-Truppe und 33 Mann vom Train.

Anfänglich nahm man in Italien nur die Dotirung der Festungen ersten Ranges mit Ballonen in Aussicht. Durch die guten Erfolge dieses Parks angeregt, entschloß man sich aber, auch die Feldarmee mit ähnlichen, jedoch im Ganzen leichter gehaltenen Fesselballonen auszurüsten. Demgemäß wurde auch die italienische Operations-Abtheilung in Suakim mit leichtem Feldmaterial versehen, das dem englischen sehr ähnlich ist und thatsächlich auch von Nordenfeld, Howard Lane & Comp. aus Birmingham bezogen wurde, nachdem die der englischen Armee zugetheilten italienischen Offiziere im Kriege im Beschuanaland die Vorzüglichkeit des englischen Materials durch persönliche Inaugenscheinnahme kennen gelernt hatten.

Schließlich richteten die Italiener in Neapel eine eigene Fabrik zur Erzeugung und Komprimirung von Wasserstoffgas ein.

Auch in Italien werden jährlich Ballons kaptifs den großen Manövern beigezogen.

Diesbezüglich entnehme ich einem Berichte über die Verwendung von Fesselballonen bei den Festungsmanövern im Sommer des Jahres 1887 in Verona, welche General-Lieutenant Pianell leitete, wörtlich Folgendes:

„Besonders zufrieden ist man mit den Diensten, welche der gefesselte Ballon dem Vertheidiger geleistet hat, behufs Erforschung von Bewegung und Arbeiten des Angreifers.

Vom 19. Juli an, an welchem Tage der Ballon in Aktion trat, bis zum Schlusse der Manöver (einschließlich 1. August) war der Vertheidiger stets in genauer Kenntniß aller Vorgänge auf Seite des Angreifers, wodurch es ihm möglich wurde, sein Geschützfeuer nach Bedarf auf die Angriffsarbeiten, Verbindungslinien oder auf die Lagerplätze zu konzentriren.

Dieser Vortheil von kapitaler Wichtigkeit macht es wünschenswerth, bald von dem Experiment zur Einführung dieses wichtigen Hilfsmittels für alle festen Plätze Italiens zu schreiten."

Rußland.

In Rußland gab der geniale Kriegsingenieur, General-Lieutenant Todleben, den ersten Anstoß zur Errichtung eines aëronautischen Etablissements.

Gleich nach dem deutsch-französischen Krieg fanden im Lager der Sappeure bei Ust-Ishora, 30 km von St. Petersburg, Versuche statt, welche 12 000 Rubel kosteten. Dieselben wurden im Jahre 1879 auf Veranlassung

des Generals Lobko wieder aufgenommen, da er nach einem persönlich ausgeführten Versuche konstatirte, daß man vom Ballon aus bei klarer Luft in einer Höhe von 150 m einen Gesichtskreis mit einem Durchmesser von 30 km habe. Bis auf 10 km Entfernung unterschied er Wagen und Fußgänger und innerhalb 2 bis 4 km konnte er noch jede einzelne Bewegung der Leute erkennen.

Man wandte sich nun zuerst an Lachambre, dann ebenfalls an die renommirte Firma Yon, welche auch bis September 1885 zwei Luftschifferparke lieferte, die in Paris in Gegenwart des Ingenieur-Generals Boreskoff übernommen wurden.

Sie sind sehr ähnlich dem französischen konstruirt, nur mit dem Hauptunterschiede, daß die Ballone drei Personen hochnehmen, daher das ganze System schwerfälliger gehalten sein muß.

Der Konstrukteur hat sich im Uebrigen die Erfahrungen der stattgehabten Versuche zu Nutze gemacht und einige kleine Anstände, die beim ersten Entwurf nicht hatten vermieden werden können, beseitigt. So ist die Pumpe in dem Wasserstoffgas-Erzeuger, welche das Wasser in den Waschbottich bringt, unabhängig von den beiden anderen. Dadurch ist es ermöglicht, daß nach Aufhören der Zuleitung von Säure und Wasser in den Erzeuger, der sich noch einige Minuten hinterher entwickelnde Wasserstoff abgekühlt und gewaschen werden kann.

An der Dampfwinde wurde die Zahl der Kannelirungen an den Spanntrommeln von zwei auf drei gebracht, um das Gleiten des Ballonhaltekabels in diesen Kannelirungen zu erschweren. Mehrere kleine Aenderungen wurden an den Einrichtungen verschiedener Theile der Dampfwinde vorgenommen, um den Apparat noch leichter und einfacher zu machen.

Sehr unglücklich ist die Lage der russischen Zentralstation für Aëronautik auf der Schiffswerfte zu Groß-Ochta in Petersburg gewählt. Es vergeht fast kein Jahr, in dem nicht ein Ballon entweder in den finnischen Meerbusen oder in den Ladoga-See fällt. Auch im vorigen Jahre ist durch Zeitungen ein derartiger Unglücksfall bekannt geworden. Am 18. Juli fuhr ein Ballon der technischen Gesellschaft mit dem Photographen Henke auf. Der Ballon trieb in den finnischen Meerbusen und wurde noch glücklicherweise von dem englischen Dampfer „Whatka", Kapitän Crolls, 19 Meilen von der Küste von Estland aufgefischt und mit seinen Insassen gerettet.

In dem aëronautischen Etablissement werden Versuche aller Art durchgeführt, so unter Anderem auch das Geben von Telegraphenzeichen, ähnlich dem beim Morsé-Apparat üblichen 2c. Man sagt, daß zufolge der günstigen Resultate, welche hierbei erzielt wurden, Ballone zu solchen Zwecken auch bei der russischen Marine eingeführt wurden.

Die Luftschiffer-Abtheilung ist der Ingenieur-Truppe attachirt.

Anfänglich bestand sie aus drei Offizieren und 20 Mann der Telegraphen-Formation.

Ueber den gegenwärtigen Stand bietet eine Original-Mittheilung der „Reichswehr", de dato Warschau, 15. Juni 1890, näheren Aufschluß. Sie lautet:

„Der kriegsministerielle Erlaß vom 6. d. M., durch welchen die sofortige Bildung eines aëronautischen Lehrparkes und für das Jahr 1891 die Formirung einer aëronautischen Festungsabtheilung verfügt wird, beweist deutlich, wie sehr die russische Heeresverwaltung die Bedeutung der Luftschiffahrt für militärische Zwecke anerkennt.

Im Lehrpark, dessen stabiler Stand aus einem Kommandanten, einem Instruktor und Verwaltungsoffizier, einem technischen Dienstleiter, den aus dem Ingenieur-Korps zugetheilten Offizieren, einem Adjutanten, einem Geschworenen als Materialverwalter und gut qualifizirten Chargen und Mannschaften besteht, werden sowohl praktische Uebungen vorgenommen, als auch die Offiziere und Mannschaften durch theoretischen Unterricht mit dem aëronautischen Dienste vertraut gemacht. Außerdem bildet der Lehrpark das aëronautische Materialdepot und hat im Kriegsfalle die erforderlichen aëronautischen Feldabtheilungen aufzustellen.

Zur Ergänzung des Personals dieser letzteren werden alljährlich acht Oberoffiziere, und zwar vier des Ingenieur-Korps und vier aus anderen stabil in Festungen dislozirten Truppenkörpern, auf zehn Monate, vom 13. Dezember bis 13. Oktober, zu dem Lehrparke kommandirt. Während dieser Kommandirung können die Offiziere nur in Ausnahmefällen, und zwar längstens auf 28 Tage, beurlaubt werden. Im September jeden Jahres werden die Offiziere von einer gemischten Kommission geprüft; Präses derselben ist der Chef der galvanischen Abtheilung des Ingenieur-Corps, welchem auch alle militär-aëronautischen Anstalten Rußlands unterstehen; Mitglieder der Prüfungskommission sind die Offiziere des permanenten Standes des Lehrparks und einige eigens hierzu bestimmte Ingenieur-Offiziere. Eine erfolgreich bestandene Prüfung wird in den Qualifikationslisten vorgemerkt, dagegen eine nicht gut bestandene nicht eingetragen. Nach gut absolvirter Prüfung werden die betreffenden Ingenieur-Offiziere bei den zu formirenden aëronautischen Festungsabtheilungen eingetheilt; die übrigen Offiziere rücken zu ihren Truppenkörpern ein und werden im Mobilisirungsfalle zu den aëronautischen Feldabtheilungen transferirt.

Von den eben erwähnten aëronautischen Festungsabtheilungen werden zunächst je eine in den Festungen an der Westgrenze zur Aufstellung gelangen. Der Kommandant der aëronautischen Festungsabtheilung, welche im Kriegsfalle je drei Ballonkommanden bildet, die zu selbstständigen Rekognoszirungen und Unternehmungen fähig sein müssen, hat die Befugnisse eines nicht selbstständigen Bataillonschef; er wird, gleich seinen Subalternen, vom Chef der galvanischen

Abtheilung designirt, trägt für Alles die volle Verantwortung und berichtet im Wege des Festungskommandos jeden 13. Februar an den Chef über die Thätigkeit des verflossenen Jahres.

An den Uebungen, und besonders an Rekognoszirungen im Captif-Ballon haben die Generalstabsoffiziere der Festungskommanden sowie auch andere vom Festungskommandanten zu bestimmende Offiziere theilzunehmen. Die jährliche Kompletirung der Abtheilungen geschieht durch Leute, welche den viermonatlichen aëronautischen Kurs absolvirt haben; im Mobilisirungsfalle ergänzt sich die Mannschaft zunächst aus eigenen Reservisten, oder falls deren Zahl nicht ausreicht, aus Reservisten der Genietruppe. Endlich werden auch die Festungs-Garnisonstruppen überhaupt für den aëronautischen Dienst herangebildet und finden zu diesem Behufe zweimonatliche praktische Uebungen statt.

Die Gebühren für Ballonfahrten betragen für den General 5, den Stabsoffizier 4, den Oberoffizier 3 Rubel. Die Mannschaften erhalten außer ihren Löhnungen noch je 25 Kopeken in Baarem für eine Ballonfahrt.

Der Lehrpark besitzt außer den Mannschaftskasernen ein eigenes Gebäude für die Offiziersklasse, das Museum, die Bibliothek und das physikalische Kabinet; es werden beim Lehrpark Materialmagazine und Werkstätten (zum Zuschneiden, Nähen und Lackiren der Ballonkörper, zur Anfertigung von Netzen und Körben ꝛc.), eine Schmiede, eine Tischler- und Schlosserwerkstätte eingerichtet. Aehnlich, jedoch nach Maßgabe des vorhandenen und verfügbaren Raumes, werden auch die Festungsabtheilungen dotirt."

Daß man sich russischerseits sehr für Luftschifffahrt interessirt *), beweisen die zahlreichen im Lande unternommenen Freifahrten, die vielen Uebungen

*) Schon im Jahre 1886 war gelegentlich der Festungsmanöver zu Brest-Litewsk ein Rekognoszirungs-Ballon in Verwendung, zu dessen Füllung man noch 8 Stunden benöthigte, da der hierzu verwendete Ofen nicht entsprach.

Der Ballon „Rußky" machte dann, von dem Oberstlieutenant Orlow des Generalstabes und dem Sappeur-Lieutenant Trofimow geführt, vor den russischen Majestäten eine Freifahrt.

Weiter hat über eine Fahrt auf große Entfernung mit einem Freiballon Premier-Lieutenant Bjelajef von der kaiserlich russischen Lehrabtheilung der Kriegsluftschiffer in der in St. Petersburg erscheinenden „Nowoje Wremja" vom 7. Oktober 1889 interessante Einzelheiten berichtet. Ein Ballon von 640 m^3 wurde in der Nacht zum 5. Oktober auf dem Felde von Wolkowo bei elektrischem Lichte mit Wasserstoffgas gefüllt und stieg am 5. Oktober um 7 Uhr 50 Minuten Morgens mit dem Generalstabs-Oberst Orlof und dem Premier-Lieutenant Bjelajef mit sechs Säcken Ballast auf. Das Dampfboot „Oserni" wurde zur eventuellen Hilfeleistung von dem Ministerium für Wegebau beim Leuchtthurm von Koschkin bereitgehalten. Die Fahrt fand meist in den Wolken statt, die Landung erfolgte um 3 Uhr 20 Minuten Nachmittags auf einer Waldblöße beim Dorfe Kowschowo, 18 Werst von Gatschina. Die Fahrt ist von Interesse durch ihre lange Dauer ($7^1/_2$ Stunden) und für die Beleuchtung der Frage, Luftballonen durch Benützung der Luftströmungen eine gewünschte Richtung zu geben. Durch das häufige absichtliche Wechseln der Fahrt in verschiedenen Luftströmungen erklärt sich die für die Fahrtdauer geringe zurückgelegte Wegstrecke von nur 127 Werst.

mit Captif-Ballonen und die mannichfachen Vorträge, welche dieses Gebiet zum Gegenstande haben.

In einem derselben führte Generalmajor P. Klinder in Odessa das bekannte Beispiel von Fleurus an und gewann demselben insoferne eine neue Seite ab, als er sagte: „1794 hatte bei Fleurus ein Aërostat Frankreich gerettet, 1815 hatte bei Fleurus (2 km von Waterloo) die Abwesenheit eines Aërostaten ein Kaisereich zerstört!“

England.

Die englische Kriegsverwaltung ist seit dem Jahre 1872 im Arsenale zu Woolwich ebenfalls mit der Erzeugung und Erprobung von Captif-Ballonen und freischwebenden Ballonen beschäftigt.

Nach vielen Versuchen wurde schon vor 10 Jahren eine militärische Luftschiffer-Kompagnie formirt, deren tüchtigste Männer, Oberst Nobel und die Majore Elsedale und Templer, auch im Auslande bekannte Namen tragen.

Die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Ballone sollen die Zahl von 20 schon erreicht haben.

Seit einigen Jahren befindet sich die Luftschiffer-Kompagnie in Chatam, südlich von London.

Das englische Ballon-Material unterscheidet sich charakteristisch von dem französischen durch die größere Leichtigkeit der Ballone, die nur zur Aufnahme eines einzelnen Mannes dienen sollen, durch die Erzeugung der Ballone aus Goldschlägerhaut und durch die Füllung (im Felde) mit Wasserstoffgas, welches schon im Inlande in geeigneten Gewerkschaften gewonnen und komprimirt, in eisernen Flaschen mitgeführt wird, ein Umstand, welcher die Füllung sehr rasch und glatt vor sich gehen läßt und den Train sehr erleichtert.

Weiters benützen die Engländer statt der Dampf- eine Handwinde.

Da zur Füllung eines Ballons von 260 Kubikmeter nur 65 Flaschen, von denen jede 30 kg wiegt, benöthigt werden, so folgt, daß bei einer angenommenen Netto-Maximalbelastung von nur 512 kg für jeden Wagen, zu einer Ballon captif-Station nach englischem System, eine einmalige Füllung gerechnet, nachfolgender Wagenpark erforderlich ist:

1 Ballonwagen mit	4	Pferden
1 Hand- oder Dampfwinde mit	4	„
4 Wagen mit Flaschen mit	8	„
1 Requisitenwagen	2	„
Zusammen . . .	18	Pferde

und 7 Wagen, darunter 4 landesübliche.

Rechnet man noch eine Bedienungsmannschaft von 20 Mann dazu, so wird man zugeben müssen, daß diese Feld-Ballon captif-Station eine Beweglichkeit

besitzt, welche einem Geschützzuge gleichkommt und daß auch ihre Ausdehnung keine bedeutend größere ist.

Erwiesenermaßen benöthigt eine solche Station zu ihrer Inthätigkeitsetzung kaum eine Stunde Zeit, vom ersten Momente der Befehlsempfangnahme an gerechnet. Sie ist somit eminent kriegsdiensttauglich.

Bezüglich der näheren Beschreibung des englischen Ballon-Materials erlaube ich mir auf meine Beschreibung desselben im XXXIX. Band des „Organes der militär-wissenschaftlichen Vereine" hinzuweisen.

Einer besonderen Pflege von Seite der englischen Luftschiffer-Abtheilung erfreut sich das Fahren mit freiem Ballon unter Benützung von in verschiedenen Höhen verschieden wehenden Luftströmungen, in welcher Richtung besonders Major Templer Ausgezeichnetes leistete.

Von hervorragendem Interesse für uns sind die aëronautischen Bestrebungen in

Deutschland.

Leider bin ich nicht in der Lage, ein detaillirtes Bild derselben geben zu dürfen, denn obgleich ich im vorigen Jahre die Ehre hatte, mehr als drei Wochen bei dem königlichen Ballon-Detachement in Schöneberg bei Berlin kommandirt zu sein, so muß ich doch der mir auferlegten Geheimhaltung wegen verzichten, gerade auf die interessantesten Versuche hier näher einzugehen.

Deutschland benützte schon im Jahre 1870 vor Straßburg einen Ballon captif, jedoch ohne Erfolg. Obgleich ein tüchtiger englischer Aëronaut, Coxwell, dem Chef der Abtheilung, dem Premier-Lieutenant Joesten zur Verfügung stand, scheiterte der Versuch dennoch an der Unzulänglichkeit des Materials und an dem Mangel fachtechnisch ausgebildeter Leute.

Es zeigte sich hierbei deutlich, daß man eine Ballonstation im Kriege ad hoc, ohne ernste Vorarbeiten im Frieden nicht errichten könne.

Es ist dies wohl auch natürlich, wenn man erwägt, daß die Lebensbedingungen einer leistungsfähigen Aëronautik auf das Vorhandensein nachfolgender Faktoren sich gründen, u. zw.:

1. eines kriegsbrauchbaren Ballon-Materials,
2. einer technisch gebildeten, militärisch organisirten Luftschiffertruppe,
3. einer größeren Zahl von Offizieren, welche im Luftschifferdienste theoretisch und praktisch vollständig ausgebildet sind.

(Schluß folgt.)

Aus dem Tagebuch eines kursächsischen Reiter-Offiziers während des Feldzuges 1794.

Von

Bayer,

Hauptmann u. Kompagniechef im Inf.-Regt. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

I.

Wenn wir heute durch unsere letzten siegreichen Feldzüge an schnelle Erfolge gewöhnt worden sind — Erfolge, die durch wuchtige Schläge in verhältnißmäßig kurzer Zeit errungen wurden, so waren unsere Voreltern vor 100 Jahren durchaus nicht so glückliche Leute.

Ein recht deutliches Licht auf diese merkwürdige Art von Kriegführung in der Zeit zwischen Friedrich dem Großen und Napoleon I. wirft das mit größter Gewissenhaftigkeit geführte Kriegstagebuch eines kursächsischen Offiziers von Prinz Albrecht-Chevauxlegers aus dem Rheinfeldzug von 1794.

Bergen die Hefte nun auch gerade keine militärisch oder geschichtlich wichtigen Thatsachen in sich — so gewähren dieselben doch durch die genaue Angabe alles dessen, was jeden Tag geschehen, am besten ein Bild von der gemüthlichen Weise, wie anno 1794 Krieg geführt oder richtiger „Krieg nicht geführt wurde".

Der kursächsische Chevauxlegeroffizier, der später 1812 als Major mit seiner Schwadron zur Bedeckung des Hauptquartiers Napoleons befehligt wurde, hat nun bei der Aufzeichnung seiner Erlebnisse gesagt, daß er dieselben nur deshalb geschrieben, „um sich nach Verlauf einer langen Reihe von Jahren wiederum an alle Details zu erinnern," daß ihn ferner durchaus nicht „die Wuth, sich im Gewande eines Schriftstellers oder Redekünstlers der Welt darzustellen, auf diesen Gedanken gebracht habe" und daß er endlich hoffen wolle, daß „diese Aufzeichnungen nie einem Kritiker in die Hände fallen möchten, der etwa die Person des Verfassers nach ihrem schriftstellerischen Werthe beurtheilen könnte".

So wird der Herausgeber dieser ehrwürdigen Tagebuchblätter sich denn bemühen, den Wünschen des alten, bereits im Jahre 1843 verstorbenen Majors a. D. nach jeder Richtung hin gerecht zu werden und bittet in der Veröffentlichung dieses Kriegstagebuchauszuges nur eine Reihe von harmlosen aber gleichzeitig recht treffenden Randzeichnungen sehen zu wollen, die wohl geeignet sein dürften die Auffassung vom „Kriege" zu beleuchten, wie solche

dazumal in den Köpfen der gelehrten Führer spukte, und die gleichzeitig zeigen, wie nutzlos die Zeit und die Kräfte der braven Truppen im Dienste einer gelehrten Kriegführung vergeudet wurden.

Vor allen Dingen möchte hier aber noch einmal darauf besonders hingewiesen werden, daß der Zweck der Tagebücher nur der „späterer Erinnerung" bei dem Herrn Verfasser gewesen ist; daß es demselben ferngelegen hat, jene traurige Kriegszeit für die Nachwelt illustriren zu wollen, und daß es endlich einem so jungen Offizier schon infolge seines Wirkungskreises ganz unmöglich oder nur in ganz besondern Ausnahmefällen möglich gewesen sein würde, Einblicke in die Maschinerie der höheren Führung zu erhalten.

Diese höhere Führung war aber in jenen Koalitionskriegen von der hohen Politik abhängig und die Wirkung dieser letzteren erklärt die uns heute mit Recht wunderbar erscheinenden militärischen Vorgänge.

Demgemäß wolle man auch keine Kritik vorgesetzter Persönlichkeiten in den Tagebuchblättern finden: allerdings kritisirt die Detailmalerei — ohne es gewollt zu haben — wohl treffender, als der schärfste Richter es je thun könnte.

Ende April hat der Premier-Lieutenant bei Prinz Albrecht-Chevaurlegers sein Tagebuch begonnen und folgende, sich oft wiederholende Notiz läßt darauf schließen, daß man das Leben 2 Meilen vom Feinde nicht sehr ernst zu nehmen gewohnt war.

„Den 27. April. Ritt ich zum Oberstlieutenant M. nach St. Johann zu Tische, allwo ich auch unsern B. in der nämlichen Absicht fand. Nach dem Essen ward in einem Grasgarten unter dem Schatten der Bäume Caffée getrunken, bei welchen der Weg ins Hauptquartier vorbei ging. K. und Capitain von St., welche zu Mittage daselbst gewesen waren, kamen denselben daher, stiegen ab und tranken ein Glas Bier. B. ritt wieder mit ihnen fort, ich blieb aber noch eine Weile da. Gegen Abend kam Herr Oberster von M. dahin spazieren gegangen und besuchte M., ich verließ sodann bald diese ehrwürdige Gesellschaft und kam gegen 7 Uhr wieder hier an (Badenheim)."

Der nächste Tag verzeichnet ein bei der damaligen Kriegführung schon immerhin bemerkenswerthes Ereigniß:

„Den 28. April. Früh um 7 Uhr brachten 2 Sächsische Husaren 2 gefangene Franzosen und 3 Beutepferde bei unserm Dorfe vorbei und transportirten selbige ins Hauptquartier Nieder-Saulheim. Sie waren von der ehemaligen Cavalerie royale, jetzt Rossignol genannt, hatten äußerst große, schwere und sehr schlecht gefütterte Pferde und man sah es ihnen an, daß sie an den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel gelitten hatten."

Der 29. April läßt den tapferen Reiteroffizier als — Geburtstagsgratulanten erscheinen, denn in diesem wunderbaren Feldzuge konnte ein Ereigniß, wie der Geburtstag des Korpskommandeurs wichtig genug erscheinen,

um aus den entfernteren Kantonnements Deputationen zur Beglückwünschung zu entsenden.

So erhielt der Verfasser des Tagebuches durch eine Ordonnanz den Befehl seines Generals, „daß er und noch ein anderer Offizier diesen Nachmittag ins Hauptquartier reiten möchten, um Ihro Excellenz dem Herrn General-Lieutenant von Lindt zu dessen Geburtstag zu gratuliren".

„Es ward also sogleich Anstalt hierzu getroffen und um 2 Uhr ritten wir zusammen von hier ab, adjoustirt in kleinen Röcken, Feldbinde und Stolpenhandschuh. Wir kamen gegen 5 Uhr an, machten gleich beim entrée Ihro Excellenz unsere Gratulation und fanden eine tanzende Gesellschaft daselbst versammelt, wozu die dames aus dasiger umliegender Gegend gebeten waren und die chapeaux aus Offiziers bestanden . . . Gegen 7 Uhr Abends war der Ball beendigt, wo denn Alles auseinander ging und von Ihro Excellenz Abschied nahm, wobei es schien, als ob Dieselben die geleistete Attention sehr hoch zu nehmen geruhten."

Entsprechend diesem heiteren (heutigen Manöver-) Bilde ist denn am 30. April die Auffassung von der Wichtigkeit eines Allarms.

„Früh gegen 7 Uhr kam vom Stabe eine Ordre, daß sich Alles auf's augenblickliche Ausrücken parat halten sollte, weil der Feind Willens sei, vordringen zu wollen. Demohngeachtet schrieb mir M., daß sich Herr Major von G. und meine Wenigkeit ja nicht des falschen Lärms wegen abhalten lassen sollten, versprochenermaßen zu ihm zu Mittag zu kommen."

Streng nach der Instruktion wurde dieser zweite „Befehl" befolgt und „gegen 11 Uhr ritten wir von hier (Badenheim) ab, nachdem wir hinterlassen, daß uns bei entstehendem Allarm sogleich eine Ordonanz nachgeschickt würde."

In der That! Bezeichnender kann für diesen unseligen Feldzug wohl nichts sein, als diese Einladung zu einem gemüthlichen Mittagessen, wo die hohen Kammandirenden die bösen Franzosen „vorzudringen willens glauben". Vom heutigen Standpunkte aus erscheint solche Auffassung einfach unmöglich. Wenn man aber weiß, daß es bei diesem Vorpostenkriege Grundsatz war „die Truppen durch die Ansage vorausichtlichen Allarms auf dem Qui vive zu erhalten" — so wird man die Aufforderung des Regimentskommandeurs verstehen: wußte derselbe doch „was daran sei!"

Dafür bringt denn der 1. Mai die Meldung von der Rückkehr eines Theiles der Kompagnie von dem „scharfen Kommando". Dieses „scharfe Kommando" spielt eine Hauptrolle in den Blättern des Tagebuches und scheint eine heißbegehrte Abwechselung für die thatendurstigen jungen Offiziere und die braven Chevauxlegers gewesen zu sein, die ausgezogen waren um Ruhm und Ehren zu erwerben, und welche dafür als Geburtstagsgratulanten, chapeaux, Exerzirmeister eine von den heimischen Garnisonverhältnissen wenig abweichende Beschäftigung vorm Feinde gefunden hatten.

Das „scharfe Kommando“ führte doch wenigstens hart an den Feind und ließ verspüren, daß „Krieg“ sei!

Viel wird es ja auch nicht gewesen sein, denn der Bericht klingt nach heutiger Auffassung recht zahm:

„L. erzählte uns die Vorfälle seines Kommandos und versicherte, daß er den Feind bei Ratzweiler gesehen, und daß er sich auch, aber sehr weit mit ihm herumgeschossen hätte, jedoch von beiden Seiten ganz ohne Wirkung. Er hätte die Cavalleriepatrouille, welche nicht stärker als 7 Mann gewesen wäre mit seinen bei sich habenden 16 Mann mit leichter Mühe aufheben können, wenn dieselbe nicht eine Bedeckung von 150 Mann Infanterie bei sich geführt hätte.“

Der 2. Mai beginnt mit einem Bilde aus dem Garnisonleben, wie man es schöner sich nicht denken kann: „Rückten 14 Mann zum Exerziren zu Pferde aus und zwar, daß sie um 7 Uhr auf dem Platz waren. Es ward den Leuten das Schwärmen und hauptsächlich das geschwinde vorwärts railliren gelehrt und das Blänkeln.“

Sicherlich eine vorzügliche Maßregel, die sich ja auch vor Metz und Paris 1870/71 vortrefflich bewährt hat — die aber in einem frischen fröhlichen Feldkrieg doch ein merkwürdiges Licht auf den Geist werfen muß, der in diesem Feldzuge gewaltet hat.

Doch Nachmittags tritt wieder der furchtbare Ernst des Krieges heran: „Es kam der Lieutenant von S. vom Bataillon Xavier ins hiesige Dorf und verlangte in größter Eil einen reutenden Boten, der ihm den Weg nach Fürfelt zeigte. Ich sprach mit ihm, wo er mir versicherte, daß es äußerst unruhig aussehe . . . Die Leute wären bereits auf den ersten Signal Canonen Schuß parat, sogleich augenblicklich auszurücken.“

Glücklicherweise besagt aber eine Notiz vom 3. Mai: „Blieb aber Alles ruhig und die Leute sattelten gegen Mittag wieder ab.“

Wie mögen da die Ohren gespitzt worden sein, um den in Aussicht gestellten Allarmschuß nicht zu überhören!

Am 4. zieht denn der Herr von V. selbst auf „scharf Commando“. Natürlich wird über diesen Vorfall sehr genau berichtet. „Wir marschirten links ab!“ Kenner der alten Armeeverhältnisse werden diese Mittheilung verstehen; für Laien dürfte dieselbe zu erklären hier zu weitläufig sein — darum nur die Bemerkung, daß diese paar Worte so recht den ganzen Zopf illustriren, der sich in den Armeen der postfridericianischen Zeit breit machte, wo die Form den Geist des großen Königs ersetzen sollte.

Nahezu wunderbar berührt dann die unmittelbar darauf folgende Notiz: „Der Capitain von St. gab dem ganzen Commando, jedem Mann, einen Schoppen Bier vor einem Wirthshause“ — und ich möchte behaupten, daß es nicht die Sache an und für sich gewesen ist, welche dem Verfasser des

Tagebuchs Veranlassung zu dieser Eintragung gegeben hat, als vielmehr das Unerhörte dieses Ereignisses in jenen Zeiten schärfster Disciplin!

Daß damals auch schon der Fähnrich leicht in den Ruf kommen konnte, leichtsinnige Streiche zu machen, und daß es durchaus nicht eine Errungenschaft der neuesten Zeit ist „von leichtsinnigen Fähnrichen" zu sprechen, beweist der nun weiter mitgetheilte, dem leutseligen Kapitän von St. sicherlich recht unangenehme Zwischenfall: „Der Capitain hatte gestern seinen Fahnenjunker vorausgeschickt, der uns mittelst eines Boten bei Zeiten von dem Orte avertiren sollte, in welchen das Commando ins Nachtquartier kommen würde.

War es nun Nachlässigkeit von jenem (dem Fähnrich), oder Canaillerie von letzterem (dem Boten), der vielleicht nicht gegangen war, wohin ihn der Fahnenjunker abgeschickt hatte, genug wir erfuhren auf keine Weise das Dorf. — In Adenbach bei Odenbach ließ endlich der Capitain das Commando ohne Billets (auch sehr kennzeichnend, daß hart am Feinde das „scharfe Kommando" auf Quartierbillets untergebracht wird) einrücken und füttern und schrieb an Herrn Capitain von K., „in welchem Dorfe eigentlich für uns Quartier gemacht wäre?

Ehe aber Antwort zurückkam, erschien der Fahnenjunker, den der Capitain allerdings sehr unfreundlich anredete. Er entschuldigte sich aber mit der Versicherung, daß er uns einen Boten entgegen geschickt hätte . . ."

Beides sehr glaubhaft: sowohl, daß der Kapitän den Junker „sehr unfreundlich anredete", als auch, daß Letzterer „sich entschuldigte"!

Den nächsten Tag, den 5. Mai, marschirt dann das Kommando zum Unterschied „rechts ab" auf seine verschiedenen Posten, „die Vedets wurden auf befohlene Art sogleich aufgeführet und gleich darauf erschienen Ihro Excellenz der Herr Generallieutenant von Kalkreuth und beritten mit dem Capitain von St. und Herrn Hauptmann von Kamptz vom Königlich Preußischen General-Stabe, den hiesigen terrain, wobei ihre Excellenz befahlen, daß, da die ganze Sicherheit der Armée auf diesem Posten beruhte, noch eine Feldwacht von 1 Unteroffizier und 12 bis 16 Gemeinen, nach der willkührlichen Wahl des Ortes, ausgesetzt werden sollte. Nächstdem befahlen dieselben, daß Tag und Nacht die Pferde gesattelt und gepackt und die Leute besonders des Nachts außerordentlich allart sein sollten, damit im Fall eines Ueberfalls die Leute sogleich parat wären."

Dieses Blatt des Tagebuchs kann man wohl das interessanteste nennen.

Ein Mann, wie der General-Lieutenant von Kalkreuth, der sich im Jahre 1806 und 1807 durch seine Vertheidigung von Danzig hohen Ruhm erworben, den sein dankbarer König mit dem Feldmarschallstabe dafür ehrte, der beschäftigt sich anno 1794 als Divisionskommandeur mit dem Aussetzen von Feldwachen, giebt die Instruktion wie ein junger Lieutenant aus und erklärt — horribile dictu — den besagten Posten als einen der wichtigsten, um denselben dann mit 1 Korporal und 12—16 Mann zu besetzen!

Es ist nur erfreulich, daß dieses Beispiel übler Folgen der Kriegskünstelei hier von einem Offizier gegeben wird, der hernach gezeigt hat, daß er trotzdem seinen persönlichen Schneid, seine militärische Tüchtigkeit nicht eingebüßt hatte, als die Noth des Vaterlandes den ganzen Mann verlangte, als die gelehrten Doctrinäre gründlich abgewirthschaftet hatten um den Männern der That Platz zu machen.

Für den 6. Mai weist dann das Tagebuch eine kleine Episode auf, die für die militärischen Leser sicherlich beruhigend wirken muß: giebt dieselbe doch den besten Beweis dafür, daß anno 1794 die Intelligenz der Leute ebenso häufig zu wünschen übrig ließ, wie fast hundert Jahre später:

Den 6. Mai. „Früh gegen 7 Uhr beritten ich und der Capitain von St. die Feldwacht. Wir hatten dieselbe gleich bei der Aussetzung nach unserer idée bestens instruirt und jeder Vedette eingeschärft, daß sie, wie der Befehl besagt, keinen Officier, der sich ihr nähert, nach dem Feldgeschrei fragen, sondern ihm allezeit melden solle, ob sie und was sie neues auf ihrem Posten gesehen oder gehört hat u. s. w. — Der kluge Commandant der Feldwacht aber hatte sie eines ganz andern in unserer Abwesenheit belehrt, und als wir noch auf anderthalb Hundert Schritte von der Vedette waren, rufte sie schon „Halt! Feldgeschrei! ꝛc." Wir instruirten sie hierauf nochmahls und ritten zum Trupp. Der Capitain fragte sodann den Corporal, wie er seine Vedets instruirt und was er überhaupt selbst zu beobachten hätte? Worauf ihm dann derselbe seine charmante Lehr-Methode mittheilte und ihm auch sehr viel Falsches von seinem eigenen Verhalten erzählte Er (der Capitän) versicherte ihm hierauf, daß er noch nie einen solchen dummen Menschen als er wäre, gefunden hätte, bei dem, nach einer solchen gegebenen Instruction, so wenig im Gedächtniß geblieben wäre, als bei ihm. Er fing hierauf nochmals den weitläuftigsten Unterricht an und versicherte ihm zum Schluß, daß er sich nunmehr an seine Person halten würde, wenn er ihm die Leute wieder so confus machte."

Der 7. Mai verzeichnet ein etwas abgekürztes und summarisches Verfahren einem Bauer gegenüber, das in jener Zeit der Pedanterie und Umständlichkeit theils wunderbar, theils wohlthuend wirkt.

„Früh um 2 Uhr schickte der Lieutenant S. einen Bauer, welcher als Arrestant von 2 Mann transportirt wurde, und welchen der Corporal Dulbig in Tiefenbach, weil er sich unanständiger Reden über den Herzog von Zweibrücken bedient und Französische Gesinnungen geäußert, arretirt hatte. Gegen 4 Uhr ließ ihn der Capitain (um sich von dem Verdacht, als sei er etwa Spion, zu überzeugen) zu sich kommen, examinirte ihn, und ließ ihn sodann genau visitiren. Es ward aber nicht das mindeste Verdächtige bei ihm entdeckt. Um ihm aber doch sein Raisonnement nicht so ganz unkraft ausgehen zu lassen und um ihn für die Zukunft desselben erinnerlich gedenk zu machen, ließ er ihn auf eine Schütte Stroh legen und die

umstehenden Dragoner, deren es der Zahl nach 15 bis 20 sein mochten, mußten ihn ein Jeder einen Streich strecken, so dann mancher schwach, aber mancher auch wieder sehr wild ausfiel, je nachdem einer oder der andere sein Vergehen beurtheilen mochte. Nach Aufhebung derselben (der Streiche) wurde der Bauer wieder freigelassen."

Im weiteren Verlauf dieses ereignißreichen Tages kommt dann unerwartet das Ablösungskommando früher als man erwartet und setzt den Kapitän von St. in nicht geringe Verlegenheit. Denn nach löblicher Sitte „machte er Anstalt zum Diner und bat sämmtliche gegenwärtige Rittmeisters und Lieutenants zu demselben, deren es der Zahl 10 Personen waren. Sein Glück war es, daß er sich auf diesen Tag noch mit Lebensmitteln versorgt hatte, sonst hätte er dieses unerwartete, so zahlreiche Mahl unmöglich geben können."

Am 9. wird zum ersten Male eines Ereignisses Erwähnung gethan, das besonders für Diejenigen interessant und lehrreich sein dürfte, die mit unserer heutigen Feldpost jemals unzufrieden sein sollten.

„Nachmittags kam die Bothenfrau (aus Lübben, der damaligen Friedensgarnison) und brachte Briefe an die hiesige Escadron, mit welcher ich mir vornahm nach Hause zu schreiben."

Lübben — Meisenheim: 75 Meilen Luftlinie!

Der 11. Mai bringt dann nach den anstrengenden (!) Tagen des „Scharfkommandos" wieder die nöthige Erholung und Zerstreuung.

„Um 4 Uhr Nachmittags ritt ich nach Meisenheim, allwo wir auf einen Ball, von Lieutenant von W. arrangirt, gebethen waren."

In Meisenheim angekommen, wird zuerst den beiden dort einquartierten preußischen Generalen die Aufwartung gemacht; „sie entließen uns beide mit der Hoffnung, uns auf dem Balle wiederzusehen. Wir gingen sodann alle hinaus und fanden eine unzählbare Gesellschaft, die sich noch immer von Minute zu Minute vermehrte. Die Chapeaux bestanden sämmtlich aus Officiers der Regimenter Hertzberg, Barck, Krusatz und einigen Husaren und Officiers unseres Regiments. Die Damen waren größtentheils aus der Stadt und der nahegelegenen Nachbarschaft zusammengekommen, die jedoch nach Verhältniß der Anzahl Chapeaux eine sehr geringe Summa ausmachten. Der Ball wurde dann wie gewöhnlich mit Menuets eröffnet, und sodann sogleich mit Walzern fortgesetzt.

Gegen 10 Uhr wurde soupirt, wobei einige meiner Herren Cameraden nicht aufs beste und artigste sich benahmen.

Dies bewog mich denn auch, mich gegen ½11 Uhr zu entfernen, weil sich nicht der beste Ausgang erwarten ließ."

Die nächsten Tage wird wegen „üblen Wetters" kein Dienst gethan und am 14. Mai eine größere kameradschaftliche Vereinigung veranstaltet. Nach dem (heutigen) Liebesmahl wurde „zu Sch. gegangen, der soeben eine

ziemliche Anzahl Bouteillen Wein aus Meisenheim erhalten hatte, über welche sich dann so hergemacht wurde, daß in weniger Zeit der Wein zwar nicht mehr in denen Bouteillen, wohl aber in denen Köpfen der Herren sich befand. Abends soupirten wir Alle beim Capitain von St., wo der Corporal Matusch vom Befehl zurück kam und die fröhliche Nachricht mitbrachte, daß der Churfürst von nun an der Cavallerie die Federstutze zu tragen erlaubte."

Der 18. Mai bringt endlich mal eine Nachricht darüber, daß der Verfasser des Tagebuches sich vorm Feinde befindet: nach einer genauen Beschreibung der an diesem Tage beim „Scharfkommando" eingenommenen Stellung wird folgender Bericht angeführt: „in dem Schreiben benachrichtigte der Herr Major von E. den Major von G., daß 12 Husaren unter Anführung des Herrn Rittmeisters von G. auf feindliche Infanterie eingehauen und mit Verlust eines Husaren wenigstens 8 bis 10 Franzosen getödtet hätten. Sie hätten dadurch nicht allein den Feind zurückgetrieben, sondern auch die Dörfer Siegelbach, Katzweiler ꝛc. von der ihnen bevorstehenden Plünderung gerettet."

„Nachmittags transportirten 3 Husaren 3 Französische Pferde, welche einige Bauern aus der Gegend von Landstuhl denen Franzosen diebisch aus ihrem Lager entwendet hatten, zum Major von E. nach Fettenbach, in der Absicht, um sich selbige bono modo zuzueignen. Gegen 9 Uhr Abends gingen wir auf den allhier befindlichen höchsten Berg, um die Französischen Wachtfeuer zu beaugenscheinigen; wir sahen aber nur eine sehr geringe Anzahl."

Am 19. läßt sich der kommandirende Kursächsische General sehr mißfällig in einer Ordre darüber aus „daß seit vorgestern und gestern, ihm alle Rapports von den hiesigen Kavallerie-Postirungen durch Bauern und Weiber zugeschickt worden wären".

Seine Exzellenz befiehlt über dies eigenthümliche Verfahren strengste Untersuchung; ebenso über folgenden Vorfall „er hätte in Erfahrung gebracht, daß ein an den Major von E. gerichtetes Schreiben in Erweila erbrochen und das Couvert davon abgenommen worden wäre; er (Major von G.) solle sich also sogleich hiernach erkundigen, den Offizier, der dieses Schreiben erbrochen, sofort arretiren und an ihn (Excellenz) melden, worauf er das weitere befehlen würde u. s. w."

Die Untersuchung wurde dann sofort eingeleitet: „doch soll es mit dem erbrochenen Schreiben eine ganz andere Bewandtniß, als Ihro Excellenz glaubte, gehabt haben, sodaß kein Offizier deshalb arretirt werden konnte."

„Gegen Abend ritt ich mit L. ganz allein patrouilliren und bis ½ Stunde an das von Franzosen besetzte Landstuhl heran. Wir erkundigten uns überall und bei jedem Bauer, den wir begegneten, ob sie nichts vom Feinde gesehen hätten? aber Alle versicherten, daß sie (die Franzosen) sehr ruhig ständen und Gott dankten, wenn sie die Deutschen und die in denen umliegenden fern befindlichen Bauern ungehindert ließen. Die Keckheit von letzteren

geht so weit, daß sie sich des Nachts mit Flinten, Büchsen, Pistolen, Sä
und Heugabeln bis an die Vorposten der Franzosen heranschleichen,
unter Begünstigung der Nacht und eines zwischen ihnen liegenden Sum
in welchem nur die Bauern durchzukommen Bescheid wissen, bei Vorfind
einer Nachlässigkeit oder Unwachsamkeit, ihnen (den Franzosen) entweder
Pferde stehlen, oder sie bei ihren Wachtfeuern todtschießen und erste
Bei entstehendem Lärmen entfliehen sie sogleich in den Sumpf, wo il
keine Cavallerie nachsetzen kann und die Infanterie sich nicht nachzus
getraut. —

Die Franzmänner waren indeß des Pferdestehlens überdrüssig gewor
und hatten bei den ihnen zuletzt gestohlenen 3 Stück aus dem ersten b
Dorfe 10 Bauern als Geiseln geholt, welche sie sogleich wieder frei l
wollten, wenn ihnen diese Pferde wieder ausgeliefert würden. Die Mens
liebe bewog denn doch die Helden dieser That (denen schon von Seiten
deutschen Militärs diese Pferde als Eigenthum zugestanden waren) die G
um der Bestrafung und um des vielleicht nahen Todes ihrer Conso
willen wieder auszuliefern. Es wurden also die Pferde bis an das
aus welchem die Franzosen die Geiseln geholt hatten, durch ein Husa
Commando escortirt, wo sodann die dasigen Bauern die ihnen bestdünk
Weise zur Wiedererhaltung ihrer Geiseln einschlagen konnten und mocht

Am 20. früh meldete die Vedette „daß sie starkes Feuern aus klei
Gewehr höre, welches wohl etwas feindliches zum Grunde haben müß
Diese im Kriege eigentlich überflüssige Begründung erscheint in diesem lust
Feldzuge denn doch nicht so verwerflich. Aber es war nur eine Vorpo
neckerei gewesen, die allerdings zur Folge hatte, daß die Feldwache
ganze 8 Mann verstärkt wurde!

Wie der Vorpostendienst sonst gehandhabt zu sein scheint, zeigt
Befehl des Major von E. vom 21. Mai: „daß von nun an alle und
Leute, die durch Chaine der Vorposten nach dem Feind zu passiren wo
ohne Ansehen der Person zurückgewiesen werden sollten. Diejenigen a
welche von Feindes Seite herüber kämen, sollte man ungehindert (!) g
lassen."

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Italien.

(Ersparnisse. Avancementsgesetz. Schweizerische Befestigungen.)

Die Frage, ob und wie im Militäretat Ersparnisse zu machen wären, hatte im Verlauf des Monats April zur Ministerkrisis geführt, deren Ergebniß das Ausscheiden des Finanzministers Colombo aus dem Ministerium war. Daß die Wehrhaftigkeit Italiens nicht angetastet werden könne, darüber ist man sich im Ganzen immer klar gewesen, auch auf seiten des Parlaments. Die geplanten Ersparnisse beziehen sich denn nun auch nicht auf Dinge, welche Italiens Wehrkraft herabmindern könnten. Ob die Ausgaben für Afrika reduzirt und die Anzahl der Garnisonen in der erythräischen Kolonie verringert werden sollen, ob spätere Einstellung des jährlichen Kontingents erfolgen und wie an den allerdings komplizirten Verwaltungsapparat gespart werden soll — darüber fehlt zur Zeit noch jede Gewißheit. Immerhin scheint die Einführung des kleinkalibrigen (6,5 mm) Gewehres gesichert.

Ein neues Avancementsgesetz ist im Senat berathen und angenommen worden. Es stellt nach der militärischen Presse gegenüber dem bisherigen, welches als allzu dehnbar bezeichnet wird, einen großen Fortschritt dar und soll allerhand Unzuträglichkeiten, ja Mißbräuchen, ein Ende machen. Es sei den besten Gesetzen Europas nachgebildet. Seine hauptsächlichsten Bestimmungen sind folgende. Das Avancement der Subalternoffiziere und Hauptleute findet innerhalb der Waffengattung, dasjenige vom Stabsoffizier aufwärts aber nach einer Liste statt. Die Ausnahmen vom Avancement nach dem Dienstalter können bei den Lieutenants $^1/_6$, bei den Hauptleuten $^1/_8$ betragen. Als gesetzliche Anforderung an die wissenschaftliche Bildung der Offizieraspiranten wird die Eigenschaft als Gymnasial- oder Realabiturient verlangt. Das Minimalalter für den Lieutenant, vom Entwurf des Gesetzes auf 20 Jahre bestimmt, wird auf 18 Jahre festgesetzt. Die Altersgrenze für alle aktiven Offiziere ist 68 Jahre. Interessant war bei den Verhandlungen über dieses Gesetz die Stellung der Generale-Senatoren. Unter ihnen hat namentlich der seither verstorbene General Pianell das System der Altersgrenze bekämpft, welches nach seiner Anschauung an Stelle der Intelligenz die Mechanik zu setzen geeignet sei.

Anläßlich der einige Zeit in's Stocken gerathen gewesenen Verhandlungen über den italienisch-schweizerischen Handelsvertrag läßt sich „Riv. mil." u. A. also vernehmen:

„Jedermann weiß, daß wir nach der schweizerischen Seite hin keine Ver-
[illegible]ungsa- [illegible]en getroffen haben, daß wir auf die völlige Neutralität

der Schweiz trauen, daß aber die Schweiz gegen uns unaufhörlich Maßnahmen trifft, als ob sie jeden Augenblick auf einen Angriff sich gefaßt machte. Der St. Gotthardt ist gewaltig befestigt, Fahrstraßen und Eisenbahnlinie gesperrt, Batterien und Minen befinden sich auf allen andern Pässen. Erst neulich veröffentlichten die Schweizer Journale ein Bundesdekret, das 5 Millionen zu militärischen Arbeiten auf den Alpenstraßen genehmigt, und all das mit einer gewissen Ostentation, wie um die öffentliche Meinung und die Regierung eines andern gleichfalls angrenzenden Landes sich geneigt zu machen, gegen welches derartige Maßnahmen nicht getroffen werden. Allerdings kann die Schweiz sich befestigen, wo sie es für gut hält; immerhin aber legt die Neutralität gewisse Rücksichten gegenüber einem Staat auf, der noch nie Veranlassung gegeben hat, an seiner Freundschaft zu zweifeln. Sieht man, wie die Schweiz nur nach einer Seite ihre militärischen Maßnahmen trifft, so könnte man beinahe glauben, daß sie nur nach dieser Seite hin sich zu vertheidigen gedenkt, und dies hinwiederum könnte Italien auch zu Vertheidigungsmaßregeln gegen die Schweiz nöthigen. Die militärische Haltung der Schweiz gegen uns, mit andern Beweisen des Mißtrauens zusammengehalten, bilden eine Thatsache, deren Bedeutung Niemandem entgehen kann. Abgesehen von der größeren oder geringeren Sympathie, von politischen und ökonomischen Interessen, welche die Schweiz mit dieser oder jener Nachbarmacht verbinden mögen, muß sich die Bundesregierung fragen: Ist bei einem Krieg zwischen den vier die Schweiz umgebenden Mächten die Vertheidigung des Schweizer Gebietes nach allen Seiten möglich? Sind nach allen Fronten Befestigungen nöthig? Ist es nicht am besten, sie nur an der vertheidigungsfähigsten aufzuführen, d. h. an der italienischen, und sich im übrigen mit derjenigen Nachbarmacht zu vertragen, welcher der Zutritt ins schweizerische Gebiet schwerer zu verschließen ist, d. h. mit Frankreich?

Diese Betrachtung ist gerechfertigt und die Befestigungen und Garnisonen einzig an der schwerst angreifbaren Grenze sind nur als Folge derselben zu erklären. Wir brauchen deshalb auch kaum zu sagen wie sehr uns die Sache beschäftigen muß. Wenn im Kriegsfall Frankreich die Simplon- und Gotthardtstraßen offen hätte, so könnten seine Truppen die Westalpen von Norden durch die Schweiz umgehen, wie die Truppen der ersten Republik 1796 unter Bonaparte sie südlich durch das Gebiet der genuesischen Republik umgangen haben.

Es ist zu sehr im Interesse Frankreichs, die Schweiz auf seine Seite zu ziehen, um nicht annehmen zu müssen, daß es versucht worden ist; die Mittel, über welche Frankreich zu solchem Zweck verfügt, sind zu groß, um nicht annehmen zu müssen, daß die Schweiz nachgegeben hat und tausend Anzeichen deuten darauf hin, daß, im Prinzip wenigstens, ein Einvernehmen hergestellt ist.

So ist zu dem über Sizilien von Biserta aus hängenden Damoclesschwert das über Mailand vom Gotthardt her hängende gekommen."

Diese Erkenntniß kommt gerade zwei Jahre nachdem in den Neuen Milit. Blättern (XXXVII. Band) die Bedeutung der Gotthardbefestigungen eingehendst dargelegt worden ist. 145.

Rußland.

(Benutzung von Zelten im Winter im Warschauer Militär-Bezirk, Winterübungen im Petersburger Militär-Bezirk, ein Kasakenritt durch Sibirien.)

Die Winterübungen im Warschauer Militär-Bezirke forderten dazu auf, Maßregeln zu treffen, um den Mannschaften ein möglichst warmes Lager im Biwak zu verschaffen. Die verschiedensten Mittel, um sich an den Biwakfeuern warm zu halten, wurden empfohlen. Solche besondere Vorkehrungen sind entschieden nöthig, denn bei kaltem Wetter ist Jeder namentlich Nachts froh, wenn er Hände und Füße am Feuer warm halten, seinen Thee kochen und durch ihn seinem Magen etwas Warmes bieten kann; dann aber ist es indessen sehr schwer nach einer solchen vorübergehenden Erwärmung einzuschlafen, denn der Körper wird dadurch noch empfindlicher gegen die Kälte. Das fortwährende Drängen der Leute nach dem Holzstoß, zu welchem sie sich in engen Haufen zusammendrängen, macht auch die Nachbarn unruhig, einer läßt den andern nicht schlafen und sie können es auch nicht, denn auf der einen Seite frieren sie und zieht es, während sie auf der anderen braten. Nach einer viertelstündigen Ruhe springen sie auf, machen mittels gymnastischer Bewegungen die erkalteten Glieder wieder gelenkig, um sich dann an dem Feuer wieder zu erwärmen. Bei starkem Wind legen sich die Leute meist gar nicht einmal an dem Holzstoß auf den geschmolzenen Schnee hin, sondern laufen um das Feuer herum. Wenn man es auch aushalten kann, eine Nacht ohne Schlaf und auf den Beinen zuzubringen und am nächsten Tage zu marschiren und zu manövriren, so ist das aber fortgesetzt nicht möglich und ist es Sache der Ausbildung im Frieden, Mittel zu lehren, welche die Kräfte der Leute zu schonen helfen, um sie für Märsche und Gefechte zu erhalten.

Auf Veranlassung des Kommandirenden der 15. Kavallerie-Division, Generalmajor Kaulbars, wurde beim 2. Schützen-Regimente den Offizieren und Mannschaften ein Verfahren gezeigt, wie man aus 24 Zeltbahnen der Mannschaftszelte ein Schutzzelt (Jurte) für 32 Mann herstellen kann, mit einem Holzstoß in der Mitte, dessen Wärme schnell und gleichmäßig die Luft in dem Zelte erwärmt. Diese Konstruktion wurde auch von dem Regimente bei den Winterübungen bei Plotzk angewendet.

Um das Zelt herum wird ein kleiner Wall von Schnee angeworfen; der Eingang wird an der dem Winde entgegengesetzten Seite durch eine lose herabhängende Zeltbahn gebildet, 8 Bahnen werden zum Dach, 16 zu den Wänden verwendet. Bei dem ersten praktischen Versuche brauchte man 17 Minuten zum Aufbauen.

Nach 20—30 Minuten Aufenthalt in dem Schutzzelte befand man sich ganz warm; Rauch war durchaus nicht zu bemerken. Die Gleichmäßigkeit der Temperatur entsteht dadurch, daß die strahlende Wärme gegen das geneigte Dach der Leinewand schlägt, von dieser herunter auf die Leute zurückgeworfen wird und die Hitze der Flamme mit dem Rauche in die Höhe steigt. Bei Anwendung von Brennholz steigen weder der Rauch noch die Flamme über das Dach empor, nur wenn Stroh oder Gestrüpp auf dasselbe geworfen wird, ist dies der Fall. —

Im Militär-Bezirke von Petersburg sind im Laufe des verflossenen Winters Kriegsmärsche von Detachements im Bestande aller drei Waffen ausgeführt worden, welche nicht nur mit Zugrundelegung taktischer Annahmen vor sich gingen, sondern auch mit Schießübungen verbunden wurden. Wo es möglich war, hatten die Truppen die Kasernen der verschiedenen Garnisonen gegenseitig auszutauschen; auch wurden die Truppen mit Fahrzeugen in voller Ausrüstung versehen. —

Ein Ritt von Tschita nach Uralsk auf Dienstpferden wurde am 21. März vorigen Jahres mit Genehmigung des Atamans der Amur-Kasakentruppen von dem Unteroffizier Schestakow des Transbaikal-Reiter-Regiments und dem Kanonier Rogalew der 2. Transbaikal-Kasaken-Batterie angetreten, denen sich in Irkutsk noch der Bombardier Nasimow der 1. Transbaikal-Kasaken-Batterie auf seinem Dienstpferde anschloß. Alle drei ritten als Vertreter ihrer Truppen zur Begrüßung der Uraltruppen bei deren 300jährigem Jubiläum.

Die ersteren beiden, Schestakow und Rogalew, legten zunächst bis Werchnje-Udinsk in 12 Tagen 445 Werst zurück; nachdem sie sich dort 3 Tage aufgehalten hatten, ritten sie vom 5. bis 12. April bis Irkutsk — 297 Werst. Am 14. April wurde von dort aufgebrochen und am 11. Mai Kraßno-Jarsk erreicht, also in 27 Tagen mehr als 1000 Werst zurückgelegt; am 24. Mai waren sie in Tomsk (500 Werst), am 14. Juni in Omsk (887 Werst), wo sie sich in Folge Austretens des Irtisch 2 Tage aufhalten mußten; am 8. Juli kamen sie in Slatousk an (983 Werst), von wo sie mit der Eisenbahn nach der Stadt Busuluk fuhren, um von dort in 4 Tagen nach Uralsk zu marschiren, wo sie am 15. Juli ankamen. Auf diese Weise war ein Marsch von 5300 Werst in 117 Tagen zurückgelegt worden, also täglich im Durchschnitt 45 Werst; wenn man indessen die Eisenbahnfahrt in Abrechnung bringt, so haben die drei Reiter in 108 Tagen 4200 Werst, d. i. täglich 40 Werst, gemacht. In dieser Zeit verloren sie durch Rasttage und unfreiwilligen Aufenthalt für den Marsch 10 Tage, was für 98 Tage 43 Werst täglich ergiebt. Einzelne Märsche erreichten 70 Werst.

Unstreitig wären die Reiter auch zu Pferde nach Uralsk gelangt, wenn man ihnen nicht infolge eines Mißverständnisses den 20. Juli als Tag ihres Eintreffens daselbst bezeichnet gehabt hätte. Von Troitzk, wo sie sich nach Slatousk wendeten, sind über Werchnje-Uralsk, Orsk und Orenburg 1024 Werst, welche bei täglich 40 Werst in 26 Tagen hätten zurückgelegt werden können. Die 3 Reiter hätten also am 29. Juli, d. i. bis zur Ankunft des Großfürsten-Thronfolgers, in Uralsk eingetroffen sein können.

Der Unteroffizier Schestakon diente das 3., Nasimow das 4. und Rogalew das 2. Jahr. Das Pferd Nasimow's, welches derselbe von Haus mitgebracht hatte, war eine Kreuzung der Tomsker Rasse, 9 Jahr alt und fast 2 Arschin hoch, die beiden anderen Pferde waren einheimische, 1 Arschin und 15, bezw. 13 Werschok hoch und 12jährig. Man darf ferner nicht außer Acht lassen, daß die Kasaken ebensowenig wie ihre Pferde für den Ritt trainirt waren und daß sich keine Offiziere an demselben betheiligten. (Nach dem Invaliden.) 125.

Literatur.

Der Feldmarschallsaal der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichterfelde. Eine Ruhmeshalle der deutschen Armee von v. Scharfenort, Hauptmann a. D., Bibliothekar an der Hauptkadettenanstalt und Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. 60 Pf.

Einen beredteren, berufeneren Führer durch diese Ruhmeshalle — als Herrn von Scharfenort — konnte man gewiß nicht finden; seinen gediegenen literarischen Arbeiten, denen unsere Blätter bisher vollste Anerkennung spenden konnten, reiht sich diese kleine, aber inhaltreiche Schrift würdig an. Der Herr Verfasser versteht es, mit kurzen Strichen scharf zu zeichnen; mit wenigen, treffenden Worten Vieles eindringlich zu sagen. Jeden Kadetten muß selbstverständlich diese Arbeit anheimeln, wie eine Geschichte aus seinem Elternhause; aber auch die Nicht-Kadetten im Offizierkorps werden sich an dem Dargebotenen, das die ganze Armee angeht, erwärmen. Der Inhalt gliedert sich in die 5 Abschnitte: Schilderung des Saales. Charaktere aus der Geschichte der Heerführer. Bemerkungen zu den Porträts. Darstellung des Reliefs unter Benutzung der Poesie der Jahre 1870/71 — (ganz besonders gelungen, geradezu zündend wirkend!) — endlich: Biographische Notizen über sämmtliche General-Feldmarschälle.

Wir erhoffen noch viele Gaben aus der Feder des Herrn von Scharfenort. 28.

General von Katzler. Eine Lebensbeschreibung von F. Bock von Wülfingen, Sek.-Lieut. im Ulanen-Regiment Graf zu Dohna (Ostpreuß.) Nr. 8. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Kgl. Hofbuchhandlung. 2 Mk.

Es war ein guter Blick, mit welchem der Kommandeur des „Ulanen-Regiments von Katzler (Schlesisches) Nr. 2" — sich den Lieutenant Bock von Wülfingen heraussuchte, um „durch Anfertigung einer Biographie des ehemaligen Regiments- bezw. Brigadechefs von Katzler sowohl Letzterem den schuldigen Tribut von Hochachtung darzubringen, als auch der Armee ein Muster von kriegerischer Tüchtigkeit und männlicher Würde zur Nacheiferung vor die Augen zu führen." — Dem Herrn Verfasser ist eine geradezu glänzende Lösung seiner allerdings durch manche bedeutende historische Vorarbeiten erleichterte Aufgabe gelungen! Wir erhalten das deutliche Lebensabbild eines ganzen Soldaten, der noch heute und — (trotz, oder vielleicht erst recht, nach 1870/71?) — für fernere Zukunft jedem Fähnrich auf der Kriegsschule vorgeführt wird als das Muster eines „Avantgarde-Führers"! — Offenbar ist Lieutenant von Wülfingen nicht gut zu sprechen auf die Führer unserer Avantgarden am 6. und 14. August 1870 und vielen Andern. Er sagt: „Neben einem

kecken, mit Ausdauer gepaarten Muth hatte Katzler noch die weiteren, für den Avantgardeführer so nothwendigen Eigenschaften: ruhige Ueberlegung und Selbstbeherrschung. So ungestüm auch der Drang der Offensive in ihm war, wenn es die Verhältnisse erforderten, wußte er ihn zu unterdrücken und seinen persönlichen Ehrgeiz dem Besten des von ihm geführten Korps zu opfern. Er verfiel mithin nicht in den Fehler so mancher Avantgardenführer älterer und neuerer (!) Zeit, daß er sich ohne zwingende Gründe in ein Gefecht einließ und so den kommandirenden General vor die Alternative stellte, entweder die Avantgarde sich verbluten zu lassen, oder in das vielleicht ganz gegen seinen Willen eingeleitete Gefecht mit allen Mitteln eingreifen zu müssen. Nöthigten ihn andrerseits aber die Verhältnisse einmal, wie z. B. am 23. September 1813 im Gefecht bei Bischofswerda, zum Schutze des Korps ohne einen von oben erhaltenen Befehl einen Kampf einzugehen, so pflegte er solchen hinhaltend zu führen, und gerade in diesen hinhaltenden Gefechten war er besonders Meister. . . . Seine großartigste Leistung war die Verfolgung nach der Schlacht an der Katzbach." . . . Die Kritik über seine Avantgardenführung wird kurz dahin zusammengefaßt: „Katzler repräsentirte das stets wachsame Auge dem Feinde gegenüber. Hart und unausgesetzt an ihm bleibend, verlor er nie seine Spur, wurde nie überrascht und orientirte seinen kommandirenden General über alle Ereignisse in unmittelbarem Bereiche des Feindes." . . .

Schließlich wird der entscheidende Einfluß hervorgehoben, den Katzler auf die Laufbahn seines Regimentsschreibers Reyher, des späteren Chefs des Generalstabes der Armee ausgeübt hat. — Erwünscht wäre jedenfalls die Beigabe einer Uebersichtskarte gewesen, eine solche hätte die wohlgebettete Verlagsbuchhandlung für den auf 2 Mark gestellten Preis der Schrift füglich noch beigeben können. 130.

Deutscher Unterricht für Rekruten, die nur der polnischen Sprache mächtig sind. Sechste, auf dienstliche Veranlassung neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Verfaßt und herausgegeben von Adolf Klietsch. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Das Erscheinen der 6. Auflage spricht für die Brauchbarkeit des Büchleins, das der Verfasser, — Lehrer der städtischen Gemeindeschule in Görlitz und Zivillehrer der Kapitulantenschule des Infanterie-Regiments von Courbière (Nr. 19) sehr geschickt abgefaßt und durch Zeichnungen an passenden Stellen trefflich erläutert hat. Behauptet wird auf dem Titelblatt: „Einfacher Lehrgang im Sprechen, Lesen und Schreiben, Einführung in die Instruktion und die Kriegsartikel, mit einem Anhange kurzer, leicht faßlicher Lesestoffe aus der vaterländischen Geschichte und einem Anschauungsbilde freier Gegend und deren Besprechung; — von jedem hochdeutsch sprechenden Unteroffizier zu leiten ohne Dolmetscher; — durchführbar in 60 Unterrichtsstunden in der Zeit der Rekruten-Ausbildungsperiode."

Ob die letztere Zeitbemessung nicht zu kurz veranschlagt ist, — ob sich ohne anderweitigen Nachtheil in der besagten Periode die verlangte Stundenzahl erübrigen

ließe, das lassen wir dahingestellt sein: es steht ja nichts im Wege, diesen Unterricht auch nach der Einstellung der Rekruten in die Kompagnie fortzusetzen! . .

Wir haben längere Jahre in der Kompagnie, im Bataillon vorwiegend polnischen Ersatz gehabt — mit allen daraus erfließenden Schwierigkeiten der Ausbildung, und da müssen wir nach genauer Prüfung der Schrift bekennen: hätten wir diese, die vorzügliche, praktische Methode, den wohlgeordneten Lehrgang besessen, wir, — die Lieutenants und jedenfalls die intelligentere Hälfte der Unteroffiziere hätten an der Hand dieser Anleitung ganz andere Erfolge in der nun einmal unerläßlichen Unterweisung der Polen im Verstehen und Sprechen des Deutschen erzielt. Mögen nunmehr andere, nachwachsende militärische Bildner der Mannschaften das treffliche Lehrmittel sich zu eigen machen. 12.

Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859 bis 1892, mit besonderer Beziehung auf die Infanterie. Von v. Boguslawski, General-Lieutenant z. D. Zweite veränderte Auflage. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Boguslawski's Bedeutung als Taktiker ist festgegründet, seine Meinungen sind scharf ausgeprägt und in allen großen Heeren bekannt. Jede Arbeit seiner Feder erhebt Anspruch auf allgemeine Beachtung und findet diese auch. Neben zahlreichen Anhängern hat Boguslawski eine stattliche Schaar von Gegnern: beide Parteien werden aus der neuesten Schrift vieles pro bezw. contra entnehmen. Die Manöver in den Jahren 1890 und 91, sowie die bedeutenderen in diesem Zeitabschnitt erschienenen taktischen Aufsätze sind von dem General-Lieutenant v. Bogulawski in den Kreis seiner Besprechungen gezogen: wir begnügen uns mit einem Hinweise auf die anregende, bedeutende Schrift. Und dabei gedenken wir einer andern uns gleichzeitig zugehenden Schrift desselben fruchtbaren Autors:

Neue Studien über die Schlacht bei Wörth, im Anschluß an die letzten Veröffentlichungen über dieselbe. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis: 1 Mark.

Unter besonderer Bezugnahme auf die unlängst erschienenen, die Schlacht bei Wörth kritisch behandelnden Arbeiten der Majors Kunz und Keim befaßt sich Boguslawski hauptsächlich mit zwei Punkten: — 1. Beurtheilung der Kampfweise der Truppen, die Einwirkung der Waffen und der niederen Führung, wie sie in den genannten Veröffentlichungen erfolgt ist; 2. auf die Beurtheilung der höheren Führung durch dieselben. — Daß Boguslawski persönlich — als Kompagniechef — die Schlacht mitgemacht hat, verleiht seinen Auseinandersetzungen einen besonderen Reiz und Werth: jedenfalls wird es allmählich Licht über den Vorgängen des 6. August 1870! 22.

Unsere Angriffstaktik und das Repetirgewehr. Von A. — Eperjes 1892 bei Samuel Révai.

Dieselbe Noth; drüben wie allerorten dieselbe Frage: wie ist der heutige Infanterie-Angriff, besonders auf ebenem, offenen Gelände zu führen?

Das preußische und das österreichische Exerzir-Reglement für die Infanterie, Boguslawski und Möller (das Infanterie-Gefecht, Hannover 1891 bei Helwing) sind vornehmlich beigezogen. Der Verfasser stellt für den Angriff der österreichischen Infanterie folgende Forderungen auf: 1. Aufmarsch und Entwickelung zum Gefecht, möglichst ohne Massirung, außerhalb der Streuungsgarben des Einleitungskampfes. 2. Eingliedrige Gefechtsformationen im wirksamen Feuerbereich. 3. Salvenfeuer auf Ausnahmefälle beschränken. 4. Schützenfeuer von größeren Entfernungen eröffnen und Feuerdisziplin kultiviren. 5. Taschenmunition des Mannes auf 150 Stück erhöhen. 6. Entscheidung nicht durch Vorstoßen der Massen — ohne Feuerabgabe — sondern durch Erhöhung der Feuerwirkung einerseits, durch operative Ueberlegenheit d. h. Umfassung mit Rückenbedrohung andrerseits suchen.

Die Begründung ist lesenswerth. 3.

Vorschläge zu einer Reorganisation des Trains. Von M. K. Cassel 1892. Ernst Huhn, Hof-Buch- und Kunsthandlung. Preis: 40 Pfennige.

Daß der Train, die Zahl und die gute Durchbildung der Train-Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften im Zukunftskriege der Massenheere von einschneidender Bedeutung für die Operationen sein wird, unterliegt keinem Zweifel; man fasse einmal die Kriegführung auf russischem Gebiete ins Auge. Daß der Train des Reizes der eigentlich fechtenden Waffen entbehrt, ist ebenso außer Zweifel, wie wohl — unabänderlich. Um so mehr müßte alles andre nur irgend Mögliche zu seiner dienstlichen Hebung geschehen. Vorschläge macht eine Brochüre, die jüngst in Wiesbaden (1892) erschien: „Der preußische Train" — und im Anschluß an diese die uns vorliegende Schrift von M. K. Letzterer faßt seine Wünsche zusammen: 1. Aufhebung der Unterstellung der Trainbataillone unter die Feld-Artillerie-Brigaden und General-Kommandos und Formirung einer General-Inspektion des Trains und vier Train-Inspektionen. 2. Erhöhung des Etats der Train-Bataillone um je einen etatsmäßigen Stabsoffizier. 3. Einführung der Avantgarde beim Train. Grundsätzliche Kommandirung der zur Versetzung zum Train in Aussicht genommenen Offiziere zunächst zur Dienstleistung beim Train. 4. Einführung der gleichmäßigen 2- und 3-jährigen Dienstzeit für die Train-Mannschaften. 5. Einführung der Verpflichtung der Train-Offiziere zum Halten eigener Pferde gegen Gewährung von Pferdegeldern und Rationen und gegen Fortfall der Offizier-Dienstpferde. 6. Einführung von Trompeter-Korps bei den Train-Bataillonen. — Manche Vorschläge erscheinen uns wohl berechtigt und gut begründet. 14.

D'Essling à Wagram. Lasalle. Correspondance recueillie par A. Robinet de Clery. Avec 13 gravures et une carte dressée par M. le capitaine Matuszinski. Paris 1891. Berger-Levrault et Cie. Preis: 4 Mark.

Dieses Buch, das in klarer und bei allem französischen Patriotismus doch von jeglicher gegen Deutschland gerichteten Gehässigkeit freier Sprache die schönen und

glücklichen Thaten eines bedeutenden Reitergenerals berichtet, sollten unsere Kavallerie-Offiziere ohne Ausnahme lesen, wieder lesen und nachdenken. Haben sich auch für die Schlachtentaktik seit dem Anfange unseres Jahrhunderts die Vorbedingungen und Verhältnisse wesentlich geändert: die Grundsätze des Erkundungs- und Sicherungsdienstes, zumal des den Kavallerie-Divisionen obliegenden, sind dieselben fast geblieben, wie dazumal. Und so lese und prüfe man, in welcher mustergültigen Weise der französische Divisionsgeneral unter gewaltigen und schwierigen Umständen erkundet, gesehen, berichtet — und in den großen Schlachten gefochten hat. Er, der zahlreiche Feldzüge, Schlachten, Gefechte mitgemacht hatte, verschiedentlich aus dem wüthendsten Handgemenge glücklich davongekommen war, fiel, als er am Schlusse der zweitägigen Schlacht bei Wagram an der Spitze einer Kürassier-Abtheilung den Feind verfolgte, — getroffen in die Stirn durch den aus der Nähe abgegebenen Schuß eines österreichischen Grenadiers, — im Alter von 34 Jahren! —

Lasalle war überall glücklich und siegreich: in Egypten, Italien, Deutschland, Spanien. — 1808 zum Reichsgrafen ernannt, mit bedeutenden Besitzungen in Hannover und Westphalen beschenkt, hielt er sich frei von dem Egoismus, der viele Würdenträger des ersten Kaiserreiches beseelte. Im April 1809, wenige Wochen vor seinem Tode, in Spanien, traf er einen Freund; aus der Unterhaltung sind Aeußerungen aufbewahrt, die den Mann charakterisiren. „Man muß sein Leben schonen, wenn es nützlich sein kann", sagt der Freund — worauf Lasalle: „Ich für meine Person habe jetzt lange genug gelebt! Weshalb will man leben? Um sich Ehre, eine Stellung, ein Vermögen zu erwerben; — nun wohl, ich zähle 33 Jahre und bin Divisionsgeneral. Weißt Du, daß der Kaiser mir im vergangenen Jahre eine Rente von 50 000 Livres gegeben hat?" ... Und als der Kamerad hinzufügt, daß man, um alles das zu genießen, unnöthige und ruhmlose Gefahren vermeiden müsse, — ruft Lasalle aus: „Nein, durchaus nicht! Man genießt, während man dies erwirbt; man genießt indem man Krieg führt. Dies letztere allein schon ist ein besonderes Vergnügen; man befindet sich im Getöse, im Qualm, in der Bewegung; und dann, wenn man sich einen Namen errungen hat, hat man eben das Vergnügen genossen, ihn sich zu erringen; wenn man sein Vermögen erworben hat, ist man sicher, daß Frau und Kinder an nichts Mangel haben werden. Das Alles genügt vollauf; was mich betrifft, ich kann morgen sterben."

Am 29. October 1806, nach Jena, vollführte Lasalle ein prächtiges Reiterstück, — auf preußische Kosten. Vorbeimarschirend an der Festung Stettin, welche eine Besatzung von 6000 Mann und 160 Kanonen hatte, ließ er sie zur Uebergabe auffordern, — er, an der Spitze von nur zwei Husaren-Regimentern. Um 2 Uhr Morgens brachten die beiden von Lasalle abgesendeten Offiziere die vollzogene Kapitulationsverhandlung. Die Garnison sollte um 8 Uhr auf dem Glacis vorbeimarschiren und in Gefangenschaft abgehen. Lasalle theilte das sofort an Murat mit und bat ihn um Infanterie; indessen war bis zu der genannten Stunde nur 1 Regiment nebst 2 Geschützen eingetroffen. Als die preußischen Truppen erkannten, daß sie es mit einem so schwachen Feinde zu thun hatten, machten sie Miene, sich

aufzulehnen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ Lasalle sie von seinen Husaren angreifen und zerstreute sie über die Ebene!

Lasalle wurde auf dem Kirchhofe Saint-Marx in Wien beerdigt. Auf Vorschlag des Kriegsministers ordnete 1891 der Präsident Carnot an, daß die sterblichen Reste des großen Reitergenerals im Invalidenhotel zu Paris beigesetzt werden sollten. Die Ueberführung nach dem Wiener Westbahnhofe erfolgte mit allen militärischen Ehren seitens des österreichischen Heeres, — Ehren, wie der Soldat sie dem erprobten Krieger erweist — ohne die engherzige Rücksicht auf die Volksangehörigkeit. . . .

Die beigefügten Bilder und die Karten sind gut ausgeführt. 13.

Betrachtungen über die Operationen der französischen Ost-, West- und Nord-Armee im Monate Jänner 1871 vom Verfasser der strategischen Skizze über den Feldzug 1866 in Böhmen. Mit 3 Uebersichtskarten und einer Skizze. Wien 1890. Druck und Verlag von Kreisel u. Gröger (vormals L. W. Seidel u. Sohn.) Preis: 6 Mark.

Der ungenannte Verfasser hat, ohne Zweifel, eine höchst beachtenswerthe Arbeit auf den Büchermarkt geschickt, deren Bedeutung hauptsächlich in der Anregung zum Studium der im Januar 1871 stattgehabten Kriegsereignisse beruht. Diese Anregung aber zur Kenntnißnahme jener gewaltigen Geschehnisse ist ein Verdienst, daß man anerkennen muß; aus der Anregung folgt Belehrung, Klärung des Urtheils. Allerdings — eine gewisse Schulung auf strategischem und taktischem Gebiet, in kriegsgeschichtlicher Kritik, muß der Leser der Schrift schon mitbringen, wenn anders er nicht ohne Weiteres rettungslos hineinverstrickt werden soll in den Gedankenkreis des österreichischen Kameraden. Denn, so erfreulich an sich und so richtig es ist, daß der Verfasser ganz bestimmte Urtheile ausspricht, auf die Gefahr einer Widerlegung hin, — so wird dadurch dem an selbstständiges Denken noch nicht gewöhnten Leser die fremde Ansicht gewissermaßen aufgezwungen und er schwört auf die Worte des „Meisters". Als solchen vermögen wir aber den Verfasser der „Betrachtungen" nicht anzuerkennen, da — wie dies übrigens nicht verwunderlich ist in der kriegsgeschichtlichen Arena, — dieselben häufig nicht beweiskräftig sind.

Sie berücksichtigen durchschnittlich zu wenig das so wichtige, vielfach den Ausschlag gebende moralische Element der Heere, — das psychologische Element bei der Entschlußfassung der Heerführer, — die Unsicherheit und Unzulänglichkeit der Kenntniß von des Gegners Maßnahmen ꝛc., die allerdings heute den Blick des am Studirtisch mit Zirkel und Karte und den genauen Berichten über beide Theile arbeitenden Kritikers nicht stören und irreleiten. Diese Bemerkung soll nur einen leichten Einspruch gegen den Verfasser bedeuten, eine kräftige Anregung aber zum Aufmerken für den Leser abgeben.

Der Verfasser läßt eigentlich keinem der in Betracht kommenden französischen und deutschen Heerführer Gnade widerfahren — (Manteuffel vielleicht ausgenommen!) — und doch kommen Männer in Betracht, die sich doch allgemein eines guten

militärischen Rufes erfreuen, z. B. Chanzy, Faidherbe, Moltke, Werder, Goeben. In Betracht gezogen sind nämlich in 3 Abschnitten zunächst die Operationen der französischen Ostarmee (Bourbaki), dann der Westarmee (Chanzy), dann der Nordarmee (Faidherbe).

Bourbaki werden, mit Recht, schwer wiegende Mißgriffe nachgewiesen. „Gegen solche Armeeleitung, wie die seinige, hatte daher der General Werder eine leichte (!) Aufgabe, da sein begangener großer Fehler (Ausdehnung!) — von Bourbaki nicht ausgenutzt wurde. Wäre Letzterer etwas energischer, rascher heranmarschirt, so konnte er Werder am 5. Januar zertrümmern und der große Ruhm, den sich Werder durch die Schlacht bei Belfort erwarb, wäre in die Brüche gegangen. — Auch mit dem Flankenmarsche, den Werder am 9. und 10. aufführte, bot er Bourbaki die schönste Gelegenheit, um ihn in die Vogesen zu werfen. Bei Belfort wäre Werder in die Schweiz geworfen worden (so?!), wenn Bourbaki an der Spitze von 2 bis 3 Korps über Fahier gegen die rechte Flanke der Lisame-Aufstellung vorgedrungen wäre. Werder hat daher seinen erworbenen Ruhm nicht seinem Feldherrn-Talent, sondern der absoluten Unfähigkeit seines Gegners zu verdanken."

Der Ton, die Fassung solcher Kritik, — gegen die übrigens schwerwiegende Einwendungen zu erheben sind, verletzt; es ist, so zu sagen, eine „Abkanzlung" von oben herab. So auch in der gleich folgenden Darstellung, wo Moltke „sein Fett abbekommt".

„Wäre Bourbaki in dem (vom Kritiker) angedeuteten Sinne gegen die Lisaine vorgedrungen, so hätte sich auch die Unrichtigkeit (!) des Befehls Moltke's, „die Schlacht jedenfalls bei Belfort anzunehmen" klar herausgestellt. Viel klüger *) wäre es gewesen — Moltke konnte ja nicht wissen **), daß Bourbaki mit 140 000 Mann nichts zu leisten verstehe — wenn Werder den Befehl erhielt, sich langsam gegen den Rhein zurückzuziehen, mit der Armee Bourbaki's fort Fühlung zu halten und derart letzteren noch mehr in das Fuchsloch ***) hineinzulocken, offensiv aber sogleich vorzugehen, sobald die Wirkungen der Armee Manteuffels merkbar wurden. Bourbaki hätte in der Ausfallspforte Galliens die Katastrophe erreicht, der er sich durch seinen später so unklug eingeleiteten Rückzug aussetzte."

Ja, wäre Moltke nur „klüger" gewesen! . . .

Also, diesen schulmeisternden Ton des ungenannten Verfassers, welcher seiner Kritik einen ätzenden, persönlichen Beigeschmack giebt, — lehnen wir ab; seine Arbeit, inhaltlich, als eine „anregende" (wie Eingangs erwähnt), lassen wir gelten. Dem Schlußabschnitt freilich, den „Ideen über die Vertheidigung Frankreichs gegen Deutschland und den ersten strategischen Aufmarsch der französischen Armee" können wir keinen Geschmack abgewinnen. Der „riecht nach der Lampe" und verdient einen schweinsledernen Umschlag. „In der Strategie sind die Grundsätze der Statik (!) und Dynamik (!) von ebenso großer Wichtigkeit, wie bei allen Erscheinungen

*) „viel klüger" — dieser Ausdruck verstimmt! —

**) Vielleicht doch!

***) Ein ganz verschmitzter Gedanke!

in der Natur. Die Strategie arbeitet im Kriege mit Kräften, welche der Natur entnommen sind, daher selbe ebenso wie alle übrigen Naturkräfte dem eisernen Gesetze der Physik folgen müssen. In der Statik und Dynamik entscheidet der Schwerpunkt über die Stabilität eines Systems. Soll dieses über den Haufen geworfen oder zerstört werden, so muß vor Allem der Schwerpunkt dieses Systems aus seiner Lage und zum Fallen gebracht werden. Der Schwerpunkt eines Kraft-Systems ist aber der aus den Richtungen aller Kräfte des Systems resultirende Durchschnittspunkt. Ebenso ist es bei jedem Staate!" . . .

Diese Grundlegung der neu-strategischen Erörterungen kann auf großen Beifall kaum rechnen.

Die beigefügten 4 Karten sind gut ausgeführt und entsprechen vollauf ihrem Zweck. 24.

Kleine Mittheilungen.

— Zerlegbarer Putzstock mit drehbarem Wischkolben und Stahldrahtbürste. Dem Büchsenmacher Robert Widmer in Biel wurde unter Nr. 4336 ein schweizerisches Erfindungspatent ertheilt für ein obenerwähntes, dem neuen Kleinkalibersystem angepaßtes Geräth.

Wegen Anpassung an die schnellen Windungen des neuen schweizerischen Ordonnanzgewehres ist der hier verwendete Wischkolben mit der an seinem unteren Ende befindlichen Stahldrahtbürste auf einfachste und dauerhafteste Weise in seiner Lagerung am Stocke selbst drehbar gemacht, wodurch einerseits die Züge beim Durchstoßen des Putzstockes gereinigt werden und andererseits das bloße Hinweggleiten über die Flächen, wie es bisher wohl zumeist der Fall war, vermieden wird.

Die bereits erwähnte Stahldrahtbürste, bestehend in einer im Kolben gewundenen Drahtseele, welche die Stahborsten faßt, ist den Gewehrläufen durchaus unschädlich und hinterläßt keine Kratzspuren nach erfolgter Verwendung im Laufe.

Da die Anbringung eines Putzstockes beim neuen schweizerischen Ordonnanzgewehr nicht in Betracht gezogen wurde aus hinreichend bekannten Gründen, so ist der geschilderte Widmer'sche patentirte Zerlegputzstock mittelst bekanntem Bajonnetanschluß theilbar und zusammenlegbar gemacht worden, um im Tornister des Soldaten oder in der Umhängtasche eifriger Schützen Platz finden zu können. Am oberen Theile befindet sich für bessere und kräftigere Handhabung des Ganzen, der zweckgemäße Griff. 110.

— Ein Gefecht im nächsten Seekriege. Recht anschaulich berichtet ein neues Buch All about the Royal Navy. By W. Laird Clowes. London, Cassel and Company 1891, über ein imaginäres Zukunfts-Seegefecht, aus welchem wir nach „Seewesen" folgende Darstellung entnehmen:

Es war ein schöner heller Augusttag, als das britische Schlachtschiff „Anson", Kommandant Kapitän Jones, auf der Fahrt von Plymouth nach Pembroke das feindliche Schlachtschiff „Camperdown" sichtete. Es herrschte nur schwache Brise aus West, aber infolge eines heftigen Windes, welcher in der vergangenen Nacht geweht hatte, stand noch eine ziemlich hohe See, was zur Folge hatte, daß „Anson" zeitweilig 7 oder 8° rollte und das Vorderdeck bis zur Basis der Barbettethürme überschwemmt war. Bei Tagesanbruch lagen die Scilly-Inseln ungefähr 11 Meilen in Süd, und „Anson" hielt noch fast direkten Kurs gegen West. Ein und einhalb Stunden später meldete der Ausluger ein großes Schiff vorne unter schwachem Dampf, in einer Entfernung von beiläufig neun Meilen. Zehn Minuten später erkannte man es als das feindliche Schiff „Camperdown", Kommandant Kapitän Brown. Zu dieser Zeit fuhren beide Schiffe mit einer Geschwindigkeit von zehn Knoten, und keines derselben schien für eine größere Fahrtgeschwindigkeit genügend Dampf bereit zu haben. Fast im selben Augenblicke, als „Camperdown" gesichtet wurde, bewiesen die aus seinen Schloten aufsteigenden schwarzen Rauchwolken, daß er seine Fahrtgeschwindigkeit zu erhöhen trachte; gleichzeitig gab aber auch Kapitän Jones den Befehl, Volldampf zu erzeugen, ließ Klarschiff schlagen und änderte seinen Kurs um drei Striche, um vom Lande abzuhalten und Seeraum für das Manövriren zu gewinnen. Die Decks wurden geklart, alle wasserdichten Thüren geschlossen, die Munitionsdepots geöffnet und Munition und Projektile ohne Verzug ausgegeben; gleichzeitig wurden die Lecktücher bereit gehalten und Anordnungen getroffen, um erforderlichenfalls die Torpedonetze auszubringen, da man fürchtete, daß der Gegner früher als „Anson" Volldampf bereit haben werde. „Camperdown" hatte augenscheinlich die Absicht, den Kampf aufzunehmen, denn auch er hatte den Kurs geändert; zu dieser Zeit waren die Schiffe fünf Meilen von einander entfernt und näherten sich allmählich, wenn auch nur langsam, indem sie sich vom Lande entfernten. Jedes behielt seinen Kurs eine halbe Stunde lang bei und beide trachteten möglichst Seeraum zu gewinnen. Zwar lagen sie nun im wirksamen Schußbereiche von einander, doch feuerte keines von beiden, obwohl die vorderen 67 t-Geschütze des „Anson" seit einiger Zeit drohend auf den Gegner gerichtet waren und nur eine günstige Gelegenheit zum Abfeuern erwarteten. Mit Ausnahme der Bedienungsmannschaft der Schnellfeuerkanonen auf dem Sturmdeck und jener der Mitrailleusen in den Marsen war niemand sichtbar. Kapitän Jonas hatte sich bereits in den Kommandothurm begeben und vollständige Ruhe herrschte vorne und achter. Beide Schiffe hatten ihre Flaggen gehißt und führten außerdem noch Flaggen an ihren Masten für den Fall als die Heckflagge abgeschossen werden sollte. Durch den Qualm der Schlote wurden die Leute in den Marsen des „Anson" verdeckt und erstickten beinahe; es war mehr als zweifelhaft, ob sie irgend

etwas vom Feinde sehen konnten. In dieser Beziehung war „Camperdown" glücklicher, da die Leute dort infolge des günstigeren Kurses vom Rauche nicht belästigt wurden. Es dauerte nicht lange und Kapitän Jones sah sich bemüßigt, die Leute aus der unteren Mars auf Deck zu befehlen, da es oben zu heiß und zu erstickend wurde; aber dies geschah erst, als ein Mann besinnungslos auf Deck gebracht werden mußte, und selbst dann noch baten die anderen um die Erlaubniß oben verbleiben zu dürfen.

Schon um 5 Uhr 40 Minuten konnte der Maschinen-Ingenieur des „Anson" melden, daß er genügend Dampf habe, um dem Schiffe 13 Knoten Fahrtgeschwindigkeit zu geben. In diesem Augenblicke waren die Gegner nur mehr zwei und eine halbe Meile von einander entfernt; sobald Kapitän Jones die Meldung des Ingenieurs erhalten hatte, nahm er Kurs gegen den Feind und steuerte mit der größtmöglichen Geschwindigkeit auf denselben los. „Camperdown" war scheinbar noch nicht ganz bereit, denn er änderte seinen Kurs um mehrere Striche nach steuerbord und hielt vom „Anson" ab. Es zeigte sich bald, daß „Anson" seinen Gegner langsam einhole und binnen kurzer Zeit betrug die Entfernung nicht mehr als $1^1/_2$ Meilen; demnach schien es sicher, daß „Camperdown" bald erreicht sein werde. Kapitän Brown jedoch war nicht unthätig. Er begann eine Anzahl von kleinen Fässern über Bord zu werfen, welche eine übelriechende, Rauch erzeugende Substanz enthielten, und sobald diese Fässer gut brannten, verursachten sie, leewärts treibend, eine derartige Rauchwolke, daß die Bewegungen des „Camperdown" dem „Anson" einige Zeit hindurch ganz unsichtbar waren. Kapitän Jones versuchte dieses Manöver zu vereiteln, indem er ein lebhaftes Feuer aus seinen Schnellfeuerkanonen eröffnete, was jedoch das Auswerfen der schon viel früher gut vorbereiteten Fässer nicht hindern konnte. Nun fürchtete Kapitän Jones, daß „Camperdown" aus dem Rauche hervorbrechen und den Versuch machen werde, ihn plötzlich zu rammen. Er hielt daher etwas gegen backbord ab, bis er den Gegner wieder in Sicht bekam. Letzterer behielt jedoch seinen Kurs bei, in der Ueberzeugung, daß „Anson" hierauf am wenigsten vorbereitet sein werde. Kapitän Jones, welcher sich nicht länger durch den Rauch belästigen lassen wollte, beschloß das Möglichste zu thun um nach Luv zu gelangen, ehe er das Gefecht begann. Diese Taktik hatte seiner Meinung nach noch den Vortheil, sein eigenes Schiff zwischen „Camperdown" und dessen nächsten Hafen zu bringen und auf diese Art ein Gefecht unvermeidlich zu machen. Er begann daher eine Wendung nach steuerbord, ein Manöver, welches, obwohl zu einem vortrefflichen Zwecke ausgeführt, ihn genau quer vor den Bug des „Camperdown" in einer Entfernung von weniger als eine Meile brachte. Es war dies ein gewagtes Manöver, und wenn der Gegner mehr Dampf bereit gehabt hätte, so würde dasselbe dem „Anson" leicht verhängnißvoll geworden sein. Dem Bug des „Camperdown" stand die ganze Breitseite des „Anson" gegenüber und jetzt feuerte der Kommandant des erstgenannten Schiffes, Kapitän Brown, seine beiden vorderen Geschütze gleichzeitig ab und eröffnete eine lebhafte Decharge aus seinen Schnellfeuerkanonen. Eines der großen Geschosse hatte eine furchtbare

Wirkung. Es traf den „Anſon“ gerade hinter dem achteren gepanzerten Munitionsſchacht, drang in das Schiff ein, explodirte zwiſchen den Decks und füllte das ganze Achtertheil des Schiffes mit Rauch und Qualm; mehrere Leute wurden getödtet und verwundet und beide Geſchütze im achteren Barbettethurm undienſtbar. Ein unglücklicherer Schuß wäre kaum denkbar geweſen, denn die Folge deſſelben war, daß die Kampffähigkeit des Schiffes faſt um die Hälfte vermindert wurde. Die tapfere Bemannung des „Anſon“ rief jedoch Hurrah! noch ehe der Rauch ſich verzogen hatte, und im ſelben Augenblicke erzitterte das ganze Schiff infolge des Abfeuerns der zwei im vorderen Barbettethurm befindlichen unverletzten Geſchütze. Als einziger ſichtbarer Schaden, welchen „Camperdown“ erlitt, konnte jedoch nur die Durchlöcherung eines der beiden Schlote deſſelben bemerkt werden. Dies verminderte natürlich deſſen Fähigkeit Dampf zu erzeugen, aber der Schaden wurde dadurch ausgeglichen, daß auch die Schlote des „Anſon“ durch die Schnellfeuerkanonen des „Camperdown“ beſchädigt worden waren. Letzterer machte nun einen Kreis gegen ſteuerbord zu, während der Gegner um ihn herumdampfte, um vollkommen nach Luv zu gelangen. Dieſe Stellung benutzend, ertheilte Kapitän Jones den Befehl, das backbord auf Deck befindliche Torpedoboot zweiter Klaſſe raſch auszuſetzen. Daſſelbe war bereits mit Hilfe von heißem Waſſer aus den Schiffskeſſeln dampfklar gemacht worden und wurde vom Feinde unbemerkt ausgeſetzt — wohl nicht ohne große Gefahr wegen der Fahrtgeſchwindigkeit, die „Anſon“ ſeiner eigenen Sicherheit halber beizubehalten gezwungen war. Das Torpedoboot wurde während einiger Minuten langſeits geſchleppt, bis das Mutterſchiff ſeine vorderen Geſchütze wieder abgefeuert hatte. Dann drang es mit einer Geſchwindigkeit, welche infolge des hohen Seeganges 12 Meilen nicht überſtieg, aus der Rauchwolke, die ſich leewärts bewegte, hervor, und ſteuerte direkt auf den „Camperdown“ los.

Es war dies ein aufregender Moment, denn noch nie wurde ein Torpedoboot unter ſolchen Umſtänden verwendet. „Anſon“ war arg zugerichtet, und dem „Camperdown“, der im Ganzen ſo gut wie unverletzt war, trat nun plötzlich ein neuer und unerwarteter Feind entgegen, deſſen moraliſches Preſtige, obwohl vielleicht größer als durch Thatſachen gerechtfertigt, ein ganz ungeheueres war. „Camperdown“ wendete nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem kleinen Gegner zu und eröffnete auf ihn aus allen Schnellfeuergeſchützen und Mitrailleuſen, die zum Schuſſe kommen konnten, ein furchtbares, aber nicht beſonders gut gezieltes Feuer. Das laute Knallen der 6- und 3-Pfünder-Schnellfeuergeſchütze, das rauhe Brummen der Gardner- und das langſammere Bellen der Nordenfelt-Mitrailleuſen vermengten ſich zu einem faſt ununterbrochenen Rollen. Einige Geſchoſſe trafen das Torpedoboot; dennoch fuhr es weiter, und ſeinen kleinen Körper faſt in der hohen See vergrabend, bot es dem Gegner ein außerordentlich ſchweres Ziel. Grüne Fluthen ſtürzten fortwährend darüber hinweg, aber es näherte ſich dennoch allmählich ſeinem Gegner, und das heftige Feuer des „Camperdown“ bewies, wie beſorgt die Leute des Schlachtſchiffes waren, ſich des Angreifers zu entledigen, bevor er noch die Lanzirdiſtanz erreicht hatte. Auf eine Entfernung von 200 Yards lanzirte er einen Torpedo;

derselbe wurde jedoch, sobald er zu Wasser kam, von einer Welle erfaßt, in einer Wolke von Schaum in die Höhe geschleudert und sodann seitwärts gewendet. Das Boot lanzirte zwar augenblicklich einen zweiten Torpedo, doch kaum war dies geschehen, als ein großer Dampfausbruch in der Mitte des Torpedobootes stattfand. Ein 6-Pfünder-Geschoß war im Kessel geplatzt, und als sich der Dampf verzogen hatte, sah man das Boot sinken und die noch übriggebliebene Mannschaft über Bord springen, um nicht durch das in das Boot eindringende Wasser, welches die Feuer löschte, verbrüht zu werden. Der zweite Torpedo ging längs der Steuerbordseite des „Camperdown" vorüber, welch letzterer jedoch derart manövrirte, daß er dem Torpedo auswich, so daß derselbe nicht zur Explosion kommen konnte.

Während dieser unterstützende Angriff stattfand, gelang es dem Kapitän Jones, der seine vorderen Geschütze sowie die steuerbord installirten 6-Zöller zeitweise abfeuerte, die Luvseite zu gewinnen; vorher jedoch war sein Schiff von weiteren zwei schweren Geschossen getroffen worden. Ein Geschoß schlug auf dem Gürtelpanzer auf und explodirte an demselben, wobei das ganze Schiff erschüttert wurde; das andere, ein Streifschuß, traf den vorderen Theil des Kommandothurmes und streckte den tapferen Kapitän nieder. Seine Stelle wurde augenblicklich von dem nächstältesten Offizier eingenommen und dieser, in der Absicht soviel Rauch als möglich zu erzeugen, gab den Befehl, mit oder ohne Ziel Feuer aus jedem Geschütze zu eröffnen; mitten in diesem Rauche änderte er plötzlich den Kurs um 4 Strich nach steuerbord und dampfte gerade auf den Gegner los. Das Schiff bewegte sich fast so schnell als der Rauch, welcher aus den Mündungen der nun heiß gewordenen Geschütze leewärts drang. Im Augenblicke war der „Camperdown" unsichtbar. Endlich, wie eine Erscheinung aus dem Meere steigend, wurde das Schiff durch den feinen Nebel sichtbar und zwar unmittelbar vor dem Bug des „Anson". „Klar zum Rammen!" schrie der Kommandant aus dem Kommandothurme und Jedermann warf sich auf der Stelle nieder, athemlos den Stoß erwartend. Der „Camperdown" war nicht mehr als eine Kabellänge entfernt, hatte jedoch noch genügend Zeit, seine vorderen Geschütze gegen den Bug des ankommenden „Anson" abzufeuern. Es war das Ringen zweier verzweifelter Riesen um den letzten Einsatz. Beide Geschosse trafen, explodirten zusammen in dem vorderen Kompartiment und rissen das Panzerdeck auf. Aber fast gleichzeitig mit dem Explodiren der Geschosse erfolgte das Krachen des Anpralles, indem „Anson" den „Camperdown" vorne backbord streifte, einen großen Theil der Panzerbrustwehr des vorderen Barbettethurmes wegriß und ein Leck von einer solchen Größe verursachte, daß ein Admiralsboot in dasselbe hätte hineinrudern können. Dann scheerte „Anson" nach steuerbord aus, und was von der tapferen Bemannung noch übrig geblieben, erhob sich vom Deck.

Die furchtbaren Wirkungen des Zusammenstoßes waren augenblicklich sichtbar. Die vorderen wasserdichten Abtheilungen des „Anson" füllten sich mit Wasser und waren nun ein Wrack von zerknülltem Eisen und aufgerissenem Holz. Der Bug des Schiffes war bereits soviel unter Wasser, daß die Propellerschrauben bei ihren Umdrehungen die Oberfläche des Wassers heftig aufwarfen. Das Vorderkastell

brannte und das zertrümmerte Deck vor der Panzerbrustwehr war mit Todten und zerrissenen Theilen des menschlichen Körpers besäet. In einem noch traurigeren Zustande befand sich „Camperdown". Er krängte zuerst 8 oder 10° nach backbord infolge des Wassers, welches durch das von der Ramme des „Anson" verursachte Leck in den Schiffskörper eindrang. Man sah nun, daß, wahrscheinlich infolge des von Seite des „Anson" anfangs unterhaltenen Geschützfeuers, der ganze Raum seiner Centralbatterie zwischen den Barbettethürmen ein Trümmerhaufen war. Trotzdem hielten beide Schiffe ihre Flaggen noch immer gehißt, und sogar ein schwaches Hurrah wurde von der Bemannung des schwer verwundeten „Camperdown" abgegeben, als „Anson" denselben backbord passirte. In dieser Stellung erhielt das englische Schiff aus nächster Nähe die Decharge der beiden achteren Barbettegeschütze des „Camperdown". Die Geschosse trafen die Centralbatterie des „Anson" ungefähr in der Höhe des Decks und indem sie im Innern explodirten, rissen sie den achteren Schlot vollständig weg, setzten alle Geschütze in der Batterie außer Gefecht und sprengten das Manöverdeck auf die Hälfte seiner Länge. Glücklicherweise wirkte diese furchtbare Doppelexplosion mehr nach aufwärts und die Maschinen blieben noch unverletzt; aber der wackere „Anson" war bereits in einem derartigen Zustande, daß sein Kommandant die Ueberzeugung gewann, er müsse seinen Gegner augenblicklich kampfunfähig machen, wenn er nicht schließlich zum Streichen der Flagge gezwungen sein solle. Er legte daher das Steuer hart an backbord, und als er langsam dem Heck des „Camperdown" gegenüberzuliegen kam, lanzirte er zwei Whitehead-Torpedos auf einmal. Einer derselben verfehlte das Ziel, der andere jedoch traf dasselbe. Anfangs schien es, als ob beide Schiffe einen tödtlichen Schlag erhalten hätten. Sie erhoben sich halb aus dem Wasser und schwankten voneinander, während sich eine Wassersäule von 50' Höhe zwischen ihnen erhob, um sich mächtig über ihre Decks zu ergießen. Nun war es zweifellos, daß das Gefecht sein Ende gefunden habe. Ein Offizier, die Uniform mit Blut bedeckt, erschien auf dem achteren Barbettethurm des „Camperdown", und indem er die Flagge hastig strich, rief er dem „Anson" zu: „Streichen Sie um Himmelswillen ihre Boote, wir sinken!" Und noch während er dies sprach, hob sich der Bug des „Camperdown" langsam höher und höher, und im selben Maße sank dessen Achtertheil.

In einem Augenblicke war das Deck des „Anson" mit Menschen belebt, die, obwohl fast ausnahmslos verwundet und blutend, alles thaten, um dem tapferen Feind die größtmögliche Hilfe angedeihen zu lassen. Alle Boote mit Ausnahme von zweien waren gänzlich zertrümmert; diese zwei, obwohl auch leck, wurden rasch gestrichen und bemannt, und binnen fünf Minuten befanden sie sich langseits des nun vollkommmen hilflosen „Camperdown". Glücklicherweise war die Disziplin unter der Mannschaft des Gegners derart gut aufrecht erhalten, daß es weder Drängen noch unnöthige Eile gab; doch war es traurig zu sehen, wie wenige von der schönen Bemannung, die aus mehr als 500 Personen — Offiziere und Mannschaft — bestanden hatte, jetzt imstande waren, das sinkende Schiff zu verlassen. Kaum mehr als 100 standen in Reih und Glied da, um in den Booten Zuflucht zu finden,

und ungefähr 50 andere schwer Verwundete befanden sich noch lebend an Bord des unglücklichen Schiffes. Wie man später in Erfahrung brachte, hatte ein einziges Geschoß des „Anson" 70 Mann in der Zentralbatterie getödtet. Kaum war der letzte der Ueberlebenden gerettet, als „Camperdown" plötzlich nach backbord rollte und hierauf mit dem Heck voraus sank. Dem „Anson" ging es nicht um vieles besser. Die Pumpen, so mächtig sie auch waren, konnten des einströmenden Wassers nicht Herr werden; das Schiff hatte die Hälfte der Bemannung und mehr als die Hälfte der Offiziere verloren und bloß zwei Geschütze waren noch brauchbar. Glücklicherweise erschien ein Kreuzer, welcher die Ueberlebenden an Bord nahm, und nur diesem glücklichen Zufall war es zu danken, daß nicht sämmtliche Ueberlebende ihr Grab in den Wellen fanden.

Aehnliches wie vorbeschrieben wird aller Wahrscheinlichkeit nach stattfinden, wenn im Kriege zwei Schlachtschiffe von ungefähr gleicher Stärke sich in Zukunft begegnen. Treffen zwei Flotten aufeinander, so dürften die Folgen im gleichen Verhältnisse zerstörend für beide sein. Die Versuche, welche an Bord der „Resistance" zu Portsmouth gemacht wurden, beweisen, daß das Explodiren von Geschossen im Zwischendeck für alle in der unmittelbaren Explosionssphäre Befindlichen verhängnißvoll sein muß, und es ist einleuchtend, daß es in den theilweise gepanzerten Schlachtschiffen (und alle modernen Schlachtschiffe sind bloß theilweise gepanzert) für solche Geschosse genug Gelegenheit giebt, ihre furchtbare Arbeit zu verrichten. Die Annahme ernster Zwischenfälle haben wir bei Seite gelassen; doch werden solche Zwischenfälle in allen modernen Gefechten eine hervorragende Rolle spielen. Kesselrohre werden lecken, Maschinentheile sich überhitzen, Geschütze springen; Unfälle werden das Steuer treffen, und derlei Unfälle werden im Kriege wahrscheinlicher sein als im Frieden, da im Kriege alles unter dem höchsten Druck arbeitet und die natürliche Aufregung der Bemannung sie auf Vorsichtsmaßregeln vergessen läßt, die in Friedenszeiten sicherlich nicht außer Acht gelassen würden. Es ist daher mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der nächste Seekrieg, obwohl voraussichtlich von kürzerer Dauer, dennoch viel mehr Blut und Geld kosten wird, als dies bis jetzt der Fall gewesen.

— Schnellfeuerkanonen, System Finspong. Wie das jüngste Heft der „Artillerie-Tidskrift" berichtet, wurden am 24. März 1891 in der schwedischen Geschützfabrik zu Finspong drei Typen von daselbst konstruirten Schnellfeuergeschützen, sowie ein Panzerthurm für solche Waffen durch das Schießen zur Orientirung erprobt. Von ersteren Kanonen besaßen zwei Exemplare das Kaliber von 57 mm und war eine derselben für Handbetrieb, die andere für automatische Funktionirung ausgearbeitet. Beide sollen zur Beschießung der Torpedoboote vom Schiffe aus dienen, während ein drittes Versuchsgeschütz, mit 75 mm Kaliber und halbautomatischem Mechanismus zur Beschießung von Truppen aus Koffern und anderen Emplacements bestimmt ist.

a) Die 57 mm Schnellfeuerkanone mit Handbetrieb (Typ Nr. 1) besitzt ein, aus blasenfreiem Martinstahl erzeugtes Mantelrohr für Einheitspatronen, dessen

Hauptdimensionen in der später folgenden Tabelle ersichtlich sind. Mangels jedweder Zeichnung wird nur bemerkt, daß der Verschluß durch einen vertikal laufenden Keil erfolgt, welcher durch Drehung einer Kurbel mittels einer Excenterscheibe auf- und abwärts geführt wird. Im Keile liegt das Schloß und eine Sicherung gegen vorzeitiges Abgehen des Schusses, dann ein Hülsen-Auswerfer. Das Rohr ruht in einer Pivotlaffete mit ganz aufgehobenem Rücklauf.

b) Die 57 mm Schnellfeuerkanone mit automatischem Mechanismus (Typ Nr. 3) unterscheidet sich von obigem Geschütze dadurch, daß der Verschluß beim Schusse automatisch geöffnet und nach dem Einführen der neuen Patrone wieder selbstthätig geschlossen wird. Dies wird dadurch eingeleitet, daß der Rückstoß des — mit seinem Bodenstück in einem Glycerin-Bremscylinder steckenden — Rohres, welches überdies hier mit einer Spezialfeder umwunden ist, mittels einer sinnreichen Uebersetzung zur Bewegung des Verschlusses ausgenutzt wird, so daß der Mann nur das Laden der Patronen zu besorgen hat.

c) Die 75 mm Schnellfeuerkanone mit halbautomatischem Betrieb (Typ Nr. 2) bildet ein Mittelding zwischen obigen beiden Konstruktionen, wobei nur das Oeffnen des Verschlusses automatisch erfolgt, während das Schließen desselben nach dem Laden mit der Hand bewirkt werden muß. —

Zum Zwecke der Bestreichung von Seeminen-Linien vom Lande aus wurde von der Fabrik zu Finspong auch ein Panzerthurm für 57 mm Schnellfeuerkanonen (mit Handbetrieb) entworfen, der als Senkthurm funktionirt. Dies geschieht mittels eines, von einer Winde aus aktivirten Gegengewichtes und wird gleichzeitig beim Heben der Kuppel das Geschütz selbstthätig in die Minimalscharte vorgeführt, beim Senken aber zurückgezogen.

Die Schießversuche begannen mit der Erprobung des — in einem eisenverkleideten Holzgestelle (als Provisorium) eingebauten — Senkthurmes, wobei zuerst dessen Hebe- und Drehmechanismus erprobt, sodann je eine Serie von 10 Schüssen mit wechselndem, bezw. unverändertem Zielpunkte abgegeben wurden. Zwischen jeder Serie geschahen Thurm-Manöver und ging alles glatt von Statten. Im $\frac{\text{ersten}}{\text{zweiten}}$ Falle brauchte man zu 10 Schüssen $\frac{2' 10''}{37''}$, das ist per Schuß $\frac{13}{3{\cdot}7}$ Sekunden.

Hierauf begann die Erprobung der übrigen Schnellfeuerkanonen; zunächst die des automatischen 57 mm Geschützes, welches mit 30 Schüssen, wovon 10 im Schnellfeuer, belegt wurde; hierbei stellte sich die Nothwendigkeit einer stärkeren Spiralfeder im Verschlußmechanismus heraus, nachdem derselbe sich mehrmals nicht vollkommen selbstthätig geschlossen hatte. Die sodann vorgeführte 57 mm Schnellfeuerkanone mit Handbetrieb schoß Patronen mit dem neuen Präparate „Apyrit", dessen geringe Rauchentwicklung das Zielen wesentlich erleichterte. Im Schnellfeuer entfiel pro Schuß die Zeit von 3·1" und ergab sich nicht der geringste Anstand.

Gleich günstig war das Verhalten der halbautomatischen 75 mm Schnellfeuerkanone, bei welcher in zwei Schnellfeuer-Serien pro Schuß die Zeit von 3·3 bezw. 3·5" ermittelt wurde. Wie gut die Rückstoßbremsen der Gestelle wirkten, geht daraus hervor, daß in den einzelnen Schnellfeuer-Serien die Geschosse stets dasselbe Loch in der 100 m entfernten Scheibe trafen. Bei den 57 mm Geschützen verwendete man Patronenhülsen aus Messing und solche aus Stahl von der Fabrik Olofsström; bei der 75 mm Kanone kamen nur letztere in Anwendung und funktionirten sämmtliche Hülsen gut.

Nachfolgende Tabelle zeigt die wesentlichsten Daten der versuchten Schnellfeuerkanonen und des Panzerthurmes:

Als		Typ Nr. 1		Typ Nr. 2	Typ Nr. 3
		47 mm	57 mm[3])	75 mm	57 mm
Gewicht des Rohres sammt Verschluß	kg	250	315	360	320
Gewicht der Rückstoßbremse am Rohre	„	—	—	180	130
Gewicht des Kolbens	„	4	4	15	10
„ des Pivots und der Bremse	„	74	110	110	78
Gewicht des Gestelles	„	300	380	300	300
Gewicht des Schildes	„	65	125	120	60
Dicke des Schildes	mm	8	16	16	6
Länge der Bohrung sammt Kammer	m	2·28	2·42	1·84	2·42
	Kaliber	48·51	42·46	24·53	42·46
Totallänge des Rohres	m	2·448	2·600	2·058	2·640
	Kaliber	52·09	45·61	27·44	46·32
der Züge: Zahl		20	24	20	24
Tiefe	mm	0·3	0·3	1	0·3
Drallänge	Kaliber	173-25	180-30	87·7-33	180-30
Felderbreite	mm	2·4	1·86	3·5	1·86
Zeit für 10 Schüsse im Schnellfeuer	Sek.	—	31	34	—
Art der Pulverladung		schwarzes 5 mm Würfelpulver							Aporit
Gewicht	kg	0·70	0·75	0·88	0·90	1·1	1·3	0·88	0·535
Größter Gasdruck in Atmosphären		2.100	2.400	2.166	2 289	1.795	2.000	2.174	2.250
Geschoß-Anfangsgeschwindigkeit	m	618	657	568	578	440	460	555	670
Länge der Patronenhülse	mm	377		307		306		307	
Gewicht der Patronenhülse	kg	0·675[1])		0·56[2])	0·85[1])	1·05[2])		0·56[2])	0·85[1])
Geschoßgewicht	„	1·5		2·72		4·7		2·72	
Länge der Patrone	mm	507		476		514		476	
Gewicht der Patrone	kg	2·875		4·16-4·45		6·85		4·16-4·45	
Schildzapfendruck	Tons	41		60		9·8		4·9	
Rücklauf-Länge	mm	—		—		147		150	

[1]) Aus Messing. [2]) Aus Stahl. [3]) Auch als Panzerthurm-Geschütz.

Durchmesser } der Panzerkuppel	m	2
Dicke } der Panzerkuppel	mm	50
Stärke } des Vorpanzers	„	450
Tiefe } des Vorpanzers	„	740
Gewicht } des Vorpanzers	kg	20.160
Gewicht der beweglichen Massen	„	13.380
Gewicht des ganzen Thurmes	„	34.630
Grenzen der vertikalen Bewegung des Thurmes	mm	300
Grenzen der horizontalen Bewegung des Thurmes	Grade	360
Zeit zum Heben, Senken oder im Kreisdrehen des Thurmes	Sekund.	20

(Hauptmann Holzner in „Artillerie- und Genie-Wesen" mit Benutzung der „Artillerie-Tidskrift".)

— Das Fleisch als Nahrungsmittel. Unter obigem Titel veröffentlicht „Seewesen" eine Reihe von Beobachtungen über das „Fleisch an Bord", welche uns jedoch werth erscheinen, auch den Landratten für die mannichfachsten Fälle vorgetragen zu werden. Man wird viel Anregung in diesen kurzen Erfahrungssätzen finden:

Unter Fleisch als Nahrungsmittel im Allgemeinen versteht man nicht nur die reine Muskelsubstanz, sondern auch die dieselbe einkleidenden Fette und die eingeschlossenen Knochen, Sehnen und Bindegewebe.

Der nahrungsreichste Theil sind die Muskeln, wegen ihres Myosins und des Serumalbuminat-Gehaltes, zwei Eiweißkörper, von denen ersterer in der kontraktilen Muskelsubstanz, letzterer in der Lymphe und der Durchtränkungsflüssigkeit der Gewebe enthalten ist. Das eigentliche Muskelfleisch besitzt 18 bis 20% Eiweiß und ca. 2% Extraktivstoffe. Das Fett des Fleisches findet sich in den interfibrillären Fettzellen.

Der Nährwerth des Fleisches ist hauptsächlich durch die Eiweißkörper und seine Spaltprodukte und durch das Fett bedingt.

Der Gehalt an allen diesen Faktoren ist aber bei den einzelnen Fleischgattungen verschieden, wie man aus der anschließenden, von Schloßberger und von Bibra entworfenen Tabelle sehen kann.

In 100 Theilen Fleisch ist enthalten	Fleischgattung						
	Ochsen-	Kalb-	Reh-	Schwein-	Huhn-	Karpfen-	Frosch-
Wasser	77,50	78,20	74,63	78,30	77,30	79,78	80,43
Feste Stoffe	22,50	21,80	25,37	21,70	22,70	20,22	19,57
Lösliches Albumin } Farbstoff	2,20	2,60	1,49	2,40	3,0	2,35	1,86
Glutin	1,30	1,60	0,50	0,80	1,2	1,98	2,48
Alkohol-Extrakt	1,50	1,40	4,75	1,70	1,4	3,47	3,46
Fette	—	—	1,30	—	—	1,11	0,10
Eiweiß, Gefäße ꝛc.	17,50	16,2	16,81	16,81	16,5	11,31	11,67

Bei Betrachtung dieser Tabelle ergiebt sich, daß je niedriger ein Thier steht, umso reichlicher sein Wassergehalt und umso geringer auch sein Nährwerth ist. Am meisten wird das Fleisch der Hausthiere gegessen. Dabei ist zu bemerken, daß der Nährwerth mit dem zunehmenden Alter steigt, oder daß, je jünger ein Thier um so geringer sein Nahrungswerth ist.

Das Fleisch zu junger Thiere ist kraftlos, fade von Geschmack und oft sogar schwer verdaulich. Kälber sollen erst geschlachtet werden, wenn sie 20 kg wiegen, Schweine von dem zweiten Monate ab. Fleisch von sehr alten Thieren ist aber auch zähe, faserig, nicht weich zu kochen und zu braten, schwer verdaulich, und hat wegen der Menge Häute und Sehnen im Verhältniß zur reinen Muskelsubstanz und zum Fette nur geringen Werth.

Die Lebensweise und Nahrung des Schlachtviehes ist von großem Einflusse auf die Qualität des Fleisches, ebenso die Art des Transportes zum Schlachtplatze. Durch Arbeit überangestrengtes, mißhandeltes oder auch übermäßig herumgetriebenes Vieh giebt minderwerthiges, zähes, fettarmes Fleisch. Reine Stallfütterung mit minderwerthiger Nahrung erzeugt zwar voluminöse Thiere, aber der Werth des Fleisches sinkt dennoch, weil sie eine minderkräftige Muskelsubstanz haben. Ferner sinkt der Nahrungswerth der Thiere, wenn sie gehetzt oder geprügelt werden, sowie wenn sie einen weiten Weg, sei es zu Fuß oder auf einem Vehikel (Wagen, Waggon, Schiff) zum Schlachthause zurücklegen müssen und getödtet werden, ehe sie sich erholt haben. Absolut ungenießbar und ungesund ist das Fleisch umgestandener Thiere, besonders derer, die an einer inneren oder gar an einer Infektionskrankheit krepirt sind.

Da bei der Verproviantirung eines Schiffes doch nur das Fleisch unserer Hausthiere in Betracht kommt, sollen auch nur diese im Folgenden besonders behandelt werden.

Gesundheitszeichen der zur Schlachtung bestimmten Thiere.

Ein gesundes Thier ist lebhaft und merkt auf alles, was um dasselbe vorgeht. Es hat ein klares und lebhaftes Auge, hört auf den Zuruf und erhebt sich, falls es liegt, auf denselben. Es zeigt Freßlust und trinkt häufig. Hat es sich gesättigt, so legt es sich meist, und die Wiederkäuer beginnen dann zu wiederkauen. Das Fell ist glänzend und glatt, die Haare liegen an, die Haut läßt sich leicht in Falten abheben und ist frei von Knoten und Geschwüren. Eine intermittirende Krankheit zeigt sich auch sofort auf der Haut. Diese wird trocken, erscheint nicht eingeölt und hart. Die Haare werden struppig und glanzlos und gehen häufig theilweise oder ganz aus. Der gesammte Körper, mit Ausnahme der feuchten Nase und des Maules ist warm. Hinter dem linken Schulterblatt ist der Herzschlag zu hören und mit aufgelegter Hand zu fühlen. Derselbe hat 50—60 Schläge in der Minute. Die Zahl der Athemzüge ist 12—16 in der Minute. Die Exkremente sind bei gesunden Thieren konsistent und sollen nur gut verdaute Nahrungsmittel zeigen. Sie werden reichlich und leicht entleert und sollen weder Blut noch Eiter führen. Zwischen

den Klauen ist die Haut rosig gefärbt und frei von Bläschen und Entzündungen. Bei Schweinen muß die Haut frei von Pusteln und Knoten sein, aus welchen man auf Finnen schließen könnte. Schafe müssen eine helle Haut haben; auch die Schleimhäute der Nase und des Maules sollen hell gefärbt sein.

Krankheiten des Schlachtviehes.

In allen zivilisirten Ländern ist wohl im allgemeinen die Fleischbeschau obligatorisch, doch wird sie auch hier manchmal unverläßlich oder gar nicht gehandhabt.

Um soviel schlimmer gestalten sich diese Verhältnisse in halb oder ganz unzivilisirten Ländern, weshalb es nöthig ist, daß der jeweilige Schiffsarzt mit den Symptomen der am häufigsten vorkommenden Thierkrankheiten vertraut ist. Es soll daher in Kürze hier der Milzbrand, die Maul- und Klauenseuche, die Rinderpest, die Tuberkulose oder Perlsucht und die Aktinomykose besprochen werden. Ebenso wollen wir die Entozoen des Fleisches, und zwar die Finnen und Trichinen, welche hauptsächlich und gewöhnlich bei Schweinen vorkommen, des Näheren in Betracht ziehen.

a) Der Milzbrand.

Beim Milzbrand zeigen sich auf der äußeren Haut brandige Geschwüre, Carbunkel oder brandiges Oedem. Aus der Nase, dem Munde und dem After erfolgt ein blutiger Ausfluß. Die Respiration ist beschleunigt, dabei tritt Athemnoth ein, und entstehen Extravasate und Exsudate in der Lunge und dem Rippenfell. Der Ausgang ist meist tödtlich. Das Fleisch der gefallenen oder gekeulten Thiere ist braunroth, unelastisch, weich und faul. Die Ursache dieser Erkrankung ist der Milzbrand-Bazillus. Derselbe wurde zuerst von Davaine im Blute von an Milzbrand erkrankten Thieren gefunden. Er ist sehr widerstandsfähig gegen gewöhnliche Desinfektionsmittel, Hitze und Kälte. Die Infektion erfolgt durch Einwandern der Milzbrand-Bazillen mit dem Futter oder Trank, sowie auf den Athmungswegen. Auch Insekten, welche auf milzbrandigen Thieren gesessen haben, können Krankheitsvermittler werden. Die Krankheit ist allen Pflanzenfressern eigen, und auch auf Menschen übertragbar, auf letztere hauptsächlich durch Verkehr unter milzbrandigen Thieren und Verarbeiten der Abfälle derselben. Am häufigsten werden Rinder und Schafe vom Milzbrand befallen.

b) Die Maul- und Klauenseuche.

Dieselbe ist am häufigsten den Rindern, Schafen und Schweinen eigen. Es ist dies eine akute Infektionskrankheit, deren Hauptsymptome Bläschen an den Zehen und an den Eutern und Saugwarzen sind, während das Thier auch von einem fieberhaften Allgemeinleiden befallen ist. Es tritt Mangel an Freßlust ein, dem bald heftiges Fieber folgt, während dessen das Thier konstant zittert. Nach zwei bis drei Tagen erfolgt dann die Bläscheneruption. Der Inhalt ist anfangs trüb, dann eiterig. Nach dem Platzen der Bläschen verbleiben eiternde Stellen. Das

Thier kommt total herab und endet meist an interkurrirenden Krankheiten der Lungen. Der Infektionsstoff haftet nicht nur am Bläscheninhalt, sondern auch an den Haaren, dem Koth, dem Blut und der Milch. Die Krankheit ist auch auf den Menschen übertragbar.

c) Die Rinderpest.

Das erste Symptom dieser Krankheit ist bei den Rindern das Aufhören der Freßlust. Bald stellt sich Fieber ein. Die Nase und das Maul werden warm, die Thiere hören auf zu lecken, sie zittern, und bei milchenden Thieren versiegt die Milch. Die sichtbaren Schleimhäute des Maules, der Lippen und des Kiefers zeigen dunkelrothe, später graue oder graugelbe Flecken, die sich bald in Erosionen umwandeln. Die Augenbindehaut wird roth und thränend, aus der Nase erfolgt ein dünner, eiteriger Ausfluß. Charakteristisch ist, daß wenn man das Thier längs des Rückgrates drückt, dasselbe Zeichen großer Schmerzen äußert. Mit Zunahme der Lungensymptome treten blutige, später eiterige Stühle ein, und das Thier verendet an Erschöpfung.

d) Lungentuberkulose und Perlsucht.

Beide sind identische Formen der Tuberkulose beim Rinde, die sich nur durch die Form der gesetzten Herde und Infiltrate unterscheiden. Bei der eigentlichen Tuberkulose finden sich miliare Tuberkelknötchen im Lungengewebe und unter der Serosa. Die Lobuli erscheinen infiltrirt und zerfallen später käsig, wobei es öfter zur Bildung von Höhlen (Cavernen) kommt. Auch finden sich in der Lunge größere verödete Herde. Bei der Perlsucht ist das Rippenfell und das Bauchfell voll erbsen- bis kirschgroßen Knoten, welche sich, wenn sie wuchern, zu größeren, maulbeerartigen Geschwülsten entwickeln, die mit den serösen Häuten fest verwachsen sind. Diese Knoten zerfallen aber nie, sondern schrumpfen später unter Ausscheidung von Kalkkonglomeraten ein.

Es gilt als feststehend, daß der bei Tuberkulose des Rindes und der Perlsucht gefundene Bazillus mit dem Tuberkelbazillus des Menschen identisch ist. Der Verlauf der Krankheit beim Thiere ist ein chronischer. Die Thiere hüsteln und fiebern beim Beginn nur leicht. Im Verlaufe nehmen diese Erscheinungen zu. Der Husten wird bellend, das Thier magert ab, es stellen sich Diarrhöen ein, bis endlich der Tod unter den Zeichen der allgemeinen Erschöpfung erfolgt.

Die Tuberkulose des Rindes ist nicht nur auf andere Thiere sondern auch auf Menschen übertragbar, und zwar auf letztere durch rohe Milch und zu wenig gekochtes Fleisch. Von Thier zu Thier soll die Uebertragung häufig durch mit dem Speichel und Auswurf kranker Thiere befleckte Futterreste geschehen.

e) Aktinomykose oder Strahlpilzkrankheit des Rindes.

Diese Erkrankung tritt meist beim Rinde am Halse, dem Kiefer und der Zunge auf. Es bilden sich große Geschwülste, die auf der Schnittfläche grau gefärbt sind

und ſpeckig erſcheinen. Hier und da kommt es zur Bildung von Eiterherden, in denen ſich hirſekorngroße bis graupengroße gelbgrüne Körner eingeſtreut finden. Bringt man dieſelben unter das Mikroſkop, zerdrückt ſie und hellt ſie mit Kalilauge auf, ſo findet man, daß ſie voll glänzender, dünner, ſtrahlig angeordneter Fäden ſind, die die Elemente des Strahlpilzes (Aktinomykos) repräſentiren. Die Krankheit iſt auf Menſchen und Thiere übertragbar.

Die Thiere gehen in den meiſten Fällen an Allgemeinleiden der Luftwege und des Darmtraktes zu Grunde. Es kommt meiſt zu Cavernenbildung, Bauchfellentzündungen, Blutvergiftung und ſchließlich zum Tode.

f) Die Finnen.

Die Finnen ſind die Embryonen des Bandwurmes und finden ſich hauptſächlich im Bindegewebe, den Muskeln, aber auch im Herzen, der Zunge und den Eingeweiden der Schweine. Die Finne zeigt ſich als eine erbſengroße Blaſe. Oeffnet man dieſelbe, ſo findet man darin in einer trübwäſſerigen Flüſſigkeit ein ſackförmiges Gebilde, welches an ſeinem oberen breiten Ende bereits den mit 16 Haken umgebenen Hakenkranz und vier Saugnäpfe, mithin den Bandwurmkopf trägt. Kommt die Finne in den Darmkanal des Menſchen, ſo ſetzt ſie ſich ſofort mit dem Kopfe feſt, die Blaſe fällt ab und die Bandwurmglieder beginnen ihre Entwicklung. Gehen nun ſolche Bandwurmglieder in reifem und befruchtetem Zuſtande ab und gelangen auf irgend eine Art mit dem Freſſen wieder in den Darmkanal des Schweines, ſo kommen die Eier daſelbſt zur Entwicklung und die jungen Thiere wandern nach Durchbohrung des Darmkanals in die Muskeln, woſelbſt ſie ſich wieder feſtſetzen. Die Finne wird durch tüchtiges Kochen über 100° C. oder Braten ſtets getödtet. In ſolchem Fleiſch erſcheint ſie dann als weißer, runder oder ovaler Kern.

g) Die Trichinen.

Die Trichinen gehören zu den lebendig gebärenden Fadenwürmern. Sie finden ſich urſprünglich im Fleiſche von Ratten, Mäuſen, Katzen, Iltiſſen, Füchſen und Igeln. Gelangt nun der trichineneihaltige Koth ſolcher Thiere oder das Fleiſch von den Aeſern derſelben in den Darmkanal des Schweines, ſo entwickeln ſich alsbald in letzterem die Trichinen weiter, und wandern dann in das Muskelfleiſch deſſelben aus, woſelbſt ſie ſich einkapſeln. Verzehrt der Menſch ſolches trichinenbehaftete Muskelfleiſch in rohem oder halbrohem Zuſtande, z. B. ſchlechtgeſelchte Rauchware, luftgetrockneten Schinken, ſo gerathen die Trichinen in den Darmkanal, werden hier bald geſchlechtsreif und begatten ſich. Nach fünf bis ſechs Tagen bringt das Weibchen reichliche Embryonen zur Welt, die nun auch ihrerſeits den Darmkanal durchboren und in das menſchliche Muskelfleiſch auswandern. In dieſer Zeit erſcheinen ſie als etwa 0,1 mm lange Fäden, mit vollkommenem Darmkanal und willkürlicher Fortbeweglichkeit. Nach einer gewiſſen Zeit des freien Umherwanderns kapſeln ſie ſich ein. Dieſe Kapſeln erſcheinen rund, und die Trichine liegt in ihnen wie ein Tau aufgeſchoſſen. Oeffnet man eine ſolche Kapſel auf dem Objektträger

eines leidlich guten Mikroskopes mit einer Zupfnadel oder durch Auflösen mit Essigsäure, so sieht man die Trichine sich spiralförmig bewegen. Sind die Trichinen sehr zahlreich in dem Muskelfleische eines Thieres, so erscheinen sie dem unbewaffneten Auge als kleine griesartige Punkte. Mit der Einkapselung endet die Trichine ihre Laufbahn, wenn sie nicht wieder, zufällig in den Darmkanal eines Thieres gelangend, sich in gleicher Weise fortpflanzt.

Trichinenkranke Schweine bieten äußerlich keine besonderen Merkmale dar, und es ist daher äußerst dringend geboten, besonders im Auslande, wenn daselbst die Fleischbeschau unverläßlich ist, das Schweinefleisch mikroskopisch zu untersuchen, sobald es an Bord gebracht wird. Es bietet das gar keine Schwierigkeiten dar, da die Trichine schon bei hundertfacher Vergrößerung deutlich sichtbar wird.

Die Erkrankung infolge Genusses trichinenhaltigen Fleisches dokumentirt sich anfangs als ein akuter Magenkatarrh. Schon nach wenigen Stunden tritt Erbrechen und Uebelkeit ein. Oft besteht Fieber mit Durst und reichlicher Schweißentwicklung. Beginnen die jungen Trichinen den Darmkanal zu verlassen und in die Muskeln auszuwandern, so steigt das Fieber unter den Symptomen großer Abgeschlagenheit und Muskelschmerzen. Oft meint man einen Typhuskranken vor sich zu haben. Später treten Oedeme auf, mit Vorliebe der Augenlider. Da jede Therapie sich als nutzlos erweist, gehen solche Patienten oft unter den Enderscheinungen von Wassersucht und Marasmus zu Grunde. Nichtsdestoweniger genesen einzelne Individuen, wenn sie das Stadium der Wanderung der Trichine bis zur Einkapselung überstehen.

Einschiffung und Fütterung des lebenden Viehes.

Bei voraussichtlich größeren Seereisen ist es gestattet, lebendes Vieh, gewöhnlich Rinder, an Bord einzuschiffen, um der Mannschaft wöchentlich einigemale frisches Fleisch verabreichen zu können. Um ein unnützes Ermüden der Thiere zu vermeiden, sind dieselben in Lastbooten oder Chalands unter Bord zu bringen. Nur bei kurzen Strecken kann man dieselben in Schlepp nehmen und schwimmen lassen. Das Hissen an Bord geschieht an den Hörnern oder mit einem Leibstich. Bei besonders schweren Thieren werden vortheilhafter eigene Leibgurten benutzt. Die Thiere sind in möglichst wettersicheren Räumen, wie unter dem Vorkastell oder in der Batterie unterzubringen und daselbst entsprechend anzubinden.

Für die Fütterung eignet sich am besten Heu, und zwar für ein Stück Großvieh 10—12 kg täglich. Ist kein Heu zu bekommen, so genügt Hafer-, Weizen- oder Maisstroh, doch müssen von demselben wegen des geringeren Nährwerthes pro Tag und Stück 16 kg genommen werden. Weiters kann auch mit Kleie zu 4 kg pro Tag gefüttert werden. Zwieback, der wurmstichig oder aus sonst einem anderen Grunde für die Mannschaft ungenießbar ist, giebt, insofern er nur nicht mit Seewasser durchtränkt ist, im Ausmaß von 2 kg pro Stück ein sehr gutes Futtersurrogat ab. Schafe und Kälber bekommen den vierten Theil einer Großviehration. Schweine erhält man am rationellsten mit 2 kg Mais oder 4 kg Kleie dem Trank zugemischt, bei

Fleische. Denselben kann man auch das Spülwasser und alle anderen Abfälle der Küche vorsetzen.

Die Fütterung hat zweimal bis dreimal täglich zu geschehen. Das zurückgelassene Futter ist zu reinigen und aufzubewahren. Als Trank bedarf ein Großvieh 50 l, ein Kalb 10 l und ein Schaf 3 l reines und klares Süßwasser für den Tag. Eine einfache Probe, ob einem Thiere überhaupt oder nach Bedarf Wasser gereicht wurde, besteht darin, daß man eine Deckpütze mit Süßwasser vollübertragen läßt, nach welcher sich alle Thiere sofort umsehen, wenn sie durstig sind.

Die Schlachtung.

Als praktische Regel gilt, daß man zuerst jene Thiere schlachtet, die bei der Einschiffung oder durch den Seegang eine Verletzung erlitten haben, oder welche wenig Freßlust zeigen und deshalb rasch abnehmen. Nach der Schlachtung hat das Fleisch kommissionell besichtigt zu werden, wozu nebst der ständigen Proviantkommission noch der Schiffsarzt heranzuziehen ist. Zwischen der Schlachtung und dem Genusse sollen noch 10—12 Stunden vergehen, damit das Fleisch mürbe werde. Das sofort nach der Schlachtung genossene Fleisch ist zäher als das abgelegene, auch behält das Fleisch sehr gerne, besonders jenes von männlichen Thieren, einen charakteristischen Thiergeruch. Auch die Art der Schlachtung und Ausschrottung ist von Einfluß. Fleisch, welches ganz ausgeblutet hat, ist minderwerthig als solches, welches man nicht ganz ausbluten ließ, doch ist letzteres eher der Verderbniß ausgesetzt.

Da nur das Muskelfleisch verausgabt werden soll, so ist das Unschlitt loszulösen und für die Schiffsmaschine zu verwenden. Die Haut soll sofort getrocknet oder eingesalzen und in geschlossenen Fässern aufbewahrt werden.

Das Einkaufen von frischem Fleische.

Das frische Fleisch soll von gut genährten, gut aussehenden, gesunden Thieren herrühren. Es ist darauf zu sehen, daß die Proviantkommission das Thier im Ganzen oder in Viertel getheilt vorfindet. Gesunde und wohlgenährte, entsprechend junge Thiere zeigen nach der Schlachtung eine gleichförmige Fettpolsterung über den ganzen Muskelschichten, ebenso in der Bauchhöhle, und hier besonders im Netze, an den Nieren und an der Lende. Das Muskelfleisch ist elastisch, prall, die einzelnen Muskelbündel durch mehr oder weniger tief eindringende Fettpartien geschieden, der Querschnitt zeigt eine mehr rosenrothe, wenn zu wenig ausgeblutet, bald braunrothe, immer aber lebhafte Farbe. Der Geruch des frischen Fleisches ist erfrischend, angenehm, von eigener Charakteristik. Anhaltende Berührung mit der Luft macht das Fleisch an der Oberfläche dunkler und die Konsistenz derber. Das Knochenmark gesunder Thiere ist stark entwickelt und füllt die Markhöhlen total aus. Das Fett ist von weißer ins Röthliche und Gelbliche spielender Farbe.

Das Fleisch kranker Thiere ist auffallend blaß oder dunkel bis grauroth, welk, glanzlos, sulzig und schmierig; der Geruch ist säuerlich süßlich oder faulig. Beson-

ders purpurrothe Farbe läßt vermuthen, daß es von gefallenem Vieh abstamme. Fleisch von abgetriebenen und schlecht genährten Thieren ist im ersten Falle lebhaft gefärbt und scharfriechend, im zweiten Falle fettarm; solches von mißhandelten Thieren mit Blutunterlaufungen bedeckt, deshalb auch weniger werthvoll, aber nicht schädlich.

Das Fleisch ein und desselben Thieres hat einen verschiedenen Werth, je nach dem Körpertheile, von welchem es genommen wird. Ein Fleisch ist umso werthvoller, je weniger Häute, Sehnen und Knochen es enthält; daher die großen Muskelpartien am Schultergelenk, in den Hüften und am Schlägel am meisten bevorzugt werden. Nach den Normen der k. u. k. Kriegsmarine sind die Kontrakte derart mit den Lieferanten abzuschließen, daß die Hälfte Fleisch von vorderen Partien des Thieres, die Hälfte von den hinteren Partien, und zwar ohne sogenannte Zuwage an Knochen oder Unschlitt, Eingeweiden u. s. w., zu verabfolgen ist.

Von Großvieh darf nur Ochsenfleisch gekauft werden. Büffel-, Kuh- und Stierfleisch ist, außer im Falle der Noth, ausgeschlossen. Beim Stechvieh sind nur junge Thiere auszusuchen. Widder und Ziegen dürfen gar nicht gekauft werden.

Einiges über die Zubereitung des Fleisches.

Das siedende Wasser veranlaßt im Fleische das Gerinnen des Eiweißes, verwandelt das feste Bindegewebe in Leim, schmilzt theilweise das Fett, laugt die löslichen Salze aus und macht den Farbstoff verschwinden. Durch Hinzugabe von Salz und Gemüse als Würze bekommt man eine kräftige Fleischsuppe und ein an Nahrungsstoff minderwerthiges Rindfleisch, die zusammen nahezu wieder den Gesammtwerth des Fleisches an Nahrungsstoff repräsentiren. Da nach Liebig von 100 Theilen gehackten Ochsenfleisches nur sechs bis acht Theile Nährstoffe in die Suppe übergehen, so ist der Nährwerth der Suppe selbst ein sehr geringer. Nichtsdestoweniger muß aber die außerordentliche Wirkung einer guten, kräftigen Fleischsuppe allgemein anerkannt werden, indem die in derselben enthaltenen Salze und Extraktivstoffe in hohem Grade die Gesammtthätigkeit des Verdauungstraktes anregen.

Das Braten des Fleisches ist ein Kochen im eigenen Safte. Auch hier bewirkt die Hitze das Schmelzen des Fettes und Gerinnen des Eiweißes. Das Bindegewebe wird in Leim verwandelt, und ebenso schwindet der Blutfarbstoff. Das Bratfleisch giebt Wasser ab, behält aber seine übrigen Nahrungsstoffe, daher es nahrhafter als Kochfleisch ist. Das Dämpfen oder Dünsten des Fleisches ist ein Kochen desselben in den Dämpfen des im Fleische enthaltenen Wassers.

Konservirung des Fleisches.

Nachdem auf Kriegsschiffen wegen Mangel an passenden Unterkunftsräumen für größere Mengen von Vieh und deren Futter die Zahl des Viehes beschränkt ist, so wird das Fleisch auf verschiedenartige Weise konservirt mitgeführt, und zwar:

1. Als sogenanntes Kraftfleisch (Gulyas-Konserve): Das Fleisch wird roh oder halbgekocht in hinlänglich starke Blechschachteln gebracht, die zum Theil

mit Fleiſchbrühe gefüllt ſind, verlöthet und einer Temperatur von mehr als 100° C. ausgeſetzt. Manchmal läßt man an der Büchſe noch eine kleine Oeffnung, die während des Kochens verlöthet wird. Das ſo durch den Luftabſchluß konſervirte Fleiſch darf nicht ſtark ausgekocht, ſowie nicht faſerig ſein und keine Knorpel und Sehnen enthalten. Die Stücke ſollen groß und rein ſein, ferner gut und möglichſt friſch ſchmecken.

Nach der Vorſchrift der k. u. k. Kriegsmarine muß in einer Schachtel 200 g reines Fleiſch und 50—60 g Sauce enthalten ſein. Die Sauce hat Rindsfett, Zwiebeln, Paprika und Salz zu enthalten. Die einzelnen Kraftfleiſchbüchſen werden gewöhnlich zu 100 Stück in einer Kiſte geliefert, welche Kiſten monatlich geſtürzt werden ſollen. Von Zeit zu Zeit ſind Stichproben zu machen. Man richtet zuerſt die Aufmerkſamkeit darauf, ob keiner Büchſe ein übler Geruch entquillt. Erſcheint der Deckel der Büchſe gehoben und ſpringt derſelbe eingedrückt wieder in die Höhe, ſo iſt das ein Zeichen, daß die Büchſe verdorben iſt. Solche Büchſen ſollen prinzipiell, ohne daß man ſie öffnet, vernichtet werden.

2. Das Pökelfleiſch: Das Pökeln iſt das Einſalzen von Rind- oder Schweinefleiſch mit Salz und Salpeter. Es iſt dies ein Konſerviren auf chemiſchem Wege. Das Fleiſch wird zu dieſem Zwecke in eine Miſchung von 24 Theilen Kochſalz und 1 Theil Salpeter eingelegt und mit ſchweren Gewichten belaſtet. Das darin enthaltene Waſſer und die in demſelben löslichen und gelöſten Stoffe treten aus, wofür Salz aufgenommen wird. Nach 12—24 Stunden wird das Fleiſch in gut verpichte Fäſſer geſtaut und zwar je eine Schicht Salz und eine Schicht Fleiſch. Auf 100 kg Fleiſch nimmt man 22—24 kg Salz, das Salz mit 2—3% Salpeter gemengt. Die allenfalſigen Zwiſchenräume werden mit einer konzentrirten Salzlöſung ausgefüllt, die heiß bereitet wird und welcher 2% Salpeter und 5% Zucker zugeſetzt werden. In derſelben ſoll ein friſches Ei, zum vierten Theile ſichtbar, ſchwimmen, falls ſie die richtige Konzentration hat.

Eingepökeltes Fleiſch verliert weſentlich an Nährwehrt, indem, wie geſagt, lösliches Eiweiß, Salze und Extraktivſtoffe in die Salzlöſung abgehen. Zum Pökeln ſoll nur das Fleiſch gut genährter, jüngerer Thiere verwendet werden. Die Knochen ſind auszulöſen, ebenſo iſt das Mark zu entfernen.

Die Fäſſer ſind aufrecht aufzubewahren und ſollen öfters geſtürzt werden. Zeigt ſich Schaum am Spundloch, ſo iſt dies ein Zeichen beginnender Gährung, in welchem Falle das Faß ſofort zu öffnen iſt und die Salzlake gewechſelt werden muß. Auch wenn die Lake trübe, von üblem Geruch oder Geſchmack iſt, liegt ein Fäulnißprozeß vor und macht das Oeffnen des Faſſes erforderlich. Geöffnet, darf dem unverdorbenen Faſſe kein fauler Geruch entſtrömen. Um ſich zu überzeugen, ob die verſchiedenen Fleiſchſchichten gut ſind, ſteche man mit einem langen ſpitzigen Holzſtab in die Tiefe und berieche denſelben hierauf. Findet man, daß dem Stabe irgend ein verdorbener, ſchlechter Geruch anhaftet, ſo muß das ganze Faß geleert und das verdorbene faule Stück Fleiſch entfernt werden.

Fremdes, beſonders amerikaniſches Schweinefleiſch wird man gut thun, auf Finnen und Trichinen zu unterſuchen.

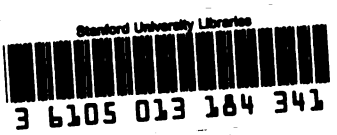
Die für die k. u. k. Kriegsmarine gelieferten Fässer sollen 48 oder 90 kg Netto Fleisch enthalten.

Vom unparteiischen Standpunkte betrachtet, unterliegt es keinem Zweifel, daß das Pökelfleisch sich wegen des verminderten Nährwerthes, der schweren Verdaulichkeit und des absolut mangelnden Wohlgeschmackes nur wenig als Normalverpflegsartikel eignet. Durch die Einführung des wohlschmeckenden Kraftfleisches, als Ersatz des gepökelten Rindfleisches an zwei bis drei Tagen der Woche, ist in unserer Kriegsmarine ein hygienisch sehr wichtiger Schritt in der Verbesserung der Mannschaftskost gethan worden, und es wäre nur noch zu wünschen, daß es das Budget gestatten möchte, auch das Pökelfleisch an den noch übrig bleibenden Tagen durch geräuchertes Rind- und Schweinefleisch zu ersetzen. Beim Räuchern des Fleisches geht von den Nährstoffen nichts verloren. Gut geräuchertes Rind- und Schweinefleisch ist schmackhaft, giebt eine brauchbare und fette Suppe, und ist bedeutend verdaulicher als Salzpökelfleisch.

Linienschiffsarzt Dr. Krumpholz machte, als Chefarzt der letztjährigen Uebungs-Eskadre, darauf aufmerksam, daß sich das gekochte, kalte Rauchfleisch mehr als jede andere Fleischkonserve für Bootsexpeditionen, bei denen nicht gekocht werden kann, eignet, und daß dasselbe als Proviantartikel für Ausschiffungs-Detachements eine erwünschte, schmackhafte Abwechselung der Feldkost ermöglicht. Was die Konservirung an Bord anbelangt, so läßt es sich in Holzkisten zwischen trockener Holzasche unbeschränkt lange Zeit aufbewahren. Das konservirende Element beim Räuchern ist der Kreosot enthaltende Rauch, der das Fleisch durchdringt, ihm das Wasser entzieht und allenfalsige Gährungs- oder Fäulnißerreger vernichtet.

3. Konservirung des Fleisches durch Kälte. Die auch auf Kriegsschiffen übliche Konservirung des Fleisches durch Wärmeentziehung in mit schlechten Wärmeleitern umgebenen Eisdepots ist auf den großen transatlantischen Passagierdampfern durch die Kaltluftmaschine, deren wichtigste und praktischste die Bell-Coleman'sche ist, bereits zum größten Theil verdrängt worden. Das physikalische Grundprinzip dieser Maschine besteht darin, daß durch die plötzliche Expansion vorher künstlich gespannter Luft, Temperaturen bis zu 50° C. unter Null erzeugt werden können. Bei diesen Temperaturverhältnissen arbeitet die Maschine am ökonomischsten, doch sind, wenn verlangt, auch Temperaturen noch unter Minus 50° C. leicht zu erreichen. Diese kalte Luft wird jetzt zunächst in die Eiskammer geführt, woselbst sie zur Fabrikation des an Bord nöthigen Eises für die Tafel gebraucht wird; von dort strömt sie in die zu kühlenden Vorrathsräume, wodurch in diesen die Temperatur je nach Wunsch auf jeden beliebigen Grad vom Gefrierpunkt ab- und aufwärts gehalten werden kann.

Was das räumliche Verhältniß anbelangt, so brauchen die Maschinen nur wenig Platz; so z. B. nehmen die für den transatlantischen Fleischimport angewendeten Apparate an Raum nur zirka 5—10% des zu kühlenden Fleischlagerraumes ein. Derartig konservirtes Fleisch fault aber in der Wärme sehr rasch und muß daher sofort verbraucht werden.



U
3
N4
v.40
1892

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.